US 10619.15.80

Harvard College Library

FROM THE

BRIGHT LEGACY.

One half the income from this Legacy, which was received in 1880 under the will of

JONATHAN BROWN BRIGHT

of Waltham, Massachusetts, is to be expended for books for the College Library. The other half of the income is devoted to scholarships in Harvard University for the benefit of descendants of

HENRY BRIGHT, JR.,

who died at Watertown, Massachusetts, in 1686. In the absence of such descendants, other persons are eligible to the scholarships. The will requires that this announcement shall be made in every book added to the Library under its provisions.

Digitized by Google

C4380.1 F. Kapp 1890

Die

Luxemburger

in der neuen Welt.

Beiträge zur Geschichte der Luxemburger,
verbunden mit Rathschlägen für luxemburger Auswanderer und einer Karte der Vereinigten Staaten mit den luxemburger Ansiedlungen.

Zu des Ganzen Heil,
Thun treu wir unser Theil.

Festschrift
gelegentlich der fünfzigjährigen Unabhängigkeit des Großherzogthums Luxemburg.

Von **As. Gonner,**
Redacteur der „Luxemburger Gazette",
Mitglied des Königl. Großherzogl. Luxemb. Instituts der Wissenschaften, Abtheilung für Geschichte.

Dubuque, Jowa.
Druck der „Luxemburger Gazette."
1889.

Selbstverlag des Verfassers.

Zu haben bei Mühlbauer & Behrle, No. 41 La Salle Straße, Chicago, Ill.,
und bei P. Bück in Luxemburg.

US 10619.15.80

HARVARD COLLEGE
AUG 26 1920
LIBRARY

Bright fund

Vorwort.

In Europa herrschen, selbst in gebildeten Kreisen, ganz seltsame Ansichten über Land und Leute in der neuen Welt. Man ist vielfach noch heute der Ansicht, daß Derjenige, der den atlantischen Ocean als Auswanderer kreuzt, für Zeit und Ewigkeit verloren sei. Um diese verkehrten Begriffe, die im Großherzogthum Luxemburg eben so verbreitet sind als in anderen Theilen Deutschland's, zu berichtigen, gingen wir an die Abfassung dieses Buches. Dadurch war uns der Weg gewiesen, den wir zu befolgen hatten, um unsere Zwecke zu erreichen. Wir mußten einerseits zeigen, wie das Leben und Treiben der Luxemburger in der neuen Welt in Wirklichkeit ist, wie es sich von dem in der alten Heimath unterscheidet, und dann klar stellen, in welchem Verhältniß die Luxemburger hier zu den Angehörigen anderer Völker und zu denen der übrigen deutschen Stämme stehen. Daß wir bei unserer Darstellung die Zustände in den Ländern, nach denen Luxemburger auswandern, sowohl als die in Europa, und speziell die im Großherzogthum Luxemburg, nicht außer Acht lassen durften, ist selbstverständlich. Auch die Ursachen und Folgen der Auswanderung mußten berücksichtigt werden, und da diese Ursachen und Folgen nicht fortwährend die gleichen waren, so waren geschichtliche Studien erfordert, deren Ergebnisse dann auch einen namhaften Theil dieser Arbeit bilden.

Digitized by Google

Um uns unſern Landsleuten aber noch auf andere, praktiſchere Art nützlich zu machen, fügten wir die Rathſchläge für Auswanderer bei. Wir beſchränkten uns dabei nicht auf unſere perſönlichen Erfahrungen, ſondern ſchöpften aus den beſten Quellen.

Das Großherzogthum Luxemburg iſt nur ein kleiner Theil Europa's, und die Zahl ſeiner Auswanderer keine gar große. Unter den Umſtänden ſollte man die vorliegende Arbeit für eine leichte halten. Doch man würde ſich irren. Wir mußten unſere Quellen auf zwei Continenten erſchließen, unſere Forſchungen bis in die Büreaus mehrerer Regierungen ausdehnen, umfaſſende Correſpondenz führen und, da keinerlei Vorarbeiten zu Gebote ſtanden, mußten wir ganz aus dem Rauhen heraus arbeiten. Gering war dabei die Zeit, die uns zu Gebote ſtand, waren es doch nur die ſpärlichen Stunden der Winterabende, welche uns das Berufsgeſchäft übrig ließ. Es braucht daher nicht Wunder zu nehmen, wenn wir ſagen, daß wir über ein Jahrzehnt an der Arbeit waren.

Daß unter den Umſtänden das Werk vielleicht nicht wie aus einem Guß erſcheint, läßt ſich leicht erklären. Noch viele geringere Mängel haften ihm an, das weiß Niemand beſſer als wir ſelbſt, Mängel, die nicht ſo ſehr von uns abhingen, als von dem Material, das uns an Hand lag, den Angaben, die man uns machte, und deren Richtigkeit wir nicht controliren konnten.

Da im Laufe der Zeit das luxemburger Land ſo mancherlei Grenzen hatte, ſo betrachteten wir als Luxemburger nicht allein die Bewohner des jetzigen Großherzogthums, ſondern auch diejenigen, deren Wiege *in dem Luxemburg jener Zeit* ſtand, um die es ſich dabei handelt.

Wenn die Regierung des Großherzogthums zur Feier der fünfzigjährigen Unabhängighängigkeit des Landes einen Bericht über die Lage desſelben von damals und heute veröffentlicht, ſo completiren wir gewiſſermaßen dieſen Bericht durch unſer Werk in ſo fern, als wir zeigen, was die Luxemburger in der Zeit hier in der neuen Welt geleiſtet. Sie brauchen ſich deſſen nicht zu ſchämen; ſicher nicht! Der Beginn der ſtärkeren Auswanderung fällt mit der Trennung des flachen Landes von Belgien ſo ziemlich zuſammen. Dadurch wird die Bezeichnung des Werkes als *Feſtſchrift* gerechtfertigt.

Gute Dienſte bei der Arbeit hat uns die „Luxemburger Gazette“ geleiſtet. Ohne ſie wäre dieſe Schrift nicht wohl möglich geweſen. Die Correſpondenzen und Mittheilungen, Fragen und Antworten aus den verſchiedenen Staaten und Territorien lieferten werthvolles Material.

Zu beſonderem Danke ſind wir dem General-Sekretär der luxemburger Regierung, Herrn Staatsrath P. Ruppert, dann dem Director der Poſtverwaltung, Herrn F. Neumann, dem Oberingenieur a. D. Herrn H. J. Worré aus Luxemburg, dem Pfarrer von Heffingen, Herrn M. Blum, dem Literaten Herrn A. H. Reuland von Fels, Herrn Derulle-Wigreur in Luxemburg und Andern für werthvolle Mittheilungen verpflichtet. Hier in den Vereinigten Staaten haben wir unſern Dank faſt jedem einzelnen luxemburger Prieſter zu ſagen, vor Allen jedoch P. Karicher, C. SS. R, in New Orleans, La., P. N. Stoffel, C. S C, in Notre Dame, Ind., Herrn A. J. Decker in Milwaukee, Wisc., und Herrn J. Reuland, dem Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins in New York. Die werthvollſten Dienſte leiſteten uns ferner die Herren N. E. Becker von Random Lake, Wisc., E. P. Bertrand von Sleepy Eye, Minn., Ns. Hilger von Helena, Mont., J. Manderſcheid von Cottonville, Jowa, M. Majerus von St. Cloud, Minn., nicht zu vergeſſen der ausgezeichneten Berichte unſeres früheren Reiſenden, des Herrn A. Nütten, heute in Chicago. Den Genannten und allen jenen Herren, die uns durch Schreiben, Auskunft und Mittheilungen hülfreiche Hand leiſteten, ihnen allen unſern beſten Dank.

Da wir im Verlaufe der Zeit eine neue Auflage beabſichtigen, haben wir die vorliegende nicht ſtark gemacht. Wir bitten höflichſt, uns alle etwaigen Mängel und Ungenauigkeiten, auf die man beim Leſen ſtößt, mitzutheilen, damit ſie ſpäter Berückſichtigung finden.

Was die Anzeigen am Ende des Werkes betrifft, ſo haben wir nur ſolche aufgenommen, die für den Auswanderer oder für den Angeſiedelten von directem Nutzen ſind. Sie rühren nur von zuverläſſigen Perſonen und Firmen her.

Während des Druckes wurden noch kleine Verbeſſerungen an der Arbeit gemacht, doch da vier neue Staaten in der Bildung begriffen ſind und eine Anzahl neuer Biſthümer in der Zeit im Nordweſten der Union geſchaffen wurde, mögen einzelne Angaben nicht mehr genau ſtimmen.

Zum Schluß noch eine wichtige Bemerkung. Der Zweck dieſes Werkes iſt nicht der, zur Auswanderung aufzureizen oder dazu einzuladen. Wir haben noch Niemanden zur Auswanderung gerathen und thun es auch mit dieſer Arbeit nicht. Abgerathen haben wir jedoch ſchon Vielen. Noch heute, ſo gut als vor fünfzig und hundert Jahren, iſt das Sprichwort wahr:

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich!"

Dubuque, Jowa, zu Pfingſten 1889.

Der Verfaſſer.

Titel der benutzten Bücher.

Alerding, Rev. H. A History of the Catholic Church in the Diocese of Vincennes. Indianapolis. 1883.

P Am.—Heerd, O. C. Maria, Tröſterin der Betrübten, oder Geſchichte der Verehrung Mariä als Schutzpatronin der Stadt und des Landes Luxemburg. Zweite Auflage. Luxemburg. 1886.

Annual Report of the Adjutant-General of the State of Wisconsin, with reports from the Quartermaster-General and Surgeon-General, for the year ending December 30th, 1865. Madison, Wis. 1866

Annual Report of the Commissioners of Emigration of the State of New York. 1869, '70, '71, '72, '73, 1882 and 1884.

Annual Report of the Secretary of State to the Legislature of Minnesota, for the fiscal year ending July 31, 1886. St. Paul, Minn. 1886

Armitage, John, Esq. The History of Brazil, from the period of the arrival of the Braganza Family in 1808 to the abdication of Don Pedro the First in 1831. Compiled from State Documents and other Original Sources. Forming a continuation to Southey's History of that Country. Vol. I. and II. London. 1836.

Arrêtés royaux concernannt la société anonyme de la Compagnie belge de colonisation. (Copies du Bulletin officiel belge. Manuscrits.)

Avé-Lallemant, Dr. Robert. Reiſe durch Nord-Braſilien im Jahre 1859. Leipzig. 1860. 2 Theile.

Derſelbe. Reiſe durch Süd-Braſilien im Jahre 1858. Leipzig. 1859. 2 Theile.

Bayley, Rev. J. R. A brief sketch of the early History of the Catholic Church on the Island of New York. New York: 1870. Second edition.

Berger, P. Joh. Nep., C. S. R. Leben und Wirken des hochſeligen Johannes Nep. Neumann, aus der Congregation des allerh. Erlöſers, Biſchofs von Philadelphia. New York, Cincinnati, St. Louis und Einſiedeln. 1883.

Blumenau, Dr. Herm. Südbraſilien in ſeinen Beziehungen zu deutſcher Auswanderung und Coloniſation. Abgeriſſene Nachrichten, Bemerkungen und Winke, beſonders für Auswanderer. Rudolſtadt, 1850.

Californien. Veröffentlicht von der Einwanderungsgeſellſchaft von Californien. San Francisco. Nebſt Karte. 1882.

Census, Preliminary Report of the Eigth. 1860 By Jos. C. G. Kennedy, Superintendent. Washington. 1862.

Census, the Eigth Statistics of the United States (I. Vol including mortality, property, etc) in 1860. (II. Vol. Industry and Wealth). 1860.

Digitized by Google

Census, Ninth, Vol. I. The Statistics of the population of the United States, etc., by Francis A. Walker. Washington: 1872.

Census, Compendium of the Tenth, (June 1, 1880). Part I and part II. Washington: 1883.

Census of Iowa for 1880 (1836—1880) etc., by John T. Hull, Secretary of State. Des Moines: 1883.

Census of Iowa for the year 1885. By Frank D. Jackson, Secretary of State. Des Moines: 1885.

Chevalier l'Evêque de la Basse Moûturie. Itinéraire du Luxembourg germanique, ou voyage historique et pittoresque dans le Grand-Duché. Luxembourg. 1844.

Chronik der Kirche der Tröſterin der Betrübten in Carey, Wyandot Co., Ohio; errichtet im Jahre 1874 (Manuſcript).

Clément, Ch. Aperçu général de la constitution géologique et de la richesse minérale du Luxembourg. Arlon. 1864.

Colonien, Die belgiſchen, in Guatemala und Brasilien. Versuch einer Darſtellung des Thatſächlichen, mit einem Hinblick auf die Hoffnungen, welche ſich daran knüpfen. Zum Besten des Cölner Dombau's. Cöln, 1844.

Colonisation (Essay de la) du Vera-Paz (Amérique-Centrale). Bruxelles. 1841.

Compagnie Belge de colonisation. Statuts, contrats et chartes. Bruxelles. 1841.

Compagnie, Die belgiſche, zur Coloniſation des Diſtricts Santo Thomas, Staat Guatemala. Dresden. 1842.

Coſter J. Geſchichte der Feſtung Luxemburg ſeit ihrer Entſtehung bis zum Londoner-Tractate von 1867. Mit beſonderer Rückſicht auf die ſtrategiſche Bedeutung und die kriegsgeſchichtlichen Ereigniſſe des Platzes. Nebſt einem Plan mit ſämmtlichen Feſtungswerken. Luxemburg. 1869.

Courcy, Henry de, and John Gilmary Shea. History of the Catholic Church in the United States. New York.

Cuelebrouk, Blondeel van. Colonie de Santo-Thomas. Enquête. Bruxelles 1846.

Cram, Geo. F. Unrivaled Family Atlas of the World. Chicago. 1888.

Diithey, Richard. Die deutschen Ansiedlungen in Südbrasilien, Urugnay und Argentinien. Reisebeobachtungen aus den Jahren 1880 und 1881. Berlin. 1882.

Dutot, S. France et Brésil. Avec notice sur Dona Francisca par M. Aubé. II. Edition. Paris. 1859.

Edits et ordonnances (Liste chronologique des) de la principauté de Stavelot et de Malmedy, de 650 à 1793. Bruxelles. 1852.

Eickhoff, Anton. In der neuen Heimath. Geſchichtliche Mittheilungen über die deutſchen Einwanderer in allen Theilen der Union. New York. 1884.

Engling, Johann. Die luxemburger Glaubensbekenner unter der franzöſiſchen Republik, quellenmäßig dargeſtellt. Luxemburg. 1860.

Digitized by Google

Exposé de la situation administrative du Grand-Duché de Luxembourg 1868. Luxembourg. 1868.

Exposé etc. 1871. Luxembourg. 1871.

Exposé etc. 1874. Luxembourg. 1874.

Exposé etc. 1880. Luxembourg. 1881.

Exposé de la situation administrative des communes. 1867—1872. Luxembourg. 1874.

Expilly, Charles. La traite, l'émigration et la colonisation au Brésil. Paris. 1865.

Eye, Dr. A. von. Der Auswanderer. Winke und Weisungen für Ansiedler in den deutschen Colonien Süd-Brasiliens. Berlin, 1885.

Färber, Rev. W. Pastoral-Blatt. Herder. St. Louis, Mo. Jahrgang VII. und XI. (1873 und 1877).

Fischer, E. Historische Notizen über den Zustand der Landwirthschaft im Großherzogthum Luxemburg. Aus dem Französischen von J. P. Kirsch. Dritte, durchgesehene, verbesserte und vermehrte Auflage. Luxemburg. 1863.

Glaeener, Dr. Le Grand-Duché de Luxembourg, historique et pittoresque. Diekirch. 1885.

(Gredt Dr. N.). Das Luxemburger Land. Seine Geschichte, seine Bewohner, sein Handel und sein Wandel. Dubuque. Ja. 1874.

Groewig, N. Das Großherzogthum Luxemburg. Land und Volk in seinen jetzigen politischen und socialen Verhältnissen. Illustrirt. Luxemburg. 1867.

Groß, Magnus. Die amerikanische Krisis. Vorträge. New York. 1874.

Gruber, H. A. Kurzgefaßte Berichte über die südbrasilianischen Kolonien mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller, industrieller und kolonisatorischer Unternehmungen. I. Berlin, 1886.

Hall, C. L. Memoirs of the State Officers, and of the nineteenth Legislature of Minnesota. St. Paul, 1877. 1877.

Hawley, M. F., D. D., Prefect Apostolic of St. George's, West Newfoundland. Ecclesiastical History of Newfoundland. Boston: 1888.

Herchenbach, Wilhelm. Die Welt. Wanderungen über alle Theile der Erde. Luxemburg. 6 Bändchen. Regensburg. 1881.

Heußer. Bericht des Dr., an die Direction der Polizei des Kantons Zürich. Die Schweizer auf den Kolonien in St. Paulo in Brasilien. Zürich. 1857.

Hinton, John Howard, A. M.. The History and Topography of the United States of North America, etc. With Additions and Corrections by Samuel L. Knapp, Esq.; and a continuation to the present time, by John O. Choules, A. M. Second Edition. 2 Vols. Boston: 1845.

History, A, of the United States in chronological order from A. D. 432 to the present time. New York.

History (The) of Jackson County, Iowa, containing a History of the County, its Cities, Towns, etc. Illustrated. Chicago: 1879.

Hoffmann's Catholic Directory and Clergy List: Von Anfang bis 1889. III. Quartal.

Hotten, John Camden. The original Lists of persons of quality: emigrants, religious exiles, political rebels; serving men sold for a term of years; apprentices; children stolen; maidens pressed; and others who rent from Great Brittain to the American plantations 1600—1700. London: 1874.

Houck, Rev. George F., Chancellor of the Diocese of Cleveland. The Church in Northern Ohio and in the Diocese of Cleveland. From 1817 to September 1887. New York, Cincinnati and Chicago. 1887.

Hundt, Waldemar v. Die brasilianische Provinz Santa Catharina in ihrer Bedeutung für deutsche Kolonisation, für Handel und Großkapital geschildert nach eigenen Feststellungen. Mit dem Bilde des Verfassers und einer Karte. Gera (Reuß). 1877.

Jahresberichte der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York für 1871, '72, 1874—1879, dann 1881—1889 incl.

Janssen, Johannes. Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. 6 Bände. Freiburg im Breisgau. 1878—1888.

Joris, J. 1867—1872. Une page d'histoire du Grand-Duché de Luxembourg. Luxembourg. 1888.

Kaiberich, J. Gebrauch und Mißbrauch geistiger Getränke, oder Wein und Branntwein im Mittelalter und in unserer Zeit. 2 Theile. Diekirch. 1854.

(Kalkmann, L. F.) Reisebriefe aus Brasilien mit besonderer Rücksicht auf die Auswanderung. Bremen. 1847.

Kalkmann, Louis Friedrich und Julius Friedrich Koeler. Denkschrift, Sr. Kaiserl. Maj. Dom Pedro II. überreicht (am 11. Januar 1847) in Bezug auf eine Gesellschaft, welche dieselben zur Förderung deutscher Einwanderungen zu bilden beabsichtigen. Bremen.

Kapp, Friederich. Geschichte der Deutschen im Staate New York bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Dritte, vermehrte Auflage. New York. 1869.

Klein, J. B. Luxemburger Hauskalender für die Jahre 1878 und 1879. Luxemburg.

Körner, Gustav. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika. 1818—1848. Cincinnati. 1880.

Koseritz, Carl von, Dr. O. Dörffel und A. W. Sellin. Rathschläge für Auswanderer nach Südbrasilien. Zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin, 1885.

Lagarde, Marcellin. Histoire du Duché de Luxembourg. 2 Vol.

Lamas, Directeur, Pedro S. Avantages et conditions de l'émigration à la République Argentine (Amérique du Sud). Publication officielle du Bureau d'informations de la République Argentine. Décret du 25 Novembre 1886. 1888.

Lemcke, P. Heinrich. Leben und Wirken des Prinzen Demetrius Augustin Gallitzin. Münster. 1861.

Liez N., Pharmacien. Dictionnaire avec des notices biographiques et bibliographiques de tous les membres du corps médical luxembourgeois pendant le XIX Siècle. 1886. Avec une biographie du Docteur Schaau. Luxembourg.

„Luxemburger Gazette". Jahrgänge I bis Dato. Dubuque, Iowa. 1871—1889.

„Luxemburger Land", Das. Organ für vaterländische Geschichte, Kunst und Literatur. Jahrgang II, III, IV und V.

„Luxemburger Wort". Alle die Auswanderung betreffenden Artikel von Anfang 1849 bis 31. August 1871. Manuscript.

Martin, Rev. Felix, S. J, The life of father Isaac Jogues, Missionary Priest of the Society of Jesus, etc. Translated from the French by John Gilmary Shea. New York, Cincinnati, and St. Louis. 1885.

Mathieu, C. J., et Alexis, M. G. La province de Luxembourg. Description géographique, historique, statistique et archéologique. Namur. 1880.

Marx, J. Geschichte des Erzstifts Trier, d. i. der Stadt Trier und des Trier. Landes u. s. w. 5 Bände. Trier. 1858—1864.

Meyer, Dr. R. Ursachen der amerikanischen Concurrenz. Ergebnisse einer Studienreise etc. Berlin. 1883.

Meyer, Rudolph. Die ländliche Arbeiterfrage in Deutschland. Socialismus. Auswanderung. Mittel gegen beide. Berlin. 1873.

Moreau de Jonnès, Al. Recherches statistiques sur l'esclavage colouiale et sur les moyens de la supprimer. Paris. 1842.

Müllendorff, Dr. J. Die Geschichte des Gnadenbildes der Trösterin der Betrübten zu Luxemburg ꝛc. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Luxemburg. 1866.

Müller, M. Fr. Jos. Ueber die Natur der Grundgüter in dem Herzogthum Luxemburg, vorzüglich in dem deutschen Quartier, einige historisch-juristische Bemerkungen. Trier. 1824.

Münch, Friedrich. Der Staat Missouri. Ein Handbuch für deutsche Auswanderer. Zweite den neuesten Verhältnissen entsprechend veränderte und dem besondern Zwecke gemäß abgekürzte Auflage des Werkes „Der Staat Missouri, geschildert mit besonderer Rücksicht auf deutsche Einwanderung, von Friedrich Münch, 1859." Mit einem Anhange und einer Karte des Staates Missouri. Bremen. 1866.

Murray, John O'Kane, M. A., M. D. The Catholic Pioneers in America. New York: Second Edition revised. 1885.

Neyen (Le Docteur Aug.) Biographie luxembourgeoise. Histoire des hommes distingués originaires de ce pays, considéré à l'époque de sa plus grande étendue etc. Luxembourg. 1860.

Tome II. Appendice comprenant les personnes remarquables etc. 1861.

Tome III. Supplément. Luxembourg. 1876.

Ott, Adolph. Der Führer nach Amerika. Ein Reisebegleiter und geographisches Handbuch, enthaltend Schilderungen über die Ver. Staaten von Amerika, Canada, Argentinien, Chile, Uruguay, Paraguay, Südbrasilien u. s. w. Zweite Auflage. Basel. 1882.

Pacquet, Dr. Jos. Die Geschichte des Luxemburger Landes, faßlich dargestellt zum Gebrauch für die Primärschulen, Zu Luxemburg. 1842.

Parkman, Francis, The Jesuits in North America in the seventeenth Century. Twentieth edition. 1885.

Pilgrim, The, of Our Lady of Martyrs (Auriesville, Mohawk Valley, N. Y). Troy, N. Y. 1885.

Ploetz, Karl. Auszug aus der alten, mittleren und neuen Geschichte. Siebente Auflage. Berlin 1880.

Pregnon, L'abbé. Histoire du pays et de la ville de Sedan depuis les temps les plus réculés jusqu' à nos jours. I, II et III. Vol. 1856.

Quiner, E. B., Esq. The military History of Wisconsin: A Record of the Civil and Military Patriotism of the State, in the War for the Union, etc. Illustrated with Steel Engravings of eminent men. Chicago: 1866.

Rapport général sur la Situation du Commerce et de l'Industrie du Grand-Duché de Luxembourg pendant l'année 1886. Auszug aus dem „Memorial des Großherzogthums Luxemburg". Anhang zu Nr. 65. 29. Dezember 1887.

Rathschläge, Practische, und Mittheilungen für deutsche Einwanderer. Herausgegeben und in einzelnen Exemplaren unentgeltlich vertheilt von der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York (gegründet im Jahre 1784). Mit einem Grundplan von Castle Garden und einer Karte des südlichen Theiles der Stadt New York. Vierte Ausgabe. New York, im März 1884.

Rattermann, H. A. Deutsch-Amerikanisches Magazin. Vierteljahrsschrift für Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule und Volksleben der Deutschen in Amerika. Cincinnati, Ohio. Band I. 1887.

Derselbe. Der deutsche Pionier. Erinnerungen aus dem Pionier-Leben der Deutschen in Amerika. Band X, Heft 1. Cincinnati. April 1877.

Records of the American Catholic Historical Society of Philadelphia. Vol. I. 1884—'86. 1887.

Reden, Dr. Freiherr von. Die Staaten im Stromgebiet des Laplata in ihrer Bedeutung für Europa. Grundlage von Vorträgen im geographischen Verein zu Frankfurt a. M. Anfangs 1852. Darmstadt, 1852.

Reuter, F. Observations météorologiques faites à Luxembourg par F. Reuter, Professeur de chimie à l'Athéné royal grand-ducal de Luxembourg, Présldent de la section des siences naturelles de l'Institut. Vol. I, III, et IV. Luxembourg. 1887.

Report of the Adjutant-General and acting Quartermaster-General of Iowa. January 1, 1863. Vol. I and II. Des Moines. 1863.

Report of the Adjutant-General and Acting Quartermaster-General of the State of Iowa. January 1, 1863 to January 1, 1864. Des Moines 1864.

Report, etc.....January 11, 1864 to January 1, 1865. Des Moines. 1865.

Report, etc.....January 1, 1865, to January 11, 1866. Des Moines. 1866.

Report of Brig.-Gen. Nathaniel B. Baker, Adjutant-General and act'g Q. M. G. and act'g P. M. G., to Hon. William M. Stone, Governor of the State of Iowa. .....January 1, 1867. Vol, I and II. Des Moines. 1867.

Report of the Governor of Dakota to the Secretary of the Interior. 1885. Washington: 1885.

Derselbe Bericht für 1886.

Researches. American Catholic Historical, Vol. III, IV and V, VI partly. Martin G. J. Griffin, Philadelphia.

Digitized by Google

Resources of Dakota. An Official Publication compiled by the Commissioner of Immigration. Under authority granted by the Territorial Legislature. P. F. McLure, Commissioner. Pierre. 1887.

Revue coloniale. Notice sur la province de Sainte-Cathérine (Brésil), par Léonce Aubé. 1847.

Roland, Jules. Deuxième Cours d' histoire de Belgique. Namur. Deuxième édition. 1884.

Rosengarten, J. G. The German Soldier in the Wars of the United States: An address read before the Pionier-Verein, at the Hall of the German Society. (Reprinted from United Service Magazine.) Philadelphia. 1886.

Rupp, J. Daniel. Chronologiſch geordnete Sammlung von mehr als 30,000 Namen von Einwanderern in Pennſylvanien aus Deutſchland, der Schweiz, Holland, Frankreich u. a. St. von 1726—1776 u. ſ. w. Zweite Auflage. Philadelphia. 1880. (Deutſch und Engliſch.)

Ruppert, P. Conseiller Sécrétaire général du Gouvernement, Greffier de la Chambre des députés et Sécrétaire du Conseil d'État. Les lois et réglements sur l'organisation politique, judiciaire et administrative du Grand-Duché de Luxembourg. 2 Edition entièrement remaniée et complétée jusqu' au 31 Décembre 1885. Luxembourg. 1885.

Schneider, H. E. (E. Sartorius.) Atlantis Germanica. Beiträge zur Geſchichte der Deutſchen in Amerika von ihrer früheſten Einwanderung bis zu ihrer gegenwärtigen Ausbreitung. Leipzig 1883.

Schoetter, Dr. J. État du Duché de Luxembourg et du comté de Chiny pendant la guerre de trente ans. Anvers. 1877.

Derſelbe. Geſchichte des Luxemburger Landes, nach den beſten Quellen bearbeitet. Herausgegeben und fortgeſetzt von K. A. Herrchen und N. van Werveke. Luxemburg. 2 Theile. 1882.

Schurz, Carl. Geſchichtsblätter. Bilder und Mittheilungen aus dem Leben der Deutſchen in Amerika. New York.

I. Band. Kapp, Friederich. Die Deutſchen im Staate New York während des 18. Jahrhunderts. 1884.

II. Band. Seidenſticker, Oswald. Bilder aus der deutſch-pennſylvaniſchen Geſchichte. 1885.

Seidenſticker, Oswald. Die erſte deutſche Einwanderung in Amerika und die Gründung von Germantown im Jahre 1683. Philadelphia. 1883.

Servais, E. Ancien plénipotentiaire luxembourgeois à la conférence réunie à Londres en 1867. Le Grand-Duché de Luxembourg et le traité Londres du 11 Mai 1867. Paris. 1879.

Sivering, H. (Vater). Statiſtik des Großherzogthums Luxemburg. Städte, Flecken, Dörfer, Weiler ꝛc. Luxemburg. 1865. (Franzöſiſch und Deutſch.)

Territory of Dakota. Second biennial Report of the Commissioners of Emigration an Statistics to the Governor. 1887–'8. Bismarck, Dak. 1888.

Tuttle, Charles R. An illustrated History of the State of Wisconsin. Being a complete civil, political, and military History of the State from its first exploration down to 1875. Boston, Mass., and Madison, Wis. 1875.

Vaterländiſche Geſchichte, Kleine. Ein Leitfaden für Luxemburger Volksſchulen mit einer geſchichtlichen Karte des Landes. Luxemburg. 1883.

Weltpoſt, Deutſche. Central-Organ für Coloniſation und Förderung der wirthſchaftlichen und geiſtigen Intereſſen aller Deutſchen im Auslande. Berlin. Leipzig. IV. Jahrgang. 1886.

Werner, O. S. J. Katholiſcher Miſſionsatlas. 19 Karten in Farbendruck mit begleitendem Texte. Freiburg im Breisgau. 1885.

Whitman, Allen, State Entomologist. Report on the Rocky Mountain Locust. For 1876. Saint Paul. 1877.

Wies, N. Populäre Geologie. Luxemburg. 1876.

Willard. Geſchichte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ꝛc. Fortgeſetzt von Dr. E. Reinhold Schmidt. Philadelphia. 1869.

Yfernet, Jean M. La République Argentine et ses colonies. Description physique et statistique. Gouvernement, travaux publics, instruction, armée, flotte, finances, commerce, industrie, colonisation. Tome premier. Buenos Aires. MDCCCLXXXV.

Young, Dr. Edward. Spezieller Bericht über die Einwanderung in die Vereinigten Staaten, nebſt Nachrichten für Einwanderer betreffs Kauf- und Mieth-Preis von Land, Haupt-Bodenerzeugniſſe und deren Marktpreis, Arbeit und Arbeits-Löhne u. ſ. w.....im Jahre 1869–1870. Waſhington. 1872.

Außer dieſen Quellen wurde noch eine Anzahl anderer Werke, wenn auch nur in einzelnen Fällen, zu Rathe gezogen. Wir erachten es nicht für nöthig, ihre Titel anzuführen.

Einleitung.

Das Großherzogthum Luxemburg.

Land und Leute.

Das Land.

Das Land (Luxemburg) hat viel Wäld und kleine Bächlein, gesunden Luft und gut getrew Volk.
Kosmographie von 1611.

Lage, Gestalt und Größe. — In der Form eines mit der Spitze nach Norden gerichteten länglichen Dreiecks erstreckt sich das heutige Großherzogthum Luxemburg vom 23° 20′ bis 24° 5′ östlicher Länge und von 49° 35′ bis 50° 16′ nördlicher Breite. Im Westen bildet das Königreich Belgien, im Osten Preußen und an der kurzen Seite des Dreiecks das Reichsland Lothringen und Frankreich die Grenze. Der Flächeninhalt beträgt 258,745 Hectare,*) 47 deutsche oder 999 englische Quadrat-Meilen. Früher war Luxemburg bedeutend größer. In Folge des pyrenäischen Friedens (1659) kam der südliche Theil an Frankreich. Gemäß dem Wiener Vertrage von 1815 ward das Land, wenn auch zum Großherzogthum erhoben, doch an Umfang bedeutend geschmälert; es verlor alle Landestheile jenseits der Mosel, der Sauer und der Our, ein Gebiet mit über 50,000 Einwohnern. Bei Gelegenheit der belgischen Revolution trennte man (1831) den größern, westlichen Theil, die heutige belgische Provinz Luxemburg ab. Der kleinere, östliche Theil, blieb als Großherzogthum dem Könige von Holland unterthan und bildete einen Theil des deutschen Bundesgebietes. 1867

*) Zum Vergleich bemerken wir hier, daß das Großherzogthum Luxemburg nur etwa 1⅓ so groß als Dubuque County ist. Dagegen hat der Staat Iowa 55 mal so viel Flächenraum als Luxemburg. Aus dem Gebiete der Vereinigten Staaten Amerika's, ohne Alaska, könnte man 2036 Strecken Land, jede so groß als das Großherzogthum, schneiden.

ward das Großherzogthum neutral erklärt, was es bis auf den heutigen Tag noch ist.

Stadt und Land. — Das Großherzogthum besitzt keine Großstadt. Die größte Stadt ist die Hauptstadt. Luxemburg, früher Bundesfestung, durch Kunst und Lage eines der mächtigsten Bollwerke Europa's, jetzt geschleift, zählt nach dem Census von 1887 blos 17,400 Seelen. Die an Stelle der gewaltigen Festungswerke hergestellten prächtigen Anlagen machen das alte romantische Luxemburg zu einer der interessantesten Städte Europa's. Außer Luxemburg hat das Großherzogthum noch die Städte Diekirch mit 3090, Grevenmacher mit 2327, Esch an der Alzette mit 5970, Echternach mit 3517, Remich mit 2037, Wiltz mit 3518, Vianden mit 1432 und Clerf mit 808 Einwohnern, so daß auf die Städte 18½ Prozent der ganzen Bevölkerung fallen. Die Landbevölkerung lebt in etwa 460 Marktflecken, Dörfern, Weilern, Höfen und Mühlen. Auf eine deutsche Quadratmeile kommen 4625 Einwohner. Der Norden des Landes ist am dünnsten bevölkert, was natürlich ist. Die Bergbaugegenden haben eine stark wechselnde, sehr gemischte Einwohnerschaft. Durch die starke Auswanderung nach Frankreich, Belgien, und besonders nach den Vereinigten Staaten, nimmt die Bevölkerung nur sehr langsam zu. Man rechnet, daß im Durchschnitt auf jede Familie 5 Personen kommen. 89 Prozent der Familien haben eigene Wohnhäuser. Von den 258,745 Hectaren, die das Großherzogthum enthält, ist eine Fläche von 1,163 Hectaren mit Gebäuden bedeckt; 3,423 Hectare sind Gärten, 25,404 Wiesen, 124,623 Hectare sind Ackerland; 855 Hectare sind Weinberg, 22,051 Lohhecken und 56,929 Hectare Wald, Hecken und Weiden. Das noch übrige Land ist Oed- und Wildland. Ein Drittel aller Waldungen gehören den Gemeinden.

Gemäß der Volkszählung vom 1. Februar 1887 besteht die ganze Bevölkerung des Landes aus 217,384 Seelen, die sich folgender Art auf die einzelnen Cantone und Distriete vertheilen:

Canton:		Canton:		Canton:	
Capellen	16,626	Clerf	14,343	Echternach	13,444
Esch a. d. Alz	30,546	Redingen	15,538	Grevenmacher	15,460
Luxemburg (Stadt) 17,400.. (Land) 27,122..	45,322	Diekirch	18,411	Remich	13,167
		Wiltz	17,035		
		Vianden	3,358		
Mersch	14,134				
Distriet Luxemburg	106,628	Distriet Diekirch	68,685	Dist. Grevenmacher	42,071

Erdbildung, Berge und Flüsse. — Das Großherzogthum ist ein Gebirgsland. Das Volk theilt es in das Gutland und das Oesling. Das Gutland, der südlichere Theil, liegt in den Ausläufern der Vogesen, bildet einen Theil des Hochplateaus Lothringen's mit einer durchschnittlichen Höhe von 350 Metern, ist wellenförmig mit breiten Thälern und hat gute Ackergründe und üppige Wiesen. Es gehört zur Triasformation,

bunter Sandſtein und Muſchelkalk, und umſchlingt die Juragebilde mit dem Luxemburger Sandſtein, Liaskalk und Eiſenoolith. Aus dieſer wellenförmigen Hochebene erheben ſich einzelnſtehende Kuppen, deren bedeutendſte der „Zolverknapp“ iſt, der eine abſolute Höhe von 412 Metern erreicht, 10 Meter mehr als der „Johannisberg“. Das Oesling iſt ein Theil der Ardennen, die ſich aus Belgien in's Land hineinerſtrecken; es bildet eine, im Mittel 480 bis 500 Meter über dem Meeresſpiegel gelegene, kahle, einförmige, leichtgewölbte Hochebene, in welche die ſchroffwändigen, engen Thäler tief eingeſchnitten ſind. Die Grauwacke, deren untere Schichten dem devoniſchen, die oberen dem ſiluriſchen Syſteme angehören, ſind vorherrſchend. Der Boden iſt thonhaltiger, kalter Schiefer. Die Grenze zwiſchen Gutland und Oesling bildet einen mit weißen Quarzkieſeln beſäeten, nördlich von den Dörfern Ell, Bettborn, Großbous über Niederſeulen, Baſtendorf und Fuhren nach Vianden hinziehenden Gürtel. Der höchſte Punkt des Landes findet ſich bei der Kapelle zu Grevels, zwiſchen Rindſchleiden und Wahl, und liegt 552 Meter über dem Nullpunkt des Pegels zu Oſtende; der niedrigſte Punkt, 132 Meter, bildet das Bett der Moſel an der Grenze bei Waſſerbillig.

Das luxemburger Land iſt gut bewäſſert. Läßt man die Moſel als Grenzſtrom außer Acht, iſt die Sauer der Hauptfluß des Landes. Aus der belgiſchen Provinz Luxemburg dahereilend ſtürzt ſie ſich bei Waſſerbillig in die Moſel. Bei Ettelbrück nimmt ſie die aus den Vogeſen kommende Alzette, vom Volke Uolzécht genannt, auf. Die grenzbildende Our und und die Attert ſtehen der Alzette an Länge und Waſſermaſſe nach. Schiffbar für Nachen iſt blos die Sauer, während die Moſel ſchon kleine Schiffe trägt und Dampfer ſie von Trier bis Metz befuhren. Die Gewäſſer des Oeslings ſind reiner und klarer als die des Gutlands, doch waren bis in letzter Zeit alle fiſchreich.

Klima. — Im Allgemeinen iſt das Klima des Großherzogthums, mit Ausnahme des Moſel- und des untern Sauerthales, ziemlich rauh. Dazu trägt nicht ſo ſehr die Höhe über dem Meeresſpiegel, als die den Nordoſtwinden ausgeſetzte Lage und die Beſchaffenheit des Bodens bei. Beſonders leiden die Ardennen durch rauhe Winde und durch vielen, langliegenden Schnee. Der häufige, ſtarke Witterungswechſel im Frühjahre und die ſpäteren Fröſte ſind dem Ackerbau, der Obſtzucht und der Cultur der Rebe ſehr gefährlich. Die atmoſphäriſchen Verhältniſſe ſind Alles in Allem genommen nicht günſtig.

Die Leute.

Abſtammung und Charakter. — Die Luxemburger ſind Deutſche, fränkiſchen Stammes, deren Sitte und Gebräuche ſie heute noch haben, im Norden gemiſcht mit den Nachkommen der Sachſen. Es iſt ein kräftiger

Menſchenſchlag, nicht übergroß, knochig, breitſchulterig, von ſchmaler, feiner, jedoch knochiger Geſichtsbildung; Augen und Haare ſind vielfach ſchwarz, im Allgemeinen blond. Der Luxemburger iſt einfach und bieder, ehrlich, Recht und Freiheit liebend, tiefreligiös, treu Gott, dem Freund und Vaterland. Auch in der Fremde verleugnet er ſeine Nationalität, auf die er ſtolz iſt, nie. In den Städten macht ſich ein falſcher Liberalismus breit, der dem Volke nicht zum Heile gereicht, und deſſen verderbliche Früchte bereits ſichtbar — auch auf dem Lande — werden. Die wälſche Nachbarſchaft und der franzöſiſche Einfluß thaten dem luxemburger Charakter Schaden.

Nach dem Cenſus von 1885 betrug die Bevölkerung des Landes 213,283 Einwohner. Die Zahl der Eingeborenen belief ſich auf 195,681 Seelen. Deutſche befanden ſich im Lande 11,863; Oeſterreicher 408; Ungarn 10; Belgier 3,028; Franzoſen 1,313. Unter den ſonſtigen Eingewanderten fanden ſich 496 Italiener; 74 Schweizer; 34 Engländer; 68 Niederländer; 5 Schweden und Norweger; 21 Ruſſen und 15 Amerikaner; aus dem übrigen Europa 5, nebſt 262 Perſonen, deren Staatsangehörigkeit nicht ermittelt iſt. Bis auf 1141 Proteſtanten, 866 Juden und 173 Perſonen, die keiner Religion angehören, oder deren Bekenntniß nicht ermittelt wurde, bekannten ſich alle Uebrigen zum römiſch-katholiſchen Glauben.

Die letzte Volkszählung von Elſaß-Lothringen weiſt 7,847 Luxemburger auf, wovon 83 in Unter-Elſaß und 7,736 in Lothringen ſeßhaft ſind. In Frankreich und Belgien werden an 30,000 ſein.

Große Reichthümer ſind im Lande nicht aufgehäuft; allein es iſt zu bemerken, daß auch die ärmere Klaſſe im Luxemburgiſchen nicht ſo übel dran iſt, als in andern Theilen Europa's. Bis jetzt war ein ziemlich ſolider Mittelſtand vorhanden, der, was augenſcheinlich iſt, nur zu bald ſchwindet und der Verarmung anheimfällt. Auch der alte Adel iſt meiſt verarmt und genießt keinerlei Vorrechte.

Sprache. — Die Sprache des Volkes iſt das Luxemburger-Deutſche, ein mittel-hochdeutſcher, fränkiſcher Dialekt, gemiſcht aus niederdeutſchen und hochdeutſchen Elementen, der auf der zweiten Lautſtufe ſtehen blieb, und bei dem man vier Mundarten: Moſel-, Sauer-, Oesling- und Alzette-Mundart unterſcheiden kann. Die Miſchung von Hoch- und Niederdeutſch gibt dem Dialekte jenen eigenthümlichen Klang, der den Luxemburger unter allen deutſchen Stammesgenoſſen kenntlich macht. Durch fremde, franzöſiſche Elemente hat die Sprache Schaden gelitten; am meiſten in der Hauptſtadt.

In zwei Ortſchaften, Soller und Donkols, ſpricht man das Walloniſche.

Der Mundart bedient ſich der Luxemburger in der Familie, in Freun-

deskreiſen und im gewöhnlichen Leben. Der Verbildete gebraucht dort das Franzöſiſche. Hochdeutſch iſt als Umgangsſprache nicht gang und gäbe. Dagegen iſt es Amtsſprache des Clerus, der Zoll- und Militärverwaltung. Die Gerichtsſprache iſt faſt ausſchließlich das Franzöſiſche, ein ſchmählicher, ſchändlicher Unfug, wird doch der Prozeß in einer Sprache geführt, welche zum öfteſten die Parteien gar nicht, oder nur mangelhaft, verſtehen. Bei allen amtlichen Verhandlungen iſt der Gebrauch des Deutſchen oder Franzöſiſchen facultativ und geſetzlich erlaubt.

Religion. — Wenige Hunderte Andersgläubige, wie ſchon vorhin erwähnt, ausgenommen, iſt das Land durch und durch römiſch-katholiſch. Der Proteſtantismus fand wenig Eingang. In neuerer Zeit wirken fremde Einflüſſe und ein verkehrter Liberalismus, beſonders in den Städten, verderblich auf den Glauben und die Moral des Volkes.

Das Land bildet eine eigene direkt unter der Propaganda in Rom ſtehende Diöceſe mit 13 Dekanaten, in denen ſich 255 Pfarreien, 93 Kaplaneien und 82 Vikariate befinden. Früher war es mehreren Diöceſen zugetheilt.

Für die Erziehung des Clerus ſorgt ein Prieſterſeminar in der Hauptſtadt. Von luxemburger Geiſtlichen befinden ſich 25 im Auslande und 27 im Ruheſtande.

Luxemburger Glaubenseifer ſendet heute noch jährlich Miſſionäre unter die Heiden in die entlegenſten Welttheile. Die Zahl der Glaubensapoſtel, die dem Lande entſtammen, iſt für die kleine Diöceſe eine außerordentlich große.

Die Zahl der Klöſter und klöſterlichen Anſtalten iſt gegen früher jetzt im Großherzogthum gering. Drei Anſtalten für Männer, mit ſechs Häuſern, und zehn für Ordensfrauen bilden das noch jetzt beſtehende Kloſterleben. Ueberhaupt iſt die Regierung den Orden nicht geneigt.

Schulbildung, Kunſt und Wiſſenſchaft. — Das Unterrichtsweſen iſt im Großherzogthum ſehr entwickelt. Da das Land keine eigene Hochſchule hat, beſuchen die jungen Leute, die ſich akademiſchen Studien hingeben, die Univerſitäten des Auslandes, mit Vorliebe diejenigen Belgien's, nicht grade zum Vortheil der Studioſen; in letzter Zeit auch Berlin. Die Prüfungen für akademiſche Grade und zur Ausübung gewiſſer Erwerbszweige ſind jedoch in der Heimath zu beſtehen.

Für den mittleren Unterricht ſorgt das Athenäum, Gymnaſium und Gewerbeſchule, ſowie zwei Progymnaſien.

Die Ausbildung der Lehrer erfolgt in der Normalſchule (Schullehrerſeminar), die der Lehrerinnen in einer getrennten Anſtalt.

Die Ackerbauſchule, mit der eine chemiſche Probeanſtalt verbunden, iſt zur Fortbildung junger Landwirthe errichtet worden.

Höhere Primärschulen besitzen fast alle größeren Orte und in der Hauptstadt werden in Sonntags- und Abendschulen die Lehrlinge und Gesellen fortgebildet. Auch auf dem Lande sorgt man in letzter Zeit für Abendschulen.

Spezial-Unterrichtsanstalten sind die Taubstummen- und die Hebammenanstalt.

Das Volksschulwesen steht auf sehr hoher Stufe. Jeder kann zum wenigsten schreiben und lesen. Trotzdem man Jahrzehnte lang durch friedliches Zusammenwirken des Clerus, des Staates und der Gemeinde prächtige Resultate erzielte, hat man jetzt durch das Unglücksgesetz vom 20. April 1881 den Einfluß der Geistlichen auf die Schule gehemmt und den Unterricht dadurch vielen Gefahren ausgesetzt. Ein Mißstand in den Elementarschulen ist das zweisprachige Zwitterwesen. Man will nicht einsehen, daß der Elementarschüler beim gleichzeitigen Erlernen des Deutschen und Französischen am Ende keine der beiden Sprachen voll in seiner Gewalt hat; es bleibt eben nur Stückwerk. Der Besuch der Volksschule dauert bis zum dreizehnten Jahre und ist obligatorisch. Der religiöse Unterricht in der Schule ist auf ein Minimum beschränkt (Aufhören der Bibelstücke durch das Lehrpersonal).

Ein Institut für Wissenschaften mit drei Abtheilungen: für Geschichte, Naturwissenschaften und Medizin, wirkt durch jährliche Veröffentlichung gelehrter Arbeiten sehr anregend. Ebenso eine botanische Gesellschaft.

Mit dem Athenäum ist eine Bibliothek von nahezu 700,000 Bänden verbunden, da im Jahre 1873 dieselbe bereits 84,469 Bände zählte.

Die Pescatore'sche Gallerie, nach ihrem hochherzigen Geber so benannt, hat viele werthvolle Gemälde, Stiche u. s. w. moderner Meister.

Trotz der vielen großen Verluste, die das Land an Alterthümern erlitt, birgt es noch reiche Reste früherer Cultur aus celtischer, römischer und fränkischer Zeit. Das Museum der Abtheilung für Geschichte des wissenschaftlichen Instituts hat viel Werthvolles aus jenen Zeiten aufzuweisen. Auch jetzt beutet man noch römische Fundorte aus, denn der sie bergende Boden ist noch nicht erschöpft.

Reich ist das Land noch an Ueberresten des germanischen Alterthums, in Sitten und Sagen, Bräuchen und Liedern, deren Werth erst in neuerer Zeit etwas besser erkannt worden ist, und die nun fleißiger gesammelt werden.

Das Zeitungswesen hat in den letzten Jahren einen fast zu großen Aufschwung genommen. In der Hauptstadt erscheinen jetzt drei deutsche und zwei französische Tagesblätter; in den größeren Städten des Landes Blätter, die mehreremale oder blos einmal in der Woche erscheinen. Fachblätter fördern Schulwesen, Feuerwehrwesen, Ackerbau, Bienenzucht, kirchliche Kunst, Vereinswesen und Handel. Eigener Amtsblätter bedient sich

ſowohl die weltliche als die geiſtliche Oberbehörde. Jede der drei Abtheilungen des Inſtituts publizirt, wie ſchon oben geſagt, jedes Jahr die Arbeiten ihrer Mitglieder, Arbeiten, die Zeugniß ablegen von Fleiß und Talent und in der gelehrten Welt die verdiente Anerkennung finden.

Da der Luxemburger begabt, fleißig und ausdauernd im Studium iſt, und da das Land dem überſchüſſigen Talente nicht genügend Unterkommen verſchaffen kann, wenden ſich die jungen Leute nach auswärts hin. So kommt es, daß viele Hunderte im Ausland, beſonders in Belgien, dann auch in Frankreich und anderwärts, ſich lohnende Stellen, Anſehen und Vermögen erwarben und noch täglich erwerben.

Das Land hat viele tüchtige Gelehrte, große Heilige, gewandte Künſtler, ausgezeichnete Staatsmänner, Cardinäle, Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Aebte und eine ſehr bedeutende Anzahl von namhaften Schriftſtellern hervorgebracht.

Nahrungszweige.

Landwirthſchaft. — Die Hauptnahrungsquelle des Großherzogthums iſt die Landwirthſchaft. Lange vernachläſſigt, ſteht der Ackerbau heute auf einer ziemlich hohen Stufe der Entwickelung und hebt ſich ſchnell von Jahr zu Jahr. Große Gütercomplexe hat das Land wenige, meiſt wird, da die Landwirthe in Dörfern wohnen und die Güter zerſplittert ſind, Kleinwirthſchaft betrieben. Pächter ſind ſelten. Die ungehemmte Theilung und Ausſchlachtung der Bauerngüter wird verderblich. Die amerikaniſche Concurrenz hat den Ertrag des Ackers geſchmälert und die hohen Preiſe für Grund und Boden zum ſchnellen Sinken gebracht.

Von Kornfrüchten wird Weizen, Dinkel (Spelz), Roggen, Haſer, Gerſte, Mengkorn (Miſchler) und Tremſ (Roggen und Haſer) geſät. Am weiteſten verbreitet iſt der Anbau des Haſers, doch wird Weizen, Roggen und Mengkorn faſt in ebenſo vielen Gemeinden gezogen.

An Hülſenfrüchten pflanzt man Erbſen, Bohnen, Linſen, Wicken und Haidekorn. Das Letztere meiſt nur im nördlichen Theile des Landes und nicht in großen Mengen.

Der Anbau von Wurzelgewächſen beſchränkt ſich auf Kartoffeln, verſchiedene Sorten von Rüben und etwas Paſtinaken. Die Kartoffeln ergeben ſelten eine volle Erndte, ihr Ertrag iſt ein wandelbarer, doch wird häufig der Verluſt an Quantität durch die ausgezeichnete Qualität erſetzt. Sie bilden einen Haupttheil der Nahrung der mittleren und ärmeren Klaſſe.

Die in letzter Zeit tüchtig verbeſſerten Wieſen geben nahrhaftes Heu und guten Grummet. Doch wird auch viel Klee, Luzerne und Eſsparſette als Futter gezogen.

Die Cultur der Induſtriepflanzen iſt zurück. Mit dem Bau der

Zuckerrübe haben die Bauern böſe Erfahrungen gemacht, und die Oelfrüchte nützen das Land zu ſchnell aus.

Der Gartenbau wird auf dem flachen Lande noch nicht recht gewürdigt, nur in der Nähe der Hauptſtadt iſt er hoch entwickelt.

Die Obſtbaumzucht wird gut gepflegt. Böſe Fröſte haben in den letzten Jahren ungeheuern Schaden angerichtet, doch durch maſſenhafte Neupflanzungen ſucht man Erſatz. Die Baumſchulen ſind nur auf den heimathlichen Bedarf berechnet.

Durch ihre hochentwickelte Roſenzucht haben die luxemburger Gärtner ſich einen Namen in ganz Europa, ja auch jenſeits des Weltmeeres gemacht.

Der Weinbau iſt nur an der Moſel von reeller Bedeutung; von geringer Wichtigkeit iſt er an der Sauer, und an der Our faſt nur auf Vianden beſchränkt. In früheren Jahrhunderten war der Weinbau im Lande viel mehr verbreitet. Am geſchätzteſten iſt der „Wormeldinger". Man rechnet, daß auf 5 Jahre im Durchſchnitt 2 gute Weinjahre fallen, ſo unſicher iſt der Ertrag. Die ganze zum Weinbau benutzte Fläche mißt etwa 855 Heetare (2112 Acker amerik.), mit einem zehnjährigen Durchſchnittsertrag von 43,000 Heetoliter. Der meiſte Wein wird im Lande ſelbſt gebraucht; nur ein kleiner Theil geht nach der Untermoſel, dem Rhein und nach Frankreich, wo er zum Verſchnitt und zur Champagnerfabrikation benützt wird.

Viehzucht. — Neben dem Bau des Ackers iſt die Zucht des Viehes der hauptſächlichſte Erwerbszweig des Landes. Pferde, deren man in 1887 18,576 Stück zählte, werden nach Frankreich und Preußen exportirt. Die hauptſächlich gezogene Ardennerraſſe iſt mittelgroß, knochig, zäh, genügſam, ausdauernd und als Zugthier ſehr brauchbar. Die Aufbeſſerung des Schlages mit normandiſchen und engliſchen Pferden lieferte nicht das erwartete Reſultat. Pferdezucht und Pferdehandel ſind recht lohnend. Eſel und Mauleſel ſind faſt unbekannt. Beträchtlich, 96,200 Stück, iſt die Zahl des Rindviehes. Die Raſſen ſind verſchieden, da im Oesling die Ackerwirthſchaft eine andere als im Gutlande iſt. Die Ardennerkuh iſt eine gutgebaute, kleine, abgehärtete, milchreiche Kuh. Im ſüdlichen Theile des Landes hat man vielerlei Kreuzungen mit mehr oder weniger Glück eingeführt; hauptſächlich veredelte man die Landochſen mit engliſchem Blute durch Yorkſhires und Durhams. Die Bebauung des Landes mit Ochſen und Kühen iſt ſelten geworden.

Unbedeutend iſt heute die Schafzucht; ſie iſt nicht mehr von derſelben Wichtigkeit wie im vorigen Jahrhundert. Das Schaf wird mehr des Fleiſches als der Wolle wegen gezogen. Das Ardennerſchaf, auch die „Luxemburger Raſſe" genannt, hat feinſchmeckendes, zartes Fleiſch, dagegen ſehr mittelmäßige Wolle. Fette Hammel gehen nach Belgien und Frankreich. Die Geſammtzahl der Schafe beträgt 44,833 Stück (Jahr 1887).

Die Schweinezucht ist für den Kleinbauern eine reiche Quelle des Erwerbs. Das Fleisch des Ardennerborstenviehes ist besonders geschätzt. Die Ardenner Schinken sind ebenso weit- und wohlbekannt als die westfälischen. Viele Schweine werden nach Frankreich importirt. Die amerikanische Concurrenz macht sich auch noch im Großherzogthum trotz des Schutzzolles fühlbar. Gesammtzahl der Schweine in 1887: 86,955 Stück.

Des Armen Kuh, die Ziege, wird noch viel gezogen, nicht allein der Milch und des zarten Fleisches wegen, sondern auch wegen der Pelze. Die Felle der Zicklein sind von den Handschuhfabrikanten sehr gesucht und werden gut bezahlt. Auch schenkt man heute der Kaninchenzucht größere Aufmerksamkeit.

Die Geflügelzucht deckt nur den heimischen Bedarf. Erst in neuerer Zeit wird die Zucht des Federviehes näher in's Auge gefaßt und geschäftsmäßiger betrieben, doch geschieht lange noch nicht genug. Die Taubenzucht hat in den letzten Jahren äußerst bedeutende Fortschritte aufzuweisen.

Waldwirthschaft. — Die Waldwirthschaft ist von besonderer Wichtigkeit in dem mit großen Forsten durchzogenen Lande, hieß es ja zur französischen Zeit seiner Wälder wegen: Département des forêts, Wäldedepartement. Wie alle europäischen Wälder sind auch die des Großherzogthums arm an mannigfaltigen Holzarten. Eichen und Buchen bilden den Hauptbestand; in neuerer Zeit hat man auch, besonders im Oesling, mit der Cultur der Nadelhölzer begonnen. Birken, Weiden, Espen, Erlen kommen nur vereinzelt vor. Staatswaldungen hat das Land keine mehr, doch besitzen einzelne Gemeinden noch recht bedeutende Forsten. Der Holzschlag erfolgt alle 15 bis 25 Jahre. Die Eisenbahnbauten haben die Preise des Holzes bedeutend gehoben, doch wird zu Bauzwecken jetzt meist Tannenholz aus den Vogesen verwandt. Brennholz weicht heute des hohen Preises wegen den Steinkohlen. Bedeutende Lohhecken lieferten bis vor wenigen Jahren bei den sehr anständigen Preisen, welche die Gerber für Eichenrinde bezahlten, gute Erträge. Lohe bildet einen bedeutenden Exportartikel nach den benachbarten Ländern. Der Umschwung in der Gerberei hat verderblich auf den Ertrag der Lohhecken, so wohl als auf die Lederindustrie, gewirkt.

Jagd. — Ardennen und Vogesen waren von jeher ein reiches Jagdgebiet. So häufig war noch im vorigen Jahrhundert das Wild, daß die ärmeren Leute zum Theile davon lebten. Hochwild ist heute fast nicht mehr vorhanden; hie und da finden sich noch Rehe. Zur Landplage ist das Schwarzwild geworden. Seit der französisch-deutsche Krieg Saue und Eber aus Lothringen und den französischen Ardennen vertrieb, kann sich der Landmann im Luxemburgischen derselben fast nicht mehr erwehren. Energische Mittel zur Ausrottung mag die Regierung nicht anwenden lassen, aus Angst, die Pirsche auf's Kleinwild zu verderben, die, zum Schaden des Landmannes,

ein Lieblingssport der Wohlhabenden geworden. Wölfe und Füchse sind selten; zahlreich dagegen Hasen, verschiedene Arten Hühner, dann Wachteln, Wildtauben, Enten, Schnepfen und Krammetsvögel. Die Regierung gibt Jagderlaubnißscheine und die Gemeinden verpachten das Pirschrecht. Die Verpachtung der Jagd lohnt manchen Gemeinden sehr gut.

Fischerei. — In den an Fischen reichen Grenzflüssen, Mosel, Sauer und Our, wird das Fischrecht verpachtet. In den kleinen Gewässern, besonders in denen der Ardennen, finden sich ausgezeichnete Weißfische und Forellen. Eine staatliche Fischbrutanstalt zu Ettelbrück hat trotz geringer Mittel Bedeutendes zur Bevölkerung der Gewässer gethan. In letzter Zeit zeigen sich Krankheiten unter den Fischen und Krebsen.

Bergbau. — Außerordentlich reich ist das kleine Land an Eisenerzen besserer Qualität. Die Eisenerzlager finden sich in zwei von der Alzette geschiedenen Becken, Esch-Rümelingen und Beles-Rollingen (Lamadelaine), in der Südwestecke des Landes, theils im Alluvium, theils geschichtet vor, und erstrecken sich, beide Becken vereint, nach den Grenzländern hinüber. Diese Lager finden sich in der zweiten Hauptstufe des Juragebirges, doch zeigen sich auch Eisenerze in der Triasformation, die jedoch nicht von Bedeutung sind. Man unterscheidet Brauneisenstein, Eisenoolith, gen. Minette, und Alluvialerze. Die durch taube Felsen getrennten beiden Hauptschichten des Brauneisensteins sind von ungleicher Mächtigkeit, die rothe liegt über, die graue, grüne, unter dem tauben Gestein; die erste tritt in einer Mächtigkeit von 3 bis 5 Metern, die letztere von ½ bis 2½ Metern auf. Nach genauern Schätzungen sind 1000 Hectare im Tagebau, 8000 Hectare im Galleriebau ausbeutbar, die für 1125 Millionen Franken Eisenerz, nach heutigen Preisen gerechnet, enthalten sollen. Diese Erzlager gehören theils den Landeigenthümern, theils dem Staate. Die erstgenannten umfassen etwa 2000 Hectare und sind nicht concessionsfähig, die übrigen vergibt der Staat in Concession, und sind bereits 813 Hectare solcher Concessionen zum Abbau verlassen worden, während dem Staate noch an 1100 Heetare abbauwerthes Erzland verbleibt. Im Jahre 1883 ergab die Eisensteinförderung 2,551,090 Tonnen und stieg in 1885 auf 2,648,449 Tonnen, die von 3945 Bergleuten gefördert wurden. Die Roheisendarstellung betrug im ersten dieser Jahre 334,688 und im letzteren 419,610 Tonnen. Die Zahl der Hüttenarbeiter war in demselben Jahre 1676. Thomaseisen galt im Jahre 1887 bereits 46 Fr. gegen 40 Fr. wenige Monate zuvor, und 33 Fr. im Hochsommer 1886; dagegen Ende 1888 1. Qualität 100—105, 2. Qualität 90—95 Fr. Der Brauneisenstein von Kayl und Esch gibt 28—54, der von Rümlingen 28.1—58.1, der von Tetingen 26—57, und der von Niederkorn 21.5—41.8 Prozent Reineisen. Jedoch ist der Reinertrag aus der Mischung aus dem Hochofen von 15—54 Prozent je nach

dem Lager und je nach der Sorte. Nach anderen Berichten ergeben ſich auch andere Reſultate. Die Alluvialerze begreifen die Starkeiſenerze und den Thomaseiſenſtein, Weicheiſenerze. Der Gehalt iſt verſchieden, 30 bis 40 Prozent an Reineiſen. Dieſe Alluvialerze ſind ſtellenweiſe ſchon erſchöpft; auch bezahlt ſich dieſe Erzexploitation in den großen Oefen nicht. Die Ausbeute der Eiſenerze richtet ſich natürlich nach dem Bedarf der Hochöfen, deren Betrieb vom Verkauf des Gußeiſens abhängt. Der Ertrag der Gruben war in den letzten Jahren nach der engliſchen Zeitſchrift Iron rund 1,333,000 Tonnen zu 1000 Kilog., die im Lande verhüttet wurden; außerdem gingen nach Belgien und Deutſchland 1,800,000 Tonnen, ſo daß der ganze Ertrag über 3 Millionen Tonnen beträgt und zu 2 Fr. die Tonne im Durchſchnitt eine Ausbeute im Werthe von etwa 6 Millionen Franken in der Grube darſtellt.

In 1871—72 und bis in die Hälfte von '73 war der Preis eines Waggons je nach Qualität 1150 bis 1450 Fr. In 1883 von 375—525 Fr., alſo von 12,00 bis 14,00 Fr. die Tonne im Durchſchnitt. In 1888 verkaufte ſich der Brauneiſenſtein zu 4 Fr., das gelbe und graue Erz zu 2,50 reſp. 2,20 Fr. per Tonne. Das Gußeiſen war je nach Qualität von 40 bis 60 Fr. werth.

Die im Uebergangsgebirge der Ardennen vorhandenen Kupfer-, Blei- und Spießglanzadern wurden nur ſpärlich ausgebeutet.

Von großer Wichtigkeit für das Land iſt der Betrieb der Steinbrüche. Prächtige Hau- (Werk-) Steine faſt aller Größen liefert der Oolithenkalk, der bunte Sandſtein, der Keuper- und der Luxemburger-Sandſtein. Der letztere auch ausgezeichnete Pflaſterſteine.

Faſt ebenſo wichtig als die Steinbrüche ſind die Kalköfen. Beim Kalk hat man zwiſchen Baukalk und Kalk, der zu Ackerbauzwecken gebraucht wird, zu unterſcheiden. Kalk hat nur das Gutland, und zwar fetten ſowohl als hydrauliſchen, von vorzüglicher Qualität. Zu Ackerbauzwecken wird nur der fette gebraucht, der beſonders nach den belgiſchen Ardennen ausgeführt wird.

Der Abbau von Schiefer, Tuff, Walkerde, bituminöſem Schiefer iſt nicht von Bedeutung.

Gyps wird ſowohl zu Bau- als zu landwirthſchaftlichen Zwecken viel verwandt und bildet einen Exportartikel nach der Untermoſel, dem Rhein und nach Belgien. Der Alabaſter, der ſich in Neſtern im Gyps lagert, hat noch wenig Verwendung für Bildhauerarbeiten gefunden. Es mangelt ihm meiſt an Härte.

Beim Teufen nach Steinſalz bohrte man in Moudorf, an der Grenze Lothringen's, eine Heilquelle in der bedeutenden Tiefe von 730 Metern an. Dieſes Bohrloch war — wenigſtens bis in die letzten Jahre — das tiefſte

der ganzen Welt. Nachdem es Privaten nicht gelungen, den Gesundbrunnen rentabel zu machen, hat das Land im Jahre 1866 die damit verbundene Badeanstalt erworben und sucht sie zu seinem Nutzen auszubeuten. Wir glauben nicht an großen Erfolg.

Industrie. — Die Industrie des Großherzogthums ist eng verbunden mit den Reichthümern, die der Boden bietet. Obenan steht denn auch die Eisenindustrie in all' ihren verschiedenen Branchen. In zwanzig Hochöfen, die jedoch selten alle in Betrieb sind, werden im Durchschnitt 400,000 Tonnen Rohguß erzeugt, eine Production, die auf 600,000 Tonnen gesteigert werden kann und einen durchschnittlichen Werth von vielen Millionen Franken hat. An den Hochöfen werden Jahr aus Jahr ein zwischen 1600 und 1700 Arbeiter beschäftigt. Durch das Umsichgreifen des Großbetriebes, wodurch die Betriebskosten geringer werden, vermindert sich die Arbeiterzahl. In neuerer Zeit ist in Düdelingen eines der großartigsten Stahlwerke Europa's in Betrieb gesetzt worden. Das Darniederliegen der Eisenindustrie in Deutschland übte auch seine Wirkung auf die Metallurgie Luxemburgs aus. Das Feuerungsmaterial, Kohle und Coak, werden aus Belgien und von der Saar bezogen. Holz wird nicht mehr gebrannt.

Die Maschinenindustrie hat in neuerer Zeit große Fortschritte im Lande gemacht. Es werden Schienen und T-Eisen gezogen, Kessel fabrizirt, Maschinen aller Art — auch Dampfmaschinen — gebaut, Eisen und Bleche gewalzt, eiserne Oefen und Hohlgefäße gegossen u. s. w. Besondere Bedeutung hat der Bau verbesserter landwirthschaftlicher Geräthe, die auch viel in's Ausland gehen; überhaupt finden alle Producte der luxemburger Eisenindustrie und des Maschinenbaus großen Absatz in den benachbarten Ländern.

Die Lederfabrikation stand bis vor wenigen Jahren an Wichtigkeit der Eisenindustrie zunächst. Vorzugsweise wird sie im Oesling betrieben. Meist amerikanische Felle wurden zu Sohlleder gegerbt. Kuhhäute, Kalbsfelle und Schaffelle verarbeitete man zu Weichleder. Die ausgezeichnete Gerberlohe liefert das Land selbst. Deutschland ist der Markt für die luxemburger Lederproduction. Amerikanisches Leder und neue Arten der Gerberei haben diesen Industriezweig des Landes ruinirt.

Luxemburg's feine Handschuhe sind in der ganzen Welt bekannt. Deren Fabrikation bringt dem Lande jährlich eine Million Franken ein.

Die Fayencerie, die Papierfabrikation, und bis in die letzten Jahre, besonders die Herstellung wollener Tuche sind im Verhältniß zur Größe des Landes wichtige Industrien, deren Erzeugnisse nach Außen gehen; doch hat die Großfabrikation Deutschland's die Kleinfabrikanten Luxemburg's concurrenzunfähig gemacht. Die Luxemburgische Tuchfabrikationsgesellschaft (vormals Godchaux) beschäftigt an 1800 Arbeiter. Die Zahl der

mechaniſchen Webſtühle beträgt etwa 120; der Verbrauch an gewaſchener Wolle iſt 750 Tonnen. Die Geſellſchaft mußte vor einigen Jahren eine Zweigfabrik in Frankreich anlegen, weil die Zollverhältniſſe die Fortdauer der Einfuhr nach dieſem Lande unmöglich gemacht hatten. In der Anſtalt der Gebr. Knaff in Fels und den Anlagen in Wiltz und Eſch a. d. Sauer werden 250 Arbeiter beſchäftigt; der Rohſtoffverbrauch beträgt 60 Tonnen. Außerdem werden im Lande für den heimiſchen Verbrauch etwa 35 Tonnen Wollgarn erzeugt.

Hervorzuheben iſt die Herſtellung gebrauter und gebrannter Getränke: Bier und Branntwein.

Die Zuckerfabrikation aus Runkelrüben mußte verſchiedener Urſachen wegen darniederliegen. Zu erwähnen bliebe noch die Tabaksfabrikation, doch, wie andere kleine Induſtriezweige, iſt ſie von geringer Wichtigkeit.

Handel und Wandel. — Bis zum Eintritt Luxemburg's in den Zollverein war der Handel des Landes gering. Von da an hob ſich derſelbe. Eine Handelskammer hat ihr Augenmerk auf die mercantilen Intereſſen gerichtet. Viele, auch von Außen gutbeſuchte Märkte erleichtern Kauf und Verkauf. Eine jährliche Woll- und Ledermeſſe in Luxemburg bieten Gelegenheit zum Abſatz von Tuchen, Garnen und Leder. Die Hauptſtadt beſitzt eine Staatsbank, die Internationale Bank, mehrere Privat- und Volksbanken. Eine zweite Staatsbank und mehrere andere Finanzinſtitute verkrachten in letzter Zeit durch allerlei Mißgeſchick.

In Betreff der Verkehrsmittel ſtehen im Verhältniß zur Größe alle Länder Europa's Luxemburg bei Weitem nach. Gute Flur- und Gemeindewege, prächtige Staatsſtraßen, ein ſchmalſpuriges und ein breitſpuriges Eiſenbahnnetz erſetzen vollauf die ſchiffbaren Flüſſe, Ströme und Kanäle. Durch die belgiſche Revolution blieb der Kanal, der die Maas mit dem Flußſyſtem des Rheines verbinden ſollte, im Baue liegen, trotzdem er ſchon viele Millionen Gulden gekoſtet hatte.

Am lebhafteſten iſt Luxemburg's Handel mit Deutſchland. Der Mangel einer Zollgrenze erleichtert den Verkehr. Doch auch mit Belgien und Frankreich iſt der Handel nicht unbedeutend. Einzelne luxemburger Fabrikate, Handſchuhe z. B., finden einen guten Markt in Amerika und Auſtralien.

Eiſenbahnen. — Das Land hat zwei ſehr entwickelte Eiſenbahnnetze: ein breitſpuriges und ein ſchmalſpuriges. Breitſpurige Bahnen ſind 341½ Kilometer in Betrieb und 13 im Bau begriffen; ſchmalſpurige ſind 53 im Betrieb, 30 im Bau. Auf 497 Einwohner kömmt ein Kilometer Bahn.*)

*) Breitſpurige Bahnen in Betrieb: Luxemburg, Ettelbrück-Uſflingen 77 Kilom., Ettelbrück-Diekirch-Waſſerbillig 54 Kilom., Ettelbrück-Bettingen 37 Kilom., Kautenbach-Wiltz-Grenze 19 Kilom., Luxemburg-Waſſerbillig 37 Kilom., Luxemburg-Bettingen-Grenze 19 Kilom., Bettingen-Petingen 18 Kilom., Luxemburg-

Verfaſſung und Verwaltung.

Nach dem Londoner Vertrage von 1867 iſt das Großherzogthum Luxemburg neutrales Gebiet. Mit den Niederlanden ſteht es nur in Perſonal-Union. Der König der Niederlande iſt Großherzog von Luxemburg. Es hat ſeine eigene Verfaſſung und Verwaltung. Die Verfaſſung iſt eine liberale, doch ſteht ſie hinter derjenigen Holland's und Belgien's zurück, und trägt den religiöſen Bedürfniſſen des Volkes geringe Rechnung. Die geſammte Staatsgewalt ruht im König-Großherzog. Er ſanctionirt die Geſetze, ernennt den Staatsminiſter und die General-Directoren (Miniſter), die Mitglieder des Staatsrathes, die höheren Gerichts- und Civilbeamten, die Offiziere, Geſandte und Conſuln.

Die Regierung beſteht aus dem Staatsminiſter und zwei oder drei General-Directoren (Miniſter), die ſich in die Geſchäfte theilen. Ihnen ſind drei Staatsräthe behülflich. Für die luxemburgiſchen Angelegenheiten exiſtirt im Haag ein Sekretariat. Nach Außen wird das Land von zwei Geſchäftsträgern: in Berlin und Paris, vertreten. Zu Paris, Brüſſel und Amſterdam hat das Land General-Conſuln, in Wien einen Conſul. Im Uebrigen vertreten die holländiſchen Geſandten und Conſuln, ſo gut oder übel es geht, die Intereſſen der Luxemburger im Auslande.

Der aus 15 vom König-Großherzog ernannten Mitgliedern beſtehende Staatsrath functionirt gewiſſermaßen als Oberhaus der Geſetzgebung. Er verhandelt über die Geſetzanträge, welche die Ständekammer vorlegt und kann vom zweiten Votum dispenſiren; ſieben Mitglieder des Staatsraths bilden einen Gerichtshof für ſtreitige Verwaltungsangelegenheiten. Der Staatsrath iſt Beiſtand der Regierung, indem er über höhere und wichtige Verwaltungsmaßregeln ſein Gutachten abgibt. Die eigentliche geſetzgebende Gewalt iſt die Ständekammer. Die Mitglieder derſelben werden durch direkte und geheime Wahl von den Bürgern des Cantons erwählt, die 30 Franken direkte Steuern zahlen. Auf 5000 Seelen, oder auf einen Bruch von über 3000, kömmt ein Deputirter. Die Wahl geſchieht auf ſechs Jahre, doch wird alle drei Jahre die Hälfte der Kammer neugewählt. Der Wahlmodus iſt der auſtraliſche. Der Kammer liegt die Feſtſtellung des Staatshaushaltes und die Abfaſſung der Geſetze ob; es ſteht ihr die Initiative

---

Bettemburg-Grenze 17 Kilom., Bettemburg-Eſch a. d. Alz.-Grenze 12 Kilom., Eſch-Petingen-Grenze 21 Kilom., Rodingen-Grenze (Athus) 1¼ Kilom., Rodingen-Grenze (Longwy) 3 Kilom., Küntzig (Clemency)-Grenze (Autel) 4 Kilom., Bettemburg-Nörtzingen-Kayl und Oettingen 11 Kilom., Bettemburg-Düdelingen 6 Kilom., Kayl-Schifflingen 5 Kilom. Im Bau begriffen ſind: Uſflingen-Wilwerdingen-Grenze (St. Vith) 7 und Waſſerbillig-Grevenmacher 6 Kilometer.

Schmalſpurige Bahnen in Betrieb: Luxemburg nach Mondorf und Remich mit 27 Kilom., von Gruchten nach Fels mit 12 Kilom. und von Diekirch nach Vianden mit 14 Kilometer. Im Bau begriffen iſt noch die Linie Nördingen-Redingen-Martelingen-Rombach mit 30 Kilometer.

zur Einbringung von Gesetzesvorlagen zu. Die Verhandlungen sind öffentlich und geschehen fast ausschließlich in französischer Sprache. Von Amtswegen sendet die Regierung den Wählern einen deutschen Auszug der Verhandlungen zu.

Zu Zwecken der Rechtspflege ist das Land in 12 Cantone getheilt. Jeder Canton hat in seiner Hauptstadt ein Friedensgericht, das aus einem Friedensrichter, zwei Ersatzrichtern, einem Gerichtsschreiber und einem oder mehreren Gerichtsvollziehern besteht. Der Bürgermeister des Cantonshauptortes fungirt an den Friedensgerichten als öffentlicher Ankläger. Das Land ist in zwei Gerichtsbezirke eingetheilt: Luxemburg und Diekirch. In diesen beiden Städten ist denn auch der Sitz der Bezirksgerichte. Der Bezirk Luxemburg umfaßt die Cantone: Capellen, Esch a. d. Alz., Grevenmacher, Luxemburg, Mersch und Remich. Der Bezirk Diekirch: Clerf, Diekirch, Echternach, Redingen, Vianden und Wiltz. Das Bezirksgericht Luxemburg hat zwei Kammern, die eine ist mit den Civilsachen betraut, die andere amtirt einerseits als Zuchtpolizei-, andererseits als Handelsgericht. Es besteht aus einem Präsidenten, Vice-Präsidenten, einem Untersuchungsrichter, vier Richtern, vier Richter-Stellvertreter, einem Gerichtsschreiber und drei Gerichtsschreibergehülfen. Das Parket ist zusammengesetzt aus dem Staatsprocurator, seinem Stellvertreter, einem Beigeordneten (attaché), einem Sekretär und zwei Schreibern. Das Bezirksgericht zu Diekirch hat einen Präsidenten, einen Untersuchungsrichter, drei Richter, drei Ersatzrichter, einen Gerichtsschreiber mit zwei Gerichtsschreibergehülfen. Das Parket besteht aus einem Staatsprocurator, einem Stellvertreter des Procurators und einem Sekretär. Das in Luxemburg tagende Obergericht, das zugleich Appell-, Cassations- und Assisenhof ist, besteht aus einem Präsidenten, Vice-Präsidenten und zehn Richtern. Das Parket bilden der General-Procurator, der General-Advokat und der Parketsekretär. Die Gerichtskanzlei wird durch einen Kanzler mit einem Gehülfen geführt. Im Nothfalle ersetzt sich das Obergericht durch Mitglieder der Bezirksgerichte. In Luxemburg hat das aus einem Präsidenten, vier Richtern und einem Militärauditeur bestehende Militär-Obergericht ebenfalls seinen Sitz. Eigene Handelsgerichte hat das Land nicht. Deren Functionen versehen das Obergericht und die Bezirksgerichte. Die Gesetzgebung ist die französische des Code Napoléon, modifizirt, wie es die Zeit erforderte. Nur das Strafgesetzbuch ist im Jahre 1879 umgearbeitet und nach dem belgischen modelirt worden.

Das Großherzogthum Luxemburg ist das einzige Land Europa's, das so glücklich ist, weder Armee noch Miliz zu besitzen. Die ganze bewaffnete Macht, eine Freiwilligen- und eine Gendarmerie-Compagnie, beide von einem Hauptmann und den nöthigen Offizieren commandirt, stehen unter

dem Befehle eines Majors. Die Freiwilligencompagnie ist ohne Offiziere 140—170 Mann stark und liefert den Ersatz für Gendarmerie- und Zolldienst. Die Gendarmerie ist nach den Bedürfnissen des Dienstes in Brigaden über das Land vertheilt.

Das Land hatte in früheren Zeiten einen alten, ritterlichen, tüchtigen Adel, der sich durch Bildung auszeichnete.

Zu Verwaltungszwecken ist das Großherzogthum in drei Distriete, zwölf Cantone, mit Ausschluß der Stadt Luxemburg, und 129 Gemeinden, die öfters mehrere Sectionen haben, eingetheilt. Der Distriet Luxemburg umfaßt die Cantone Capellen mit 11 Gemeinden, Esch a. d. Alz. mit 13 Gemeinden, Mersch mit 11 und Luxemburg mit 15 Gemeinden. Die Stadt Luxemburg verkehrt direkt mit der Regierung. Der Distriet Diekirch hat 5 Cantone: Clerf mit 10 Gemeinden, Diekirch mit 13, Redingen ebenfalls mit 13, Vianden mit 3 und Wiltz mit 13 Gemeinden. Im Distriet Grevenmacher sind die Cantone Echternach mit 8, Grevenmacher mit 9 und Remich mit 10 Gemeinden. An der Spitze eines jeden Distrietes steht als Zwischenglied zwischen Gemeinde und Regierung der Distrietscommissär mit einem Sekretär. Der Gemeindeverwaltung steht der Bürgermeister mit zwei Schöffen und dem Gemeinderathe vor. Die Mitglieder des Gemeinderaths werden auf 6 Jahre von denjenigen Bürgern direkt erwählt, die 10 Franken direkte Steuern zahlen. Alle drei Jahre wird die Hälfte des Gemeinderaths durch Neuwahl ergänzt. Der König-Großherzog ernennt die Bürgermeister und Schöffen aus den Mitgliedern des Gemeinderaths, doch kann er den Bürgermeister auch außerhalb desselben wählen. Die Gemeinden genießen ziemlich viel Freiheit und Selbstständigkeit. Den Civilstand führt der Bürgermeister unter Aufsicht der Gerichtsbehörden und des Distrietscommissärs. Zur Abfassung der Civilacten bedient man sich der deutschen Sprache.

Eigene Verwaltungen besitzt das Land für die Einregistrirung, die Domänen und Hypotheken; für direkte Steuer, Cadaster und Accisen; für Zollwesen, für staatliche und Gemeindebauten, für Gefängnisse und Bettelwesen, Landescultur, Medizinalwesen, Rechnungswesen, Bergbau, Forstwesen u. s. w. Das Großherzogthum hat ein wissenschaftlich gebildetes Beamtenthum; dem Luxemburger steht jede Stelle offen, doch spielen Büreaukratismus und Nepotismus eine große Rolle.

Das Staatsbüdget für 1887 ward von der Kammer festgestellt in den Einnahmen auf 8,007,100 Fr.; die Ausgaben auf 7,298,195 Fr. Die öffentliche Schuld, verursacht theils durch Eisenbahnbau, theils durch den Krach der National-Bank, beträgt durch Anleihe von 1859: 3,500,000 Fr.; dann von 1863, 8,500,000 Fr.; ferner von 1882, 3,000,000 Fr. Diese Schuld ist dargegellt durch Antheilscheine auf den Inhaber lautend zu 4

Prozent eines namentlichen Werthes von 16,170,000 Fr. Die Annuität dieſes Artikels, Nutzen und Tilgung mit einbegriffen, beträgt 729,898 Fr. 80 Centimes.

Mit Ausnahme von Scheidemünze — die noch ſelten genug iſt — beſitzt das Land kein eigenes Geld.

Das Staatsbüdget für das Jahr 1889 iſt feſtgeſetzt: in Betreff der Einnahmen auf 7,794,100 Fr.; in Betreff der Ausgaben auf 7,514,334 Fr.; in Einnahmen und Ausgaben für Rechnungsordnung auf 1,305,000 Franken.

Kurzer Abriß der Geſchichte.

Luxemburger, euch Heil! Es erfüllt die Welt eurer Treue
Altbewährter Ruhm hin bis zum ſpäten Geſchlecht.
Stets unfähig des Trugs, habt ihr Gott, dem Freund und dem König
Feſt und heilig bewahrt Glauben und Bündniß und Schwur.

Von der älteſten Zeit bis 882 nach Chriſtus. — Die Urbewohner des luxemburger Landes waren Kelten, die, zum Stamme der Trevirer gehörend, ſtark mit deutſchen Elementen vermiſcht waren und eine gewiſſe Stufe der Civiliſation erreicht hatten. Nach der Eroberung des Landes durch die Römer bildete es durch die Militärlager — Dalheim, Alttrier, Titelberg — und die Heerſtraßen eine ſtrategiſch wichtige Poſition. Zu den Zeiten der Römer hatte die Cultur einen hohen Grad erreicht, wie die Ueberreſte der Heerſtraßen, die Villen, Bäder, Bildwerke, Moſaiken u. ſ. w. bezeugen. Dr. Glaeſener wagt zu behaupten, die Bevölkerung des Landes ſei zu jener Zeit ſtärker und wenigſtens ebenſo wohlhabend als heute geweſen. In Folge der Völkerwanderung und nach dem Sturze des römiſchen Reiches in 496 ward Luxemburg ein Theil des großen fränkiſchen Reiches, kam 803 bei der Theilung zu Verdün an Lothar I. und dann 855 an Lothar II. Es umfaßte damals die vier großen Gaue: den Moſel-, den Wawer-, den Bed- und den Ardenner-Gau. Die Ueberreſte des fränkiſchen Alterthums finden ſich heute noch mehr in Sprache, Brauch und Sitte, als in ſteinernen Denkmälern, Münzen und Schriften. Die Völkerwanderung vertilgte das früh aufſproſſende Chriſtenthum, und erſt in Folge der Miſſionsarbeiten gottbegeiſterter Männer, beſonders des hl. Willibrord, faßte das Chriſtenthum feſten Fuß, das Heidenthum ſchwand, es milderten ſich

die Sitten. In patriarchalischer Einfachheit blieb das Volk Jahrhunderte nach seiner Christianisirung. Urdeutsch, wie es gewesen, konnte es auch nur so bleiben, nachdem es mit den von Karl dem Großen theilweise in diesen Landstrich verpflanzten Sachsen in nähere Berührung kam. Der Name des Landes wird hergeleitet von jenem Römerkastell „Lucilinburhut", auf dem Bockfelsen, auf dessen Trümmern später Graf Siegfried seine Burg erbauen ließ. In altersgrauer Vorzeit wurde der ganze Landstrich, welcher das heutige Luxemburg umfaßt, nach dem großen Ardennerwalde „Arduenna" genannt.

Die luxemburger Grafen, 963—1247. — Mit Siegfried, aus dem königlichen Hause der ardenner Grafen, beginnt die Reihe der einheimischen Fürsten. Er erwarb durch Tausch das auf hohem, schrossem Felsen, dem heutigen „Bock", gelegene alte römische Bollwerk, baute dort ein kleines Schloß, die „Lützelburg", und wurde der Stammvater des ardennisch-luxemburgischen Hauses. Siegfried's Nachkommen nannten sich Grafen von Luxemburg und waren durchgehends tüchtige Männer. Eine seiner Töchter war die hl. Kunigunde, Gemahlin Kaiser Heinrich's II. Giselbert, ein Nachkomme Siegfried's, ließ die von Siegfried erbaute erste Ringmauer, welche zum Schutz der um das Schloß angesiedelten Einwohner Luxemburg's diente, niederbrechen und schob die neue weiter hinaus. Giselbert's Nachfolger, Konrad I., lag in fortwährender Fehde mit dem Bischof Eberhard von Trier, nahm ihn gefangen, zog sich dadurch den Kirchenbann zu und stiftete zur Sühne seiner Frevel die Abtei zu „Unserer Lieben Frau zu Luxemburg", bekannt als „Münsterabtei". Mehrere der Grafen nahmen Theil an den Kreuzzügen. Mit Konrad II. erlosch 1136 die männliche Linie und die Grafschaft ging an Namür über. Heinrich IV., „der Blinde", nannte sich Graf von Luxemburg-Namür. Er führte viele Kriege mit den Nachbarn, doch wurden unter seiner Regierung die ersten Volksschulen im Lande errichtet. Der Abt von Münster erhielt das Vorrecht der Aufsicht. Bei des blinden Heinrich's Tode fiel das Land an die einzige Tochter Ermesinde, und aus ihrer zweiten Ehe mit Walram von Limburg stammt Heinrich V., „der Blonde", auch „der Große" genannt, der Stifter der Dynastie Luxemburg-Limburg. Nach Eingehen ihrer Ehe mit dem tapfern Walram übernahm Ermesinde die Verwaltung der Grafschaft, that viel Gutes und war das Muster einer weisen Fürstin. Sie stiftete den Gerichtshof des Adels, gab Echternach, Diedenhofen und Luxemburg Freibriefe, machte viele fromme Stiftungen und sorgte für Vergrößerung des Landes. Betrauert und beweint starb sie am 17. Februar 1247.

Das Haus Luxemburg-Limburg, 1247—1443. — Die Fürsten dieser Dynastie sind es besonders, die den Glanz des Hauses Luxemburg verbreiteten. Unter Heinrich V., dem Blonden, ward der sogenannte

„Kuhkrieg“ geführt, zu dem der Raub einer Kuh Anlaß gegeben. Während desſelben wurden an 30 Dörfer und Flecken ein Raub der Flammen, und 30,000 Menſchen büßten das Leben. Unter Heinrich VI. brach der limburger Erbfolgekrieg aus, welcher die Blüthe der luxemburger Ritterſchaft hinwegraffte und mit der blutigen Schlacht von Wöringen endete, in der Heinrich das Leben ließ. Heinrich VII., des Vorhergehenden älteſter Sohn, ward nach dem Tode Albrecht's von Oeſterreich ſeiner vielen vorzüglichen Eigenſchaften wegen einſtimmig zum deutſchen Kaiſer gewählt. Er ſuchte die verhältnißmäßig unbedeutende Hausmacht durch Heirath ſeines Sohnes mit Eliſabeth, der Erbin von Böhmen, zu erweitern; doch mitten in ſeinen großen Plänen ſtarb er zu Buoncouvento bei Siena auf ſeiner Römerfahrt. Heinrich's VII. Sohn, Johann, „der Blinde“, war unſtreitig, trotz vieler Charaktermängel, einer der größten Männer ſeiner Zeit, ausgezeichnet durch Muth, Scharfblick und hohe Begabung. Seine Herrſcheracte als König von Böhmen gehören nicht hieher. Luxemburg war er ein guter Fürſt; er trug Sorge für ſein Stammland, gab den Städten große Freiheiten, trat ein für ungehemmten Handel, doch zog er in der chroniſchen Geldnoth die Steuerſchraube zuweilen ſcharf an. Nach abenteuerlichen Feldzügen in Lithauen und Italien erblindete er, und ſtarb den Heldentod zu Crecy. Sein Andenken iſt den Luxemburgern noch heute theuer. Die Art und Weiſe, wie Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ſich des Helden Gebeine verſchaffte und ſie trotz aller Reclamationen behielt, vergißt der Luxemburger nie. Karl I., des Böhmenkönigs älteſter Sohn, als deutſcher Kaiſer Karl IV., „des luxemburger Landes Erzſtiefvater“, wollen wir übergehen, trotzdem er die Grafſchaft zum Herzogthum erhob. Des blinden Johann's jüngſter Sohn, Wenzel I., machte ſich um's Land verdient, erwarb die Grafſchaft Chiny und brachte Ordnung in die zerrütteten finanziellen Verhältniſſe. Wenzel II., „der Faule“, gereicht dem Hauſe Luxemburg zur Unehre. Der Trunkſucht ergeben, grauſam und wollüſtig, doch nicht ſo ſchwarz, als man ihn zu malen pflegt, war er ſeltſamer Weiſe doch den Luxemburgern ein guter Fürſt. Die Stadt Luxemburg ſtand in ſeiner Gunſt, und er ließ die dritte Ringmauer anlegen. Die Verpfändung des Landes an Joſt von Mähren hatte unheilvolle Wirren im Gefolge. Sigmund, zugleich König von Ungarn und Böhmen, war der letzte Luxemburger, der den deutſchen Thron beſtieg. Nach deſſen Ableben kam das Herzogthum durch Eliſabeth von Görlitz, nach Eroberung der Stadt in Folge Empörung, an Philipp „den Guten“, Herzog von Burgund.

Die burgundiſche Herrſchaft, 1443—1506. — Die burgundiſche Herrſchaft dauerte nicht lange. Philipp der Gute ſchaffte Ordnung in's Land, regelte Rechtspflege und Verwaltung, doch ward das fremde Joch den Luxemburgern nie genehm. Mit dem Erbe Karl's des Kühnen kam

auch Luxemburg an das Haus Habsburg. Als 1494 Maximilian seinem Vater Friedrich III. in der Kaiserwürde folgte, übergab er die Regierung seinem Sohne Philipp, durch dessen Vermählung mit Johanna von Castilien die Vereinigung der Niederlande und Luxemburg's mit der spanischen Monarchie angebahnt ward.

Spanische Herrschaft, 1506—1714. — Länger als die burgundische dauerte die spanische Herrschaft über Luxemburg. Während derselben war das Land fortwährend der Zankapfel zwischen Deutschland und Frankreich, doch kam ihm selten deutsche Hülfe. Die Franzosen zogen mehreremale verheerend durch's Land, eroberten die Hauptstadt. Der Friede von Cateau-Cambrésis brachte etwas Ruhe. Eine Pulvererplosion fügte der Stadt und die Pest dem Lande großen Schaden zu. Während in den Niederlanden der Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken wüthete, blieb Luxemburg verschont. Der Protestantismus hatte am glaubenstreuen Volke Widerstand gefunden, und nur im wallonischen Theile einige Fortschritte gemacht. Schwer litt das Herzogthum zur Zeit des dreißigjährigen Krieges durch den Kampf zwischen Spanien und Frankreich; gräulich nahm die darin campirende Soldateska es mit. Schrecklich war die Hungersnoth, die ausbrach, und ihr folgte die Pest. Ganze Dörfer verschwanden damals von der Erde. Die Namen mancher derselben blieben jedoch bis heute erhalten. Der westfälische Friede machte den Leiden Luxemburg's noch kein Ende; die Franzosen drangen wieder ein, plünderten, mordeten und raubten. Das abgehetzte Land, das fast zwei Drittel seiner Einwohner verloren, fand keine Ruhe, bis 1659 der pyrenäische Frieden geschlossen ward, welcher die erste große Theilung im Gefolge hatte. Im Jahre 1666 erwählte die Stadt Luxemburg Maria, „die Trösterin der Betrübten", zur Schutzpatronin, und 11 Jahre später ward sie zur Beschützerin des ganzen Landes erkoren. Ein Anschlag auf die Festung, der auf Betrieb der Franzosen unternommen ward, schlug fehl. Die Ländergier Ludwig's XIV. von Frankreich hatte Einfälle in's Luxemburgische und die Belagerung und Einnahme der Hauptstadt durch Marschall Créqui im Gefolge. Ludwig ließ die kleinen Vesten im Lande zerstören, jedoch durch Vauban die Hauptstadt nach aller Kunst militärisch befestigen. Um den Besitz des Landes besorgt, blühten, durch treffliche Gesetze gefördert, Handel, Gewerbe und Ackerbau wieder auf. In Folge des Friedens von Ryswick kam das Herzogthum, mit Ausnahme des im pyrenäischen Frieden abgetretenen Theils an Spanien zurück; aber die Wiederherstellung der spanischen Herrschaft war nur von kurzer Dauer. Vom spanischen Erbfolgekriege litt das Land nur wenig, doch wurde es von schweren Steuern, Abgaben und wahren Katastrophen neuerdings heimgesucht. Der Utrechter Friede brachte Ruhe.

Die Niederlande und Luxemburg kamen an Kaiser Karl VI. und damit unter österreichische Herrschaft.

Oesterreichische Herrschaft, 1714—1795. — Unter dem Zepter des Hauses Oesterreich fanden die Luxemburger Ruhe und Frieden. Es ward die erste Kunststraße angelegt, der Postkutschendienst hergerichtet und die Kartoffelcultur in's Land eingeführt. Die Hauptstadt ward verschönert und weiter befestigt. So konnte ein luxemburger Geschichtsschreiber diese Zeit Luxemburg's goldenes Zeitalter nennen. Eine auf Betrieb Frankreich's angezettelte Verschwörung zum Entzünden der Pulvermagazine und der damit geplante Handschlag auf die Festung ward rechtzeitig entdeckt und vereitelt. Auch unter Maria Theresia machte das Land trotz wiederholten schweren Steuerumlagen gute Fortschritte im Wohlstand. Treffliche Maßregeln förderten den Ackerbau, Gewerbe und Handel blühten, die Gerechtspflege ward gehoben. Für Elementar- und Mittelunterricht ward gut gesorgt. Joseph II. erwarb sich bei seinem Besuche des Landes die Herzen des Volkes durch seine Leutseligkeit. Seinen Reformen verdanken die luxemburger leibeigenen Bauern ihre Freiheit. Er suchte Rechtswesen und Volksunterricht zu heben, machte bedeutende und gute Aenderungen in der Verwaltung. Leider ging er mit seinen Bestrebungen zu weit; er dehnte sie auf fremdes, auf kirchliches Gebiet, aus und verscherzte dadurch die Achtung und Liebe der Unterthanen. Trotzdem bewiesen die Luxemburger ihre alte Treue; als der Patriotenrummel in den Niederlanden tobte, war im Herzogthum Luxemburg Ruhe und Ordnung. Kaiser Leopold II. suchte die Fehler des Bruders einigermaßen gut zu machen; doch als die Oesterreicher bei Jemappes geschlagen wurden, fielen die französischen Ohnehosen in's Land. Nach einer heldenmüthigen Vertheidigung der Stadt Luxemburg, an der sich auch die waffenfähigen Bürger wacker betheiligten, mußte General Bender sie am 5. Juni 1795 den Franzosen übergeben. Unter Weinen und Wehklagen der Luxemburger zogen die Truppen ab. Viele Bürger verließen aus Anhänglichkeit an Oesterreich das Vaterland. Mit dem Falle der Hauptstadt hatte die österreichische Herrschaft in Luxemburg ihr Ende erreicht.

Französische Herrschaft, 1795—1814. — Weder unter der französischen Republik, noch unter der Herrschaft des großen Eroberers Napoleon, sah Luxemburg gute Zeiten. Die Gefühle des Volkes wurden durch Einführung des schmählichen Cultus der sogenannten „Vernunft", Abschaffung alles Dessen, was auf die katholische Religion Bezug hatte, durch die Hetze auf die glaubenstreuen Priester, Aufhebung der Klöster und Beraubung der kirchlichen Anstalten auf's Tiefste erbittert. Die französische Verwaltung mit der neuen Zeitrechnung paßte dem Volke nicht, und das Rekrutiren zum Einstellen der Landeskinder in die verhaßte französische

Armee, als etwas ganz Ungewohntes, füllte den Leidenskelch. Das Volk griff zu den Waffen mit dem Losungsworte: „Für Gott, Glauben und Vaterland!“ Der „Klöppelkrieg“, wie der Kampf der erbitterten Landleute mit den französischen Republikanern genannt wurde, endigte damit, daß 200 der armen, tollkühnen Leute auf den Wällen der Festung das Leben büßten. Unter Napoleon ward dem republikanischen Schwindel zwar Einhalt gethan, Ruhe und Ordnung kehrten wieder, aber glücklich ward das sogenannte „Wälderdepartement“ nicht. Dessen Söhne mußten kämpfend ihr Blut auf allen Schlachtfeldern Europa's vergießen, Steuern erdrückten das Volk, Handel und Wandel lag darnieder. Bei einem Besuche, den Napoleon der Landeshauptstadt abstattete, fand er einen glänzenden Empfang, für den er seine Erkenntlichkeit durch die Schenkung zweier früher beschlagnahmter Klöster an die Stadt kund gab. Als nach dem verunglückten Feldzuge nach Rußland des mächtigen Kaisers Stern sank, und er bei Leipzig die Völkerschlacht verlor, schlossen kurz nach dem Uebergange der Verbündeten über den Rhein deutsche Truppen die Stadt ein. Ein versuchter Ueberfall der „blinden Hessen“ nahm ein lächerliches Ende. Nach dem Einzuge der Verbündeten in Paris konnten sich die Franzosen nicht mehr in Luxemburg halten, es erfolgte die Uebergabe. Mit ihr endigte die französische Herrschaft im Lande.

Niederländische Herrschaft, 1815 bis heute. — In Folge der Beschlüsse des Wiener Congresses kam Luxemburg, mit Belgien und Holland zum Königreich der Niederlande vereint, unter das Zepter Wilhelm's I. von Oranien-Nassau. Es ward zum Großherzogthum erhoben und als besonderer, unabhängiger Staat dem Deutschen Bunde einverleibt. Die Hauptstadt ward als Bundesfestung unter einen eigenen Militär-Gouverneur gestellt, während die Civilverwaltung den Niederlanden verblieb. Bei der Grenzregulirung verlor Luxemburg ganz ansehnliche Gebiete, die Cantone Bittburg und St. Vith mit 50,000 Einwohnern, an Preußen. Napoleon's Einfall in Belgien, der mit der Schlacht von Waterloo endigte, berührte das Land wenig. In der nun folgenden Zeit der Ruhe belebte sich Handel und Wandel, der Ackerbau ward gefördert, für Hebung des Unterrichts gesorgt, und die Verbindung der Maas und der Mosel durch einen Kanal unternommen. Die Klagen, welche die Belgier gegen Holland erhoben, tönten auch aus Luxemburg. Die lästige, quälerische Schlacht- und Mahlsteuer war für den Bauern und Bürger, das Weinrecht für den Moselaner höchst drückend. Die Auswanderung nach Brasilien war die Folge. Es bildete sich eine belgisch gesinnte Partei im Lande, und, als 1830 die Revolution ausbrach, hatte sie so viele Anhänger, daß man es trotz der Garnison der Bundesfestung wagte, das Großherzogthum als einen Theil Belgien's zu erklären. Die Hauptstadt blieb dem Fürsten treu. Als auf

der Londoner Conferenz die Trennung Belgien's von Holland anerkannt ward, und am 19. April 1839 den erwünschten Erfolg hatte, ward Luxemburg zum drittenmale getheilt, resp. zerstückelt. Der größere, wenn auch minder bevölkerte Theil ward als Provinz Luxemburg Belgien einverleibt. Dem jetzigen Großherzogthum blieb nur mehr der vierte Theil des Gebietes des ehemaligen Herzogthums. Eine segensreiche und wahrhaft väterliche Regierung führte Wilhelm II. Bei einem Besuche der Hauptstadt versprach er sein treues luxemburger Volk zu beglücken, und ehrlich wurde das Fürstenwort gehalten. Das Land bekam eine ständische Verfassung mit großen politischen Freiheiten, aber den religiösen Bedürfnissen des Volkes ward nur insofern Rechnung getragen, als es als apostolisches Vikariat selbstständig ward. Der Eintritt in den deutschen Zollverein hob den Handel, musterhafte Schulgesetze förderten den Volksunterricht. Mit Wilhelm II. starb ein edeler König.

Wilhelm III. ernannte seinen jüngern Bruder, den Prinzen Heinrich, zum Statthalter im Großherzogthum, eine segensreiche That; der Prinz erwarb sich ebenfalls den ehrenvollen Beinamen: „der Gute". Er hatte väterliche Fürsorge für das Land. Der Bau prächtiger Straßen, die Anlage mehrerer Eisenbahnlinien gaben dem Handel und der Industrie großen Aufschwung. Die Schätze der Berge wurden zu Tage gefördert und verhüttet. Der Bruderkrieg zwischen Oesterreich und Preußen ging unbehelligt an Luxemburg vorüber. Gefährlich ward die Lage des Landes nach der Auflösung des Deutschen Bundes. Glücklicher Weise kam es damals nicht zum Kampfe zwischen Frankreich und Deutschland. Am 11. Mai 1867 erklärten die Großmächte Europa's zu London Luxemburg als einen selbstständigen, neutralen Staat. Die Stadt hörte auf eine Festung zu sein, die gewaltigen Wälle, Basteien und Forts wurden geschleift, die Gräben gefüllt; an Stelle der Bollwerke traten neue Stadttheile und prächtige Anlagen. Auch von den Schrecken des Krieges zwischen Frankreich und Deutschland blieb das Land merkwürdiger Weise verschont, doch brachten selbstsüchtige, verrätherische Parteiumtriebe es in die Gefahr, seine Unabhängigkeit zu verlieren, und die Uebernahme der luxemburger Eisenbahnen durch die Betriebs-Commission des Reichslandes hat seine neutrale Stellung dauernd gefährdet.

Immer mehr entwickelte sich Handel und Industrie, durch neue Eisenbahnbauten mächtig gefördert. Auch kirchlich ward das Großherzogthum selbstständig. Pius IX. sel. erhob es zum Bisthum.

So ganz ungetrübt war diese Zeit jedoch nicht. Prinz Heinrich, der Gute, starb, nachdem ihm Prinzessin Amalia aus dem Hause Derer von Sachsen-Weimar im Tode vorangegangen. Beide hatten sich die Liebe der Luxemburger zu erwerben gewußt. Trotz aller Anstrengungen zur Hebung

der Landwirthſchaft ſank in den letzten beiden Jahrzehnten der Werth der Ackerländereien um ein ganz Bedeutendes. Der Krach der Luxemburger Nationalbank hatte eine Reihe ähnlicher Calamitäten im Gefolge. Zwar wurden in Folge der Menge alljährlich hereinſtrömender Touriſten Sorge zu auffallender Verſchönerung mancher Ortſchaften getragen, große Anſtrengungen zur Hebung des Ackerbau's und Weinbau's gemacht; aber andererſeits findet ſich auch viel Mißfälliges, das dem Volke durchaus nicht behagt. Blutige Gründungen ſaugten den alten Wohlſtand auf, der Nepotismus im Verband mit einem feichten Liberalismus beherrſcht und bedrückt das Volk, und die Sonderintereſſen machen ſich ſtärker geltend als je. Trotzdem das Großherzogthum faſt keine Militärlaſten zu tragen hat, iſt die Lage des Volkes nicht das, was ſie ſein könnte.

Ausgangs 1888 warf eine ſchwere Krankheit Wilhelm III. auf's Siechenbett. Die Leiden verſchlimmerten ſich derart, daß auf Antrag der Regierung der Niederlande die General-Staaten es gerathen fanden, eine Regentſchaft einzuſetzen, da der König unfähig war, das Ruder des Staates weiterzuführen. Luxemburg mußte dasſelbe thun. Aber die Conſtitutionen und die Erbfolge in beiden Ländern ſind verſchieden. Während im Königreich der Niederlande die Königin-Großherzogin Emma mit Hülfe weiſer Männer die Regenſchaft antrat, mußte dieſe im Großherzogthum nach Artikel 7 des Staatsgrundgeſetzes vom 17. October 1868, geſtützt auf den naſſauiſchen Familienvertrag vom 30. Juni 1783 und den Artikel 71 des Wiener Tractates vom 9. Juni 1815 an den zukünftigen Thronfolger, den Herzog Adolph von Naſſau, übergehen. Das geſchah. Am 8. April 1889 trat die Kammer zuſammen. Da die Vorfragen geregelt waren, ſo gab der Herzog in einer Botſchaft kund, daß er die Regentſchaft antrete. Zwei Tage darauf traf er in ſeiner neuen Landeshauptſtadt ein und ward mit Begeiſterung empfangen. In einer Anſprache an die Mitglieder des Staatsrathes bemerkte er: er hoffe bald die Zuneigung des Volkes zu gewinnen; er ſei bereit, für deſſen Wohl ſeinen letzten Blutstropfen hinzugeben. Am 11. April leiſtete er den durch Artikel 5 der Verfaſſung vorgeſchriebenen Eid in Gegenwart der Ständekammer.

Gegen alles Erwarten erholte ſich Wilhelm III. ſchnell und ergriff die Zügel der Regierung wieder. Mit großem Bedauern ſah das Volk am 4. Mai den Herzog Adolph von Naſſau mit dem Erbprinzen ſcheiden. Im Nu hatte ſich der Regent durch ſeinen offenen Charakter, ſeine Leutſeligkeit und ſeine Hingebung die Zuneigung des Volkes erworben. Als er ſich äußerte: „Mir welle bleiwe, wât mir sin", da jubelten Alle laut auf, wenn auch die Feinde höhnten und ſpotteten. Mag Herzog Adolph zurückkehren in's luxemburger Land als Regent oder als Landesfürſt, ſicher wird er dort treue Unterthanen finden, und ſollte er abberufen werden in's beſſere Jenſeits, ſo

wird man ihm ein gutes Andenken bewahren und die Hingebung auf den Erbprinzen übertragen.

Wahrlich! das kleine Land hat merkwürdige Schickſale! Möge der Himmel dieſes unſer liebes Vaterland ſchützen und ſchirmen, das walte Gott! Wir ſagen mit dem Dichter Lentz:

An Dû douowen, dêm séng hant
Dûrch d' welt d' natióne lêt!
Behitt Dû d' létzebûrger lant
Fum frème joch a lêt.

I. Buch.

Die Auswanderung nach Süd-Amerika und Mittel-Amerika.

Kapitel I.

Die Auswanderung nach Brasilien.

Durch den Wiener Vertrag war das österreichische Belgien, die Republik der Vereinigten Niederlande, das Fürstenthum Lüttich und das Herzogthum Luxemburg zum Königreich der Niederlande zusammengeschweißt worden. Diese Vereinigung war eine sehr unglückliche. Sie trug weder den Interessen noch den Rechten, weder der Religion noch der Sprache, weder dem Charakter noch der Denkungsart, weder den Sitten noch den Neigungen der einzelnen Völker und Stämme Rechnung. Trotzdem nahm das neue Königreich der Niederlande, und mit ihm das Großherzogthum Luxemburg, einen wirthschaftlichen Aufschwung. Handel und Industrie machten durch den Bau von Verkehrswegen Fortschritte; Ackerbau und Viehzucht wurden gehegt und gepflegt. Leider beging die damalige Regierung der Niederlande schwere politische Mißgriffe und grobe Fehler. Die Fortschritte auf wirthschaftlichem Gebiete wurden jedoch durch fortwährend erhöhte, höchst unvernünftige Steuern, die man mit Strenge und Chicane eintrieb, mehr als wett gemacht. Zwei Auflagen waren dem Volke besonders verhaßt: die Schlacht- und die Mahlsteuer. Diese hohen Abgaben wurden von jedem Stück Vieh, das zur Schlachtbank kam, und von jedem Sester Getreide, der zur Mühle ging, im Voraus erhoben und unerbittlich beigetrieben; sie forderten zum Schmuggel geradezu auf. Um die schlimme Lage des Landmanns im Großherzogthum noch zu steigern, kamen schlechte Jahre, geringe Erndten im Gutland, Fehlerndten im Oesling. Die Moselauer mußten hohes Weinrecht bezahlen, ohne Rücksicht auf Productionsart und Jahrgang, eine Steuer, welche die Winzer schwer belastete und

um ſo mehr bedrückte, als eine Reihe Fehljahre folgte. Ungehört verhallten die Klagen über die bedrängte Lage der Ackerbauer und Winzer in den Generalſtaaten. Ein ſehr treues Bild des Zuſtandes, in dem zu jener Zeit das luxemburger Land ſich befand, liefert uns ein Artikel im Journal de la ville et du Grand-Duché, No. 40 vom 17. Mai 1828, den wir hier in freier Ueberſetzung wiedergeben:

„Das jetzige Steuerſyſtem", heißt es, „läßt Alles zu wünſchen übrig. Hört doch nur! Von allen Seiten wird gerufen: als Steuerobjecte wählt man die Gegenſtände höchſter Nothwendigkeit. Man ſetzt den Armen, der ohne Baargeld iſt, in die Lage, entweder neben einem Haufen Getreide zur Seite ſeines Viehes Hungers zu ſterben, oder — Steuerbetrug zu begehen. In ſolchem Falle zaudert der Steuerpflichtige nicht zu betrügen. Hätte der Müller dem Steuerſchwänzer nicht gemahlen, hätte er keine Knuden gehabt; ſo mußte er ſelbſt — natürlich — Steuerſchwänzer werden. Die Protokolle häuften ſich, und der Ruin des Müllers war das Ende. Man kann zugeben, daß die Verpachtung etwas Linderung brachte, aber die Abgabe hat immer etwas Willkürliches an ſich, ein Beweis, daß ein falſches Prinzip immer falſch bleibt. Als man die Pacht einführte, hätte man alle unnöthig gewordenen Protokolle wegen Uebertretung der Mahlſteuer aufheben ſollen, ein Verfahren, das großmüthig und generös geweſen wäre. Nichts der Art geſchah. Die Geſetze über Branntweinbrennereien unterſcheiden nicht zwiſchen dem rein agricolen und dem commerciellen Branntwein. Man hatte es in Ausſicht geſtellt, daß den Erſteren durch Abonnement Erleichterung verſchafft würde. Faſt überall ſind die Diſtillerien aufgegeben worden. Geht zur Zeit der Leſe durch die Dörfer an der Moſel, ihr werdet die Traubenbälge auf den Düngerhaufen faulend finden, und, fragt ihr den Winzer nach der Urſache, wird der Geplagte barſch antworten: „Wenn ich Das brennen ſollte, würde ich mich durch die zu leiſtenden Vorſchüſſe ruiniren." Daſſelbe iſt der Fall mit allen Kornfrüchten, die man dem Conſum zum Spottpreiſe überläßt. Die Erhebung aller dieſer neuen Steuern verlangt eine fortwährende Verletzung des Hausrechts; der Bürger hat aufgehört, ſeine Wohnung als ein unverletzliches, heiliges Aſyl, als Ort der Sicherheit zu betrachten. Eine Armee von Beamten hält das Land in fortwährendem Belagerungszuſtand und erhält als Beute den Ertrag der Urtheile.

„Das ſind die Klagen, die ſeit einer Reihe von Jahren verlauten. Alles, was die Pirſon, Serret, Leeöcq, Maréchal, Tinant, Dotrenge, Rheiphins und die andern Deputirten des Südens bei Gelegenheit der Debatte der neuen Geſetze vorhergeſagt, iſt eingetroffen. Man überleſe die Reden dieſer ehrenwerthen Repräſentanten noch einmal, und um ein Bild der beſtehenden Zuſtände zu erlangen, ſetze man Das, was dort in der zukünftigen Zeit ſteht, in das Präſens. Die Regierung iſt ſicher von der Unmöglichkeit überzeugt, das Syſtem vom 12. Juli 1821 aufrecht zu erhalten und ſinnt auf Aenderung. Wenn ihr neue Elemente der Ueberzeugung fehlen ſollten, wird es ihr leicht ſein, ſich dieſelben zu verſchaffen; es genügt die Statiſtik aller Protokolle, die eine Folge dieſes Syſtems ſind, aufzuſtellen. Wir, dem die Archive der Verwaltung verſchloſſen ſind, können in der Hinſicht nur eine annähernde Rechnung aufſtellen, die auf wenigen unter der Hand geſammelten Notizen beruht. Im (Steuer-) Bezirk Luxemburg hat man in 1823 über 1580, in 1824 über etwa 1600, in 1825 über etwa 800, in 1826 über etwa 600 und in 1827 über etwa 400 Steuerprozeſſe verhandelt, im Ganzen über 4980. Ueber die drei andern Steuerinſpectionen haben wir nur folgende Angaben. In der Inſpection Arlon hatte man

mehr dieſer Prozeſſe, in denen von Diekirch und Marche weniger als in der Inſpection Luxemburg. Sagen wir in jeder der drei letzteren 3000, das gäbe zuſammen 13,980 Protokolle. Die Protokolle, welche vor die Tribunale kamen, und in Gemäßheit deren ein Urtheil erfolgte, oder die in der Inſtanz verhandelt wurden, betragen für das Großherzogthum rund 5000, was ein Geſammttotal von 18,980 gibt.

„Man kann — ob die Prozeſſe verloren gingen oder gewonnen wurden — ſagen, daß, was den Verluſt angeht, welchen die Steuerpflichtigen mit Einſchluß der beſchlagnahmten Objecte, der Prozeßkoſten, der Advokaten und Anwälte erleiden, jedes Protokoll die Summe von 20 (holländiſchen) Gulden (etwa $8.00), die achtzehntauſend, neunhundert und achtzig Protokolle, alſo die Summe von 379,600 Gulden ($152,000 rund) koſteten." Fügen wir bei: eine ſchreckliche Summe für das arme Land.

„Nach dem letzten Geſetze über die Umlagen der Grundſteuer iſt die Provinz Luxemburg mit der Summe von 386,291 Gulden belegt. Es zeigt ſich daher, daß das Großherzogthum in dem Zeitraum von fünf Jahren für die Koſten der Protokolle eine Summe bezahlte, die beinahe ebenſo hoch als die (jährliche) Grundſteuer iſt, oder jährlich für denſelben Zweck ein Fünftel dieſer Steuer beträgt.

„Man wende das Reſultat dieſer nicht zu hohen Rechnung nur annähernd auf die Lage des Landes an und man wird überzeugt ſein, daß im Großherzogthum die Unzufriedenheit allgemein ſein muß, und daß die Auswanderung blindlings als alleiniges Heilmittel angeſehen wird."

Soweit der Artikel. Aus dem Geſagten geht hervor, daß man dem Redakteur des Blattes Recht geben kann, wenn er ſagt, die Steuern wären die alleinige Urſache der Emigration geweſen.

* * *

Nach einer Reihe von Aufſtänden gelang es den Braſilianern, ſich 1822 vom Mutterlande Portugal zu trennen, Dom Pedro beſtieg den Kaiſerthron und am 29. Auguſt 1825 kam ein Vertrag zu Stande, in dem die Unabhängigkeit Braſilien's anerkannt wurde. Am 25. September desſelben Jahres ward Dom Pedro zum conſtitutionellen Kaiſer des neuen Reiches erklärt. In ſein Cabinet hatte er eine Anzahl Europäer genommen, die mit ihm unter ſchwierigen Umſtänden an den Ausbau des Reiches, Regelung der Finanzen, Hebung des Ackerbaues u. ſ. w. gingen. Als abſolut nöthig erachtete man die Anlage von Colonien, und machte dazu den Anfang mit S. Leopoldo, Torres und Tres Forquilhas in der Provinz Rio Grande do Sul. Man wandte ſich Anfangs 1825 nach Europa um Coloniſten und junge Leute zur Bildung einer Fremdenlegion, die als eine deutſche Garde Ruhe und Ordnung im Lande halten und das Land coloniſiren ſollten. Im Auftrage des Miniſters der Colonien warb der braſilianiſche Conſul, H. J. Kalkmann zu Bremen unter folgenden Bedingungen Coloniſten an: 1.) Hatten ſich die Auswanderer die nöthigen Papiere zu verſchaffen. 2.) Die Paſſage zu bezahlen, nämlich 120 rheiniſche Gulden oder 12½ Louisd'or ($52—53) für die Perſon über 12 Jahre alt und 6¼ Louisd'or für die Kinder von 6 bis 12 Jahren. Kinder unter 6 Jahren waren

paſſagefrei. In Braſilien ſollten die Einwanderer bei ihrer Ankunft volles Bürgerrecht erhalten und alle Vortheile, die den (früheren) deutſchen Coloniſten verſprochen worden waren, genießen. Es waren unter andern die folgenden: 1.) Ländereien. — Nach der Stärke der Familie wurden ihr 400—600 Acker Ländereien, außer Wieſen und etwas cultivirtes Land, ſo wie Wald, als volles Eigenthum zugewieſen. 2.) Vieh. — Ebenſo ſollten die Einwanderer nach der Stärke der Familie, koſtenfrei und als volles Eigenthum Pferde, Kühe, Ochſen, Schafe, Schweine, Hühner u. ſ. w. erhalten. 3.) Unterhalt. — Das erſte Jahr konnten die Coloniſten einen Franken per Kopf und per Tag und das zweite Jahr die Hälfte beanſpruchen. 4.) Steuern. — Während den erſten zehn Jahren war den Coloniſten Steuerfreiheit verheißen, ſowohl was Einkommen als körperliche Leiſtungen beträfe; jedoch durften ſie in in dieſer Zeit ihr Eigenthum nicht veräußern. Nach der Zeit waren ſie Herr und Meiſter drüber, dann aber hatten ſie den zehnten Theil ihrer Produete als Steuer zu entrichten. Nur die Auswanderer, die über Bremen gingen, hieß es, genöſſen dieſer Vortheile; ſie würden in Rio de Janeiro gelandet. In Bremen aber waren für die Ausfertigung des Schiffscontracts drei rheiniſche Gulden zu bezahlen. Diejenigen, die ſich in die Fremdenlegion anwerben ließen, erhielten freie Ueberfahrt, Anſpruch auf Land nach gewiſſer Dienſtzeit, jedoch den geringen Sold von 3 Sous (15 Cents amerik.) per Tag und ärmliche Koſt, was freilich verſchwiegen ward. Die Angeworbenen hatten den Contract durch ihre Unterſchrift zu genehmigen.

Wie ein Wildfeuer verbreitete ſich die Nachricht, daß Braſilien Coloniſten anwerbe, durch das weſtliche Deutſchland nach Lothringen, Luxemburg und bis tief in Belgien hinein. Emiſſäre durchzogen die Dörfer und ſchwatzten dem vertrauensvollen, bedrängten Volke alles mögliche und unmögliche Zeug auf. Die hartbedrückten Landleute nahmen Alles für baare Münze an; von Mund zu Mund gingen die entſtellten Bedingungen, und es malte ſich Jeder ein Bild des gelobten Landes, das allem Andern, nur nicht der Wahrheit, glich. So hieß es, die braſilianiſche Regierung gäbe freie Ueberfahrt, im neuen Lande empfange man die Emigranten als Freunde, der „König“ von Braſilien komme an der Spitze ſeiner Truppen mit klingendem Spiel die Ausſchiffenden begrüßen, drüben mache man nur Feuer mit wohlriechendem Braſilholze, in den Flüſſen finde man Gold und koſtbare Metalle, die Diamanten könne man hinter dem Pfluge aufleſen u. dergl. kraſſen Unſinn mehr. Anfangs ſprengte man ſogar das Gerücht aus, die niederländiſche Regierung ſei im Einverſtändniß mit der braſilianiſchen. Dem war natürlich nicht ſo. Der Gouverneur, Herr Willmar, proteſtirte durch Schreiben vom 27. Hornung und 12. März 1828, die er an die Bürgermeiſter richtete. Am 28. Februar erſchien ein königlicher Beſchluß,

welcher Verfügungen in Betreff des Durchziehens von Emigranten traf, ein Zeichen, daß — beſonders in den Nachbarländern — die Auswanderung ſchon gewiſſe Verhältniſſe erreicht hatte. Nun folgten von Seite der Regierung Rundſchreiben über Rundſchreiben, das eine dringender als das andere, bittend, warnend, ſich nicht in's Unglück zu ſtürzen, nicht in ein Land zu ziehen, deſſen Geſetze und Hülfsquellen man nicht kenne, deſſen Einwohner fremd, deſſen Sitten und Gebräuche andere als zu Hauſe ſeien, unter Leute, die eine verſchiedene Sprache redeten, in ein Klima, das mörderiſch ſei. Bürgermeiſter und Prieſter mahnten wohlmeinend. Umſonſt. Auch die preußiſche und franzöſiſche Regierung warnten auf's Dringendſte. Es half nicht. Sogar die Mittheilung des luxemburger Gouvernements, daß durch ein Beſchluß des Conſuls S. M. des Kaiſers von Braſilien in Bremen dd. 22. Januar 1828, keine Einwanderer mehr angenommen würden, da deren Zahl übergroß, verhallte ungehört und war nicht im Stande, den Verblendeten die Augen zu öffnen. Beſonders an den Ufern des Rheins, der Moſel und der Sauer war man für die Auswanderung begeiſtert. Auch das Journal de la ville et du Grand-Duché that ſeine Schuldigkeit und machte die ernſteſten Vorſtellungen. Es predigte tauben Ohren. Aus einem Artikel in der Nr. vom 23. April erfahren wir, daß in den Gemeinden Consdorf, Schüttringen, Befort, Mensdorf, Senningen, Hoſtert u. ſ. w. mehr als 150 Familien ihre Päſſe in Ordnung hatten und nur auf die Verſteigerung ihrer Güter warteten. Um die Warnung eindrucksvoller zu machen, erzählt das Blatt in derſelben Nummer die Geſchichte eines Greiſen aus der Umgegend von Diedenhofen, der früher nach Braſilien ausgewandert war, vor Kurzem zurückgekommen, in Noth, Armuth und Elend lebte. Durch die Schilderung eines Soldaten, der viele Feldzüge in der neuen Welt mitgemacht, verführt, bot der Unzufriedene, gegen den Willen ſeiner Verwandten und trotz des Spottes der Nachbarn, Hab' und Gut feil und zog mit der widerſtrebenden Gattin und drei Kindern in die neue Welt. Sein Bruder begleitete ihn. Der Erlös ſeines Erbes war 8000 Franken, womit der gute Mann glaubte, die andere Hälfte des Erdballs kaufen zu können. Ueber Brüſſel ging's nach Rotterdam, wo er ſich mit der Familie einſchiffen ſollte. Da kein Schiff vorhanden, mußte er einen Monat am theuern Hafenorte warten. Das Geld ſchwand, die Frau mahnte zur Rückkehr; es fruchtete nichts, und als ein Schiff nach Braſilien abging, waren die Mittel ſo erſchöpft, daß ſie nicht mehr zur Fahrt langten. Der Capitain gab Credit. Nach langer, mühſeliger Fahrt landete man auf dem weſtlichen Continente. Wie nun den Schiffscapitain bezahlen? Das war die Frage. Der Mann, die Frau und des Mannes Bruder verdingten ſich auf ein Jahr zu einem Pflanzer, der dafür das fehlende Paſſagegeld entrichtete. Die Pflanzung, wo ihnen Arbeit angewieſen ward, war ein von einem Fluß an

der einen und mächtigen, hohen Felsen an den beiden andern Seiten begrenzter Urwald, der jährlich überschwemmt ward und in der Nähe endloser Sümpfe lag. Hier sollten sie die Riesenbäume fällen, das Land klären und Gräben zum Abfluß des Wassers ziehen. Eine elende, aus Strauchwerk erbaute Hütte schützte kaum vor den Unbilden des Klima's. Als Lager dienten Zuckerrohrstengel, die Moos weicher machen sollte. Schwärme Mosquito's waren bei Tag und bei Nacht eine Qual. Der Auswanderer erfuhr nur zu bald, daß in Brasilien wie in Europa, die Reichen die Ausnahme, die Armen die Regel sind. Harte, ungewohnte Arbeit, Mühsal und Kummer brachten den Bruder bald in's Grab. Von den drei Kindern ward eins in Folge des mörderischen Klima's die Beute des Todes. Die Rosen schwanden von den Wangen der armen Frau, die dahinsiechend dem Gatten noch Trost zusprach. Eines Sonntags, als die Frau auf dem armseligen Lager ruhend schlief, jagte ihr das jüngste Kind die Insekten. Vor der Hütte richtete der Vater mit seinem ältesten Sohne Pallisaden, die der Wind gestürzt, auf, als ein Mark und Bein durchdringender Schrei erscholl. Der Mann stürzt in die Hütte. Ein schrecklicher Anblick bot sich ihm dar. Zitternd und bebend lag das Kind auf der Erde, aus mehreren Bißwunden blutend, von einer gewaltigen Schlange umringelt, von der es sich zu befreien suchte. Die Mutter, sprachlos, brachte keinen Laut hervor, ihre Glieder waren gelähmt, die Augen irre. Es gelang dem unglücklichen Vater wohl, das Reptil zu tödten, aber wenige Minuten darauf war das Kind eine Leiche. Der Schreck tödtete die Mutter, die sterbend dem Gatten, der sie so leichtsinnig in's Unglück gestürzt, noch vergab. Mit dem einen Sohn kreuzte der Mann auf's Neue den Ocean heimwärts segelnd. Um das Maaß des Unglücks voll zu machen, starb auf der See auch noch dieser Sohn, des Unglücklichen letzter Trost. So kam der Bedauernswerthe, gebrochen an Körper und Geist, bettelarm in die Heimath zurück, angewiesen auf die Barmherzigkeit Gottes und der alten Nachbarn, ein sprechendes Beispiel leichtsinnigen, unbesonnenen Auswanderns nach unbekannten Gegenden. Trotz der beschränkten Circulation des Blattes gingen die etwas romantisch klingenden Erlebnisse des Unglücklichen bald von Mund zu Mund, aber der Auswanderung thaten sie keinen Einhalt. Bei der Gelegenheit wurde auch auf eine Colonie Rheinländer hingewiesen, an deren Spitze ein Mann stand, der während der provisorischen, preußischen Verwaltung in 1814—15 ein öffentliches Amt in Luxemburg bekleidet hatte. Er publizirte die Erlebnisse dieser Emigranten, welche enttäuscht die Heimath wieder aufsuchten, in einer Broschüre, die den Zweck hatte, Auswanderungslustigen zu zeigen, daß es besser ist, dem Glück in der Heimath als in der Entfernung von 2000 Meilen nachzugehen. Leider wird weder der Titel der Broschüre noch der Name des Autors angeführt.

Aus demſelben Artikel des Journal de la ville et du Grand-Duché erfahren wir, daß es nicht die Armen, die Tagelöhner, ſind, die im Großherzogthum zum Wanderſtabe greifen, ſondern die Bauern, die kleinen Eigenthümer, die nach Verkauf des Ihrigen 7=, 8=, 9= und 10,000 Franken übrig haben, und erhoffen in Amerika zehnmal ſo viel Land zu bekommen, als ſie in Europa hatten. Daß auch beſſer ſituirte Leute ihr Heil in der Ferne ſuchten, beweiſt eine Anzeige in No. 1 vom 1. Juli 1826 des mehrerwähnten Blattes, durch die ſich die verwittwete Majorin von Palvin, geb. Skolowitz, verabſchiedet.

Die Auswanderer ſchifften ſich auf der Our, der Sauer, der Saar und der Moſel ein, fuhren die Moſel und den Rhein hinunter nach Weſel und zogen von dort über Land nach Bremen. Im April 1828 war im deutſchen Luxemburg der Drang zur Auswanderung ſo ſtark, daß die Notare die Verſteigerungen nicht in Zeiten halten und die Acten ausfertigen konnten. Es wird ſogar Klage geführt, daß von Seiten dieſer Beamten des eigenen Profits wegen zur Emigration gereizt werde.

Wie es beim Verlaſſen des Vaterlandes zuging, hörten wir oft von Augenzeugen in Remich erzählen. Wäre dies auch nicht der Fall, es liegen genügend ſchriftliche Beweiſe vor. So theilt man am 20. April 1828 dem öfters genannten Journal de la ville et du Grand-Duché mit, daß ſich dort an jenem Tage um elf Uhr Morgens etwa hundert (une centaine) Bewohner der umliegenden Dörfer zur Reiſe nach Braſilien auf einem der größten Moſelboote eingeſchifft hätten. Das Ufer war dicht mit Zuſchauern beſetzt. Eine ganze Brigade Gendarmerie ſorgte für Ordnung und examinirte die Päſſe. Hoch aufgethürmt auf dem Deck lag die Baggage, Kiſten und Kaſten, Nahrungsmittel, Kleiderbündel, Bettzeug und Getränke. Alles bunt durcheinander. Nur ſchwer kann man ſich einerſeits einen Begriff von dem Jubel und der Freude der Abreiſenden, andererſeits von der Trauer der Zurückbleibenden machen. So ſtand z. B. auf dem Vorderdeck des Schiffes ein junger Mann, der, ſeinen Säbel ſchwingend: „Adieu Niederland! Es lebe Dom Pedro, Kaiſer von Braſilien!" ſchrie, während am Ufer ein Gatte ſeiner Frau die armſeligen Möbel entriß und dann die vier Kinder an Bord brachte. Händeringend ſtand ſpäter die Mutter in Thränen gebadet am Land und blickte dem Boote nach, das die Ihren entführte. Mitziehen wollte ſie nicht. Auch in Ehnen, Wormeldingen, Ahn ſtiegen Auswanderer ein. In Echternach ging man ſogar mit Geigenſpiel zu Schiff.

Folgendes Lied ward auf den Märkten und in den Spinnſtuben, im Oesling ſowohl als im Gutland, geſungen: *)

*) Dieſes „Braſilianerlied" ward uns mitgetheilt von Margaretha Feck, geb. Rodeſch, in 1885 zu Frenchtown (Berwick), Seneca Co., Ohio, die es uns in die Feder diktirte. Der wackeren Frau unſern Dank dafür.

Einſtmal ſah ich in den Himm'l,
Eine Stimme ruft mir zu;
Kinder ſegelt jetzt nach hinn'n,
Nach dem Land Braſilien zu,

Wo ihr einen Ort bereit,
Wo nicht herrſchet Zank und Streit:
Alles muß vereinigt ſteh'n,
Wenn wir in das Land eingeh'n.

Und wie hab' ich in Gefahr'n
Manche Tage hingelebt;
Aber bald nach wenig Jahr'n
Thut man ruhig ſein Gebet.

Keine Unruh' kann mich ſtören,
Kein Verleumder kann es wehren,
Wenn wir hier im armen Stand
Ziehen nach Braſilienland.

Ihre Majeſtät der Kaiſer
Was wir hier geloben Dir,
Sei und bleib' Du allzeit weiſe,
Laß uns nicht verderben hier.

Wir verſprechen in die Hand,
Daß wir wollen in das Land.
Wir ſä'n unſ'ren Saamen aus,
Gott gibt ſeinen Segen d'rauf.

Meine Treu thu' ich verſprechen,
Meinen Eid thu' ich nicht brechen,
Denn in das Braſilienland
Hat der Vater uns geſandt.

Unſ'rer Freunde Thränen fließen
Von den Augen zu den Füßen,
Haltet nun, was ihr verſprochen,
.....

Bald geht's Schiff hinaus in's Meer,
Bald iſt es in ſeinem Lauf;
Thut euch alle Gott befehlen
Hebet euch zu ihm hinauf.

Wenn die Wellen uns bedecken,
Kann mich doch kein Satan ſchrecken,
Ich befürchte nicht den Tod,
Ich verlaſſe mich auf Gott.

Wenn das Schiff geht in den Hafen,
Wenn wir treten an das Land,
Wird Braſilien's Kaiſer ſagen:
„Kommt und reichet mir die Hand".

Weil uns Gott hat auserkoren,
Wir dem Kaiſer Treu geſchworen,
Daß wir treu und unterthan
Kommen in Braſilien an.

Doch es kam der Umſchlag. Nach und nach war es laut geworden, daß alle nach Braſilien Ziehenden ihre Fahrt bezahlen müßten, und daß gemäß einer bereits am 22. Januar 1828 erlaſſenen und, wie wir oben geſehen, auch in Luxemburg offiziell publizirten Verfügung des braſilianiſchen Conſuls in Bremen keine Einwanderer mehr angenommen würden, da die Zahl der Angemeldeten übergroß, viele ſchon auf dem Rückwege in die Heimath ſeien und unterwegs ſogar Noth und Elend litten. Das Alles hatte ſeine Richtigkeit. Da kamen die Erſten der unglücklichen „Braſilianer", wie ſie das Volk nannte, rückkehrend an. Die Hiobspoſt brachte perſönlich ein Einwohner von Fels, der Grevenmacher paſſirend mittheilte, daß man die jungen Leute zur Fremdenlegion engagire, ſie drei Sous per Tag und dabei armſelige Koſt erhielten. Von dem Zuſtande der Auswanderer, denen er begegnet, entwarf er ein ergreifendes Bild. Greiſe, Frauen und Kinder lägen hülflos in Bremen. Jenſeits des Rheins habe er Familien aus Echternach getroffen, die ſich mühſelig nach dem Hafenorte ſchleppten. Die Männer, berichtete er, trügen die Kinder auf dem Rücken. Merkwürdig war es, daß mehr Frauen als Männer auswanderten, wenigſtens, ſo ſagte der Felſer, es ſeien mehr Weibsperſonen als Männer unter den Auswanderern, die er geſehen habe.

Digitized by Google

Da erlangt die Regierung Kenntniß, daß „Brasilianer“ nach Echternach zurückgekehrt seien. Auf der Stelle erbittet sie Bericht von der Stadtverwaltung. Das Ergebniß, wie es zur Warnung im „Memorial“ (Amtsblatt) publizirt wurde, war folgendes: Am 26. März 1828 verließen Peter Behringer und Nicholas Gillen die Stadt, mit der Absicht, sich in Brasilien eine neue Heimath zu gründen. Sie langten am 11. April in Bremen an, stellten sich dem Consul des Kaiserreiches vor, wurden aber wegen Mangel an Passagegeld abgewiesen, da sie keinen Dienst in der Armee nehmen wollten. Am 28. April langten sie wieder abgerissen und ausgehungert im Sauerstädtchen, nachdem sie den Erlös ihrer kleinen Habe verzehrt hatten, an. Die Rückkehr dieser beiden Männer und anderer, die ihnen folgten, war die Veranlassung, daß mehrere Familien aus der alten Abteistadt und der Umgegend, die sich vorgenommen hatten, ihre Heimath zu verlassen, andern Sinnes wurden. Bei der Gelegenheit lenkte die Regierung die Aufmerksamkeit der jungen Leute, die geneigt waren, in Südamerika in Kriegsdienst zu treten, auf den 21. Artikel des Civilgesetzbuches, den Verlust der Bürgerrechte durch Militärdienste in fremden Ländern betreffend. Doch das Alles half im Ganzen wenig, da fortwährend deutsche Emissäre aus Trier zur Auswanderung aufmunterten, so daß die luxemburger Regierung in Mutfort auf einen dieser Seelenverkäufer fahnden ließ, und zu Trier vom Zuchtpolizeigerichte einer dieser Agenten zu zwei Jahre Gefängniß verurtheilt ward. Die Moselschiffer bezahlten den Agenten Kopfgeld, wenn sie ihnen Auswanderer zur Fahrt besorgten.

Aber nicht allein die Regierung, die Gemeindehörden und die Geistlichen, sondern auch wohlmeinende Privatpersonen suchten die Auswanderung zu verhindern und das bethörte Landvolk zum Verstand zu bringen. Herr J. P. Pescatore erhielt von einem befreundeten Handelshaus in Bremen, an das er sich gewandt, die Antwort dd. 28. April, daß es richtig sei, daß die brasilianische Regierung keine Auswanderer mehr annehme. In einem zweiten Schreiben desselben Handelshauses vom 21. Mai wird die Nachricht bestätigt, dann gesagt, daß in Kurzem eine Anzahl Luxemburger nach Brasilien eingeschifft würde, und ein später anlangender Zug sich entschieden habe, nach den Vereinigten Staaten Nordamerika's zu segeln. Es wird gewarnt nach Bremen zu kommen, bis das kaiserliche Consulat weitere Nachrichten aus Rio de Janeiro habe.

Um ganz sicher zu gehen und der Wahrheit auf den Grund zu kommen, schickte der Bürgermeister, Herr Wellenstein, von Ehnen und der Pfarrer des Orts, Herr Scheid, den Kammerabgeordneten Herrn Nicholas Schroeder von Obermormeldingen nach Bremen, und zwar auf ihre eigenen Kosten. Schroeder stellte sich dem Consul Seiner Majestät Dom Pedros vor, erhielt aber den Bescheid, daß in Folge Klagen der Regierungen keine Contracte

zur Auswanderung mehr gemacht würden, bis ein Uebereinkommen mit dieſen getroffen ſei, und die Emigrationsluſtigen ſich bis dahin zu gedulden hätten. Der Beſcheid ward amtlich bekannt gemacht und gleichzeitig mitgetheilt, daß Herr Schroeder unterwegs viele der Auswanderer von Allem entblöſt angetroffen habe. Auf der Rückkehr warnte er zu Grevenmacher die dort Einſchiffenden vor dem Looſe, das ſie erwarte, und Schroeder's Erfahrungen hielten denn auch manchen Moſelaner ab, ſein Glück jenſeits des Oceans zu ſuchen.

Mitte Mai brachten belgiſche Blätter die Nachricht, im deutſchen Luxemburg habe die Auswanderung gänzlich aufgehört. Doch dem war nicht ſo. Das Journal de la ville et du Grand-Duché gab zu, daß Emigranten aus Echternach, Lintgen und anderwärts zurückgekehrt ſeien, aber die Auswanderung trotzdem fortdauere. Da der Andrang der Europamüden in Bremen unterdeſſen der Art ward, daß er Gefahren mit ſich brachte, proteſtirte der Agent des braſilianiſchen Conſuls in Bremen, Herr G. Aug. Schroeder, gegen den Mißbrauch des Namens des braſilianiſchen Conſuls, um Leute in's Unglück zu ſtürzen, und trug bei den Regierungen um ſtrenge Beſtrafung der Schwindler an.

Wie es gewöhnlich in der Welt geht, erhielt auch das Journal ſeinen Dank für die viele Mühe, die es ſich gegeben, die Mitbürger vor dem Unglücke zu bewahren. Im deutſchen Theile des Landes war das zwar nicht der Fall, wie wir aus der Nummer vom 31. Mai erfahren, aber im walloniſchen. Dort beſchuldigte man das Blatt, es habe im Intereſſe des Fiskus gehandelt, als es die warnende Stimme erhob.

Bis dahin, ſcheint es, waren die Ardennen von der Seuche verſchont geblieben. Nun trat ſie im nordweſtlichen Theile derſelben auf, beſonders im Canton Etalle, wo ſogar ein Notar von Tintigny die Verſteigerungen hin hielt, damit die Leute durch Rückkehrende eines Beſſeren belehrt würden.

Zu Oſſen (Fouches), im Arloner Diſtrict, griff man zum ſelben Mittel, wie zu Ehnen, um den Sachverhalt genau und ſicher kennen zu lernen. Ausgangs Mai 1828 bereiteten ſich 20 Familien vor, das Vaterland zu verlaſſen. Sie waren in der Gemeinde Hachy, theils zu Oſſen, theils zu Soes (Sampont) zu Haus. Der wackere Bürgermeiſter, Herr Tſchoſſen, ſandte ſeinen eigenen Sohn nach Bremen, um ſich alle Aufklärung zu verſchaffen. Am 30. Mai kehrte er von der Reiſe zurück. Sein Bericht war nicht glänzend. Er theilte mit, daß die Mehrzahl der Emigranten ſich in einem Zuſtande der Entblöſung befinde, von dem man ſich nur ſchwer eine Vorſtellung machen könne; ſie ſeien in einer Lage, welche die Menſchheit ſchaudern mache; haufenweiſe kämen die Unglücklichen in die Heimath zurück. Das half. Die Familien blieben, und nur zwei oder drei Junggeſellen unternahmen die riskirte Reiſe.

Nach und nach kamen die Verblendeten, welche unvernünftige Steuern, ſchlechte Erndten, geringe Weinjahre in Verband mit Leichtſinn aus der Heimath vertrieben, zurück, arm, elend, von Allem entblöſt. Sie fielen der Armenkaſſe und der öffentlichen Barmherzigkeit zu Laſt. Diejenigen, die ſchon auf dem Wege nach Bremen umkehrten, retteten, was zu retten war. Welche Begriffe manche Leute von der Reiſe hatten, die ſie unternahmen, geht aus der naiven Ausſage einer Frau hervor, die, als man ſie bat, mit den Ihren zurück in die Heimath zu ziehen, antwortete, das ginge ja unmöglich, da ſie ſchon zu weit ab ſeien. Sie war drei Stunden von ihrer Heimath Lintgen entfernt.

Die Regierung, das muß man loben, hatte ein Einſehen und half, ſo gut es ging. Ein Königl. Großherzl. Beſchluß vom 17. Juli 1828 ordnete an, daß die Einwohner des Großherzogthums Luxemburg, welche ihre Güter in der Abſicht verkauft hatten, das Königreich der Niederlande zu verlaſſen und ſich nach Braſilien zu begeben, aber von ihrem Vorhaben abgeſtanden ſind, und wieder in den Beſitz ihrer Güter geſetzt zu werden wünſchen, Befreiung von den Einregiſtrirungsgebühren für die Acten bewilligt werde, durch die ſie ihr Eigenthum zurückkaufen.

Es wird hier nicht aus der Ordnung ſein, wenn wir einige Worte über das Schickſal Derjenigen beifügen, denen es gelang, ſich in Bremen einzuſchiffen. Es waren etwa 100 Familien, meiſt Katholiken, aus den Rheinlanden und von der Moſel, „Moſelſchwaben", wie ſie ſich ſcherzweiſe nannten. Faſt ein volles Jahr mußten dieſe Leute unthätig in Rio de Janeiro liegen; 1829 ſchaffte man ſie nach der Provinz Santa Catharina, wo man ſie noch ſechs Monate beſchäftigungslos in eine Kaſerne einquartirte und ihnen dann endlich vier Leguas entfernt einen Urwald anwies, der den Namen Colonie S. Pedro de Alcantara erhielt. Nun aber wurden den Leuten mit einem Male alle Subſidien abgeſchnitten, vom Director, Major Schäfer, und einem Landmeſſer wurden ſie bald ihrem Schickſale überlaſſen, und als gleichzeitig die Revolution in Rio ausbrach, konnte die neue Regierung ſich nicht mehr um die Coloniſten bekümmern, und die Männer, die noch nichts aus ihrem Lande ziehen konnten, ſahen ſich deßhalb genöthigt, für einen erbärmlichen Lohn, 160 Reis (9—10 Cents), Arbeit zu ſuchen, die armen Weiber und Kinder ſah man in den Straßen Deſterros betteln gehen. *)

1829 wurden auch die Soldaten entlaſſen. Mit der Abdankung Dom Pedro's I. hörte die Einwanderung auf, die Kammern wollten keine Deutſchen mehr angeſiedelt ſehen und ſtellten ihre Geldbewilligungen für den Zweck ein.

* * *

*) L. F. Kalkmann, „Reiſebriefe aus Braſilien", Seite 31 und 32.

Mit Ausgang des Jahres 1828 war die Auswanderungswuth so ziemlich, wenn auch nicht gänzlich, geschwunden. Es war des Elendes zu viel, das vom Volke gesehen worden war, um nicht für eine Zeit lang nachhaltig zu wirken. Aber da das Land an tiefen, volkswirthschaftlichen Schäden litt, war die Wirkung keine so andauernde, als man hätte glauben sollen. Die meisten Auswanderer wandten sich nun der nordamerikanischen Union zu; aber die Briefe von dorther lauteten auch nicht so sehr tröstlich, und trotz der bösen Erfahrung mit der Auswanderung nach Guatemala, gelang es, die Blicke der Luxemburger wieder auf das große südamerikanische Kaiserreich zu lenken. Auch Brasilien hatte Erfahrungen, wenn auch nicht die besten, mit seiner Fremdenlegion und seinen jungen Colonien gemacht. Man begann jedoch immer mehr zur Einsicht zu kommen, daß das Ende der Sklaverei nicht mehr so ganz ferne, der Großgrundbesitz mit Negerarbeit manche Gefahren für das Kaiserreich in sich berge, und den Fortschritt, sowie die Civilisation hemme. Den Todesstoß erhielt Brasilien's Negereinfuhr, als in Folge der Aberdeen'schen Bill England die südamerikanischen Sklavenschiffe kaperte, sie verbrannte und in den Grund bohrte, wenn es nicht anders ging.

Auf's Neue gab sich in der letzten Hälfte der vierziger Jahre die kaiserliche Regierung an's Colonisiren und rief auch Private bei dem Unternehmen zu Hülfe. Diesesmal galt es, in der Provinz Rio Grande do Sul und auch in Santa Catharina die Einwanderer auf Regierungsland anzusiedeln. So ward 1846 Santa Izabel, 1849 Dona Francisca, beide in der Provinz Santa Catharina, gegründet. Rio Grande do Sul legte ebenfalls 1849 seine Provinzial-Colonie Santa Cruz an. In Europa wurde die Lärmtrommel gerührt; allerwärts ward geworben, die brasilianischen Gesandtschaften und Consultate wurden zu Auswanderungsagenturen. So toll ward die Anwerbung von gewissenlosen Agenten betrieben, daß Preußen strenge, einschneidende Maßregeln gegen die Seelenverkäufer ergriff. Auch im Großherzogthum Luxemburg ward scharf agitirt. Die Regierung warnte und erinnerte an all das Unglück, das Ausgangs der zwanziger Jahre all die „Brasilianer" — so nannte das Volk noch jetzt Diejenigen, die Hab' und Gut verkauft hatten, um nach Südamerika auszuwandern — betroffen hatte. Eine Bekanntmachung vom 21. August 1846, welche im Verwaltungsblatt des Großherzogthums publizirt ward, theilt einen Aufruf des Präsidenten von Dünkirchen an Auswanderer nach Brasilien mit, in dem das Haus E. Delrüe und Compagnie erklärt, daß es nicht mehr einem einzigen Emigranten die unentgeltliche Reise nach Brasilien bewillige, sondern jeder Auswanderer seine Transportkosten im Voraus bezahlen und sich auf seine eigenen Kosten während seines Aufenthaltes in Dünkirchen bis zum Augenblick der Abfahrt aus dem Hafen logiren und nähren müsse. Auf Anordnung der

französischen Regierung wurden Mittellose und nicht mit Paß versehene Emigranten an der Grenze zurückgewiesen und die auf der Reise Befindlichen per Schub in die Heimath gesandt. Diese Maßregeln waren nothwendig, da in Dünkirchen zu der Zeit 800 Auswanderer im tiefsten Elend weilten, denen die Mittel zur Weiterreise gänzlich abgingen. Sie wurden ausnahmsweise als Colonisten nach Afrika geschickt, doch erklärte Frankreich nicht gesinnt zu sein, die Maßregel ein zweitesmal zu wiederholen. Daß auch bei dieser afrikanischen Expedition Luxemburger waren, scheinen die mit Luxemburgern besiedelten beiden Dörfer in der Provinz Constantin zu beweisen. Diejenigen Landsleute, die Ausgangs der vierziger Jahre nach Brasilien gelangten, theilten wohl das Schicksal jener Unglücklichen, welche Ende 1846 und Anfang 1847 in Rio de Janeiro anlangten, verlockt durch die schändlichen Maschinationen und betrügerischen Vorspiegelungen des genannten Hauses Delrue und Comp. und seiner Helfershelfer, die wegen schlechter Verpflegung an Bord halb verungert und zum Theil sehr krank an's Land gebracht wurden. Die Meisten folgten dem guten Rathe und wurden von der Regierung, die sich hierbei sehr menschenfreundlich benahm, nach der Provinz Santa Catharina geschickt, wo sie jetzt die Colonien des Armaçao und Santa Izabel bewohnen. An 140 Köpfe ließen sich aber beschwatzen — ob Luxemburger darunter waren, wissen wir nicht —, nach einer neu zu gründenden Colonie des Dr. Saturnino de Souza e Oliveira zu ziehen, welche in einem tiefen, feuchten und ungesunden Thale bei Macahé, Provinz Rio de Janeiro, nahe der Seeküste gelegen war. Nach 8 Monaten waren von 140 Colonisten 23 todt und nicht ein einziger mehr arbeitsfähig. Was entfliehen konnte, zog bettelnd in Rio umher und zerstreute sich dann.*)

* * *

In der letzten Hälfte der fünfziger Jahre wurden von Brasilien auf's Neue die energischsten Anstrengungen gemacht, Deutsche und Schweizer als Colonisten zu gewinnen. Emissäre durchzogen Europa wieder kreuz und quer; es wurden goldene Berge und diamantengefüllte Thäler versprochen. Brasilien ward als ein Paradies geschildert, in dem Derjenige nur zu glücklich sei, der dort Eingang fände. Von allen Seiten ertönten die lautesten Warnungen; die brasilianischen Agenten erklärten, daß All' das Gerede, Verleumdung sei; sie erhielten hohes Kopfgeld und arbeiteten, hier offen, dort im Geheimen, wie die Biber. Das war die Zeit, als in Brasilien die Staats-Colonie Leopoldina, in der Provinz Espirito Santo, gegründet ward, Santa Maria da Soledade in der Provinz Rio Grande do Sul und Santo Angelo, Neu-Petropolis, Sao Lourenço und andere entstanden; die Ottoni's die Ackerbaucolonien am Mucury mit Staatshülfe zu carniceira,

*) Dr. Hermann Blumenau, „Südbrasilien" ꝛc., Seite 9.

zu Mördergruben, machten; das war jene Zeit, als die Amazonen-Compagnie definitiv organisirt ward, um 18 Millionen Franken, mehr zum Nutzen der Actionäre als der Colonisation, zu verplempern; als die Kuli's importirt wurden, um die Sklaven zu ersetzen; als Senor Vergueiro mit seinen 1847 gegründeten Colonien in Gang kam, und der preußische Landtag die Regierung aufforderte, sich jeder Auswanderung nach Brasilien zu widersetzen, eine Aufforderung, die das scharfe v. d. Heydt'sche Rescript vom 3. November 1859 zur Folge hatte.

Daß man auch im Großherzogthum nicht ohne Erfolg gewühlt, beweisen die Auswanderer, die um jene Zeit aus den Cantonen Vianden und Echternach nach dem Kaiserreiche auswanderten. Die letzte Nachricht, die wir über eine Anzahl Landsleute haben, die nach Brasilien zogen, ist aus dem Jahre 1877, in welchem Jahre, wie aus den Schiffslisten zu ersehen, 8 Luxemburger an den Küsten des Kaiserreiches landeten. Einzelne luxemburgische Auswanderer sind fast Jahr für Jahr in diesen Listen angeführt. Aus Nordamerika segelten nie mehr als einzelne Landsleute nach der südlichen Hälfte dieses Continentes.

* * *

Treten wir nun an andere Fragen heran. Wieviele Luxemburger mögen wohl in den einzelnen Perioden nach der südlichen Hälfte des westlichen Continentes gezogen sein? Wo sind sie, und was treiben sie?

Der erste Luxemburger, der wohl je den südamerikanischen Continent betrat, war zweifelsohne P. Johann Ph. Bettendorf, der im Jahre 1645 in Portugal in die Gesellschaft Jesu trat und bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts in Maranhao in den Indianermissionen thätig war. Wir kommen später bei den biographischen Notizen auf ihn zurück. Spuren eigentlicher Auswanderung aber finden wir erst um das Jahr 1820, wahrscheinlich in Folge der schrecklichen Hungerjahre, die mit 1816 begannen. Angeregt durch die Schilderungen rückkehrender Soldaten sollen einzelne Familien aus Lothringen und Luxemburg sich nach der neuen Welt eingeschifft haben. Einer dieser Unglücklichen lieferte die Schilderung, welche die großherzogliche Regierung publiziren ließ, und die wir mittheilten.

Als 1825 die brasilianische Regierung Deutsche und Irländer für ihre Fremdenlegionen zu werben begann und damit bis 1828, als in Folge einer Revolte die europäischen Truppen von Brasilianern und Negern massacrirt wurden, fortfuhr, fanden sich Luxemburger, die den verlockenden Versprechen der Werber Gehör gaben und Dienst nahmen. Einen dieser Legionäre hat Avé Lallemand 1858 am Ufer des Rio-das-Tejucas, in der Provinz Santa Catharina, getroffen. Er war ein tüchtiger, wackerer Mann, dieser Steil. Und daß mit ihm noch andere Landsleute in die brasilianische deutsche Legion

traten, geht faſt mit Sicherheit daraus hervor, daß Steil ſich nach den Waffengefährten in Rio erkundigte; natürlich lagen ihm doch ſicher die Landsleute dabei am meiſten im Sinn. *) Außer dieſem Landsmanne hat der genannte Reiſende noch andere Luxemburger getroffen, wenn er ſie auch nicht grade als ſolche bezeichnet. Denn was ſoll wohl Derjenige, der den Namen „Klaudgen" trägt, anders ſein als ein Luxemburger? Das Wort, vom Franzöſiſchen cloutier (Nagelſchmied) ſtammend, kennt nur der luxemburger Dialekt. Und zeigt nicht J. P. (Jean Pierre) Gaspar auf den Luxemburger hin?

Als 1828 die maſſenhafte Wanderung nach Bremen begann, ſind, wie wir geſehen haben, auch eine Anzahl Landsleute nach dem Eldorado eingeſchifft worden. Da es zu der Zeit galt, die 1825 gegründete Colonie San Leopoldo und die ein Jahr ſpäter geplanten Colonien Tres Forquilhas und Torres in der Provinz Rio Grande do Sul, zu beſiedeln, ſo ſind dieſe Auswanderer wohl in der Provinz zu ſuchen. Um Näheres über ſie in Erfahrung zu bringen, wandten wir uns 1877 an die Redaktion des treff-

*) Dr. Avé Lallemand ſchreibt in ſeiner „Reiſe durch Süd-Braſilien" in 1858, II. Band, Seite 175, das Nachfolgende über den biederen Peter Steil:

„Dann kam eine größere Klärung des Waldes. Weites Weideland mit Rindern that ſich auf, Pferde wieherten; wir ſahen ein wohlgezimmertes, ganz aus Holz zuſammengefügtes Haus vor uns, deſſen Beſitzer uns erklärte, daß das Wohnhaus des alten Amorim, wohin für den Tag unſere Beſtimmung und Abſicht ging, noch ziemlich weit und für heute nur ſchwerlich erreichbar wäre, da wir noch einmal den Fluß paſſiren müßten.

Das wäre nun allerdings höchſt fatal geweſen, wenn jener Mann nicht der wackerſte von allen Anwohnern des Tejucas-Grandes geweſen wäre. Er gab uns willig Einlaß und ich lernte einen ganz vortrefflichen Landsmann kennen.

Peter Steil aus Luxemburg, ganz von der holländiſchen (?) Grenze, war vor dreißig Jahren mit den deutſchen Truppen nach Braſilien gekommen, hatte bei Auflöſung jener Truppen ſeinen Abſchied bekommen und einige Zeit beim alten Amorim gearbeitet, bis er Land, Leute und Sprache gut kannte. Dann ſtellte er ſich auf eigene Füße, heirathete, erwarb ſich ein Stück Land nach dem andern, baute ſich ſein Haus: kurz er bewährte im vollſten Maße den alten Satz, daß deutſches Gottvertrauen und deutſche Arbeit in einer braſilianiſchen Colonie ein herrliches Doppelkapital bilden, aus dem reichlicher Segen hervorſproßt. Steil's Frau iſt eine Braſilianerin, eine jener Frauen, die mit aller Kraft ihrem Manne hilft und ihn reichlich mit Kindern beſchenkt, von denen das Haus wimmelt. Doch ſind ſchon zwei Kinder verheirathet.

Da hatte ich denn einige wirklich anziehende Abendſtunden. In Allem, was unſer trefflicher Landsmann mir ſagte, zeigte er ſich als wackerer Mann von guter Geſittung, guter Geſinnung und feſtem Lebensernſt, den er namentlich im Geſpräche über Kirchenzuſtände und Schulverhältniſſe am Tejucas mir darlegte. Mit vielem Intereſſe erkundigte er ſich auch nach einigen ehemaligen Waffengefährten, die ich in Rio kannte und gekannt hatte, denn viele von ihnen waren ſchon längſt geſtorben.

Das brachte uns denn auf Frieden und Krieg zu reden. Und da holte denn Peter Steil das gute, patriotiſche Werk von Sporſchil: „Die Feldzüge von 1813 u. ſ. w." hervor, und ich freute mich herzlich, daß der biedere Deutſche ſo tief im Walde und inmitten einer braſilianiſchen Familie noch warm und friſch an deutſcher Lektüre hinge. Aber aus ſeinen Reden konnte ich auch ſchließen, daß er mit noch ernſterer Lektüre, mit Leſung der heiligen Schrift ſich gern befaßte und ſeine Kinder darin unterrichtete. Wahrhaftig, ich konnte und kann mit beſtem Gewiſſen den Luxemburger Peter Steil im Urwald am Tejucas Tauſenden von Deutſchen als das Muſter eines fleißigen, ehrbaren, hochachtungswerthen Mannes, Familien-

lichen „Deutſches Volksblatt“ in San Leopoldo, welche denn auch die Güte hatte, einen Aufruf zu publiziren, der jedoch ohne Erfolg blieb. Miſſionäre theilten mit, daß ſie in der Provinz Rio Grande do Sul, welche die zahlreichſte deutſche Bevölkerung hat, keine Luxemburger angetroffen hätten, obſchon viele aus dem Trieriſchen und vom Hunsrück dort wohnen. Der Redaktion des genannten Blattes und den wackeren Vätern der Geſellſchaft Jeſu, die ſich für uns bemühten, hier nochmals unſern beſten Dank. Ob man die Luxemburger mit den Trierern und Hunsrückern verwechſelte, oder nicht fand, weil man bis 1830 und heute ſogar noch preußiſcherſeits die jenſeitigen Bewohner der Moſel als „Holländer“ bezeichnete, und dort wahrſcheinlich noch heute bezeichnet, können wir nicht ſagen. Sicher iſt, daß die meiſten Luxemburger nach San Pedro de Alcantara kamen. Auch nur annähernd ihre Zahl zu beſtimmen iſt unmöglich.

Schon beſſern Beſcheid wiſſen wir über die Landsleute, die in den vierziger und fünfziger Jahren nach dem „gelobten Lande“ zogen. Sie kamen meiſtens von der Our und der Sauer, doch auch andere Landestheile lieferten ihr Contingent. Genaue Nachrichten haben wir über einige Viandener. Aus jenem alten, romantiſchen Städtchen zogen nach Blumenau, Provinz Santa Catharina (gegr. 1852), der Steinhauer Johann Vinandi mit Frau; dann Michel Hermann mit Frau und Kinder; nach Santa Maria da Soledade, in der Provinz Rio Grande do Sul, der Gerber Mathias Berſcheid, dann Wilhelm Roger, Anſtreicher, Johann Alf, Taglöhner, Johann Talm, Winzer, alle mit Weib und Kind. Ihnen geſellte ſich die Wittwe Katharina Roger mit zwei Kindern und die beiden ledigen

---

vaters und Chriſten aufſtellen, welches Letztere ich nicht immer auf deutſchen Colonien getroffen habe.

Unſer eifriges Geſpräch in deutſcher Sprache ward von der Frau unterbrochen, die mich ſehr lebhaft erſuchte, portugieſiſch zu reden, ſie wollte auch etwas von dem Beſuche abhaben. Da ward denn unſer Geſpräch allgemein. Auch kam ein Mann vom obern Tejucas, der uns begleiten wollte, und bei einem wohlſchmeckenden Abendeſſen verplauderten wir einige mir in hohem Grade angenehme Stunden.

Dann inſtallirten wir unſer Lager ganz vortrefflich und ich ſchlief ſehr vergnügt ein. Am folgenden Morgen ward ich vom preußiſchen Reveille-Trommelſchlag geweckt. Die Leute vom Hauſe klopften Baumwolle aus und dazu hatte der Hausherr als echter deutſcher Soldat den Takt des berühmten „Kamerad komm!“ ausgewählt, wonach die Arbeit auch ganz vortrefflich abläuft. Aber den Hausherrn ergötzte es nicht wenig, daß ich die Klopferei gleich erkannt hatte.

Doch war das „Kamerad komm!“ auch das Signal zum Weiterreiſen, was ich wirklich diesmal nicht ſo gern als ſonſt wohl that.

Wenn ein Deutſcher, aber er muß ein wohlgeſitteter ſein, einmal am linken Ufer des Rio-das-Tejucas hinauswandert, ſo vergeſſe er ja nicht, den wackern Peter Steil zu beſuchen. Er wird einen Biedermann kennen lernen, wie vielleicht nicht allzu viele nach Braſilien gewandert ſind. Wenn er ſich den Mann recht angeſehen hat, ſo betrachte er auch einmal das Haus. Alles am Hauſe und im Hauſe iſt die ſolideſte Zimmermannsarbeit, die man nur ſehen kann. Von Außen iſt es ganz einfach, im Innern iſt die Holzbekleidung aber mannigfach verziert und hübſch dunkelbraun. Dazu iſt die Wohnung beſonders trocken, denn ſie liegt ganz hohl. An der Wand des Wohnzimmers ſind Bilderbogen mit Heiligen, die, ſo einfach ſie auch ſind, dennoch in der Urwaldswohnung ſich ſehr gut ausnehmen.

Burſchen Anton Coſter, Schönfärber, der ſtarb, und der Anſtreicher Gregor Colling bei. In Santa Izabel ließ ſich der Schreiner Johann Olinger mit ſeiner Familie nieder. Herr Klees von Vianden, dem wir für dieſe Nachrichten zu Dank verpflichtet ſind, glaubt ſogar, daß das Dorf den Namen Soledade daher hat, daß die Ausgewanderten, alle Mitglieder der Marianiſchen „Sodalität", die in Vianden ſehr ausgebreitet iſt, Zeugniß geben wollten von ihrer Verehrung Marien's. Ein Vergleich der Wörter zeigt die abſolute Unhaltbarkeit der Idee.

Was die Luxemburger in Santa Izabel in der Provinz Santa Catharina treiben, darüber belehrt uns H. A. Gruber in ſeinem kurzgefaßten Berichte über die ſüdbraſilianiſchen Colonien, Heft I, Seite 21 :

„Die frühere Regierungscolonie Santa Izabel, gegründet im Jahre 1846, iſt heute von 1144 aus Holſtein, Baiern, den Rheinlanden und Luxemburg Eingewanderten bewohnt. Die Colonie beſitzt eine Kirche, 2 Kapellen, 2 Schulen, 184 Wohnhäuſer, 34 Mühlen, 5 Geſchäftshäuſer. Es wird daſelbſt gebaut: 1170 Sack Bohnen, 6500 S. Mais, 1355 S. Kartoffeln, 1460 S. Farinhamehl, Viehzucht: 385 Pferde, 644 Maulthiere, 2560 Stück Rindvieh, 2329 Schweine und 42 Schafe. Es wird produzirt: 13,133 Kg. Schmalz, 4920 Kg. Butter, 20,860 Kg. Speck, 10,870 Dutzend Eier, Leder für 6000 M(ark). Der ganze Colonial-Diſtrict umfaßt etwa 10 Quadrat-Leguas *) und iſt in 180 Lots zu 100—300,000 Braças *) (5 bis 10 Reis per Braça) eingetheilt. Die Wege ſind ſchlecht und iſt der Waarentransport nur durch Maulthiere möglich. — Klima iſt ausgezeichnet, in den beiden letzten Jahren (1884 und 1885) ſind gegen 8 Sterbefälle und 43 Geburten zu verzeichnen."

Ueber Santa Maria da Soledade *) können wir ſagen, daß ſie eine von Montravel, Silveira & Co. gegründete Privatcolonie war, die lange nach ihrer 1857 erfolgten Gründung eine ſehr zweifelhafte Exiſtenz hatte, bis die kaiſerliche Regierung ſich 1870 ihrer annahm. Heute iſt die Colonie emancipirt und befindet ſich in gutem Fortſchritt. Ihre Producte ſind die der Provinz Rio Grande do Sul und denen von Santa Izabel ähnlich.

Wir kommen nun zur dritten Periode der luxemburger Auswanderung nach dem braſilianiſchen Kaiſerreiche. Die meiſten der Luxemburger, die in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre den Ocean kreuzten, um die neue Heimath in dem fernen Lande zu ſuchen, kamen aus der Umgegend von Echternach und ließen ſich unter den Tropen, in der Provinz Eſpirito-Santo, unter dem 20. ° ſüdlicher Breite, in der Colonie Leopoldina nieder. Dort gründeten ſie die Anſiedlung „Luxemburg". Auch in der Anſiedlung Santa Izabel, die zu Leopoldina gehört, wohnen Luxemburger. Einer derſelben, John Simon, ein Echternacher, verſieht das Amt eines Agrimenſors (Feldmeſſers). Luxemburg gehört zur Pfarrei Leopoldina. Santa Izabel iſt eine eigene Pfarrei, die jedoch durch einen in Leopoldina wohnenden

*) Siehe Koſeritz, Dörffel und Sellin, „Rathſchläge für Auswanderer nach Braſilien", Seite 45 und 46.

Kaplan verſehen wird. Dem hochwürdigen Pfarrer Fritſche von Santa Izabel ſind wir für dieſe Mittheilungen zu Dank verpflichtet.

Ueber die Colonie Leopoldina ſchreibt H. A. Gruber in „Kurzgefaßte Berichte über die ſüdbraſilianiſchen Colonien", Seite 42, wie folgt:

„Leopoldina, dieſe im Jahre 1857 gegründete Staatscolonie, zählte 1862 kaum 1016 Einwohner, die ſich durch Nachſchub und Vermehrung aus Deutſchland und Italien heute (1886) auf 12,880 Seelen vermehrt haben. Im Jahre 1880 hatten dieſelben circa 240 Mill. Meter unter Cultur, die ihnen (Ex- und Import) circa 4 Millionen Mark ($1,000,000) eintrug. Welch ein Unterſchied mit den ſonſt ſo günſtig ſituirten Colonien Joinoille und Blumenau, welch' letztere bei einer Bevölkerung von 22,000 Einwohnern nur etwas über eine Million Mark umſetzten. Ein ſolches Reſultat beweiſt die Superiorität der Kaffeecultur..... Es darf in Bezug auf Leopoldina und ihre unzweifelhafte Lebensfähigkeit nicht vergeſſen werden, daß der Staat 6 Millionen für die Gründung derſelben verwendet hat. An Baulichkeiten exiſtiren hier 4 Kirchen, 6 Schulen, 2000 Wohnhäuſer, 10 Mühlen, 2 Brauereien, 4 Schnapsbrennereien, 30 Geſchäftshäuſer. Cerealien werden hier nur zum Selbſtbedarf gebaut, dagegen führt die Colonie 2,250,000 Kilogr. (15 Kil. à 9 M.) Kaffee aus..... Die Colonie liegt im Gebirgsland und iſt, obgleich heiß, 0 Grad bis 37 ° Hitze (Réaumür), durchgängig geſund (?). Sterbefälle 1¼ Prozent, Geburten 10 Prozent.

Im Weſten und Südweſten der von ca. 2000 Seelen bewohnten deutſchen Colonie Santa Izabel liegen noch vorzügliche und zum Kaffeebau geeignete Ländereien; auch exiſtiren im Kirchſpiel Santa Izabel 2—300 vermeſſene, unbeſetzte Colonielots."

So weit der Autor. Die zum Selbſtgebrauch gezogenen Cerealien ſind Mandioc, Mais, ſchwarze Bohnen, Reis, Zuckerrohr und Rieinus. Ob es Luxemburger waren, die ſich ſo weit vergaßen, ihre Kaffeeplantagen durch Neger zu bewirthſchaften, iſt uns unbekannt.

Daß Luxemburger unter den unglücklichen Coloniſten am Mueury, in der Provinz Nord Minas, waren, haben wir nie gehört; es müßten denn die als „Holländer" bezeichneten Einwanderer Luxemburger geweſen ſein.

Der Verkehr zwiſchen den nach Braſilien Ausgewanderten und den in der Heimath zurückgebliebenen Verwandten war nie ein ſehr reger. Briefe kamen ſelten, und Berichte in den öffentlichen Blättern fehlen gänzlich. Alles, was wir darauf Bezügliches fanden, ſteht in der Nr. des „Luxemburger Wort" vom 27. April 1869 und iſt einem deutſchen Blatte entnommen. Es iſt ein Auszug aus einem Briefe eines ausgewanderten Tyrolers. Trotzdem der Ort Braſilien's, wo der Brief herſtammt, nicht angegeben iſt, ſo bezweifeln wir doch keine Minute, daß darin die Rede von den Luxemburgern in Leopoldina iſt, da unſern von „Luxemburg" Schweizer und Tyroler angeſiedelt ſind. Der Auszug lautet:

„Die Luxemburger ſind 10 Monate hier und es iſt eine Freude, durch ihre Colonie *) zu gehen. Die meiſten haben 500 bis 600 Mandiocſtauden. **) In

*) Colonie heißt hier ſoviel als Anſiedlung.

**) Die „Mandiocſtaude", aus deren Knollenwurzeln das „Farinha" gewon-

zwei bis drei Monaten können sie für 120 ($65.52) bis 300 Milreis ($163.80) Farinha verkaufen. Wo Farinha ist, leidet man keinen Hunger. Den in der Nähe angesiedelten Schweizern geht es dagegen nicht so gut. Die Luxemburger sagen aber, die Schweizer seien zu faul."

Ein Luxemburger, der in Person in jener Ansiedlung war, bedauerte die Leute, daß sie schrecklich am Fieber litten, was sehr glaublich ist.

Wieviele Luxemburger in den verschiedenen Perioden nach Brasilien ausgewandert sind, das ist nicht — auch nicht annähernd — zu bestimmen. Die Elemente, die als Basis einer solchen Statistik dienen könnten, sind zu mangelhaft und spärlich. 500 Personen waren es sicher, ihre Zahl mag auch 1000 bis 2000 betragen haben, doch zuverlässig sind diese Zahlen nicht.

Mehrere Luxemburger haben das Kaiserreich Brasilien zu wissenschaftlichen Zwecken und andere zum Selbstunterricht bereist. Wir nennen die auf Kosten der belgischen Regierung abgesandten Botaniker Linden und Funk, dann die Herren Denis, Peseatore, v. Scherff und Andere. Die luxemburger Missionäre, die in Südamerika die Lehren des Heils verkündeten, finden ihren Platz in einem andern Theile dieses Werkes.

* * *

Zum Schluß dieses Kapitels wollen wir noch einige Worte über die Unglücklichen beifügen, die 1828 hülflos von Bremen zurückkamen, so wie über den Handel zwischen Brasilien ꝛc. und dem Großherzogthum.

Hab' und Gut hatten die „Brasilianer" verkauft, den Ertrag zur Reise verwandt, und meist ohne alle Mittel kehrten sie in die Heimath wieder. Auch sie gründeten eine Kolonie, wenn auch nicht in dem ersehnten Goldlande, sondern auf der Grenze der Gemeinden Wahl, Eschdorf und Großbous im Großherzogthum. Es waren frühere Bewohner von Bondorf, Tüntingen und aus der Gegend von Arlon, die sich auf der „Haide", auf dem Eigenthum einer Familie von Wahl, niederließen, sich elende Hütten aus Lehm und Ginster errichteten und nach Wahl zur Kirche gingen. Das gab Anlaß zu Streit und Zank; man riß den Armen sogar die Baracken ab; doch schnell waren dieselben wieder gebaut, und als man ihnen das Begräbniß zu Wahl weigerte, wandten sie sich nach Rindschleiden. Ein gewisser Pater Franz machte eine Stiftung von 150 Francs jährlich, damit der Ort eine Schule erhielte. 1861 wurde die jetzige Kirche durch Pastor Jost erbaut, der den Colonisten schon zuvor eine Glocke verschafft hatte, „damit man nicht ewig Charfreitag hätte", rief man die Leute doch mit „Klibberen" zum Gottesdienste zusammen. Der neue Ort ward zum

---

nen wird, hat einen markigen, 4 bis 5 Fuß hohen Stamm und große Blätter von blaugrüner Farbe. Sie ist Giftpflanze. Nachdem der giftige, viel Blausäure enthaltende Saft der Wurzelknollen ausgepreßt, ausgewaschen und der Wurzelbrei getrocknet ist, erhält man die fast nur Stärkemehl enthaltende, sehr nahrhafte „Farinha", die paßliches Brod gibt.

Andenken an das gelobte südamerikanische Land „Neubrasilien", „Grewelsbrasilien" getauft. Die Nachkommen jener Auswanderer nähren sich heute kümmerlich als Taglöhner, als Hausirer oder Kreuzerbauern.

Ueber die Handelsbeziehungen zwischen Brasilien und Luxemburg gibt uns das Werk „Die belgischen Colonien in Guatemala und Brasilien" Auskunft, wenn auch geringe. Der Werth des Transits, der im Jahre 1842 vom Rhein her nach den Colonialländern und von diesen rheinwärts durch Belgien stattfand, betrug 8,293,860 Franken. Daran war das Großherzogthum Luxemburg betheiligt mit 1,270,106 Fr. Aus Brasilien wurden nach dem Großherzogthum für 256,018 Fr. Waaren gesandt, Kaffee und Häute; aus den La Plata-Staaten erhielt es Häute, Haare und Wolle für 817,772 Fr. Nach Singapore lieferte es in jenem Jahre für 34,537 Fr. wollene Stoffe, erhielt dagegen für 64 Fr. Zimmt. Aus den Vereinigten Staaten aber bezog es über Belgien für 140,816 Fr. Baumwolle, Harz ꝛc.; von Chili für 8,679 Fr. Häute und von Java und Sumatra für 3,221 Fr. Reis. Importirt wurden also für 1,235,570 Fr., exportirt blos für 34,536 Franken.

Kapitel II.

Die Auswanderung nach Guatemala.

Nach dem Londoner Tractat vom 19. April 1839, in dem die definitive Trennung Belgien's von Holland durch die europäischen Mächte anerkannt war, fühlten die Belgier sich glücklich. Sie hatten die ersehnte Unabhängigkeit erhalten, sich eine freisinnige Verfassung gegeben und unter dem weisen Regimente Leopold's I. ging das Land einer neuen Blüthe entgegen. Doch der Ruinen waren auch viele wegzuräumen. Die Revolution hatte dem Handel und der Industrie des jungen Königreichs schwere Schläge versetzt und die ökonomische Lage des Landes tief erschüttert. Das erbitterte Holland verschloß dem Nachbarn seine Colonien und versperrte die Binnenwässer. Für die Producte des belgischen Gewerbefleißes mußten neue Absatzquellen gefunden werden. Das war die schöne Zeit, als man Prämien auf den Export setzte, von einer großartigen Handelsmarine träumte, Seeschiffe kaufte, die nachher im Antwerpener Hafen verfaulten, und die Gründung von reichen Colonien das Tagesgespräch bildete. Beim Gespräch

blieb es nicht. Man ſchritt zur That. Es bildete ſich unter dem Namen Compagnie Belge de Colonisation eine Actiengeſellſchaft, an deren Spitze die Grafen Felix B. O. Mérode, Staatsminiſter, Th. A. G. de Hompeſch, A. Ch. Van der Burch, J. Arriwabene, D. Van Lokhorſt, der Prinz G. F. D. P. de Loos-Corswarem, der Genieoberſt R. de Puydt, der Ritter J. Van Denberghe de Binkum, der Director im Miniſterium der Finanzen L. F. Fournier, mehrere belgiſche Kaufleute und der Engländer W. Campbell-Gillan ſtanden. Die Statuten der Geſellſchaft wurden am 7. October 1841 durch einen Königlichen Beſchluß genehmigt. Zweck der Geſellſchaft war die Gründung von Colonien zu Ackerbau-, Handels- und induſtriellen Zwecken in Mittel-Amerika und anderwärts, dann das Anknüpfen von Handelsverbindungen mit fernen Ländern vermittels Handelsagenturen und Dampferlinien. Augenſcheinlich hatte man die oſtindiſchen Compagnien zum Muſter genommen. Was man in Java verloren, wollte man in Central-Amerika erſetzen. Nachdem der Verſuch, eine Colonie in Tenneſſee zu gründen, ſich an dem Widerſtand der Geſetzgebung des Staates, die keine Katholiken und keine Bettler wollte, zerſchlagen, *) warf man das Auge beſonders auf Guatemala; blickte aber auch nach Honduras hin, verlockt durch das Aufblühen von Balicz in Britiſch Honduras.

Nach der Trennung vom Mutterlande in 1821 ſahen ſich die centralamerikaniſchen Staaten nach Einwanderern um. 1824 erließ die Conföderation weitragende Geſetze, um die dünnbeſiedelten Staaten mit Einwanderern zu kräftigen. Guatemala hieß dieſen Beſchluß der Conföderation am 29. Januar 1834 gut, und in Folge deſſen trat der Präſident Dr. Mariano Galvez den Diſtrict Vera Paz mit der Bucht von Santo Tomas am 6. Auguſt 1834 an die Commercial and Agricultural Company of the Coasts of Central America, die ihren Sitz in London hatte, zu Coloniſationszwecken ab. Die Geſellſchaft erhielt den eigenthümlichen Beſitz des genannten Diſtricts, hatte aber im erſten Jahre etwa 100 Familien, in den erſten 4 Jahren 200 und in 10 Jahren etwa 1000 Familien, von denen wenigſtens ein Viertel Europäer ſein mußten, dort anzuſiedeln. Den ſchlauen Engländern ging es mehr um die feinen Nutzhölzer der central-amerikaniſchen Urwälder, als um Coloniſation des abgetretenen Gebietes. Der Vertrag erfuhr vielerlei Modificationen. Die Söhne Albion's plünderten die Wälder und dachten wenig an's Anſiedeln. Zwar hatte man einige engliſche Coloniſten importirt, aber nicht mehr, denn um dem Vertrage einen Schein der Ausführung zu geben, als die belgiſche Coloniſationsgeſellſchaft mit der Londoner Geſellſchaft in Unterhandlung trat. Es kam ein Contract zu Stande, gemäß dem die engliſche Geſellſchaft der belgiſchen bedingungsweiſe eine Million engliſche Acker (404,666 Hectare) zu dem enormen Preiſe

*) Siehe H. A. Rattermann's „Pionier", X, 1, Seite 18 u. 19.

von 500,000 Pfund Sterling, alſo zu $2.43 per Acker (etwa 31 Fr. per Hectare), um den Hafen von Santo Tomas abkaufte. Am 1. Juli 1841 ſollte die erſte Zahlung von 4000 Pfund in London erfolgen. Der belgiſchen Compagnie waren unterdeſſen die Augen über ihr ſchlechtes Geſchäft aufgegangen. Die Zahlung erfolgte nicht, und der Handel zerſchlug ſich. Man ſandte am 9. November desſelben Jahres unter dem Vorſitz des Oberſten de Puydt eine Commiſſion nach Guatemala, die am 6. Januar des folgenden Jahres in Santo Tomas landete, ſich an Ort und Stelle die Sache anſah und ſich dann mit der Landesregierung von Guatemala in Verbindung ſetzte. Da die Regierung der Republik ſah, daß man es hier mit einem ſehr ernſt gemeinten Unternehmen zu thun hatte, wurde der Contract mit der engliſchen Compagnie ohne Weiteres als verfallen erklärt. Am 16. April kam eine Uebereinkunft zu Stande zwiſchen den zu dem Zweck von der Regierung Guatemala's ernannten Commiſſären und dem Oberſten de Puydt, die am 4. Mai von der conſtituirenden Verſammlung gutgeheißen und 5 Tage drauf von der Regierung ausgeführt ward.

Ehe wir die Bedingungen des Contracts anführen, ſei uns geſtattet zu bemerken, daß da, wo das Caraibiſche Meer zwiſchen der Halbinſel Yucatan und der Nordküſte von Honduras ſich tief in's Land hineinerſtreckend den Meerbuſen von Honduras bildet, als weſtliche Einbuchtung die Bai von Santo Tomas liegt. An den Geſtaden dieſer Bucht, wo ſchon in früheren Jahrhunderten die Spanier gehauſt, unter dem 16° nördlicher Breite und dem 71° weſtlicher Länge von Ferro, im Diſtricte Vera Paz, unfern des Fußes von Ausläufern der Cordilleren, erhielt die belgiſche Compagnie mit der Bucht von Santo Tomas und einigen Inſeln von der guatemala'r Regierung 8000 Caballerias (404,880 Hectare) zu Coloniſationszwecken angewieſen und als Eigenthum übertragen. Sie hatte das Land per Zehntel und in zehn Jahren zu bezahlen, und zwar zum Preiſe von 20 Piaſter *) per Caballeria, **) alſo etwa 16 Cents amerik. per Acker amerik. (2.15 Fr. per Hectare). Außerdem hatte ſie 2000 Gewehre nach dem Muſter der belgiſchen Armee und im Jahre 1843 auch 6 Stück Kanonen zu liefern. Ferner hatte die Compagnie beim Bau der Stadt, die „Santo Tomas de Guatemala" genannt werden ſollte, und bei ihren Fortificationen Hülfe zu leiſten. Dieſe Befeſtigungen beſtanden aus einem Fort zur Deckung der Stadt und einem andern zur Deckung des Hafens. Guatemala ſollte die nöthige Garniſon der Bollwerke liefern und für den Bau von Magazinen, Zollhäuſern u. ſ. w. ſorgen. Das Abholzen des Urwaldes ſowie die Anſiedelung ſollte vorerſt um die Stadt beginnen. In 10 Jahren mußten 1000 Familien in der Colonie angeſiedelt werden. Die Familie ward zu 5 Perſonen

*) Piaſter = 5.45 Franken.
**) Caballeria = 125 amerik. Acker = 50.61 Hectare.

und die Zeit vom 1. Januar 1843 an berechnet. Alle Coloniſten mußten katholiſcher Religion, Belgier, Elſäſſer, Schweizer oder ſonſtigen Ackerbau treibenden Nationen angehören. Sie waren 20 Jahre frei von Staatsſteuern, Zöllen und Militärdienſt, konnten jedoch zur Zahlung von Gemeindeumlagen und zu einer ſtädtiſchen Bürgerwehr herangezogen werden. Nur bei einem von Außen erfolgenden Angriff auf den Diſtrict hatten ſie militäriſche Dienſte zur Vertheidigung zu thun. Die Coloniſten wurden ohne alle weiteren Formalitäten Bürger des Landes, waren deſſen Staatsgeſetzen unterworfen, konnten in den Anſiedlungen ihre eigene Communalverwaltung führen und genoſſen ſonſt alle Rechte des einheimiſchen Bürgers. Zu den Verpflichtungen der Compagnie gehörte ferner der Bau eines Fahrweges zwiſchen Santo Tomas und dem Innern bis zum Rio Motagua, und die Organiſation einer Dampfſchifffahrt auf dieſem Fluß bis hinauf nach Gualan. Für den Wegebau waren zwei, für die Dampferlinie drei Jahre, vom 1. Januar 1843 an gerechnet, geſtattet. Auf zehn Jahre war der Compagnie die Erhebung eines Straßenzolles und das Monopol der Schifffahrt auf dem Motagua bewilligt. Im Laufe des Sommers kehrte Oberſt de Puydt mit der abgeſandten Commiſſion nach Belgien zurück. Am 1. October publizirte er ſeinen Bericht. Leider gelang es uns nicht, in Beſitz desſelben zu kommen. Aber günſtig muß derſelbe gelautet haben. Man änderte die Statuten der Geſellſchaft; Aenderungen, die prompt von der Regierung gutgeheißen wurden.

Am 26. November erfolgte belgiſcher Seits die ſtaatliche Genehmigung der Statuten der auf ſocialiſtiſchen Prinzipien beruhenden, mit den Mängeln der braſilianiſchen Perceria behafteten Geſellſchaft Communauté de l'Union zur Anlage der Colonien um Santo Tomas. Die Gemeinſchaft der Union hatte den Zweck, Arbeit und Kapital zu verbinden und den Arbeitern Antheil am Gewinne zu verſchaffen. Schöne Idee, doch von ſehr verderblichen Folgen! Nach den Statuten der Gemeinſchaft waren die Arbeiter in drei Klaſſen eingetheilt, erhielten Beſoldung, die ſpäter auf 1200, 900 und 700 Franken per Jahr berechnet wurde, dann $\frac{1}{8}$ des Reingewinnes. Die Compagnie lieferte alles zum Leben Nöthige; es ward Penſionirung der Arbeiter nach 20 Jahren Dienſt bei 45 Jahre Alter feſtgeſetzt, Wittwen- und Waiſenkaſſe gegründet, Vorſchüſſe bewilligt, Prozente und Gewinn für Cultuszwecke bei Seite gelegt, und eine Maſſe humanitärer, aber äußerſt unpraktiſcher Maßregeln eingeführt. Ein Colonialrath an Ort und Stelle leitete die Verwaltung unter Aufſicht des Directors und des General-Agenten. Sie war eine extrem büreaukratiſche, die Buchführung eine verzwickte, und das Ganze ein ſo durch und durch unpraktiſcher Entwurf, daß an ein Gelingen nicht zu denken war. Vier Tage nach Genehmigung der Statuten der Union begann die Zeichnung der

Actien, wovon 30 an die Gründer kamen, 80 in Zehntel (Coupons) zur Dispoſition der Verwaltung ſtanden. Von den Gewinnen, die eine ſehr große Rolle bei dem ganzen Unternehmen ſpielen, ſollten 60 Prozent den Actionären zukommen, 30 Prozent als Reſerve und zur Ausdehnung der Geſchäfte dienen, 3 Prozent der General-Rath, 5 Prozent die Directoren, 1 Prozent der General-Agent erhalten und 1 Prozent für Gratificationen verwandt werden. Dieſe Prozente beziehen ſich jedoch nur auf dasjenige Drittel des ganzen Reingewinnes, das den Actieninhabern zukommen ſollte; das zweite Drittel des Reingewinnes ſollte allen Denjenigen zufallen, die Beſitzer von Titeln der Gemeinſchaft, und das letzte Drittel für die Arbeiter der Gemeinſchaft ſein. Zugleich begann man mit dem Landverkauf an die Mitglieder der zu gründenden „Union" ſowohl als an Private. 8000 Stück Land von 25 Hectare (alſo Parzellen von 61¾ amerik. Ackern) wurden im Namen der Gemeinſchaft verkauft, davon ſollten je 5 Hectare Gemeingut, 20 Hectare Privateigenthum ſein. Der Hectare war mit 20 Franken zu bezahlen, wenn die Aufnahme innerhalb 30 Tagen, und mit 30 Franken, wenn ſie innerhalb drei Monaten geſchah. Später ſollten noch weitere Preiserhöhungen eintreten. Bei der Aufnahme waren 25 Prozent, in drei Monaten die übrigen 75 Prozent des Ankaufspreiſes zu entrichten. Doch wurden von der Gemeinſchaft Vorſchüſſe gewährt. Bei der Schlußzahlung wurden die proviſoriſchen Beſitztitel gegen definitive ausgetauſcht. Dieſe Titel konnten in 5 Coupons getheilt werden, und jeder dieſer Coupons gab im Verhältniß Antheil am zweiten Drittel des Gewinnes, der den Beſitzern der Titel der Gemeinſchaft zukam.

So ging das Jahr 1842 um. Man rührte die Werbetrommel in ganz Belgien, am lauteſten jedoch in Brabant und in den beiden Flandern. Ihr Lärm ertönte auch in der Provinz Luxemburg; er drang hinein in die Rheinprovinz, in's Großherzogthum und bis hinauf in's Elſaß.

Zur Anlage der Colonie ſandte man die Boote Théodore, Louiſe-Marie und Ville de Bruxelles am 16. März 1843 ab. Sie hatten die nöthigen Gebäude, Werkzeuge, Lebensmittel und überhaupt ſo ziemlich Alles an Bord, was man zur erſten Anlage benöthigte. Unterwegs ſtarb der Director Simons; man beſtattete ihn auf der Inſel Teneriffa und Capitain Phillipot trat zeitweilig an die Stelle des Hingeſchiedenen. Am 20. Mai landete der Théodore und am 7., reſp. 8. Juni die Louiſe-Marie und die Ville de Bruxelles an Ort und Stelle zu Santo Tomas. Die Louiſe-Marie trat kurz nach ihrer Ankunft die Rückreiſe mit 10 Paſſagieren an und in der Colonie blieben 54 Mann. Von dieſen 54 „Coloniſten" waren 23 Beamten und 17 unbrauchbare Kunſt-Handwerker, ſo daß nur 14 Mann zur Einrichtung der Colonie übrig waren. Doch gab man ſich an's Werk; man ſorgte für die Aufſtellung der Magazine, der Kapelle, der fünf

mitgebrachten Holzgebäude, begann den Bau von Blockhütten, ſtudirte die Anlage zweier Schneuſen (picaduras) und die Coloniſten machten Verſuche mit Getreide und Gemüſe. Auch in dem etwa 8 Meilen von Santo Tomas entfernten Sainte Marie hatte man mit dem Klären des Urwaldes und dem Bau von Blockhütten den Anfang gemacht. Bei der Rückkehr der Louiſe-Marie erhielt man in Belgien die erſten Nachrichten über die Coloniſten in Santo Tomas. Am 15. September ernannte der Verwaltungsrath in Brüſſel den Major Guillaumot zum Colonial-Director; am 24. October hatte Capitain Phillipot die Direction niedergelegt; es ward ein Colonialrath eingeſetzt, beſtehend aus Dr. Fleuſſu und dem Ingenieur Delwarde. Der hochw. Vater Walle ließ ſich bewegen als Präſident zu fungiren und der mitgekommene belgiſche Conſul Cloquet ward gebeten, den Sitzungen des Colonialrathes beizuwohnen. Unter der neuen Verwaltung ging Alles ſo ziemlich gut. Die Klärungen wurden weitergeführt, Hütten gebaut, auf der Place de la Belgique ein „Muſik-Kiosk" errichtet und Verſuche mit Garten- und Ackerbauproducten angeſtellt. Der Théodore führte die nöthigen Lebensmittel zu. Am 27. October genehmigte die conſtituirende Verſammlung Guatemalas mehrere Modificationen des am 9. Mai 1842 abgeſchloſſenen Vertrages.

That man in der Colonie das Menſchenmögliche, um Unterkunft für die zu erwartenden Einwanderer zu ſchaffen, war man in Europa auch nicht faul, um die Einwanderer anzulocken. Daß dies nicht ohne Erfolg geſchah, geht daraus hervor, daß in 1844 nicht weniger als 766 und bis zum 9. April 1845 noch 36 weitere Anſiedler nach dem neuen Eldorado expedirt wurden. Ein ſehr ſtarkes Contingent lieferte das Großherzogthum Luxemburg und die belgiſche Provinz gleichen Namens. Wieviele unſerer Landsleute dabei waren, wir wiſſen es nicht; aber daß es viele geweſen ſein müſſen, geht aus den Warnungen und Mahnungen hervor, welche ſowohl das Journal de la ville et du Grand-Duché als die Regierung ſelbſt ergehen ließen. Man wies auf die unglücklichen „Braſilianer" hin und that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, dem Wühlen der Emiſſäre, die das Land überſchwemmten, Einhalt zu thun. Beſondere Mühe gab ſich ein alter Schulmeiſter aus Harlingen, Namens Ruban; er ward ſogar feſtgenommen, nach Diekirch escortirt, vor Gericht geſtellt, jedoch freigeſprochen. Es herrſchte eine Art Begeiſterung im Großherzogthum. Zu Ruban pilgerten die Bewohner der Cantone Wiltz und Redingen, um ſich Auskunft zu holen. Beſonders hatte das Auswanderungsfieber das Pratzerthal ergriffen. So hatten z. B. in dem kleinen Roodt drei, in Harlingen zehn Familien Haus und Hof verkauft, um ſich reiſefertig zu machen. Auch aus andern Theilen des Landes fanden ſich Heimathsmüde bei Ruban ein. Ein ſolches Vertrauen hatte der Mann ſich unter dem Landvolke erworben, daß man ihm mit einer Fahne

entgegenging, als er freigeſprochen von Diekirch zurückkehrte. Wie uns Herr Ns. Palen von Dubuque, dem wir manche dieſer Notizen verdanken, verſicherte, erhielt Ruban von jedem angeworbenen Erwachſenen blos 2 Franken per Perſon, von Kindern die Hälfte. Als ſpäter der Rückſchlag kam, zog ſich Ruban über die Grenze nach Belgien. Viele der in ihren Hoffnungen Getäuſchten wandten ſich ſpäter den Vereinigten Staaten zu. Daß ſich Bewohner des Großherzogthums unter andern auf dem Théodore, dem Conſtant, der Minerva und wahrſcheinlich auch auf den andern Transportſchiffen befanden, wiſſen wir aus einer amtlichen Bekanntmachung. Da in Folge ausgebrochener Seuchen die Luxemburger Henkes Nicholas aus Lorentzweiler, Hambitzer Johann aus Reisdorf, Peſch Mathias aus Contern u. A. dahingerafft worden waren, ordnete die Regierung die Eintragung ihres Todes in die Civilſtandsregiſter an. Wie man ſieht, kamen die drei Verſtorbenen aus den mittleren Theilen des Landes; dies zeigt, daß die Auswanderung nicht allein an der belgiſchen Grenze, ſondern auch weiter in's Land hinein Anklang fand.

Bis Anfang 1844 war in der Colonie Santo Tomas Alles gut gegangen. Man hatte wenig Krankheiten und keinen Sterbefall zu beklagen; was viel heißen will, wenn man Lage, Klima und die Herkunft der Coloniſten in Betracht zieht. In 1844 folgte ein Transportſchiff mit Emigranten dem andern. Den Anfang machte der Jean van Eyck, der am 5. März mit 109 Coloniſten anlangte; ihm folgte nächſten Tages La Dyle mit dem neuen Directer Guillaumot und 130 Coloniſten. So ging dies fort bis zum 19. April 1845, als die letzten 11 Coloniſten anlangten. Alles in Allem waren bis dahin 846 Auswanderer ausgeſchifft worden. Seuchen rafften unterwegs eine Anzahl der Auswanderer dahin.

Mit der Ankunft des neuen Directors löſte ſich der Colonialrath auf und Guillaumot übernahm die Leitung, mit der das Unglück über die Colonie hereinbrach. In viel zu großer Zahl langten die ſehr ſchlecht ausgewählten Coloniſten, darunter Blinde, Lahme und Rachitiſche, an. Auch die kräftigern Auswanderer waren durch die lange Seereiſe geſchwächt in Folge mangelnden Raumes, ſchlechter Koſt und faulen Trinkwaſſers. In der Colonie führte der Director ein überſtrammes, militäriſches Regiment, das viel eher für Sträflinge, als für freie Männer gepaßt hätte. Bei Tage mußten die Coloniſten angeſtrengt arbeiten, in der größten Sonnenhitze ließ er ſie militäriſche Uebungen machen. Bei Nacht hatten die Armen die Anſiedlung gegen die lammfrommen Ladinos (die Eingeborenen) zu ſchützen. Die Wohnungen, meiſt mit Palmblättern gedeckte Hütten, waren zu enge, ungenügend, ungeſund. Schlangen und anderes Ungeziefer niſtete ſich nicht allein unter den Cabinen ein, ſondern fand auch Unterſchlupf in den Dächern, die ſchlecht, zu flach angefertigt, vor den Sturz- und Gießregen

der Tropen geringen Schutz gewährten. Dabei war die Kost eine gänzlich unpassende: Mehlspeisen, schwarze Bohnen und Salzfleisch. An Brod und Gemüse fehlte es lange Zeit gänzlich. Die Getränke waren schlecht: elender Wein und gefälschter Schnaps. War es da ein Wunder, daß die schon während der Reise abgemergelten Menschen bei der miserablen Nahrung, der geringen Schutz gewährenden Wohnung, dem nächtlichen Postendienst bei Thau und Regen, — man verschonte sogar die Kranken nicht — bei der angestrengten Arbeit unter den senkrechten Strahlen der tropischen Sonne, eingehüllt in die Miasmen, die der neugeklärte Wald und die Sümpfe der Nachbarschaft aushauchten, war es da, fragen wir, ein Wunder, daß die Ansiedler massenhaft in's Grab sanken? Zwar war ärztliche Hülfe vorhanden, aber was nützt sie ohne Medikamente — die häufig mangelten — was ohne passende, genügende Nahrung? was ohne Ruhe, gehörige Pflege, die fast gänzlich fehlte? Um das Unglück voll zu machen, gebrach es nach der Rückkehr des Herrn Walle an jeder geistlichen Hülfe. Niemand war da, der den Unglücklichen Muth zusprach, die Kranken tröstete, die Sterbenden auf das Jenseits vorbereitete und sie christlich begrub. Zu all' Dem gesellten sich noch Vorwürfe über leichtsinnige Auswanderung, getäuschte Hoffnungen, finanzielle Verluste und, was vielleicht noch schlimmer als alles Das war: — das Heimweh. Nach und nach bemächtigte sich der Colonisten die Verzweiflung, die Disciplin ward laxer, die meisten Colonisten wurden gleichgültig gegen Alles, und Viele — sogar Frauen — ergaben sich dem Trunke und andern Ausschweifungen. Bei Weitem die Mehrzahl riß aus, einige wenige nach Balize, der größte Theil zog nach dem benachbarten Honduras, wo man sie mit offenen Armen aufnahm. So kam dieser Staat ohne Mühe zu einer Einwanderung, um die er die Nachbarrepublik beneidet hatte. Daß unter den Ausreißern auch Luxemburger waren, daran läßt sich schwerlich zweifeln, obschon wir nicht mit positiven Beweisen dienen können und auch keine Idee ihrer Anzahl haben.

Während seiner achtmonatlichen Verwaltung gelang es dem energischen Directer Guillaumot so ziemlich Alles über den Haufen zu werfen, was seine Vorgänger bereits vollbracht. Er legte die Stadt auf's Neue und fächerförmig an, aber statt breiter, luftiger Straßen und Avenües, wie sie die nordamerikanischen Cities haben, zog er Gassen, eng und schmal, wie sie in alten flandrischen Städten zu finden sind, und war bei der Anlage ängstlich besorgt, daß die frischen Seebrisen die Miasmen ja nicht aus den engen Straßen fegen sollten. Doch an großartigen Plänen fehlte es Guillaumot nicht. Davon zeugte ein von seinem Vorgänger in die See gebautes Werft, welches er einriß, das 200 Meter lange Bett einer Eisenbahn ohne Schiene, die Idee einer modernen Kunststraße großartigen Styls nach dem schiffbaren Motagua und eine andere nach der Lagune Izabal, die freilich als ein Stück

picadura, Schneuſe, angefangen wurde und dann liegen blieben. Der Anfang einer Muſterfarm, die Anlage von Ziegeleien, auch Kalkbrennereien beſtätigen das Geſagte. Freilich auch 23½ Hectare Urwald wurden um Santo Tomas gelichtet, ein weiteres halbes Dutzend Blockhütten errichtet, Schuppen und Magazine gebaut und weitere Verſuche mit Feldfrüchten und Gartengemüſen gemacht, die jedoch bloße Verſuche blieben. Auch im Faubourg der neuen Großſtadt, in „Eſpérance", wurden in der 3 Hectare großen Klärung 9 Blockhütten theils angefangen, theils vollendet. Sainte Marie ward nicht vergeſſen, das bewieſen 6½ Hectare gelichteten Urwaldes und ſonſtige Verbeſſerungen. Als tapferer Mann kehrte der Herr Major der Colonie den Rücken, trat die Heimreiſe an und am 1. November 1844 übernahm der Ingenieur Dorn die Leitung.

Schrecklich hatten während des kurzen Zeitraumes von ſieben Monaten die Krankheiten in der Anſiedlung gehauſt, und noch ließen ſie nicht nach. Vom 6. März bis zum 13. October waren von den 820 Gelandeten 100 vom unerbittlichen Tode weggeführt worden; im October allein ſtarben 48 Perſonen. Braucht man ſich da zu wundern, daß die Coloniſten contractbrüchig wurden, daß mehrere Hunderte durch das von der Regierung von Honduras gemachte Verſprechen freien Landes über die nahe Grenze flüchteten und ſich der Hafenſtadt Omoa zuwandten. Doch in Honduras ging es den Meiſten nicht beſſer; ſie kamen trotz des geſunderen Klima's elendiglich um. Wieviele davon Luxemburger und Belgiſch-Luxemburger waren, wiſſen wir nicht. Da die Krankheiten und Deſertionen auch noch in 1845 anhielten, ſo blieben am 1. November des genannten Jahres von den bis dahin über See gekommenen 846 Einwanderer noch 286 Perſonen übrig; 210 Coloniſten waren in's Grab geſunken, 350 hatten die Flucht ergriffen. Ganze Familien ſtarben aus; 39 Waiſen, denen beide Eltern fehlten, waren kümmerlich untergebracht. Von dieſen Waiſen waren 11, deren Vater und Mutter aus der belgiſchen Provinz Luxemburg ſtammten. Unter den Hingerafften finden wir ebenfalls einen J. Th. Hambitzer aus Reisdorf (irrthümlich aus Troisdorf, Prusse, verzeichnet), dann Nicholas Hinkes aus Lorentzweiler, der am 18. November 1844 an Dyſſenterie ſtarb. Ob er identiſch mit dem obengenannten Nicholas Hinkes iſt, wiſſen wir nicht, doch bezweifeln wir es. Auch 27 belgiſche Luxemburger und viele Rheinländer, 47 Eifeler, wurden in der heißen Erde beſtattet. Ein Verzeichniß der 286 Lebenden, die Anfang November 1845 noch in Santo Tomas weilten, gibt Auskunft über die Herkunft der Coloniſten. Es waren 171 Belgier, davon 32 aus der Provinz Luxemburg, 44 aus Brabant, der Reſt meiſt aus Flandern und Hennegau, wenige Holländer; 84 Deutſche, davon 75 aus der Rheinprovinz, meiſt Eifeler; 14 Franzoſen, worunter 4 oder 5 Elſäſſer und Lothringer, und 14 Perſonen von anderer Nationalität. Aus

dem Großherzogthum finden ſich nur 3 Perſonen, nämlich Anna Gertrud Kolſenbach, 35 Jahre alt; Anna Katharina Jacqueline Hambitzer, 13 Jahre alt, und Peter Joſeph Hambitzer, 8 Jahre alt, wahrſcheinlich Frau und Kinder des auf hoher See geſtorbenen Johann Hambitzer. Sie ſtammten aus Reisdorf. Die geringe Anzahl der angeführten Deutſch-Luxemburger ſcheint im Widerſpruch mit dem bereits Geſagten zu ſtehen, doch mündliche Berichte ſtimmen damit nicht überein; auch die Herkunft iſt in den Tabellen nicht exact angegeben. Viele Luxemburger, die in Erwartung ihrer Einſchiffung nach Santo Tomas bereits Haus und Hof verkauft hatten, bedachten ſich eines Beſſeren, als die Schreckensberichte mit den rückkehrenden Schiffen ankamen, und zogen nach den Vereinigten Staaten.

Unter Dorn's fünfmonatlicher Verwaltung herrſchte auf der Colonie die reinſte Verzweiflung. Gearbeitet ward nicht mehr; wer nicht geflohen, war im Hoſpital, und wer ſelbſt nicht krank war, pflegte die Kranken. So blieb es, bis Baron v. Bülow die Leitung übernahm, es war dies am 1. April 1845. Er ließ die Gütergemeinſchaft fallen, übertrug den Coloniſten das Land als Eigenthum, bezahlte den Arbeitern 1 Reale (5 Cents amerik.) per Stunde als Arbeitslohn, zog den Eingeborenen zur Arbeit heran, ließ Schneuſen durch den Urwald hauen, gab die Idee kunſtgemäßer Straßen, wie ſie die Vorgänger geplant, auf, und erforſchte die Hülfsquellen des Landes, um Handel und Wandel zu heben.

Die heimkehrenden Schiffe, welche die Coloniſten im Laufe des Jahres 1844 nach Santo Tomas brachten, berichteten die ſchauerlichen Zuſtände, die unter den Anſiedlern herrſchten. Trotz der ſchön gefärbten, lügneriſchen Berichte der Beamten, ging ein Schrei der Entrüſtung durch's Land. Es entſpannen ſich Controverſen in den öffentlichen Blättern. Der tobende Ausbruch des Unwillens fand ſeinen Widerhall im Miniſterium und in den Kammern. Richtig iſt, daß die Regierung das Unternehmen mit allen zu Gebote ſtehenden Mitteln gefördert, ein Conſulat errichtet und den Leidenden die mögliche Unterſtützung hatte angedeihen laſſen. Doch umſonſt. Die öffentliche Meinung, die mit Recht kein Vertrauen in die Berichte der Compagnie ſetzte, und nur zu geneigt war, den übertriebenen Gerüchten Glauben zu ſchenken, zwang das Miniſterium, eine offizielle und gründliche Unterſuchung anſtellen zu laſſen. Zu dem Zwecke ſandte es den Chargé d'affaires Blondel van Cuelebrouk als Spezialcommiſſär an Ort und Stelle, der genauen und detaillirten Bericht erſtattete, ſich aber jeden Tadels enthielt, und mehr die Zuſtände als die Perſonen in's Auge faßte. Die Regierung hatte ihm 74 Fragen geſtellt, die er gewiſſenhaft beantwortete. Am 10. Juni 1846 ward der ſehr umfangreiche Bericht, der uns werthvolles Material zur Bearbeitung dieſes

Kapitels lieferte, der belgiſchen Kammer vorgelegt. Die Folge war, daß man das ganze Unternehmen fallen ließ. Die Auswanderung hatte ohnehin bereits ſeit dem Februar 1845 aufgehört. Wie uns Dr. G. Brühl von Cincinnati, Ohio, der im Frühjahr 1888 auf einer Forſchungsreiſe durch Guatemala Santo Tomas beſuchte, mündlich mittheilte, lebten zu der Zeit noch 4 der Coloniſten. Einer derſelben, ein wettergebräunter Sechziger, beſitzt mehrere Bananenpflanzungen am Rio Dulce und ſcheint zu prosperiren. Einer der entſprungenen Luxemburger lebt in Coſta Rica.

So endete ein mit den ſchönſten Hoffnungen begonnenes Unternehmen mit dem Ruin der Directoren und Actieninhaber, nachdem es Millionen verſchlungen, Hunderten braver Männer und Frauen, die ſich durch die Fata Morgana eines neuen Eldorado's verleiten ließen, das Leben gekoſtet. Nationaler Ehrgeiz, Sucht nach Reichthum, humanitäre Chimären, Unkenntniß der Verhältniſſe, grenzenloſer Leichtſinn, Ueberſtürzung, ungenügende und unpaſſende Mittel verwandelten das eingebildete Java in einen centralamerikaniſchen Friedhof, auf deſſen Gräbern die Thränen der Zurückgebliebenen ſtromweiſe floſſen.

Kapitel III.

Die Auswanderung nach Argentinien.

Die Auswanderung der Luxemburger nach Argentinien iſt jüngeren Datums. Vor zwei Jahren dachte im Großherzogthum Luxemburg noch Niemand daran. Wenn wir dabei etwas weiter ausgreifen, als abſolut nothwendig iſt, ſo ſchien uns Das erfordert, um Jenen einen etwas klareren Begriff von Land und Leuten in jener Republik zu geben, die ſich dahin wenden wollen.

Lage und Eintheilung Argentinien's. — Wenn man eine Karte von Süd-Amerika zur Hand nimmt, ſo fällt es unſerm Blicke gleich auf, daß ein Gebirge ganz nahe der Weſtküſte ſich von Norden nach Süden bis zur äußerſten Spitze hinzieht. Das ſind die Cordilleras de los Andes, die Cordilleren, Andes. In dem ſüdlichſten Theil des Continentes liegt weſtlich von den Andes ein ſchmaler Landſtreifen, der von der Spitze bis faſt zur Hälfte des Feſtlandes hinaufreicht, das iſt Chili. Oeſtlich zwiſchen den

Felsengebirgen und dem atlantischen Ocean und mehreren anderen Staaten liegt Argentinien. Diese Republik erstreckt sich vom 22. ° bis zum 55. ° südl. Breite und vom 31. ° 36′ bis zum 53. ° 36′ westl. Länge von Ferro; es grenzt im Osten an den atlantischen Ocean, Uruguay, Brasilien und Paraguay, an Paraguay und Bolivia im Norden, an Bolivia im Nordwesten und an Chili im Westen und Süden. Argentinien hat 4,195,000 Quadrat-Kilometer (1,620,000 engl. Q.-M.) ist beinahe achtmal so groß als Frankreich, ebenso groß als England, Deutschland, Oesterreich, Frankreich, Spanien und Italien zusammen, und beinahe halb so groß als die Ver. Staaten ohne Alaska. Die Republik ist nach dem Muster der nordamerikanischen Union in 14 Provinzen und 10 National-Territorien eingetheilt, wozu noch das Municipium der Hauptstadt kömmt. Die Provinzen sind Buenos Aires, Santa Fé, Entre Rios, Corrientes, Santiago del Estero, Cordoba, San Luis, Mendoza, San Juan, La Rioja, Catamarca, Tucuman, Salta und Jujuy. Für unsere Zwecke kommen nur die Provinzen Entre Rios, Santa Fé und Buenos Aires in Betracht.

Bodengestaltung. — Das Land bildet eine immense Ebene, Prairie, Pampa, die sich vom Nordwesten nach Südosten abdacht, von wenig erhabenen Hügelketten unterbrochen wird und, mit Ausnahme des nordöstlichen Theiles, wenig bewaldet ist. Argentinien gehört nicht zu den Tropenländern, obgleich in seinem nördlichen Theile alle Tropenproducte gedeihen. Es erstreckt sich durch die ganze gemäßigte Zone bis nach der Straße von Magalhaes und vom atlantischen Ocean nach den Cordilleren. Der Boden, welcher zum Ackerbau gebraucht wird, ist hauptsächlich Alluvialerde, von einer hohen Schichte Humus, manchmal 2 bis 3 Meter, nie unter 30 Centimeter, bedeckt. *)

Geschichtliches. — Argentinien war bis zur französischen Revolution ein schlecht verwaltetes, spanisches Unterthanenland. Das spanische Joch ward in harten, blutigen Kämpfen abgeschüttelt, und, nachdem die Unabhängigkeit errungen war, gab es sich eine freisinnige Verfassung, wobei diejenige der Ver. Staaten Nord-Amerika's als Muster diente. Aber was ist eine Republik ohne Republikaner? Die Bevölkerung war nicht reif für die Selbstregierung, und so folgten sich Revolutionen, Bürgerkriege und politische Wirren ohne Ende, doch ohne Versuch zur Herstellung der Monarchie. Manuel Rosas, der Anfangs der dreißiger Jahre an's Ruder gelangte, ein energischer Militär und heller Kopf, führte ein Schreckensregiment und vergoß Ströme unschuldigen Blutes. Zwanzig Jahre führte er sein tyrannisches Regiment, doch gelang es ihm, die verschiedenen Landestheile sich ihrer Zusammengehörigkeit bewußt zu machen. Nach dem 1853

*) Avantages et conditions de l'émigration à la République Argentine etc., par P. S. Lamas. Paris, 1888.

erfolgten Sturze Rosas' brachen Differenzen zwischen der Metropole Buenos Aires und den Provinzen aus, die ihren Grund darin hatten, daß diese Großstadt den Provinzen ihre Uebermacht fühlen ließ, und so ziemlich das ganze Regiment an sich zu reißen suchte. Nach acht Jahren unausgesetzter Reibungen, einigte man sich dahin, daß Buenos Aires Provinzial-Hauptstadt wurde. 1874 kam es deßwegen abermals zum Bruderkrieg, doch die Partei in Buenos Aires unterlag. Noch 1880 wollte sich die Stadt nicht fügen. Noch einmal kam es zum bösen Bürgerkriege, doch war die National-Regierung siegreich. General Roca bekundete versöhnliche Gesinnungen. Ruhe und Friede kehrten ein, und seit 1881 und 1882 haben die Geschäfte einen nie geahnten Aufschwung genommen; die Regierung suchte die Einwanderung zu fördern, was ihr so gelang, daß heute über 1000 Einwanderer per Tag landen, wenn den Berichten zu trauen ist. Ob das Land diese immense Immigration verdauen kann, ist eine andere Frage.

Der Streit mit der Hauptstadt wurde dadurch gelöst, daß Buenos Aires mit dem Weichbilde als Bundesgebiet erklärt ward, und die Provinzialregierung von Buenos Aires ihren Sitz in La Plata aufgeschlagen hat. Damit werden wohl die Revolutionen wie die von 1874 und 1880 ihr Ende erreicht haben. Es steht wenigstens zu hoffen. Wenn wir den Nachrichten der „Köln. Volks-Zeitg." trauen können, geben sich wieder Anzeichen einer großen revolutionären Bewegung kund. Die Gewaltthaten des Polizeichefs von Cordoba, Marcos Juarez Celman, Bruder des Präsidenten, und der Militäraufstand in Mendoza sollen darauf hindeuten.

Verfassung und Gesetze. — Die Verfassung ist derjenigen der Ver. Staaten Nord-Amerika's nachgebildet und beruht auf dem allgemeinen Stimmrecht. Als Bundesstaaten haben die einzelnen Provinzen ihre eigenen Regierungen. An der Spitze der Regierung ist ein auf sechs Jahre erwählter Präsident, dem die ausführende Gewalt zusteht. Die gesetzgebende Gewalt ruht in den Händen der Volksvertretung, die aus dem Senat und der Kammer der Abgeordneten besteht. Jede Provinz hat ihre eigene Gesetzgebung, mit einem oder zwei Häusern, und ihrem eigenen Gouverneur. Der Präsident wählt sich seine Minister. Sie sind für die Acte ihrer speziellen Ressorts verantwortlich. Doch, wer in Argentinien eine Zeit lang gelebt hat, weiß, daß die constitutionell republikanische Regierung nur Schein ist, denn in Argentinien geht Gewalt vor Recht.

Heute ist Präsident Dr. Don Miguel Juarez Celman. Er trat sein Amt am 12. October 1886 an und beendet es am selben Datum 1892. Vorrechte der Geburt kennt das Gesetz nicht. Landessprache ist das Spanische. Der Fremde genießt genau dieselben Rechte wie der Argentinier; er braucht sich deßwegen noch nicht einmal naturalisiren zu lassen und zahlt keine außerordentlichen Steuern. Zwei Jahre Aufenthalt genügen ohne

Weiteres zum Bürgerrecht. Religionsfreiheit und Preßfreiheit sind garantirt, doch schreibt die Verfassung der Regierung vor, den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten und die Kosten des Cultus zu tragen. Die Politik und die Verwaltung des Landes liegen gänzlich in den Händen der Freimaurerpartei. Die Moralität im öffentlichen Leben steht auf sehr niedriger Stufe. Die Glaubenslosigkeit ist groß. Der Staat bildet eine Kirchenprovinz mit einem Erzbisthum und vier Bisthümern. Der Sitz des Erzschofs ist Buenos Aires. Die Freimaurerlogen sind sehr zahlreich in den Städten.

Bevölkerung. — Argentinien hat im letzten Jahrzehnt seine Bevölkerung äußerst schnell vermehrt; sie wird heute an die 4 Millionen Seelen betragen. Davon kommen auf das Bundesgebiet, die Stadt Buenos Aires, 480,000, auf die Territorien 170,000, der Rest auf die verschiedenen Provinzen. 80 Prozent der Bevölkerung sind Europäer oder Eingeborene europäischer Abkunft. Die Fremden, welche die Republik bewohnen, zählen etwa 800,000; davon sind 350,000 Italiener, 150,000 Spanier, 150,000 Franzosen, 30,000 Engländer, 20,000 Deutsche u. s. w. Da die Einwanderung in 1888 so mächtig stark war, mögen diese Zahlen noch etwas niedrig sein. Die Sittenverderbniß in den La Plata-Staaten ist sehr groß, die Folge der langen Kriege, welche den Unterricht und die Ausübung des Glaubens verhinderten.

Klima und Producte. — Das Klima ist im Allgemeinen gesund, aber bei der großen räumlichen Ausdehnung von Norden nach Süden sehr verschieden. Im Mittel entspricht es dem des südlichen Europa's, ist mithin angenehm und schön. Bei der weder im Norden noch im Süden geschützten Lage sind die Temperaturänderungen häufig und schnell; heiße Nordwinde wechseln mit kühlen Südwinden. Großer Dürre in einem Jahre folgt oft große Näsfe im andern. Der Winter dauert von Mitte Mai bis Mitte August. Die sonnigen Tage sind vorherrschend und die Natur stirbt nicht ganz ab. Dagegen darf die Sommerhitze ja nicht unterschätzt werden. Sie ist in den Monaten Dezember, Januar, Februar und März beschwerlich und oft sehr lästig. Bösartige Krankheiten, mit Ausnahme der Blattern, sind selten. Die Producte des Ackerbaues sind je nach der geographischen Lage verschieden. Im heißen Norden gedeihen Zuckerrohr, Kaffee, weiter südlich Welschkorn. Dann kommt der Strich für die europäischen Getreidearten und für Viehzucht. Holz aller Art findet sich in den Cordilleren und im Nordosten an den Flüssen. Die Viehzucht ist bedeutend, sowohl die Zucht des Rindviehes, als der Pferde und des Wollviehes. Der Mineralreichthümer sind viele vorhanden; aber sie wurden noch wenig gefördert. Es fehlt nicht an Gold, viel Silber, genug Eisen, Marmor und an

Steinen zu Bauzwecken. Die Industrie hat ein weites Feld vor sich; nur in den größeren Städten beginnt sie sich zu entwickeln.

Armee, Marine, Finanzen. — Die Armee besteht aus 6250 Mann, die Marine aus 38 kleinen Fahrzeugen und 1900 Matrosen. Mit ihrem überstattlichen Offiziereorps kostet die Landarmee jährlich an 8 Millionen Pesos = 40 Millionen Franken, die Marine die Hälfte. Das Büdget beträgt über 7 Millionen Pesos, an 35 Millionen Franken.

Verkehrswege. — Flüsse und Eisenbahnen. Der Parana (mit dem Paraguay) und der Uruguay bilden in ihrer Vereinigung den mächtigen La Plata. Diese Ströme und viele ihrer Nebenflüsse sind für die größten Dampfer und sogar für Segelschiffe fahrbar. Auch der Rio Colorado und Rio Negro sind schiffbar. In den mehr bevölkerten Theilen des Landes hat man bereits sehr viele Eisenbahnen gebaut und ist mit Linien im Bau begriffen. Im Betriebe waren 1888 bereits 7,126 Kilometer. Nach den Ver. Staaten und Canada besitzt dieses Land das am besten entwickelte Eisenbahnnetz des westlichen Continentes. Argentinien hat 20,308 Kilometer Telegraphenlinien, von denen 11,064 dem Bunde, 4,395 Kilometer den Provinzen, der Rest den Eisenbahnen gehört. Buenos Aires steht durch unterseeische Kabel mit Nord-Amerika und Europa in Verbindung; Post- und Telegraphenämter sind in den kleinsten Orten.

Buenos Aires und die übrigen größeren Städte. — Buenos Aires mit dem Weichbilde ist die Metropole der Republik; sie ist seit 1880 Bundesgebiet und hat keinerlei administrative Gemeinschaft mit der Provinz gleichen Namens, die als Hauptstadt, wie schon gesagt, La Plata hat. Die „Stadt der guten Lüfte" zählt 480,000 Einwohner, liegt am La Plata und ist wohl die bedeutendste Handelsstadt von ganz Südamerika. Ihre geschäftliche und industrielle Entwickelung ist eine außergewöhnlich schnelle. Von ihr gehen sieben Eisenbahnlinien aus mit einer Gesammtlänge von 30,000 Kilometer. Die Bevölkerung ist eine äußerst gemischte. Die Deutschen sind zahlreich. Die Stadt ist schön gelegen und hat ein gutes Netz von Straßeneisenbahnen. Die socialen Zustände sind nicht die besten. Schreibt doch einer der Luxemburger: „Hier in Buenos Aires ist Alles vogelfrei; kein Gott und kein Gebot. Dazu ist man umringt von Betrügern und Spitzbuben. Sonntags wird gearbeitet grade wie Werktags, und was man hört und sieht, das sind die wilden Italiener, die so gut mit dem Messer umzugehen wissen." Die Arbeitslöhne sind hoch, die Preise der Lebensmittel theurer als in Europa oder Nord-Amerika. Da aber der Zudrang der Einwanderer außer allen Verhältnissen zu dem Bedürfniß steht, so ist es wahrscheinlich, daß die Löhne sinken und die Lebensbedürfnisse steigen. Nach Buenos Aires zählt die Republik noch folgende größeren Städte: Rosario de Santa Fé mit 60,000 Einwohnern; dann

Cordoba mit 65,000; das erſt vor 5 Jahren gegründete La Plata hat einen wunderbaren Aufſchwung genommen, es zählt heute 50,000 Einwohner. Ebenſoviel zählt Tucuman. Parana und Salta zählen je 30,000 Einwohner; Mendoza 29,000, Santiago 20,000, Corrientes und San Juan je 15,000 u. ſ. w.

Colonien. — Es exiſtiren heute in der argentiniſchen Republik an die 250 Colonien, davon ſind 22 Regierungscolonien, der Reſt Privatcolonien; über 50 ſind im Entſtehen begriffen. In der Provinz Buenos Aires ſind 10; 35 in Entre Rios, 130 in der Provinz Santa Fé, der Reſt in anderen Theilen des Landes. Zwar hat die Bundesregierung noch viele Ländereien, doch liegen ſie weit ab vom Verkehr, eignen ſie nicht am Beſten zum Ackerbau und ſind für den Zweck wenig begehrt; mehr für Viehzucht. Der Bund tritt ſeine Ländereien gewöhnlich unter folgenden Bedingungen ab. Der Transport bis an Ort und Stelle iſt für den Anſiedler koſtenfrei. Die erſten 25 Familien einer Colonie erhalten gratis je nach der Größe der Colonie, von 33 bis 100 Hectare (81.51—247 amerik. Acker), ſie, und alle nachfolgenden Coloniſten, haben das Recht, 3 gleich große Strecken zum Preiſe von 2 Piaſter, Peſos (10 Francs), per Hectar zu kaufen. Nach dem dritten Jahre iſt jährlich ein Zehntel des Kaufpreiſes zu bezahlen. Nach zwei Jahren vollſtändigen Bebauens erfolgt der Verkauf. Die von Privaten gegründeten Colonien wurden auf ſehr verſchiedener Baſis organiſirt.

* * *

Bis hieher haben wir unſern Leſern einen allgemeinen Begriff von Land und Leuten in Argentinien gegeben. Gehen wir jetzt directer auf den Gegenſtand, den wir im Auge haben, ein. Zum guten Verſtändniß ſchicken wir einige Notizen über die Provinzen Buenos Aires und Entre Rios voraus.

Die Provinz Entre Rios (zwiſchen den Flüſſen) iſt ohne Frage die ſchönſte und beſtſituirte der argentiniſchen Republik. Zwiſchen den mächtigen Strömen Uruguay und Parana iſt ihre Lage eine ſehr vortheilhafte für Handel und Verkehr. Sie zählt heute 300,000 Einwohner und hat eine Größe von 113,789 Quadrat-Kilometer. Das Klima iſt vorzüglich. Die Lage iſt ebenſo günſtig für Ackerbau und Viehzucht, als für Handel und Gewerbe. Entre Rios iſt ein überreich bewäſſertes, welliges Wald- und Weideland. Die nördlichere Lage bedingt ein heißeres Klima als in der Provinz Buenos Aires. In den moraſtigen Niederungen, und theilweiſe an den Ufern der Flüſſe, herrſchen Sumpffieber. Der Norden iſt hochgewellt, was auch meiſtens im Oſten der Fall iſt; im Weſten befinden ſich niedrige Uferwaldungen. Wie Leute, die das Land kennen, angeben, hat man in Argentinien, und mithin auch in der Provinz Entre Rios, unter

fünf Ernten eine sehr gute, zwei mittlere und zwei schlechte zu erwarten[1]). Was den Ackerbau sehr beeinträchtigt, ist die große Unregelmäßigkeit der Witterung; in dem einen Jahre zu große Dürre, in dem andern zuviel Nässe. Nachtfröste kommen bis Dezember (unsern Juni) vor, welche die Weizenblüthe beschädigen[2]). In den fruchtbarsten Landstrichen in den Provinzen Entre Rios und Santa Fé zeigen sich viele dem Ackerbau nachtheilige Landplagen. Anfangs der siebenziger Jahre richteten die Heuschrecken fast Jahr für Jahr vielen Schaden an. Oft kommen große Schaaren von Spatzen und ähnlichen Vögeln in's Land, welche die Weizenfelder, wenn die Körner in der Milch sind, schwer schädigen. Pflanzen und Bäume haben von Ameisen vielfach zu leiden. Endlich kommt eine Art Kartoffelkäfer vor, die das junge Laub abfrißt und dadurch die Pflanze zerstört[3]). Mit Recht sagt Ott, daß hier der Landmann seine Mühsale und Plagen ebenso gut hat, als sonstwo.

In Entre Rios stehen der Colonisation zwei Hindernisse im Wege: ein verlottertes Regierungssystem mit ruinirten Finanzen und Mangel an Staatsländereien.

Es bestehen in der Provinz nur vier große Colonien, doch eine ganze Anzahl kleinerer; die bedeutendste ist die deutsch-russische in 1880 gegründete Colonie „Diamante".

Die Provinz Buenos Aires liegt auf dem rechten Ufer des La Plata; die gleichnamige Stadt unterm 33.° 30' 41" südlicher Breite, also in der Höhe von Mittel-Algier in Afrika. Die Größe der Provinz ist 310,307 Q.-Kilm. Sie grenzt im Norden an die Provinzen Entre Rios, Santa Fé und Cordoba, im Osten an den La Plata und den atlantischen Ocean, im Süden an den atlantischen Ocean und den Rio Negro. Das Land ist eine leichtgewellte Pampa (Ebene), von kleinen Flüssen bewässert. Der Wald fehlt gänzlich. Die Bodenbeschaffenheit ist eine günstige.

Der Contract mit Ayerza. — In Buenos-Aires wirkt seit 1870 als Provinzial des Redemptoristen-Ordens P. J. B. Didier. Als Glaubensbote hat er Argentinien durchwandert und als Sohn eines Landmannes und gelernter Kunstgärtner hatte er ein offenes Auge und gewisses Verständniß für die Bedürfnisse des Landes und die Mittel zur Hebung. So kam ihm der Gedanke, in der argentinischen Republik eine katholische Arbeiter-Colonie für luxemburger Auswanderer anzulegen, wo diese gegen mäßige Arbeit einen reichlicheren Gewinn in Aussicht haben, als in der Heimath, oder etwa in Nord-Amerika, und in religiöser und sittlicher Beziehung geringeren Gefahren ausgesetzt sind, als

1) Richard Dilthey, „Die deutschen Ansiedlungen in Süd-Brasilien, Uruguay und Argentinien", Seite 45.
2) Derselbe, Seite 44.
3) Ott, „Der Führer nach Amerika", Seite 565.

in letztgenanntem Lande, hieß es in den Zeitungen. Bei einem Beſuche, den P. Didier ſeiner Heimath abſtattete, hörte er, daß ſo viele ſeiner Landsleute nach Nord-Amerika auswanderten; es gedieh der Gedanke zur Reife. Bei der Rückkehr machte er einem Freunde, dem reichen Spanier Ayerça, den Vorſchlag, die geplante Cultivirung von deſſen Beſitzung durch luxemburger Auswanderer bewerkſtelligen zu laſſen. Dieſe Beſitzung beſteht aus einer 150 Meilen ſüdlich von Buenos Aires, in der Provinz gleichen Namens gelegenen 16 Quadratmeilen großen Landſtrecke, mit Fettweiden und Waldungen *), Alles durchgehend leichter Weizenboden. Mit der Ausführung des Projectes, zu dem P. Didier die erſten Vorkehrungen getroffen, betraute er ſeinen Neffen, Herrn J. B. Kirſch, aus ſeinem Heimathsdorf Dippach, einen intelligenten und in der Landwirthſchaft theoretiſch und praktiſch durchgebildeten, entſchloſſenen, jungen Mann. Herr Kirſch begab ſich an Ort und Stelle, kam am 15. April 1888 in Buenos Aires an und trat in Unterhandlungen mit Ayerça. Herr Kirſch traf die ihm überlaſſene Wahl des Landes, ſah ſich in der Gegend um, erkundigte ſich über die Preisverhältniſſe; es kam ein Contract zu Stande. Briefe ſchilderten die Gegend als ein Land, in dem Milch und Honig fließt, und in glänzenden Farben wurde die Zukunft der Auswanderer dargeſtellt. Ende Auguſt kehrte Herr Kirſch nach Europa zurück, nachdem er am 16. Juli 1888 mit Ayerça einen Vertrag vereinbart, der nach den luxemburger Blättern folgender iſt:

I.

Conceſſionen:

1. Herr Ayerça gibt das nöthige Land zur Errichtung der Colonie zum jährlichen Pachtzins von 3 Peſos (15 Frs.) den Hectar culturfähigen Landes.

2. Er ſtellt den Coloniſten das ihnen nöthige Vieh frei zur Verfügung, nämlich: 6 zahme Pferde per Pflug, 3 Milchkühe per Familie, 4 Ochſen per Pflug, im Falle die Coloniſten Ochſen den Pferden vorziehen.

3. Er liefert den Coloniſten die nothwendige Zahl von Geräthſchaften, Inſtrumenten, Maſchinen u. ſ. w., welche ſie zur Bebauung des Landes nothwendig haben, deren Ankaufspreis aber nach der zweiten Erndte bezahlt werden muß. Ausgenommen ſind die Dampf-Dreſchmaſchinen, welche Eigenthum des Herrn Ayerça bleiben; die Coloniſten bezahlen nur den Miethpreis.

4. Er gibt das erſte Jahr die nöthige Saatfrucht, welche erſt nach der erſten Ernte wieder eingezahlt wird.

5. Er baut eine Kirche, eine Schule und die Wohnung für Pfarrer und Lehrer, welchen er auch das Fleiſch gratis abgibt, ſowie Alles, was die Estancia liefern kann.

6. Er gibt ohne Pachtzins 100 Hectare Ackerland, von deſſen Ertrag ⅔ dem Pfarrer und ⅓ dem Lehrer zukommt.

7. Er baut für jede Familie ein Haus von 4 Meter Breite und 12 Meter Länge, eingetheilt in drei Zimmer, mit Fenſtern, Thüren und einem Tiſch, zwei

*) Das wird ein Irrthum ſein, da in der Provinz Buenos Aires Waldungen fehlen.

Bänken, was Alles vor Ankunft der Coloniſten fertig geſtellt ſein wird. Wenn die Coloniſten dem Herrn Ayerça die Hälfte des Baupreiſes zurückbezahlen, werden ſie dadurch Eigenthümer der Häuſer.

8. Er wird das von den Coloniſten eingenommene Land durch Draht von den übrigen Ländereien abtrennen.

9. Er liefert die Drahtfäden, Pfähle u. ſ. w., um die reſp. Ländereien eines Jeden zu trennen von denen der Andern.

10. Er gibt das Fleiſch, welches die Coloniſten bedürfen, zu 80 Centavos per Kgr.

11. Er etablirt auf der Colonie ein Magazin, wo die Coloniſten alles Nöthige finden, und zwar zu demſelben Preiſe wie in Juarez.

12. Er gibt jedem Familienhaupte ein Büchlein, enthaltend:

a) gegenwärtigen Contract abgedruckt;

b) Zahl von weißen Blättern, um die dem Laden ſchuldigen Sachen hineinzutragen, welche jedes Jahr nach der Ernte zu bezahlen ſind.

13. Alles von Herrn Ayerça vorgeſchoſſene Geld iſt rückzahlbar ohne Zinſen.

II.

Verpflichtungen der Coloniſten:

Ihrerſeits verpflichten ſich die Coloniſten zu Folgendem:

1. Das von ihnen in Pacht genommene Land während 6 aufeinander folgenden Jahren zu bebauen und einzuſäen.

2. Die Größe des zu beackernden Landes iſt auf 100 Hectare per Familie durchſchnittlich feſtgeſetzt. (Jede Familie erhält die gewünſchte Größe.)

3. Nach eingenommener Erndte (indem jedoch die ſchlechten Erndten in Betracht gezogen werden) zu bezahlen:

a) den Pachtzins;

b) den Miethzins der Maſchinen u. ſ. w.;

c) die Schulden im Laden, welche in vorgenanntem Büchlein eingetragen ſind.

4. 100 Bäume per Hectar zu pflanzen; die Pflanzen jedoch liefert Herr Ayerça. Auch erhält dafür jeder Coloniſt 2 Hectare Land gratis.

5. Derjenige Coloniſt aber, welcher 200 Bäume per Hectar pflanzt, erhält 8 Hectare dafür gratis.

6. Alle Rechtsfragen, oder ſonſtige Zwiſtigkeitsfragen, welche unter Coloniſten entſtehen können, werden unterſucht und endgültig geſchlichtet durch den Herrn Pfarrer, den Herrn Gerente und eine dritte von den ſtreitenden Parteien zu wählende Perſon.

7. Die Coloniſten können ſäen, was ſie wollen, ausgenommen das letzte Jahr, wo Alles mit Weizen eingeſät werden muß.

8. Derjenige Coloniſt, welcher vor Ablauf der 6 Jahre, ohne berechtigten Grund, die Colonie verlaſſen will, muß den Pachtzins alſo bis zu Ende der 6 Jahre bezahlen.

9. Gemeinſchaftlich die 100 Hectare zu bebauen, welche Herr Ayerça zum Beneſizium des Pfarrers und Lehrers gibt.

10. Nach Ablauf der 6 Jahre können die Coloniſten nach Belieben über diejenigen Gegenſtände verfügen, welche ſie als Eigenthum erworben haben.

11. In Zahl und Art diejenigen Thiere zu laſſen, welche ſie von Herrn Ayerça empfangen haben.

12. Die Colonie kann ſich auf 30 Familien und mehr belaufen, welche ungefähr 4000 Hectare beackern können.

Digitized by Google

III.

1. Die Colonie iſt unter den Schutz Unſerer Lieben Frau vom hl. Herzen (Notre-Dame du sacré-cœur), welches Feſt am zweiten Sonntag nach Mariä Himmelfahrt feſtlich begangen wird, geſtellt.

2. Der Tag der erſten hl. Communion der Kinder, oder das Schutzengelfeſt, wird ebenfalls feſtlich begangen, um für das Wohlergehen des Herrn Ayerça und ſeiner Familie zu beten.

IV.

Dieſe Verpflichtungen anzunehmen und ihnen nachzukommen beſcheinigt hiermit
der Unterzeichnete
N. N.

Zu bemerken iſt, daß der Peſo-Piaſter einen nominellen Werth von 5 Franken hat, aber nach dem Goldcurſe nur 3.45, ja nur 3 Franken gilt.

Auf der neuen Colonie bekleidet Herr Kirſch das Amt eines Oekonomen und Gerenten; Herr Witry aus Bergen das eines Agronomen und landwirthſchaftlichen Intendanten.

Als das Unternehmen bekannt ward, meldeten ſich bei dem Oheime des Herrn Kirſch, bei Bürgermeiſter Didier aus Rodenborn, die zur Auswanderung Bereiten maſſenhaft. Am 30. September waren 32 Familien auserwählt, doch ließ man ſpäter noch 10 Familien zu. Unterdeſſen hatte man auch in der Perſon des hochw. Herrn Schwebag, bisher Kaplan in Bartringen, einen paſſenden Seelſorger, und in der Perſon des Herrn Bamberg von Bettemburg den Erzieher der Jugend gefunden. Im Munde des Volkes gingen die wildeſten Gerüchte über die Ergiebigkeit des neuen Eldorados um. Während der Zeit Herr Kirſch auf dem weſtlichen Continente weilte, machten ſich die Herren Lambert, und ſpäter Herr Joh. Lommel, Sohn, Pächter zu Schandel, auf den Weg nach der ſüd-amerikaniſchen Republik, um ſelbſt Alles in Augenſchein zu nehmen. Später ging Herr Nicholas Lahr aus Manternach nach. Lommel war zu einem guten Urtheile befähigt, da er in den Jahren 1883 und '84 in ſpeziellen Miſſionen eine Anzahl von belgiſchen Forſchungsreiſenden nach Mittel-Afrika begleitete und von der Congo-Regierung beauftragt war, die erſten Verſuche mit Viehzucht und Ackerbau am untern Congo anzuſtellen. Als die Herren zurückkamen, gaben ſie ihre Anſichten in den Blättern kund, ſie ſtimmten nicht mit denen Kirſch's. Wohl gab man zu, daß dem Kapitaliſten ſich in Argentinien ein reiches Feld der Speculation biete, mittelloſe Einwanderer jedoch dürften auf Entbehrungen aller Art gefaßt ſein und erſt nach Jahren harten Schaffens ein leidliches Heim gegründet haben. Die Niederlaſſung Kirſchs ward nicht günſtig geſchildert. Die Gegend ſei ſtundenweit hügel- und baumlos und daher ſtark dem Winde ausgeſetzt. Auch das Welſchkorn bleibe viel niedriger als ſonſtwo. Die Pflanzungen hätten oft durch Froſtſchaden zu leiden. Durch die hier ungehindert über die weiten Flächen

ſtreichenden heftigen Winde käme kein Baum auf. Kohlen und Holz gäbe es nicht, oder nur zu fabelhaft hohen Preiſen. Mit Stroh und getrocknetem Miſte werde deßhalb der Ofen geheizt. Der Boden eigne ſich mehr zu Weide- als Ackerland. Die Herren Lambert und Lommel erſtanden in der Provinz Entre Rios ein Gut von 700 Heetare nebſt Vieh und 1000 Schafen, und auch Lahr kaufte ſich in derſelben Provinz an. Ihnen folgten ſpäter eine Anzahl Coloniſten, meiſt aus den mittleren Cantonen des Landes.

In dieſe ungünſtigen Berichte über die Colonie San Antonio de Iraola ſtimmte die, wie es ſcheint, freimaureriſche „La Plata Poſt“ ein. Man fand den an Ayerça zu zahlenden Pachtzins zu hoch, erwähnte aber nicht, daß er die Kirche, das Pfarrhaus, das Schulhaus und die Coloniſtenwohnungen unentgeltlich gebaut, für 10,000 Francs Kirchenmöbel und Paramente angeſchafft habe, 100 Heetare Land zum Nutzen des Paſtors und Lehrers ſtelle, daß er keine Zinſen von den in verſchiedener Art vorgeſtreckten Kapitalien verlange, das Vieh in natura zurückerſtattet werden könne, und daß den Coloniſten unentgeltlich das Weideland für ſämmtliches Vieh überlaſſen werde, ſo daß auf 100 Heetare 33⅓ Heetare Weideland kommen, von denen keine Pacht entrichtet wird, und 66⅔ Heetare, von denen die Pacht mit 10 Francs zu bezahlen iſt. In amerikaniſche Maaße und Münze überſetzt, lautet das von 164½ Acker werden (den Franken zu 18½ Cents) $1.91 Pacht bezahlt. Ferner wurde dem Contracte vorgeworfen, daß er die Emigranten in eine Art Leibeigenſchaft — man brauchte ſogar den Namen Sklaverei — bringe. Dieſer Vorwurf mag vielleicht berechtigt ſein, — vielleicht auch nicht. Zu was übrigens derartige Contracte führen, das haben die armen Einwanderer aus der Schweiz, das haben zur Zeit auch Luxemburger in Braſilien erfahren. Wer Näheres darüber wiſſen will, der leſe nur Dr. Heußler: „Die Schweizer auf den Colonien in St. Paulo in Braſilien“ oder Avé Lallemand nach. Und was waren die Redemptioniſten, jene Deutſchen, die vor hundert Jahren nach den Vereinigten Staaten, contractlich durch die Schuld der Schiffspaſſage gebunden, hier einwanderten? Mit Recht ſind ſolche Contracte heute in den Ver. Staaten nicht geſetzlich bindend; ſie werden als Beſchränkung der perſönlichen Freiheit angeſehen, als unmoraliſch betrachtet, und Einwanderer, die ſolche Lohnverträge in Europa eingegangen, werden von hier aus in die europäiſche Heimath zurückſpedirt. Wir wollen nicht weiter auf die Sache eingehen, aber das Perceria-Syſtem iſt unheilvoll; hoffen wir, daß Ayerça ſeine Vorrechte nicht mißbraucht und die Luxemburger ihre Verbindung nicht zu bereuen haben. Das Schlimmſte an dem Contracte iſt, daß derſelbe auch rein gar Nichts über den ſpäteren Ankauf der Ländereien enthält, dem Anſiedler keinerlei Vorrechte gibt. Haben die Coloniſten das Land mit Mühe

ertragsfähig gemacht, so müssen sie es später zu hohen Preisen erstehen oder abziehen.

Einschiffung und Reise. — Unter dem Eindruck dieser widersprechenden Berichte machten sich die Auswanderer reisefertig. Am 14. Dezember fuhr der Rest Handwerksleute mit dem Dampfer ab, nachdem ihnen die Beamten der Colonie bereits am 1. Dezember vorangegangen waren und langten am 22. Februar in San Antonio an. Dann folgte das Gros, das am 21. Januar in Luxemburg Abschied nahm. Es waren über 400 Köpfe, mit ihnen der Pastor, Herr Schwebag. Während die Einen schweren Herzens Abschied nahmen, schienen die Anderen, und das war die Mehrzahl, die Wichtigkeit des Momentes nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, denn sie sangen aus voller Kehle Abschiedslieder, als der lange Eisenbahnzug sich am Bahnhofe zu Luxemburg in Bewegung setzte. In Antwerpen wurden sie vom Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins, dem hochw. Herrn Würden, am Bahnhofe empfangen und opferwillig leistete er den Auswanderern die besten Dienste. Bei dem Luxemburger Herr Thill wurden die Auswanderer einquartirt. Ueber die Abreise und Einschiffung im Hafen Antwerpen's folgen wir hier einem Berichte des Blattes L'Escaut. Es schrieb:

„Die luxemburgischen Auswanderer bewegten sich heute Morgen, 23. Januar, um 9½ Uhr, in einem langen Zuge aus der sog. Bahnhofstraße zum Quai Van Dyck. Der Zug war von Musik und einigen Wagen begleitet. In letztem hatten u. A. Platz genommen: HH. Servais, Präsident des „Cercle Luxembourgeois" zu Antwerpen; Derulle, Auswanderungsagent in Luxemburg; der hochw. Herr Schwebag, Pfarrer der Colonie; Didier, Bürgermeister zu Rodenborn; die hochw. HH. Hippert und Leonardy u. s. w. Diesem Wagen folgten zwei größere, mit allerlei Geräthschaften beladen; auf diesen beiden Wagen saßen die Frauen und Kinder der Auswanderer. Hinter den Wagen marschirten die Männer und die Jünglinge. Die Einschiffung auf dem stattlichen Dampfer geschah in der größten Ordnung. Dem Schauspiele wohnte eine ungeheure Menschenmenge bei. Einer der Auswanderer trug eine roth-blau-weiße Fahne, auf welcher geschrieben stand: „Großherzogthum Luxemburg—San Antonio—Argentinische Republik." Die Musik spielte Nationalweisen. Die Auswanderer, starke und gesunde Leute, schienen sämmtlich sehr zufrieden zu sein."

Der Dampfer, auf dem die Auswanderer sich einschifften, hieß „Straßburg"; er ist Eigenthum der Red Star Linie und stand bei der Reise unter dem Commando des Capitains Rodenberg. Das Schiff ist 1873 erbaut worden, hat eine Länge von 112 und eine Breite von 14 Meter und hält 7000 Tonnen. Es ist Raum für 1700 Personen vorhanden. Das Boot ist gut eingerichtet. Die Passagiere 1. Klasse haben allen Comfort eines großen Hotels. Die luxemburger Auswanderer hatten das Zwischendeck inne, die Geschlechter waren getrennt, und die Junggesellen hatten eigenes Quartier.

Wir entnehmen den luxemburger Blättern das Folgende aus den publizirten Berichten der Auswanderer, die an Bord geschrieben wurden, und fassen uns kurz. Die Fahrt ging an Vlissingen vorbei, durch den Pas-de-Calais, den Canal, und bei schönstem Wetter und ruhigster See durch den Golf von Biscaya. Daß die Seekrankheit nicht ausblieb, versteht sich von selbst. Am 25. Januar werden 12 Frauen und 20 Kinder als seekrank vermeldet, wenig, wenn man bedenkt, daß 500 Personen an Bord waren. Die Anfangs beunruhigten Frauen ergaben sich nach und nach in ihr Schicksal, sie bewegten sich auf Deck, strickten und machten sich Beschäftigung, die Knaben und Mädchen spielten und amüsirten sich in der gesunden, frischen Seeluft, die „Pettern" schmauchten Pläne schmiedend ihre Kloben, machten mit der „luxemburger Gemüthlichkeit" zur Kurzweil eng partie Mënsch, die Junggesellen halfen und kürzten die Zeit mit Singen und Tanzen—ohne Mädchen—und Abends, ehe man zur Ruhe ging, tönten deutsche Weisen, Marienlieder, und zuletzt De Feierwôn hinaus, in die Ferne über den spiegelnden, stillen Ocean. Allgemeines Vergnügen bereiteten Jung und Alt die tummelnden, spielenden Delphine und dann hieß es: Kuck elei, kuck emôl dô.

Am 27. Januar erschien zur Abwechselung die Schiffsmannschaft in Festkleidern; sie feierte des Kaisers Geburtstag auf hoher See nach Seemannsart.

Am 28. Januar war das Schiff Cap St. Vincent, der äußersten westlichen Spitze des europäischen Festlandes, gegenüber, und staunend ward der kahle Felsen mit der Festung und dem Leuchtthurme auf der Spitze betrachtet. Eine sonderbare Klage ward an dem Tage laut. Die Leute bereuten es, daß sie zu viele Eßwaaren mit auf's Schiff genommen; ein Zeichen, daß Alle mit der Nahrung und Schiffskost zufrieden waren. Und das konnten sie auch nach den Berichten sein. Das Mittagessen bestand aus Reissuppe, völligem Rindfleisch, Kartoffeln, Klösen, je nachdem Erbsen, Bohnen, Kaffee. Abends und Morgens Thee oder Kaffee mit Brod. Das Essen holte sich Jeder im Blechgeschirr aus der Schiffsküche. Auch Wein gab's.

Am 29. Januar war man in Cadix. Die Stadt, auf einer Landzunge gelegen, wird als prächtig geschildert, sie zieht sich am ganzen Horizont hin und ist mit Palmen geschmückt, ein wahres Prachtgemälde. Darüber der blaue, helle, schöne Himmel. Das Schiff nahm hier noch 850 spanische Passagiere mit an Bord, nachdem in Corunna schon 350 Zwischendeckpassagiere eingestiegen waren.

Am 2. Februar (Lichtmeßtag) passirte der Dampfer die Canarischen Inseln. Die Luxemburger sangen Muttergotteslieder und zum Schluß De Feierwôn. Von den Spaniern ward eine alte Frau, die krank auf's Schiff kam und in Folge dessen starb, in's Meer versenkt. Eine andere

Spanierin ſchenkte einem Kinde das Leben. Am 5. Februar warf das Schiff an der Inſel St. Vincent Anker. Die Luft war warm. Seeſchwalben und fliegende Fiſche umſchwebten der Dampfer. Die Inſel iſt mit hohen Bergen beſetzt. Auf einem Felſen iſt ein Leuchtthurm ſichtbar. In der Bucht hielten noch viele Schiffe u. a. Dampfer; ein franzöſiſcher war ganz mit Paſſagieren beſetzt. Die Neger fuhren in Kähnen Kohlen heran. Der Dampfer braucht in 24 Stunden 3 Waggons voll, der Waggon zu 200 Centner gerechnet. Negerknaben umſchwammen das Schiff und bettelten die Paſſagiere um Geld an. Sie tauchten unter und brachten das in's Waſſer geworfene Geld herauf. Die kleinen Schwarzen ſchwammen wie die Fiſche, ſogar unter'm Dampfer durch. Vierzig Luxemburger in mehreren Booten ſtiegen an's Land und beſuchten die etwa 3000 Einwohner zählende Stadt.

Von jetzt an ward die Reiſe beſchwerter und viel einförmiger. Man kam dem Aquator näher und näher, um den nach Weſten fließenden Golfſtrom zu erreichen. Die Hitze ward größer und die Seebrieſe ſeltener, die Unthätigkeit erzeugte Unbehagen. Der 9. Februar brachte etwas Regen und kühlende Luft. Unter einem ordentlichen Platzregen paſſirte man an dem Tage die Linie, und ſo wurden die Matroſen und Paſſagiere der Aequatorialtaufe enthoben. Der Geſundheitszuſtand an Bord blieb ein außerordentlich guter. Am 11. Februar wird Alles geſund und nur ein Kind von 20 Monaten krank gemeldet. Doch wird Klage geführt, daß das ewige Einerlei der Waſſerwüſte, die Trennung von der alten, die Sehnſucht nach der neuen Welt den Frauen die Bruſt zuſammenſchnüre.

Doch Alles hat ein Ende, auch eine lange Seefahrt. Am 19. Februar, dem Geburtstage des Königs-Großherzogs Wilhelms III. der Niederlande langte man in Montevideo, der Hauptſtadt Uruguay's, an. Am 22. Februar, Mittags 2 Uhr, legte der Dampfer in Buenos Aires bei. Die Reiſe hatte 30 Tage genommen; der „Straßburg" hatte 6500 Knoten, 2407 Stunden durchlaufen. Allgemein dankte man dem Capitain Rodenberg und der Schiffsmannſchaft für die gute Ordnung, die an Bord geherrſcht, für die freundliche Zuvorkommenheit und die anſtändige Behandlung. Für die Sittlichkeit war beſtens geſorgt worden, und berechtigte Klagen wurden prompt berückſichtigt. Wer je eine längere Seereiſe gemacht, der weiß, was es heißt, 1700 beſchäftigungsloſe Menſchen vier Wochen lang zufrieden zu ſtellen, Leute aus aller Herren Länder mit den verſchiedenſten Bedürfniſſen.

Drei Tage mußten die Auswanderer des Gepäckes urd der Zollformalitäten wegen in Buenos Aires liegen. In den Zollbüreaus ward ſämmtliches Gepäck geöffnet, aber nichts verſteuert. Auf Koſten des Herrn Ayerça brachte man die Coloniſten in den Hotels unter, und Herr Kirſch beſorgte

die Rechnung, die 5 bis 7 Franken per Tag und Kopf betrug. Am 25. Februar fuhren die Neuangekommenen mit einem Extrazuge der Eisenbahn nach Juarez. Von hier aus wurden sie nach ihrem Bestimmungsort „San Antonio de Iraola", so hat man die Ansiedlung getauft, auf großen Wagen transportirt, wo sie von den bereits vorher angelangten Handwerkern natürlich mit offenen Armen aufgenommen wurden. Wir haben schon oben gesagt, daß diese Leute dem Gros der Auswanderer vorangeeilt waren, um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Die Fahrt der Erstabgereisten war keine so angenehme. Sie dauerte vom 23. November bis 29. Dezember 1888 und ward auf dem Dampfer „Köln-Bremen" des Norddeutschen Lloyd gemacht, der 950 Personen an Bord hatte, darunter 15 Passagiere 1. Klasse. Essen, meldet unser Gewährsmann, haben wir bekommen wie die Schw . . . .; geschlafen haben wir durcheinander, Geheirathete und Ledige. Von Polizei und Ordnung war keine Rede, die Dieberei war ohne Ende. Das Essen hatte keinen Geschmack; der Reis war so dünn wie Wasser; Morgens dünner, schwarzer Kaffee, halbgebackenes Weißbrod, die Bette waren der Art, daß man sich nicht aufrichten konnte, 70 Centimeter breit, allzuklein und starrend vor Schmutz.

Auf der neuen Colonie ward am 21. Januar dem Herrn Jost von Dippach ein Söhnlein geboren, das aber schon am 4. Februar zu Juarez auf dem Gottesacker begraben ward. Doch schon vorher, am 9. Februar, war das Kind eines Ansiedlers, das bereits auf der Reise krank war, auf dem Friedhofe in Juarez beigesetzt worden.

Die Colonie San Antonio de Iraola. — Die Colonie liegt ungefähr 150 Stunden südlich von Buenos Aires und 6—7 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation Juarez, einem elenden Flecken, entfernt. Das Terrain ist, wie der größte Theil der ganzen Provinz, eben und flach. Die obere Bodenschichte bildet eine von ½ bis 1 Meter dichte Humusdecke, darunter liegt eine ungefähr ½ Meter mächtige, dem luxemburger Kalkstein ähnliche Tuffsteinlage, und unter dieser röthlich-gelber Mergelboden. Ein großer Theil der zur Colonie bestimmten Ländereien ist seit einigen Jahren angebaut. Der andere zur Colonisation bestimmte Theil ist Weideland. Auf diesem gehen bis heute noch ganze Heerden Pferde, Kühe, Ochsen, Rinder und Schafe. Die einheimischen Pferde sind kleiner, als die im Luxemburgischen; in der Regel sind sie sehr schön gebaut, dabei genügsam und ausdauernd. Ein Besonderes ist es, auf diesen unermüdlichen Thieren in hellem Galopp durch den Camp zu streifen. Die Kühe und Ochsen sind meist schönen Schlages, fast größer und stärker gebaut als in Luxemburg. Auffällig sind ihre ungemein großen Hörner.

Das Trinkwasser der Gegend ist ausgezeichnet. Nur plagen die zahlreichen Mücken und Moskitos die Leute. Die Hitze ist noch ziemlich erträg-

lich; die Abende und Nächte sind sogar manchmal kühl. Von Bäumen trifft man nur Pappeln, Weiden, Akazien und Eucalyptus. Neben der Colonie ist ein Weiher von 4 bis 5 Kilometer Umfang. Dicht am Weiher liegt das geschmackvolle Wohnhaus des Herrn Ayerça, daneben das Haus des Verwalters mit 6 geräumigen Zimmern; etwas entfernt Schule und Kirche, die an 600 Personen faßt. 500 Meter davon ist das Dorf. Es sind zwei parallellaufende Straßen, die mit den Wohnungen umgeben sind. Die „Großstraße" (Grósgâs), wie die Luxemburger diese Häuserreihe nennen, zählt auf jeder Seite 9 Wohnungen, während die „Obergasse" (Èweschtgâs) je 6 Häuser hat, im Ganzen 30 Wohnungen. In der Umgebung des Dorfes, in einer Entfernung von je einer Stunde, liegen noch 15 Höfe. Scheunen und Fruchtspeicher sind keine bei den Häusern, da das Getreide auf dem Felde gedroschen und gleich verkauft wird. Auch Stallungen sind keine vorhanden, doch fehlt es nicht an einer Schlächterei.

Die Colonistenwohnungen, die beim Eintreffen der Luxemburger noch nicht ganz fertig waren, sind sehr primitiv. Pfähle, meistens krumme Weidenstöcke, zwischen denen man Erde verbaut, bilden die Mauern. Jedes Haus hat drei Zimmer, ohne Holzboden. Diese Wohnungen sind noch viel netter als die der Landeseinwohner. Das Schulgebäude ist aus Holz errichtet, mit Ziegel gedeckt, hinlänglich groß und geräumig. Das Gotteshaus ist ein Holzbau, eine Framekirche, wie man solche ja auch vorerst in Nord-Amerika erbaut. Bis sie fertig war, ging man nach Juarez zur Kirche.

San Antonio de Jraola bildet eine eigene Pfarrei in der Pfarrei Juarez, die fast so groß als das luxemburger Land ist.

Zum Unglück brachen auf der Colonie die Pocken aus, die schon am 25. März 6 Kinder hinweggerafft haben.

Weitere Auswanderung der Luxemburger nach Argentinien. — Wir haben uns bis jetzt fast ausschließlich mit der Auswanderung nach der Colonie San Antonio de Jraola beschäftigt. Sehen wir uns weiter um und nehmen Versäumtes nach. Bei ihrem Besuche in Argentinien kauften die Herren Lambert, wie schon gesagt, in der Provinz Entre Rios einen Ländereompler für 60,000 Franken nebst Vieh und Schafen. Sie beabsichtigten dort eine Colonie anzulegen, denn mit dem Dampfer „Leibnitz" der Gesellschaft Lamport & Holt schifften sich am 1. März die Handwerker ein, die von einem der Lambert begleitet waren. Am 5. April folgten ihnen von Rotterdam aus die Ackerbauer, die jeder seine Passage mit 225 Franken bis nach Buenos Aires bezahlten. In den luxemburger Blättern sind z. B. ganz unerquickliche Controversen zwischen Kirsch und seinen Anhängern, sowie Lambert und Andern entstanden, die ganz zwecklos, voller irriger Ansichten beiderseits zu sein schienen und zu nichts Gutem führen konnten.

Aber nicht allein Ackerbauer mit bestimmten Zielen und Zwecken verließen Luxemburg, um in der neuen Welt eine neue Heimath auf Argentinien's gastlichem Boden zu finden, sondern es zogen auch Viele, ohne eine genaue Richtung im Auge zu haben, fort. Sie sind sehr zu beklagen und zu bedauern. Da die argentinische Regierung die Schiffspassage bezahlt, lassen sich viele Leute zur Auswanderung hinreißen, die ihren Schritt später bitter bereuen. Besonders sind es fast ganz mittellose, arme Landleute, manche elend, die sich entfernen. Menschen, die nicht viel zu verlieren haben, und an Denen das Land auch nicht viel verliert.

Eines Vorfalls müssen wir hier noch erwähnen, um denselben in seiner ganzen Niederträchtigkeit zu kennzeichnen und zu brandmarken. Am 9. Januar fuhr der Dampfer „Calabria" von der Cunard Linie von Antwerpen ab und hatte viele Luxemburger, an 300, an Bord. Während das Schiff an den Küsten Spanien's vorbeifuhr, brachte zu Luxemburg die „Freie Presse" die gänzlich erfundene Schreckensnachricht, der Dampfer sei mit Mann und Maus im Sturme zu Grunde gegangen. Angst und Sorge bemächtigte sich der Verwandten und Bekannten der Mitreisenden. Eine Depesche, daß das Schiff bei Cap Vincent glücklich und ohne Unfall passirt sei, beruhigte die Gemüther, bis eine andere Depesche aus Coruna volle Sicherheit über das Schicksal des Dampfers brachte, der denn auch glücklich am 27. Februar in Montevideo anlangte und seine Passagiere Tags darauf in Buenos Aires an's Land setzte. Ob dieser Schurkenstreich gebührend geahnt wurde, wissen wir nicht.

Wir würden unsern Lesern gerne genaue statistische Nachrichten über die bis jetzt nach Süd-Amerika Ausgewanderten vorlegen, wie wir Dies für die Auswanderung nach den Ver. Staaten thun, leider sind die veröffentlichten Listen so mangelhaft, daß nicht an die Arbeit zu denken ist.

Bis jetzt (Pfingsten) mögen 750 bis 800 Personen aus dem Großherzogthum Luxemburg nach jenem neuen Eldorado gezogen sein. Die für San Antonio bestimmten Colonisten nahmen per Familie 4000 bis 12,000 Fr. mit, die Uebrigen gar wenig, wenn man die nach Entre Rios Ziehenden abrechnet.

Nach dem Muster der belgischen hat die luxemburger Regierung ein Auskunftsbüreau errichtet, wo Personen, die gesonnen sind, auszuwandern, die nöthigen Aufschlüsse erhalten. Das Büreau ist Mittwochs und Samstags von 10 bis 12 Uhr offen. Große Dienste wird dasselbe nicht leisten, da das mit den nöthigen, speziellen Kenntnissen ausgerüstete Personal mangelt. Einen Schritt weiter ist die belgische Regierung gegangen. Sie hat 20,000 Fr. im Budget ausgeworfen und in Buenos Aires ein Auskunftsbüreau für die anlangenden Belgier errichtet. Wird die Auswanderung aus dem Großherzogthum nach Argentinien stärker, was wir nicht

glauben, ſo gäben wir der Regierung in Luxemburg den Rath, ſich mit Belgien in's Einvernehmen zu ſetzen und den Luxemburgern die Wohlthaten des Büreaus in Buenos Aires zugänglich zu machen. Freilich, dann müßte die luxemburger Regierung gewillt ſein, etwas für die Landeskinder, die auch in der Fremde noch viele Jahre unter ihrem Schutze ſtehen, zu thun. Bis jetzt waren ihr die Auswanderer höchſt gleichgültig, und daß ſie denſelben gegenüber ihre Schuldigkeit gethan hätte, das iſt noch nicht erhört worden. Hoffentlich wird das auch anders.

Was wird nun die Zukunft der Luxemburger in Argentinien ſein? Wir ſind kein Prophet, auch nicht der Sohn eines Propheten, aber Das wiſſen wir ſicher, daß der luxemburger Bauer mit ſeinem zähen Fleiß, ſeiner Sparſamkeit, ſeiner Ausdauer in Argentinien fortkömmt, ebenſo gut als der Deutſch-Ruſſe, der Schweizer und der deutſche Bauer andern Stammes. Es nimmt Das Zeit, mehr Zeit, als die Meiſten glauben; je eher er eigenes Grundeigenthum erwirbt, je beſſer. Das ſoll er aber erſt dann thun, wenn er Land und Leute, die dortige Art der Bewirthſchaftung des Landes und die Zucht des Viehes kennen gelernt hat. Einer, der in den La Plata Staaten gründlich Beſcheid weiß, iſt Profeſſor Burmeiſter in Buenos Aires; er gibt ſeiner Anſicht in der phyſikaliſchen Beſchreibung der argentiniſchen Republik in den Worten Ausdruck, die Hauptbeſchäftigung des Landes ſei die Viehzucht und werde es wohl bleiben, wenn es auch wirklich gelingen ſollte, kleinere Strecken in Ackerland umzuwandeln und kräftigen Baumwuchs auf andern hervorzurufen. Wenn die Luxemburger den Wink dieſes Mannes der Wiſſenſchaft berückſichtigen, ſo wenden ſie ſich ſobald als möglich der Viehzucht zu, nicht der Viehzucht des Gauchos (cowboys), ſondern einer rationellen, dem Lande angepaßten Viehzucht mit Molkerei und Käſerei. In der Nähe der Städte lohnt ſich Kartoffel- und Gemüſebau, verdankt doch z. B. die Colonie Baradero ihren Aufſchwung hauptſächlich dem Anbau von Kartoffeln. Butter und Käſe kann man leicht auf hundert und zweihundert Meilen verſchiffen.

Allen Denjenigen, die kein poſitives Handwerk haben, rathen wir von jeder Auswanderung nach fremden Ländern ab, rathen ihnen aber doppelt ab, nach Argentinien zu ziehen, ob ſie nun Taglöhner ſind, oder zu den gebildeten Klaſſen gehören, alſo in den Städten bleiben müſſen. Die von der Regierung Argentinien's bewilligte Paſſage reizt dieſe Klaſſe zur Auswanderung. Das Ende werden Stein erweichende Briefe und Heulmeiereien ſein, wie ſie bereits in den luxemburger Zeitungen zahlreich zu leſen waren. Gute — man merke es ſich — wir ſagen „gute" Profeſſioniſten, Schneider, Schreiner, Maſchiniſten, Zimmerleute, Schmiede u. ſ. w. können ihr Fortkommen finden. Doch haben ſie eine doppelte und ſchwere Concurrenz: mit den beſten Fabrikaten und mit den beſten Arbeitern der Welt. Die

meisten Waaren, die Argentinien einführt, werden aus Frankreich importirt und nur die besten finden einen Markt; die geschicktesten Handwerker aus aller Herren Länder treffen in den Städten zusammen, wie ja das bei der enormen Einwanderung nicht anders sein kann, und die große Zahl überfluthet den Arbeitsmarkt. Handarbeiter und Tagelöhner haben die Concurrenz der Italiener, der europäischen Kulis, der Chinesen in Süd-Amerika, zu bestehen, die mit der geringsten Kost beim niedrigsten Lohne zufrieden sind.

Vor der Hand rathen wir allen unsern Landsleuten abzuwarten. Doch traue man ebensowenig den Versprechungen der argentinischen Regierung als den Lockungen gewisser unserupulöser Auswanderungsagenten. Es ist natürlich: die ersten Jahre erfolgen Klagen und Ausdrücke der Unzufriedenheit in Masse. Die Zustände sind neu, die Leute unzufrieden, in ihren zu hoch gespannten Erwartungen getäuscht. Ein schwerer Mißgriff, den Herr Kirsch noch oft bereuen wird, war es, daß er den Leuten den Ertrag des Ackers so haarscharf vorrechnete. Fehlt's an einer Fanega, ist der Henker los.

Was die religiösen Verhältnisse Argentinien's angeht, so ist das Land wohl katholisch; aber von einer geregelten Seelsorge nach deutschen Begriffen ist keine Rede, und an einen Vergleich mit Nord-Amerika ist nicht zu denken, trotzdem man die Union ein protestantisches Land nennt. Es gehen noch viele Jahre um, ehe Argentinien solche Pfarreien und katholischen Schulen aufzuweisen hat, auf so stattliche Kirchen zeigen kann, wie es die katholischen Nord-Amerikaner können. Was nun die lächerliche Behauptung angeht, die drüben so leicht geglaubt wird, die Ver. Staaten hätten keine zum Besiedeln geeigneten Ländereien mehr, so gehen wir wohl nicht weit irre, wenn wir sagen, die Union hat heute noch mehr zum Besiedeln brauchbare Ländereien als Argentinien, besonders wenn man dazu die billig zu habenden Eisenbahnländereien hinzufügt.

In der letzten Zeit haben sich auch Luxemburger aus der belgischen Provinz auf die Reise nach Argentinien begeben. Die Arbeiter aus den Schiefergruben um Bertrix zogen fort. Vielen zahlte die Gemeinde die Reise bis Antwerpen. Die Existenz dieser armen Leute mit 2 bis 3 Francs Hungerlohn per Tag, war aber auch keine menschenwürdige mehr. Und was wird erst deren Lage in der neuen Welt sein, ward doch am 24. Januar d. J. vom Consule der argentinischen Republik gewarnt, daß Minenarbeiter kein Verdienst im Lande finden. Wie es scheint, ist ganz Belgien von dem Wanderfieber ergriffen, da Tausende und Tausende fortzogen, sollen doch allein im September v. J. 2000 das Land verlassen haben, um in Argentinien eine neue Heimath zu gründen. Daß die Auswanderung nach der Republik am La Plata alle Schranken überstiegen hat, geht daraus hervor, daß die französische Regierung sie gänzlich verbot.

II. Buch.

Die Auswanderung nach Nord-Amerika.

I. Theil.

Kapitel I.

Allgemeine Ursachen der Auswanderung.

Den Ursachen der Auswanderung nachforschen, heißt die politische und und wirthschaftliche Lage eines Volkes studiren. Wie wir aus den nachfolgenden Kapiteln ersehen werden, sind die Veranlassungen, welche zur Auswanderung führen, zu verschiedenen Zeiten auch verschieden. Aber so mannigfach sie auch sind, es liegen ihnen doch meist allgemeine Ursachen zu Grunde, und was oft auf den ersten Blick als Ursache erscheint, stellt sich bei schärferem Zusehen blos als eine Veranlassung heraus. Manche der Gründe, die zum Verlassen der Heimath führen, sind zeitweilige, andere dagegen sind andauernde. Diese letzteren sind theils im Charakter des Volkes zu suchen, oder sie sind das Resultat schlechter und verkehrter Gesetze. Die politische und wirthschaftliche Lage der Nachbarländer, ebensowohl als die Lage des Landes, nach dem der Auswanderer seine Schritte lenkt, kommen als Factoren, welche die Emigration fördern oder hemmen, ebenfalls in Rechnung. Die allgemeinen und tiefer liegenden Ursachen, welche zur Auswanderung aus dem Großherzogthum beitrugen, sind es, mit denen wir uns hier beschäftigen werden.

Die Gründe, welche zur Auswanderung nach Brasilien führten, haben wir bereits erörtert ; uns werden hier nur die Jahrzehnte von 1830 bis heute beschäftigen.

Mit den andern deutschen Stammesgenossen hat der Luxemburger auch die Reise- und Wanderlust gemein. Muthigen Sinnes wie er ist, zieht ihn der Ocean an, fremde Städte locken, und er möchte ferne Lande sehen.

Dieſe Wanderluſt wird heutzutage durch die Leichtigkeit, Schnelligkeit und Billigkeit der Reiſe mächtig gefördert. Die Fußtour des Handwerksburſchen, der früher ſein Heil in Paris ſuchte, nahm faſt ſo viele Tage in Anſpruch, als heute die Reiſe über das Weltmeer.

Auch der ideale und ethiſche Zug nach Freiheit, der beim Luxemburger ſtärker entwickelt iſt, als bei den meiſten der deutſchen Stämme, führt manchen in dieſes Land. Freilich wird nur zu oft wahre Freiheit mit Ungebundenheit und Zügelloſigkeit verwechſelt. Zuweilen liegt der Drang nach Freiheit in der Sucht, ſich vom weiſen Rathe der Eltern zu emanzipiren.

Ein allgemeiner Grund der Auswanderung der Luxemburger iſt in dem Kosmopolitismus derſelben zu ſuchen. Ihre Vaterlandsliebe iſt klein, wie die das Ländchen, an dem ſie haftet. Sie kann nicht ausarten in Nationalſtolz, Uebermuth oder Fanatismus, wie dies beim Franzoſen, Engländer und Ruſſen möglich iſt. Der luxemburger Patriotismus iſt nur die natürliche, aber ſtarke Anhänglichkeit an ſeinen Geburtsort und ſein Heimathländchen. Deßhalb findet im Allgemeinen der Luxemburger ſich ſo leicht in andern Ländern zurecht; er hat keinen großen Nationalſtolz und keine ſtarken Nationalfehler abzulegen.

In dieſer Charaktereigenthümlichkeit hat noch eine andere Urſache der Auswanderung zum großen Theile ihren Grund. Der Luxemburger mied den Kriegsdienſt, weil ſein Vaterland zu klein war, um ſich ſelbſt zu vertheidigen, und für eine fremde Nation wollte er auch nicht kämpfen und ſein Leben der Gefahr ausſetzen, trotzdem er das Zeug zu einem guten Soldaten in ſich hat. Daher entzogen ſich viele junge Leute dem holländiſchen Kriegsdienſte und ſpäter, von 1830 bis 1839, auch dem belgiſchen. Die häufig wiederkehrenden Kriegsgefahren vor dem Jahre 1848 und nachher die oft wechſelnden Regierungen in Frankreich, welche immer mit Kriegsgefahr verbunden waren, trieben in vielen Fällen zur Auswanderung. Sogar ganze Familien, welche mehrere Söhne hatten, kehrten der Heimath den Rücken, um ſie dem Dienſte des Mars zu entziehen. Eine Annexion des Großherzogthums an Preußen brächte die Hälfte aller jungen Männer nach Amerika. Junge und tüchtige Mädchen wanderten aus, weil die genügende Zahl Jünglinge nicht mehr vorhanden, aus denen ſie ſich einen ebenbürtigen Gatten hätten wählen können. Dieſer Umſtand mag auch vielleicht dazu beigetragen haben, daß ſo viele luxemburger Jungfrauen im In- und Auslande in die Klöſter eintraten.

Verlockende Briefe, die in die Heimath geſandt werden, bringen nicht ſelten ganze Familien auf die Reiſe. In neuerer Zeit werden zu dem Zweck Paſſagekarten hinübergeſandt und ſo die Fahrt erleichtert. Beſonders häufig geſchieht dies, wenn die Eiſenbahncompagnien oder die Dampferlinien ſich eine ungemeſſene Concurrenz machen.

Digitized by Google

Furcht vor Strafe in Folge von Vergehen oder Verbrechen treiben hie und da den Einen oder den Andern nach der neuen Welt. Meist sind es Thaten des Leichtsinns, oder die Folgen eines Rausches, die zur schleunigen Flucht zwingen, äußerst selten schwere Verbrechen. Oft auch will man sich der Schande entziehen, die der abgebüßten Strafe noch anklebt.

Daß auch Leichtsinn eine Ursache der Auswanderung ist, geben wir gerne zu. Man glaube nun aber nicht, daß durch den Leichtsinn einzig und allein nur junge Leute hieher geführt werden; auch dabei schützt Alter nicht vor Thorheit. Oder kann man es anders als Thorheit nennen, wenn ein Familienvater mit den Seinen an den Küsten dieses Continentes landet, der, wenn er den Fuß auf die feste Erde setzt, nicht mehr soviel hat, daß er den Seinen ein Mittagsmahl beschaffen kann? Die Fälle sind nicht so selten, als man glaubt; die Luxemburger machen keine Ausnahme.

Und ist es nicht Leichtsinn, wenn Eltern ihre verzogenen Söhne und Töchter, die sie nicht mehr regieren können, nach Amerika in die Reformschule schicken? oder ein gut situirter Beamte das gewisse Brod für eingebildeten oder zu erhoffenden Reichthum vertauscht?

Dann ist Uebervölkerung eine Ursache der Auswanderung. Was würde das Großherzogthum anfangen, wenn dessen Söhne und Töchter mit den vielen überschüssigen Talenten nicht in's Ausland zögen? Heute kann das an sich nicht reiche Land kaum 200,000 Menschen mühsam nähren. Wie ginge es bei einer doppelten und dreifachen Bevölkerung? Es müßten unausbleiblich chinesische Zustände eintreten. Kann man's da dem muthigen Jüngling, dem unerschrockenen Mädchen verdenken, wenn sie ein besseres Fortkommen in der Welt suchen, nach Frankreich oder Belgien gehen, oder das weite Weltmeer kreuzen?

Als eine Hauptursache der Emigration betrachtete man in ganz Europa — Luxemburg nicht ausgenommen — von jeher die Auswanderungsagenten. Gewiß! falsche Vorspiegelungen im Verein mit der Aussicht auf gute Sporteln für den Agenten haben manchen Europäer nach Amerika gebracht. Aber die Zahl der von solchen „Seelenverkäufern" Irregeführten, war nie so groß, als die heimathlichen Regierungen es uns vorspiegelten. Den Groll über die Auswanderung ließen die Herren am grünen Tisch gerne gegen die Agenten aus: man mußte Opfer haben und fand sie. Gewiß in den drei ersten Jahrzehnten der luxemburger Auswanderung lockten solche Seelenverkäufer Manchen in's Garn. Besieht man sich die Sache aber bei Licht, findet man, daß die Lage der Leute unerträglich geworden war, und sie ergriffen ohne weiteres Denken und Forschen die erste beste sich darbietende Gelegenheit, der Heimath den Rücken zu drehen. Solche Gelegenheit boten die Auswanderungsagenten und der arme, geplagte Mann hieß sie willkommen. Es hat Alles seine zwei Seiten. Staatliche

Regelung des Auswanderungsweſens beſeitigte die gröberen Uebelſtände, es erſchwerte, und mit gutem Recht, das leichtſinnige Verlaſſen der heimathlichen Scholle, aber die Auswanderung vermag ſtaatliche Controlle nicht zu hemmen, höchſtens zwingt ſie den Auswanderer, andere Häfen aufzuſuchen. In Preußen erreichte ſogar das äußerſt ſcharfe von der Heidt'ſche Reſcript gar wenig. Im Großherzogthum hat das Werben von Auswanderern ſeit Jahrzehnten faſt gänzlich aufgehört, nur bei der Auswanderung nach Argentinien zeigte es ſich wieder. Nicht der Agent ſucht heute den Auswanderer, ſondern der Auswanderer den Agenten auf, und trotzdem verlaſſen Tauſende die liebe Heimath.

Die Haupturſache aber der Auswanderung aus dem Luxemburgiſchen iſt die ſtetig fortſchreitende Verarmung des Volkes, das Schwinden des Mittelſtandes. Bei einem civiliſirten Volke zeigt ſich die Verarmung nicht ſo ſehr durch den Mangel an Geld, als in der Art und Weiſe, wie es lebt, wohnt und ſich kleidet. Und da iſt der Unterſchied zwiſchen früheren und den jetzigen Zeiten auffallend. Wie arm die Landbevölkerung geworden, das zeigen Auslaſſungen in der Ständekammer. Dort hieß es ſchon am 19. October 1852, die Hauptnahrung der Bauern ſei Kartoffeln, Brot und Milch. Die Tagelöhner und die meiſten der kleinen Bauern ſeien froh, zwei- oder dreimal wöchentlich Fleiſch zu haben. Beſſer iſt's nicht geworden, da am Anfang dieſes Jahrzehntes Herr Norbert Metz in eben derſelben geſetzgebenden Verſammlung ſagte, die Gefangenen ſeien beſſer genährt als die meiſten Bauern. Der Kleinbauer lebt heute an einem ſchlechten Brot, von Kartoffeln, Milch und Kaffee. Mit einemmale Fleiſch in der Woche iſt er zufrieden. Butter und Eier werden zu Markt getragen.

In früheren Zeiten war's anders, wie der Geſchichtsſchreiber Bertels († 1607) erzählt. Zu jener Zeit beſtand der luxemburger Bauern Nahrung aus Waſſer, Roggenbrot, Erbſen, Bohnen und Speck; die der Armen aus Suppe. Zum Speck, fügt Kalberſch, „Brauch und Mißbrauch der geiſtigen Getränke“ *) bei, gehörten auch die Hämen, Schinken, und der Reſt des ganzen Schweines. Die Bauern kannten alten und neuen Wein ſehr gut. Faſt ängſtlich wurde in den Weisthümern für guten Wein geſorgt. Bettler waren ſelten. Eier, Hühner, Böcklein, Kapaunen wurden nicht verkauft. Obſt war nicht rar; es diente nicht als Leckerei, ſondern zum Lebensunterhalt. Die Weisthümer erwähnen Käſe mehrerer Arten. Bis zur allgemeinen Verwendung der Kartoffeln beſtand das Morgeneſſen aus Brei; das Mittageſſen war Zopp (Erbſen, Bohnen, Linſen, Fleiſch); das Abendeſſen war Mós, Gemüſe. Brot war die Hauptnahrung. Sogar Wildpret und Fiſche waren nicht ſelten auf des „armen Mannes“ Tiſch.

*) Kalberſch, „Brauch und Mißbrauch der geiſtigen Getränke“, II, Seite 361.

Wer ſich weiter informiren will, ſehe Hardt's Weisthümer nach. Daß die Bauern in der Eifel und den belgiſchen Ardennen noch armſeliger leben, iſt ein ſchlechter Troſt.

Die Kleidung des Landmannes in früheren Zeiten war grob, das iſt wahr: ſteifes Linnen und ſtarkes Wollenzeug. Sie war dauerhaft und der Mode nicht unterworfen. Der Brautrock diente zwei, drei Generationen. Iſt's heute auch noch ſo? Wohl ſind die Bauern modiſcher gekleidet, aber flitternder Kattun iſt an die Stelle ſolideren Zeugs getreten. Nur die Wohnungen ſind zahlreicher und beſſer geworden als früher, aber auch entſchieden beſſer.

Der erſte Grund zur Verarmung des luxemburger Landes ward durch die mehrere Jahre vor der franzöſiſchen Revolution vom Brüſſeler Hofe gegebene Erlaubniß zur Theilung der Communalgüter, mit Ausnahme der Wälder, gelegt. Unter gewiſſen Reſtrictionen ward das Gemeindegut Privateigenthum. Zur franzöſiſchen Zeit, und auch noch ſpäter, ward die Theilung des communalen Acker- und Weidelandes fortgeſetzt und als freiheitliche Maßregel geprieſen. Dabei waltete in den 114 Gemeinden, in denen die Theilung erfolgte, das Recht nicht immer vor. Mit der Theilung begann die Zahl der Armen, die am Gemeindegute Rückhalt hatten, ſich raſch zu mehren. Der Unterſchied zwiſchen Reich und Arm ward immer größer; die Einen wurden reicher, die Andern ärmer. Gemeinden und Sectionen, die ihr Communalgut wahrten, werden heute nicht von Gemeindeſteuern erdrückt, und die Armen ſind dort ſeltener. Was die öſterreichiſche Regierung mit dem Gemeindegute begonnen, ſetzte der Code Napoleon mit dem Privatbeſitze fort. Die alten „Stock- und Hofgüter" ſind ſchon lange zertrümmert, und täglich fällt das Land der Zwergwirthſchaft mehr anheim. Noch wären die Folgen der gleichen Theilung des Erbes nicht ſo unheilvoll geweſen, hätte der Geſetzgeber der Zerſtückelung des Grundbeſitzes eine Grenze geſetzt. Dadurch wäre die Zwitterwirthſchaft, dieſes aller dauernden Verbeſſerung und Entwickelung des Ackerbaues im Wege ſtehende Uebel, gehemmt worden. Wie weit die Zerſplitterung des Grundbeſitzes gediehen, zeigt ſich am beſten an der Moſel. Die Ackerfelder (und zum Theil auch die Weinberge) in der Nähe der Dörfer ſind ſo klein geworden, daß ſie der Feldmeſſer faſt nicht mehr in die Cataſterkarten eintragen kann. Staunend machte die „Trier. Zeitung" vor wenigen Jahren einen derartigen Fall namhaft. In der Gemarkung Saarhölzbach ward ein Complex von nur 106 Hectare in 1916 Parzellen zerlegt; einer der Betheiligten zerſtückelte die ihm zukommenden 57 Are in 32 Fleckchen. Derartige Parzellirungen ſind an der luxemburger Moſel gar nichts Rares. Daß man heute an die Conſolidation geht, beweiſt das Geſagte nur zu gut. Aber wie lange dauern die Conſolidationen denn? darf man mit Recht fragen.

Erläutern wir nun, wie die ungehemmte Gütertheilung die Verarmung förderte.

Um die Macht des alten französischen Adels zu brechen, führte Napoleon I. die gleiche Gütertheilung ein. Sie war auf den Großgrundbesitz gemünzt und ruinirte den Bauernstand. Uebrigens war diese Theilung unter alle Kinder, wie andere wichtige Gesetze des mächtigen Kaisers, keine französische Erfindung, sondern mehr eine Nachahmung des alten fränkisch-schwäbischen Rechtes. Nehmen wir, um die Sache klar zu machen, z. B. eine gutgestellte Familie ohne Schulden, einen „dicken" Bauern an, dessen Wirthschaft mit Haus und Hof, Feld, Wald und Wiese 100,000 Franken werth ist. Der Mann hat genügend Ackerland, Wiese und Wald, dazu einen guten Viehstand und genügend Betriebskapital. Die Familie besteht aus fünf Kindern, drei Söhnen und zwei Töchtern. Es kömmt zur Theilung. Alles wird, Gebäude ausgenommen, gleichpart verlooſt. Aus dem „dicken" Bauerngut werden drei, vielleicht fünf Bauerngütchen, auch wenn die Heirathen mit gleich wohlhabenden Personen geschlossen werden. Die notariellen Kosten der Theilung, die hohen Erbschaftssteuern, die Hochzeiten verschlingen schon einen Theil des Gutes, ehe es in Besitz der Kinder kömmt. Nun muß gebaut, die Hauseinrichtung beschafft, Ackergeräthe gekauft und der Viehstand ergänzt werden, und das nicht für eine, sondern für drei oder fünf Familien. Erst kommen die Lappen Wald unter den Hammer, der Ertrag langt nicht zu den nöthigen Anschaffungen; man borgt beim Notar Geld; das Unheil beginnt. Um eine ordentliche Ackerwirthschaft führen zu können, kauft man weitere Ländereien; die Schulden häufen sich. Man bezahlt 5 und 6 Prozent Interessen, während die Ländereien nur 2½ bis 3 Prozent ertragen. Das Manko an Interessen muß durch energische Arbeit ersetzt werden. Gelingt das, ist's gut. Fehlt es, kommen die mangelhaften Erndten, trifft Unglück den Viehstand, wächst die Familie schnell, geht's rückwärts. Der Mann sieht's ein, bringt Alles unter den Hammer, deckt die Schulden, nimmt den Rest, greift zum Wanderstabe und geht mit den Seinen nach Amerika, wo er mit dem Ueberbleibsel seines früheren Gutes auf's Neue anfängt. Mag es auch einem oder dem andern der Kinder des „dicken" Bauern gelingen, sich über Wasser zu halten, durch angestrengten Fleiß, gute Umsicht, weise Sparsamkeit und viel Glück, was geschieht bei nochmaliger Theilung dieses Gutes? Die Frage löst sich von selbst: die Nachkommen werden ärmer und ärmer.

Der ebenerwähnte Fall ist der seltenere; nehmen wir nun die häufigeren vor. Der Bauernstolz geht nicht gerne auf die Theilung des Gutes ein; er kennt die Folgen zu gut und sucht den Glanz des Hauses zu wahren. Einer der Söhne übernimmt das ganze Erbe; er „legt die andern Kinder", wie der landläufige Ausdruck lautet, „in Geld ab". Das Kapital

hat er nicht, oder nur zum kleinen Theil. Er sucht sich eine Lebensgefährtin. Bringt sie genügend väterliches Erbgut mit, geht es vielleicht, wenn Alles paßt, Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit im Haushalte herrscht. In den seltensten Fällen ist die Partie eine solche, daß sie genügend Mittel besitzt, die Brüder und Schwestern des Gatten „abzulegen". Um dann die nöthigen Mittel aufzubringen, wird der Wald verkauft, der Viehstand geschmälert, abgelegene Fleckchen Land veräußert. Auch dann langt es meist noch nicht. Man geht nothgedrungen zum Notar und borgt; borgt Geld zu 5 und mehr Prozent, während die durch fehlendes Betriebs-Kapital und mangelhaften Viehstand mittelmäßig gepflegten Aecker und Wiesen, wie schon gesagt, kaum 2½ und 3 Prozent abwerfen. Die Familie wächst, man will den alten Glanz des Stockhauses wahren, es kommen Mißjahre, Unglück trifft's Vieh, man bleibt die Zinsen schuldig, der Notar drängt, der Krach kömmt. Lieber als sich mit kleinem und reinem Gute durchzuschlagen, läßt man das Ganze zur Versteigerung kommen und wandert mit der Familie aus. Man entgeht der Schande und dem Spott zu Haus und beginnt mit neuer Hoffnung. Je mehr Ländereien zur Arrondirung zugekauft werden, je eher erfolgt der Zusammenbruch. Treten Trunk, Putzsucht, Verschwendung und Mißwirthschaft hinzu, wird der Krach beschleunigt. Die Bessern dieser Klasse Auswanderer sind es, die am schnellsten sich hier eine neue, gute Existenz sichern; aber auch sie sind es, die dem Großherzogthum die meisten Kapitalien entziehen. Was geschieht nun mit den „abgelegten" Brüdern und Schwestern? Sie gehen nach Frankreich, nach Belgien, nach Amerika. Es sind die strammen Bursche und die drallen luxemburger Mädchen, die so zahlreich in Castle Garden landen. Kömmt der „Eingeheirathete" in Bedrängniß, zeigen sie ihm den Weg nach der neuen Welt und die Art und Weise, wie er sich hier mit den geringen Trümmern seines eingebildeten Wohlstandes eine neue Existenz gründen kann.

Ein weiteres Unglück, das zur Verarmung des Bauernstandes überall da beiträgt, wo das napoleonische Gesetz in Kraft, ist die verderbliche Freiheit, den Grundbesitz ungehemmt mit Schulden zu belasten. Für den Leichtsinnigen, den Verschwender, den Familienstolzen ist diese Freiheit der Untergang. Und wie das Grundeigenthum heute im Großherzogthum verschuldet ist, das zeigen Zahlen am besten. Es lasten auf demselben nach den Mittheilungen eines Kammermitgliedes über 125 Millionen Franken Hypothekenschulden, und die handschriftlichen Schulden sollen noch größer sein. Also **250** Millionen Franken Schulden auf einem Eigenthum, das zu etwa **460** Millionen Franken eingeschätzt ist, wenn wir recht berichtet sind. Und da wundert man sich, wenn die Bauern auswandern!

Ein weiterer Grund des Rückgangs und der Verarmung vieler Bauern ist die einem starren Rechtsgefühle und verkehrtem Stolze entspringende

Prozeßsucht. Im Großherzogthum wird dieses Uebel durch einen mangelhaften, vor Gericht nicht endgültigen Cadaster und die Uebermasse Advokaten — deren viele avocats sans cause — mächtig gefördert.

Eine andere und eine der einschneidensten Ursachen der Verarmung des Volkes ist die himmelschreiende Ungerechtigkeit der luxemburger Steuer- und Erbschaftsgesetze. Es ist errwiesen und allgemein bekannt, daß das Grundeigenthum im Vergleich znm Mobiliarvermögen über alles Maaß belastet ist. Dabei läßt sich Kapitalvermögen verheimlichen, liegendes Eigenthum nicht. Geradezu verderblich wirkt die äußerst ungerechte Hypothekenbesteuerung, die, wie mit Ziffern und Zahlen bewiesen werden kann, in 25 Jahren das besteuerte Gut auffrißt. Dann ist die Erbschaftssteuer höchst ungerecht.

Auch die Trunksucht, die Kleiderpracht und die öffentlichen Vergnügungen tragen zum Untergang manchen Hauswesens und zur Verarmung bei. Diese Laster sind beim echten Bauer noch ziemlich selten, wenn auch häufiger als in früheren Zeitläuften. Der übermäßige Branntweingenuß, der auch im Großherzogthum schrecklich — wenn auch noch nicht so, wie in der benachbarten belgischen Provinz, der Schweiz oder gar Irland — um sich gegriffen hat, ist mehr Product als Ursache der Armuth. Es huldigen diesem Getränke viel mehr die Arbeiter, die Tagelöhner, die Knechte und der zurückgehende Landwirth, als der Bauer von gutem Schrot und Korn. Beim Bauer beschleunigt der Branntwein die drohende Katastrophe.

Mit dem Lurus steht's fast wie mit der Trunksucht. Der rechte Bauer, ob Groß- oder Kleinbauer, hängt mehr am Soliden, als am Flitter, wenn auch lange nicht mehr so zäh als vordem. Moderner Hausbau, pompöse Einrichtung, Verbildung der Söhne und Töchter stürzen manchen eingebildet reichen Landmann in das Verderben. Die soviel und mit Recht stark beklagte Vergnügungssucht hat den eigentlichen Bauernstand noch nicht so stark angefressen, als den Handwerkerstand, besonders in den Städten. Daß das Laster aber auch auf dem Lande seine Opfer fordert, läßt sich nicht läugnen.

Zum Ruin des Nährstandes trugen im letzten Jahrzehnt die Fallimente mehrerer Notare, die unbedingtes Vertrauen genossen, und der Zusammenbruch schwindelnder, zur Förderung unlauterer Zwecke in's Leben gerufener Geldinstitute, die durch einen ungerechtfertigten Credit der Regierung gedeckt, durch Nepotismus und schlechte Aufsicht beschützt, statt überwacht wurden, nicht wenig bei. Außer seinem guten Namen hat das Land viele, viele Millionen Franken dabei eingebüßt.

Eine fernere wichtige Ursache, welche die Verarmung förderte, war von Anbeginn die Auswanderung selbst. Das luxemburger Land erzieht die Auswanderer, die Vereinigten Staaten, Belgien und Frankreich haben den Nutzen der Erziehung und der erworbenen Kenntnisse. Dabei kommen als weiterer Verlust die Kosten der Reise des Auswanderers, die mitgenom-

menen und nachgesandten Gelder in Rechnung. Was das heißt, werden wir in dem Kapitel: „Schaden und Nutzen der Auswanderung“ zeigen. Weit über 100 Millionen Franken Verlust sind für ein kleines Land wie das Großherzogthum Luxemburg, wenn auch auf 50 Jahre vertheilt, sicher keine Kleinigkeit.

Auf die Lage des Bauernstandes wirkte die Concurrenz des billigen Getreides, erst aus den Donauniederungen, dann aus Amerika, verderblich. Wohl halfen die Getreidezölle etwas, aber die vorhergehende Entwerthung von Grund und Boden dauerte fort, und da die Zwitterwirthschaft den Bauer nicht mehr voll ernährt, halfen ihm die Zölle sogar das Brod vertheuern, das er nur mehr in ungenügender Menge zieht. Weil der Körnerbau sich nicht mehr rentirte, verlegte sich der Landmann auf Viehzucht. Da aber Viehzucht mehr flüssiges Kapital erfordert, ergaben sich Schulden, die bei etwas Unglück den Ruin oft herbeiführten.

Richtig ist, daß der Bauernstand noch nicht so tief verschuldet und gesunken ist, als in andern Theilen Deutschland's und Oesterreich's, aber der Untergang zieht heran; der Mittelstand schwindet mehr und mehr. Kammer und Regierung thun viel zur Hebung der Landwirthschaft; aber es sind Tropfen auf dem heißen Steine. So sehr mangelhaft die notarielle Gesetzgebung im Großherzogthum auch ist, immer ist es noch besser, beim Notar als beim Juden borgen, wie es der Eifeler und Lothringer thut. Die Zwangsverkäufe sind häufig im Luxemburgischen, aber, Gott sei Dank! noch viel seltener, als im Regierungsbezirk Trier und den Reichslanden. Ist auch der Viehborg beim Sohne Israels im Großherzogthum noch wenig bekannt, so mehren sich doch die Nachkommen des auserwählten Volkes zusehends, und das ist ein schlimmes, sehr schlimmes Zeichen. Wenige Juden in einem Canton genügen, das Volk in Bälde an den Bettelstab zu bringen, da ihr Moralcodex ein anderer, als der des Christen ist. Als ein wahrer Segen haben sich für den rheinischen Bauer die Reiffersceid'schen Darlehnskassen und die Bauernvereine erwiesen. Doch im luxemburger Lande sind sie wenig bekannt. Liberale Advokaten und Notare, die den Bauer in der Kammer vertreten, sind nicht geneigt, heilsame Reformen einzuleiten; die Herren werden doch den Ast nicht abhauen, auf dem sie sitzen.

Auch noch andere geringere Ursachen tragen in Luxemburg zur Verarmung des Bauernstandes bei: Ausschlachtung von Landgütern, welche die Notare auf Speculation kaufen, Mißwirthschaft, Fehlernten, Ueberproduction an Studirenden u. s. w.

Daß auch anderwärts dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervorbringen, beweist Baden. Eine 1883 von der badischen Regierung angestellte Enquête, deren Resultat veröffentlicht ward, ergab, daß die prekäre Lage des Ackerbaues dort ihren Grund in der ungehemmten Theilbarkeit der Güter, in dem falschen Prinzip der willkürlichen Verschuldbarkeit und in

den überlasteten Uebernahmen in Erbfällen hat. Eine der Folgen der mißlichen Lage des Ackerbaus war auch dort die Emigration. Der Rückgang von Bauerschaften durch Mißwirthschaft zeigte sich nur in einzelnen Fällen und die amerikanische Concurrenz erwies sich mehr als ein Phantasiegebilde.

Wir haben bis jetzt nur nach den allgemeinen Ursachen geforscht, welche dem Landmann den Wanderstab in die Hand drücken. Sehen wir uns jetzt unter dem Handwerkerstande um. Hier haben die verderblichen Lehren der Manchesterschule viel Unheil angestiftet. Das Eindringen der Schundwaaren lähmte das Handwerk; später entzog ihm die billige Fabrikarbeit den goldenen Boden. Erst in dem letzten Jahrzehnte machte sich die Concurrenz der Maschinenarbeit so recht fühlbar. Möbelschreiner, Schlosser, Schumacher, Schneider ꝛc. sind ohne Arbeit, da sie mit dem eisernen Handwerker nicht concurriren können. Auch in Frankreich und Belgien liegt die Industrie hart gedrängt darnieder; der Professionist findet dort weniger Beschäftigung; er geht nach Amerika. Er wird Landbauer, oder fängt einen Laden mit Waaren seines Geschäftes an, der ihn vorwärts bringt, wobei ihm die Geschicklichkeiten und Fähigkeiten als Mann von Fach zu Statten kommen.

Dieses sind außer Krieg und Kriegsgefahr die Ursachen, die im Großherzogthum Luxemburg, zum großen Theil auch an der Mosel, der Saar, in der Eifel, in Lothringen und belgisch Luxemburg, und mehr oder weniger in ganz Europa, zur Förderung der Auswanderung beitragen. Es gibt aber auch Factoren, die von hieraus ihre Wirkung jenseits des Oceans üben. Es sind dies der leichte Landerwerb in den Vereinigten Staaten, die kapitalerzeugende Kraft der Arbeit, die es dem Unbemittelten möglich macht, mit dem Ueberschuß des Ertrags seiner Thätigkeit Grundbesitzer zu werden. Das Beispiel der Wohlhabenheit, das Verwandte und Bekannte, die nach Europa auf Besuch gehen, geben, die Sicherheit, mit welcher die hiesigen Gesetze die Heimstätte beschützen, die auch bei den äußersten Unfällen sicher gestellt ist, die Leichtigkeit, mit der junge Leute, Mädchen fast noch mehr als Männer, ein Fortkommen finden. Auch die Schilderung von Land und Leuten durch Briefe, Zeitungen, Zeitschriften und Pamphlete reizt zur Auswanderung an.

Man könnte uns einwerfen, daß, da wir die wirthschaftlichen Schäden im Großherzogthum ziemlich unverblümt aufgedeckt hätten, wir auch die Mittel zur Hülfe in Vorschlag bringen sollten. Das ist nicht unsere Sache, das ist die Sache des Gesetzgebers; unsere Aufgabe ist eine andere.

Wir werden in den nächsten Kapiteln von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sehen, wie die vorhin besprochenen Ursachen oft fast plötzlich ihre Wirkungen auf die Auswanderung aus dem Großherzogthum ausübten.

Kapitel II.

Spuren der Auswanderung im 17. und 18. Jahrhundert.

Der Ausgang des 16. und der Beginn des 17. Jahrhunderts war für Deutschland, und nicht viel weniger für Frankreich, eine schreckliche Zeit. Die Folgen der unseligen Glaubensspaltung machten sich in ganz Europa fühlbar und das damalige Herzogthum Luxemburg, das sich zu jener Zeit noch tief in Lothringen, Belgien und über den größten Theil der Eifel erstreckte, hatte Fürchterliches zu ertragen. Obschon dasselbe keinen directen Antheil an den Kämpfen der Niederländer mit Spanien nahm, wurde es doch durch seine Lage in Mitleidenschaft gezogen *). Es war die Basis, auf welche die Spanier sich stützten, um die Niederlande mit Waffengewalt zur Ruhe zu bringen, und diente als Sammelplatz der Söldner, so daß es bei den anhaltenden Durchzügen und Musterungen schwere Lasten zu tragen hatte. Wohl beschwerte sich der Provinzialrath des Oefteren, aber ohne allen Erfolg. Die Noth des Landes und die Drangsale des Volkes wurden durch mehrjährige Mißerndten, durch Hungersnoth und ansteckende Krankheiten gesteigert. Die Sitten verwilderten, Ausschweifung riß ein, und gegen Gottlosigkeit mußten strenge Verfügungen erlassen werden. Um das Maß des Elends voll zu machen suchten 1580 und dann 1583 menterische Söldlinge, die „sieben Teufel" genannt, — es waren 7 Fähnlein von 200—300 Mann — das Land heim, sengend und brennend; die Holländer fielen mehreremale über das Herzogthum her, brandschatzten, wo sie konnten und nahmen, was zu haben war. Raub, Brand und Mord bezeichnete den Weg dieser Vandalen. Welchen Abscheu die Luxemburger vor diesen fremden Miethtruppen hatten, geht daraus hervor, daß 1596 als Graf Sulz den Befehl erhielt, die in Deutschland geworbenen Miethtruppen im Luxemburgischen zu sammeln, und ihm dazu eine Anzahl Dörfer zwischen der Sauer und Mosel bezeichnet wurden, die Einwohner diese Dörfer mit Frau und Kind verließen und in's Ausland wanderten, um sich den Plackereien der Söldlinge zu entziehen **). Als der neuernannte Statthalter der Niederlande, Erzherzog Ernst von Oesterreich, 1594 auf der Reise nach Brüssel Luxemburg passirte, legte der Provinzialrath auf Anrathen des Grafen Peter Ernst von Mansfeld ein Verzeichniß der Beschwerden vor, das den entsetzlichen Zustand des Volkes klar vor Augen führte. „Es ist unmöglich, sagt Dr. Schoetter, „sich einen Begriff von dem Elende der

*) Siehe Dr. J. Schoetter, „Geschichte des Luxemburger Landes", dem wir hier folgen, auf Seite 220 u. ff.

**) Siehe Dr. Schoetter, S. 225.

unglücklichen Einwohner des Landes zu machen. Umsonst mußten sie diese fremden Söldner beherbergen, ernähren und dabei wurden sie noch, weil sie das Unmögliche nicht leisten konnten, schwer mißhandelt." Der Landmann ging in Lumpen gekleidet hinter dem Pflug, er entbehrte jedes festen Schutzes, der Acker wurde nicht mehr gebaut und das Handwerk feierte. In der Verwaltung herrschte gleichfalls die größte Verwirrung und Unordnung. Es ist daher begreiflich, daß in diesen Jahren gar viele Derjenigen, die es noch konnten, die Heimath verließen, um in der Fremde die Ruhe und den Schutz zu suchen, den sie im eigenen Vaterlande nicht finden konnten. So stand die Sache am Anfange des 17. Jahrhunderts. Und auch dieser Anfang war kein guter. Es folgten neue Einfälle der holländischen Freibeuter, neue Steuern wurden dem verarmten Lande aufgelegt, eine pestartige Krankheit raffte die Bewohner der Hauptstadt dahin, und im Jülich'schen Erbfolgekriege folgten wieder Truppenaushebungen in dem entvölkerten Lande, das die Mansfeld'schen Söldlinge noch dazu bös heimsuchten.

Waren es im Mitteltheil und dem Norden des Landes Noth und Elend, welche die unglücklichen Einwohner zur Auswanderung zwangen, so kam in den wallonischen Quartieren noch eine andere Ursache dazu, daß die Luxemburger zum Wanderstabe griffen: der Protestantismus.

Im deutschen Luxemburg fand Luther's Häresie wenig Eingang, doch ganz fehlen die Spuren nicht. Die Vorgänge in Metz, in Trier, in Prüm übten ihre verderblichen Wirkungen auch im Herzogthum aus. Prädikanten durchzogen dasselbe, und der verarmte Adel sah mit lüsternen Augen nach dem Kirchengute. Die kirchliche Zerstückelung des Landes war den Plänen der Neuerungssüchtigen sehr günstig und der Halt, den Oranien durch seine Viandener Besitzungen im Lande hatte, war nicht dazu angethan, den Glauben der Väter zu kräftigen. Die energischen Maßregeln Karl's V. und Philipp's II., sowie Peter Ernst von Mansfeld's weise und kräftige Vorsorge hemmten die Anstrengungen der religiösen Rebellen, und als die Jesuiten in's Land berufen worden waren, hörte die Bewegung gänzlich auf. Leider sind die Quellen über jene Periode der luxemburger Landesgeschichte nicht genügend erschlossen, und man weiß eigentlich noch nicht genau, wie weit die Bewegung im Lande um sich gegriffen hatte. Nach dem geringen zu Gebote stehenden Material scheint die Reformation auch im deutschen Luxemburg mehr Eingang gefunden zu haben, als man geneigt ist, anzunehmen. Anders dagegen war es in den wallonischen Quartieren im Süden des Herzogthums. Von Sedan und Bouillon aus verbreitete sich der Calvinismus über's ganze Wallonenland. Die de la Marck und de la Tour entwickelten einen Eifer für den Irrglauben, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre. Wie in Sedan, zwang man auch im nahen Bouillon der Bevölkerung die Lehren Calvin's auf. Besonders rührig war dabei die

dem Kloſter Jouarre entſprungene Aebtiſſin Charlotte de Bourbon Montpenſier, die ſelbſt den Calvinismus annahm und den Prinzen Wilhelm von Oranien 1595 heirathete *). Sedan und Bouillon ſtanden mit den Reformirten in Genf, in Frankreich, in den Niederlanden in regſter Verbindung. In Ivoir-Carignan machte die neue Lehre ſchnelle Fortſchritte; dort war ein Herd des Calvinismus. Da das walloniſche Luxemburg auch von der Geißel des Krieges nicht verſchont blieb, ſo griff auch hier die Auswanderung um ſich. Erſt zogen die ſtandhaften Katholiken fort, ſpäter griffen auch die Calviniſten zum Wanderſtabe. So ſtark und fühlbar wurde die Emigration, daß der Herzog von Bouillon 1595 ſich gezwungen ſah, zur Gewalt zu greifen, um ihr Einhalt zu thun. Hier haben wir die erſten Spuren walloniſcher Auswanderung in Folge religiöſen Druckes in Verband mit Noth und Drangſal.

Wohin wandten ſich alle dieſe Auswanderer? Da es uns nicht gegönnt war, in Europa die nähern Forſchungen anzuſtellen, ſo können wir keine ſo vollkommene Antwort geben, als wir es eigentlich wünſchten. Von einem Theile der Wallonen wiſſen wir jedoch, daß er ſich nach Ungarn **) wandte. Ein anderer Theil dieſer Auswanderer ſuchte Zuflucht und Schutz und fand ihn im calviniſtiſchen Weſel, „einem Herd evangeliſchen Lebens“. Die Wallonen gründeten dort ſchon gegen 1545 eine eigene reformirte, walloniſche Gemeinde, die mit Calvin in enger Verbindung ſtand. Sie bekam fortwährend Zuwachs, beſonders ſtarken nach Aufhebung des Edictes von Nantes, und erhielt ſich noch bis zu Anfang dieſes Jahrhunderts †). Die Mehrzahl der calviniſtiſchen Welſchen wird aber wohl nach Holland gezogen ſein. Können wir Dies auch nicht gerade mit Dokumenten in der Hand beweiſen, ſo ſprechen doch viele Gründe für dieſe Annahme. In Amſterdam waren um jene Zeit viele Wallonen. Spanien und Belgien lagen erſchöpft darnieder. In Frankreich wurden die Reformirten bekämpft, die Schweiz war für dieſelben zu entlegen, Deutſchland war durch innere Kämpfe zerriſſen. Dagegen waren die Vereinigten Provinzen nahe; ſie hatten nach 40jährigem Kampfe die Freiheit erreicht und waren ungehemmt in der Ausübung des reformirten Bekenntniſſes, dem die Wallonen ja auch zugethan waren. Der Handel blühte, es gab Geld zu verdienen, Arbeit im Ueberfluß, wurden doch im Jahre 1610 in Amſterdam allein 600 neue Häuſer gebaut, und in dem kurzen Zeitraume von 30 Jahren mußte die Umwallung der Stadt zweimal erweitert werden.

Schwieriger iſt es zu zeigen, wohin ſich die deutſchen, luxemburger Auswanderer wandten. Es fehlen uns darüber alle und jede Angaben.

*) Pregnon, „Histoire du pays et de la ville de Sedan“, I, S. 225 ꝛc.
**) Derſelbe Autor, S. 248 und 250 nach den „Annales d'Ivoix-Carignan d'après La Holde.“
†) F. Kapp, „Geſchichte der Deutſchen im Staate New York“, S. 400 und 401.

Daß ſich auch deutſche Luxemburger nach Ungarn wandten, iſt nicht unmöglich. Wahrſcheinlicher jedoch iſt es, daß auch ſie nordwärts nach den Niederlanden zogen. Der Aufſchwung des Handels und der Induſtrie in den Vereinigten Provinzen ſprechen dafür; war doch Luxemburg bis in die Neuzeit in engem Verkehre mit ihnen. Es ſtanden viele Luxemburger, Söhne des herabgekommenen Adels, als Landsknechte in den Kriegsdienſten der Gueuſen. Die Grafſchaft Vianden gehörte den Oraniern und in Neu-Niederland finden wir welſche und deutſche Luxemburger als Coloniſten wieder.

* * *

Wenden wir uns jetzt nach dieſer Seite des atlantiſchen Oceans. Die Vereinigten Provinzen befanden ſich trotz ihrer langwierigen Kämpfe in einem recht blühenden Zuſtande. Die Holländer beſaßen eine mächtige Handelsmarine: 20,000 Kauffahrteiſchiffe mit etwa 50,000 Matroſen. Ihr oſtindiſcher Handel war ein immenſer. Aus aller Herren Länder ſtrömten die Waaren in den holländiſchen Häfen zuſammen. Der Gewürzhandel Indien's, der Getreidehandel Europa's waren in den Händen des emſigen Volkes. Cypern's Wolle, Neapel's Seide lagen in den Waarenſpeichern Amſterdam's, wohin die deutſche Hanſa ihre Waarenniederlage von Antwerpen verlegt hatte, unfern der Pelze Sibirien's und der Häringe aus den nördlichen Gewäſſern. Die Kaufleute wurden ſchnell reich und waren im Stande, ſich auf gewagte Unternehmen einzulaſſen. Leyden, Haarlem und Amſterdam waren die Stapelplätze des Welthandels. Immer ſuchte man nach einem Wege nach Oſtindien, der ge'n Abend liegen ſollte. 1524 hatte bei einer ſolchen Expedition der Florenzer Verazzano die wunderſchöne Bai von New York entdeckt, und der Bericht, den er von Land und Leuten gab, war bezaubernd. Die Schilderung fand ihr Echo in Holland. Dazu kam der Erfolg einer in Amſterdam gegründeten oſtindiſchen Compagnie, die im erſten Jahre Dreiviertel des eingezahlten Kapitals abwarf*) und zu Verſuchen der Entdeckung eines andern Seewegs nach Indien führte. Bei ſolcher Entdeckungsfahrt kam der in Dienſten der oſtindiſchen Compagnie zu Amſterdam ſtehende Engländer Hudſon 1609 an die Geſtade des heutigen New York und New Jerſey, fuhr mit dem kleinen Schiff „Halbmond" und 20 Matroſen in die Bai von New York hinein und den Mauritiusfluß — den Hudſon — hinauf. Das Zuſammentreffen mit den Rothhäuten war kein glückliches; Ungehorſam und Unzufriedenheit ſeiner Mannſchaft zwangen Hudſon zu baldiger Rückkehr, und, trotzdem ihn die eiferſüchtigen Engländer feſthielten, gelangte ſein Bericht, der glänzende Schilderungen der befuchten Landſchaft gab, nach Amſterdam. Es folgten mehrere Expeditionen nach dem neuen Lande zum Zwecke des Pelzhandels. Sie zeigten

*) Ant. Eickhoff, „In der neuen Heimath", S. 30.

ſich ergiebig und zur gedeihlichen Förderung dieſes einträglichen Geſchäftes wurde auf der Südſpitze der Inſel Manhattan, auf der das heutige New York liegt, einige Blockhütten erbaut. Im Jahre 1614 erhielt eine Geſellſchaft Amſterdamer Kaufleute, welche das Gebiet vom Hudſon bis zum Delaware hatte erforſchen laſſen, auf drei Jahre das ausſchließliche Recht der Schifffahrt und des Handels in jenem Gebiete. Sie ließen auf Manhattan einige Gebäude errichten, bauten auf Caſtle Island, in der Nähe des heutigen Albany, das Fort Oragnien, und am Südfluß die kleine Veſte, die ſie zu Ehren des Prinzen von Naſſau, Fort Naſſau nannten.

Im Jahre 1622 kam ein Plan zur Gründung einer weſtindiſchen Compagnie zur Ausführung. Die Geſellſchaft erhielt bedeutende Gerechtſame von den Generalſtaaten, und im Namen der Regierung nahm ſie das Gebiet zwiſchen dem Südfluſſe (Delaware) und den Felſen des heutigen Neuengland, Cape Cod, in Beſitz und nannte es: Neu-Niederland*). Zur Beſiedelung des Landſtriches ſandte die weſtindiſche Compagnie auf dem Schiffe „Neu-Niederland“ im Frühling des Jahres 1823 etwa 30 Familien nach der neuen Welt. Sie waren von Cornelius Jakobſon Mey als Director der Colonie Manhattan begleitet. „Die herübergekommenen Coloniſten waren“, ſchreibt Eickhoff, „meiſtens Wallonen, Luxemburger und Einwohner anderer Länder an der franzöſiſchen Grenze, von denen 18 Familien unter Joris van Thienpont in die Nähe von Fort Oragnien — an Stelle des heutigen Albany am Hudſon — ſich niederließen, 8 Männer (Familien ?) auf der Inſel Manhattan blieben; 2 Familien und 6 Männer wurden nach dem Connecticut geſandt, wo ſie ein kleines Fort, Good Hope, und eine Handelsſtation etablirten, dort, wo ſich heute die Stadt Hartford befindet, und der Reſt, hauptſächlich Wallonen, ſich an einer Bocht (Bucht), da, wo heute Brooklyn liegt, anſiedelten **). Nach einem holländiſchen Schriftſteller bauten ſich die Wallonen auch bei Fort Oragnien Hütten. Die Pionier-Niederlaſſung am Delaware (Oſtufer nahe Gloucester, N. J.) bildeten 4 junge Ehepaare, welche auch dem Schiffe getraut worden waren, und 8 Seeleute. Sie kauften von den Indianern eine große Strecke Land und nannten es Swanendaal (Schwanenthal). 1626 folgten ihnen 200 Seelen, welche den Grund zu Neu-Amſterdam, dem jetzigen New York, legten. Sie bauten ein Fort auf der Südſpitze unter Anweiſung des aus Weſel ſtammenden Deutſchen von franzöſiſcher Herkunft Peter Minuit, Minnewit, den die weſtindiſche Compagnie zum General-Director Neu-Niederland's ernannt hatte. Er kaufte 1826 ganz Manhattan für $24 (60 holländiſche Gulden) von den Indianern. Die neuen Coloniſten verkehrten in Frieden mit den

*) Ant. Eickhoff, „In der neuen Heimath“, S. 33.
**) H. A. Rattermann, „Deutſch-Amerikaniſches Magazin“, S. 204.

Eingeborenen, die ihnen Pelzwerk und Häute brachten, Maisähren zum Geſchenke machten, ſich wie Lämmer betrugen und mit aller erdenklichen Freiheit handelten. Das dauerte ſo mehrere Jahre lang.

Ehe wir uns um das Schickſal kümmern, das die neuen Anſiedlungen betraf, wollen wir die Frage beleuchten, ob wir es hier wirklich mit Luxemburgern zu thun haben. Daß unter den Coloniſten, die mit Mey und Minnuit nach Neu-Niederland kamen, Wallonen waren, unterliegt nicht dem geringſten Zweifel. Daß dieſe Wallonen zum Theil, wenn auch nicht alle Luxemburger waren, geht daraus hervor, daß ſie von der Grenze Frankreich's herkamen. Sie waren vor der Abreiſe in Amſterdam oder Weſel anſäßig und dort eingewandert. Hennegauer, Namürer und Limburger waren es demgemäß nicht. Da uns die großen Quellenwerke von E. B. O'Callaghan und J. R. Broadhead, „Documentary History of the State of New York, Albany 1849—1852" und „Documents relative to the Colonial History of the State of New York, procured in Holland, England and France", leider hier im Weſten nicht zu Gebote ſtehen, müſſen wir Eickhoff's Angabe in Betreff der Luxemburger gut halten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach ſind bei Eickhoff mit den Luxemburgern deutſche Luxemburger gemeint. Daß alle dieſe Coloniſten Proteſtanten, und zwar Calviniſten waren, geht daraus hervor, daß der Pfarrer Michaelius ſchon 1623 die erſte holländiſche Gemeinde in Neu-Amſterdam, heute New York, gründete. Als Vater Jogues, S. J. in 1643 dorthin kam, fand er nur zwei Katholiken. Da das Erſcheinen des Jeſuiten großes Aufſehen in der Colonie erregte, hätten gewiß mehr Katholiken ihn aufgeſucht, wenn noch mehr dageweſen wären *).

Im Jahre 1628 belief ſich die Einwohnerzahl der Colonie auf 270 Seelen. Wie wir vorhin geſehen, vertrugen ſich in den erſten Jahren die Coloniſten mit den Rothhäuten ſehr gut. Am Hudſon herrſchten aber mehrere Indianerſtämme. Der Commandant von Fort Oragnien ließ ſich in einen Streit zwiſchen zwei der Stämme verwickeln, zog zur Unterſtützung des einen aus und ward mit ſeinen Leuten, von denen einer gebraten von den Mohawks verſpeiſt wurde, erſchlagen **) Die Familien um Fort Oragnien wurden nach Manhattan zurückgezogen und auch Fort Naſſau am Delaware aufgegeben. Auf des Provinzial-Sekretärs de Raſieres' Betreiben beſchloß die weſtindiſche Compagnie, Privatperſonen, die ſich in Neu-Niederland niederlaſſen wollten, ſo viel Land zu geben, als ſie bebauen konnten. Das führte zu den ſogenannten Patronaten, die ſich ſpäter recht verderblich erwieſen. 1632 verließ Minuit die Colonie in befriedigendem Zuſtande. Handel und Ackerbau blühten, als er zurückberufen ward.

*) Rev. Felix Martin, S. J., „The Life of Father Isaac Jogues, S. J.", Seite 153 und 154.

**) Eickhoff, „In der neuen Heimath", S. 36.

Die Küſte von Long Island (das jetzige Brooklyn) war mit Anſiedelungen bedeckt. Die Beziehungen zu den Nachbarn waren gut, der Verkehr mit den Indianern freundlich; die Ausfuhr hatte ſich verdreifacht, die Bevölkerung vermehrt. Da es nicht in unſerer Abſicht liegt, eine Geſchichte Neu-Niederland's zu ſchreiben, ſo wollen wir bemerken, daß in 1622 Carelton die Abſicht hatte, auch in Virginien Colonien mit Hülfe der Wallonen zu gründen, es kam aber nicht dazu.

* * *

Wir haben nachgeforſcht, ob im Verlauf des 17. und im 18. Jahrhundert ſich Spuren luxemburger Auswanderer nach der neuen Welt fänden. Doch ohne Erfolg. Möglich wäre es zwar, daß einzelne mit den Pfälzern hinüber nach den Colonien zogen, doch ganz wahrſcheinlich iſt es nicht. Die Auswanderung der Pfälzer und der Salzburger, dann auch mancher Norddeutſcher hatte ihren Grund meiſt in Glaubenswirren. Da im Luxemburgiſchen die Reformation keinen nachhaltigen Eindruck hinterließ, ſo fiel dieſer gewichtige Hauptgrund zur Auswanderung weg. Ob bei den 33,000 Rheinländern, die 1708 und 1709 auf Einladung der Königin Anna von England, die Heimath verließen, um ſich in der neuen Welt anzuſiedeln, Luxemburger waren, darüber fehlt uns Auskunft. Wir haben Rupp's Sammlung von mehr als 30,000 Namen von Einwanderern in Pennſylvanien, aus Deutſchland, der Schweiz, Holland, Frankreich u. a. St. von 1727 bis 1776 durchgeſehen, finden aber nicht einen einzigen der Einwanderer genau als Luxemburger verzeichnet. Freilich Anfangs fehlt in den Schiffsliſten die Angabe der Herkunft, aber daß ſehr wenige als Römiſch-Katholiſche angeführt ſind, beſtätigt unſere Anſicht. Wo ſich Namen finden, die man als ſpezifiſch luxemburgiſche bezeichnen könnte, laſſe man ſich nicht täuſchen. Die Namen ſind fränkiſches Sprachgut, oder bezeichnen ſolche Familien, deren Verwandte in's Luxemburgiſche eingewandert ſind.

Das Ediet des Kaiſers Joſeph II, dd. Wien den 7. Juli 1768, das die Auswanderung verbot, ward auch in Luxemburg verkündet. Erſt wenn Luxemburg's Regeſten über die beiden letzten Jahrhunderte geſammelt und dem Druck übergeben ſein werden, mögen ſich noch andere Spuren der Auswanderung finden.

Kapitel III.

Die Auswanderung vor dem Jahre 1840.

Wie in Süd-Amerika ging auch in Nord-Amerika der luxemburger Miſſionär mit dem Kreuze dem luxemburger Auswanderer vor.

Nach den napoleoniſchen Kriegen regte ſich in ganz Europa die Auswanderungsluſt, doch finden wir um die Zeit keine Spuren, daß Luxemburger nach Nord-Amerika zogen. Süd-Amerika war ihr Ziel. Die Auswanderung nach jenen Regionen haben wir ſchon in frühern Kapiteln geſchildert. Hier wollen wir nur die Auswanderung in dem Jahrzehnt von 1831 bis 1840 in's Auge faſſen. Es wird nöthig ſein, die Lage des Landes in dem Jahrzehnt zu ſchildern. Das flache Land war zu jener Zeit belgiſch, die Stadt holländiſch mit preußiſcher Beſatzung. Der zwiſchen Belgien und Holland tobende Kampf übte ſeine unheilvollen Wirkungen. Die politiſchen Zuſtände waren unſicher. Hatte man auch die ſchändliche Schlacht- und Mahlſteuer abgeſchafft, ſo drückten die Kriegslaſten doch hart. Handel und Wandel lagen darnieder, die Induſtrie ſtockte; der Ackerbau litt ſchwer, und das Jahrzehnt hatte keine beſonders reichen Erndten zu verzeichnen. In den Jahren 1833 und 1834 war der Preis des Getreides ein ſehr niedriger. Der Hectoliter Weizen galt nur 11.15 Franken, Roggen 7.80 Fr., Gerſte 6.84 Fr. und Hafer 3.72 Fr. 1837 war die Erndte gut, der Preis hoch, galt doch z. B. der Hectoliter Weizen 17.12 Fr., die andern Körnerfrüchte im Verhältniß. Trotzdem hörte die Auswanderung, die beim Ausgange des vorhergehenden Jahrzehnt ihren Anfang genommen, nicht auf, wenn ſie auch nicht gerade ſehr bedeutend war. Die ſchwere Militärpflicht trieb manchen jungen Mann, ja ganze Familien über den Ocean. An der Moſel dachte man nicht viel an's Verlaſſen der Heimath. Braſilien war in noch zu friſchem Andenken. Die Moſelaner hatten nach Abſchaffung des Weinrechts in Belgien einen guten Markt für ihre Weine, die Brennſteuer drückte nicht, und hatte das Jahrzehnt, wenn auch keine ganz guten, ſo doch im Durchſchnitt paſſabele Herbſte aufzuweiſen. 1833 und 1837 waren ſogar ziemlich gute Weinjahre und 1834 ein ausgezeichnetes. Der Winter von 1837 auf 1838 war ſehr ſtreng; den Armen erfroren die Kartoffeln, und es geſchah Unglück jeder Art. Wein gab es im folgenden Herbſte nicht; die Trauben gelangten nicht zur Reife.

Auf eine Schilderung der volkswirthſchaftlichen Lage in den Vereinigten Staaten brauchen wir nicht einzugehen, da ſie in jenem Jahrzehnt noch keinerlei Wirkung auf die Auswanderung im Großherzogthum ausübte.

Wie ſchon in früherem Kapitel bemerkt, waren es Luxemburger, denen die Auswanderung nach Braſilien nicht gelang, die in Bremen Paſſage nach

Baltimore nahmen. Unter ihnen finden wir die in 1879 dort verſtorbene, 113 Jahre alte Eliſabeth Reuter, geborene Köhler, die zu jener Zeit mit ihrer Familie herüber kam. Andere kamen aus der Nähe von Gnirſch bei Arlon. Ueberhaupt rekrutirten ſich die meiſten jener Auswanderer diesſeits und jenſeits der heutigen Grenze zwiſchen dem Großherzogthum und dem Königreich Belgien. Fuhr man Anfangs über Baltimore, ging es ſpäter über New Orleans. Wohin die über Baltimore Ziehenden ſich wandten, gelang uns nie zu ermitteln. Die in New Orleans Ankommenden fuhren den Miſſiſſippi und den Ohio hinauf nach Ohio.

Die Briefe, welche von hier aus in die Heimath gelangten, ſcheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben, ſchrieb doch einer: „er könne ſein Leben vom Zuckerbaume machen.“ In Offen (Fouches) war man klüger; man glaubte den Briefen nicht ſo unbedingt und ſandte einen gewiſſen Martin 1832 auf Kundſchaft aus. Der Bericht lautete paßlich, denn 1833 machten ſich zwei Expeditionen fertig und verließen die Heimath. Es waren 15 Mann aus Offen, einer aus Metzig (Messancy) und einer aus Selingen (Selange); alle kräftige junge Leute, die ſich vor keiner Arbeit ſcheuten, Art und Pflug zu führen wußten und die Picke wie die Schaufel handhaben konnten. In 1834 kamen 7 Mann aus Soes, die ſich in Stark Co., Ohio, niederließen. Unter ihnen war † J. B. Noël. 1835 und 1836 wanderten viele Offener aus und kauften ſich bei Sheldon, Wyoming Co., New York, an. Bis Ende der vierziger Jahre folgten andere Bewohner von Offen, auch einige Bewohner von Soes. Um das Leben zu friſten arbeiteten die jungen Leute an den Kanälen New York's. Sie erhielten $13 per Monat und Koſt. Farmer bezahlten ihren Knechten $8 bis $10 per Monat. In 1835 ließ J. B. Noël ſeine Familie aus Europa nachkommen und holte ſie in Albany, N. Y., ab. 1838 zog er weſtlich, kreuzte den Miſſiſſippi und war, abgeſehen von den Luxemburger Miſſionären, die im vorigen Jahrhundert in New Orleans wirkten, der erſte Luxemburger, der ſich jenſeits des Vaters der Ströme dauernd niederließ, doch ſoll 1836 in New Orleans ein früherer Bewohner von Rospelt, deſſen Name wir nicht erfahren konnten, ihn vor Noël bewundert haben. Noël ließ ſich einige Meilen ſüdlich von Dubuque, da wo die Familie heute noch wohnt, nieder. Zu ihm geſellten ſich ſpäter ſeine beiden Brüder: Franz, der heute noch neben J. B. Noël's Farm lebt und Ackerbau treibt; dann Johann Franz, der den Rieſenſtrom ſpäter auf eigenem Dampfer befuhr und ſchon eine Reihe Jahrzehnte in kühler Erde ruht. Er gab einer Dampfbootlandung am Strome ſeinen Namen.

Da ſich New York zur Handelsmetropole des Landes emporſchwang, riß es die Auswanderung an ſich, und, wie erſt Baltimore, verlor ſpäter auch nach und nach New Orleans ſeine Wichtigkeit als Ausſchiffungshafen

für Auswanderer. Die Paſſage war ziemlich hoch; ſie betrug über New Orleans mehr als 500 Franken.

Wälſche Luxemburger (Wallonen) wanderten in dem Jahrzehnt nicht aus. Auch aus dem jetzigen Großherzogthum war der Abzug nicht ſehr ſtark. Die größte Zahl der Auswanderer lieferte die Gegend um Arlon. Wenn wir annehmen, daß in dem Dezennium 200 Auswanderer aus dem jetzigen Großherzogthum und 300 aus dem deutſchen Theil der belgiſchen Provinz Luxemburg fort nach Amerika zogen, ſo werden wir der Wahrheit ſehr nahe ſein.

Wie alle Pioniere im Urwald, hatten auch die Luxemburger einen ſchweren Anfang. Die mitgebrachten Mittel waren gering, der Verdienſt klein, die Producte billig, die Anſiedlungen fern vom Markte, zu denen ſtatt der Wege Waldſchneuſen führten, und wie froh waren die Farmer, wenn die Indianer ſie in Ruhe ließen, und ſie im Stande waren, 80 Acker zu kaufen, wenn das Land in den Markt kam. Hohe Prozente mußten für die etwa fehlenden Dollars bezahlt werden. Die Intereſſen brachten Manchen um Haus und Hof. Wahrhaft glücklich ſchätzten ſich die Leute, wenn ſie einen Prieſter ſahen, der ſie ermuntern, aufrichten, tröſten und ihnen die Heilsmittel des Glaubens — von Kirche war faſt nirgends die Rede — ſpenden konnte.

Kapitel IV.

Die Auswanderung von 1841 bis 1850 einſchließlich.

Der Ausgang der dreißiger und der Beginn der vierziger Jahre waren für Luxemburg noch keine Zeit der politiſchen Ruhe. Durch den Londoner Vertrag wurden, wie bekannt, die Gerichtsbezirke Arlon, Neufchâteau und Marche mit einer Fläche Landes von 440,000 Hectares, auf denen 158,887 Einwohner lebten, vom Großherzogthum abgetrennt, dem nur mehr die Gerichtsſprengel Luxemburg und Diekirch mit 258,000 Hectaren Land und 169,730 Einwohner blieben. Der abgetrennte Theil bildete die jetzige belgiſche Provinz Luxemburg. Die Folgen der Trennung machten ſich zu beiden Seiten der neuen Grenze fühlbar, am meiſten jedoch im Großherzogthum,

das ſich einer vollen politiſchen und wirthſchaftlichen Reorganiſation unterziehen mußte. 1841 legte Wilhelm I. mit der holländiſchen auch die luxemburgiſche Krone nieder. Wilhelm II. beſtieg den Thron. Er gab dem Lande eine freie, ſtändiſche Verfaſſung, das Bundescontingent ward organiſirt, das Land zu einem eigenen apoſtoliſchen Vicariate erhoben, und weiſe Geſetze erlaſſen. Der König meinte es gut mit ſeinen Luxemburgern. Der Spektabel in 1848 hatte andere Urſachen als politiſche Unzufriedenheit, trotzdem ward eine noch freiſinnigere Conſtitution bewilligt, die nach belgiſchem Muſter zugeſchnitten, den religiöſen Bedürfniſſen des Volkes geringe Rechnung trug. Leider raffte 1849 der Tod den „edeln" König faſt plötzlich dahin, tief und mit Recht betrauert. Das war die politiſche Lage des Großherzogthums am Ausgange des Jahrzehntes. Sie hatte eigentlich wenig Einfluß auf die Einwanderung. Deſto mehr hatte dies die volkswirthſchaftliche.

Am Ende der dreißiger Jahre waren die Zeiten ſchlecht. Die Wehen des belgiſchen Freiheitskampfes, Stocken der Induſtrie, Darniederliegen von Handel und Wandel, geringe Erndten, niedrige Preiſe, machten ſich im deutſchen Theile der neuen Provinz und auch in den weſtlichen Cantonen des Großherzogthums ſehr fühlbar. An der Sauer und Moſel hatten ſich die Winzer etwas erholt, da ſchloß ihnen die Annahme des Londoner Vertrags den belgiſchen Markt. Ein harter Schlag fürwahr! Aber nicht der härteſte, der traf ſie 1842, als Luxemburg dem deutſchen Zollvereine beitrat. Nicht allein, daß der belgiſche Abſatz verloren ging, das Weinrecht ward wieder eingeführt, die preußiſchen Schmierweine machten dem heimiſchen Producte Concurrenz, und der unheilvolle Kartoffelſchnaps begann dem Armen den Wein zu erſetzen. Dabei war die Steuereinſchätzung des Bodens ſo hoch, daß die Kammer ſpäter ſich gezwungen ſah, die Reinerträge der Weinberge um 20 Prozent zu erniedrigen. Herr Ed. de la Fontaine ſchildert die Zuſtände an der Moſel in jener Zeit mit folgenden Worten*): „Wie lebt er (der Winzer)? Wie bezahlt er ſeine Steuern? Er lebt von Entbehrungen, und wenn das Elend ihn zu viel plagt, ſo geht er zum Bauer und borgt ſich Brot; er geht zum Notar, borgt ſich Geld und verpfändet Hab' und Gut. Endlich kommt nun das Ziel aller Erwartungen, der gute Herbſt, der den Armen retten ſoll. Allein mit dem guten Herbſte erfallen auch die Zahlungstermine. Die ungeduldigen Gläubiger, die nicht einmal die Zinſen ihres Kapitals erhalten konnten, fallen über den neuen Wein her, nehmen ihn fort in Natura, oder dringen auf deſſen ſchleunige Veräußerung. Der bedrängte Winzer muß ſeinen Wein losſchlagen, ehe derſelbe noch preiswürdig iſt, und er fängt von Neuem ſein Leben von Hoffnungen und Leiden an. Man glaube ja nicht, ich würde etwa zu grelle Farben auftragen. Das

*) Siehe Ed. de la Fontaine, „Die Weinberge und die Cadaſterreviſion".

Bild ist nur ganz summarisch der treuen Wahrheit gemäß und gibt genau unsere Moselzustände vor dem Jahre 1857 wieder. Um sich dessen zu überzeugen, besichtige man die Amtsstuben der Notare und das Hypotheken-Büreau jener Zeit. Auch die damalige großartige Auswanderungsbewegung nach Amerika hatte keine andere Ursache." So weit dieser gründliche Kenner der Mittelmosel. Dazu kam eine furchtbare Ueberschwemmung des Moselthales im Winter 1844, die viel Schaden anrichtete. Richtig ist schon, daß das Jahrzehnt ein gutes Weinjahr, 1846, und mehrere mittelmäßige aufweist, aber der Ertrag dieser guten und mittleren Jahre diente nur dazu, den Bedrängten die Mittel zu liefern, daß sie über See konnten, deßwegen war in 1847 und 1849 und 1850 die Auswanderung aus jenen Gegenden so stark. Der Anfang der vierziger Jahre war aber auch für den Bauer nichts weniger als eine goldene Zeit. 1841 war ein Fehljahr; '42 war besser, aber nun begannen die Kartoffeln zu faulen; sie wurden so theuer, daß am 12. November 1842 das Malter 12 Fr. kostete. Die Regierung mußte die Armen in den Städten unterstützen. Diese Kartoffelkrankheit trat aber mehr im Gutland, als im eigentlichen Oesling auf, und das war ein Glück. 1845 fehlte das Getreide. 1846 und 1847 waren schrecklich theuere Jahre. Hungersnoth suchte das Land heim. Auf 29.41 Fr. stieg der Hectoliter Weizen, 24.08 Fr. galt der Roggen, 17.60 Fr. bezahlte man für Gerste und 8.51 Fr. für Hafer. Einem weichen Vorwinter folgte in 1844 ein harter Nachwinter. Futter stieg von 20 Groschen (2½ Fr.) im Herbste auf 2 Thaler (7.50 Fr.) per Centner im Frühjahr. Braucht man sich da zu wundern, wenn der gedrückte Mann zum Wanderstabe griff?

Die Vereinigten Staaten machten in dem Jahrzehnt gute, gesunde Fortschritte; die Kriege mit den Seminolen und mit Mexiko thaten dem Lande wenig Eintrag. Im Gegentheil! es wurde in Europa besser bekannt; die Briefe der in den dreißiger Jahren Ausgewanderten klangen hoffnungsvoller, und die schriftlichen Berichte wurden von Jenen bestätigt, die man auf Kundschaft gesandt, oder die zurückkehrten nach der alten Heimath. In der südöstlichen Ecke der neuen Provinz Luxemburg begann die Emigration lebhafter zu werden und drang dann auch tiefer in's Land hinein. Im Thale der Pratz machte man den Anfang. Erst waren es einzelne Familien, das war 1842, so z. B. Eberhard Agnes von Folschett, die westwärts zogen. Ihr Ziel war New York und Ohio. Im Jahre 1845 kamen sie dann in größeren Schaaren und folgten dem Strome der deutschen Einwanderung nach Illinois, Wisconsin und 1846 auch nach Jowa. Zuerst kamen 15 luxemburger Familien, die sich bei Holy Groß in Ozaukee Co., Wisconsin, niederließen. Sie waren nicht reich, hatten aber kräftige Arme, waren fromm, gottergeben und entschlossen zu arbeiten. Sie kamen meistens aus

den Cantonen Redingen und Capellen, jedoch waren auch einige „welſche“ unter ihnen. Die „Pratzerthaler“ ließen ſich 1845 auf der „Ridge“, einer am Michiganſee nördlich von Chicago hinziehenden Bodenerhöhung, nieder. Ein Trupp lenkte 1846 ſeine Schritte nach Jowa, nach St. Donatus, Jackſon Co.; es waren dies der verſtorbene P. Gehlen, der ebenfalls dahingeſchiedene Charles D. Hoffmann, Hilger ꝛc., alle aus Olm bei Kehlen, dann die Familie Longueville u. And. Auch Luxemburg, in Dubuque Co., erhielt einzelne Familien, meiſt Bewohner Feulen's und Merzig's, alſo aus dem Canton Diekirch. Bei Fredonia, in Ozaukee Co., Wisc., ließen ſich ebenfalls Landsleute nieder. Im Town Belgium, Ozaukee Co., Wisc., entſtanden um jene Zeit die luxemburger Anſiedlungen. Der Name des Townſhips ſagt uns noch heute, wo die Anſiedler herkamen. In 1847 ward die Auswanderung ſtärker, und beſonders waren es die Moſelaner, welche die Heimath jetzt zahlreicher als in 1846 verließen. Das Ziel ihrer Reiſe war faſt ausſchließlich die Gegend um Port Waſhington in Wisconſin. Um St. Nicolas, das an der Grenze der Counties Sheboygan und Ozaukee liegt, fanden ſich 1848 ſchon an die 80 Familien. Mit den Luxemburgern miſchten ſich in den Anſiedlungen um Port Waſhington auch Rheinländer, Eifeler, Hunsrücker und vom „Gâ“, wie der Strich zwiſchen Saar und Moſel vom Volk bezeichnet wird. Th. Loes aus Medingen legte den Grund zu den Anſiedlungen um Caſcade, Dubuque Co. Auch nach Pewaukee, Waukeſha Co., Wisc., zogen in 1848 Moſelaner; den Anfang machten die beiden Hengel von Machthum, ihnen folgten die Gebrüder Weber aus Hinkel an der Sauer. Daß auch viele Auswanderer nach Ohio und New York in die alten Anſiedlungen zogen, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

1849 war die Auswanderung ſo ſtark geworden, daß die luxemburger Zeitungen wahre Jammerlieder anſtimmten. So ſchreibt der „Volksfreund“ von Diekirch am 28. Januar 1849 wie folgt: „Von allen Seiten und durch alle Blätter erhalten wir Nachrichten über die diesjährigen Auswanderungen, die auf das Unglaubliche geſtiegen ſind . . . . . Noch vor 3 Jahren waren es faſt nur Leute aus der Arbeiterklaſſe und Landleute, die auswanderten. Heute aber hat das Ganze eine andere Farbe angenommen, und wo früher nur fleißige Hände hinwanderten, ziehen jetzt auch die ſtolzen Kapitalien hin. Betrachten wir nur oberflächlich die Begebenheiten des verfloſſenen Jahres mit ihren Folgen, und die Ausſichten in die trübe Zukunft, dann wird ſich Niemand mehr wundern, daß Reich und Arm lieber in den Strahlen der freien amerikaniſchen Sonne ſich bewegt, als unter dem kareſſirenden Kautſchu „von Gott begnadeter“ europäiſcher Fürſten.“

Sogenannte „Lateiner“, politiſche Flüchtlinge, ſandte das Großherzogthum nicht herüber.

Welchen Weg die Auswanderer nahmen, geht aus dem von Tiffen, Wisc. (Tiffin, Ohio), geschriebenen Briefe eines Moselaners hervor, der im „Luxemburger Wort", II. Jahrgang (1849), in der Nr. vom 16. März, auf der dritten Seite, abgedruckt ist und folgender Art lautet: „Die Auswanderer hatten in den ersten Tagen des Octobers einen heftigen Sturm auf der See erlebt und waren am 4. November in New York angekommen. Von da gingen sie theils per Eisenbahn, theils per Dampfschiff über Albany, Buffalo ꝛc. zu dem Orte ihrer Bestimmung. Der Staat Wisconsin ist die Gegend, welche die Luxemburger sich vorzugsweise zur Niederlassung wählen. Der Boden ist fruchtbar, das Klima dem hiesigen entsprechend, die Lebensmittel sind billig, und Arbeit ist überall zu finden. Unser Moselaner fand in der Nähe seiner Niederlassung nicht wenige Landsleute aus Lenningen, Greiweldingen, Ehlingen, Walferdingen und Bous." Diejenigen Einwanderer, die sich in Jowa und im westlichen Illinois niederließen, kamen meistens über New Orleans, den Mississippi herauf, nach Galena und Dubuque; andere nahmen den Landweg von New York aus.

Daß die Seereise nicht immer ohne Gefahr ablief, bewies das Schicksal, das den „Floridian" traf. Unter Commando des Capitains Whitmore lief das Schiff mit weit über 200 Passagieren von Antwerpen aus und scheiterte an dem „Longsand", einer Sandbank an der englischen Küste. Ein Emigrant und drei Matrosen wurden gerettet, alle Andern gingen zu Grunde. Darunter befanden sich mehrere Luxemburger, unter denen eine Familie Hottua von Feulen.

Die Fahrt auf dem Mississippi hatte ihre Mühseligkeiten. Durch den frühen Eisgang, der 1846 auf dem Ohio eintrat, gingen verschiedene Dampfer auf dem Vater der Ströme zu Grunde, und so lagen im Dezember des genannten Jahres mehrere Tausend Einwanderer in Cairo, Ill., arm, hülflos und hatten schwere Leiden auszustehen. Ein bösartiger Durchfall raffte viele weg. Und nicht allein durch die Elemente, sondern auch durch böse Menschen kamen die Neuankömmlinge in's Elend. Der Capitain O'Hara des Schiffes „Independence" setzte etwa 100 deutsche Meilen oberhalb New Orleans auf einer Flußinsel über 100 deutsche Einwanderer mittel- und hülflos ohne Vorwand aus und überließ sie ihrem Schicksal. Manche kamen um; andere wurden im Verlaufe einer Woche von Fischern gerettet. Ob Luxemburger bei den Unglücklichen waren, wird nicht gemeldet.

Daß die Auswanderer in den Hafenstädten auf's schmählichste ausgebeutet wurden, darüber verlauten auch nicht wenige Klagen. Die luxemburger Blätter riethen den Auswanderern mit Recht, sich zusammen zu thun, was auch geschah. Sie kamen in Trupps von 10, 15, 20 und 25 Familien.

Die Seereiſe war theuer, 200 Franken per Kopf, bei eigener Beköſtigung. Kinder die Hälfte.

Die Auswanderer, die in der Mitte der vierziger Jahre die Heimath verließen, waren nicht mit vielen Mitteln verſehen; anders war es ſchon mit denen, die Ausgangs der genannten Periode folgten. Eins aber hatten alle: das war Muth, Gottvertrauen, geſunde Arme, guten Willen zur Arbeit und Hoffnung auf die Zukunft. In den meiſten Fällen ſtand es um Kirche und Schule ſchlecht. Sie fehlten gänzlich. Aber man ließ ſich nicht abſchrecken. Konnte man keine Dome bauen, ſo errichtete man dem Allmächtigen Tempel aus behauenen Blöcken im log style, Blockhausſtyl. Groß legte man ſie nicht an, dieſe Kirchen, denn die Zahl der Katholiken war gering. Bis das Gotteshaus da ſtand, ward Meſſe in einem Privathauſe geleſen, wenn der Prieſter kam. Und in welchem Hauſe das zuerſt geſchah, weiß man heute noch. Das Land zu Kirche und Kirchhof ward meiſt geſchenkt. In Watry's Haus zu Holy Croß, Wise., ward das erſte heil. Opfer in der Gegend gefeiert. Friedrich Ney ſchenkte in Leopold, Perry Co., Indiana, das erſte Land zum Gotteshaus. Peter Henkels, der 1845 nach New Vienna, Dubuque Co., Jowa, kam, half dort die erſte Kirche bauen *); jeden vierten Sonntag war Gottesdienſt. Zu St. Nicolas, in Ozaukee Co., errichtete man 1847 eine kleine Blockkirche.

Als 1849 die Goldminen Californien's entdeckt wurden, ließen ſich auch Luxemburger verlocken, nach dem neuen Eldorado zu ziehen; als Millionär iſt keiner zurückgekehrt. Noth und Elend hat mancher in Hülle und Fülle ausgeſtanden.

Gegen alles Erwarten iſt es uns gelungen, ſtatiſtiſche Notizen über die Auswanderung während dieſer Periode zu finden. Wir verdanken ſie der Güte des Herrn Paſtors Martin Blum aus Heffingen. Dieſe Angaben finden ſich in den amtlichen Exposés de la situation du Grand-Duché de Luxembourg sous le rapport administratif, industriel et commercial. Sie erſchienen im Druck bei Schmit-Brück und ſpäter bei J. Lamort zu Luxemburg. Das erſte erſchien 1842 und umfaßt die Jahre von 1839 bis 1841; es iſt darin von keiner Auswanderung die Rede. Der Bericht von 1843 theilt (Seite 30) mit, daß während des Jahres 1842 unter den 712 für's Ausland ertheilten Päſſen 31 auf Auswanderer nach Amerika lauteten und für 45 Perſonen beſtimmt waren, wovon 31 Männer, 4 Frauen und 10 Kinder, hiervon war 1 Auswanderer aus dem Diſtrict Grevenmacher, 2 aus dem Diſtrict Luxemburg, der Reſt aus dem Diſtrict Diekirch, was uns das ſchon früher Geſagte beſtätigt, daß die Auswanderung an der belgiſchen Grenze begann.

*) So bauten in 1845 in New Vienna, Dubuque Co., Jowa, 17 Familien ein Kirchlein. Jeder lieferte 4 behauene Blöcke und 200 geriſſene Borte zum Dach (clapboards).

Von den in 1843 genommenen 635 Päſſen lauteten 74 auf Luxemburger, die nach Nord-Amerika zogen. Es wanderten 253 Perſonen aus, nämlich 74 Männer, 39 Frauen und 140 Kinder. Leider wird nun nicht mehr näher bezeichnet, aus welchen Diſtricten ſie kamen. (Seite 45, Exposé 1843.)

Im Jahre 1844 lauteten von den 449 Päſſen in's Ausland 15 auf Amerika. Es wanderten in dem Jahre 24 Perſonen: 15 Männer, 3 Frauen und 6 Kinder aus (Exposé 1845, S. 55).

Stärker ward die Auswanderung 1845. Von den 542 Päſſen waren 86 zur Reiſe nach Amerika. Von den 218 Perſonen, die über den Ocean zogen, waren 87 Männer, 35 Frauen und 96 Kinder. (Exposé, gedr. bei J. Lamort, S. 67.)

In 1846 nahm die Auswanderung noch ſtärker zu. 330 Päſſe von den 936 lauteten auf Amerika. Es wanderten 991 Perſonen aus: 311 Verheirathete, 168 Erwachſene und 512 Kinder (Exposé, gedr. bei J. Lamort, S. 63). Leider hören damit unſere Quellen auf zu fließen.

Stellen wir dieſe Zahlen zuſammen, ſo ergibt ſich eine Summe von 1451 Emigranten für die 5 Jahre. Nach den Klagen der heimathlichen Blätter war auch die Auswanderung in 1847 eine ſtarke. In 1848 ließ ſie nach, ward aber 1849 und '50 wieder bedeutend, beſonders da viele Luxemburger Frankreich verließen und nach Amerika zogen. Wir gehen nicht weit fehl, wenn wir ſagen, daß in dem Jahrzehnt 4—5000, ſagen wir **4500** Luxemburger auswanderten. Eine Stütze unſerer Angabe finden wir in der Volkszählung. Die Bevölkerung des Großherzogthums nahm von 1843 bis 1846 um 6236 Seelen zu; dagegen von 1846 bis 1849 blos um 3643, ein Unterſchied von 2590 für dieſelbe Periode. Mit Recht ſchrieb man denſelben auf Rechnung der Auswanderung nach Amerika. Zu bedauern iſt nur, daß uns die Angabe der Diſtricte fehlt, aus denen die Emigranten ſtammten. Daß viele Auswanderer ohne Päſſe wegzogen, verſteht ſich von ſelbſt.

Zum Schluß dieſes Kapitels wollen wir noch bemerken, daß mit Ausnahme derjenigen, die ſich bei Dubuque auf der Prairie niederließen, alle Luxemburger die Heimath im Walde ſuchten. Sie achteten der Mühſeligkeit und der Beſchwerde des Klärens und Rodens nicht. Schwer war der Anfang, den dieſe Leute hatten. War der Wald geklärt und erzeugte Producte, ſo galten denn doch dieſe Producte wenig. Für Weizen erhielt man 40 Cents, für Kartoffeln und Mais 10 Cents per Buſhel. Das war nicht zum Reichwerden. Doch Ausgangs der vierziger Jahre ſtiegen die Preiſe etwas.

Kapitel V.

—0—

Die Auswanderung von 1851 bis 1860.

Wir werden in diesem und den folgenden Kapiteln Gelegenheit haben klar zu sehen, daß die Auswanderung nicht allein von den Zuständen in der Heimath abhängig ist, sondern daß auch die Lage der Union ihren Einfluß darauf übte. Aus dem Grunde ist es hier am Platze, vorerst die Lage der Vereinigten Staaten in den fünfziger Jahren in einigen großen Zügen zu schildern.

Das Jahrzehnt begann mit den besten Aussichten. Friede hatte der Bund mit allen Völkern der Erde; Friede herrschte daheim. Das Volk schritt rastlos und geschäftig auf der Bahn zum Wohlstande dahin. Der Census enthüllte den Augen der staunenden Welt nie zuvor gesehene Fortschritte und einen beneidenswerthen allgemeinen Wohlstand. Die großen politischen Störungen und innern Zerwürfnisse hatten nicht vermocht, die materielle und geistige Entwickelung zu hemmen. Die Erwerbung der großen Ländergebiete, die reiche Ausbeutung der Goldminen Californien's und die Folgen der 1848er Wirren gestalteten die Einwanderung zur Völkerwanderung, und es kam eine große Masse intelligenter Kräfte, die nun auf Europa rückwirkend, die Vereinigten Staaten als ein wahres Paradies schilderten. Auch die Ausstellung in New York im Jahre 1853 trug nicht wenig dazu bei, Land und Leute in Europa bekannt zu machen. In 1854 passirte der Congreß das Homestead law, das liberalste Landgesetz, das die Welt noch gesehen. Doch dem Lichte folgte der Schatten. Es kamen die Kansas-Wirren, die Sklavereifrage trat immer stärker in den Vordergrund, aber mehr als Alles das dämmte die erstarkende „Amerikanische Partei", die sogen. „Knownothings", die zur Völkerwanderung angeschwellte europäische Emigration zurück. Die Ausschreitungen in Louisville, Kentucky, sowie in Baltimore und anderwärts, welche sich das amerikanische Nowdythum, der Janhagel der Großstädte, gegen die Eingewanderten zu Schulden kommen ließ, hallten in Europa wieder und trugen mit dem Krach und dem Zusammenbruch der Banken viel dazu bei, daß 1858 wie mit einem Schlage die Auswanderung, auch die aus dem Großherzogthum, aufhörte.

In Europa waren am Beginn der fünfziger Jahre die politischen Zustände keine zufriedenstellenden. Die Nachwehen der Achtundvierziger-Revolution machten sich in der Reaction geltend; der schleswig-holstein'sche Krieg war zwar beendet, doch Deutschland ebensowenig als Dänemark mit dem Resultate zufrieden. Louis Napoleon schritt mit einem lächerlichen Plebiscite auf den Kaiserthron; die unselige orientalische Frage tauchte

wieder auf, und Frankreich's Herrscher ergriff mit beiden Händen die Gelegenheit, sein unruhiges Volk nach außen hin zu beschäftigen, um dessen Blicke von den innern Schäden abzulenken und das Heer im militärischen Glanze zu zeigen. Die englisch-französische Expedition nach China, der Aufstand in Ostindien, und am Ausgange des Jahrzehnts der Krieg Frankreich's und Sardinien's gegen Oesterreich, dem der Raub des Kirchenstaates folgte, haben nicht so viel Einfluß auf Deutschland geübt, als der Krimkrieg, oder besser gesagt, die Angst, welche das Volk Deutschland's beschlich, als derselbe zum Ausbruche kam. Denn von rund 65,000 in 1850 stieg die Auswanderung auf rund 215,000 in 1854, um im nächsten Jahre, als die Kriegsgefahr vorüber, auf nahe 72,000 zu sinken. Seit Mitte des Krimkrieges hatte Deutschland einen wirthschaftlichen Aufschwung, der 1877 mit einem Krach endete, in dessen Folge die Auswanderung wieder auf 92,000 stieg. Kriegsfurcht und schlechte Zeiten sind auch in Deutschland von jeher Ursachen der Auswanderung gewesen *). Wenn wir diese Worte über die deutsche Auswanderung einschalteten, thaten wir es aus dem Grunde, daß seit dem Zutritt Luxemburg's zu dem deutschen Zollverein die wirthschaftlichen Zustände des Großherzogthums von Deutschland mehr als früher beeinflußt wurden.

In politischer Hinsicht ließen die fünfziger Jahre für das Großherzogthum wenig zu wünschen übrig. Der als Statthalter eingesetzte Prinz Heinrich der Niederlande, den sie nicht mit Unrecht „den Guten" nennen, meinte es wohl mit dem Lande, und Wilhelm III. hielt es den Luxemburgern nie stark nach, daß sie 1848 auch etwas Spektakel machten. Man entwickelte die freiheitlichen Institutionen, hob höhern und niedern Unterricht, durchzog das Land mit prächtigen Straßen und Wegen, baute neue Schulhäuser und Kirchen, sorgte für Hebung des Ackerbaues, und was man Anfangs als ein Unglück für's Land ansah, der Eintritt in den Zollverein, begann sich als ein Segen zu zeigen. Der Handel hob, die Industrie belebte sich. Aber das Großherzogthum ist vorab ein Feldwirthschaft und Weinbau treibendes Land. Anfangs der fünfziger Jahre waren die Zeiten keine guten. Arbeit gab es nicht viel, und die unsichern Zustände in Frankreich luden die Beschäftigungslosen nicht ein, sich nach jenem alten luxemburger Arbeitsmarkt zu begeben. Zwar war die Erndte in 1851, '52 und '53 keine Fehlerndte, aber sie überstieg auch den Mittelertrag kaum. Wohl wanderten in den Jahren Luxemburger aus; aber es waren nur einzelne Familien aus den Cantonen an der belgischen Grenze. Da, in 1854, fehlt die Erndte gänzlich; sie gab nur ein Zehntel des zehnjährigen Durchschnittes; kaum hatte der Bauer Saatfrucht genug, und er mußte das Brot mit 33.87 Fr. per Hectoliter Weizen, 18.74 für Roggen, 13.56 für Gerste und 6.17 Fr. für

*) Man sehe nach: Dr. R. Meyer, „Ursachen der amerik. Concurrenz", S. 29, ff.

Haſer bezahlen. Glücklicherweiſe ließ 1853 die Kartoffelkrankheit nach, ſonſt wäre des Elends kein Ende geweſen. Auch in 1855 und 1856 blieb die Erndte weit unter dem Durchſchnitte; erſt nach 1856 hob ſie ſich über denſelben, und das Getreide brachte etwas beſſere Preiſe.

Schlimm, recht ſchlimm ſah es an der Moſel aus. Die Winzer waren Anfangs des Jahrzehnts auf's Tiefſte verſchuldet, Aecker hatten ſie wenige; mancher hatte den Keller voll Wein und kein Brot auf dem Tiſche. Was nutzte dem „armen Miſeler" ſein ſaurer Wein? Er galt nichts. 1854 war eine totale Mißernte. 4027 Hectoliter war der ganze Ertrag, während der Mittelertrag des Jahrzehntes 43,000 Hectoliter aufwies. Auch 1855 und 1856 war der Herbſt ein geringer, reſp. 23- und 25,000 Hectoliter, dazu die Qualität nicht beſonders. Zum Glück für die Moſel öffnete während des Krimkrieges Frankreich ſeine Grenzen, der Wein ſtieg in 8 Tagen von 25 und 30 Franken per Fuder (960 Liter) auf 150 und 200 Fr. Die Keller leerten ſich. 1857, 1858 und 1859 waren gute Weinjahre; der Moſel war geholfen, die Auswanderung hörte mit einem Schlage in 1858 auf, wozu aber, wie ſchon geſagt, auch die böſen Nachrichten aus Amerika über die Ausſchritte der Knownothings und den finanziellen Krach nicht wenig beitrugen. Außer den temporären Urſachen, die von 1854 bis 1858 der Auswanderung im Großherzogthum zu Grunde lagen, machten ſich auch andere Einflüſſe bereits fühlbar. Die ungehemmte Trenn- und Theilbarkeit der Güter, die bis auf's äußerſte getriebene Belaſtung von Grund und Boden mit Hypotheken, das weitere Umſichgreifen des Branntweingenuſſes, das beginnende Sinken von Religion und Moral in Folge der aus Frankreich und Belgien importirten Ideen des modernen Liberalismus in den Städten, förderten die um ſich greifende Verarmung des Volkes.

In 1851 und 1852 ſind die Nachrichten über die Auswanderung in den heimathlichen Blättern ſehr ſpärlich. Alles, was wir in 1852 darüber erfahren, iſt, daß ſich eine kleine Geſellſchaft von Pulvermühle reiſefertig macht. In 1852 greifen in Echternach in wenigen Wochen 42 Menſchen zum Wanderſtabe. Aus Bartringen zogen 20 Seelen fort. Daß dies nicht alle ſind, welche in den beiden Jahren in Amerika ihr Heim ſuchten, verſteht ſich wohl von ſelbſt; aber es ſind alle, von denen das „Luxemburger Wort" in jener Zeit ſchreibt. In 1854 finden ſich häufigere Meldungen. Gleich am 1. Januar wird aus Bartringen geklagt, daß die Gegend namhafte Verluſte durch die Auswanderung erleidet, und daß es nicht mehr die Armen ſind, die zum Stabe greifen, ſondern Leute mit Mitteln, die weder Unglück noch Beſchwerde abſchrecke. Die Vorſehung, heißt es, müſſe ganz beſondere Abſichten bei der Völkerwanderung haben. Späteren Notizen entnehmen wir, daß in und um Bartringen bis zum 26. März 77 Perſonen das Vaterland verlaſſen hätten, und daß ſich viele, ſelbſt aus der Stadt Luxemburg,

zur Abreiſe rüſteten. Tauſende, heißt es am 7. Mai, ſeien im Begriff den Pilgerſtab zu ergreifen. Alle andern Landestheile aber ſtellte die Moſel in den Schatten, ſoweit es die Auswanderung angeht. In der Nummer des „Luxemburger Wort“ vom 14. April finden wir eine Klage in franzöſiſcher Sprache, die ſo rührend iſt und die Lage ſo deutlich zeichnet, daß wir nicht umhin können, dieſelbe hier in der Ueberſetzung wiederzugeben:

„Ehe ich Dich, liebes Vaterland, Dich, dem ich das Daſein und ſo viel Nützliches verdanke, verlaſſe, will ich Dir zum letztenmale Lebewohl ſagen, und Dir zeigen, daß ich kein undankbarer Sohn bin. Vielleicht klagſt Du mich des Undanks an, liebes Vaterland, daß ich Dich in einem Augenblicke verlaſſe, in dem ich mich erkenntlich zeigen ſollte für ſo viele von Dir empfangenen Wohlthaten.

„Einerſeits bin ich das wirklich und zeige ich mich ſehr barbariſch. Aber, liebes Vaterland, liebe Mutter, Deine Brüſte, denen ſo viele Wohlthaten für eine ſo große Zahl Deiner Kinder entfloſſen, ſind vertrocknet. Deine Kinder müſſen ſich Deinen Armen entwinden um in ferne Lande zu ziehen, in ferne Lande, um ihren Lebensunterhalt zu ſuchen. Du liebſt uns alle mit gleicher Liebe, aber diejenigen Deiner Söhne, die der großen Zahl Deiner Kinder vorangeſtellt ſind, haben das Intereſſe der ganzen Familie vergeſſen. Eine große Zahl Deiner Kinder, die Dir immer zur Ehre gereichten, führen ein Leben des größten Elendes, während die andern ſich nur über die ſichern Wohlthaten belohen können. Ich ſpreche von den Bewohnern der Moſel, die, wie es Jedem bekannt iſt, überall da vergeſſen wurden, wo es ſich um's gemeinſame Wohl handelte. Seit vielen Jahren tragen wir ein großes Elend mit Geduld, ohne je die Stimmen erhoben zu haben, um die Aufmerkſamkeit der Regierung oder des Publikums auf uns zu lenken. Der Staat ſah unſere unglückliche Lage; aber er blieb gefühllos; er begünſtigte andere Gegenden: wir hatten Waſſer und Wein genug. Man kennt Das! aber man weiß auch, daß uns die Lebensmittel fehlen, daß uns der Hunger bald zerreißt, daß wir durch die Schulden gänzlich ruinirt ſind; man wartet ohne Seufzer, man hört unſere Weheklagen; aber ſie verlieren ſich im Winde, man iſt taub gegen die Stimme des Unglücks. Wir gehen unter, man weiß es, man könnte uns Rettung bringen, man thut's nicht; man begünſtigt da, wo die Gunſt überflüſſig. Unſere Mutter, das Vaterland, hat genug erzeugt, um alle ihre Kinder zu ernähren; aber es war nützlicher, die Gaben der väterlichen Erde in die Fremde zu verkaufen, und das Kind des Vaterlandes umkommen zu laſſen. Des Einen und des Andern Intereſſen gehen vor. Schauderhaft! Welche Humanität! Welche Weisheit der ältern Söhne des Vaterlandes! Wir denken nicht an Rache, aber der Himmel lieſt in unſern Herzen und unſere Gedanken ſind mächtiger vor dem Allerhöchſten als die ſchauerlichſten Verwünſchungen. Nein, liebes Vaterland, Du kannſt uns nicht undankbar nennen, da wir Dich verlaſſen; Du kannſt uns nur Galle geben; für uns ſind die Quellen Deiner Gaben vergiftet. Wir glauben das größte der Opfer zu bringen, indem wir Dich lieber verlaſſen, als die Fackel der Unzufriedenheit anzuzünden. Sei auf ewig geſegnet, und ſei Dir Dank für alle die Wohlthaten, die Du uns geſpendet! Mögen unſere Brüder, die daheim bleiben, eines beſſeren Lohnes genießen als wir! Mögen ſie bald ſagen können: Die Moſel wird dies große Elend vergeſſen, in dem ſie ſo lange ſchmachtete. Möge Gott meine Wünſche erhören!“

Das iſt eine getreue Schilderung der Gefühle, welche die Bruſt der Moſelaner bewegten, wenn ſie in jener Zeit zum Wanderſtabe griffen, die ein Bewohner Wormeldingen's hier gibt.

Wie ſtark in 1855 die Auswanderung an der Moſel ward, erfahren wir wieder aus dem des Oefteren genannten „Luxemburger Wort“. Am 12. April ſchifften ſich 414 Perſonen, — mit Ausnahme von 21 von der rechten Seite der Moſel, — lauter Luxemburger, nach Amerika ein. In einer der folgenden Nummern heißt es, daß in dem Jahre über 2000 — das iſt ſtark übertrieben — Perſonen aus dem Lande zogen, und das war Ausgangs April. Leider fehlen ſpätere Notizen über die Auswanderung in jenem Jahre.

In 1856 griff die Luſt, ſich in der neuen Welt eine Heimath zu ſuchen, noch mehr um ſich. Schon Mitte Februar machten ſich 180 Moſelaner fertig, und andere Auswanderungszüge in großen Maſſen werden als bevorſtehend bezeichnet. Die Emigration war faſt zur Epidemie geworden. Der am 3. Dezember 1855 aufgenommene Cenſus zeigte, daß die Bevölkerung von 192,632 auf 189,480 geſunken war; alſo trotz der Geburten und Zuwanderung um 3152 abgenommen hatte. Man beſprach dieſe Zahlen; aber Commentiren half nichts. Während die Einen die Verluſte auf 5000 anſchlugen, berechneten ſie die Andern auf 7—8000, ja ſogar auf 11,000. Man wollte einen Theil des Mankos der Cholera, die an einigen Orten aufgetreten war, dann einem proviſoriſchen Exodus nach Frankreich und Belgien, geringerer Anzahl der Geburten und mehr Sterbefällen zuſchreiben, und ſo die Zahl der über See Gezogenen auf 3—4000 mindern. Man begann ernſter nach den Urſachen zu forſchen, veranſchlagte den Schaden und erwog die Folgen. Ernſtliche Maßregeln wurden nicht ergriffen. Man gab guten Rath und der gipfelte darin, daß, wenn man auswandern wolle und müſſe, man doch ja *nicht nach Amerika* ziehen möge. Man pries Ungarn und die Donauländer, Siebenbürgen an. Alles half nichts. Die Auswanderer wußten beſſer, wo ſie dran waren, als die ſuperklugen Artikelſchreiber, die Ungarn und Siebenbürger ebenſo wenig kannten, als Amerika.

Es kam das Jahr 1857. Die Auswanderung ließ noch nicht nach. Im Februar beginnt die Lamentation bereits. Die eine Warnung folgt auf die andere, die Gefahren der Reiſe werden grell geſchildert, kurz und gut, es geſchah alles Menſchenmögliche, um dem Volke Amerika zu verleiden; nur Brod verſchaffte man den Hungernden nicht. Die Auswanderung ging in großartigem Maße aus allen Theilen des kleinen Landes vor ſich, immer jedoch am ſtärkſten in den Weingegenden. Um dieſe Zeit war es, daß belgiſche Blätter die Nachricht brachten, in Luxemburg zögen ganze Dörfer fort nach der neuen Welt, Bürgermeiſter und Pfarrer an der Spitze. Dem war jedoch nicht ſo. Eine von amtswegen organiſirte Auswanderung, wie ſie in der Schweiz von mehreren Cantonen verſucht wurde, fand im Großherzogthum nie ſtatt. Man that ſich in Trupps zuſammen, um

ſich während der Reiſe und auf den Schiffen gegenſeitig zu ſchützen und zu ſchirmen, das war Alles.

Mit dem Jahre 1858 hörte die Auswanderung aus den oben angegebenen Gründen faſt wie mit einem Schlage auf. Die Knownothingbewegung, die drohender werdende Sklavenfrage, der finanzielle Krach, der die Union heimſuchte, die darauf folgende Arbeitsloſigkeit hüben, im Verband mit einer guten Erndte und einem geſegneten Herbſte drüben, ließen Amerika in den Hintergrund treten. Bauer und Winzer hatten Brod; ſie konnten leben, ihre Schulden bezahlen und etwas ruhiger in die Zukunft blicken. In 1859 und 1860 war die Auswanderung gering.

Obſchon uns keine ſtatiſtiſchen Notizen außer den Volkszählungen zu Gebote ſtehen, ſo bleiben wir ſicher hinter der Wahrheit zurück, wenn wir ſagen, daß die Auswanderung aus dem Großherzogthum Luxemburg von 1851 bis 1860 an die **6000** Perſonen betrug.

Während in den vierziger Jahren bei Weitem die meiſten Luxemburger ſich in Hâvre für Baltimore und New Orleans einſchifften, nachdem ſie per Wagen die beſchwerliche Landreiſe durch Frankreich zurückgelegt, zogen in den fünfziger Jahren die Einen noch nach Hâvre, die Andern nach Antwerpen; erſt zu Land per Wagen, ſpäter mit den Eiſenbahnen. Die Moſelaner benutzten den Waſſerweg. Als Landungsplatz galt nur mehr New York. Der Preis über See war für Erwachſene 80 bis 100 Franken; für Kinder die Hälfte. Für die Beköſtigung auf dem Boote mußte Jeder ſelbſt ſorgen. Den Transport der Emigranten über See betrieb der nicht im Rufe der größten Ehrlichkeit ſtehende Jude Strauß und ein gewiſſer Neu, ein ehrlicher luxemburger Mann. Mit dem Anwerben der Auswanderer beſchäftigten ſich die Herren Velter in Remich, Gregoire in Perl, Bisdorf in Petingen, Scholtes in Diekirch und Andere.

Die Fahrt dauerte je nachdem von 14 bis 100 und oft 120 Tage. Das Leben auf den Emigrantenſchiffen war ein rauhes. Die Behandlung war nicht immer menſchlich; es kam zu Streit unter den verſchiedenſten Nationalitäten, beſonders des Kochens wegen; oft mangelte es an Waſſer; es brachen Seuchen auf den Booten aus. Die Geſchlechter waren nicht getrennt, und die Klagen über Sittenloſigkeit unter den Paſſagieren waren nur zu begründet. Gab's rauhe See und anhaltende Stürme, konnte die Lage der wie Häringe Verpackten eine entſetzliche werden.

Langte man endlich im Hafen an, ging der Kampf mit den Emigrantentreibern los. Man riß ſich um's Gepäck, verſprach den Leuten, wenn ſie in dem und dem Hauſe logirten, Koſt und Logis faſt umſonſt, und prellte ſie bei der Abreiſe, wenn man ſie abſolut nicht mehr halten konnte, auf's ſchändlichſte. Kam der Emigrant dabei nicht um's Gepäck, ging's gut. Und leider müſſen wir es ſagen, zu den ſchlimmſten Prellern gehörten die

Deutſchen. Die Reiſe nach dem Weſten ging noch immer über Albany, das aufblühende Buffalo, nicht mehr per Canal oder auf den See'n, ſondern per Eiſenbahn, und auch die Eiſenbahnen: die Erie und die New York Central ſchröpften und mißhandelten die Emigranten ſo, daß in New York öffentlich Proteſt von den Deutſchen erhoben ward.

Unglücke zur See werden in dem Jahrzehnt in luxemburger Blättern nicht erwähnt. Zwar hieß es, auf dem Schiffe „Powhattan", das von Hâvre abging und im April an den Küſten der Ver. Staaten ſcheiterte, habe ſich eine gewiſſe Anzahl Luxemburger befunden, aber eine öffentliche Bekanntmachung des General-Verwalters der auswärtigen Angelegenheiten, Regierungs-Präſident Simons, der auf diplomatiſchem Wege Erkundigungen eingezogen hatte, widerlegte das Gerücht. Es hatte ſich kein Luxemburger an Bord des „Powhattan" eingeſchifft. Auf der unglücklichen „Austria" waren viele Eifeler, ob auch Luxemburger, wiſſen wir nicht. Doch iſt's ſehr wahrſcheinlich.

Der Verkehr mit der Heimath ſcheint in dem Jahrzehnt ſchon ein ziemlich lebhafter geweſen zu ſein. Zwar war das Briefporto noch theuer, aber hier, wo der Gewinn reichlicher, fiel das nicht ſo ſehr in die Wagſchaale. Die Klagen über die Prellereien, über Seereiſen, über ſchlechte Preſſe und Literatur, über proteſtantiſche Proſelytenmacherei, über die Leiden der erſten Niederlaſſung deuten auf regen Verkehr von hier aus. Rückkehrende mögen auch das Ihre gethan haben, Land und Leute aufzuklären, wird doch gemeldet, daß ein Rückkehrender die Reiſe über den Ocean vierzehnmal gemacht habe. In 1855 begegnen wir den erſten öffentlichen Dankſagungen an Agenten, welche Einwanderer nach Hâvre transportirt.

Treten wir nun einer andern Frage näher. Wohin zogen ſich die Luxemburger, welche in dem fünfziger Jahrzehnt herüber kamen? Nur mehr wenige wenige blieben im Staate New York, auch das Contingent, das ſich Ohio zur Anſiedlung wählte, war verhältnißmäßig gering. Man zog, wo nicht Familienbande und alte Nachbarſchaft in's Spiel kamen, nach den Anſiedlungen bei Milwaukee und am Michigan See. Schon 1853 wandten ſich die Luxemburger nach dem kürzlich erſt der Einwanderung eröffnten Territorium Minneſota. Bei Minneſota City und Lake City ließen ſich die erſten nieder, bauten ſich Erdhütten — gopher holes — und begannen Ackerbau. 1854 wandte man ſich nach Caledonia, Houſton Co., im folgenden Jahre finden ſich Anſiedler um Mazeppa und Plainview, 1856 wagt man, trotz der Chippewas, die noch in der Gegend hauſen, weitere Anſiedlungen im Rollingſtonethale und bei Shakopee in Scott Co. Im nächſten Jahre, 1858, läßt ſich Th. Roſen unter den Indianern bei New Market, Scott Co., nieder, und Nich. Kranz ſowie Andere begannen die Anſiedlungen bei Haſtings und New Trier, Dakota Co. Ja hinauf bis

nach Stearns Co. wagte man ſich. Auch ſüdlich finden wir Landsleute um jene Zeit, z. B. John Durth in Kelſo, Scott Co., Miſſouri, in 1858. Jowa und Illinois erhalten ihren Antheil. Um Dubuque, Galena und Bellevue, St. Donatus und hinaus in Dubuque Co. werden die Luxemburger zahlreicher. Luxemburg, Kewaunee Co., Wise., erhält 1855 die erſten Anſiedler, die St. Joſeph's Ridge bei La Croſſe, Wise. ſieht den Lehrer N. Hoffmann zum Pfluge greifen. Einer Mittheilung im „Luxemburger Wort" zufolge ſollen in Cincinnati, Ohio, in 1854 ſchon gegen 240 Echternacher geweſen ſein. Augenſcheinlich eine Uebertreibung. Nie waren zu einer Zeit 100 Bewohner des alten Abteiſtädtchens Bewohner der Königin des Weſtens.

Die ſtarke Auswanderung erregte bei dem Clerus des Großherzogthums die ſehr natürliche Angſt, daß ſeine Schafe in der neuen Welt dem Glauben der Väter abtrünnig werden möchten. Die Furcht war eine ſehr berechtigte, wenn auch nicht ganz begründete. Viele der Auswanderer ſchritten zum Tiſche des Herrn, ehe ſie der Heimath Lebewohl ſagten. Sie wurden ermahnt und gewarnt, wie es ſich ziemte. Freilich, auch Klagen über Orgien, die am Abende vor der Abreiſe begangen wurden, finden ſich. Unter den vielen Tauſend Luxemburgern, die hier landeten, wird nur von einem Einzigen, einem gewiſſen St. aus Greiveldingen, berichtet, der in Milwaukee ſich von einem Prediger in's Garn nehmen ließ, dann aber die Gegend mit proteſtantiſchen Traktaten und Schriften überſchwemmte und ſogar die Frechheit hatte, ſolche an den Ortspfarrer zu ſenden. Im Proteſtantismus lag die Gefahr nicht; viel gefährlicher war drohender Unglaube, herbeigeführt durch Mangel an Prieſtern, Kirche, Schule und Umgang mit Andersgläubigen, Ungläubigen, gemiſchte Ehen und der Einfluß der geheimen Geſellſchaften, der ſich freilich mehr in den Städten als auf dem Lande fühlbar machte. Dazu geſellten ſich die Folgen einer mißverſtandenen Freiheit und einer ſchlechten Preſſe. Und daß Viele gleichgültig, lau und hinfällig wurden, wer möchte das bezweifeln? mangelten ihnen ja oft alle Heilsmittel der Kirche Jahre lang. Die Kinder wurden ſpät getauft, die Ehe oft nicht geſegnet, und der Troſt der Prieſters fehlte den Sterbenden. Zur Ehre der Luxemburger mag es geſagt ſein, daß ſie im Allgemeinen überall, ſo ſchnell es möglich war, für Kirchen ſorgten und Prieſter begehrten, die ſie freilich oft nach langer Zeit erſt bekamen. Sie hielten Laiengottesdienſt in ihrem Framegebäude oder dem ſteinernen Kapellchen. In dieſem Jahrzehnt kamen auch ſchon Luxemburger, ſo die Herren Ns. Moes, sr., Rev. J. M. Flammang, ſelig, K. Raphael, † Ns. Pfeiffer, M. Michels u. ſ. w. als Miſſionäre. Ein Schreiner Namens Petinger trieb ſich predigend um Dubuque als Proteſtant herum, mußte aber der Entrüſtung ſeiner Landsleute bald weichen.

Auch die materiellen Zuſtände der Neuangeſiedelten waren Anfangs der

fünfziger Jahre nicht die beſten. Arm waren die Meiſten. Mit der Blockhütte und dem Raſenbau, wohl auch mit dem Bretterhaus, ward der Anfang gemacht. Mobiliar beſchränkte ſich auf's Nothwendigſte; die Ackerbaugeräthe waren armſelig; nicht ſelten Ochſen am ſelbſtgezimmerten Wagen mit Blockrädern ohne Reifen. Sogar der Wagen fehlte oft und der Schlitten that im Sommer den Dienſt. Die Farmen ſtanden voller Baumſtumpen. Wege und Stege waren in den neuen Anſiedlungen halbgeklärte Schneuſen, an Brücken fehlte es gänzlich. Der Weg nach der fernen Mühle ward zu Pferd oder mit Ochſen gemacht, und trat Winterwetter oder anhaltender Regen ein, ging man nicht ſelten zum Nachbar Mehl borgen. Dabei galten die Producte des Ackerbaus gar wenig.

Doch ſchnell änderte ſich Das. Schon 1855—56 ſchwamm man im Ueberfluß; Alles war theuer: Weizen gält im Herbſt $1.25—$1.40, Welſchkorn $1.00, Kartoffeln $1.50—$2.00 per Buſhel; das Schweinefleiſch per Centner, Rindfleiſch u. ſ. w. im Verhältniß. Freilich auch Kleider und die andern Bedürfniſſe des Hauſes waren Anfangs des Jahrzehnts billig; aber was nutzt das billigſte Zeug, wenn das Geld zum Kaufen fehlt? Der Schulunterricht der Jugend war äußerſt mangelhaft, und ward der Unterricht ertheilt, war's in engliſcher Sprache. Schlimm ſah es in Krankheitsfällen aus und bei Geburten. Oft kein Arzt auf Dutzende von engliſchen Meilen, und die Krankheiten waren auch nicht grade ſelten; beſonders Wechſelfieber ſuchte die Neulinge heim. Ja, wie Mancher hat dann geſeufzt: O, wäre ich doch wieder zu Haus, gerne äße ich trocken Brot und tränke Waſſer. Die Gefahren der See, die Mühſale der Reiſe, die harte Arbeit, das Alles hätte er noch ertragen; aber die Lieben krank zu ſehen und ihnen keine, oder ungenügende Hülfe bringen zu können, ihnen manchmal den letzten Troſt des Prieſters und die Sterbe-Sakramente verſagen zu müſſen, Das war zu viel. Und hatte dann nicht Noth, ſondern Leichtſinn, zur Auswanderung verleitet, ſo waren die Qualen doppelt groß.

Aber leicht verzagt der Luxemburger nicht; er iſt zäh, ſehr zäh. Der Eine tröſtete den Andern, gleiche Noth machte gute Nachbarn; von Neid war keine Rede, die Meiſten waren zu arm, um dieſem Laſter ihren Nachbarn gegenüber zu fröhnen. Kamen am Sonntag die Nachbarn zum Beſuch, ward auch der letzte Laib Brod der Gaſtfreundſchaft geopfert. Rührende Geſchichten wiſſen darüber die erſten Anſiedler ſich zu erzählen. Getränk war leider zu der Zeit der mehr als ſpottbillige Schnaps, Whisky.

Die Vorzüge der Prairie kannten die Luxemburger noch immer nicht. Die eingeborene Liebe zum Wald und die Angſt vor der bitteren Kälte hielt ſie im Buſch zurück, wo ſie ſich am Gehölz des Urwalds faſt zu Tode rackerten.

Um die Landespolitik kümmerten ſich in den fünfziger Jahren unſere

Landsleute wenig. Sie verſtanden noch nicht genug Engliſch und hatten zu viel mit ihrem Fortkommen zu thun. Sie wurden, wie in jener Zeit die Deutſchen alle, Demokraten, doch hatten ſie auch wie die andern Deutſchen, nicht im geringſten Frende an der Sklaverei. Nie haben wir gehört, daß ein Luxemburger einen Neger zu eigen hatte. Freilich ihre Plantagen waren klein und lagen in nördlichem Walde.

Ehe wir dieſes Kapitel ſchließen, haben wir noch der Auswanderer-Lieder zu erwähnen. Das Volk drückt ſeine Leiden und ſeine Freuden im Liede aus. Natürlich iſt es, daß ſolch wichtiger Schritt wie das Verlaſſen des lieben Vaterlandes, — vielleicht auf immer — Anlaß zum Anſchlag der tiefſten Saiten des menſchlichen Herzens gibt, und dieſer Anſchlag in Wort und Weiſe zum Ausdruck kömmt. Wir haben ſchon bei dem Kapitel über die Auswanderung nach Braſilien geſehen, daß die Unglücklichen ihrem Gefühle beim Abſchied aus der Heimath im Liede Luft machten: Anklänge an dieſes Lied finden ſich in den Varianten eines ſpätern, Ausgangs der vierziger und Anfangs der fünfziger Jahre allgemein im Großherzogthum und ſelbſt über deſſen Grenze hinaus geſungenen Liedes, das wir hier mittheilen und oft genug aus dem Munde der Auswanderer zu hören Gelegenheit hatten, und zwar in verſchiedenen Verſionen:

Erſte Variante. *)

1.) Jetzt iſt die Zeit und Stunde,
Wir ziehen nach Amerika,
Vallari, Vallera, Valladri juchhe.

2.) Der Wagen ſteht ſchon vor der Thür,
Mit Frau und Kinder ziehen wir,
Valleri ꝛc.

3.) Ach Bruder, reich mir deine Hand,
Wir ziehen in ein fremdes Land,
Valleri ꝛc.

4.) Ach Bruder, wein' doch nicht ſo ſehr,
Wir ſehen uns heut' und nimmermehr,
Valleri ꝛc.

5.) Und treten wir in's große Schiff,
So beten wir, Gott verlaß uns nicht.
Valleri ꝛc.

6.) Und wenn wir in Amerika ſein,
So ſchießen wir Haſen und wilde Schwein',
Valleri ꝛc,

7.) Amerika, du edeles Land,

*) Mitgetheilt vom † Lehrer J. M. Tranſch in Dubuque.

Zweite Variante. *).

1.) Nun iſt die Zeit und Stunde da, uſw., wie nebenſtehend.

2.) Wie nebenſtehend.

3.) Wie nebenſtehend.

4.) Wie nebenſtehend.

5.) Wir fürchten keinen Waſſerfall,
Der liebe Gott iſt überall,
Valleri ꝛc.

6.) Wie nebenſtehend.

7.) In Amerika, da iſt gut ſein,

*) Mitgetheilt vom Rector M. Oberlinkels.

Europa iſt ein Bettelland.
Valleri ꝛc.

Dritte Variante.*)

1.) Ach wieviel ſchöne Sachen
Erzählt man von Amerika,
Dahin wollen wir uns machen,
Das ſchönſte Leben hat man da.

2.) Hier hat man täglich ſeine Noth,
Und kaum das liebe Bischen Brod,
Vollauf zu leben hat man da
Im ſchönen Land Amerika.

3.) Nun laßt uns auf die Reiſe geh'n,
Der liebe Gott wird uns beiſteh'n,
Es wird uns ſchützen ſeine Hand,
Und bringen in's gelobte Land.

4.) Auch ſei bei uns auf hohem Meer,
Du ſtarker Gott mit Deinem Heer;
Denn überall biſt Du uns nah,
Hier und auch in Amerika.

5.) Der Wagen ſteht ſchon vor der Thür,
Mit Weib und Kinder ziehen wir,
Ihr Freunde alle wohlbekannt
Reicht uns zum letztenmal die Hand.

6.) Ihr Freunde weinet nicht ſo ſehr,
Wir ſeh'n uns heut' und nimmermehr,
Jetzt kommen wir in Bremen an,
Da heißt es, Brnder tritt heran.

7.) Jetzt kommen wir nach Baltimore,
Da reichen wir die Hände vor
Und ſchreien Land, Victoria,
Jetzt ſind wir in Amerika.

Da trinken wir Bier und Branntewein,
oder: Wir trinken Bier und Champagner-
wein,
Valleri ꝛc.

8.) Und ſind wir in Amerika,
So ſingen wir Victoria.
Valleri ꝛc.

Vierte Variante.**)

Die 1., 2. und 3. Strophe ſind wie bei Variante No, 1.

4.) Nach Hâvre geht's im vollen Trab,
V'leicht finden wir ein frühes Grab,
Valleri ꝛc.

5.) Die Welt iſt uns jetzt unbekannt,
Adje, mein luxemburger Land,

6.) Das große Schiff kommt bald in Sicht,
Du guter Gott, verlaß uns nicht,

7.) Die Wellen gehen immer hoch,
Die Hoffnung bleibt uns immer noch,

8.) Doch endlich geht es Hand in Hand,
Hinaus ihr Leute, dort iſt Land,

9.) Valladri, Valladra,
Jetzt ſind wir in Amerika.

10.) Dann kommen wir zum Waſſerfall
Und denken Gott ſei überall,

11.) Bald geht es fort durch Feld und Wald,
Bei einem Freunde macht man Halt,

12.) In Merika, da iſt gut ſein,
Da trinkt man California Wein,

13.) Noch einmal Ade, Du theures Land,
Du ſchönes luxemburger Land,
Valleri ꝛc.

Das „Jetzt kommen wir in Bremen an" in der 3. Variante zeigt deutlich auf die braſilianiſche Auswanderung hin, da von Bremen aus ſich gar ſelten ein Luxemburger nach den Geſtaden Nord-Amerika's einſchiffte. Unter dem „Waſſerfall" wird wohl der Niagarafall zu verſtehen ſein. Da

*) Mitgetheilt von Ch. Aſt von Greenbay, Wise. Geſungen zu Dalheim, Canton Remich, in 1856.

**) Mitgetheilt von Ns. Schilling, Kings, Dubuque, Co., Jowa. Geſungen in der Gegend von Nospelt 1845.

in 1846 der Californier Wein noch wenig in Europa bekannt ſein mochte, ſo ſcheint uns dies eine neuere Verwechſelung.

Wie alle Volkslieder waren auch die Auswandererlieder flüſſig, und obſchon ſie im Druck erſchienen, modellirte ſich Jeder das Lied nach ſeinem Geſchmacke. Auch andere Lieder ſang man zur Zeit der Vorbereitung zur Reiſe und während der Reiſe ſelbſt. In den ſpäteren Jahrzehnten mochte man die Vorabende vor der Abfahrt wohl zu Zechgelagen benutzen, die eigentlichen Auswandererlieder verſtummten und werden heute nur mehr ſehr ſelten gehört.

Kapitel VI.

Die Auswanderung von 1861 bis 1870.

Das Jahrzehnt von 1861 bis 1870 war für die Union ein verhängnißvolles. Die Sklavereifrage kam zum Austrag, und ein blutiger Bürgerkrieg, der mit dem erſten Schuß auf Fort Sumter am 12. April 1861 begann und mit der Wiederinkraftſetzung der Habeas Corpus-Acte am 1. Dezember 1865 endete, ſuchte das Land heim. Harte Zeiten gingen dem Ausbruch des Kampfes zwiſchen dem Norden und Süden voran; harte Zeiten, die mit dem „ſchwarzen Freitag" 1869 begannen, folgten ihm. Entwerthetes Papiergeld, Steigen und Sinken des Goldes erzeugte ungeſunde Zuſtände, ließen Verſchwendung einreißen und die vielen Greenbacks machten die Handwerker und die Farmer gleicherhand üppig. Doch der Einwanderung war die Zeit nicht günſtig, da man nicht ſo leicht ein vom Bürgerkriege zerrüttetes Land zur neuen Heimath wählt.

Auch in Europa war das Jahrzehnt kein glänzendes. Wir wollen nicht von der merikaniſchen Expedition reden, aber der Krieg Oeſterreich's und Preußen's gegen Dänemark mit den unſichern Zuſtänden, die er im Gefolge hatte, die Auflöſung des Deutſchen Bundes und der deutſch-öſterreichiſche Bruderkrieg zeichnen das Jahrzehnt nicht als ein friedliches, endigte es doch mit dem Beginn des blutigen Krieges zwiſchen Deutſchland und Frankreich. Während in Deutſchland Kriegsfurcht und Krieg die Auswanderung auf's ſtärkſte beeinflußte, übten dieſe beiden Factoren im Großherzogthum nur geringe Wirkung. Es iſt die volkswirthſchaftliche Lage, welche dort

die Triebfeder zur Auswanderung iſt. Mit 1859 begann der Bau der Eiſenbahnen, die Arbeit ward völlig und wurde während der Dauer dieſer Bauten gut bezahlt. Der Tagelohn ſtieg, und kaum waren die Eiſenbahnbauten des Wilhelm-Luxemburg vollendet, wurde die Feſtung geſchleift. An Stelle bombenfeſter Bollwerke traten Villen und Paläſte inmitten von landſchaftlichen Gartenanlagen, die den alten Felſenhorſt zu einem der ſchönſten Plätze Europa's geſtalteten. Ungezählte Tauſende wurden für das Schleifen des zweiten Gibraltars ausgegeben, Hunderttauſende von Franken verbaut. Dazu kam ein ſcharfer Betrieb der immer großartiger angelegten Hüttenwerke im reichen Erzbecken, die Eiſenproduction verdoppelte ſich in 5 Jahren. Die Arbeiter hatten goldene Zeiten, die auch ihren Einfluß auf den Bauer ausübten, und ſich im unnatürlichen Steigen der Bodenpreiſe kundgaben. Bis 1859 gehörte das Großherzogthum zu den wenigen geſegneten Ländern der Erde, die keine Staatsſchuld drückte. Aus politiſcher Angſt, und zum Theil auch der Noth gehorchend, borgte man erſt 3½ Millionen und da der Geſchmack beim Eſſen kömmt, in 1863 nochmal 8½ Millionen Franken. Nun ſtand man auf der Höhe der Zeit. Dieſe Anleihen halfen zum Bau von Straßen und Brücken, Schulhäuſern und Kirchen und verſchafften fleißigen Händen weitere Arbeit. Hunger litt Niemand, und an der Moſel waren die Zeiten nicht ſchlecht, denn 1861, 1865 und 1868 waren gute, 1865 ein ſehr gutes Weinjahr. Und doch hörte die Auswanderung nicht gänzlich auf. Sie ließ nach und hob ſich. Die Urſachen lagen alſo tiefer als am Arbeitsmangel. Wir gehen nicht fehl, wenn wir ſagen, daß trotz des erſtaunlichen wirthſchaftlichen Aufſchwungs, den jenes Jahrzehnt im Großherzogthum kennzeichnet, der Landmann in ſeinen Verhältniſſen immer gedrückter wurde. Während der Arbeiter und Handwerker im Ueberfluß taumelte, ging der Bauer trotz aller Eiſenbahnen, Straßen und Wege im Wohlſtand zurück. Die Theilbarkeit der Güter fraß weiter um ſich, der Ueberfluß an Geld verleitete zu unvorſichtigen Käufen, auf ein plötzliches Steigen von Grund und Boden in 1861 folgte in 1868 ein tiefes Fallen; der höhere Preis der Arbeit machte ſich beim Landmanne in den Löhnen ſeines Dienſtperſonals unangenehm fühlbar; durch das maſſenhaft flüſſige Geld begann der Bauer von ſeiner ſoliden Art und Weiſe in Kleidung und Nahrung nachzulaſſen, die Bedürfniſſe wuchſen, er machte leichtſinnige Schulden, die mit 5 und 6 Prozent verzinſt werden mußten, während ſein Acker nur 2½ bis 3 Prozent rein ertrug, die Steuern ſtiegen und wurden für den Bauersmann um ſo drückender, als die Ungleichheit in der Belaſtung des Mobiliar- und des Immobiliarvermögens immer mehr zu Tage trat. Der ekele Schnapsgenuß that mit dem weitern Schwinden von Religion und Sitte auch das Seine zum Untergang manchen Bauers bei, der dann die Reſte ſeiner ſchiffbrüchigen Exiſtenz zuſammenraffte, um in Amerika ein neues Leben zu

beginnen. Zuweilen gelang's; oft, ſehr oft, fehlte es bei Einwanderern dieſer Art.

Hören wir wieder, was die Preſſe zu jener Zeit über die Auswanderung zu ſagen hatte. Von 1861 wird Nichts von Wichtigkeit gemeldet. Da, in 1862 gleich im Anfang Februar, beginnen die Klagen. Trotz des Bürgerkrieges, heißt es, greift die Einwanderung um ſich. Mit den franzöſiſchen Bahnen reiſen am 28. Februar 50 Luxemburger auf einmal ab, und im April finden ſich ganze Schaaren an den Bahnhöfen. In dem Monate ſtreiten ſich zwei feindliche Brüder, das „Luxemburger Wort" und der „Courrier du Grand-Duché" gemeinſam gegen das Organ der Regierung, die „Union". Beide erſtgenannten Blätter ſagen, daß in dem Jahre ſchon mehrere Hundert Luxemburger nach den Ver. Staaten ausgewandert ſeien, was die „Union" mit der Behauptung zu widerlegen ſucht, daß nur ein Paß genommen worden wäre. Als hätte um die Zeit ein Auswanderer dran gedacht ſich mit einem Paſſe zu verſehen? Nebenbei wird gewarnt und die Regierung erſucht, die ſtatiſtiſche Commiſſion ſich mit der Auswanderung beſchäftigen zu laſſen. Bis dahin hätte ihre ganze Wirkung, ſchreibt das „Wort", im Zählen des Viehes beſtanden. Nun ſchweigen die Blätter ſo ziemlich bis 1865. Kaum iſt die Waffenübergabe bei Appomattox Courthaus erfolgt — 8. April — beginnt auch die Lamentation der Preſſe: denn am 29. April wird ſchon geklagt, daß ſich 100 Landsleute reiſefertig gemacht hätten. Der Brand des „Nelſon" am 26. Juni gibt Anlaß zu neuen Mahnungen, das Glück nicht jenſeits des Oceans zu ſuchen, doch nahm die Auswanderung aus dem Trieriſchen und Luxemburgiſchen ſtetig zu, ſtieg auf 751 in 1868 und fiel in 1870 auf weniger als dreihundert. In 1868 klagt das „Wort", daß die Auswanderung wieder graſſire, und kein Schiff aus den belgiſchen oder franzöſiſchen Häfen abgehe, das nicht mehrere Luxemburger an Bord habe. Gemeldet wird, daß die Auswanderung in 1868 ſtärker ſei, als in den beiden vorigen Jahren und vor 10 Jahren ſei ſie nicht ſtärker geweſen. Im Oesling hatte dieſelbe faſt ganz aufgehört, wozu die Briefe der Schiffbrüchigen und Unglücklichen nicht wenig beigetragen hätten. Wir erfahren, daß es nicht Arbeiter ſind, die zum Wanderſtabe greifen, ſondern daß die Auswanderer zur Mittelklaſſe der Bevölkerung gehören. Das iſt bezeichnend.

Wie im vorigen Jahrzehnt ging auch in dieſem die Auswanderung über Hâvre und Antwerpen nach New York. Mit der Eiſenbahn erreichte man den Einſchiffungshafen, mit dem Segelſchiff oder Dampfboot machte man, je nach den Mitteln, die Seefahrt. Die Preiſe per Perſon waren über Antwerpen auf dem Segeler 80 Fr. ohne, 130—140 Fr. mit Koſt, über Hâvre 120—180 Fr. auf dem Dampfer; im Zwiſchendeck über Antwerpen 180—200 Fr., Cajüte 210—250 Fr. Während 1860 noch zwei Drittel der Einwanderer mit

Segelschiffen herüber fuhren, kamen bei der immer billiger werdenden Passage in 1870 91 Prozent mit Dampfern in New York an. Ueber New Orleans fuhren die Luxemburger nicht mehr. Die letzte Familie, welche ein Segelschiff benutzte, war 1866 die Familie Wolf von Hamm bei Luxemburg. Mit der Eisenbahn erreichten die Einwanderer vom Hafen aus ihr Ziel. Die Behandlung auf den Bahnen war in Folge der Reklamationen der Deutschen New York's eine bessere geworden.

Reich war das Jahrzehnt an Unfällen zur See, besonders die letzte Hälfte. Am 26. Juni 1865 brannte der Dampfer „Wm. Nelson" auf offener See nieder. Er hatte außer der Bemannung 550 Passagiere an Bord, von denen 478 umkamen*). Auf dem Dampfer befanden sich auch Luxemburger: C. Bürger, Jac. Bircher, Bapt. Schweig, Louis Normeß, M. Wagner und J. Balzer. Ob einer davon gerettet ward, wissen wir nicht. In 1866 brach auf dem Dampfer „England", der am 28. März von Liverpool abfuhr, am 4. Tage die Cholera aus. So heftig wüthete die Seuche, daß in 10 bis 18 Stunden die stärksten Männer ihr erlagen; die Leichen wurden schwarz. Trotzdem 3 Aerzte auf dem Boote waren, starben in 13 Tagen 375 Personen. „Keine Nation", hieß es in einem nach Europa gesandten Briefe, der im „Luxemburger Wort" dd. 16. Mai 1866 publizirt ward, „hielt sich besser als die Luxemburger. Zuerst fielen die Irländer, dann die Preußen, dann die Schweizer und zuletzt die Luxemburger." Wieviele Luxemburger die Krankheit dahinraffte, weiß der Berichterstatter nicht genau. 25 oder 30 waren's; davon zwei von Hostert. Auf dem Schiffe war ein luxemburger Priester, dessen Namen wir leider nicht erfuhren, der in 7 Tagen und Nächten nicht zur Ruhe kam; er spendete die hl. Sterbesakramente, vorab Denen, die ihre Osterbeichte nicht verrichtet hatten; dann erst kümmerte er sich um die Andern. Auch auf der „Virginia" brach die Pest in jenem Jahre aus. Ob Landsleute auf dem Dampfer waren, darüber fehlen die Nachrichten.

Die moralischen Zustände, auch auf den allerbesten Dampfschiffen, ließen viel, sehr viel zu wünschen übrig. Der große Vortheil lag in der nur kurze Zeit währenden Fahrt. In den Hafenorten wurden die Einwanderer noch immer geprellt, doch begannen sich in der Hinsicht bessere Zustände anzubahnen. Der Staat New York erließ am 21. März ein Gesetz zur Verhinderung von Betrügereien von Emigranten, die Deutsche Gesellschaft New York's strengte sich an dem Unfug zu steuern, und auch katholischer Seits legte man die Hände nicht in den Schooß, da in Folge der auf den Jahresversammlungen, sowohl der Katholiken Deutschland's als des Deutschen, römisch-katholischen Centralvereins, der Einwanderung mehr Aufmerksamkeit zugewandt und Vertrauensmänner in den Häfen und

*) Jahresbericht der Deutschen Gesellschaft von New York, 1883, Seite 25.

den größeren Inlandstädten ernannt wurden, die ungeheuer viel Gutes, das auch den Luxemburgern zu Statten kam, wirkten. Klagen über Proselytenmacherei finden sich keine mehr in den luxemburger Blättern.

Der Verkehr der hier eingewanderten Luxemburger mit ihren europäischen Brüdern war ein ziemlich reger geworden. Das Briefporto war ermäßigt, die Postbeförderung war eine schnellere, während des Krieges war das Geld nicht rar, und an einem Laubfrosch von $5 oder $10 lag nicht viel, war er doch auch nicht viel werth. Viele junge Leute kehrten, um hier einem Militärdienst, zu dem sie nicht verpflichtet waren, zu entgehen, in die Heimath zurück. Das Frankiren der Briefe nach Amerika war nicht gebräuchlich, da der General-Director des Innern Herrn Jonas ersucht, Briefe an Soldaten portofrei zu machen. Die erstaunlichen Kriegsleistungen machten die Union in weitern Kreisen bekannter. Dabei verfehlte das Heimstättegesetz seinen Einfluß nicht.

Im Großherzogthum begann sich die Regierung mit dem Treiben der Auswanderungs-Agenten zu beschäftigen. Am 13. März 1870 ward ein Gesetz über die Concessionirung der Auswanderungs-Agenten erlassen, das jedoch sehr mangelhaft war, da es keinen Unterschied zwischen Luxemburgern und Fremden machte, und außer andern Mängeln auch an dem litt, daß es den Agenten zu viel Spielraum ließ. Es ward daher am 4. Mai 1872 modifizirt. Die Caution ward durch einen Beschluß der Regierung vom selben Datum auf 5000 Fr. festgesetzt. Am 2. September 1870 wurden nach Leistung der gesetzlichen Sicherheit die Herren Peter Fellens, Gastwirth von Diekirch, Joh. Jos. Derulle, Gastwirth in Luxemburg, Peter Gruber-Stronk, Agent in Grevenmacher, Michel Welter-Neuens, Handelsmann in Diekirch, und Heinreich Rausch, Handelsmann in Wasserbillig, ermächtigt, Einwanderer anzuwerben und zu transportiren. Da Welter-Neuens starb, ward ihm am 15. März 1872 die Caution zurückerstattet. Außerdem warben die Agenten Chevalier in Sierck, Gregoire in Apach und der verrufene Jude Strauß in Antwerpen viele Auswanderer an.

In Folge der Aufforderung des St. Raphaels-Vereins an's bischöfliche Ordinariat in Luxemburg machten die Pfarrer die Auswanderer auf die Vortheile der Vertrauensmänner in den Hafenorten aufmerksam und versahen sie mit Reisekarten. Leider wußten unsere Landslete den Werth solcher katholischen Pässe nie vollständig zu würdigen.

In 1869 wird die Nothwendigkeit der consularischen Vertretung Luxemburg's in der Kammer angeregt. Die Centralsection verlangte eine vollkommene Vertretung, und so lebhaft wurden die Debatten, daß es mehrere Tage nahm, den Artikel: „Auswärtige Angelegenheiten" zu erledigen.

Um diese Zeit begannen die westlichen Staaten eine lebhafte Propaganda zur Anziehung von Einwanderern in den verschiedenen Theilen Europa's

zu machen, wobei ihnen die mit Landſchenkungen vom Congreß reich dotirten großen Eiſenbahncompagnien fleißig halfen, es aber bei ihrer Propaganda nicht ſo genau mit der Wahrheit nahmen. So wirbt die Lincoln Franco-American Society in Detroit Anſiedler im Großherzogthum für den Staat Michigan. Ja ſogar Canada bietet ſeine Pamphlete von Arlon aus den Reiſeluſtigen, wenn auch ohne Erfolg, an.

Durch die Neutralitätserklärung in Folge der Auflöſung des Deutſchen Bundes erſcheint von nun an Luxemburg als eigener Staat, ſowohl in den Einwanderungsberichten der Deutſchen Geſellſchaft, als in den Berichten der Emigrationscommiſſion des Staates New York und im zehnjährigen Cenſus des Bundes. Da zu gleicher Zeit die Regierung des Großherzogthums wieder beginnt, ihre Berichte über die Lage des Landes (Exposés de la situation administrative du Grand-Duché de Luxembourg) zu publiziren, ſo erhalten wir nun annähernd genaue ſtatiſtiſche Eingaben über die Luxemburger Auswanderung. Ein für allemal wollen wir hier bemerken, daß die Angaben aus den beiderſeitigen Berichten nicht ſtimmen. Die Angaben aus Caſtle Garden ſind zu niedrig, da die Luxemburger bald als Deutſche, bald als Holländer, ſogar als Franzoſen und Belgier, oder als Cajütenpaſſagiere gar nicht eingetragen werden, und mancher einzelne Einwanderer auch in Canada oder Philadelphia landet; die Zahlen der Luxemburger Regierung leiden an dem Fehler, daß als Ausgewanderte oft die nach Belgien und Frankreich in Dienſt Gegangenen aufgeführt werden, dann aber auch Luxemburger aus Frankreich und Belgien direkt auswandern, daher in den Angaben der luxemburger Regierung nicht figuriren, jedoch in denen aus Caſtle Garden angeführt werden.

Hier die Angaben, ſo weit ſie aus dem Jahrzehnt vorliegen: Es wanderten nach den Berichten der Regierung aus in 1868 751 Perſonen, in 1869 561 und in 1870 277 Perſonen, zuſammen alſo in den drei Jahren 1589. Nach den Berichten aus Caſtle Garden landeten in 1869 648 und in 1870 481 Perſonen, demgemäß in den beiden Jahren 1129 Perſonen, 271 mehr als die Regierung für dieſen Zeitraum angibt, ſo daß man als ſicher annehmen kann, daß in den 3 letzten Jahren dieſes Dezenniums zwiſchen 17- und 1800 Luxemburger in New York landeten. Da in 1868 die Auswanderung ſtärker war als in den vorhergehenden Jahren, ſo gehen wir ſchwerlich irre, wenn wir ſie in 1867 auf 500 und in 1866 auf 400 und in den andern Jahren zu 300 annehmen, ſo daß in dem Jahrzehnt, gering gerechnet, **4—5000** Luxemburger auf dieſem Continent eine neue Heimath ſuchten.

Der Bundes-Cenſus von 1870 zählt nur 5802 Luxemburger auf, während doch von 1830—1870 zwiſchen 14- und 15,000 wenigſtens einwanderten. Die Urſache dieſes Mankos hat ihren Grund in der Unwiſſen-

heit der Censusbeamten, welche die Luxemburger schlechthin als Germans aufführten. Denselben Fall treffen wir auch bei dem Census von 1880.

In dem in Rede stehenden Jahrzehnt zogen die einwandernden Landsleute meist nach den westlichen Staaten: Jowa, Minnesota, Wisconsin, Illinois zu bereits dort angesiedelten Luxemburgern. Ohio und New York erhielten wenige. Die meisten nahmen Passage nach Chicago und vertheilten sich dann. Die Luxemburger, die der Census in den Staaten Kansas und Nebraska aufweist, sind solche, die schon im Osten einmal Niederlassungen gewählt hatten. Die wenigen Landsleute in den Territorien trieb die Liebe zum Abenteuer und das gleißende Gold dorthin.

Die Lage der Ausgewanderten war eine ganz verschiedene von der früherer Jahrzehnte geworden. Während des Krieges wurden sie wohlhabend, die Producte standen hoch. Weizen z. B. galt bis $2.50 per Buschel, Schweinefleisch $13—$15 per 100 Pfund. Wenn auch Kleidung und Möbel theuer, es blieben doch viele Dollars übrig, wenn die Wirthschaft eine gute während des Jahres war. Die besten Ackerbaumaschinen wurden angeschafft, und das Leben in Haus und Hof zeugte von Wohlstand. Der Handwerker schwamm in Greenbacks.

In geistiger Hinsicht war der Umschwung ein noch größerer. Es entstanden Kirchen, Schulen, Pfarrhäuser, Waisenhäuser und barmherzige Anstalten aller Art, groß in größeren und ältern, klein in neuen Ansiedlungen. Deutsche Priester wurden häufiger; die Seelsorge ward eine geordnete. In diesem Jahrzehnt finden wir die ersten Berichte über amerikanisch-kirchliche Zustände in den Blättern des Großherzogthums. Die Katholiken in Liberty Township, Dubuque Co., bitten im „Luxemburger Wort", Nr. vom 17. Dezember 1864, um einen Priester und schildern Das, was sie bereits für Kirche und Schule gethan. 1867 findet sich eine schöne Beschreibung der Einweihung der St. Marienkirche in Dubuque in dem genannten Blatte. Auch der Tod des hochw. Herrn Pfeiffer wird mit einer biographischen Skizze des Verstorbenen publizirt. Es geschieht Erwähnung mehrerer luxemburger Priester und Studenten, die in die Missionen ziehen. In 1863 erließ Rev. Thoma in New Orleans einen Aufruf um Beiträge für Restauration der St. Willibrords-Basilika in Echternach. Welchen Erfolg der Aufruf hatte, ist uns nicht bekannt.

Zum Schluß dieses Kapitels müssen wir noch erwähnen, daß Herr J. Ewen von Morris, Ill., der naturhistorischen Gesellschaft in Luxemburg in 1865 eine schöne Sammlung Pflanzenabdrücke aus der Kohlenformation zum Geschenke machte.

Kapitel VII.

Die Auswanderung von 1871 bis 1880.

Fünf Jahre waren nach Beendigung des blutigen Kampfes zwiſchen Norden und Süden verfloſſen; aber die tiefen Wunden, die der Bruderkrieg dem Lande geſchlagen, noch lange nicht verharſcht. Die Union lebte in den ſiebenziger Jahren nach Regelung der Alabama-Anſprüche im tiefſten Frieden mit der ganzen Welt, allein die politiſchen Zuſtände im Innern waren keine geſunden, wie die Louiſiana-Wirren, der Präſidentenwahlſtreit und Grant's Streben nach einem dritten Termine deutlich bewieſen. In der durch den Krieg übermüthig gewordenen republikaniſchen Partei war eine ſchamloſe Corruption eingeriſſen, die ſich durch häßliche Eiterbeulen kund gab und die Partei zu Fall zu bringen drohte. Trotzdem hob ſich die wirthſchaftliche Lage des Landes in ungeahntem Maße. Die Bundesſchuld ward mit Leichtigkeit reduzirt (764 Millionen Dollars in den 15 Jahren von 1866 bis 1881); der Credit des Landes hob ſich ſo ſchnell, daß die Bundesſchuldſcheine am 17. Dezember 1878 mit Gold paar wurden. Was amerikaniſcher Unternehmungs- und Erfindungsgeiſt im Verein mit geſundem, praktiſchem Sinne und den unermeßlichen Hülfsquellen des Landes auf den Gebieten des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus in hundert Jahren geleiſtet, das zeigte die Ausſtellung in Philadelphia dem ſtaunenden Europa im elektriſchen Lichte der wahren Freiheit. Daß die wirthſchaftlichen Rieſenſchritte die Einwanderung mächtig förderten, bezweifelt wohl Niemand, und auch auf das kleine Luxemburg verfehlten ſie ihre Einwirkung nicht.

Vergleichen wir damit die Lage Europa's. Beim Beginne des Jahrzehntes wüthet der deutſch-franzöſiſche Krieg; in Paris führt die ſocialiſtiſche Commune eine Schreckensherrſchaft ohne Gleichen. Zwar kehren nach Abſchluß des Friedens geregelte Zuſtände in Frankreich langſam zurück; aber Handel und Induſtrie liegen noch faſt während der ganzen Dekade in dem reichen Lande darnieder, und für den Fremden war dort wenig Arbeit zu ſuchen, auch für den Luxemburger nicht, der bis dahin dem Franzoſen nicht als Prussien galt. Anders war's in Deutſchland. Der „Miliardenſegen“ und die vielen manchesterlichen Freiheiten wurden dem Volke zum Verderben. Der Giftbaum der Börſe blühte üppiger als je; hinter der ſpaniſchen Wand des Culturkampfes zogen die Gründer das Volk aus. Auf den volkswirthſchaftlichen Taumel und Schwindel kam in 1873 der Krach. Einer Periode künſtlicher Ueberproduction mit unerhörtem Steigen von Grund und Boden folgte eine Zeit der Arbeitsloſigkeit und eine Verſchlechterung der durch Militärlaſten ſchon ſtark gedrückten Lage des Volkes, die erſt mit Wiedereinführung der Schutzzölle zu weichen begann, als ſich

die amerikaniſche Concurrenz ſchon recht ſtark fühlbar machte. Wie die Zuſtände Frankreich's auf Luxemburg rückwirkten, ſo thaten es auch die Deutſchland's, zu dem es ja, wenn auch nicht politiſch, doch wirthſchaftlich durch den Zollverband gehört.

Beim Beginne der ſiebenziger Jahre war die Lage des Großherzogthums eine gefährliche, da Preußen das Land zu verſchlingen drohte. Doch die Gefahr wich ſchnell. Handel und Induſtrie — beſonders die Eiſeninduſtrie — blühte, die Producte des Landmanns wurden an die kämpfenden Armeen leicht und zu hohen Preiſen abgeſetzt. Die Wilhelm-Luxemburg-Eiſenbahnen gaben reiche Erträge, das ſchmalſpurige Eiſenbahnnetz entwickelte ſich trotz vieler Kriſen ſchnell, die Nationalbank ward eröffnet, die Finanzlage des Landes war eine glänzende. Da begann in 1874 der Krach. Die Eiſenbahneinnahmen ſanken, — ein Zeichen, wie ſehr die Gewerbthätigkeit litt. Eine mittelmäßige Erndte und ein ganz ſchlechter Herbſt leitete ihn 1873 ein; die Hochöfen wurden ausgeblaſen, die Gerber feierten, die Fabriken arbeiteten ohne Gewinn, alle Preiſe ſanken, die fictiven Werthe ſchwanden, und das dauerte bis 1878, als ſich durch die vom deutſchen Reichstage eingeführten Schutzzölle auch Handel und Gewerbe im Großherzogthum wieder etwas hoben. An Arbeit fehlte es beim Beginn des in Rede ſtehenden Jahrzehntes nicht. Der Aufſchwung aller Induſtrien, der Bau ſchmalſpuriger Bahnen, der Abbruch der koloſſalen Feſtung und der Aufbau neuer Quartiere an Stelle der alten Bollwerke, das Alles trug dazu bei, daß Taglöhner ſowohl als Handwerker vollauf lohnende Beſchäftigung fanden. Nur der Ackerbau litt ſchwer, der Bauer, trotz des leichten Abſatzes, den ſeine Producte fanden, klagte über den Druck der Steuern. Millionen hatte der Landmann zum Bau der großartigen Eiſenbahnen beigetragen, aber die Eiſenwege kamen viel mehr der Induſtrie als dem Ackerbau zu gute. Der Reinertrag ſeiner Aecker ſchwand. Die Regierung that Vieles zur Linderung der bedrängten Lage der Landbauer; es half nicht. Die zu ſchnell und übermäßig im Preiſe geſtiegenen Ackerländereien fielen immer noch. Doch blieben die Arbeitslöhne hoch. Da das Jahrzehnt nur zwei ſegensreiche Erndten aufzuweiſen hatte und daneben recht ſchlechte des Landmanns ſchönſte Hoffnungen täuſchten, und ſchwere Gewitter große Landſtriche verheerend heimſuchten, Seuchen das Vieh hinrafften, ward deſſen Lage eine fortwährend ſchlimmere und ſchlechtere. Dazu kam die Concurrenz aus den Donauländern und den Vereinigten Staaten, die dem Getreidebau und der Viehzucht wehe that, bis Deutſchland Eingangszölle von fremdem Getreide und Vieh erhob. Braucht man ſich da zu wundern, wenn der hartbedrängte Bauer zum Wanderſtabe griff? Auch für die Weingegend war das Jahrzehnt kein geſegnetes. Richtig iſt, daß 1874 ein reicher und guter Herbſt war, doch die andern Jahre hatten nicht viel zu

bedeuten. Dabei war Alles beträchtlich im Preise gestiegen. So bedrängt war am Ausgange des Jahrzehntes die Lage im Lande geworden, daß Tausende sich in der neuen Welt eine neue Heimath gesucht, wenn ihnen die Mittel zu Gebote gestanden hätten. Von 1877 an war das Grundeigenthum unverkäuflich geworden.

Dieselben statistischen Quellen, die am Ausgang des vorigen Jahrzehntes zu fließen begannen, halten an, nämlich die Berichte der Einwanderungs-Commission des Staates New York und der Deutschen Gesellschaft der Empire City, so wie die Angaben der Exposés de la situation administrative du Grand-Duché. Trotzdem sie, wie gesagt, an bedeutenden Mängeln leiden, sind sie für unsere Zwecke dennoch werthvoll. Stellen wir sie zusammen:

Es wanderten Luxemburger aus:			Es wanderten Luxemburger aus:		
Im Jahre:	Nach den Angaben von Castle Garden:	Nach den Angaben der luxemburger Regierung.	Im Jahre:	Nach den Angaben von Castle Garden:	Nach den Angaben der luxemburger Regierung:
1871	1325	829	Uebertrag	3540	2726
1872	1139	912	1877	95	143
1873	517	393	1878	122	308
1874	329	188	1879	263	228
1875	147	174	1880	511	632
1876	83	230	Total	4531	4037
	3540	2726			

Besprechen wir diese Angaben und halten uns an Das, was sie werth sind. Auffällig ist, daß in den 4 ersten Jahren die Angaben aus Castle Garden größer sind, als die der heimathlichen Regierung. Der Unterschied beträgt 1008. Wir gehen nicht irre, wenn wir sagen, daß diese Tausend Einwanderer auf Rechnung des deutsch-französischen Krieges zu setzen sind; es sind Luxemburger, die aus Frankreich flohen. Daß in den vier ersten Jahren des Jahrzehntes die Auswanderung überhaupt so stark war, beweist, daß die Luxemburger, die sich früher nach Frankreich wandten, über See zogen; es beweist aber auch ferner, daß es nicht die Arbeiter, Tagelöhner und Handwerker waren, die sich in den Vereinigten Staaten eine Heimath suchten, sondern daß es die Bedrängniß des jungen Landmanns ist, die ihn über den Ocean treibt. Am Anfang der siebenziger Jahre war für den Handwerker eine goldene Zeit im Großherzogthum. Bei solcher Zeit wird von den Klassen nicht an's Auswandern gedacht, und doch entvölkerte sich das Land: der Ackerbauer klagte und verließ die Heimath; er sah Alles im Flor und ging zu Grund. Von 1876 an sind im Gegensatz zu den früheren Jahren die Zahlen der luxemburger Regierung höher, als die aus Castle Garden.

Der Grund liegt daran, daß nach der Ausstellung in Philadelphia viel mehr Einwanderer den Hafen der Stadt der Bruderliebe als Landungsplatz benutzten, denn in früheren Jahren. Um annähernd die Gesammtzahl luxemburger Einwanderer nach Zugrundelegung dieser Berichte zu berechnen, ist es nöthig, die höchsten Zahlen der beiden Berichte zusammen zu gruppiren, d. h. bis 1884 die Angaben von Castle Garden und dann die der luxemburger Regierung bis 1880 in Rechnung zu bringen. Das Ergebniß ist dann nach den Berichten aus Castle Garden 3310, und nach denen der luxemburger Regierung 1715. Diese beiden Summen sind aber, wie wir aus dem nächsten Kapitel ersehen, die erste um 55, die letztere um 12 Prozent zu klein. Erhöhen wir sie um die Beträge, so haben wir für Castle Garden 5130 und nach den Berichten der luxemburger Regierung 1920, zusammen 7050 Luxemburger, die während der Dekade an den Küsten dieses Continentes landeten, eine Zahl, die der Wahrheit nahe kömmt.

Läßt man uns das nicht gelten und hält sich ganz an die Angaben von Castle Garden, so geben die um 55 Prozent gesteigerten 4531 Auswanderer die Zahl 7463, die der Wirklichkeit noch näher entspricht. Dagen sind die um 12 Prozent gesteigerten Angaben der Regierung, deren Summe 4521 ist, augenscheinlich viel zu gering.

Spüren wir nun einer dritten Quelle nach, um zu sehen, welches Material sie für unsere Forschungen gibt. Wir benutzen dazu die von Zeit zu Zeit im Großherzogthum vorgenommenen Volkszählungen. Nach Dr. Glaesener*) ist seit der Trennung von Belgien in 1839 die Zunahme der Bevölkerung des Großherzogthums 0.59 Prozent per Jahr. In Folge der starken Auswanderung nach Frankreich, Belgien, und besonders den Ver. Staaten, ist diese Zahl nicht die der natürlichen Vermehrung. Nach dem Census des Zollvereins vermehrte sich in Deutschland die Bevölkerung jährlich von 1847 bis 1875 um 0.93 Prozent und von 1875 bis 1880 um 1.15 Prozent, trotz Auswanderung und Kriegen. Lassen wir diese Zahlen auch von Luxemburg gelten; zu hoch sind sie nicht. In 1870 betrug die Bevölkerung des Großherzogthums 198,135. Sie hätte demgemäß in 1875 207,329 und in 1880 219,250 sein müssen; jedoch war sie nur 209,570, ein Verlust von 9680, der auf Rechnung der Auswanderung zu stellen ist. Da in dem in Rede stehenden Jahrzehnt in Folge des Krieges und des späteren Darniederliegens der Geschäfte die Anzahl der in Frankreich Arbeit Suchenden sehr gering war, so blieben von den 9680 Diejenigen abzuziehen, die nach Belgien gingen und sich dort bleibend niederließen. Wir glauben nicht, daß dies 1680 waren, da der Luxemburger wohl Beschäftigung in den Nieder-

*) Le Grand-Duché de Luxembourg, historique et pittoresque, Seite 291.

landen ſucht, aber ſich nicht zahlreich und ſtetig dort niederläßt. Dies Alles in Betracht gezogen, gehen wir ſicher, wenn wir behaupten, daß von 1871 bis 1880 wenigſtens **8000** Luxemburger in den Vereinigten Staaten eine neue Heimath ſuchten.

Schreiten wir nun zur vierten Quelle behufs Feſtſtellung der Zahl der Auswanderer. Sie fließt ſehr ſpärlich und ihre Waſſer ſind trübe. Nach dem Bundes-Cenſus von 1870 zählten die Vereinigten Staaten, was wir ſchon früher als ſehr unrichtig bezeichneten, 5802, und in 1880 dann 12,836 Luxemburger, was, denſelben Grad der Richtigkeit vorausgeſetzt, eine Zunahme von 7034 Perſonen ergäbe. Dieſe Zahl beweiſt, trotz ihrer Mangelhaftigkeit, daß wir nicht viel fehl gehen, wenn wir ſagen, daß in den Jahren von 1871—1880 an 8000 Luxemburger an den Küſten dieſes Continentes landeten.

Aus den Berichten der Regierung Luxemburg's, ſo mangelhaft ſie auch ſein mögen, ſchöpfen wir noch andere werthvolle Angaben. Wir ſehen daraus, aus welchen Theilen des Landes die notirten Einwanderer kommen, was ihr Civilſtand iſt, und was ſie an Geldern etwa mitbringen. Wir beſchäftigen uns jetzt mit den beiden erſten dieſer Punkte, da der dritte in einem eigenen Abſchnitte behandelt wird. Es wanderten aus in den nachbezeichneten Jahren aus den Diſtricten:

Jahrgang.	Luxemburg.				Diekirch.				Grevenmacher.				Gesammt-Total.
	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	
1871..	187	83	110	380	24	14	50	88	184	75	102	361	829
1879..	117	75	72	264	142	91	107	340	173	74	61	308	912
1878..	61	29	24	114	65	46	46	157	47	45	30	122	393
1874..	46	16	20	82	21	11	21	59	14	13	20	47	188
1875..	26	6	10	42	55	8	9	72	31	12	14	60	174
1876..	60	28	19	107	36	27	35	98	13	8	4	25	230
1877..	19	10	29	58	21	15	25	61	11	4	9	24	143
1878..	81	22	22	125	50	30	21	101	41	19	22	82	308
1879..	78	18	38	134	42	8	3	53	24	7	10	41	228
1880..	126	76	115	317	45	28	36	109	63	44	99	206	632
Totale	801	363	450	1623	504	278	356	1138	601	301	371	1276	4037

Aus der vorſtehenden Tabelle ergibt ſich, daß die Auswanderung aus den beiden Ackerbau treibenden Diſtricten gleich war 17 Perſonen per Tau-

ſend, dagegen im Weinbau-Diſtriet Grevenmacher 30 per Tauſend, den Cenſus von '75 zu Grund gelegt, betrug, in Wirklichkeit aber das Doppelte, 34 und 60 per Mille, geweſen iſt.

Ferner iſt aus der Tabelle erſichtlich, daß die Zahl der Männer, die auswanderten, 1909, die der Frauen dagegen blos 942 und die der Kinder 1186 war; in Prozenten ausgedrückt 49 Prozent Männer, 23 Prozent Frauen und 28 Prozent Kinder, alſo über doppelt ſo viele erwachſene männliche als weibliche Perſonen.

Verlaſſen wir jetzt das Gebiet der trockenen Statiſtik und ſehen uns anderwärts um. In den ſechziger Jahren ging der Weg, den die Luxemburger Auswanderer nach der Seeküſte aufſuchten, faſt ausſchließlich per Bahn durch Belgien nach Antwerpen, ſelten nach Rotterdam und faſt gar nicht mehr durch Frankreich nach Hâvre. Da das Auswanderungsweſen geſetzlich geregelt war, die Agenten gute Caution ſtellen mußten, ſo hörten auch die Klagen wegen Uebervortheilung auf. Wurden ſolche laut, ſo entzog die Regierung die Conceſſion. Die Schiffscompagnien hatten ihre General-Agenten, und die Dampfer der Red Star Linie brachten die Paſſagiere meiſtens nach New York und Philadelphia. Der Preis per Perſon war mit Beköſtigung durchſchnittlich wie heute. Die Seereiſe dauerte von 8—14 Tage, ſelten mehr. Die Behandlung der Paſſagiere war eine beſſere. In Folge der Mahnungen des hochw'ſten Biſchofs R. Adames, ſeligen Andenkens, machten ſich die Luxemburger die Dienſte der Vertrauensmänner des St. Raphaels-Vereins immer mehr zu nutze, und die ſittlichen Gefahren minderten ſich, wenn ſie auch nie ganz ſchwinden werden. Auch in New York hörte die Beutelſchneiderei mehr und mehr auf. Die Reiſe nach dem Weſten ward in beſſeren Wagen und in kürzerer Zeit als in den vorhergehenden Jahrzehnten zurückgelegt, und die Einwanderer gingen meiſt direkt nach ihrem Beſtimmungsorte. In den größeren Städten waren ſie ſchon von drüben aus an zuverläſſige Koſthäuſer angewieſen. Das Kopfgeld, das der Staat New York von jedem Einwanderer erhob, ward, erſt von $2.50 auf $1.50 ermäßigt und hörte, von den Gerichten als geſetzwidrig erklärt, ſpäter ganz auf.

Anfangs des Jahrzehnts ſuchten die einwandernden Luxemburger Ohio, Illinois und Wisconſin, ſpäter mehr die jenſeits des Miſſiſſippi's gelegenen Staaten und Territorien, beſonders das weſtliche Jowa, Nebraska, Minneſota und das ſüdliche Dakota auf. Viele kamen mit Tickets, die man ihnen von hier aus geſandt hatte, was beſonders der Fall war, wenn die Dampferlinien in ſcharfe Concurrenz traten und die Preiſe billig wurden. Die Reiſe von hier aus nach Europa ward als etwas ſehr Gewöhnliches betrachtet, nicht ſelten kam es vor, daß hier Angeſiedelte zu dem Zwecke hinübergingen, ihre Verwandten mitzubringen.

Von Schiffsunglücken wird Nichts gemeldet. Die schnelle Fahrt hatte diese Gefahr um ein Bedeutendes gemindert. Auch die Selbstbeköstigung auf der See hatte ein Ende.

Folgende Concessionen zum Anwerben und Transport von Einwanderern wurden nach dem „Memorial" bewilligt und zurückgezogen:

Datum der Concession.	Name, Wohnort und Stand des Concessionirten.	Datum des Erlöschens oder der Zurückziehung der Concession.
Januar 13., 1871	Robenbour Anton, Staatspensionirter zu Luxemburg.	Juli 22. zurückgezogen.
Februar 11., „	Reuter Theob., Sohn, Versicherungsagent zu Contern	
„ 23., „	Wittwe Fellens zu Diekirch.	Nooember 21. entzogen.
Mai 11., „	Gregoire Fr., Eigenthümer zu Apoch, Cant. Sierk, Frankreich.	
Juli 18., „	Steinmetz Joh., Eigenthümer zu Heinerscheib.	
„ 22., „	Lacour Joh. Nepomuch von Luxemburg.	September 3. entzogen.
Noobr. 21., „	May-Schiltz J. B., Handelsmann zu Diekirch.	1. Septbr. 1879 leistet er Verzicht.
Januar 5., 1872	Bleser Mich., Kaffeewirth zu Luxemburg.	26. Februar 1873 entzogen.
„ „ „	Betz Heinr., Schenkwirth zu Ettelbrück.	
Februar 17., „	Theato-Henkels von Diekirch.	
März 1., „	Hamelius-Pinth J., Eigenthümer zu Hosingen.	4. Nooember 1878 aufgehoben.
April 28., 1873	Colles-Pinth Moth., Handelsmann zu Diekirch.	9. April 1875 entzogen.
	In 1874 ward keine Concession bewilligt.	
März 30., 1875	Helm Peter, Tabaksfabrikant zu Luxemburg.	
Mai 20., „	Fowles William, Ingenieur zu Arlon in Belgien.	
Juni 30., 1876	Gruber-Stronk aus Grevenmacher.	
Juni 13., 1877	Sturm Mathieu, Geschäftsagent zu Echternach.	15. Januar 1879 wegen Tod die Caution erstattet.
	In 1878 ward keine Concession bewilligt.	
Januar 29., 1879	Herchen Nich., zu Diekirch.	
März 15., „	Gruber-Schock Pet., Schenkwirth zu Grevenmacher.	
„ 17., „	Scholer Peter, Schenkwirth zu Luxemburg.	
August 22., „	Thorn Peter, Handelsmann zu Bous (Remich).	
Januar 17., 1880	Derulle Ernst, Gastwirth zu Luxemburg.	

Am 12. October 1880 erließ die Regierung ein Schreiben im Amtsblatt, worin sie mittheilte, daß sie Erkundigungen über die Art und Weise einzuziehen wünsche, wie die Auswanderer aus dem Großherzogthum nach den Vereinigten Staaten Amerika's beim Einschiffen, an Bord des Schiffes während der Ueberfahrt, so wie bei der Landung behandelt würden. Zugleich wurden Diejenigen ersucht, welche dieserhalb Klagen einzureichen

oder Aufschlüsse über den Gegenstand zu geben hätten, dieselben vor dem ersten Januar 1881 beim Regierungsrath Herr Müllendorf einzureichen. Zweck war zu erfahren, wie die Unternehmer des Auswanderungstransportes ihren Verpflichtungen nachkämen. Aus naheliegenden Gründen hatte das Schreiben wenig oder gar keinen Erfolg.

Kapitel VIII.

Die Auswanderung von 1881 bis heute.

Die Vereinigten Staaten schritten wenig gehindert auf der Bahn des materiellen Fortschrittes voran. Handel und Gewerbe blühten. Die Bevölkerung mehrte sich schneller, und eine Einwanderung, wie man sie vorher nur in einzelnen Ausnahmejahren gesehen, half das Land bevölkern. Der Bund bezahlte seine Kriegsschulden schneller, als es selbst die besten Finanzleute je geträumt hätten, und die Wunden, die der Bruderkrieg dem Süden geschlagen, verharrschten. Werke öffentlichen Nutzens ersten Ranges: die Eröffnung der nördlichen Pacific-Bahn, die Sprengung von Flood Rock im East River, New York, die Brooklyner Hängebrücke, großartiger Eisenbahnbau trugen mit erniedrigtem Briefporto und dem Abschluß von vortheilhaften Verträgen zur Entwicklung des Handels und Hebung der Industrie bei. Dagegen erschütterten großartige Bankkrache, die Folge von Ueberspeculation, schlau angelegtem Schwindel und blinder Zuversicht, das öffentliche Vertrauen. Noch immer war die republikanische Partei, die Partei des hohen Schutzzolles, der Monopole, der Centralisation, des Fremdenhasses, der Heuchelei am Ruder. Wie corrupt sie geworden war, zeigte sich in den Star Route-Prozessen, dem gänzlichen Verfall der Marine und in einer Aemtergier, die dem Präsidenten Garfield das Leben kostete. Die falsche Wirthschaftspolitik gab sich in Arbeiterwirren kund, den Monopolen des Geldes und der Industrie stellten sich Arbeitervereinigungen entgegen. Doch das Maaß der Sünden ward voll. Bei der Präsidentenwahl im Herbste 1884 ward nicht Blaine, sondern Grover Cleveland, der Candidat der demokratischen Partei, zum Präsidenten erwählt und am 4. März 1885 inaugurirt. Zähneknirschend zog die beutegierige Meute ab. Trotz der tückischen Opposition des noch immer republikanischen Senats wurden

dem Lande heilsame Gesetze, z. B. das über genauere Regelung der Präsidentennachfolge gegeben, und noch vor Thoresschluß vier Territorien als Staaten in den Bund aufgenommen. Vereinten Anstrengungen der Eisenbahnmagnaten, der Monopolisten, der Juden und der hungrigen Pensionshascher gelang es, Grover Cleveland in Folge seiner Opposition des Hochschutzzolls zu stürzen, aber er trat — das müssen seine Feinde ihm lassen — aus seinem Amte als Ehrenmann, als ein treuer Diener des Volkes, als ein Mann, der sich nicht schente, der Wahrheit seiner Ueberzeugung rücksichtslos Ausdruck zu geben. Mag auch Cleveland als Opfer seiner Politik gefallen sein, die republikanische Partei fällt bald wieder als Opfer ihrer Verbrechen am Volkswohle.

Ueber die Lage in Europa brauchen wir wenig zu sagen. Sie ist so bekannt, daß es hieße Eulen nach Athen tragen, wollten wir sie des Längeren erörtern. Beim Beginn des Jahrzehnts bessert sich zwar die wirthschaftliche Lage Deutschland's in etwas; aber die in's Enorme steigenden Forderungen des Militarismus, der fortwährend andauernde, unselige, tückische Culturkampf, der bewaffnete Friede und die stetig drohenden Kriegsgefahren zehren am Marke des Volkes, dem der Jude die Schropfköpfe ansetzt. In Belgien halten die religiösen Wirren an, und mühsam gelingt es dem katholischen Ministerium, die Schäden zu heilen, die das pseudo-liberale Ministerium dem Lande geschlagen und die sich in Arbeitertumulten und dann in Massenauswanderungen kund gaben. In Frankreich leidet das Volk, sowohl der Bauern- als der Gewerbestand, durch hohe, sehr hohe, direkte und indirekte Steuern, nicht allein in Folge des unglücklichen Krieges mit Deutschland, sondern durch die zur Bereicherung beutegieriger Politiker vom Zaune gebrochenen auswärtigen Kriege. Die Staatsschulden reichen an den Abgrund des Bankrotts; es folgt Krach auf Krach, und der Scheinrepublik zeigt sich der Dictator bald in der Gestalt des einäugigen Israeliten, bald als Hampelmann in Generalsuniform. Die Zustände in den das kleine Luxemburg umgebenden Staaten übten ihre Wirkung auf das Großherzogthum selbstverständlich aus. Die Auswanderung nach Elsaß-Lothringen hört nach und nach auf, in Paris tribulirt man den Luxemburger allgemach ebenso wie den verhaßten Prussien, erschwert ihm den Aufenthalt, und da die Arbeit nicht flott geht, sieht der französische Ouvrier im Luxemburger einen ebenso gefährlichen Concurrenten, als im Prussien. Nach Belgien ziehen noch wohl die Luxemburger hin, aber auch nicht mehr so zahlreich.

Wie schlecht die Zeiten im Großherzogthum geworden, geht daraus hervor, daß in 1881 in acht Wochen im Canton Grevenmacher an 200 Menschen nach Frankreich und Amerika zogen.

Zur Verschlimmerung der wirthschaftlichen Lage im Großherzogthum, in dem Zeitabschnitt, den wir hier behandeln, kommen noch mehrere

unheilvolle Krache hinzu. Die Nationalbank ſchließt in 1881 ihre Thüren, der Jude Salberg geht pleite, der Notar Funck aus Capellen ſucht das Weite, Notar Leſſel von Mondorf macht bankrott, die Blaſe der finanziellen Gründungen Fehlen's platzt, und Alle reißen große Maſſen kleiner Leute mit in's Unglück. Dazu kommt noch, daß in Arlon das Bankhaus Berger frères & Co. ſich zahlungsunfähig erklärt und auch Creditoren im Großherzogthum in ſchwere Mitleidenſchaft gezogen werden.

Am Beginne des Jahrzehnts folgen ſich mehrere mittelmäßige Erndten, ſowohl im Gutland als im Oesling. Nur 1883 war der Ertrag der Felder beſſer, aber noch nicht ganz gut.

An der Moſel hatten die Winzer auch kein Glück; meiſt war der Herbſt ein halber, gar ein Drittel und weniger. Die Qualität ließ mit Ausnahme von 1884 gar viel zu wünſchen übrig. Die Lage des Ackerbauers ward immer gedrückter. Nicht ganz ſo war's beim Winzer, da der ſchlechte Wein noch immer anſtändige Preiſe brachte, weil man ihn zur Champagnerfabrikation an der Untermoſel und am Rheine verkaufte.

Dabei ſanken die Ländereien und Weinberge fortwährend im Preiſe; ſie wurden faſt unverkäuflich. Im Oesling nannte man 1887 den Preis des Grundeigenthums „ſpottbillig". An der Moſel war's nicht beſſer, verkaufte man doch in dem eben genannten Jahre *mit vieler Mühe* Schorn's Gut zu Grevenmacher für 85,000 Fr., das zehn Jahre vorher für 150,000 und vor 20 Jahren um 250,000 Fr. nicht feil war.

Die Handelskriſe dauerte ebenfalls fort. Die Eiſenbahneinnahmen ſanken, hoben ſich aber ſpäter doch wieder. Solcher Art war die Lage geworden, daß es in 1888 in einem öffentlichen Blatte hieß: „Der Bauer klagt, der Geſchäftsmann klagt und der Kapitaliſt klagt."

Auch die Induſtrie litt ſtark; auswärtige Concurrenz, Verſchiebung der Fabrikation, geringer Abſatz machten ſich ſehr fühlbar. Ein Glück, daß ſich der Bergbau und die Eiſenproduction aus ihrer lethargiſchen Lage aufgerafft hatten und den Arbeitern lohnende Beſchäftigung gaben. Der Bau der Eiſenbahnen half etwas. Kammer und Regierung thaten ihr Beſtes, den Ackerbau zu heben; alle möglichen agricolen Fortſchritte wurden gefördert. Aber die tieferen wirthſchaftlichen Schäden blieben: Ueberbürdung des Grundbeſitzes mit Steuern gegenüber dem Mobiliarvermögen; durch und durch fehlerhafte Notariats- und Hypothekargeſetzgebung, Erbrecht u. ſ. w. Dazu trat der Mangel an billigem Gelde für den Bauer, Fehlen von Bauernvereinen nach weſtfäliſchem Muſter zur Hebung der Lage des Landmanns, mißliche Lage des Verſicherungsweſens für Haus, Vieh und Erndte ꝛc.

Iſt es unter den Umſtänden ein Wunder, daß der verarmende Farmer anderwärts ſein Fortkommen probirt? Iſt es nicht natürlich, daß er ſein Glück

in Gegenden ſucht, wo ſchon ſo viele Landsleute es vor ihm gefunden? Iſt es da nicht erklärlich, daß er ſeine Schritte ſelbſt nach Gegenden friſchen Aufſchwungs, trotz politiſcher und wirthſchaftlicher Gefahren, lenkt?

Zu den ſchon im vorgehenden Kapitel benutzten Quellen zur Beſtimmung der Anzahl der Auswanderer kömmt von 1885 an eine neue und ganz ergiebige hinzu, nämlich die auf unſer Betreiben publizirten Berichte der Auswanderungs-Agenten. Im Jahre 1888 verſiegt dagegen einer unſerer alten Borne: die Berichte der Deutſchen Geſellſchaft New York's führen in ihren Liſten aus Caſtle Garden die Luxemburger nicht mehr geſondert auf.

Wir ſtellen die vorliegenden Angaben zuſammen und ziehen, wo nöthig, unſere Schlüſſe daraus.

Es wanderten Luxemburger in den Jahren 1881 bis 1888 einſchließlich nach den Ver. Staaten aus:

Jahr.	Nach den Angaben der Deutſchen Geſellſchaft in New York. (Caſtle Garden)	Nach den Angaben der Luxemb. Regierung.	Nach den Angaben der Auswanderungs-Agenten.	Jahr.	Nach den Angaben der Deutſchen Geſellſchaft in New York. (Caſtle Garden)	Nach den Angaben der luxemb. Regierung.	Nach den Angaben der Auswanderungs-Agenten.
1881	515	681	.	Uebertrag	1547	2564	(2564)
1882	404	731		1885	274	410	540
1883	386	521		1886	257	506	600
1884	242	631		1887	573	797	800
	1547	2564		1888		988	1094
				Geſammt-Total		5265	5598

Dieſe Zahlen zeigen, daß die Berichte über die luxemburger Einwanderung in Caſtle Garden nur 62 Prozent der amtlichen Berichte aus dem Großherzogthums betragen, und, nach den 4 letzten Jahren zu urtheilen, die letzteren Berichte nur auf 88 Prozent der Wahrheit nahe kommen, demgemäß die Berichte aus Caſtle Garden faktiſch nur etwa 55 Prozent der Einwanderer vermelden. Vermehrt man alſo das Manko für die 8 Jahre um 12 Prozent, ſo wird die luxemburger Einwanderung von 1881 bis 1888 incl. ſicher nicht weniger als 5896, ſagen wir, einſchließlich der nach Argentinien ausgewanderten Perſonen, **6000** betragen haben.

Veriſiziren wir dieſe Zahlen. In 1880 war die Bevölkerung des Großherzogthum, wie wir ſchon geſehen haben, 209,570 Einwohner. In den 8 Jahren hätte, bei einer Zunahme von 1.15 Prozent per Jahr die Bevölkerung 227,983 Seelen ſein müſſen; doch war ſie nach dem Cenſus

von 1887 nur 217,384, ein Ausfall von rund 10,000, was beweist, daß immer noch 4000 Luxemburger nach Frankreich und Belgien gingen. Deutschland jenseits des Rheins war nie das Ziel für luxemburger Emigranten, auch nicht in diesem Jahrzehnte.

Wir haben es oft bedauert, daß uns die einzelnen Volkszählungen im Großherzogthum nicht in ihren Details vorlagen; wir hätten daraus noch sehr werthvolles Material für unsere Zwecke schöpfen können. Auch die Volkszählungen Frankreich's, Belgien's und der Reichslande hätten uns Material zum Vergleich und zur Stütze unserer Angaben geliefert. Leider schlugen alle Versuche, die wir in der Richtung machten, gänzlich fehl. Spärliche Notizen aus Tagesblättern ließen wir, da wir keine Sicherheit für deren Richtigkeit hatten, und eben auch weil sie zu spärlich waren, außer Acht.

Gehen wir nun zu den Resultaten über, die sich aus den amtlichen Berichten des Großherzogthums ergeben. Hier vorerst die Tabelle über die Auswanderung der Männer, Frauen und Kinder nach Districten:

Jahrgang.	Luxemburg.				Diekirch.				Grevenmacher.				Gesammt-Total.
	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	Männer.	Frauen.	Kinder.	Total.	
1881..	125	45	100	270	90	23	29	142	111	53	105	269	681
1882..	115	34	75	224	137	24	83	244	135	42	86	263	731
1883..	121	40	51	212	79	16	68	163	77	28	41	146	521
1884..	216	33	77	326	112	20	49	181	54	9	61	124	631
1885..	134	35	29	198	105	20	41	166	27	5	14	46	410
1886..	144	30	51	225	95	27	43	165	74	2	40	116	506
1887..	161	46	49	256	197	50	64	311	178	19	33	230	797
1888..	278	93	155	526	201	41	43	285	98	35	44	177	988
Totale	1294	356	587	2237	1016	221	420	1657	754	193	424	1371	5265

Aus dieser Tabelle ergibt sich, daß unter den Auswanderern 3064 Männer, 770 Frauen und 1431 Kinder waren, resp. 58, 14 und 28 Prozent, also bedeutend mehr erwachsene Männer, weniger Frauen und genau derselbe Prozentsatz an Kindern als im vorigen Jahrzehnt.

Noch nähere Auskunft geben uns die Listen der Auswanderungs-Agenten. Mühsam haben wir daraus folgende Resultate in tabellarischer Form gezogen, leider decken sie nur den kleinen Zeitraum von vier Jahren. Nicht

allein aus den Diſtricten, nein aus den einzelnen Cantonen erhalten wir Auskunft über die uns intereſſirenden Punkte. Die folgende Tabelle zeigt die Auswanderung aus den einzelnen Cantonen und Diſtricten mit der Angabe auf wieviele Einwohner ein Auswanderer kam:

Cantone.	Bevölkerung nach dem Census von 1887.	1885.		1886.		1887.		1888.		Von 1885 bis 1888 incl.	
		Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.	Zahl der Auswanderer.	Ein Auswanderer auf Einwohner.
Nach Cantonen:											
Capellen	16,626	68	244	38	437	47	353	71	234	224	74
Eſch an der Alzette	30,546	33	925	55	555	101	302	189	161	378	81
Luxemburg, Stadt	17,400	23	756	44	395	31	561	18	966	116	150
Luxemburg, Land	27,922	97	288	78	358	102	273	178	157	455	61
Merſch	14,134	51	277	34	416	94	151	158	81	337	42
	106,628	272	392	249	428	375	284	614	173	1510	70
Clerf	14,343	10	1434	20	717	34	422	73	196	137	105
Diekirch	18,411	101	182	55	335	97	189	107	190	360	50
Redingen	15,538	29	535	81	191	59	263	54	287	223	69
Vianden	3,358	15	223	16	209	9	373	9	373	49	68
Wiltz	17,095	34	501	69	275	99	181	39	436	241	71
	68,685	189	363	241	285	298	231	282	243	1010	68
Echternach	13,441	19	707	15	896	16	292	58	231	138	97
Grevenmacher	15,460	38	407	58	291	49	312	91	170	231	67
Remich	13,167	22	598	42	313	32	411	49	268	145	91
	42,071	79	532	110	382	127	330	198	211	514	81
Nach Districten:											
Luxemburg	106,628	272	392	249	428	375	284	614	173	1510	70
Diekirch	68,685	189	363	241	285	298	231	282	243	1010	68
Grevenmacher	42,071	79	532	110	382	127	330	198	211	514	81
Großherzogthum	217,384	540	402	600	362	800	271	1094	198	3034	71

Sehen wir uns dieſe Zahlen näher an. In 1885 kam im Durchſchnitt ein Einwanderer auf 402 Perſonen. Im Diſtrict Diekirch kam einer auf 363, im Diſtrict Luxemburg auf 392, im Diſtrict Grevenmacher aber erſt einer auf 532. Unter allen Cantonen hatte Clerf die geringſte, ein Auswanderer zu 1434, Diekirch die ſtärkſte, 1 auf 183 Einwohner. Im Diſtrict Luxemburg ſteht Capellen mit ſtarker Auswanderung voran, Eſch

a. d. Alzette hinten. Im Diſtrict Diekirch hat, wie ſchon geſagt, Diekirch die ſtärkſte, Clerf die ſchwächſte Emigration. Im Diſtrict Grevenmacher zählte der Canton gleichen Namens verhältnißmäßig die meiſten, Echternach die mindeſten Auswanderer. D. h. im Oesling, mit Ausnahme des Cantons Clerf, war die Auswanderung am größten. Der Diſtrict Luxemburg kömmt bald nach Diekirch, und am geringſten war die Emigration in Grevenmacher, d. h. im Territorium des Weinbaus.

In 1886 wird die Einwanderung ſtärker. Es kommt ſchon auf 362 Bewohner ein Emigrant, und zwar wird ſie ſtärker in den Diſtricten Grevenmacher und Diekirch, geringer in dem von Luxemburg. In dem letzteren Diſtricte hat der Canton Luxemburg die ſtärkſte, Eſch a. d. Alzette die ſchwächſte Auswanderung. Zeigt das nicht, daß in dieſen beiden Jahren die Gruben- und Eiſeninduſtrie blüht, der Ackerbau leidend iſt? Im Diſtrict Diekirch hat Redingen die höchſte und Clerf die niedrigſte Zahl Auswanderer; es ſteht dort ein Auswanderer reſp. 191 und 717 Einwohnern gegenüber. Im Diſtrict Grevenmacher haben die beiden weinbauenden Cantone die höchſte, der mehr Ackerbau treibende Canton Echternach die niedrigſte Zahl Auswanderer.

Das Jahr 1887 weiſt ſchon einen Auswanderer auf 271 Bewohner auf. Der Diſtrict Diekirch hat die ſtärkſte Auswanderung, wie im Jahre vorher; die geringſte der Diſtrict Grevenmacher. Berückſichtigt man die Cantone, ſo hat im Diſtrict Luxemburg Merſch die größte, Capellen die kleinſte Auswanderung. Die Stadt Luxemburg ſetzen wir außer Rechnung, da ſie für unſere Zwecke nicht paßt. Hervorzuheben iſt, daß auch jeder einzelne Canton eine ſtärkere Emigration aufweiſt. Im Diſtrict Diekirch ſtehen der Canton gleichen Namens ſowie Wiltz mit der ſtärkſten Auswanderung vorn an, die bei weitem geringſte hatte Clerf. Im Diſtrict Grevenmacher weiſt Echternach die größte, die Moſelcantone weiſen dagegen die geringſte Auswanderung auf.

Die ſo ſtarke Auswanderung im Jahre 1888 gibt ſich dadurch klar kund, daß ſchon auf 198 Einwohner ein Auswanderer kömmt. Der Diſtrict Luxemburg hat ſchon auf 173 Bewohner, Diekirch erſt auf 243 einen ſolchen. Die Moſel hält die Mitte. Nach Cantonen gerechnet kömmt im Diſtrict Luxemburg, Canton Merſch, ſchon ein Auswanderer auf 81, im Canton Capellen erſt auf 234. Im Diſtrict Diekirch hat Wiltz die geringſte, 1 auf 436, Diekirch die größte Auswanderung, 1 auf 190. Im Diſtrict Grevenmacher hat der Canton Grevenmacher die ſtärkſte, Remich die ſchwächſte Auswanderung.

Faßt man die Geſammtauswanderung der 4 Jahre zuſammen, ſo ſieht man, daß auf 71 Bewohner des Großherzogthums ein Emigrant kam. Die

Zahlen 68 und 70 für Diekirch und Luxemburg beweisen, daß in den Ackerbau treibenden Districten die Auswanderung stärker war, als an der Mosel, wo erst von 81 Bewohnern ein Emigrant ist. Die stärkste Auswanderung hatte der Canton Mersch, 1 : 42, die schwächste der Canton Clerf, 1 : 105.

Aus den Berichten der Auswanderungsagenten stellen wir aber noch andere statistische Angaben zusammen. Wir ersehen aus denselben, nach welchen Staaten und Territorien der Union sich in den letzten vier Jahren die Luxemburger wandten. Es zogen nach :

Staaten und Territorien.	1885.	1886.	1887.	1888.	Bemerkungen.
California	2	4	20	4	
Colorado	.....	1	.....	7	
Connecticut	.....	3	.....	7	
Delaware	1	.....	.....	.....	
Georgia	4	.....	.....	.....	
Illinois	129	131	199	276	Davon hatten in 1887 Chicago als Reiseziel 159, in 1888 197.
Indiana	10	4	21	4	
Iowa	109	142	147	146	Davon waren in 1887 nach Dubuque consignirt 53, in 1888 40.
Kansas	10	3	12	23	
Kentucky	2	.....	.....	.....	
Louisiana	1	.....	.....	.....	
Maryland	1	.....	1	1	
Massachusetts	.....	.....	.....	1	
Michigan	22	6	30	98	
Minnesota	105	75	95	156	In 1887 reisten 41 direkt nach St. Paul oder Minneapolis, in 1888 nach St. Paul 74, nach Minneapolis 30.
Missouri	12	7	14	10	
Nebraska	4	17	18	20	
New Jersey	1	1	.....	2	
New York	35	96	134	142	In 1887 gaben 131 die Stadt New York als Reiseziel an, in 1888 dagegen 120.
Ohio	19	15	9	14	
Oregon	1	.....	.....	1	
Pennsylvania	6	16	63	81	In 1887 waren nach Pittsburg consignirt 16, in 1888 18.
Tennessee	.....	.....	.....	1	
Wisconsin	27	45	24	71	Davon in 1888 21 nach Milwaukee.
Dakota	37	33	10	26	
Montana	2	.....	.....	1	
Washington	.....	.....	.....	2	
Verschiedene Staaten	.....	.....	3	.....	
	540	600	800	1094	

Die Einwanderung nach Pennſylvanien und nach Michigan zeigen, daß auch die Bergleute und Hüttenarbeiter hierlands ihr Fortkommen ſuchen. Die meiſten Luxemburger, die nach Pennſylvanien reiſten, waren nach Apollo, Armſtrong Co., conſignirt, und von den nach Michigan Ziehenden hatten die meiſten ihr Ziel in den Gebirgsgegenden, wo Minen ſind.

Wenn wir das Alter in Rückſicht nehmen, ſo finden wir Folgendes. Es wanderten aus, die wenigen Perſonen, deren Alter unbekannt war, im Verhältniß vertheilt, im Alter von :

	In 1888.		In 1887.
0 bis 15 Jahre incl.,	223, in Prozent	21.3	14.5 Prozent.
16 „ 20 „ „	215, „ „	19.6	19.2 „
21 „ 30 „ „	475, „ „	43.4	38.1 „
31 „ 40 „ „	94, „ „	8.6	14.2 „
41 „ 50 „ „	52, „ „	4.7	6.3 „
51 „ 60 „ „	26, „ „	2.4	3.2 „
61 und mehr Jahren	9, „ „	.8	2. „
	unbekannt.		2. „
	1094	10.8	99.6 „

Aus den bevorſtehenden Zahlen ergibt ſich, daß über ein Drittel der Auswanderer im allerkräftigſten Alter, in kräftigem Alter 71 Prozent — und das ganz genau in den beiden Jahren 1887 und 1888 — ſtanden.

Wenn wir den Civilſtand der Auswanderer in Betracht ziehen, haben wir in den beiden letzten Jahren :

	1887.		1888.		1887.	1888.
Familien von 2	Perſonen	48	15	alſo Perſonen	96	30
„ „ 3	„	17	22	„ „	51	66
„ „ 4	„	13	24	„ „	52	96
„ „ 5	„	10	14	„ „	50	70
„ „ 6	„	8	12	„ „	48	72
„ v. mehr als 6	Perſ.	3	11	„ „	21	82
Total Familien.....		99	98	Total Perſ...	318	416
Ledig waren.....					482	678
Geſammt-Totale.....					800	1094

In Prozenten ausgedrückt macht das in beiden Jahren 38 Prozent Verheirathete und 62 Prozent ledige Perſonen.

Familien von 2 Perſonen waren in 1888 weniger zahlreich als im Jahre vorher, dagegen ſind die Familien von 4 und 5 Perſonen im letzten Jahre zahlreicher, was auf eine größere Anzahl gebrochener Familienexiſtenzen und ſchlechtere Zeiten hinweiſt.

Bis hiehin haben wir die Zahl der in 1888 Ausgewanderten als 1094 angegeben. Wir haben dazu zu bemerken, daß wir 8 Auswanderer nicht berückſichtigten, die von der Agentur P. Cornely in Heiderſcheid expedirt

wurden, indem wir im Zweifel sind, ob diese nicht schon in den Berichten der General-Agenten Derulle-Wigreux oder Thorn enthalten sind; ebenso ließen wir 20 Einwanderer unberücksichtigt, die von der General-Agentur Thorn befördert sein sollen, die aber — mit Recht oder Unrecht, wir wissen es nicht — bezweifelt werden.

Die Berichte der Agenten beweisen, daß fast das ganze Auswanderungsgeschäft wie in den letzteren Jahren auch in 1888 in Händen der Agentur Derulle-Wigreux war, welche ihre Passagiere fast nur mit der Red Star Linie über Antwerpen nach New York expediirte. Einige Wenige kamen ausnahmsweise mit der Niederländisch-Amerikanischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft über Rotterdam. Die Agentur Thorn benutzte verschiedene andere Linien.

Klagen wegen Uebervortheilung der Auswanderer durch Auswanderungsagenten oder Dampfschiffslinien wurden in dem in Rede stehenden Zeitabschnitte nicht laut. Die Einwanderer bedienten sich mehr und mehr der Vermittelung des Vertrauensmannes des St. Raphaels-Vereins, der ja jetzt selbst ein Luxemburger ist, und da in New York auch sonst ein strengeres Regiment herrscht, als früher, so wurden auch hier in dem Zeitraume wenige Klagen gehört. Nur in Chicago kamen Fälle von Uebervortheilung, von Gepäckverlust, Erbrechen von Kisten und Diebstähle minderwerthiger Gegenstände in den Bahnhöfen vor. Eine blödsinnige Weibsperson aus der Gemeinde Feulen, die man — wie es heißt — im Trunke zur Auswanderung verleitete, und die von den Behörden in Castle Garden in New York nicht als Pauper zurückgewiesen ward, weil man sie als zu einer Familie gehörend wähnte, ward in Chicago durch die Barmherzigkeit des Luxemburger Independent Club zurück in die Heimath spedirt, da der holländische Consul formell verweigerte sich ihrer anzunehmen.

Ganz ohne Schiffsunglücke ging es in dem Zeitraume jedoch nicht ab. Der Dampfer „Westernland" fuhr am 14. Februar 1885 mit voller Ladung und vielen Emigranten, darunter 100 Luxemburger, von Antwerpen ab. Er stieß mit einem Kohlendampfer im Canal zusammen, erlitt eine nicht sehr bedeutende Havarie, kehrte nach Plymouth in England zur Reparatur zurück und landete seine Passagiere schon am 3. März glücklich in New York.

Schlimmer ging's dem Dampfer „Daniel Steinmann" unter dem Commando des Capitains Schoonhoven. Derselbe verließ Antwerpen am 23. März 1884. Er hatte 44 Mannschaften und 94 Passagiere an Bord. Die Reise verlief bei schönem Wetter angenehm, bis am 2. April Nebel eintrat. Der Capitain glaubend, er sei noch 5 bis 6 Meilen vom Ebenke Leuchtthurm, war in der Nähe vom Sambro Leuchtthurm bei Halifax, New Foundland. Ehe das Boot rückwärts konnte, rannte es auf die Riffe, füllte sich mit Wasser und sank schnell. Unter den 9 Geretteten war

Digitized by Google

Nicholas Fiſchen aus Mutfort. Nicht ſo glücklich waren Horn Peter und Anna Gruber aus Eſch, Thill Johann, Majerus Mathias und Majerus Nicholas aus Mutfort, Schmit Michel, Müller Peter nebſt Frau und einem Kinde und Binsfeld Peter aus Heffingen, Kremer Joh. Bapt. aus Ettzen und Schu Heinrich aus Gilsdorf. Sie alle fanden ein kühles Grab in den Fluthen des Oceans.

Bei einer Rückfahrt nach Europa war P. Binsfeld, O. M., auf dem Dampfer „Britain" von der White Star Linie, als dieſer Dampfer mit dem „Celtic" derſelben Linie auf Chriſti Himmelfahrt 1887, 360 Meilen öſtlich von New York, zuſammenſtieß. Der gute Miſſionär kam unverletzt davon und landete glücklich in Liverpool.

Zum Schluß noch einige Worte. Da ſich in den letzten Jahren eine Anzahl Luxemburger, die das amerikaniſche Bürgerrecht erlangt haben, im Großherzogthum niederließen, ſo feiern ſie jetzt jährlich am 4. Juli das Geburtsfeſt der Republik, als ſeien ſie diesſeits des Oceans. Zum Feſtort wird gewöhnlich eine der kleinern Städte des Großherzogthums erwählt, und im Schatten des Sternenbanners und der luxemburger Tricolore wird bei der Feſttafel auf das Wohl der Union und ihrer jeweiligen Lenker toaſtirt. Dem Präſident Cleveland wurden in 1888 ſogar durch den überſeeiſchen Telegraph die Glückwünſche der Verſammlung dargebracht, auf die er prompt dankend erwiderte. Zur Erhöhung der Feier geſellen ſich gewöhnlich auf Beſuch anweſende Luxemburger-Amerikaner und auch Trierer zu den Feſtgenoſſen.

Kapitel IX.

—0—

Schaden und Nutzen der Auswanderung für das Großherzogthum.

Die Auswanderung verursacht dem Lande, aus dem sie erfolgt, bedeutenden Schaden und bringt ihm große Verluste, die sich fast insgesammt zum Nutzen des Landes, nach dem der Einwänderer seine Schritte lenkt, gestalten. Die aus der Emigration entstehenden Gewinne für die Heimath des Auswanderers sind im Verhältniß zu den Verlusten äußerst gering. Es handelt sich in diesem Kapitel nicht sowohl um den Gewinn, den die Vereinigten Staaten aus der luxemburger Einwanderung zogen, als um die Verluste, die das Großherzogthum dadurch erlitt.

In einem Bericht, den am 7. März 1871 der Chef des statistischen Büreaus des Schatzamtes der Vereinigten Staaten, Dr. E. Young, an den Congreß sandte, schrieb er: „Die Schwierigkeit, welche einer Berechnung des Werthes der alljährlich diesem Lande zugeführten ausländischen Elemente entgensteht, ist sehr groß, da Angaben zur genauen Feststellung desselben gänzlich unzugänglich sind. Der Versuch einer solchen Berechnung scheint an und für sich fast unverträglich mit der Würde des Menschen. Den Menschen als eine willenslose Maschine betrachten, seine Productionskraft nach Abzug der Kosten der Erziehung zu berechnen, drückt den Stempel der Geringschätzung auf das Bild seines Schöpfers und scheint dem Schöpfer wie dem Geschaffenen gegenüber unwürdig. Die Muskelkraft des Arbeiters mag gemessen werden, aber wo ist der Maaßstab, welcher an die Thätigkeit des Gehirns und die Größe seiner sittlichen Kraft angelegt werden könnte." Nun, es handelt sich für uns nicht so sehr um die Productionskraft des Eingewanderten und die Ergebnisse seiner Thätigkeit in der neuen Welt, als um die Kosten der Erziehung. Dieser Factor ist es, der in erster Linie in Rechnung kömmt. Wir können uns dazu der statistischen Berechnungen bedienen, die Dr. Young in dem oben angezogenen Berichte liefert.

Man hat den durchschnittlichen Werth eines Einwanderers verschieden angegeben. Herr Kapp, lange Jahre Mitglied der Einwanderungscommission des Staates New York, der diesem Gegenstande viel Aufmerksamkeit geschenkt hat, nimmt, gestützt auf den Statistiker Dr. Engel, den Durchschnittswerth zu $1125, und zwar mit Bezug auf die Kosten der Erziehung in der früheren Heimath der Eingewanderten an. Dr. E. Young findet diese Zahl zu hoch und schätzt die Kosten der Erziehung zu $900; andere Statistiker setzen $1000 per Person dafür an. Nehmen wir das Minimum

$800 als Grundlage unſerer Berechnung *). Es ergeben ſich dann für die Auswanderung aus dem Großherzogthum in den verſchiedenen Jahrzehnten folgende Summen:

1831 bis 1840 für	200	Einwanderer	à	$ 800	.....	$	160,000
1841 „ 1850 „	4,500	„	„	„	.....		3,600,000
1851 „ 1860 „	6,000	„	„	„	.....		4,800,000
1861 „ 1870 „	5,000	„	„	„	.....		4,000,000
1871 „ 1880 „	8,000	„	„	„	.....		6,400,000
1881 „ 1888 „	6,000	„	„	„	.....		4,800,000
Totale.....	29,700						$23,760,000

In Franken rund 118.8 Millionen.

In Luxemburg nimmt man an, daß die Erziehung eines Kindes bis zu 18 Jahren im Durchſchnitt 1 Fr. per Tag koſte, es gäbe dies für 15 Jahre die erſchreckliche Summe von 162.6 Millionen Franken rund. Doch ſcheint ſie uns zu hoch.

Aber das ſind noch lange nicht alle Verluſte, die das Großherzogthum durch die Auswanderung erleidet. Vorerſt kömmt dazu die Reiſe. Gering gerechnet koſtet dieſe im Durchſchnitt $60 bis $70. In den erſten Jahrzehnten beliefen ſich die Koſten bedeutend höher, bis $100 und $120. Wir gehen nicht fehl, wenn wir im Durchſchnitt $60 ſagen. Das gibt einen neuen Verluſt von 8.9 Millionen Franken.

Nach den Erfahrungen und Berechnungen, die man im Caſtle Garden gemacht hat, bringt jeder Emigrant auch baares Kapital mit, der eine viel, der andere weniger, im Durchſchnitt $50. Das gäbe wieder die erkleckliche Summe von über 7 Millionen Franken. Der hier in Rechnung ſtehende Factor von $50 (250 Fr.) per Perſon iſt aber zu gering. Nach den Erhebungen der luxemburger Regierung, wie ſie in den periodiſchen Verwaltungsberichten niedergelegt ſind, ergibt ſich, ſo mangelhaft die Berichte auch ſein mögen, das Folgende:

Jahr.	Anzahl der Auswanderer nach den amtlichen Berichten.	Betrag der mitgenommenen Gelder in Franken.	Per Perſon mitgenommen Franken (rund)	Bemerkungen.
1868	751	453,875	604	
1869	561	425,143	758	
1870.....	277	206,293	745	
Total.....	1589	1,085,311	683	Im Durchſchnitt per Jahr.

*) Im Centralhoſpiz zu Echternach war der Unterhaltspreis per Tag für das Jahr 1886 feſtgeſtellt wie folgt: Für ein Kind unter 3 Jahren Fr. 0.32; für ein Kind von 3 bis 8 Jahre Fr. 0.48; für ein Kind von 8 bis 12 Jahren Fr. 0.64; für eine erwachſene Perſon auf gewöhnlichem Regime Fr. 0.80. Nach dieſen Minimum-Zahlen koſtet das Kind von der Geburt bis zum vollendeten 15. Jahre 3,036.80 Franken, ſagen wir rund $ 600. Da dieſe Summe ſicher das Geringſte iſt, was die Erziehung eines Kindes koſten kann, ſo iſt es klar, daß dieſe Koſten im Durchſchnitt mit $ 800 nicht zu hoch angeſchlagen ſind, eher das Gegentheil.

Jahr.	Anzahl der Auswanderer nach den amtlichen Berichten.	Betrag der mitgenommenen Gelder in Franken.	Per Person mitgenommen Franken. (rund)	Bemerkungen.
1871.	829	490,740	592	
1872.....	912	509,908	558	
1873.....	393	224,436	586	
1874.....	188	117,000	627	
1875.....	174	156,650	919	
1876..... ..	230	168,540	733	
1877.....	143	118,300	827	
1878.....	308	157,480	511	
1879..	228	102,810	451	
1880.....	632	249,500	395	
Total.....	4037	2,296,264	569	Im Durchschnitt per Jahr.
1881..... ...	681	362,375	532	
1882...	731	361,150	494	
1883.....	521	206,670	397	
1884.....	631	230,420	365	
1885.....	410	190,765	465	
1886.....	506	213,823	423	
1887.....	797	274.893	345	
1888.....	988	234,728	238	
Total.....	5265	2,074,824	392	Im Durchschnitt per Jahr.

Recapitulation.

1868-'70.....	1589	1,085,311	683	
1871-'80.....	4037	2,296,264	569	
1881-'88.....	5265	2,074,824	392	
General-Total.	10,891	5,456,399	502	Im Durchschnitt per Jahr in der ganzen Zeit von 1868 bis incl. 1888.

Es nahmen demgemäß die Einwanderer von 1868 bis 1888 incl. 5,456,399 Franken. und von der Zeit bis 1888 einschließlich per Kopf 502 Fr. in baarem Geld mit über See. Sagen wir im Durchschnitt für die ganze Zeit der Auswanderung 500 Fr. per Person, so ergibt das wieder ein Kapital von 14.8 Millionen Franken rund.

Und noch ſind wir nicht am Ende unſerer Rechnung. Wieviel Gelder werden jährlich aus dem Großherzogthum gezogen, um Erbſchaften auszugleichen, um Schulden zu bezahlen, oder als Unterſtützung oder Vorſchuß hieher nach Amerika geſandt? Es entzieht ſich Das aller und jeder Berechnung, man müßte denn eines jeden Einwanderers Theil am Nationalvermögen berechnen und davon die Reiſekoſten ebenſo wie das mitgenommene und nachgeſandte baare Geld abziehen. 5 Millionen langen kaum dazu. Faſſen wir uns kurz zuſammen. Das luxemburger Land verlor daher folgende Werthe, die ſich auf die Zeitperiode von 1831 bis 1888 incl. vertheilen:

1.) Koſten der Erziehung der Auswanderer.....	118.8	Millionen	Franken.
2.) Koſten der Reiſe per Land und See.....	8.9	„	„
3.) Mitgenommenes baares Geld.....	14.8	„	„
4.) Nachgeſandtes baares Geld.....	5	„	„
	147.5	„	„

Das ſind bei der allerniedrigſten Berechnung viele Millionen von Franken mehr als die ganze hypothekariſche Schuld des Großherzogthums. Iſt das an ſich allein nicht eine deutliche Erklärung der Verſchuldung des Landes? Braucht man ſich da zu wundern, wenn die heimathliche Regierung der Auswanderung nicht hold iſt? Und wie es mit der luxemburgiſchen Auswanderung ſteht, verhält es ſich mit der Emigration auch aus dem ganzen deutſchen Reich. Und dort iſt noch die Verminderung der Wehrkraft des Landes, die hinzutritt, den Verluſt ſteigert und die Erbitterung erhöht.

Außer dieſen Verluſten, welche das Heimathsland durch die Auswanderung erleidet, ſind es noch andere, mit denen wir uns hier zu beſchäftigen haben. Die Entwickelung der Eiſeninduſtrie im Großherzogthum hat eine Maſſe Volkes aus aller Herren Länder nach den Minendiſtricten gebracht. Dieſe ſehr unliebſame Einwanderung wäre, wenn genügend Arbeitskräfte vorhanden geweſen wären, zum Theil vermieden worden, und das Geld wäre im Lande geblieben, den Wohlſtand desſelben mehrend. Statt deſſen haben die Ergebniſſe der Volkszählung klar bewieſen, daß viele Dörfer ſich geleert; es ſiedelt ſich ein Proletariat der ſchlimmſten Art in denſelben an; der Volkscharakter leidet ſchnell und ſchwer darunter. Religion und Sittlichkeit müſſen dadurch auf die Dauer ſchwinden, ja ſie haben heute ſchon ſtarke Einbuße erlitten.

Betrachten wir nun den Nutzen, den die Auswanderung der Heimath bringt. Er iſt ſehr, ſehr gering dem Schaden gegenüber. Da ein kleines, im Innern des europäiſchen Feſtlandes gelegenes Ländchen wie Luxemburg keine Colonien haben kann, findet das Mutterland an den Ausgewanderten keine privilegirten Käufer. Luxemburg's Waaren, die in nicht unbedeutenden Quantitäten über See abgeſetzt werden, concurriren dort auf dem Weltmarkte, das iſt Alles. Zwar iſt der Abſatz ein anſehnlicher Nutzen für das

Großherzogthum, aber der Nutzen ist keine Folge der Auswanderung; er beruht in der Güte der Waaren und in der Billigkeit des Preises.

Als ein Nutzen für Luxemburg kann man es jedoch ansehen, daß der Ueberschuß seiner Bevölkerung diesseits des Oceans ein gutes Auskommen findet. Es sind aber nicht die vielen überschüssigen Talente, die sich hiehin wenden, nein es ist die überschüssige Arbeitskraft; die Talente wenden sich meist nach Frankreich und Belgien. Der Franzose, auch viele Schweizer, ziehen in die Fremde, sammeln mehr oder weniger Vermögen, kehren mit ihren Capitalien in die Heimath zurück, um dort, an ihren Renten zehrend, den Rest des Lebens zu verbringen. Das ist beim Luxemburger nicht der Fall; er wandert aus, um sich eine neue Heimath zu gründen und ist für das alte Vaterland so gut wie verloren. Wohl zieht es ihn dorthin zum Besuch; aber sein Grab findet er diesseits des Oceans.

Recht namhafte Summen werden von hier aus für wohlthätige Zwecke, für Geschenke, als Unterstützung Zurückgebliebener, an Verwandte und Bekannte heimgesandt. Namenstage, Weihnachten, Ostern, St. Nikolaus liefern gute Gelegenheit zu Bescheerungen. Uns theilte ein Geldmakler, der bedeutende Geschäfte mit Europa thut, mit, daß von allen hiesigen Deutschen, es die Luxemburger seien, die, seiner Erfahrung nach, im Verhältniß das meiste Geld nach Europa schickten. Ein schönes Lob! Besonders zahlreich waren die Geldsendungen zur Zeit des Bürgerkrieges. Die Greenbacks standen sehr niedrig im Course, man hatte zeitweilig großen Zweifel in ihren Werth, alle Waaren und Producte brachten hohe Preise, und wenn die Moneten häufig sind und leicht verdient werden, öffnet sich Hand und Herz viel schneller. Seit Gründung des Weltpostvereins läßt es sich ersehen, wieviel Geld jährlich per Post nach dem Großherzogthum gesandt wird. Wieviel man aber in Briefen und Wechseln spedirt, davon kann man sich keinen klaren Begriff machen. Hier eine Tabelle, für deren Mittheilung wir der Postdirection in Luxemburg zu Dank verpflichtet sind. Sie gibt Auskunft über Briefe und Geldsendungen hinüber und herüber:

Im Jahre.	Aus Luxemburg nach Amerika.				Aus Amerika nach Luxemburg.			
	Briefe.	Geldsendungen.			Briefe.	Geldsendungen.		
		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.
1869.....		79	12,356	25		3	338	07
1870.....		68	10,099	05		12	2175	55
Total.....		147	22,455	30		15	2513	62

Im Jahre.	Aus Luxemburg nach Amerika.				Aus Amerika nach Luxemburg.			
	Briefe.	Geldsendungen.			Briefe.	Geldsendungen.		
		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.		Zahl.	Betrag. Franken.	Cts.
1871		93	15,002	38		39	5760	..
1872		77	12,622	73		33	4100	17
1873		112	21,782	..		84	7310	85
1874		131	27,705	03		117	12,866	22
1875		153	29,333	80		61	6257	47½
1876		123	22,242	41		80	8173	17½
1877		177	33,344	44		62	6085	17½
1878		161	29,202	97½		70	7579	62½
1879	27,002	182	33,017	03	21,280	98	11,160	38
1880	30,450	244	47,119	81	26,513	189	20,964	87
Total		1453	271.172	59½		833	91,109	94
1881	35,352	345	54,674	19	37,247	249	21,193	04
1882	27,911	468	90,226	18	32,777	270	28,596	82½
1883	37,603	490	93,065	52	31,557	359	39,853	95
1884	30,405	547	104,113	52	36,084	367	40,958	21
1885	38,160	477	97,879	35	35,911	358	38,903	95
1886	36,479	453	86,436	88	37,274	522	55,858	65
Total	207,940	2750	532,395	04	240,850	2115	225,424	02½

Diese Tabelle beweist einerseits, daß sich der Verkehr zwischen beiden Ländern mächtig hebt: Sie zeigt aber auch andererseits, daß die Geldsendungen von Luxemburg nach Amerika zahlreicher und viel höher sind, als die Sendungen in umgekehrter Richtung. Die ersteren betragen für den Zeitraum von 1869 bis 1888 einschließlich, also für 18 Jahre, 826,023.53½, die letzteren blos 319,048.18½ Franken. In obigen Zahlen spiegeln sich, nebenbei gesagt, auch die guten Zeiten und die steigende Wohlhabenheit der aus dem Großherzogthum Ausgewanderten.

Curios ist es und uns nicht wohl begreiflich, warum die Notare im Großherzogthum sich heute noch mehr des theuren Wechsels als des billigen Mandates der Post bedienen, um Gelder nach dem Westen zu senden. Obschon hier nicht alle Post-Büreaus Postanweisungsämter haben, so ist es doch leichter, eine Anweisung auf dem nächsten Postamt einzukassiren, als einen Wechsel auf New York oder Chicago in Geld umzusetzen.

Betrachten wir die Ergebnisse obiger Zahlen und stellen sie der besseren Uebersicht wegen auch tabellarisch zusammen.

Durchſchnittliche Beträge der Geldſendungen per Poſt aus Luxemburg nach Amerika und aus Amerika nach Luxemburg in den angegebenen Jahren:

Zeitraum.	Aus Luxemburg nach Amerika.		Aus Amerika nach Luxemburg.	
	Durchſchnittsbetrag		Durchſchnittsbetrag	
	per Sendung.	per Jahr.	per Sendung.	per Jahr.
	Frk. Cent.	Frk. Cent.	Frk. Cent.	Frk. Cent.
1869 bis '70 incl.	152.75	11,277 65	167.57	1,256.81
1871 bis '80 incl..	185.90	27,117.26	109.38	9,110.09
1881 bis '86 incl.	193.60	85,399 27	106.58	37,570.77

Dieſe Tabelle iſt inſofern noch lehrreich, als ſie zeigt, daß an Stelle des Wechſels das Poſtmandat zur Beförderung kleinerer Summen immer mehr in Gebrauch kömmt.

Der briefliche Verkehr zwiſchen den beiden Ländern iſt ein ziemlich reger und beinahe werden ſoviele Briefe herüber geſandt, als ſolche hinüber gehen; das Verhältniß iſt 34 zu 35.

II. Theil.

Kapitel I.

Beschäftigung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten.

Gelehrte, Künstler, Handelsleute, Handwerker und Tagelöhner.

Das luxemburger Land hat eine vorwiegend Ackerbau treibende Bevölkerung. Seine Auswanderer stammen naturgemäß meist aus dem Stande. Durch die Lage des Großherzogthums und die Beschränkung seines Handels auf das Binnenland zieht dessen Jugend nicht zu Handelszwecken in die weite Welt, und von mächtigen Handelsherren in den Küstenstädten Amerika's kann daher nicht die Rede sein. Das viele überschüssige Talent des kleinen Landes sucht zwar auch im Auslande Unterkommen, doch mehr in Belgien und Frankreich als in den Vereinigten Staaten, und wenn der gelehrte Stand — von den Priestern abgesehen — nicht im Verhältniß hier vertreten ist, so hat man in dem eben Gesagten den Grund zu suchen. In einzelnen Exemplaren sind jedoch Gelehrte und ausgebildete Fachleute anzutreffen: Ingenieure, Architekten, Sprachlehrer, Professoren u. s. w. Auch das Kunsthandwerk hat unter den Luxemburgern viele Vertreter: Lithographen, Zeichner, Bildhauer, Holzschneider, Marmorarbeiter, Modellierer, Kunstschreiner u. s. w.

Obschon wir, wie gesagt, die Luxemburger nicht als Großhandelsherren in den Seestädten antreffen, so sind sie im Binnenlande in den Großhandelsgeschäften nicht so selten. Meist sind sie Theilhaber, doch häufig auch Alleineigenthümer. Wollten wir hier ein Adreßbuch dieser unserer Landsleute schreiben, so könnten wir im Verhältniß und unter den Umständen eine ganz anständige Anzahl Luxemburger anführen, die im Ellenwaaren-, Kurzwaaren-, Möbel-, Colonialwaaren-Geschäfte, im Tabaksverschleiß, im Großhandel mit Getränken achtungswerthe Namen besitzen. Die Meisten haben mit fast gar keinem Kapitale begonnen und sich durch Umsicht, Fleiß, Sparsamkeit und Geschick, dabei vom Glück begünstigt, zu der Stellung emporgeschwungen, die sie in der Geschäftswelt einnehmen. Weniger häufig findet man sie in der Großfabrikation. Freilich, deren Sitz ist im Osten der Vereinigten Staaten, und dort sind wenige Luxemburger, doch kennen wir Möbelfabrikanten, Pianobauer, Schneider, die mit 10, 20 und noch mehr Gesellen arbeiten, Tabaksfabrikanten, Handelsgärtner ꝛc.

Wenn wir von den luxemburger Handwerkern sprechen, so können wir denjenigen, die hier einwandern, ihre Lehrzeit in der Heimath vollendet und

ſich vielleicht noch in Paris oder ſonſtwo in der Fremde weiter ausgebildet haben, das Zeugniß geben, daß ſie ihr Geſchäft verſtehen. Trotz alledem wird es den meiſten Anfangs ſchwer, ja oft recht ſauer, hier eine neue Lehrzeit, wenn auch nicht als Lehrlinge, doch als „Grüne" durchzumachen. Und doch muß es geſchehen. In Europa iſt das Material die Hauptſache, die verwandte Arbeit die Nebenſache; hier iſt es ganz umgekehrt: nicht das Material, ſondern die Arbeit iſt hier der koſtſpieligere Theil der Waare. Die verbeſſerten Handwerkszeuge, die ausgezeichneten Werkzeugsmaſchinen, die eigene Arbeitsweiſe, die ſich hier durch das Zuſammenwirken von Handwerksleuten aus allen Theilen Europa's entwickelt hat, der praktiſchere Sinn des Volkes, die rationellere Verwendung des Rohſtoffes zwingen, wie geſagt, zu neuer Lehrzeit. Iſt die überſtanden, ſtellt ſich unſer Luxemburger gegen irgend einen andern Handwerker. Freilich ein's hört hier auf; es iſt der „blaue Montag", der ſich in Folge der Sonntagsſchändung in Frankreich und anderswo entwickelt hat. Hier verlangt der Arbeitgeber, daß ſein Arbeiter am Montag früh eben ſo pünktlich hinter der Werkbank ſei, als am Samſtag, verweigert ihm dagegen aber auch ſelten die Erlaubniß, einen halben oder ganzen Tag von der Arbeit wegzubleiben, wenn ein katholiſcher Feiertag in die Woche fällt, ein Mitglied ſeines Vereins begraben wird, oder er gerne mit der Familie ſich ein Vergnügen macht. Während der zehn Stunden, daß hier geſchafft wird, wird viel intenſiver als in Europa gearbeitet.

Unter allen Handwerkern werden die Holzarbeiter wohl die zahlreichſten ſein. Luxemburger, die ſich in Paris in der Möbelſchreinerei vervollkommnet, ſich einen gewiſſen Geſchmack erworben, finden wir in Detroit, Cleveland, Chicago, Aurora, Dubuque ꝛc., in den Eiſenbahnwerkſtätten, den Möbel- und Billardfabriken, überhaupt in Werkſtätten, wo feinere Holzarbeit gemacht wird. Auch in Thür- und Fenſterfabriken, wo ſchon mehr mechaniſche Arbeit erforderlich, ſind ſie häufig. Im Weſten iſt der luxemburger Schreiner zugleich auch Zimmermann; er ſchlägt die leichten Holzhäuſer auf und macht außer Thüren und Fenſter die nöthige Schreinerarbeit dazu, und hat er etwas Geſchick und Kapital an Hand, verdient er ein ſchönes Geld.

Unter den Luxemburgern finden ſich gute Grobſchmiede; in den Städten ſind ſie in den Fabriken; auf dem Lande ſind ſie Schmied, Hufſchmied und thun die Reparaturen an den Ackerbaumaſchinen; dabei treiben ſie etwas Wagenbau, doch die Concurrenz der Wagenfabriken drängt ſie mehr zur Reparatur als zum Neubau. Der Schloſſer, für den hier abſolut kein Feld iſt, wird nicht ſelten Mechaniker.

Maurer, Steinhauer haben hier blos zur Sommerszeit Beſchäftigung; viele Maurer lernen das Backſteinlegen, das lohnender iſt, und Steinhauer

werden nicht ſelten Maurer und Contractoren von Maurerarbeiten. Sind die Löhne der Steinarbeiter im Sommer auch gut, die langen Winter freſſen die Erſparniſſe oft auf.

Der Schuhmacher, der von Europa einwandert, wird hier meiſt Altflicker, wenn er nicht in die Schuhfabrik geht, doch kann er als Altflicker viel Geld verdienen; er ſchafft ſich bald ein Lager an und ſchnell kömmt er bei Sparſamkeit zu Wohlſtand. Extra gute Arbeiter, wenn als ſolche bekannt, finden in Städten in Schuhhandlungen, die beſſere Waaren halten, lohnende Beſchäftigung, doch ſind die Stellen ſelten.

Natürlich finden ſich auch Luxemburger in faſt allen andern Handwerkszweigen; doch es würde zu weit führen, in's Einzelne zu gehen.

Außer Verhältniß zahlreich finden wir die Luxemburger, wie auch die übrigen Deutſchen, als Wirthe in Stadt und Land. Viele legen damit den Grund zu ſchnell wachſendem Vermögen; meiſt iſt mit der Wirthſchaft ein Koſthaus oder Hotel verbunden, und iſt die Frau dem Geſchäfte recht gewachſen, iſt der Erfolg beinahe ſicher. Doch wie Mancher iſt dabei auch mit Leib und Seele, er und ſeine Familie, zu Grunde gegangen. Die Klugen ziehen ſich nach einer Reihe guter Geſchäftsjahre zurück und verlegen ſich auf einen anderen Erwerbszweig. Ebenſo erfolgreich als die Wirthe und Gaſtwirthe ſind die wenigen luxemburger Bierbrauer; finden wir doch ſogar einen in den Gebirgen Montana's, der dort mit Erfolg den goldenen Gerſtenſaft braut.

Gibt es in den Goldſtaaten auch eine gewiſſe Anzahl Landsleute, ſo haben wir doch nie gehört, daß es Einer durch eine Bonanza zum Millionär gebracht.

Kömmt der Luxemburger als Tagelöhner nach Amerika, ſo bleibt er es nicht lange: er wird Ackerbauer. Die jungen Leute, die keine Profeſſioniſten ſind, ſcheuen — zur Ehre ſei es ihnen geſagt — keine Arbeit. Ob ſchwer, ob leicht, ſie greifen zu. Sie arbeiten mit den Irländern um die Wette an der Eiſenbahn; ſie finden ſich ſchnell in der Fabrik zurecht, halten aber nicht lange da; im Sommer tragen ſie, wenn es ſein muß, Backſteine auf das höchſte Gebäude und helfen im Winter Eis ſchneiden oder Schweine pökeln.

Früher fanden ſie ſich zu Hunderten in den Fichtenwaldungen Wiſconſin's und Minneſota's; halfen dort die Bäume fällen, die Blöcke nach den Flüſſen rollen, genoſſen der „Schönheiten der Winterlandſchaft“ und des Lagerlebens im Schnee, halfen im Frühjahr die Flöße bis hinunter nach St. Louis bringen. Schwere Arbeit! aber nicht ſelten wurde das Gewonnene in dulce jubilo am Landungsort verkrümmelt. Heute iſt das nicht mehr der Fall. Die Löhne in den Fichtenwaldungen ſind zu gering und die Behandlung iſt nicht mehr ſo gut.

Wenn der luxemburger Handwerker wegen seiner Zuverlässigkeit, seines Fleißes und seiner Findigkeit sehr häufig zum Vormann avancirt, so steht er auch auf dem Gebiete der Erfindungen nicht zurück. Einzelne sind durch Patente reich geworden, Andern brachten sie nichts ein. Es geht mit den Patenten wie mit einer Goldmine: It takes a mine, to work a mine — Man braucht eine Mine, um eine Mine zu bearbeiten.

Ziemlich zahlreich sind in den Städten die Luxemburger, die ihren Erwerb als Handelsreisende suchen, sind doch z. B. in 1884 in Port Washington, Wise., ihrer nicht weniger als dreizehn gewesen. Manche derselben nehmen verantwortliche Stellungen ein. Im Allgemeinen sind die Geschäftsleute sehr mit ihnen zufrieden. Da der Lohn gewöhnlich gut ist, und Ersparnisse zu machen sind, etabliren sich diese Reisenden in reiferen Jahren selbstständig.

Von dem Luxemburger als Beamten sprechen wir in einem eigenen Kapitel.

Obschon die Luxemburgerin von Haus aus nicht wie die Belgierin und Französin aktiv in's Geschäft des Mannes eingreift, so ist es gar nicht selten, daß die eine als Modistin, die andere als Coiffeuse, gute Geschäfte thut, ja es sogar mit Hülfe des Mannes zum Großverkauf in der Branche bringt.

Gesucht sind die Luxemburgerinnen als Mägde. Einmal in die Führung des amerikanischen Haushalts eingeschossen, erhalten sie hohe Löhne. Besonders in Gastwirthschaften schätzt man ihre Leistungen. Doch halten sie nicht lange dort aus. Entweder heirathen sie, oder suchen sich leichtere Stellen. Die Tochter des Luxemburger-Amerikaners dient nur selten — nicht, daß sie keine gute Magd macht — nein, aber sie sucht lieber leichtere, wenn auch weniger gut bezahlte Arbeit hinter dem Ladentische oder in der Fabrik, nicht immer zu ihrem Heile.

Der Luxemburger als Ackerbauer.

Da der Ackerbau die Hauptbeschäftigung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten ist, so behandeln wir dieses Kapitel etwas breiter. Das hat zugleich den Nutzen, daß man in Europa eine Idee erhält, wie verschieden die hiesige Landwirthschaft von der europäischen ist. Das Meiste des Gesagten gilt natürlich auch für die andern deutschen Farmer, doch das schadet nichts.

Wohl kein Land der Erde beſitzt einen Bauernſtand wie die Vereinigten Staaten. Unter den 4 bis 5 Millionen meiſt wohlhabender, vollkommen freier, ſich ſelbſt verwaltender, mit der nöthigen Bildung ausgerüſteter Bauern, bilden die deutſchen Farmer nicht den ſchlechteſten Theil. Die Deutſchen — die Luxemburger eingeſchloſſen — ſtehen über dem Durchſchnitt; ſie ſind fleißig, arbeitſam, ſparſam, oft bis zum Geiz, zäh und ausdauernd. Sie betreiben den Ackerbau nicht wiſſenſchaftlich wie der Engländer, nicht auf Raubbau wie der Yankee, aber auch nicht nachläſſig wie ein großer Theil der Irländer. Ausgezeichnete Geſetze ſchützen in den meiſten Staaten den Grundbeſitz in Stadt und Land. Die Heimſtätte iſt bis zur Erlangung des vollen Beſitztitels (5 Jahre) gegen jeden Angriff wegen Schulden vom Bund geſchützt. Nach der Zeit ſchützt ſie der Einzelſtaat. Stirbt z. B. der Beſitzer des Anweſens, der Heimſtätte, ſo verbleibt ſie in den weſtlichen Staaten unangreifbar der Wittwe, ſtirbt die Wittwe, bleibt die Heimſtätte den Kindern zuſammen, oder jenem Kinde, dem ſie teſtamentariſch verſchrieben wurde, und bei jedem Erben iſt ſie unangreifbar, ſelbſt wenn er (der Erbe) vor Antritt dieſer Erbſchaft Schulden gemacht haben ſollte. In einzelnen Staaten darf der Beſitzer der Heimſtätte unter keinen Umſtänden, auch nicht mit Einwilligung ſeiner Frau, Schulden hypothekariſch auf die Heimſtätte eintragen laſſen, in anderen kann er's, wenn Letztere einwilligt. Steuerrückſtände, Arbeitslohn und der Kaufpreis einer Heimſtätte, ſoweit er nicht baar eingezahlt war, geben jedoch Pfandrecht. Als Heimſtätte gilt nicht allein ein vom Geſetz beſtimmtes Stück Land, mit Haus und Hof, ſondern auch ein Bauplatz mit darauſſtehendem Wohnhaus in der Stadt. Dieſe Geſetze ſchützen vor Theilbarkeit der Güter, Zwergwirthſchaft und Ausbeutung des Armen durch den Reichen.

Obſchon der Bauer, der aus der alten Heimath auswandert, hier wieder zum Pfluge greift, ſo glaube man nicht, daß alle Landsleute, die hier die Farmerei betreiben, von Haus aus Bauern ſind. Weit gefehlt! Der Winzer von der Sauer, der Moſel wird hier Farmer. Viele, die da draußen ein Handwerk gelernt haben, hängen dasſelbe hier an den Nagel und werden Landwirth. Zu dieſer Klaſſe gehören aber faſt nur diejenigen, die im Dorfe ihre Profeſſion gelernt und dann meiſtens etwas Verſtändniß vom Ackerbau haben. Wer die Lehrzeit in der Stadt durchgemacht, bleibt auch hier dem Handwerke treu. Wir gehen nicht zu weit, wenn wir ſagen, daß ein Drittel bis ein Viertel aller luxemburger Farmer Winzer oder Handwerker waren.

In den Vereinigten Staaten arbeitet jeder Farmer ſelbſt, ob er nun 80 oder 640 Acker ſein eigen nennt. Knechte und Dienſtboten ſind theuer und ſelten. Je mehr Kinder der Farmer hat, je beſſer iſt er dran, denn um ſo weniger Dienſtboten braucht er. Gott ſei Dank! den luxemburger Fami-

lien iſt der Kinderreichthum eigen; er iſt nicht allein der Segen des Himmels, ſondern auch des Farmers.

Man behauptet in Europa, daß der Farmer in Amerika härter arbeite, als in Europa. Das iſt zeitweiſe richtig, zeitweiſe nicht. In Europa iſt des Landmanns Arbeit Jahr aus Jahr ein eine ſchwere. Das iſt ſie in Amerika entſchieden nicht. Oft auf dem Pflug, faſt immer auf dem Cultivator und der Säemaſchine ſitzend wird die Arbeit verrichtet. Und im Winter wird hier gar wenig — zu wenig — gethan; etwas Fenzen ausgebeſſert, Reparaturen gemacht, Waſſer abgeleitet und nach der Stadt gefahren oder im Walde Holz gehauen, wo es ſich thun läßt, das iſt ungefähr Alles. Freilich in der Erndtezeit, dann wird intenſiv, hart geſchafft, denn dann gilt es, die Zeit zu benutzen. Und auch hier iſt die Arbeit nicht mehr ſo ſchwer als früher, da die garbenbindenden Erndtemaſchinen viel zur Erleichterung beigetragen. In der Erndtezeit hilft beim luxemburger, wie auch bei den andern deutſchen Farmern, Frau und Kind, etwas, was nur ſelten die Amerikanerin oder die Irländerin thut.

Mit den Maſchinen lernt der Luxemburger ſchnell umgehen. Er läßt dieſelben auch nicht in Regen und Sonnenſchein dieſes Jahr in der Fenzecke ſtehen, und ſucht ſie nächſtes Jahr nicht aus dem Unkraut heraus, wenn er ſie wieder braucht. Es wird ſogar bei vielen ein gewiſſer Luxus mit Ackerbaumaſchinen getrieben, der ſehr koſtſpielig und oft verderblich iſt; doch iſt im Allgemeinen die Pflege der Maſchinen noch nicht ganz Das, was ſie ſein müßte. Nach dem Gebrauch ſollten dieſe theuern Ackerbaugeräthe gereinigt, reparirt, geölt und angeſtrichen werden, etwas, was noch lange nicht immer und gehörig geſchieht.

Lebensweiſe. — Der luxemburger Farmer in Amerika lebt bedeutend beſſer, als der Bauer in der alten Heimath. Freilich er lebt nicht ſo verſchwenderiſch als der amerikaniſche, aber doch viel beſſer, als der Irländer oder der Böhme. Die luxemburger Hausfrau verſteht ſich auf das Kochen guter, ſolider und dabei nicht koſtſpieliger Mahlzeiten. Fleiſch, grünes, geſalzenes oder geräuchertes, kömmt, wenn nicht zweimal, doch ſicher einmal täglich genügend auf den Tiſch. Brot und Butter fehlen bei keiner Mahlzeit. Bei der Mittagsmahlzeit fehlt die Suppe ſelten; ebenſowenig Gemüſe, wenn ſie der Garten liefert. Milchſpeiſen, Eier und Käſe finden ſich abwechſelnd am Morgen- oder Abendtiſch. Sonntags, und im Sommer zuweilen auch in der Woche, präſentirt die Hausfrau ein Stück Kuchen oder Torte. Es wird faſt nur Weißbrot gegeſſen, das im Kachelofen gebacken wird, da gemauerte Backöfen ſehr ſelten ſind. Roggenbrot wird weniger häufig und Maisbrod von den Luxemburgern ſehr ſelten genoſſen. Der kirchliche Unterſchied der Speiſen wird, wie es ſich Katholiken geziemt, beobachtet. Das Geſinde, die Taglöhner und die Kinder

eſſen mit am Tiſche. Das Tiſchtuch fehlt nie, und bei feſtlichen Gelegenheiten zeigt ſich auch wohl beſſeres Tafelgeſchirr. Die alte luxemburger Sitte, das Brod tagsüber unter dem Tiſchtuche auf dem Eßtiſch liegen zu laſſen, trifft man nur mehr ſelten.

Gebäude. — Der Wohlſtand des luxemburger Farmers in Amerika zeigt ſich nicht ſowohl am dicken Miſthaufen, als am wohnlichen Hauſe. Die Pioniere, die in Nebraska oder Kanſas begannen und faſt keine Mittel hatten, begnügten ſich, bis ſie zwei, drei Erndten eingeheimſt hatten, mit einem Raſenhaus (dug-out), einem Gebäude, das der Wärme wegen vier und mehr Fuß in der Erde ſtand, mit Raſen aufgebaut und auch gedeckt war. Dieſe Gebäude, wenn man dieſe Erdhütten ſo nennen kann, ſind warm, doch niſtet ſich leicht Ungeziefer ein, ſie widerſtehen den Einflüſſen der Witterung nicht wohl und ſind ein elender Nothbehelf. Beſſer waren die Blockhäuſer, welche ſich die erſten Anſiedler in den waldigen Gegenden errichteten. Sind ſie gut in den Fugen mit Lehm verſtrichen, mit geriſſenen Brettern (clapboards) oder Schindeln gedeckt und inwendig plafonnirt, oder mit Borten ausgeſchlagen, läßt ſich darin ſchon behäbig wohnen. Auf der Ebene folgt dem Raſenhaus, oder wenn der Anſiedler die Mittel hat, baut er es ſich gleich: das Framehaus, meiſt ein- oder anderthalbſtöckig, ſelten — der Stürme wegen — zweiſtöckig. Dieſe Framehäuſer ſind einfache, ſchlichte Holzbauten, je nach den darauf verwandten Mitteln beſſer oder ſchlechter. In Gegenden, wo mit dem Bau des Blockhauſes, zuweilen auch des Framehauſes, begonnen ward, folgt, wenn es die Mittel erlauben, und wo das Material zu haben, der Stein- oder Ziegelbau, meiſt anderthalb oder zwei Stock hoch und mit Schindeln gedeckt. Schieferdächer ſind zu koſtſpielig, Ziegeldächer nicht gebräuchlich, die Dachpfannen ſind nicht zu haben. Für alle Arten Gebäude werden die Thüren und die Schiebefenſter mit Glas in der Fabrik gekauft. Als Bauholz wird meiſt Weißtannen verwandt.

Das Mobiliar in dem vom ältern luxemburger Anſiedler bezogenen Hauſe iſt nett, nicht ſo plump und gediegen wie beim reichen Bauer in der Heimath, auch nicht ſo luxuriös als beim eingeborenen Amerikaner, aber auch nie verwahrloſt wie beim Irländer und den Abkommen anderer Nationalitäten. Alle Möbel werden aus der Fabrik bezogen. Für beſſeres Hausgeräth wird anderes als Tannenholz verwandt; es wird aus dem Holz der ſchwarzen oder der weißen Wallnuß, Zuckerahorn u. ſ. w. gefertigt. Die einzelnen Räume des Hauſes ſind ſauber getüncht, und die beſſeren Zimmer häufig tapezirt. In der Gutenſtube (parlor), und oft auch in den Schlafzimmern liegt Rag Carpet, eine Art Teppich, die aus Streifen alten Zeuges gefertigt iſt, ja oft auch Teppich beſſerer Qualität. In der Gutenſtube ziert den meiſt runden Tiſch in der Mitte des Zimmers ein Album mit Photographien; an der Wand ſteht der Wallnußſchrank. An paſſender Stelle

hängt der Spiegel, darunter der Rosenkranz, anderwärts hängen Heiligenbilder, Kruzifix und Weihwasserkessel. Nicht selten findet sich eine Zimmerorgel, Melodeon, das an Sonntagen, oder des Abends, die Söhne und Töchter des Hauses bearbeiten. Fast nie fehlen die Nähmaschine und die Blumen am Fenster, fast immer in Töpfen, doch zuweilen auch in alten Austern- und sonstigen Blechkannen.

Wirthschaftsgebäude. — Da der Ackerbau in den Vereinigten Staaten ein gänzlich anderer ist, als in der alten Heimath, so sind die Betriebsgebäude auch verschieden. Das Vieh ist mehr auf der Weide, daher gesunder, und die Ställe sind luftiger. Fast allgemein sind die Wirthschaftsgebäude, die sich auf den Stall mit Heuboden (barn), die Kornkrippe, Schuppen und Hühnerhaus beschränken, von Holz erbaut, auf steinernem, gemauerten Fundament die schweren, auf einzelnen Quadern die leichtern. Wo Stammholz häufig, errichtet man diese Gebäude wohl auch als Blockbau. Da man nicht mit Flegeln drischt, braucht man die deutsche Scheune nicht. Das Heu liegt über den Stallungen. Auf der Ebene pumpt die Windmühle das Wasser aus den meist tiefen Brunnen.

Getreide. — Die Hauptgetreidearten, die von dem luxemburger Farmer hier gebaut werden, sind: Weizen, diese edelste Gabe Gottes, Welschkorn (Maïs), hier kurzweg „Corn" genannt, Roggen, Hafer und Gerste. Mengkorn wird nicht im Großen gezogen.

Weizen. — Vielen Luxemburgern geht es in den westlichen Staaten auf neuem Laude, wie den Ansiedlern anderer Nationalitäten dort auch. Sie sind fast ohne Kapital und suchen daher schnell zu einem Ertrage des Landes zu kommen: sie treiben in den ersten Jahren Raubbau; sie säen Weizen, Weizen, Weizen, etwas Korn für's Vieh und Hafer für die Pferde; andere Frucht nur so viel als absolut nöthig. So thut man's jetzt noch in Dakota, Kansas und Nebraska, fährt noch heute stellenweise damit in Minnesota fort, hat es aber schon in Jowa und östlich des Mississippi's gänzlich aufgegeben. Sinkende Weizenpreise und ausgemergelter Boden zwingen zu anderm Betrieb. Zwar zieht man auch in den ältern luxemburger Ansiedlungen noch Weizen, treibt aber keinen Raubbau mehr. Am meisten wird Sommerweizen (spring wheat) gebaut, Winterweizen friert zu leicht aus. Man wechselt hier wie in Europa den Saatweizen, kälkt aber die Saatfrucht nicht. In Wisconsin sät man hie und da Weizen und Hafer zusammen; der Weizen wird plumper; später „wâut" man den Hafer aus. Die Getreidewanze (chinch bug) und der Armeewurm machen öfters bedeutenden Schaden und haben schon Manchen gezwungen, den Weizenbau einzustellen. Auch der Rost tritt zuweilen verderblich auf. Proben mit fremden Weizensorten werden häufig angestellt, gaben aber noch selten dauernd günstige Resultate. Spelz wird nicht gebaut.

Welſchkorn. — Jowa, Illinois und Ohio ſind die Staaten, in denen die Luxemburger, ſo gut als andere Farmer, Welſchkorn maſſenhaft ziehen; in Minneſota und Wisconſin gedeiht es nicht ſo gut, doch auch der Neubruch in Kanſas, Nebraska und Dakota liefert vielen und guten türkiſchen Weizen. Der Ertrag per Acker iſt natürlich ſehr verſchieden. Als Speiſekorn werden feinere Sorten im Garten für den Hausbedarf, oder in der Nähe größerer Städte, wo Abſatz dafür iſt, auch im Felde gebaut. In den älteren Staaten wird das Welſchkorn, meiſt mit Schweinen, verfuttert, in den neuen Anſiedlungen verkauft, und bei geringem Preiſe auf der Prairie, da wo kein Brennholz iſt und die Kohlen theuer ſind, als Heizmaterial benutzt.

Gerſte. — Sie wird im ganzen Weſten gebaut; es iſt die gewöhnliche und die ſchottiſche. Die amerikaniſche Gerſte erreicht die Güte der canadiſchen nicht.

Hafer. — Er wird nicht allein als Futter auf der Farm, ſondern auch zum Verkauf geſät und iſt ergiebig. In Minneſota iſt es meiſt der weiße und gelbe; in den andern Staaten außer dieſen Sorten auch der ſchwarze.

Roggen wird theils zum Verkauf, theils als Grünfutter gebaut. Zuweilen läßt ſich der Farmer Roggen zum Schwarzbrot mahlen.

Kartoffeln werden überall und in vielerlei Sorten gepflanzt, meiſt Early Roſe, Pale Roſe, Victoria u. and. Sie gedeihen gut. Je nach der Arbeitskraft, über die der Farmer zu verfügen hat, und dem Quantum, das er gepflanzt, werden die Kartoffeln mit der Hand oder dem Pflug geſetzt und herausgenommen; immer aber mit der Maſchine bearbeitet. In den letzten Jahren hat der Kartoffelkäfer dem Anpflanzen dieſer Knollenfrucht etwas Einhalt gethan.

Nach den Angaben des Ackerbauminiſteriums in Waſhington iſt der Durchſchnittsertrag eines Ackers geweſen in:

Staat. Product.	Buſchel in:			Staat. Product.	Buſhel in:		
	1886.	1887.	1888.		1886.	1887.	1888.
Ohio:				Indiana:			
Korn	32.2	26.3	32.5	Korn	31.9	20.0	34.8
Weizen	15.0	13.1	10.8	Weizen	14.8	13.5	10.4
Hafer	32.4	30.0	31.8	Hafer	30.7	27.0	26.5
Gerſte	27.0	20.5		Gerſte	21.0	18.0	
Roggen	13.5	12.4		Roggen	12.0	11.8	
Kartoffeln	78	30		Kartoffeln	72	33	

Staat. Product.	Buschel in: 1886.	1887.	1888.	Staat. Product.	Buschel in: 1886.	1887.	1888.
Illinois:				**Missouri:**			
Korn	24.5	19.2	35.7	Korn	22.2	22.0	31.0
Weizen	13.7	15.2	13.7	Weizen	13.2	16.2	12.0
Hafer	31.8	29.5	35.8	Hafer	23.4	29.3	25.2
Gerste	23.0	17.5		Gerste	22.5	18.2	
Roggen	14.0	12.0		Roggen	12.0	11.3	
Kartoffeln	67	33		Kartoffeln	50	60	
Wisconsin:				**Kansas:**			
Korn	25.7	25.3	30.6	Korn	21.8	14.6	26.7
Weizen	11.5	10.3	11.5	Weizen	11.4	9.6	15.2
Hafer	28.4	24.2	29.4	Hafer	26.4	26.6	25.3
Gerste	22.0	18.5		Gerste	21.3	20.5	
Roggen	11.5	12.2		Roggen	11.5	9 5	
Kartoffeln	64	75		Kartoffeln	58	59	
Minnesota:				**Nebraska:**			
Korn	29.8	29.8	29.3	Korn	27.4	24.1	35.2
Weizen	14.0	11.6	9.0	Weizen	11.0	10.1	9.3
Hafer	34.4	30.0	28.7	Hafer	29.5	27.5	25.8
Gerste	23.0	19.3		Gerste	22.0	17.7	
Roggen	14.0	10.0		Roggen	13.0	10.8	
Kartoffeln	84	77		Kartoffeln	60	70	
Iowa:				**Dakota:**			
Korn	25.1	25.5	35.8	Korn	23.9	33.0	25.5
Weizen	12.2	10.0	9.8	Weizen	11.5	14.3	9.7
Haler	34.1	30.5	26.2	Hafer	25.0	31.4	27.2
Gerste	22.5	19.0		Gerste	22.0	18.3	
Roggen	13.6	12.7		Roggen	13.0	13.0	
Kartoffeln	54	55		Kartoffeln	65	105	

Futterpflanzen. — Als Futterpflanzen werden Timothy und Blaugras gesät, und wo es angeht, Prairieheu gebraucht. Roggen wird als Grünfutter und Welschkornblätter im Winter als Trockenfutter benutzt. Millet wird selten als Futter gezogen.

Handelsgewächse. — Raps wird nicht gebaut. In früheren Jahren wurde in Ohio und Wisconsin bedeutender Flachsbau betrieben und heute noch im westlichen Jowa, in Minnesota, Dakota und Kansas. Da diese Frucht in wenigen Jahren das Land erschöpft, wird man bald überall einsehen, daß sie andauernd auf dem reichsten Boden nicht gezogen werden kann. Hier und da baut ein Farmer Besenkraut und Tabak für den eigenen Gebrauch; der Tabak gedeiht, ist aber von geringer Qualität; man meidet den Farmer, wenn er sein selbst gezogenes, „duftendes" Kraut raucht.

Baum- und Gemüsegarten. — Je älter die Farm, je mehr und je besseres Obst ist vorhanden, das gilt nicht allein von der Farm des Luxemburgers, sondern von der Farm des Deutschen überhaupt, weniger jedoch für andere Nationalitäten. Aeltere Farmer in New York, Ohio, Wisconsin und sogar im östlichen Jowa und Minnesota haben beträchtliche Aepfelgärten mit vielerlei Aepfelsorten; in Wisconsin z. B. Red Astrachan, Duchess of Oldenburg, Talman Sweet, Golden Rupet, Crabs, Snowapple, St. Lawrence, Pewaukee ꝛc. In Minnesota eignet sich das Klima nicht so sehr zum Obstbau, der Sommer ist zu trocken, der Winter zu streng. In Ohio hat's der Luxemburger schon lange dahin gebracht, daß er seinen Viez im Keller hat, der gut ist. Wisconsin und zum Theil Jowa machen es ihm nach. Ausgezeichnet gerathen die Aepfel in Michigan. Birnen und Wallnüsse gedeihen in den Staaten, wo Luxemburger Farmer sind, nicht; Pflaumen und Zwetschen schlecht. Die Bäume werden nicht alt. Kirschen gibt's nur saure. In Indiana und Ohio tragen die Pfirsiche gut und gedeihen. Nüsse, weiße Wallnüsse (hickory), Pecan- (pecan) und Haselnüsse sucht sich der Farmer in Wald und Feld und legt sie zum Knacken für den Winter ein. Wo wilder Wein wächst und Moselaner sind, wird aus der rothschwarzen Wildtraube Wein gekeltert. Da der Wein zu herbe würde, wird er mit Zusatz von zöllig Zucker und Wasser gegohren. Der Wein wird dadurch überreich an Alkohol. Zahme Trauben zieht man in Ohio im Großen, sonstwo im Kleinen im Garten und am Spalier: Concord, Catawba, Virginia Seedling ꝛc. sind die beliebten Sorten.

Bewirthschaftung der Farm. — Der luxemburger Farmer bewirthschaftet seine Farm im Durchschnitt gut; er hält seine Felder, so viel als möglich, von Unkraut rein und ist nicht wie der Yankee im Zweifel darüber, ob er den Dung wegfahren oder die Stallungen „moven" (versetzen) soll; er kennt den Nutzen des Düngers genau, doch achtet er noch nicht genug auf passende Verwerthung. Da, wo Zenzen sind, ist der Luxemburger besorgt, daß sie in Ordnung bleiben. Deren Instandhalten ist ein Haupttheil der Winterarbeit. Knechte und Mägde sind auf der Farm selten, sie sind zu kostspielig. Der Farmer hält den Knecht, wenn kein Holz zu hauen ist, fast nie über Winter. Im Sommer bekommt der Knecht von $12—$20 per Monat,

im ganzen Jahr $150 bis $200, natürlich mit Koſt. Mägde werden noch ſeltener verlangt, erhalten aber doch immer $6 und mehr per Monat.

Zum Betrieb einer gut eingerichteten Farm von 80 Ackern ſind zwei Pferde von $75 bis $125 (weiter weſtlich koſten ſie mehr), ein Pflug von Gußeiſen von $10 (von Stahl von $15 bis $22), eine Egge von $8 bis $12, ein Cultivator von $11 (mit Rädern von $18 bis $25), eine Säemaſchine von $35 bis $45, eine Mähmaſchine von $40 bis $60, ein Selbſtbinder von $135 bis $150, eine Pferdegabel zum Heuladen mit Seil von $12 bis $20, ein Pferderechen von $12 bis $25, ein Heuwender von $35 bis $40, ein Heulader von $50, zwei Wagen, von $35 bis $60 per Stück, und von $22 bis $30 Pferdegeſchirr, alſo im Ganzen für $400 bis $500 Maſchinen und Geſchirr, erfordert. Ein Mann kann die Arbeit auf einer Farm von 80 Acker verrichten, doch in der Erndte ſind zwei Gehülfen, die ſogar nicht ſtark zu ſein brauchen, höchſt nothwendig; 15jährige Knaben oder Mädchen können's thun. Ochſen braucht der Farmer nur ſo lange, als er kein Geld hat, Pferde zu kaufen; ſie ſind zu langſam. Die Koppel Ochſen hat einen Werth von $60 bis $90 und ſogar $125. Natürlich ſchafft ſich der arme Anſiedler dieſes Alles nicht auf einmal, ſondern nach und nach an. Kann er ſich dann beſſer rühren, kauft er auch noch eine Putzmühle (grösze wânn) von $16 bis $25, einen Kornſchäler von $6 bis $15, einen Corndrill von $13 bis $15 und eine Häckſelmaſchine von $28 bis $75 hinzu. Oft käuft er die Maſchinen auf Credit und zahlt dann wucheriſche Prozente, 12, 15, 20, ja noch mehr. Doch ſind zwei Erndten gut, iſt er gewonnen; oft hilft ſchon eine Erndte aus der bitteren Noth.

Bei einer Farm von 160 Acker thun's dieſelben Maſchinen, doch wird ein Mann mehr und zwei weitere Pflüge verlangt. Wenn die Erndtemaſchine die Garben nicht bindet, müſſen bei der Farm von 80 Ackern 3 bis 4 Binder eine Woche, bei einer Farm von 160 Ackern dieſelbe Zahl Mannſchaft die doppelte Zeit das Getreide in Garben faſſen. Wo wenig Welſchkorn gebaut wird, ſind keine Planters, höchſtens Handſetzmaſchinen, erfordert.

Bei größeren Farmen iſt natürlich weiteres Perſonal und mehr Maſchinen von Nöthen. Doch die Betriebskoſten wachſen lange nicht im Verhältniß zu der Ackerzahl. Auf dem größeren Gut kann der Farmer, wo er eigenes Perſonal hat, billiger produziren, muß er mit Miethsleuten die Farm bewirthſchaften, iſt ihm der kleine Farmer voraus. Je demnach ſich der Farmer mehr auf Getreidebau oder Viehzucht verlegt, baut er Weizen oder Welſchkorn, Hafer, Bohnen u. ſ. w. In den Niederungen und den Rinnſalen bei welligem Lande wird Gras gezogen, langt es nicht, baut man Timothy oder Blaugras als Futter.

Erndte. — Die Zeit der härteſten Arbeit für den Farmer iſt die Zeit

der Mahd und der Erndte. Zwar wird das Heu mit der Maſchine gemäht, gewendet, oft ſogar geladen und aufgeſpeichert, aber die Zeit drängt und in der heißen Sonne muß unabläſſig geſchafft werden. Wieviel Mann in der Erndte nothwendig ſind, iſt ſchon oben geſagt worden. Alles Getreide wird mit der Maſchine geſchnitten, jetzt auch von ihr gebuden. Die Garben werden hier nicht in die Scheune — die man hier, wie ſchon geſagt, nach europäiſchem Begriffe nicht kennt — geführt, ſondern in Mieten auf dem Felde aufgemantelt. Heute iſt der Lohn der Erndtearbeiter mit Beköſtigung $1 bis $2; ehe die Selbſtbinder im Gange waren, ſtieg der Lohn oft zu $4 und $5 per Tag, und dann noch waren ſelten genügend Hände zu haben.

Das Dreſchen geſchieht auf dem Felde mit der durch Pferdekraft vermittels Göpel betriebenen Dreſchmaſchine. In neuerer Zeit erſetzt vielerorts der Dampf die Pferdekraft, und Stroh dient als Heizmaterial. Bei der durch Pferde betriebenen Maſchine ſind außer 4 Mann, welche die Maſchine bedienen, 14 Mann erfordert. Wird gedroſchen, helfen die Nachbarn ſich gegenſeitig aus. Müſſen Arbeiter gemiethet werden, wird nebſt Koſt 75 Cents bis $1.50 per Tag und Kopf bezahlt. Wird für den Druſch per Buſchel accordirt, iſt der Preis für Roggen und Weizen 4, Gerſte 3 und Hafer 2 Cents. Die Dampfmaſchine thut's um einen Cent billiger. Die mit Göpel betriebene Dreſchmaſchine mit Separator koſtet complet $500 bis $700; die Dampfdreſchmaſchine, die 16 bis 18 Mann zur Bedienung erfordert, $1500 bis $1600. In nicht ferner Zeit wird der Dampfdreſcher die mit Pferden betriebene Maſchine verdrängen. Die Dampfdreſchmaſchinen werden meiſt von einem Conſortium junger Farmer gekauft und betrieben.

Viehzucht. — In neuen Gegenden wird von den Luxemburgern wenig Vieh gezogen. Ihre Geſpänne bringen ſie aus den alten Anſiedlungen mit; ebenſo Ochſen und Kühe. Im Allgemeinen beſorgt der Luxemburger ſein Vieh gut. Auf ſeine Pferde iſt er ſtolz. Bezahlt er auch für feinere Raſſen nicht die fabelhaften Preiſe des ſportliebenden Yankees und des Engländers, ſo iſt er doch immer darauf bedacht, ſeine Pferde zu veredeln. Percheronpferde und Kreuzungen mit denſelben ſind bei den luxemburger Farmern, die überhaupt gerne mit Vieh handeln, ſehr beliebt. Die luxemburger Farmer im öſtlichen Jowa lieferten lange Jahre Zugpferde nach Minneſota, nach dem weſtlichen Jowa und Dakota. Die Pferde der Umgegend Dubuque's ſind zur Arbeit in den „Pineries", bei den Holzfällern, heute noch hoch geſchätzt. Während der junge Anſiedler in den weſtlichen Staaten Anfangs gern mit einer mageren Landkuh zufrieden iſt, hält der luxemburger Farmer in den älteren Staaten ſchon auf beſſere Raſſen, es müſſen Durhams und Holſteiner ſein; in Minneſota meiſt Durhams. Ein Hauptertrag für den Farmer iſt die Schweine-

zucht. Ausgebeutete Weizenfelder und niedrige Preiſe für Kleinkörnerfrüchte haben den Luxemburger — wie auch die andern Farmer — gezwungen, mehr Welſchkorn zu ziehen und ſich auf Viehzucht, beſonders auf Schweinezucht, zu verlegen. Es iſt dies der Fall in Ohio, Illinois, Wisconſin, hauptſächlich aber in Jowa. In den andern Staaten zieht man Schweine meiſt nur für den Hausgebrauch. Faſt ausſchließlich werden engliſche Raſſen gezüchtet: Cheſter White, Berkſhire und Poland China. Hundert Stück Schweine ſind ganz und gar nicht ſelten bei einem Jowa'r Farmer. In den letzten Jahren werden die Grunzer meiſt auf dem Fuß verkauft; in früheren Jahren kamen ſie nicht anders als geſchlachtet und ausgeweidet zu Markt. Die Schweine-Cholera, die in den letzten Jahren ſo verheerend auftrat, hat auch manchem unſerer Luxemburger Farmer bedeutenden Schaden gethan. Schweine von 500, 600 und ſogar 700 Pfund und drüber ſind nichts Außergewöhnliches. Welſchkorn iſt faſt das ausſchließliche Futter. Ferkel erhalten Milch und Molken. Das Welſchkorn wird noch in der Hülſe gegeben. Auf Schroten und Brühen des Futters laſſen ſich die Luxemburger Farmer, augenſcheinlich mit Unrecht, noch ſelten ein.

Die Schafzucht, wenn ſie nicht auf Oedländereien betrieben werden kann, bezahlt ſich ſchlecht, doch zieht der Luxemburger Farmer meiſt genügend Schafe, um Wolle und Braten für den Hausbedarf zu haben.

Milchwirthſchaft und Käſerei. — Bis vor wenigen Jahren machte die Luxemburger Farmerin ihre Butter und ihren Käſe ſelbſt, mochte die Farm noch ſo groß ſein. Hatte man eine gute, kühle Quelle auf dem Lande, ſo war das viel werth. Da die Luxemburgerin ihre Milchproducte ſehr rein und ſauber behandelte, ſo fand ſie ſchnellen und guten Abſatz dafür. Unter dem Namen „Luxemburger Käſe" kommt in irdenen oder Porzellanſchüſſeln der ſüße, ſchmackhafte, gelbliche Käſe, der bei keiner luxemburger Hausfeier auf dem Tiſche fehlt, in den Markt und wird auch meiſt von Landsleuten gekauft. Die ſchärfere Sorte haben wir faſt nie getroffen. Auch der nicht haltbare, weiße Quarkkäſe (kolâkész) kommt, wie in der alten Heimath mit Pfeffer und Salz, nachdem er mit Rahm ſchmackhafter gemacht worden iſt, zum Hausgebrauch auf den Tiſch. In neuerer Zeit iſt das anders geworden; überall ſind Molkereien und Käſereien entſtanden. Dieſe Etabliſſemente nehmen vom Farmer täglich die Sahne und fabriziren Butter und verſchiedene Sorten Käſe: Rahmkäſe, Farmerkäſe und Nachahmungen feinerer Käſeſorten. Werden die Kühe gut gefüttert, iſt der Ertrag eines Hauptes per Jahr von $30 bis $50. Die Kannen, in denen die Sahne abgeholt wird, ſind gradirt, und wird der Zoll mit 10 bis 15 Cents bezahlt. In Sheboygan und Ozaukee Co., Wisc., — Neu-Luxemburg — hat ſich dieſe Induſtrie frühe und großartig entwickelt.

Bienenzucht. — Die Bienenzucht gibt guten Ertrag; doch wird sie wenig betrieben. Der Farmer hat nicht die Zeit, deren der richtige Imker bedarf, um seine Völker zu pflegen. Dann müssen die Bienen am warmen Orte überwintert werden.

Federvieh. — Die Pflege des Federviehes ist meist Sache der Farmerin und ihrer Töchter. Auf den Gehöften der luxemburger Farmer findet sich das Federvieh in ganzen Massen; man scheint mehr auf die Quantität, als die Qualität des Geflügels zu sehen. Hühner, Enten, Gänse, Truthühner werden theils zum eigenen Hausgebrauch, theils zum Verkauf gezogen. Der Abfall des Hauses und Hofes mit etwas Welschkorn oder Hafer ꝛc. ist die Nahrung. Der Ertrag von Butter und Käse, sowie der Verkauf aus dem Hühnerstall trägt zum kleinen Unterhalt des Hauses bei. In Minnesota, wo die Heuschrecken z. B. die Farmer zur Verzweifelung trieben, hat man sich stellenweise auf geschäftsmäßige Zucht von Federvieh verlegt. Zu solcher Zucht gehört der geeignete Platz, gute Pflege und große Aufmerksamkeit. Dem an gröbere Arbeit gewohnten Luxemburger ist rationelle Zucht von Federvieh zu mühsam; doch die Mühe lohnt sich gut. Hie und da sieht sich die Hausfrau auch schon nach besseren Arten um.

Gemüse- und Blumengarten. — Wo eine deutsche Frau im Hause ist, fehlt es sicher nicht am Garten. Das ist ihr ausschließliches Departement, und die luxemburger Frauen unterscheiden sich darin nicht von den Frauen aus den andern Gauen des großen Vaterlandes. In Amerika macht der Garten jedoch mehr Mühe als in Europa, weil derselbe gewöhnlich größer und bei dem üppigen Wuchs des Unkrauts nicht leicht rein zu halten ist. Außer den Speisen, die in Europa auch gezogen werden, kömmt hier das feinere Welschkorn, Melonen, Kürbisse, Liebesäpfel (tomatoes), spanischer Pfeffer und sonst noch einige weniger wichtige Gewächse hinzu. Blumen haben ihre eigenen Beete, zieren den Rasen vor dem Haus und säumen oft die Beete ein. Wie der Garten, so die Hausfrau.

Das Gehöfte. — der luxemburger Farmer hat ebenso wie das fränkische Haus auch das fränkische Gehöfte beibehalten. Siedelt er sich auf Neuland und nicht im Walde an, so sucht er für die Gebäude soviel möglich eine gedeckte Lage, und, wenn thunlich, nahe an Wasser. Ist ihm dies auf der Ebene nicht möglich, so baut er unfern der Straße und richtet das Wohnhaus mit der Front zum Wege, so daß zwischen Haus und Weg Raum für einen Hof bleibt. Auch hinter dem Hause ist ein geräumiger Hof, um den die Wirthschaftsgebäude ganz von einander abgesondert stehen. Bei ältern Farmen sind durch Zeunen geschiedene Abtheilungen, die zum Tummeln des Rindviehs, der Pferde, der Hühner u. s. w. dienen. Einen gepflasterten Hof haben wir in Amerika noch nicht gesehen. Der Dung liegt vor den Ställen. Von Jauchebehältern und Pumpen geht nicht die

Rede. Vor dem Hauſe, leider nicht immer unter Dach und Fach, ſteht Geſährt und Ackergeräth. Man kann nicht verlangen, daß der Farmer einen engliſchen Garten um ſein Gehöft anlegt, aber durch Baumpflanzen, Chauſſiren der Wege, Goſſenbau, Anſtrich der Zäune könnten auch die Luxemburger Farmer, wie es die deutſchen Bauern in Pennſylvanien gethan, ihr Heim bedeutend verſchönern, ohne deßwegen die auf den Acker zu verwendende Zeit zu vergeuden. Auch die Anlage der Brunnen iſt ſelten die richtige. Die Hitze zwingt, den Abort in gehöriger Entfernung von dem Wohnhaus anzulegen. Auf den Ebenen ſchützt man das Gehöft durch Waldanlagen an der Nord- und Weſtſeite gegen die Stürme und Schneewehen. Dieſe Haine liefern ſpäter Brennholz, gewähren in 6 bis 8 Jahren ſchon ziemlich Schutz und verſchönern die Gegend bedeutend. Man beginnt mit Weichholz und erſt ſpäter pflanzt man Hartholzarten. In den alten Staaten, wo man den Wald lichten mußte, baute man auch in der Nähe des Waſſers und Weges und ließ Bäume ſtehen, um dem weidenden Vieh Schattenplätze zu verſchaffen, beging aber oft den Fehler, um das Haus alle Bäume zu entfernen. Wo Holz genug vorhanden, hegt man noch heute das ganze Beſitzthum mit Riegelfenzen, die im Zickzack laufen, ein. Den Garten und den Hof umgeben Lattenzäune. Wo das Holz ſeltener, ſind Fenzen mit Zackendrath gebräuchlich; ſie ſind billig, aber gefährlich für's Vieh. Noch weiter weſtlich hat man die Umzäunung der Farm ganz abgeſchafft, läßt das Vieh hüten, und hat nur die Weide um's Haus mit Draht- oder Lattenfenz eingehegt. Mauern und Hecken als Umzäunungen ſind äußerſt ſelten.

Vermiethen der Farmen. — Die achtzig Acker großen Farmen werden z. B. in Wisconſin auf eins oder mehrere Jahre zu $200 bis $250 vermiethet. Häufiger wird die Rente in Naturalien bezahlt und zwar zur Hälfte des Ertrags, wenn der Eigenthümer den Samen, zum Drittel, wenn er nichts liefert. Für Gartenerzeugniſſe und Miethe der Gebäude wird dem Rentsmanne nichts berechnet. Wird Prairie aufgebrochen, ſo iſt der Preis von $2.50 bis $3.00 per Acker.

Steuern. — Nach europäiſchen Begriffen drücken die Steuern den Farmer hier nicht ſo ſehr. Nehmen wir z. B. Dubuque County. Das Land iſt werth 30 bis 50 und mehr Dollars per Acker. Eingeſchätzt für Steuerzwecke iſt daſſelbe jedoch nur zum Drittel, $10 bis $16⅔ des reellen Werthes. Die Gebäude werden nicht beſonders beſteuert. Von dem Drittel betragen die Staats- und County-Steuern Alles in Allem etwa 3 Prozent, alſo 30 bis 50 Cents per Acker. Die Mobiliarſteuer iſt äußerſt gering.

Sonſtige Bemerkungen. — Obſchon in faſt allen Staaten ſogenannte „Agricultural Colleges", eine Art Ackerbauſchulen, beſtehen, haben wir noch nicht gehört, daß Luxemburger oder ihre Abkömmlinge, trotzdem

der Unterricht in dieſen Anſtalten faſt ganz auf Koſten des Staates ertheilt wird, ſie benutzen. Der Luxemburger hält nicht viel von den „lateiniſchen“ Bauern. Zu wünſchen wäre jedoch, daß er guten Ackerbauſchriften etwas mehr Aufmerkſamkeit ſchenke, als er faktiſch thut. Unter verſchiedenen Namen beſtehen im Weſten Farmervereinigungen, die bald den Zweck haben, den Monopolen zu opponiren, bald für die Ackerbauausſtellung des Counties ſorgen zu helfen. An dieſen Geſellſchaften betheiligt ſich unſer Landsmann ſchon eher, wenn ſie nicht geheim ſind. Auf der County-Ackerbauausſtellung im Herbſt zeigt er gern und mit Stolz die Erzeugniſſe des Gartens und des Feldes, am liebſten aber ein ſchönes Stück Vieh, beſonders Pferde. Prämien ſind ſie denn auch da immer ſicher. Eine Spezialität, die der Luxemburger aus der alten Heimath nach Amerika verpflanzt, und die nur in Anſiedlungen, wo er die Ueberzahl hat, gedeihen, ſind die „Jahrmärkte“. Man findet ſie in Ozaukee und andern Counties Wisconſin's, in Minneſota zu Neu Trier z. B. Sie werden meiſt monatlich oder zweimonatlich abgehalten, ſind ausſchließlich Viehmärkte und gleichen den deutſchen Märkten — doch halt: es fehlen die ſchlauen Söhne Israel's.

Von Haus aus hat der Luxemburger eine ſehr große Achtung und die deutſche Vorliebe für den Wald. Die erſten Einwanderer in New York, Ohio, Wisconſin und Jowa ſuchten ausſchließlich den Wald auf und ließen ſich darin nieder, klärten denſelben mit zäher Ausdauer, unſäglicher Mühe und vieler Geduld. Jahre und Jahre nahm es, bis ſie einige Dutzend Acker geklärt und die todten, verbrannten Baumſtämme im wogenden Weizenfelde zeigten, daß die Arbeit noch nicht gänzlich beendet. Wo ſich der Holzverkauf an Seen und Flüſſen lohnte, machte man zu niederm Preiſe Kordholz. Fragt die Farmer, die in den vierziger Jahren kamen und ſich im Buſch niederließen, wie ſie ſchafften und arbeiteten, knapp ihr Leben machten. Wie mancher hat von Port Waſhington aus eine Ladung Weizen auf dem Rücken nach Milwaukee getragen — 40 engliſche Meilen — 20 Stunden) und das Mehl von der Mühle heimgeſchleppt. Fragt die Farmer, die ſich Anfangs bei Dubuque niederließen, ſie hatten Sonntags keine Buggies, um ſpazieren zu fahren, die Söhne keine feinen Pferde mit ſilberplattirtem Geſchirr. Die Wägen waren Blockwagen, hölzerne Scheiben vom Baumtrumm die Räder, der Reſt mit der Art gezimmert und mit Holznägeln zuſammengefügt. Damit fuhr man das Holz zur Stadt, die Familie zur Kirche und zur Feier des vierten Julis nach dem Feſtplatz. Und was galten die Farmproducte bis zum Kriege? Weizen 25 Cents, Kartoffeln 10 Cents per Buſchel; Fleiſch 1½ Cents per Pfund; Eier nichts. Erſt ſpäter ſahen die Luxemburger ein, daß trotzdem die Ebenen faſt kein Holz haben, auch ſie tauglich zum Ackerbau ſind. Als die Schienenſtränge ſich gegen Abend ausdehnten, zog man weſtlich. Sind die Prairien auch eher in

fruchtbare Ländereien umgewandelt als der Urwald, so haben sie doch auch ihre Schattenseiten. Stürme und Cyclone zerstören oft in kürzester Zeit Haus und Hof; die Gewitter sind häufiger und gefährlicher; hier fehlt das Wasser, dort bleibt es stehen, Mangel an Gefälle hindert den Abfluß. Ein Landstrich leidet an fortdauernder Trockenheit, ein anderer hat reichen Boden, doch schlechtes Trinkwasser. Wird im Sommer die große Hitze durch säuselnde Winde gemäßigt, wird im Winter die Kälte derart, daß Menschen und Vieh daran zu Grunde gehen, dabei oft leichteste Häuser, theuere, vielleicht sogar keine Steinkohlen, und statt dessen blos Welschkorn oder gedrehtes Prairiegras als Heizmaterial. Und sollen wir die Schrecken des Schneesturmes, des blizzards, auf der Ebene beschreiben, wenn der Farmer sich nur mit Lebensgefahr vom Haus zum Stalle wagt? Die Schneestürme haben vielleicht ebenso vielen Landsleuten das Leben gekostet, als deren beim Fällen der Urwaldbäume oder bei den großen Waldbränden verunglückten. Wieviel Elend brachten in 1873 und 1874 die Heuschrecken über viele unserer Landsleute in Minnesota, dem westlichen Jowa, Kansas und Nebraska? Viele verfielen der bittersten Noth, kamen um Hab' und Gut, mußten die öffentliche Wohlthätigkeit beanspruchen, verließen Haus und Hof; andere hielten aus und ersetzten in einigen guten Jahren durch größere Sparsamkeit und harte Arbeit die Verluste. Die Farm im Wald gibt sicheren, die auf der Ebene größeren Ertrag; jede Lage hat auch ihre Plage.

Da hier der Ackerbau viel mehr auf die Maschine angewiesen ist, als in der alten Heimath, wo das Besitzthum des „Kreuzerbauers" auf einer Flur oft kaum groß genug wäre, eine Erntemaschine aufzustellen, so weiß man auch drüben wenig, welchen Gefahren der Landmann durch eben die Maschinen ausgesetzt ist. Es vergeht keine Erndte, daß, selbst bei der größten Aufmerksamkeit, der Eine oder der Andere nicht verunglückt. Der Eine kömmt beim Oelen vor die Sichel, die Pferde ziehen an, das Unglück ist da. Ein zweiter geräth in den unbedeckten Pferdegöpel; die Dreschmaschine erfaßt einen Dritten und zermalmt ihm die Hand; das Platzen eines Dampfkessels bringt den Umstehenden Tod und Verderben. Leider sind oft Unkenntniß, Leichtsinn, Fahrlässigkeit mit Schuld an solchen Vorkommnissen.

Kapitel II.

—0—

Der Grundbesitz der Luxemburger in den Vereinigten Staaten.

Zu den größten Vorzügen des deutschen Volkes im Allgemeinen gehört auch der, daß es mit besonderer Vorliebe an der Scholle hängt und vor allen andern Völkern ein großes Gewicht auf den Besitz von Grund und Boden legt. Schwer fällt dem Deutschen die Trennung von dem Heim, in dem Eltern und Voreltern gehaust, denn das Besitzthum ist eng mit seinem ganzen Leben verwachsen. Auch das neue Vaterland liefert den Beweis von dem hohen Werthe der nährenden Scholle für den Germanen. Daher wendet sich die Mehrzahl der deutschen Einwanderer dem Ackerbau zu. Während die Angehörigen anderer Nationalitäten, namentlich die Irländer, die Franzosen und die Italiener, in den großen Städten hängen bleiben und dort im Durchschnitt von der Hand in den Mund leben, in engen, schmutzigen Gassen wirthschaften, treibt es den Deutschen und den ihm stammverwandten Skandinavier hinaus nach dem fernen Westen in Gottes freie Natur. Nicht rnht er, nicht rastet er, bis er auf eigenem Grund und Boden die eigene Hütte, und wäre sie auch Anfangs noch so klein und dürftig, aufgeschlagen hat. Und liegen die Hindernisse, die zu überwinden sind, berghoch vor ihm, mit des Allmächtigen Hülfe, mit der ihm eigenen Ausdauer und Genügsamkeit überwindet er sie und nach wenigen Jahren ist der Fleck Erde, auf dem er lebt, sein Eigenthum. Mit freudigem Stolze setzt er den Fuß fest auf das Stückchen Gotteserde, welches er sein eigen nennt und den Seinen die sorgenfreie Zukunft sichert.

Das Lob, das wir hier dem Deutschen überhaupt zollen, gilt auch speziell dem Luxemburger, ja es bekundet, schlagender vielleicht als alles Andere — Sprache und Sitte ausgenommen — sein kerniges Deutschthum. Nicht allein, daß er dem Deutschen der andern Stämme im Allgemeinen in seiner Liebe und Anhänglichkeit an Grund und Boden gleichsteht, nein er überflügelt einzelne der Brüderstämme in dieser Hinsicht, so z. B. den Oberschlesier und den Thüringer. Wie wenig ihn die Großstädte ansprechen, geht daraus hervor, daß 1870 nnr 3 und 1880 nur 9 Prozent aller eingewanderten Luxemburger in den Großstädten wohnten. Und selbst dort gibt sich seine Liebe zum eigenen Haus und Hof kund, denn er sucht sich bald ein eigenes Heim zu gründen, und kann er es nicht im Weichbilde der Stadt, thut er es vor demselben. Doch nicht so sehr vom städtischen Besitz wollen wir hier sprechen, als vom Farmeigenthum.

Großgrundbesitzer, mit über 1000 Acker Land, gibt es unter den

Luxemburgern in den Vereinigten Staaten nur wenige. Der Luxemburger nennt meist 80, 120, 160, 320 Acker sein eigen, selten mehr.

Bei den außerordentlich liberalen Landgesetzen der Vereinigten Staaten ist es auch den minder Bemittelten leicht, sich ein eigenes Heim zu erwerben. Dieser Erwerb kann nun auf folgende Art geschehen: 1.) unter dem Heimstättegesetz; 2.) auf dem Wege des Vorkaufsrechtes (pre-emption); 3.) unter dem Baumcultургesetze, dann 4.) auf dem Wege des Kaufes: a) von der Bundesregierung, der Staatsregierung oder einer öffentlichen Behörde, b) von Eisenbahncompagnien, c) von Privaten, 5) durch Erbschaft, 6.) durch Schenkung oder auf andere Art. Ueber die letzten Arten des Erwerbes ist nicht viel zu sagen. Diejenigen, welche heute noch das Heimstättegesetz beanspruchen, sind nicht die „grünen" Einwanderer, sondern meist solche, die auf einer Farm gedient, sich geheirathet, erst ein Anwesen gepachtet und dann genügendes Kapital erworben haben, daß sie sich etwas einrichten können. Eine andere Klasse, die das Heimstättegesetz in Anspruch nimmt, sind die Söhne wohlhabend gewordener Farmer, die der Vater auf dem Neulande ausstattet. Die unheilvolle Theilbarkeit der Güter ist mit Recht bis jetzt so ziemlich verpönt. Eine dritte Klasse, der das Heimstättegesetz willkommen, bilden die in ihren Verhältnissen aus irgend einer Ursache heruntergekommenen Farmer, die dann im Westen auf der Bundesdomäne auf's Neue beginnen und auch meist vorankommen. Der „Grüne" findet sich lange nicht so gut auf der Heimstätte zurecht, als Derjenige, der den hiesigen Betrieb einer Farm kennt. Früher kauften die Neueingewanderten ihr Land, sobald es vermessen war, und in den Markt kam, direkt von der Regierung; jetzt kaufen sie viel von Eisenbahncompagnien, weil die Zahlungsbedingungen leicht und der Credit ein langer ist, oder aus zweiter Hand von Privaten, und mit Recht, da solches Eigenthum meist in der Nähe von Schule und Kirche liegt, Haus und Stallungen hat, überhaupt improved, verbessert, ist. Nicht selten ersetzen sie Amerikaner, denen die Gegend zu katholisch oder zu Dutch wird. Vom Vorkaufsrechte und vom Baumcultургesetz macht meist nur der eine Heimstätte Beanspruchende Gebrauch.

Groß ist die Liebe des Luxemburgers zum Wald. Der Besitz eines Stückes Wald zeichnet in der alten Heimath die Grenze zwischen dem „Schîbebauer" (dem Bauer im Kittel) und dem „Herrebauer". Eine Strecke schönen Waldes ist der Stolz einer luxemburger Familie. Diese Liebe zum Wald, verbunden mit der Angst vor Holzmangel im Winter, waren die Schuld, daß die luxemburger Einwanderer bis Ausgang der fünfziger Jahre die reiche, leicht zu bebauende Ebene links liegen ließen und sich im Walde ansiedelten. Wo schöner Wald, ist gutes Land, sagten sie sich, daher finden wir alle ihre ersten Niederlassungen im Staate New York,

in Ohio, in Wisconsin und ſpäter an den Ufern des Miſſiſſippi's im Wald, im Buſch. Nach der genannten Zeit erſt lernte man den Werth der Prairie ſchätzen.

Wir haben geſehen, wie die luxemburger Anſiedler ihr Land erwarben und nun wollen wir ſehen, wie groß der Grundbeſitz iſt, den die Luxemburger heute in den Vereinigten Staaten eignen.

Einen Cadaſter nach dem Muſter der europäiſchen Länder beſitzen die Vereinigten Staaten nicht. Um dieſen unſern Zweck zu erreichen, mußten wir auf andere Art ſuchen, in Beſitz der nöthigen Angaben zu kommen. Da im Jahre 1880 der Bundes-Cenſus aufgenommen ward, ſo erachteten wir dieſes Jahr ſo ziemlich paſſend, erließen zu jener Zeit einen Aufruf in der „Luxemburger Gazette" und baten, uns anzugeben, wieviele luxemburger Familien in den einzelnen Townſhips wohnten, und wieviele Acker Land dieſe Familien eignen würden. Wir kamen ſo durch die Steuerbücher in den Beſitz offizieller Angaben. Daß wir nicht aus jedem Townſhip, wo einige Luxemburger ſind, genaue Auskunft erhielten, war uns gleich von Anfang an klar, aber wir muthmaßten auch, daß durch die intereſſante Seite der Frage und durch einen gewiſſen Ehrgeiz getrieben, wir Notizen genug erhielten, um eine einigermaßen zuverläßliche Rechnung aufzuſtellen. Und wir täuſchten uns nicht, doch dauerte es faſt zwei Jahre, bis wir genügend Material an Hand hatten.

Die nachfolgende Tabelle zeigt das Ergebniß in Ziffern und Zahlen:

Staaten.	Anzahl der Haushalte im Staate, deren Beſitzthum genau angegeben iſt.	Anzahl der Acker, welche dieſe Haushalte beſitzen.	Im Durchſchnitt beſitzt ein Haushalt Acker.
New York	21	1858	88.2
Michigan	1	40	40
Indiana	5	400	80
Ohio	40	4071	101
Illinois	29	2220	76.5
Wisconſin	581	51,433	88
Miſſouri	6	1718	286.2
Jowa	247	34,403	139
Minneſota	614	95,832	156
Kanſas	41	7611	188
Nebraska	81	20,040	247
Dakota	51	11,800	201
Montana	10	3870	387
Total	1727	235,296	136.24
	I.	II.	III.

Erläutern wir dieſe Tabelle. Sie zeigt, daß die Staaten von Oſten nach Weſten angeführt ſind ; dann daß aus den Staaten, wo am meiſten Luxemburger wohnen, auch die Angaben ſich als die umfaſſendſten erweiſen, beſonders gilt das Geſagte von Minneſota und Wisconſin, weniger von Jowa. Ferner lehrt uns die Tabelle, daß im Oſten, da wo der Landbeſitz am werthvollſten iſt, die Farmen auch am kleinſten ſind. Der Durchſchnitt des Beſitzes per Haushalt iſt weſtlich vom Miſſiſſippi bedeutend größer als öſtlich und ſteigt um ſo mehr, je weiter weſtlich die Staaten vom Vater der Ströme liegen. Dabei macht Miſſouri eine Ausnahme. Wenn Illinois mit ſeinem Durchſchnitt ſo niedrig ſteht, hat das ſeine Urſache darin, daß die meiſten Landsleute in der Nähe Chicago's wohnen, wo die Farmen werthvoll und ſchon zerſplittert ſind. Der niedrige Durchſchnitt von Wisconſin beruht eines Theils darin, daß die Einwanderer in dem ſchweren Holzland nur ſehr langſam vorankamen, durch eine gefehlte Eiſenbahnſpeculation und die Kriegswirren ſchwer getroffen wurden, aber hauptſächlich, weil man dem altheimathlichen Gebrauch der Gütervertheilung zu huldigen begann.

Nach dem in 1880 im Großherzogthum aufgenommenen Cenſus zeigt es ſich, daß dort faſt mathematiſch genau auf den Haushalt 5 Perſonen kommen, ein Verhältniß, das wohl hier auch gutgeheißen werden kann.

Nach Spalte III. vorſtehender Tabelle, zu 5 Perſonen auf den Haushalt gerechnet, wird daher auf den Kopf der hieſigen luxemburger Bevölkerung 27¼ Acker kommen, was gering, ſehr gering genommen, bei 20,000 luxemburger Einwanderern, die 1882 Farmer waren, 545,000 Acker gibt.

Speculativ, aber intereſſant iſt die Frage : Welchen Theil eines Staates, eines Counties würden die Luxemburger mit ihrem Landbeſitz einnehmen, wenn alles Eigenthum in einem Complexe aneinanderläge. Nehmen wir z. B. Jowa. Es zählt 35,228,200 Acker. Nach unſerer vorhin aufgeſtellten Berechnung von 545,000 Acker, ergäbe der luxemburger Grundbeſitz etwa den 65ten Theil Jowa's. Mit anderen Worten : der Staat Jowa iſt etwa 65mal größer als der zuſammengefügte Landbeſitz aller Luxemburger der Union. Der Grundbeſitz in Städten kömmt nicht in Betracht. Da Dubuque County 391,680 Acker Fläche hat, ſo iſt der in Rede ſtehende Grundbeſitz der Luxemburger nahezu 1.2|5 ſo groß als dies County.

Vergleichen wir nun auch den Grundbeſitz mit demjenigen der Luxemburger in der alten Heimath. Wir beantworten damit zugleich eine oft geſtellte Frage : ob es wahr ſei, daß die Luxemburger in Amerika mehr Grund und Boden ihr eigen nennen würden, als das ganze Großherzogthum groß ſei? Die Frage iſt zwar auch blos ſpeculativer Natur, jedoch höchſt intereſſant. Nach offiziellen Quellen iſt das Großherzogthum groß an Flur und Feld, Wald und Wieſe, Waſſer und Wegen, Alles in Allem 258,745 Hectare, die zu 2.47 Acker per Hectare gerechnet, 639,100 Acker ameri-

kaniſch geben. Nach dem Cenſus von 1880 betrug die Zahl der Bewohner des Großherzogthums 205,158 Einwohner. Demgemäß war drüben der Grundbeſitz per Kopf 3.12 amerikaniſche Acker, gegen 27.25 durchſchnittlich hier, d. h. auf einen Kopf der Luxemburger in den Vereinigten Staaten fielen 8- bis 9mal ſo viel Land, als auf den Kopf im Großherzogthum.

Wir wir oben geſehen haben, war 1882 der muthmaßliche Grundbeſitz — abgeſehen immer von ſtädtiſchem Eigenthum — 545,000 Acker, etwa 94,000 Acker, oder 5 Prozent weniger als das ganze Großherzogthum. Heute iſt der Beſitz der Luxemburger in der Union bedeutend *größer als das ganze Großherzogthum*.

Ebenſo intereſſant als die Frage der Größe des Grundbeſitzes, wäre ein Vergleich des Werthes des Grundeigenthums zwiſchen den Luxemburgern hüben und drüben. Leider fehlen uns alle Elemente, um ſolche Berechnung aufzuſtellen, und die Herbeiſchaffung des Materials erachten wir faſt als ein Ding der Unmöglichkeit. In wilde Berechnungen wollen wir uns nicht einlaſſen.

Kapitel III.

Der Luxemburger als Katholik.

Der Luxemburger iſt Katholik. Die Andersgläubigen bilden nur einen ganz geringen, verſchwindenden Theil der Bevölkerung. Die Reformation machte im damaligen Herzogthum wenige Fortſchritte, und wir könnten bald ſagen, faſt gar keine, wenn wir die Wallonen, die lehnspflichtige Grafſchaft Manderſcheid und die Abtei Prüm ausnehmen. Bis zur franzöſiſchen Revolution war nicht allein das Volk in Stadt und Land echt, durch und durch katholiſch, auch ſeine Geſetze und ſeine Verwaltung waren im Feuer katholiſchen Geiſtes geläutert. Wohl iſt heute das Volk auch noch tief katholiſch, doch ſeine Verfaſſung, die Geſetze und die Verwaltung werden vom ungläubigen Geiſte des Liberalismus, der über die franzöſiſche und belgiſche Grenze kam, durchdrungen. Seiner Natur gemäß iſt dieſer Geiſt ein mißtrauiſcher und feindſeliger gegen die Kirche, er ergreift die Beamten und die Gebildeten, fördert Genußſucht, Laſter aller Art, und während er einerſeits ſeine Wirkung auf das ſchlichte Volk nicht verfehlt, beutet er

dasſelbe andererſeits hinter der ſpaniſchen Wand, die er als Clericalismus vorſchiebt, aus. Hemmend tritt der Liberalismus dem Clerus im Großherzogthum entgegen, Kanzelparagraphen ſchließen dem Prieſter den Mund, aus der Erziehung hält man ihn ſo weit als möglich fern und hat ihn unter ſtrenger Vormundſchaft. Man hetzt das Volk offen und im Geheimen auf. Die Wirkungen bleiben nicht aus, die Criminalverbrechen haben ſich gemehrt, die Zuchtpolizeigerichte haben heute viel mehr Arbeit als früher. Gefängniſſe und Armenhäuſer werden zu klein. Viel trägt die Auswanderung nach Frankreich dazu bei, das Volk religiös und ſittlich zu ſchädigen. Der Deutſche in Frankreich iſt faſt gezwungen, ſeine Nationalität mit ſeinem Vaterlande zu verläugnen, und da der franzöſiſche Geiſt ein religionsloſer, nein religionsfeindlicher iſt, ſo geben die jungen, ledigen und meiſt leichtfertigen Menſchen, die nach Frankreich ziehen, die Religion auf, weil ſie ſich ihrer ſchämen und ſie ihnen hinderlich iſt.

Anders iſt das in Amerika. Hier ſchämt ſich Niemand ſeines Glaubens, und der Ungläubige trägt ſeinen Religionshaß und ſeinen Unglauben nicht ſo leicht zur Schau: er legt keine Ehre damit ein, im Gegentheil.

Die Luxemburger haben ſich denn auch in Amerika gut gehalten, weil ſie faſt alle meiſtens ſtrenggläubige, überzeugungstreue Einwanderer waren. Dasſelbe läßt ſich von den Trierern, Weſtfalen und Baiern ſagen. Was in Amerika abfällt, war ſchon in Europa wurmſtichig, daher taugen auch die Luxemburger, die von Paris oder ſonſt aus Frankreich kommen, gewöhnlich hinſichtlich ihres Glaubens nicht viel mehr.

Um die Luxemburger in religiöſer Hinſicht richtig zu beurtheilen, muß man ſie als ein Uebergangsvolk betrachten, welches ungefähr die Mitte einhält zwiſchen dem rationaliſtiſchen Glauben und leichtfertigen Unglauben der Franzoſen und dem ſchlichten und mehr kindlichen Autoritätsglauben der übrigen Deutſchen. Sie haben von den beiden Nationen viele Fehler angenommen, aber auch vieles Gute. Frankreich iſt ſeit hundert Jahren für alle Völker, und beſonders für die ſogenannten lateiniſchen Racen, die giftige Quelle des leichtfertigen Unglaubens und des jetzigen Liberalismus, und davon ſind die Luxemburger angeſteckt worden durch Lage und Regierung, mehr angeſteckt worden als andere deutſchen Grenzſtämme. Der große Vortheil des luxemburger Volkes war ſtets der, daß ſein Clerus niemals in die großen nationalen Irrthümer der Deutſchen (Proteſtantismus, Joſephinismus ꝛc.), noch in jene der Franzoſen (Janſenismus und Gallikanismus) hineingezogen wurde. So bewahrte das Ländchen Jahrhunderte lang ſeine Religion und ſeine Sitten unverſehrt, und war immer katholiſcher als die Nachbarländer, weil es weniger Glaubensgefahren hatte.

Die dem fränkiſchen Stamme offene Ehrlichkeit bethätigt der Luxemburger auch hier in ſeinem Glauben. Er ſchämt ſich deſſen nicht. Auf

Disputationen mit den Anhängern anderer Glaubensgenossenschaften läßt er sich sehr selten ein. Den Unterricht in katholischen Schulen erachtet er als absolut nothwendig; die staatlichen Freischulen verachtet er fast. Die schweren Opfer, welche ungerechte Staatsgesetze den Katholiken für die Erziehung ihrer Kinder auferlegen, trägt er ohne im Geringsten zu murren. Auf allen katholischen, mittleren Erziehungsanstalten des Westens, die ziemlich zahlreich sind und meist in den Händen der Ordensleute liegen, finden sich junge Luxemburger-Amerikaner.

Der Luxemburger, sparsam und haushälterisch wie er ist, findet sich immer bereit, seinen Beitrag für die religiösen Bedürfnisse zu entrichten; ist er gutgesinnt und wohlhabend, thut er auch noch ein Sonderes. Von der Nothwendigkeit der Religion und dem Drang zur Erfüllung dieses Bedürfnisses sind die Luxemburger so durchdrungen, daß in jungen Ansiedlungen nicht selten schon ein Dutzend Familien sich zusammenthun, für das Kirchlein sorgen und rührende Briefe um einen eigenen Priester an die Bischöfe senden. Sogar von Europa suchte man Seelsorger zu erlangen. Vier, sechs, acht und mehr Meilen am Sonntag zum Gottesdienst zu fahren, betrachten sie als eine Kleinigkeit, und das schlechteste Wetter hält sie nicht so leicht ab. Freilich, das thun die andern deutschen Katholiken auch; aber dem Europäer kömmt das spanisch vor.

Der Luxemburger liebt feierlichen, hehren Gottesdienst. Nur der gregorianische Choral ist ihm vollgültige kirchliche Musik. Den Figuralgesang betrachtet er als „Gedudel" und hält ihn des Gotteshauses unwürdig. In dem Punkte unterscheidet er sich von den Katholiken aller andern deutschen Stämme. Wo genügsam beisammen sind und der Pfarrer ihnen nicht hindernd in den Weg tritt, wird Choral gesungen, wenn auch manchmal, daß Gott erbarm'. Nicht selten werden die nöthigen liturgischen Bücher selbst aus der Heimath beschafft.

Ein tief christlicher Zug, der den Luxemburger von einer schönen Seite zeigt, ist sein Andenken an die Verstorbenen. Ist der Friedhof beim Gotteshaus, wie das meistens auf dem Lande der Fall ist, so stattet er den Gräbern seiner Abgestorbenen nach dem Gottesdienste noch einen Besuch ab, und betet ein Vaterunser oder zwei für deren Seelenruhe. Wo Luxemburger in Gemeinden sind, fehlt es nicht an Stiftungen und Gaben für Seelenmessen. Es wird für schöne Grabsteine gesorgt, und die Gräber mit lebenden Blumen geschmückt. Von Leichenschmäusen, wofür unsere Vorfahren bitter getadelt wurden, weiß man nichts. Bei der Leiche wachen die Nachbarn und beten wie in Europa dreimal drei oder mehr Rosenkränze. Doch haben diese Todtenwachen mit den irischen wakes nicht das Geringste gemein. Die Leiche wird zu Wagen nach der letzten Ruhestätte begleitet. Man hält viel auf einen großen Leichenzug.

Der Neugeborene wird selten am Tage selbst, doch womöglich am nächsten Sonntage getauft. Dem Täufling wird der Name des Pathen, resp. der Goth beigelegt. Der hl. Nicholaus ist hier noch der Lieblingspatron, wie er es in der alten Heimath war. Auch auf den Namen des hl. Petrus, des hl. Johannes des Täufers, des hl. Michael und des hl. Mathias werden viele Knaben getauft. Die tiefe Verehrung der Luxemburger zur hehren Gottesmutter gibt sich auch bei der Taufe kund, daher die vielen Marien. Neben ihr sind die hl. Anna, die h. Margaretha und die hl. Katharina bevorzugte Patroninnen. Die Unsitten, daß mehrere Personen Pathen stehen, hochtrabende unkatholische Namen beigelegt werden, oder die Taufe zur Bettelei benutzt wird, kennt der Luxemburger nicht.

Die Ehe ist dem Luxemburger ein Sakrament; er betrachtet die Heirath vor dem Squire (Friedensrichter) nicht als Ehe; sie bringt Verachtung und ist selten. Auch die gemischten Ehen sind rar und selbst in dem Fall wird noch darauf gehalten, daß sie vor dem Priester eingegangen werden. Nur gar wenige Fälle sind uns bekannt, daß bei gemischter Ehe Luxemburger sich durch den protestantischen Prediger trauen ließen.

Unglaublich wird es den Luxemburgern in der alten Heimath erscheinen, wenn wir sagen, daß die Heilsmittel der Kirche hier viel öfter als im Großherzogthum benutzt werden. Und doch ist es so. Die „Jährlinge" finden sich natürlich auch hier; aber bei weitem gehen die meisten Luxemburger doch zwei- und mehrmal zu den hl. Sakramenten, besonders an hohen Feiertagen. Das, was wir hier sagen, kann jeder amerikanische Priester, der die Verhältnisse kennt, bestätigen; es ist dies ein Resultat der Auswanderung, das der heimathliche Clerus nie erwartet hätte und auch nicht erwarten konnte.

Groß, rühmenswerth ist die Opferwilligkeit bei Kirchen- und Schulbauten. Wenn solche Gebäude in irgend besser situirten Gemeinden aufgeführt werden, so sind nicht selten Farmer da, die 2-, 3-, 4-, ja 500 und mehr Dollars unterschreiben, bezahlen und dabei auch noch Freifuhren machen. In den Städten ist die Opferwilligkeit nicht geringer, wenn auch die Gaben nicht so bedeutend sind. Freilich an Knausern fehlt es auch nicht, oft sind gerade die Wohlhabendsten am knickerigsten. Und wie die Kirche, so das Mobiliar. Man betrachte sich die Landkirchen in Luxemburg, Dubuque Co., in St. Peter, Seneca Co., Ohio (im Rospelter Eck), in Port Washington, in Holy Cross, Ozaukee Co., in Luxemburg, Kewaunee Co., Wisc., in Caledonia, Houston Co., Minn., und an vielen andern Orten. Das Nähere darüber findet sich im Kapitel über die Ansiedlungen.

Von Seiten des Priesters erfordert der Luxemburger eine eigene Behandlung. Der Luxemburger handelt und richtet sich nicht so sehr nach

Gründen der Autorität, wie andere Deutſche, ſondern vielmehr nach Gründen der Vernunft und des Rechtes. Sobald er dieſe Gründe einſieht, iſt er lenkſam, ſonſt nicht. Sein Freiheitsgefühl iſt weit ſtärker und ausgebildeter, als das der übrigen Deutſchen, welche in geiſtlicher und weltlicher Beziehung ſtets mehr oder weniger despotiſch regiert wurden und von freiſinniger kirchlicher Verwaltung keine Idee haben. Er erträgt keinen Despotismus und am allerwenigſten in der Kirche. Vom Pfarrer verlangt er hohe Würde und ſtreng prieſterliches Betragen, ehrt ihn aber auch ſehr hoch.

Fehler, die unſere Landsleute mit aus der Heimath bringen und die dort, wie es ſcheint, nicht auszurotten ſind, legt man hier ſchnell ab. Wir rechnen dazu das Stehen im Thurm oder vor der Kirche und das Verlaſſen der Predigt.

In Europa ſetzte der Clerus von Anbeginn alle Hebel in Bewegung, um die Auswanderung einzudämmen, fürchtend, daß unter Proteſtanten der Glaube leicht Schiffbruch leiden könnte. Damit erfüllte er ſeine Pflicht. Aber der Luxemburger iſt zu conſervativ, zu ſcharfblickend und zu ſolid katholiſch, als daß er ſo leicht den Glauben ſeiner Väter aufgäbe. Die Schalheit des Proteſtantismus wird ihm ſchnell offenbar. Nimmt er's als Junggeſelle vielleicht noch etwas leicht mit ſeinen religiöſen Pflichten, als Ehemann iſt er meiſt gut katholiſch. Nur diejenigen, die ihre „Civiliſation" in Frankreich erhielten, gemiſchte Ehen eingehen, in die Hände der geheimen Geſellſchaften fallen, ſie gehen meiſt verloren. Proteſtant wird der Luxemburger faſt nie; wir glauben nicht, daß es je ein Dutzend Luxemburger in Amerika gab, die zu einer Sekte übertraten. Auch die Zahl derjenigen, die ſich geheimen Geſellſchaften anſchließen, iſt im Verhältniß gering, in den Städten mehr als auf dem Lande; geringer z. B. als bei anderen deutſchen Stämmen, wie uns des Oeftern nicht-luxemburger Geiſtliche verſicherten.

Große Dienſte leiſten die luxemburger Prieſter dahier in den Miſſionen. Gleich unter den Pionierprieſtern finden ſich heiligmäßige Männer: ein Herr Mertz, Broſius, Kander, Binsfeld, Berchem u. ſ. w.

Auch ihre Zahl iſt nicht klein. Als P. Reiter, S. J., 1869 ſeinen Schematismus der deutſchen Prieſter in den Ver. Staaten publizirte, war die Anzahl luxemburger Prieſter 22. Herr J. B. Müller zählte in ſeinem 1882 herausgegebenen Schematismus 62 — es fehlen mehrere — auf, alſo etwa 3 Prozent, heute iſt die Zahl über 100, von denen über ein Drittel Ordensprieſter ſind. Dazu kommen noch 4 Prieſter, die in Süd- und Mittel-Amerika wirken. Und wahrſcheinlich ſind das noch nicht alle.

Der luxemburger Clerus ſteht bei den Biſchöfen ſehr hoch angeſehen da. Die meiſten der Herren können ſich faſt gleich leicht in drei

Sprachen ausdrücken, deßwegen ſind ihre Dienſte da beſonders werthvoll, wo ſchwierige Verhältniſſe in Folge von Sprachverſchiedenheit obwalten. Es iſt ſogar nichts Seltenes, luxemburger Geiſtliche in rein franzöſiſchen oder in rein iriſchen Gemeinden zu finden.

Der ſorgſame Unterricht an guten europäiſchen Mittelſchulen und Seminarien befähigt ſie beſonders zum Lehrfach, deßwegen nehmen ſie an den Anſtalten der Jeſuiten, der Congregation vom hl. Kreuz und an verſchiedenen Seminarien hohe Stellen ein, ward doch noch im Jahre 1885 dem hochw. Herr N. A. Moes, Rector des Diöceſanſeminars in Cleveland, die Ehre zu Theil, von Rom aus zum Doktor der Theologie geſchlagen zu werden.

Auch als Brüder wirken ſie in den Orden, doch lange nicht ſo häufig. Dagegen ſind die Luxemburgerinnen als Ordensſchweſtern außerordentlich zahlreich. Wieviele ihrer ſich dem Dienſte Gottes und den Werken der Barmherzigkeit gewidmet haben, wir wiſſen es nicht. Man findet ſie überall in den deutſchen Ordensklöſtern, am meiſten im Lehrfach. Selbſt unter den Indianern wirken gottbegeiſterte luxemburger Jungfrauen und tragen ihr Theil zur Civiliſation des rothen Mannes bei. Wo aus den Gemeinden junge Prieſter hervorgehen, herrſcht auch die Liebe zum Ordensleben unter dem andern Geſchlecht, eine Erſcheinung, die ſich leicht erklären läßt. St. Donatus, Jackſon Co., Iowa, liefert einen eclatanten Beweis des Geſagten. In der Congregation vom hl. Kreuz wirken z. B. an die 50 Luxemburgerinnen theils im Lehrfach, theils als Arbeitsſchweſtern.

In einem eigenen Kapitel behandeln wir die luxemburger Prieſter, die hier in den Miſſionen, ſowohl denen von Nord- als von Süd-Amerika, geſtorben, oder nach längerem Wirken in die Heimath zurückkehrten, und die, welche jetzt noch anderwärts thätig ſind.

Auch die biographiſchen Skizzen (in Form eines Schematismus) der hier noch in den Miſſionen wirkenden luxemburger Prieſter fügen wir in einem eigenen Kapitel bei. Die Herren ließen ſich die Mühe nicht verdrießen, uns die meiſten Angaben ſelbſt zu liefern. Wir danken dafür!

Kapitel IV.

—0—

Die Verehrung Maria's als Tröſterin der Betrübten.

Die Luxemburger waren von jeher große Verehrer Marien's, der jungfräulichen Gottesmutter. Zu ihr ſpeziell nahmen ſie ſchon ſeit den älteſten Zeiten ihre Zuflucht in Bedrängniſſen, in Noth und Gefahr. Zum Dank für die wunderſamen Gebetserhörungen wurde ſie ſchon vor zweihundert Jahren zur Schutzpatronin der Stadt und des Landes Luxemburg erkoren. Ihr Feſt, das zum Volksfeſt im wahren Sinne des Wortes geworden, wird noch alljährlich mit einer feierlichen Octav, die mit dem 4. Sonntag nach Oſtern beginnt, mit zahlreichen Prozeſſionen aus allen Theilen des Landes, und mit einer beſonders glänzenden Stadtprozeſſion am Schluß der Octav gefeiert. Bei Gelegenheit der zweihundertjährigen Jubelfeier der Erwählung Maria's, der Tröſterin der Betrübten, ſandte ſogar Pius IX. eigens einen Cardinal nach Luxemburg, das Gnadenbild mit einer goldenen Krone zu ſchmücken.

Wie der luxemburger Einwanderer von echtem Schrot und Korn auch in der neuen Welt treu zum Glauben ſeiner Väter hält, ſo vergißt er auch in Amerika die Verehrung Marien's nicht. Wie innig ſich dieſe oft kund gibt, geht — um nur einen einzigen Fall als Beiſpiel anzuführen — daraus hervor, daß in 1878 zu David City, im Staate Nebraska, im Thale des Platteflusſes, 13 Luxemburger ein Kirchlein aus Holz errichteten und auf Maria, Tröſterin der Betrübten, weihen ließen. Findet man irgendwo ein Gotteshaus, das den Titel „Maria Troſt" führt, kann man ſicher ſein, daß der Luxemburger auf die eine oder die andere Art daran betheiligt war.

Am glänzendſten jedoch hat ſich dieſe Verehrung unter den Luxemburgern Ohio's und dort auf wahrhaft wunderbare Weiſe kund gegeben.

In Wyandotte Co., im nordweſtlichen Theile von Ohio, liegt inmitten einer Anzahl luxemburger Anſiedlungen das faſt ganz von Proteſtanten bewohnte, 13—1400 Einwohner zählende Städtchen Carey an der Indiana, Bloomington & Weſtern-, und der Columbus, Hocking Valley & Toledo-Eiſenbahn, 7 engl. Meilen von St. Nicholas (Frenchtown bei Berwick), 9 Meilen von St. Peter (Alvada), 9 Meilen von New Riegel, 12 Meilen von Kirby und 14 Meilen von Tiffin entfernt. Da ſich eine Anzahl Katholiken in Carey und der nächſten Nachbarſchaft niedergelaſſen, ſo nahm in 1868 unter dem damaligen hochw'ſten Biſchof Rappe von Cleveland der hochw. Ed. Vatman den Bau einer Kirche in Angriff und im Sommer legte der Oberhirte den Grundſtein. Es entſtanden Schwierigkeiten, beſonders

zeigte sich Unzufriedenheit bei der Wahl eines Kirchenpatrons. Der Bau blieb liegen, bis ihn 1870 oder 1871 der hochw. J. Louis Bihn von Tiffin wieder aufnahm. Aber auch er mußte auf die Fortführung sowohl der Entfernung als der eigenen Gemeinde wegen verzichten, doch wurde auf seinen Vorschlag hin Rev. J. P. Gloden von St. Nicholas (Berwick, Frenchtown) mit der Mission Carey und der Fortsetzung des Baues betraut. Wie alle gutgläubigen Luxemburger war und ist der hochw. Herr Gloden ein warmer Verehrer Maria's, die er als Trösterin der Betrübten und Patronin seines Vaterlandes, besonders hoch verehrt. Er hatte ein Gelübde gethan, daß er das erste Gotteshaus, das er erbaue, Maria, Trösterin der Betrübten, weihen lasse. Im Herbst 1873 war die Kirche — d. h. im Rohbau — fertig, und ward die hl. Messe darin gelesen. Der seeleneifrige Priester machte nun den Vorschlag, das Gotteshaus Maria, der Trösterin der Betrübten, zu weihen, ein Vorschlag, den die Gemeinde und der hochw'ste Bischof guthieß, und auf diesen Titel hin ward am 18. October 1874 die Kirche durch den Nachfolger des Bischofs Rappe, den Bischof Gilmour, in Anwesenheit der Priester der Nachbargemeinden und vielen Volkes geweiht.

Aber wie sah die neue Kirche aus: ein Nothaltar, kein Mobiliar, keine Glocken, keine Paramente, keine hl. Gefäße. Doch Herr Gloden ging rüstig an's Werk, er ließ eine Statue Maria's, der Trösterin der Betrübten, von Luxemburg kommen; Frl. Schumann aus Luxemburg sorgte für die nöthigen Gewande; Dr. Hengesch, Professor am Priesterseminar in Luxemburg, besorgte ein Stück des 1866 beim zweihundertjährigen Jubiläum gekrönten Wunderbildes. Das Stück der alten Statue brachte Herr Gloden auf den Gedanken, die Kirche in Carey zur Wallfahrtskirche zu machen, doch holte er sich vorher den Rath weiser, fähiger Männer ein.

Am 24. Mai 1875 ward die erste Wallfahrts-Prozession veranstaltet, bei der das Gnadenbild mit der Reliquie der alten Statue auf der Brust von 24 schwarzgekleideten, doch weiß beschleierten Jungfrauen unter dem Traghimmel nach Carey getragen ward. Dem Gnadenbilde voran wallten dreißig weißgekleidete jüngere Mädchen blumenspendend. Am Morgen der Feier regnete es stark, doch als die Jungfrauen — nebenbei gesagt, meist Luxemburger-Amerikanerinnen — das Gotteshaus verließen, schien die Sonne hell und klar am Himmel. Und merkwürdig, während der ganzen Zeit, daß die Prozession die 7 Meilen unterwegs, fiel kein Tropfen Regen, obschon der Himmel voll drohender Wolken hing. Als die letzte der Jungfrauen die Kirchenthüre von Carey überschritten, da öffneten sich urplötzlich die Schleusen des Himmels und es goß in Strömen herab.

Von diesem Tage an begann das Wallfahren nach Carey, und es hat bis

heute noch nicht nachgelaſſen. Wunderſame Gebetserhörungen ſind bekannt geworden, doch wollen wir nur auf eine einzige näher eingehen.

Dieſe rührende Erzählung iſt einem Briefe entnommen, den der Vater der Geheilten an den hochw. Herrn Martin Huhn, Redakteur der Zeitſchrift „Das heimathloſe Negerkind“ in Leavenworth, Kanſas, geſchrieben hat. Der Brief lautet wörtlich alſo:

„Am grünen Donnerſtag werden es zwei Jahre, daß ſich meine Tochter Anna Maria mit einer Stahlfeder in's Auge geſtochen hat. Nachdem ich hier eine Woche einen der beſten Aerzte gebraucht hatte, das Auge aber jeden Tag ſchlimmer wurde, brachte ich ſie nach Cleveland zu einem berühmten Augenarzt. Sie war damals ſchon völlig erblindet am Auge. Als dieſer ſie in Gegenwart von 23 anderen Doktoren in der Augenklinik unterſucht hatte, erklärte er das Auge für unrettbar verloren, und das andere in großer Gefahr. Ich bat ihn alle ſeine Kunſt aufzubieten, um das Auge zu retten, wenn auch die Sehkraft verloren wäre. Ich gab das Kind deßhalb den Auguſtiner-Schweſtern für eine Woche in Pflege, und reiſte betrübt nach Hauſe (60 Meilen). Beim Abſchied ſagte die Kleine zu mir: „Papa, Du mußt nicht weinen, und wenn Du heimkommſt, tröſte die Mutter. Ich bin ja der lieben Mutter Gottes ihr Kind, und ſie heilt mein Auge ſchon.“ Während dieſer Woche beteten die Schweſtern vom hl. Herzen Mariä mit ihren Waiſenkindern, und unſere Schweſtern mit den Schulkindern. Wir hielten eine neuntägige Andacht zur Mutter Gottes. Vater Moes, sr., und P. Angelus, O. S. F., ſchloſſen ſie in die hl. Meſſe ein. Wir waren alle der feſten Ueberzeugung, daß die liebe Mutter Gottes helfen würde. Nach fünf Tagen erhielt ich einen Brief von Dr. S., daß ich nächſten Tag kommen ſolle, das Auge wäre vergiftet, und die Verbindungsnerven ſeien ſchon angeſteckt, deßhalb müſſe es unbedingt heraus, um das andere Auge zu retten. Als ich hinkam, ſagte die Kleine zu mir: „Papa, wenn Du mein Auge herausſchneiden läßt, bin ich Dein Kind nicht mehr, die liebe Mutter Gottes heilt es.“ Im Vertrauen auf die allerſeligſte Jungfrau, und das große Vertrauen des Kindes achtend, nahm ich ſie trotz des Widerſpruches der Doktoren mit nach Hauſe, ging dann mit ihr nach Carey, zum Gnadenbilde der allerſeligſten Jungfrau. Während drei Tagen beteten wir vor dem Gnadenbilde. Die Kleine hat ſich dort der Mutter Gottes aufgeopfert, wir haben der lieben Mutter Gottes verſprochen, für zehn Jahre eine Wallfahrt zu machen und ihren Ruhm überall zu verbreiten, und ſiehe — wie wurde unſer Vertrauen belohnt! Von der Stunde an wurde das Auge beſſer, und drei Wochen ſpäter beſuchte ſie wieder die Schule und las den feinſten Druck mit dem verwundeten Auge, und dieſes Alles ohne Doktor oder Medizin.

Es grüßt Ihr Ergebener

Philipp Bräunig

in Sandusky, Ohio,

Um das arme, aus Holz erbaute Gotteshaus der Gottesmutter würdig auszuſtatten, erließ Herr Globen in den katholiſchen Blättern einen Aufruf an die Luxemburger, bittend um Almoſen zur Anſchaffung eines würdigen Altares. Mehrere hundert Dollars, und ſelbſt Gaben aus Europa, gingen ein. Ein prächtiger Hochaltar, in gothiſchem Style edel gebaut, ward angeſchafft und am 29. November desſelben Jahres 1875 noch geweiht. Der Feier folgte eine vierzigſtündige Andacht, verbunden mit der in dieſes

Jahr fallenden Jubelfeier. In den Nischen des Altares fehlten die Herz-Jesu-Statue und die des hl. Joseph. Bald waren sie da, als Geschenke wohlthätiger Geber. In Folge Empfehlung des hochw'sten Bischofs Nicholas Adames † von Luxemburg sandten 1876 die Damen von der ewigen Anbetung in Brüssel eine ganze Anzahl schöner Kirchenparamente und der unermüdliche Dr. Hengesch schickte Reliquien der trierischen Martyrer herüber. Später sorgte er sogar für eine Partikel des hl. Kreuzes, die von Rom aus gesandt wurde. Dieselbe ward im Tabernakel eines Kreuzaltares, den oben die Kreuzigung, unten die Grablegung des Heilandes schmückt, aufbewahrt. Der Altar wurde aus gesammelten Almosen beschafft. Auch die kleine, kaum aus 20 Familien bestehende Gemeinde, strengte sich an und sorgte 1877 für Glocke und Glockenthurm.

Waren während der Octav von Mariä Himmelfahrt in 1876 bereits zwei Prozessionen — St. Nicholas mit etwa 1000 und St. Peter (Alvada) mit 200—300 Pilgern — zum Gnadenbilde gekommen, so sah dasselbe im folgenden Jahre im Monat Mai die beiden genannten Orte und am 13. September, der Octav von Mariä Geburt, auch Kirby mit etwa 400 Wallfahrern zu seinen Füßen.

Um der Andacht zu Maria, Trösterin der Betrübten, solche Form zu geben, daß dieselbe nicht nur für die Zukunft fortbestehe, sondern gleichsam eine Familienandacht werden solle, gründete Herr Globen einen Verein, dessen Regeln der uralten Bruderschaft Maria, Trösterin der Betrübten, von Pater J. Brocquard, S. J., verfaßt worden waren. Verein und Regeln fanden die Genehmigung des hochw'sten Bischofs Gilmour und auf Rev. Globen's Ersuchen approbirte sie Leo XIII. durch Dekret vom 4. Mai 1878. Das Nähere darüber findet sich in dem Handbüchlein der Bruderschaft der Trösterin der Betrübten zum Nutzen und Gebrauch der Mitglieder derselben herausgegeben (in englischer und deutscher Sprache) von J. P. Globen, Director der Bruderschaft, Cincinnati, Ohio, 1879. Druck von Benziger Brothers.

In demselben Jahre ging man auch an den Bau des dritten Altares. Wallfahrtsspenden reichten zur Deckung der Kosten hin. Um den Farmern ein Beispiel zu geben, daß man auch in ihrem Stande heilig werden kann, schmückt die Statue des hl. Knechtes Isidor die eine Seite, und die der hl. Barbara als Schutzpatronin einer glücklichen Sterbestunde die andere Seite. Auf dem obereu Theile des Altares erblicken wir den hl. Sebastian, der mächtige Fürsprecher gegen ansteckende Krankheiten und Schutzpatron der Pfarrei Remerschen, des Geburtsortes des hochw. Herrn Globen.

Beiläufig sei hier bemerkt, daß die kleine Gemeinde Carey eine eigene katholische Schule hat.

Das schlichte, aus Holz erbaute Gotteshaus liegt an einer Kreuzstraße,

Digitized by Google

etwas erhaben, doch ist die Kirche viel zu klein bei den Gelegenheiten, daß Wallfahrtsprozessionen nach Carey kommen. St. Nicholas geht jetzt alljährlich, meist in der Octav Mariä Geburt, prozessionaliter nach Carey. Ihr schließen sich die Bewohner der umliegenden Orte an.

Nachdem wir nun einen Ueberblick über das Entstehen dieser Wallfahrt gegeben, wollen wir eine Beschreibung derselben aus No. 741 der „Luxemburger Gazette" vom 6. October 1885 folgen lassen:

„Morgens (Dienstag, den 15. September 1885,) in aller Frühe, noch daß es dunkel war, langten die Farmer von Nah und Fern in St. Nicholas an. Wagen an Wagen stellte sich an der Seite der Straße auf; die Gläubigen eilten zum Gotteshause und wohnten der hl. Messe bei; manche wenige näherten sich noch dem Beichtstuhle und in den verschiedenen hl. Messen gingen die Andächtigen zu den hl. Sakramenten. Gegen sieben Uhr setzte sich die Prozession in Ordnung, Schulknaben und Mädchen, Jünglinge, Jungfrauen, Männer und Frauen, an der Spitze der verschiedenen Abtheilungen Priester, zu ihren Seiten die Chorknaben, die sechs schönen Fahnen im Zuge vertheilt. Die Mitglieder der Muttergottesbruderschaft trugen hübsche Bänder. Im Nu, ohne fast ein Wort zu verlieren, war der Zug formirt. Jeder schien seine Stelle zu kennen und fand sie auf's schnellste, sowohl vorne die Schulkinder, als in der Mitte die Jünglinge und am Ende die Greise. Hinter der Prozession folgten die Wagen. Als der Chor mit Singen nachließ, begann das Beten des Rosenkranzes durch die verschiedenen Abtheilungen. Und ein würdiges, andächtiges Gebet war es, das über die Fluren dahin klang und gen Himmel stieg. Man hörte es dem Beten an, daß es den Wallern tief ernst war. Und daß Mancher inbrünstig zur Trösterin der Betrübten flehte und sie um Hülfe und Trost bat, oder ihr Dank für die geleistete Hülfe spendete, das klang so recht durch. Der Tag war schön, das Wetter hübsch, der Himmel tief blau, die Luft frisch erquickend, die Wege nicht staubig, nicht naß und nicht hart. So bewegte sich der Zug durch die prächtigen Fluren, die zum Theil noch mit reifendem Welschkorne bestanden, an hübschen Farmhäusern inmitten reicher Obstgärten vorbei, bald an der Seite des Waldes, bald für kurze Zeit im Walde selbst dahin, bis zur Farm der etwa vier Meilen von St. Nicholas entfernten Frau Reinhard, wo eine kurze Zeit Halt gemacht ward, während der sich die Waller erquickten. Und weiter ging's dann fort auf Carey zu, unabläßig drang das Gebet zum Himmel, und wurde auch zuweilen der Weg etwas rauher, die Straße im Busch etwas schmutziger, es that dem Gebete keinen Eintrag. Es näherte sich der Zug dem Wallfahrtsorte Carey; in der Ferne sah man die schlichte Kirche, und wackerer schritten selbst die müden Greise und Mütterchen dahin, die sich des Krückstockes zur Stütze bedienten. Die Prozession überschreitet die Eisenbahngeleise, nähert sich der Stadt und erscheint in den Straßen. Hatten sich schon unterwegs einzelne Pilger dem Zuge angeschlossen, so geschah das hier fast in Masse. Da tönen die süßen Klänge der Muttergotteslitanei aus der Ferne. Die inzwischen vorausgeeilten Priester und der Chor von St. Nicholas kamen aus der Wallfahrtskirche mit Kreuz und Fahne mit vielen Pilgern in Prozession dem Zuge beim Eintritt in die Straßen der Stadt entgegen und geleiteten sie zum Gotteshause. Es war gegen elf Uhr. Die Prozession hatte sieben englische Meilen zurückgelegt und war sicher 800 bis 1000 Personen stark. Obschon, wie wir schon gesehen, Carey eine durch und durch protestantische Stadt ist, so benahmen sich die Bewohner, zu ihrer Aller Ehre sei es gesagt, mit dem allergrößten Anstande. Kein unpassendes Wort, keine unpassende Miene, kein Drängen, kein

Spotten. Der Zug langte am Gotteshause an, wo sich eine große Menge Volkes aus den umliegenden Gemeinden vereinigt hatte. Man ließ den Wallern, wie es sich gebührt, den Vorzug beim Eintritte in die Kirche. Im Nu war das Gotteshaus gefüllt. Rev. N. Moes, sr., von Sandusky celebrirte das Hochamt und Rev. Jung von Defiance, O., hielt die Festpredigt, in der er in beredeten Worten zeigte, wie Maria, die Gottesmutter, so recht die Trösterin der Betrübten ist. Die Andacht der Gläubigen war eine musterhafte, man sah es den Leuten am Gesichte an, wie Ernst es ihnen sei. Nach dem Hochamte zerstreute sich das Volk, Bekannte suchten Bekannte auf, es ward für des Leibes Nothdurft gesorgt, und ehe eine Stunde verging, waren die Pilger alle auf dem Wege zur Heimath. Nicht ein Mißton störte das Fest und die Feier."

So weit das Blatt. Ob die Prozession auf die Dauer Bestand hat, wird die Zeit beweisen. Heute hat die Mission Carey einen eigenen irischen Priester.

Die Bruderschaft der Trösterin der Betrübten verbreitete sich auch nach Außen hin. Ebenso wird an mehreren Orten in luxemburger Ansiedlungen am 4. Sonntag nach Ostern die Prozession zu Ehren der Trösterin der Betrübten abgehalten.

In Notre Dame, Indiana, fand die Bruderschaft schnell Eingang und auch dort stellte man eine Statue Maria's, Trösterin der Betrübten, am 18. September 1878 im Hause Loretto mit der gebührenden Feier auf.

Sprechende Beweise davon, wie hoch die Luxemburger Maria als Trösterin der Betrübten hier verehren, sind die Stiftung eines Hochamtes, das in der Octav in der Liebfrauen- (Dom-) Kirche zu Luxemburg gefeiert wird, und die Collecte zur Errichtung eines Monumentalfensters in demselben Gotteshause; ferner das Geschenk eines prächtigen Glasfensters mit dem Bilde Maria Trost, das der Luxemburger Verein in Dubuque der dortigen Herz Jesu-Kirche in 1888 machte. Wir könnten noch mehrere Zeichen der Verehrung der Trösterin der Betrübten anführen, doch das Gesagte genüge.

Kapitel V.

Die Luxemburger in den politiſchen Parteien und den öffentlichen Aemtern.

Der Charakter und die Religion des Luxemburgers bringen es mit ſich, daß er von jeher conſervativ war und es heute noch iſt. Treu Gott, dem Freund, dem Vaterland, galt ihm immer als Wahlſpruch. Wurden die Ungerechtigkeiten zu groß, die Steuern zu drückend, wußte er energiſch zu remonſtriren ohne zu rebelliren. Da das Land nicht reich, hatten deſſen Bewohner immer hart um das tägliche Brot zu ſchaffen und daher meiſt wenig Zeit, ſich um politiſche Fragen zu kümmern. An ſeinen Freiheiten und Rechten hielt der Luxemburger aber doch zäh feſt, beſonders an ſeinen großen Gemeindefreiheiten, die er ſich nicht gerne beſchränken ließ. Heute iſt das anders, aber nicht beſſer geworden.

Als in den vierziger und fünfziger Jahren die Einwanderer ſich in den Wäldern niederließen, hatten ſie zu viel mit der Sorge um's tägliche Brot zu thun, als daß ſie gleich regen Antheil am politiſchen Leben nehmen ſollten. Mit der Zeit lernten ſie ihre Bürgerpflichten und die Landesſprache kennen, ſahen die Vortheile des Stimmkaſtens ein und ſchloſſen ſich dann einer Partei an. Was war natürlicher, als daß ſie ſich den Demokraten zuwandten, die conſervativ in ihren Prinzipien, dem Einwanderer hold, der Centraliſation feind waren, und der ja ihre Glaubensgenoſſen auch anhingen. Als ſich die Gegenſätze zwiſchen Norden und Süden immer mehr zuſpitzten, und es zur Seceſſion kam, auch da blieben die Luxemburger der alten Fahne noch treu, während ſich viele der übrigen Deutſchen mit den ihnen antagoniſtiſchen Yankees und Puritanern in der republikaniſchen Partei verbanden. Die Luxemburger blieben Demokraten, nicht weil ſie Freunde der Sklavenhalter waren, nein, ſondern weil ihnen die Elemente nicht paßten, aus denen die neue republikaniſche Partei ſich zuſammenſetzte. Inſtinctiv, möchten wir ſagen, fühlten ſie die Gegenſätze. Die Luxemburger blieben Demokraten, aber ſie wurden ſogenannte Union-Demokraten, und als ſolche zogen die jungen Leute zur Rettung des Bundes mit den andern Deutſchen in's Feld, fochten tapfer und kehrten als — Republikaner, als Anhänger jener Partei heim, die vorgab, die Union *allein* gerettet zu haben, und wer kann's den rückkehrenden Blauröcken verdenken, daß ſie ſich auf Seite der Sieger ſtellten, den Ruhm genoſſen und mit der Partei ſtimmten, die am Ruder war? Aber der geſunde, rechtliche Sinn, den der Luxemburger beſitzt, litt ihn nicht lange dort. Als die Zwecke der republikaniſchen Partei klarer wurden, unwiſſenden Negern das Stimmrecht ertheilt ward, das man dem intelligenten Manne fünf Jahre vorenthielt, die öffentliche Domäne

vergeudet ward, die ſchändlichſte Corruption einriß, da hatten ſchon die meiſten Luxemburger-Amerikaner, die in der Armee geſtanden, das Band, das ſie an die Partei der Centraliſation und des Puritanismus kettete, gelöſt, und auch die Letzten ſagten ihr Adieu, als die Partei ſich dem heuchelnden Puritanismus und der Temperenz gänzlich in die Arme warf. Wer von den Luxemburger-Amerikanern in 1884 noch für Blaine ſtimmte, war ein penſionirter Blaurock, der unnöthige Angſt um die Penſion hatte, ein Politiker von Fach, dem es nur um ein Amt ging, oder ein abgefallener Katholik, dem die demokratiſche Partei zu „iriſch", in der That zu „katholiſch" war. Heute ſind 99 Prozent aller Luxemburger Demokraten, und ſind ſtolz darauf, es zu ſein.

Auch in der Politik weiß ſich der Luxemburger eine gewiſſe Unabhängigkeit zu wahren, was ihm ſehr zur Ehre gereicht; er ſinkt nicht zum Stimmvieh herab, und hat er Zweifel an der Ehrlichkeit oder Fähigkeit eines Candidaten, iſt er im Stande, offen und frei einen beſſeren Candidaten der Gegenpartei zu empfehlen. Doch gilt dies nur bei untergeordneten Aemtern, bei Wahlen rein politiſchen Charakters weicht er nie ſeitwegs aus, dort iſt er Demokrat.

Schwer hält es, den ältern Eingewanderten dahin zu bringen, daß er Schritte thut, um ſich das Bürgerrecht zu ſichern. Nicht ſelten trifft man heute noch Luxemburger, die acht, zehn, zwölf und mehr Jahre im Lande ſind, ohne daß ſie der Bundesregierung Treue geſchworen. Durch die aufgeregten beiden letzten Präſidentenwahlen iſt dieſe Klaſſe dahingeſchmolzen, und die jüngeren Einwanderer waren in der Art nie ſo träge, als die älteren Männer. Manches mag auch der Krieg mit ſeiner Furcht vor Militärdienſt früher dazu gethan haben.

Wo die Luxemburger einen zahlreichen Theil der Bevölkerung bilden, iſt es ſelbſtverſtändlich, daß ſie zu Aemtern, ſei es im Townſhip, ſei es im County, gewählt werden. Und auch auf den höheren Sproſſen der politiſchen Leiter ſind ſie, im Verhältniß zahlreich, zu finden. Was ihnen, mit den Deutſchen im Allgemeinen, vorzuwerfen, iſt, daß ſie ſich nicht genügend an den vorberathenden Verſammlungen betheiligen, doch iſt dies mehr auf dem Lande, als in der Stadt der Fall. Als Delegaten auf allen Staats-Conventen Wisconſin's, Minneſota's, Jowa's, Michigan's, ja New York's ſind ſie zu treffen, halfen doch z. B. Herr Nich. Miller als Delegat von New York und F. N. Schroeder (Dickirch) als Delegat von Jowa Herrn Grover Cleveland 1884 bei der demokratiſchen National-Convention in Chicago auf den Schild erheben, und 1888 war J. Ludwig von Winona Delegat auf der demokratiſchen National-Convention in St. Louis und zwar vom Staate aus (at large) geſandt.

Als Redner über die politiſchen Tagesfragen ſind die Luxemburger ſelten auf dem „Stump", wie der diesbezügliche amerikaniſche Ausdruck lautet. Es iſt natürlich. Die Politik iſt nicht ihr rechtes Element, die engliſche Sprache nicht die Mutterſprache.

Der Luxemburger macht einen guten Beamten. Zweier, oft dreier Sprachen mächtig, iſt er fleißig, fähig, aufmerkſam und treu, daher iſt er in den meiſten Fällen ſeiner Wiederwahl ohne große Anſtrengungen ſicher. Aemterjäger iſt er nicht; dazu iſt er zu offen und zu mannbar; er kann nicht wohl ſchmeicheln und katzenbuckeln. Vom Stolz des Heſſen-Darmſtädters, daß die Wiege des Urahnes des jeweiligen Präſidentſchafts-Candidaten in darmſtädter Landen geſtanden, iſt keine Spur beim Luxemburger zu finden.

Um ſich den gebührenden Antheil an den öffentlichen Aemtern zu ſichern, ſchlugen die Landsleute in Chicago einen recht paſſenden Weg ein. Sie bildeten einen politiſchen Club, und dem Einfluß dieſer Organiſation iſt es zu verdanken, daß mehrere Luxemburger in höhere Aemter, meiſt im Polizeidienſte der Gartenſtadt, und durch ſie Andere wieder in niedere Anſtellungen kamen. Leider wird der Nutzen dieſer Organiſation noch nicht genügend eingeſehen. Auch hier gilt die Deviſe: In union there is strength! — L'union fait la force!

Wir geben hier ein Verzeichniß derjenigen Luxemburger, die wichtigere Bundes-, Staats- oder County-Aemter inne hatten; doch macht dieſes Verzeichniß noch lange keinen Anſpruch auf Vollkommenheit. Wir verſuchten das Beſte; daß das Verzeichniß nicht complet iſt, lege man uns nicht zur Laſt. Townſhip-Aemter haben wir ebenſo wenig wie Aemter in Städten unter 20,000 Einwohner berückſichtigt.

Für diejenigen Leſer, die nicht mit der Organiſation der einzelnen Staaten der Union bekannt ſind, bemerken wir im Vorbeigehen, daß der Staat in „Counties" — in Louiſiana „Pariſhes" genannt — abgetheilt iſt. Dieſe Counties entſprechen den Kreiſen, Bezirken, Cantonen ꝛc., haben die Steueroerwaltung, die mittlere Gerichtsbarkeit, das Grundbuch- und Hypothekenweſen, die Armenpflege u. ſ. w. unter ſich. Das Townſhip iſt eine Unterabtheilung des Counties und entſpricht der Gemeinde. Die Beamten des Counties und des Townſhips ſind wählbar.

Zur Erläuterung der Terminologie diene, daß den Supervisors, County- (Township-) Commissioners die Verwaltung der Countyangelegenheiten obliegt. Recorder, Register of Deeds heißt der Hypotheken-, Urkundenbewahrer; Auditor der Rechnungscontroleur; die Gerichtsſchreiber heißen Circuit- oder Distriet-Clerk, je nachdem ſie Kreis- oder Bezirks-Gerichtsſchreiber ſind. Dem Marshal liegt das Polizeiweſen in kleinern und Mittel-Städten ob. School Superintendent iſt der Schulinſpector.

Der County Clerk iſt der Sekretär der Verwaltung eines Countys. Die andern Namen erklären ſich ſelbſt, oder haben eine vollwerthige Bezeichnung im Deutſchen, die wir dann gebrauchten :

Staat und Name.	Geburtsart.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
New York:				
Lasch P.....	Besort.	Albany.	Leichenbeschauer.	Siehe die biographische Notiz.
Müller N.....	Differdingen.	Staten Island.	Abgeordneter zum Congreß.	Biographische Notiz nachzusehen.
Ohio:				
Bailleur Jac.....	Echternach.	Toledo.	Friedensrichter.	Wurde 1880 dazu erwählt.
† Thill(y) P. V. G..	Rallingen (La Madelaine).	N. N. Cincinnati.	Schuldirector.	Siehe dessen biographische Notiz.
Hummer John... .	(?)	Tiffin.	Stadt-Marschall.	Mehrere Termine.
Michigan:				
Haller M..... ..	Medernach.	Detroit.	Stadtrath u. s. w.	Man sehe dessen biographische Notiz.
Jaminet J. P....	Differdingen.	Monroe.	Gerichtliche Aemter.	„
Kummer N.....	Erpeldingen (Remich).	Detroit.	Steuereinnehmer.	2 Jahre städtischer Steuereinnehmer, beginnend 1875.
Senninger Ns.....	Kleinmacher.	„	Städtische Aemter.	Biographische Notiz nachzusehen.
Stein Hubert.....	Manternach.	Muskegan.	Supervisor.	Mehrere Termine.
Illinois:				
Lauf P.....	Vianden.	Chicago.	Städtische Aemter.	Straßencommissär und später Gesundheitsbeamter.
Mamer Ch.....	Simmern.	„	Staats-Senator u. städt. Aemter.	Siehe die biographische Notiz des Betreffenden.
Schaack Mich.....	Simmern.	„	Polizeibeamter.	„
† Welter Dam.....	Echternach.	„	„	„
Wisconsin:				
Baasen N.....	Stadt Luxemburg.	Milwaukee.	Im städtischen Schatzamt.	
Bosseler N.....	Hobscheid.	Port Washington.	Sheriff.	In 1861 und '62.
Buchholz Peter....	Helmdingen.	Escanaba, Mich.	„	In 1871 und '72.
Delles Fr.....	Port Washington.	Port Washington.	„	3 Termine von 2 Jahren, beginnend 1879, '88 u. '87.
Dreis Mich.....	Simmern.	„	„	2 Termine von 2 Jahren, beginnend 1868 und '74.
Feyder Nich.....	Selingen (Prov. Luxemburg).	„	Supervisor.	In Town Belgium Anfangs der fünfziger Jahre.
† Gengler John....	Vichten.	„	Register of Deeds.	Urkundenbewahrer in 1878 und '79.

Staat und Name.	Geburtsart.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Ganoa Ph.....	Körich.	Belgium.	Supervisor.	In Town Belgium.
Wisconsin:				
Hilbert Heliadar...	Gobbringen.	Milwaukee.	Städtische Aemter.	Siehe die biographische Notiz.
Janes Peter.....	Metzig (Messancy, Prov. Luxemb.)	Holy Cross.	County Clerk.	Zwei Jahre mit 1867 beginneno.
Kraus Mich.....	Rippach.	Milwaukee.	Städtische Aemter.	Man schlage die Biographie nach.
Langers Nich.....	Selingen (Prov. Luxemburg).	Belgium.	Supervisor.	In Town Belgium.
Leonard (?).....	(?)	Mineral Point.	Kreis-Gerichts-schreiber.	Ein Termin von 2 Jahren beginnend 1882.
Malherbe J.....	Straßen.	Hancack, Mich.	Sheriff.	Zwei Jahre beginnend 1877.
Neuens Jahn.....	Burglinster.	Port Washington.	Todtenbeschauer, Countyschatzmeister ꝛc.	16 Jahre Todtenbeschauer; ward 1888 auf 2 Jahre zum County-Schatzmeister erwählt; mehrere Termine Supervisor u. Aldermann von Port Washington.
Noesen Th.....	Siebenborn.	„	Supervisor.	
Ruppert M. G.....	Port Washington.	Denver, Col.	Sheriff. Kreis-Gerichts-schreiber.	In 1872–'73 und 1876–'77. 3 Termine von 2 Jahren jeder, beginnend 1879.
Schintgen J.....	Lenningen.	Door Co., Wisc.	Supervisor.	
Schmit J. M.....	Warmeldingen.	Milwaukee.	Feldmesser in Ozaukee Co. ꝛc.	Siehe biographische Notiz.
Schmit J. M.....	Esch a. d. Alz.	Port Washington.	Supervisor.	Mehrere Termine.
† Stemper J. B....	Lissen.	Z. Z. Milwaukee.	Verschiedene Aemter.	Man schlage die Lebensskizze noch.
Weyker J. P.....	Sterpenich (Prov. Luxemburg).	Port Washington.	Sheriff.	Drei Termine von 2 Jahren, beginnend 1881, '85 u. '89.
Weyker J. P. sr...	Oberpallen.	Belgium.	Supervisor.	Erster Vorsitzender in Town Belgium.
Zenners P.....	Weiler (Canton Diekirch).	Daar County.	Urkundenbewahrer.	In 1870 und '71.
Iowa:				
Altmann Theod....	Schrassig.	Dubuque.	Stadtrath.	Siehe biographische Notiz.
Crippes Jahn.....	Steinheim.	Holy Cross, Dubuque Co.	Supervisor.	In 1887 erwählt auf 2 Jahre, hatte schon früher einen Termin.
Franziskus M.....	Homm.	Sioux City.	Stadtrath.	
Heß J. P.....	Junglinster.	Carroll.	Recorder.	Urkundenbewahrer, von 1882 an, 4 Jahre.
Hoffmann Ch. D..	Havelingen.	Le Mars.	Supervisor, Stadtschatzmeister.	2 Termine von 2 Jahren; seit 1881 bis heute Stadtschatzmeister von Le Mars, Plymouth Co.

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Iowa:				
Hoffmann Math...	Dubuque.	Dubuque.	Leichenbeschauer.	6 Jahre vom 1. Januar 1884 an.
Longueville J. B..	Thill (Lothringen).	St. Catharina, Dubuque Co.	Abgeordneter.	Siehe die biographische Notiz.
Koob J. A.....	Angelsberg.	Humboldt.	Feldmesser.	In 1871 auf 2 Jahre erwählt.
Manders J. Peter..	Sandweiler.	St. Donatus.	Supervisor.	1867 auf 2 Jahre erwählt.
Manderscheid J....	Neudorf.	Cottonville.	Mehrere County-Aemter. Abgeordneter.	Schlage die Lebenskizze nach.
Miller Mich.....	Niederanven.	Carroll.	Abgeordneter.	„ „ „ „
Olinger Peter.....	Mamer.	Dubuque.	Stadtrath.	„ „ „ „
Page J. P.....	Sier (Surré).	„	„	„ „ „ „
Schummer Peter...	(?)	Gilbertsville.	Superoisor.	In 1888 auf 2 Jahre erwählt.
Schwirtz Jos... ..	Itzig.	Belleoue.	Feldmesser, Superoisor.	1888 auf 2 Jahre zum Supervisar erwählt; war 2 Jahre Feldmesser.
Flammant Mich...	Echternach.	Council Bluffs.	Postmeister.	Von 1873 an.
Kintzinger J.....	Angelsberg.	Dubuque.	Stadt-Marschall.	2 Jahre in 1873 und 1874.
Jacquemin C. B...	Echternach.	Helena, Montana.	Mayor	der Stadt Council Bluffs 1875 und 1876; Schuldirector 1867 bis 1872. Siehe biogr. Notiz.
Missouri:				
Breier J. P.....	Hösdorf. Gem. Reisdorf.	Bei St. Louis, Missouri.	Schulsuperintendent.	Schlage die betr. biographische Skizze nach.
Minnesota:				
Baasen Fr.....	Stadt Luxemburg.	Neu Ulm.	Verschiedene Aemter.	Man schlage die biographische Skizze nach.
Barthel Peter.....	Hobscheid.	Chaska.	Abgeordneter.	Saß 2 Jahre im Unterhaus, 1878 und 1879.
Bertrand E. P. ..	Niederanven.	Neu Ulm.	Abgeordneter und Auditor.	Siehe dessen biographische Skizze.
Bricher John.....	Scheidgen, Gemeinde Consdorf.	Wabashaw.	Register of Deeds.	1888 auf 2 Jahre erwählt.
Ebert Joh.	Reuland.	Scott Co.	County-Schatzmeister.	14 Jahre lang.
Ellenbecker Fr ...	Port Washington, Wisc.	Morrison.	County-Auditor.	1884 bis 1886.
Faber Paul.....	Befort	St. Paul.	Mehrere Aemter.	Man sehe dessen biographische Skizze nach.
George Pierre.....	Sheldon, N. Y.	Beloidere.	Supervisor, Abgeordneter.	Man schlage dessen biographische Skizze nach.

Digitized by Google

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Minnesota:				
Görgen Walter....	Hoffelt.	Caledonia.	Sheriff und Auditor.	6 Jahre Sheriff, beginnend 1878; 2 Jahre Auditor, 1885 und '86.
Hammerel J.....	Provinz Luxemburg.	St. Cloud.	Verschiedene County-Aemter.	
Hilbert R. F.....	Gobbringen.....	Winona.	Schatzmeister.	5 Termine endend 1878.
Koner J.....	Rollingstone.	Rollingstone.	Schulsuperintendent.	In 1883 für 2 Jahre erwählt.
Kummer Jac.....	Erpeldingen (Cant. Remich).	Neu Trier.	Abgeordneter.	1886 für 2 Jahre in's Unterhaus erwählt.
Ludwig John.....	Canach.	Winona.	Stadtschatzmeister, Stadtrath, Mayor 2c.	Siehe die betr. biographische Skizze.
Mertz Peter.....	Washington Co., Wisc.	Brown Co.	County-Commissioner.	1888 erwählt.
Nobange John...	(?)	Meeker Co.	„	In 1885 erwählt.
Schmit Nicholas...	Herborn.	Stearns Co.	Feldmesser.	Von 1865—1871.
Schweitzer Petrr...	Bieser.	Winona.	Sheriff.	In 1877 auf 2 Jahre zum Sheriff von Blue Earth County erwählt.
Siebrnaler Math..	Mensdorf.	Hastings.	Abgeordneter.	Siehe dessen biographische Skizze.
Stemper Peter.....	Port Washington, Wisc.	St. James.	Sheriff.	4 Jahre von 1866 an.
† Thein Eugene....	Bech (Echternach).	Neu Trier.	County-Commissioner.	7 Jahre. Siehe dessen biographische Skizze.
Thomas Jacob..	Olingen.	Shakopee.	Sheriff.	Von 1866 an 4 Jahre.
† Wagner John ..	Steinsel.	Z. Z. St. Paul.	County-Commissioner.	Mehreremale.
Weber J.....	(?)	Dakota Co.	Register of Deeds.	2 Jahre von 1882 an.
Weinand Peter....	Steinsel.	Osseo.	Abgeordneter.	Siehe dessen biographische Skizze.
Meyer Mathias ...	Canach.	Shakopee.	Auditor.	16 Jahre lang Auditor von Scott County.
Nebraska:				
Keitges Peter.....	Rothum (Cant. Wiltz).	Danbury, Iowa.	Todtenbeschauer.	Bei der Organisation von Sherman Co. in 1871 bis zur allgemeinen Wahl.
Dakota:				
Hilger J. D.....	Buffalo, N. Y.	Pierre.	Stadtrath.	Zwei Jahre.
Krier Math.....	Kehlen.	Alexandria.	County-Commissioner.	1888 auf 3 Jahre erwählt; hatte mehrere Township-Aemter inne.
Reuter Theob.....	Bech (Canton Echternach).	Washington Terr.	Sergeant at Arms.	Thürsteher der Gesetzgebung (Hulssler).

Staat und Name.	Geburtsort.	Wohnort.	Amt.	Nähere Erläuterungen.
Dakota:				
Stewer J.....	Wellingen.	Pierre.	Stadtrath.	Wurde 1888 auf 2 J. erwählt.
Weldes Steph....	Pütscheid (Dierkirch).	Salem.	Recorder.	Urkundenbewahrer, 1888 auf 2 Jahre erwählt.
Hanten J. B.....	Hessingen.	Watertown.	Bezirksgerichtsschreiber.	In 1888 auf 2 Jahre gewählt.
Montana:				
Hilger Nich.....	Lenningen.	Helena.	Verschiedene Aemter in Minnesota und Montana.	Man sehe die biographische Skizze nach.
Kesseler Nich.....	Beforl.	„	Abgeordnetenhaus der Gesetzgebung.	Ein Termin.

Kapitel VI.

Die Sprache der Luxemburger. *)

Dë sprôch, dë ons ons mamm gelêert,
Mir hun se gutt ferhâlen,
Dë sprôch, dë as hei hêch geêrt,
Bei jongen a bei âten.

Nö. Gonner.

Die Sprache kennzeichnet ein Volk; sie scheidet den Stamm vom Stamme; sie drückt der Menschen innerstes Dichten und Trachten, die heiligsten Gefühle aus, sie ist der Maßstab der Cultur, ein lebendiges Denkmal der Geschichte, sie ist, wie J. Grimm sich so schön ausdrückt, der volle Athem der menschlichen Seele. Was wir sprechen, das sind wir. Wie schon in der Einleitung gesagt, gehört die Sprache der Luxemburger dem fränkischen Sprachstamme an mit einer leichten Mischung niederdeutscher Elemente. Ihre Grenze beschränkt sich nicht auf die politischen Grenzen des Großherzogthums, sie reicht gegen Südwesten weit in die belgische Provinz hinein, gegen Norden erstreckt sie sich bis zur hohen Veen, im Osten

*) Dieses Kapitel ist der Abdruck eines Artikels, der in Nr. 23, II. (10. Juni 1883), Seite 238, des seit der Zeit leider eingegangenen „Luxemburger Land" erschien und „Die Sprache der Luxemburger in den Vereinigten Staaten Amerika's" betitelt war.

verläuft ſich der Dialect in's Trieriſche, im Süden miſcht er ſich tief in Lothringen mit dem Elſäſſiſchen. Die luxemburger Sprache zerfällt in vier Mundarten: die Elze-, Sauer-, Moſel- und öslinger Mundart.

Wenn wir Luxemburger in den Vereinigten Staaten uns im Umgange der engliſchen Sprache bedienen, ſo thun wir dies nur, wenn und weil wir es müſſen, um uns mit Denen verſtändlich zu machen, die nur der Landesſprache mächtig ſind, oder dieſe Sprache leichter handhaben als eine andere. Lieber als das Engliſche gebraucht der Luxemburger das Hochdeutſche. Die Sprache ſteht ihm näher, und er weiß, daß er ebenſowohl zur großen deutſchen Völkerfamilie gehört, als der Niederdeutſche, oder der (deutſche) Tyroler, der Schleſier oder der Badenſer. Trotz des eigenthümlichen Lautes, der ihn beim Gebrauche des Hochdeutſchen kennzeichnet, ſpricht er die Schriftſprache im Allgemeinen doch nicht ſchlechter als der Schweizer oder der Pommer. Am liebſten aber bedient ſich der Luxemburger ſeines heimathlichen Dialectes. Freilich, den Dialekt kann er nur dem Stammesangehörigen gegenüber gebrauchen, aber bei dem iſt er auch der beſte Geleitsbrief, er empfiehlt ſchneller als Paß und Schein, verſchafft Hülfe in der Noth und Rath und That, bringt Arbeit, die ſonſt nur ſchwer zu haben wäre, und leiſtet allſeitig die beſten Dienſte. Wer ſich ſeiner Mundart ſchämt, den läßt man gehen; er verleugnet die Stammesangehörigkeit und verliert damit die die Achtung der Landsleute. Aeußerſt zäh hält der Luxemburger an ſeiner Sprache feſt, ein gutes Zeichen eines kernigen Volkes. Wer die Sprache abwirft, iſt nicht weit davon, auch ſonſtige Güter über Bord zu werfen: Religion, Ehrlichkeit und gute Sitte. Stolz tritt an deren Stelle, und keine Untugend iſt dem Luxemburger verhaßter als eben der Stolz. Wie kerndeutſch der Luxemburger iſt, das begreift man in der Fremde erſt ſo recht. Sobald er aus dem Dampfer an die Geſtade des atlantiſchen Oceans tritt, iſt das etwa anklebende franzöſiſche Weſen in Sprache und Sitte geſchwunden, fort wie durch Zauber. In kurzer Zeit wird ſelbſt der dickſte franzöſiſche Firniß abgeſtoßen, und die deutſche Natur tritt wieder voll und ganz in ihre Rechte. Wer dem Luxemburger, auch dem, der zehn Jahre im Faubourg St. Antoine in Paris geſchreinert hat, hier ſagt, er ſei ein Franzoſe, der beleidigt ihn und kann ſicher ſein verlacht zu werden oder eine derbe Antwort zu erhalten. Paris, wenn er dort war, lobt er Anfangs noch, aber Franzoſe will er doch nicht ſein; ebenſowenig als er Preuße ſein will.

Der Umgang mit Deutſchen aus allen Gauen des großen gemeinſamen Vaterlandes bringt das Deutſchthum zurück. Hat der Luxemburger mit dem Hochdeutſchen den frohen, friſchen Muth und eine gewiſſe Leichtlebigkeit gemein, ſo iſt ihm mit dem Niederdeutſchen die Zähigkeit und der Stolz auf die heimathliche Sprache eigen.

Wer mit den Verhältniſſen der Luxemburger in den Vereinigten Staaten

näher bekannt ist, weiß, daß sie in den nordwestlichen Staaten gruppenweise in Ansiedlungen wohnen, wo sie denn auch oft die Mehrzahl der Bewohner einer einzelnen Grafschaft, häufiger aber die Mehrzahl in den Townships ausmachen. Diese Ansiedlungen haben dann auch einen speziell luxemburgischen Charakter. So könnte man füglich Ozaukee Co., Wisc., „Neu-Luxemburg" nennen. Anderwärts ist das luxemburgische Element, wenn auch dominirend, doch schon gemischt; wieder an andern Stellen, obschon noch vertreten, ist es doch in der Minderheit; hier zwar noch stark, dort blos vereinzelt wohnende Familien. Daß in den am stärksten von Luxemburgern bevölkerten Gegenden die luxemburgische Sprache fast ausschließlich in und außer dem Hause als Umgangssprache in Gebrauch ist, läßt sich leicht erklären; daß dieses, da, wo das luxemburger Element weniger dominirt, auch weniger der Fall ist, versteht sich wohl von selbst. Der Dialect tritt demnach mehr oder weniger aus der Oeffentlichkeit zurück und wird blos in der Familie gepflegt. Wo die Familien aber ganz vereinzelt sind, muß er den Umständen gemäß dem Hochdeutschen, eher aber dem Englischen und sicher dem Letzteren schon in der zweiten Generation weichen.

Je dichter die luxemburger Bevölkerung, desto weniger Einfluß übt das Hochdeutsche und das Englische. Hier tritt dann die auffallende Erscheinung zu Tage, daß einzelne Angehörige anderer deutscher Stämme den eigenen Dialect, wenn auch nicht aufgeben, doch sich statt dessen des luxemburger Dialectes bedienen und ihn oft in solcher Vollkommenheit lernen, daß es ein geübtes Ohr nimmt, den fremden Accent herauszufinden. Am leichtesten findet sich der Mitteldeutsche hinein, was natürlich ist. Wir kennen Hessen und Nassauer, die ebenso gut Luxemburger-Deutsch sprechen, als wir selbst, und in denen wir nie Nichtluxemburger ahnten, bis sie es uns selbst sagten. Seltener sind natürlich Nichtdeutsche, die unsern Dialect zu handhaben wissen, doch gibt es Fälle, daß ein Irländer, ein Amerikaner, ja sogar ein Neger, sich unserer Sprache zu bedienen weiß. Bei den Ehegatten ist es gewöhnlich die Frau, deren Sprache im Hause dominirt, doch sind uns Fälle bekannt, wo der Mann die Frau Luxemburger-Deutsch sprechen lehrte, doch es ist die Ausnahme.

Auffallend ist, wie durch die Mischung der Luxemburger aus den verschiedenen Gegenden des Landes sich die besondern Merkmale der einzelnen Mundarten verwischen. Die Härten schwinden, die Sprache wird weicher. So wird z. B. bei der öslinger Mundart die Verhärtung des t durch k und d durch g gemildert und später ganz abgestoßen. Aus bruekt wird brutt und später brót. Die breiten Vokale in der Mosel- und Sauer-Mundart kehren nach und nach auf ihr natürliches Maß und den schönen Wohlklang zurück. Z. B. êschen (Asche) gêschte? (gehst du?) wird eschen, gêste? mous, hout wird maus und haut. Das aus o entstandene ao der Sauer-

Mundart kehrt erſt in ô und dann in a zurück; roak wird rôk und dann rack. Das ſcharfe o der Elze-Mundart (Stadt Luxemburg) geht in u zurück: boch, koch, buch, kuch (Buch, Kuchen). Anlautend g der Sauer- und Elze-Mundart wird wieder k: gloak, klôk, klack. Das zeigt, daß die Sprache ſich von den Auswüchſen reinigt, ſie nähert ſich mehr dem echten Mittelhochdeutſchen in ihrem Lautſtand.

Der Luxemburger kömmt hier in neue Verhältniſſe, in eine neue Umgebung, und ſo braucht ſeine Sprache neue Wörter, um die neuen Begriffe auszudrücken. Da bei Weitem die meiſten Landsleute ſich mit dem Ackerbau beſchäftigen, die Art des Betriebes hier aber eine ganz andere wie in der Heimath iſt, ſo findet man die meiſten neuen Fremdwörter in der Bezeichnung der Ackergeräthe. Das Engliſche iſt hier die Quelle, aus der geſchöpft wird. Durch die alte niederdeutſche Sprachverwandtſchaft macht ſich der Uebergang ſolcher Wörter in den luxemburger Dialect viel leichter, als dies der Fall mit dem Franzöſiſchen in der alten Heimath iſt. Meiſt halten die Wörter genau Form und Laut des Engliſchen bei. Man nehme z. B. farm, farmer, barn, fence, reaper, mower u. ſ. w., ſie klingen echt und voll luxemburger-deutſch. Es fällt keinem Bauer ein, hóf, hófmann, scheier, zonk, mëmaschin zu ſagen. Das Engliſche erſetzt dieſe Worte vollwerthig. Doch nicht allein beim Ackerbau iſt dies der Fall; mehr oder weniger trifft es auch im gewöhnlichen Umgang bei Bezeichnungen für Gegenſtände des Hauſes zu. Man nehme z. B. box, Kiſte, pie (leſe Pei), Torte, cake (l. Kêk), Kuchen, dress (Kleid), boarding house (l. Bordinghaus), Koſthaus, frame (l. Främ), Geſtell, cider (l. Zeider), Apfelwein, barroom (l. Bar-ruhm), Wirthſchaft, hatchet (l. Hädſched), Beil, use (l. Jus), Brauch u. ſ. w., ſie ſind dem Luxemburger ohne ſprachliche Zubereitung vollkommen mundgerecht. Groß iſt die Zahl der ſo aufgenommenen Worte noch nicht, um ſo completer ihre Aufnahme.

Auch am Hochdeutſchen erfriſcht ſich der Dialect, doch hochdeutſche Wörter finden nicht ſo leicht und auch nicht ſo allgemeine Aufnahme als engliſche; oder ſollte dies unſerer Beachtung entgangen ſein? Wir glauben kaum.

Beſonders hervorzuheben iſt das Verdrängen luxemburger Taufnamen durch engliſche. So ward Pëter, gleich zu Pitt, Hârë gleich zu Henry, Mêchel zu Mike (l. Meik), Jacques zu Jack (l. Jäck), Marrë zu Mary, Grët zu Maggie, Lis zu Lizzie. Von dem Franzöſiſchen in der Heimath, beſonders in den Städten, gebräuchlichen Pierre, Henry, Michel, keine Spur, kein Klang mehr.

Eine offene Frage iſt es, ob ſich auf die Dauer der Zeit, das Hochdeutſche in den Vereinigten Staaten neben dem Engliſchen erhalten wird. Im Allgemeinen iſt die Antwort auf die Frage: Ja. Das Warum zu

erläutern, würde uns zu weit führen. Nun wird auch wohl die Frage erlaubt sein: Ist es möglich, daß das Luxemburgische sich auf die Dauer der Zeit hier erhält? Wir würden diese Frage für lange Zeit mit Ja beantworten, wenn die so weit zerstreuten Ansiedlungen einen geschlossenen Complex bilden würden. Es träte dann hier dieselbe Erscheinung ein, die wir beim Pennsylvanisch-Deutschen sehen. Diese hochdeutsche Mundart, welche dem pfälzischen Dialect, wie er im größten Theile der jetzigen Rheinpfalz gesprochen wird, fast vollständig gleichkommt, hat sich jetzt nahe an 200 Jahre erhalten. Das Pennsylvanisch-Deutsche, also das Pfälzische mit Beimengung einzelner Worte anderer oberdeutscher Dialecte und einzelner englischer Wörter und Redensarten, wird in Pennsylvanien gesprochen und hat sich durch die Wanderung dieser Deutschen auch in einzelnen Stellen des Westens und Südens verbreitet.

In dem günstigen Falle befindet sich unsere Sprache nicht. Die Ansiedlungen sind zu klein, zu weit von einander entfernt; sie hat keine im Dialect geschriebenen Blätter, und durch die Wanderung der jungen Generation nach dem fernen Westen wird das luxemburgische Element in den alten Ansiedlungen geschwächt, in den neuen zersplittert. So lange Zuzug durch Einwanderung erfolgt, geht die Sache noch, hört aber der auf — und die Zeit kömmt über kurz oder lang — verschwindet der Dialect, das Englische tritt auch im Hause an dessen Stelle. Wie lange sich die Sondersprache halten wird, das ist schwer zu sagen. Stellenweise mögen hundert, zweihundert Jahre darüber vergehen, anderwärts ist, wie das schon in Ohio heute stellenweise der Fall, der heimathliche Laut der jungen Generation unbequem, er wird ihr fremd, und verstehen sie auch noch die Sprache der Väter, sie sprechen sie nicht mehr mit Liebe. Unwissenheit und Stolz bringen Vieles zu Stande. Man will den „Dutchman" abstreifen und den Yankee anziehen, macht sich lächerlich und befördert den Untergang der Sprache der Vorfahren.

Im luxemburger Dialect sind hier erschienen: „Onserer Lidder a Gedichter an onserer letzebûrger-deitscher Sprôch" und „Prairieblummen." Näheres darüber im Kapitel über die „Luxemburger Gazette".

Zum Schluß bemerken wir noch, daß auf den Festen der luxemburger Vereine die Reden in luxemburger-deutscher Sprache gehalten werden.

Kapitel VII.

Die „Luxemburger Gazette".

Der Luxemburger liebt ſeine Heimath; auch in der Fremde möchte er davon noch hören und Nachricht erhalten, nicht allein von den Vorgängen im Allgemeinen, ſondern auch von den Begebenheiten im Heimathsdorf und im Nachbarsort. Da bis vor wenigen Jahrzehnten Local- und Wochenblätter im Großherzogthum nicht zahlreich waren, ließ man ſich das „Luxemburger Wort" zuweilen wohl kommen, aber auch das genügte nicht, denn die Localneuigkeiten waren ſpärlich, wenn auch die Landesintereſſen gebührende Berückſichtigung fanden. Dann war auch die Poſtverbindung eine mangelhafte, und die Zeitung kam ſehr unregelmäßig hier an. Da nun das luxemburger Land klein, an Deutſchland's Weſtmark gelegen, als „Franzoſenviertel" verſchrieen war, kümmerte es die Preſſe der Rheinlande wenig, und in den deutſchen amerikaniſchen Blättern fand es daher geringe Berückſichtigung; die „luxemburger Franzoſen", hieß es, verdienten es ja ohnehin nicht. Den engliſchen Blättern, auch den größten, war Luxemburg ein ſpaniſches Dorf, das von den Farben, die Belgien von Frankreich und Preußen ſchieden, auf den Schulkarten bunt bedeckt war. Verlor ſich eine Nachricht aus dem Großherzogthum in die amerikaniſchen Zeitungen, ward ſie entſtellt wiedergegeben und meiſt mit Spott und Hohn begeifert, was beſonders zu Zeiten der Auflöſung des deutſchen Bundes ſelig und des deutſch-franzöſiſchen Krieges der Fall war. Dann hatte die deutſch-amerikaniſche Preſſe keine Idee von den vielen Tauſenden hier angeſiedelter Luxemburger.

War es unter den Umſtänden ein Wunder, daß bei denkenden, heimathsliebenden Männern die Idee zur Gründung eines eigenen Organes aufſtieg? Warum, fragten ſie ſich, haben Franzoſen, Irländer, Schweden, Norweger ihre eigenen Blätter? Warum gibt es hier in der Union plattdeutſche, baieriſche, ſchweizer Zeitungen? Warum ſoll es keine luxemburger Zeitung geben können?

In Saint Paul, Minneſota, keimte die Idee. Man that ſich zuſammen und leitete die nöthigen Schritte zur Gründung einer eigenen Zeitung ein. Veranlaſſung dazu gab ein Aufruf, den der heute in Eaſt-Toledo, Ohio, damals in St. Paul wohnende J. B. Michels, ein offener, klarer Kopf, im „Wanderer", Nr. vom 31. Dezember 1870, an alle „vaterlandliebenden Luxemburger" erließ, ſie zu einem Proteſte gegen die drohende Annexion des Großherzogthums an Preußen aufzufordern. Eugene Thein von Neu Trier, Minn., erſuchte Michels, die Convention auf den 22. Januar 1871 zuſammenzurufen, da am ſelben Tage die Katholiken Minne-

ſota's in St. Paul zuſammentraten, um gegen den Raub Rom's durch Victor Emanuel zu proteſtiren. Man verſammelte ſich denn auch an jenem Tage bei Dominik Barthel, Ecke St. Peter- und Exchange-Straße. Hier in der Verſammlung warf Thein, ſelig, die Frage auf, ob die Luxemburger nicht zuſammengehen und eine eigene Zeitung gründen könnten. Michels lud er ein, die Sache mit ihm in die Hand zu nehmen. Acht Tage darauf erließ man einen etwas unbeholfenen Aufruf, gezeichnet J. B. Michels & Co., in dem das Deutſchthum der Luxemburger betont, das Blatt zum Preiſe von $2.50 per Jahr offerirt und das Bild des † Biſchofs Adames von Luxemburg als Prämie angeboten ward. Herr Sanders von der „Minneſota Staats-Zeitung" ermunterte zum Unternehmen, half bei Beſorgung der Typen und erbot ſich das Blatt zu drucken, das 22 bei 35 Zoll groß (15 bei 31 Zoll Druckfläche) mit 4 Seiten, von 6 Spalten jede, ſein und „Luxemburger Telegraph" heißen ſollte. Die Unterhandlungen wegen der Redaktion, die man mit dem Arzte L. Leonhard einleitete, zerſchlugen ſich, da der excentriſche Mann ſich weigerte, das Blatt mit ſeinem Namen zu zeichnen, auch weder Antheilſcheine nehmen noch finanziellen Beiſtand leiſten wollte, und man großen, berechtigten Zweifel in ſeine Fähigkeiten hatte. Leonhard drohte, ein eigenes Blatt zu gründen. Der Schreckſchuß fehlte. Man ging vorwärts, kaufte Typen und würde das Blatt in St. Paul publizirt haben, hätte man dort genügende finanzielle Unterſtützung und einen Redakteur gefunden. Thein ließ ſich nicht entmuthigen; er ſammelte Abonnenten in Wiseonſin und Minneſota und, da die Bildung einer Aetiengeſellſchaft in St. Paul nicht gelang, kam er nach Dubuque, Jowa. Er beſprach ſich mit Th. Altman und andern guten Freunden, die ihm den Rath gaben, ſich an den verſtorbenen Herrn J. M. Flammang, dazumal Rector in St. Donatus, zu wenden. Das war der rechte Mann; begeiſtert griff er die Idee auf. In Folge ſeines Rathes ward der Lehrer Herr J. A. Koob als Redakteur gewonnen, nachdem der Autor dieſes Werkes ſchon vorher, in Miſſouri in Speculationen verwickelt, die ihm von Herrn Thein angebotene Stelle als Redakteur des neuen Blattes ausgeſchlagen hatte. Man ging an's Gründen einer Aetiengeſellſchaft, um die nöthigen Kapitalien zu beſchaffen. Die Incorporationsartikel und die Nebengeſetze der Geſellſchaft wurden feſtgeſtellt und ſind vom 1. Juni 1871 datirt. Der Gründungsbrief ward Tags darauf gerichtlich eingetragen. Als Stifter der Geſellſchaft ſind darin bezeichnet: Rector J. M. Flammang von St. Donatus, Ja.; Ns. Palen von Dubuque, Ja.; E. Thein von Neu Trier, Minn.; P. Schwind von St. Donatus; Th. Altman von Dubuque, J. A. Koob von St. Donatus, P. Heuertz ebenfalls von St. Donatus, dann Ms. Biever und P. Nicks, beide von Dubuque, und deren Genoſſen. Zweck der Compagnie war: Herausgabe einer deutſchen,

katholiſchen Zeitung und anderer Arbeiten, die Drucker und Verleger thun. Die Dauer der Geſellſchaft war auf 50 Jahre, vom 1. Juni 1871 an, mit dem Rechte der Erneuerung feſtgeſtellt. Das Kapital ward auf $3000 limitirt. Doch durften keine Ausgaben gemacht werden, bis $1000 gezeichnet waren. Neun Actieninhaber ſollten als Directoren die Verwaltung leiten, ihr Amt 2 Jahre inne haben und abwechſelnd jedes Jahr 4, und 5 reſp., neu gewählt werden. Jede Actie hatte eine Stimme. Ueber die Hälfte des Actienkapitals ſollten keine Schulden gemacht, doch konnte das Kapital vermehrt werden. Im Uebrigen bietet das Dokument nichts Bemerkenswerthes. Ward im Grundgeſetz der Geſellſchaft für den rechtlichen Beſtand der Compagnie Sorge getragen, ſo wurde in den Nebengeſetzen das Nöthige angeordnet, daß das Blatt den religiöſen Charakter nicht verliere. In demſelben ward der Name der Zeitung feſtgeſetzt als: Luxembourger Gazette fuer Recht und Wahrheit im Dienste der Kirche (buchſtäblich nach dem engliſchen Original). Die Nebengeſetze beſtimmten ferner, daß Perſonen, die Antheilſcheine haben wollten, 1) für eine Actie zeichnen, 2) praktiſche Katholiken of good standing in society ſein müſſen, 3) keiner geheimen Geſellſchaft angehören dürfen; ferner 4) daß im Falle ein Actieninhaber zu einer ſolchen Geſellſchaft übertrete, er alle ſeine Rechte und die eingezahlten Gelder verliere und geſtrichen werde. Dem Präſident ſtand der Entſcheid zu, ob die Geſellſchaft eine geheime ſei. Dann war feſtgeſetzt, daß der Präſident der Geſellſchaft ein katholiſcher Prieſter ſein müſſe, ſo lange die Geſellſchaft einen ſolchen unter ihren Actieninhabern zähle, und daß den Directoren das Recht zuſtehe, die Nebengeſetze im Intereſſe der Geſellſchaft zu ändern. In ſeiner Sitzung vom 1. Juni 1871 nahm der Directorenrath die Nebengeſetze an. Am ſelben Tage trat der proviſoriſche Verwaltungsrath ab, und die regelmäßig gewählten folgenden Directoren und Beamten in Amt und Würde. Es waren: Präſident Rev. J. M. Flammang; Vice-Präſident Ns. Palen; Schatzmeiſter Th. Altman; Sekretär J. Gutenkauf; Directoren: Ns. Schroeder, Mathias Biever, Peter Heuertz, Ns. Kaufmann und Peter Nicks.

In währender Zeit hatte man auch einen tüchtigen techniſchen Leiter an Herrn J. Pregler, der jetzt noch Vormann iſt, gefunden. Da die durch E. Thein von St. Paul mitgebrachten Typen nicht genügten, und auch theilweiſe nicht zweckentſprechend waren, completirte man das Material. Es wurden weitere Actien abgeſetzt und — faſſen wir die Sache hier gleich ganz zuſammen, — es waren bis Ablauf des Jahres 1871 — mit Ausnahme einer Actie, die in 1872 abgegeben ward — 52 Actien à $25 genommen, die einen Werth von $1300 repräſentirten, von denen jedoch etwa $100 nicht eingingen. Von den Actien wurden 5 in Minneſota, 47 in Jowa unterzeichnet; von den letzteren kamen 20 auf St. Donatus und 21 auf

Dubuque. Da man E. Thein $ 348 für die gelieferten Typen und die beschafften Abonnenten bezahlte, weitere Typen kaufte, und die Offizin einrichtete, begann man faktisch die Herausgabe des Blattes mit einem Deficit. Aber man begann. Als die ersten Schwierigkeiten, welche die Herausgabe eines jeden neuen Blattes mit sich bringt, überwunden waren, erschien endlich am 4. August 1871 die: „Luxemburger Gazette".

In einem Artikel, betitelt „An die Leser", machte die Redaktion den Standpunkt des Blattes klar, bezeichnete es als ein „Organ der Luxemburger in Amerika", das für „Recht und Wahrheit" im „Dienste der hl. Kirche" kämpfe; that die Nothwendigkeit eines solchen Organs im Hinweis auf die geringe Beachtung, welche die Luxemburger, sogar in der katholischen Presse, fänden, dar, und Bezug nehmend auf die mit Deutschland so eng verwebte Geschichte des luxemburger Landes, seine großen Männer und Heiligen, ward darauf hingewiesen, daß das Land, wenn auch klein, doch nicht bedeutungslos sei. In einer von Rev. J. M. Flammang unterzeichneten „Einleitung" wird in der dem Autor eigenen, kernigen Art erörtert, warum die Luxemburger das groß-preußische Joch verschmähen, und wird der echt deutsche Standpunkt kräftig gewahrt. Die betreffenden Stellen dieser Einleitung sind interessant genug, sie noch heute zu wiederholen:

„Es ist", schreibt Rev. Flammang, „ja allmänniglich bekannt, wie besonders in letzter Zeit im preußisch-französischen Kriege, Luxemburg die Zielscheibe für fast jeden Zeitungsscribler abgab, wohin er seine giftigen Pfeile abschoß, weil es den Krieg verabscheute, weil es seine Söhne nicht zum Kriegs- und Kanonenfutter hergab, weil es nicht in's Hurra-Horn der Bewunderung stieß für den Militärstaat Preußen. Man that es deßhalb in die Acht und hat es für undeutsch erklärt, daß es für Preußen und dessen Siege nicht schwärmte, da ja ganz Deutschland, wie es heißt, an den Triumpfwagen Preußen's sich gespannt hätte.

„Wenn die verschiedenen deutschen Staaten in Preußen ihr Ideal finden und deßhalb nichts Eiligeres zu thun haben, als mit Sack und Pack in's Preußenlager sich zu retten, so haben wir von unserm Standpunkte aus dagegen nichts einzuwenden; sie haben sich ja da eines Rechtes bedient, worüber sie uns keine Rechnung abzulegen brauchen. Dasselbe Recht fordern aber auch die Luxemburger für sich. Sie sehen in Preußen einen Militärstaat, durch und durch zerfressen vom Freimaurergeist, dessen Oberhaupt eine Scheinkaiserkrone schmückt, hinter dem jedoch die Fratze einer deutschen Socialrepublik oder Republik durchblickt. Wir sehen an Preußen das Unglück für Deutschland, den Dämon für die Kirche; Beispiele beweisen. Die Leiter der katholischen Bewegung Deutschland's sind bereits von ihrem Wahne curirt worden und sagen, sie hätten sich an Preußen getäuscht! Wie kann aber ein Geschichtskundiger sich an Preußen täuschen. Leset die Geschichte seines Ursprungs, seiner Entwickelung u. s. w. und sagt, wie könnte man sich täuschen!

„Die Luxemburger sind Deutsche, wollen nichts anders sein als Deutsche, sie verabscheuen jedoch die Despotie Preußen's, und wollen nicht in Preußen aufgehen; sie wollen freie, unabhängige Bürger ihres Landes bleiben, sie wollen ihren kleinen Hausstand selbst bestellen nach Sitte der Vorfahren, schlicht und recht, treu ihrer

Kirche, treu ihrem Fürſten. Nun frage ich, welch' ehrlicher Mann will ihnen dieſes Recht vorenthalten, oder ſchmälern?"

Durch denſelben Artikel erfahren wir dann, daß die „Luxemburger Gazette" auch ein Organ für die Katholiken der Diöceſe Dubuque ſein ſoll und zum Schluß, daß Herr Flammang erſt nach langem Zögern die Oberleitung des Blattes übernommen habe, mit der Bitte baldmöglichſt durch einen Fähigeren erſetzt zu werden.

So ging das Blatt in die Welt. Die Luxemburger jubelten ihm zu; ſie waren begeiſtert; die Angehörigen der andern deutſchen Stämme, denen es zu Geſicht kam, machten ſich darüber luſtig; den Geheimbündlern war es ein Stein des Anſtoßes. In der deutſch-amerikaniſchen Preſſe ſtaunte und ſpottete man, ein hieſiges, von einem Geheimbündler redigirtes Blatt, der „National Demokrat", ſtellte der „Luxemburger Gazette" das Prognoſticon, daß „der erſte Märzwind das zarte Pflänzchen mitnähme". Der Redakteur der „Keokuk Poſt" gab ihr ſeinen „biſchöflichen" Segen, — der Mann hieß Biſchof — und nur die katholiſch-deutſche Preſſe hieß die Luxemburgerin willkommen, und die ſogar nörgelte an dem Blatte herum, z. B. dem „Wahrheitsfreund" gefiel das Motto: „Im Dienſte der hl. Kirche" nicht. Deutſche, katholiſche Prieſter zogen hämiſch die Schultern, wenn man von der „Luxemburger Gazette" ſprach. Doch Herr Koob, ein talentvoller Mann, ſchrieb unentwegt darauf los; eine ganze Maſſe Talente kam zur Hülfe, und nicht lange Zeit verging, da ſah man ein, daß das deutſche Stiefkind gut katholiſch ſei, daß die Redaktion ihre ſchwierige Aufgabe zu löſen wiſſe, und als die „Gazette" mit ſcharfem Meſſer in das faule Fleiſch kirchlicher Zuſtände ſchnitt, mußten ihr auch die Gegner Anerkennung für den Muth und die Unerſchrockenheit zollen, mit der ſie eintrat. Polemik wurde zu der Zeit wenig getrieben, aber an Hieben für die Gegner fehlte es nicht. Nach und nach kam auch die verdiente Anerkennung. Im Großherzogthum hieß man das Blatt höchſt willkommen; man ſtaunte nicht weniger über die katholiſche Haltung als über die kräftige Betonung des Deutſchthums. In einem Schreiben vom 14. April 1872 dankte der † hochw'ſte Biſchof Nikolas Adames für die Zuſendung des Blattes, freute ſich, daß es mannbar eintrete für die katholiſche Richtung und ſagte, das luxemburger Land könne ſtolz ſein, das Beiſpiel wirke erhebend und erbauend. Auch Hülskamp's „Literariſcher Handweiſer" erwähnte des Blattes in höchſt anerkennenswerther Art und Weiſe. Als am Ende des erſten Jahres Herr Koob die Redaktion in die Hände des Autors dieſes Werkes niederlegte, war der Ruf der „Luxemburger Gazette" ein gegründeter. Ueber unſere eigenen Leiſtungen während der Zeit wir die Feder für das Blatt führen, ſteht uns kein Urtheil zu. Jedoch können wir mit gutem Gewiſſen ſagen, daß wir unſere Schuldigkeit nach beſtem Vermögen thaten. Feſt hielten wir am

ſtreng katholiſchen Standpunkte, bekämpften die Gebrechen der Zeit, fochten für katholiſche Erziehung, traten ein gegen die ungerechte Beſteuerung, welche die Staaten trotz Glaubens- und Gewiſſensfreiheit hier den Katholiken für Schulen aufbürden, die ſie als Katholiken nicht benutzen dürfen, bekämpften die geheimen Geſellſchaften und den falſchen Liberalismus; opponirten nicht allein mit der Feder, ſondern auch auf der Rednerbühne mit dem Worte, den puritaniſchen Ideen, die im Widerſpruch mit Gottes Geboten ſind und im Haß gegen den Fremden wurzeln, warben faſt in allen Welttheilen Correſpondenten für das Blatt, erweiterten den Kreis, aus dem wir intereſſante luxemburger Nachrichten erhielten, machten unſere Landsleute mit der Geſchichte ihrer Heimath, den Thaten ihrer großen Männer, dem Leben ihrer Heiligen bekannt. Doch genug, das möchte wie Selbſtlob klingen und Weihrauch wollen wir uns nicht ſtreuen. Andere mögen urtheilen!

Correſpondenten. — Um eine Zeitung gerne geleſen und intereſſant zu machen, genügt aber nicht allein eine gute Redaktion und paſſende Auswahl des Leſeſtoffes, auch die Correſpondenten leiſten dabei große Dienſte. Gleich am Anfang zeigte ſich, welch' eine Maſſe literariſch arbeitſames Talent unter den Luxemburgern hier zu finden ſei. Es regnete Artikel religiöſen, moraliſchen und wiſſenſchaftlichen Inhalts; der Eine behandelte Tagesfragen, der Andere volkswirthſchaftliche Aufgaben, Artikel über Eiſenbahnen wechſelten mit Rathſchlägen über Kirchenbau und chriſtliche Kunſt, Reiſebeſchreibungen und Schilderungen von Land und Leuten liefen neben Berichten über Anlagen neuer Anſiedlungen einher. Jeder wollte ſein Scherflein zum Gelingen des lieben Blattes beitragen. Später wurden Correſpondenten im Großherzogthum, in der belgiſchen Provinz Luxemburg, in Frankreich, im heiligen Lande, in Egypten, in Hinterindien ſogar, gewonnen. Die „Luxemburger Gazette" brachte einen detaillirten Bericht eines Augenzeugen über den Mord des unerſchrockenen Garcia Moreno, des Präſidenten von Ecuador, lange ehe der Telegraph etwas davon wußte. Aus der „Gazette" ging der am Tage des Mordes abgeſandte Bericht in die europäiſchen Blätter über, da für die Verbreitung der Nachricht extra geſorgt wurde. Die auswärtigen Correſpondenten freuten ſich über die Lebendigkeit der Luxemburger in Amerika, und viele der wackern Männer ſind unentwegt treu geblieben. Eine Aufzählung derſelben würde zu weit führen.

Eigenthümer des Blattes. — Mit der Gründung des Blattes waren aber die Schwierigkeiten noch lange nicht beſeitigt; ſie begannen erſt. Es fehlte an Betriebskapital; es mußte zugeſchoſſen werden. Großmüthig thaten das mehrere der Actieninhaber; doch es kam eine Zeit, wo die finanziellen Schwierigkeiten ſo groß wurden, daß Rath geſchafft werden mußte.

Der Verwaltungsrath berief auf den 25. Juni 1872 eine General-Versammlung der Actionäre in der Offizin zusammen und dort faßte man nach Darlegung der Finanzlage den Beschluß, daß diejenigen Actionäre, die gewillt seien, weitere Opfer für das Blatt zu bringen, $60 per Actie in kürzester Zeit einzahlen sollten; im Falle sie aber gänzlich auf das Unternehmen verzichten wollten, wurde ihnen mitgetheilt, seien die Herren J. A. Koob, P. Schwind und Ns. Gonner gewillt, die „Luxemburger Gazette" als katholisches Blatt weiterzuführen, unter der Bedingung, daß die Gesellschaft ihnen alle Activa und Passiva übertrage. Am 8. August ward eine weitere General-Versammlung anberaumt. Th. Altman mit P. Schwind und Ns. Gonner übernahmen das Blatt eigenthümlich. Ein am 12. October 1874 erfolgter Uebertrag des Antheils von Th. Altman an P. Schwind und Ns. Gonner ward später rückgängig gemacht und P. Schwind, der in finanzielle Schwierigkeiten gerathen, verpfändete am 8. October 1879 seinen Antheil an T. Mousel von St. Donatus. Es kam zwischen Altman und Mousel zum Prozeß, der mit einem Vergleich endigte, dahin lautend, daß Mousel's Rechte von Th. Altman und Ns. Gonner erworben wurden.

„Jowa". — Wie wir oben gesehen, sollte die „Luxemburger Gazette" nicht allein ein Organ der Luxemburger in den Vereinigten Staaten Amerika's, sondern auch ein Organ für die deutschen Katholiken Jowa's sein. Die Zwecke waren heterogen; beides war beim besten Willen nicht zu allseitiger Zufriedenheit zu erreichen. Daher ward, um das im ursprünglichen Programm der „Gazette" gegebene Wort einzulösen und der „Gazette" Luft zu schaffen, die „Jowa" als Diöcesanblatt gegründet. Für beide Blätter wurde dann ein größeres Format, 32 x 45 Zoll, sechsspaltig, achtseitig, die Seite mit 14 x 20¾ Zoll Druckfläche, gewählt. In der „Jowa" werden an Stelle der spezifisch luxemburger Angelegenheiten, die Angelegenheiten der beiden Diöcesen Dubuque und Davenport, sowie die des Staates Jowa, des Counties und der Stadt Dubuque eingehender und sorgfältiger behandelt, den übrigen Lesestoff haben beide Blätter meist gemein. Die erste Nummer der „Jowa" erschien am 7. Januar 1875, nachdem ihr eine Probenummer vorhergesandt worden war. Der hochw'ste Bischof Henneffy begrüßte das Blatt mit heller Freude.

Leserkreis. — Zahlende Leser hatte die „Gazette" am Ende des ersten Jahres etwa 1700 und am ersten Januar 1876 genau 3038. Seit jener Zeit erweiterte sich der Leserkreis nicht mehr so stark, wuchs aber doch und verschob sich etwas von Osten nach Westen. Die Abonnenten sind dem Blatte sehr zugethan.

Agenten. — Zur schnellen Verbreitung einer auf weite Kreise berechneten Zeitung sind hier in den Vereinigten Staaten unbedingt Agenten: reisende sowohl als Local-Agenten, erfordert. Der erste reisende Agent der

„Luxemburger Gazette" war der Gründer Eug. Thein, der schon eine gute Anzahl Abonnenten für den „Luxemburger Telegraph" gesammelt hatte. Leider ließ ihm seine Gesundheit nicht lange zu, für das Blatt, für das er begeistert war, zu wirken. Großes Verdienst um die „Gazette" hat sich besonders durch seine trefflichen Reiseberichte aus den luxemburger Ansiedlungen, auf die wir in diesem Werke öfters Bezug nehmen, Herr Alfred Nütten erworben. Die Local-Agenten trugen ebenfalls sehr viel zur Verbreitung bei. Während am 1. Januar 1872 die Zahl derselben 107 war, betrug sie am 1. Januar 1876 genau 157.

Druckerei. — Anfangs war das Material dürftig und beim Beschaffen der Typen hatte man Fehler begangen. Mit der Zeit ward Dem abgeholfen. Die Offizin ist heute nicht allein für die beiden Blätter, sondern auch für Buch- und Accidenzarbeiten, sowohl mit deutschen als lateinischen und andern Schriften sehr wohl versehen. Eigene Pressen besitzt das Geschäft nicht; es würde sich nicht lohnen. Anfangs besorgte der „Dubuque Daily Herald", später bis zu Ende des Jahres 1881 die „Dubuque Daily Times" und jetzt der „Dubuque Daily Telegraph" den Druck. Beschäftigt sind heute in der Offizin außer dem Redakteur und Geschäftsführer: ein Vormann und 6 Setzer, von denen 2 Lehrbursche, welche auch die Expedition besorgen.

Prämien. — Bei den katholischen Wochenblättern der Vereinigten Staaten ist der Unfug des Prämienwesens eingerissen. Prämien sollen nämlich diejenigen Abonnenten erhalten, die ihre Abonnementsgelder im Voraus bezahlen, doch nehmen's die meisten Blätter nicht so genau. Als katholisches Blatt konnte sich die Luxemburger Gazette" diesem Unwesen nicht leicht entziehen, war doch schon im Aufruf zur Gründung eine Prämie versprochen worden. Da ein gutes Bild des verstorbenen Bischofs N. Adames sich im Preise zu hoch stellte, faßte man 1872 eine andere Idee, die viel Anklang fand. Man gab als Prämie eine Karte des luxemburger Landes. Sie erschien unter dem Titel:

Karte des Großherzogthums Luxemburg nach dem Tractat vom 15. November 1831. Bearbeitet nach der Karte von Neugebaur und andern zur Hand stehenden Quellen. Gezeichnet und herausgegeben von Nich. Gonner.

Die Karte ist von uns selbst nach der Neugebaur'schen gezeichnet; doch fehlen die orographischen Details, dagegen sind Eisenbahnen, die Höhen der hauptsächlichsten Punkte, die Einwohnerzahl der Gemeinden beigefügt. Den Druck besorgte die lithographische Anstalt von Schober in Chicago. Von den 2200 Exemplaren sind nur wenige mehr vorhanden. Diese Karte ziert noch heute die gute Stube vieler Luxemburger in der neuen Welt.

In 1873 wurde eine prächtige Ansicht der Stadt Luxemburg von Clausen aus, 19 bei 24 Zoll groß, eine Copie einer Erasmy'schen Kreidezeich-

Digitized by Google

nung, als Prämie offerirt, von Schober in einer Auflage von 2000 Exemplaren gedruckt. Dieſe Anſicht iſt ſchon Jahre lang vergriffen, doch findet ſie ſich als hübſcher Wandſchmuck noch allerwärts bei unſern Landsleuten. Ein Malergenie hatte das Bild in einer Wirthſchaft an Larrabee-Straße in Chicago in ſchreiender Farbenpracht an die Wand gepinſelt.

Nun folgen als Prämien meiſt eigens für die „Luxemburger Gazette" geſchriebene Werke, die auch in der Offizin des Blattes gedruckt wurden. Wir zählen ſie der Reihe nach auf.

Das Luxemburger Land. Seine Geſchichte, ſeine Bewohner, ſein Handel und ſein Wandel. Autor Dr. Ns. Gredt, Director des Athenäums zu Luxemburg. 124 Seiten Octav. Auflage 3450.

Dies gut geſchriebene Werk, das auch im Großherzogthum Abſatz fand, iſt beinahe vergriffen.

In 1879 erſchien:

Onserer Lidder a Gedichter an onserer létzebürgerdeitscher Sprôch. Gesammelt an erausgin fum Ns. Gonner. 104 Seiten. Auflage 2200 Exemplare.

Es iſt dies, wie der Titel ſagt, eine Sammlung von Liedern und Gedichten in der luxemburger-deutſchen Mundart.

In 1881 gaben wir als Prämie aus:

Der Raubritter von Heringen und der Kreuzfahrer von Fels. Erzählung aus der Zeit des Limburger Erbfolgekrieges von H. A. Reuland. 107 Seiten Octav. Auflage 2200 Exemplare.

Im Jahre 1882 erſchien:

Aus dem Geſchichts- und Sagenſchatz der Ardennen und Vogeſen. Erzählungen von H. A. Reuland. 102 Seiten Octav. Auflage 1600 Exemplare.

Die nächſte Prämie war betitelt:

Heinrich II. und Kunigunde, oder die Jungfräulichkeit auf dem Kaiſerthrone. Eine Geſchichte aus der Anfangszeit der Grafſchaft Luxemburg. Nach Geſchichte und Legende erzählt von H. A. Reuland. 145 Seiten Octav. Auflage 2200 Exemplare.

Im Jahre 1883 erſchien als Prämie:

Willibrord, der hl. Glaubensbote, Apoſtel Friesland's und Luxemburg's, und Gründer der Abtei Echternach. Geſchichte und Bilder aus dem Miſſionsleben des 7. Jahrhunderts. Dargeſtellt von H. A. Reuland. 135 Seiten Octav. Auflage 2900.

Eine weitere Prämie war:

Kriegsgeſchichten aus alter Zeit. Erzählungen von H. A. Reuland. 1886. 127 Seiten Octav. Auflage 1750.

Die neueſte Prämie iſt betitelt:

Die Peſt in den Oeslinger Bergen, oder der Untergang von Rimelſcheid. Novelle von H. A. Reuland. 117 Seiten Octav. Auflage 1500 Exemplare. 1888.

In 1889 wird als Prämie erſcheinen:

Der Volksaufſtand in Luxemburg gegen franzöſiſche Anmaßung, oder Geſchichte des „Klöppelkrieges“ in den Jahren 1797—1799, von H. A. Reuland.

Eine Extra-Prämie zur Vergrößerung des Leſerkreiſes des Blattes war:

Prairieblummen. Eng sammlouk fu lidder a gedichter an onserer lëtzebûrger-deitscher spröch. Erausgin fum Ns. Gonner. 1883. 166 Seiten Octav. Auflage 800.

In 1880 ward als Prämie vertheilt:

Das Großherzogthum Luxemburg. Land und Volk in ſeinen jetzigen ſocialen und politiſchen Verhältniſſen, von N. Groevig, Lehrer am Athenäum zu Luxemburg. Illuſtrirt. Luxemburg. Druck und Verlag von P. Brück. 1867.

Die Verſuche, den „Luxemburger Hauskalender“ als Prämie einzuführen, ſchlugen, trotzdem wir ſpeziell amerikaniſche Artikel dazu lieferten, fehl. Auch die Verſuche, andere Kalender als Prämien zu benutzen, gelangen nur zum Theil.

Collecten. — Folgende Geldſammlungen für die angegebenen Zwecke wurden theils von der „Luxemburger Gazette“ allein, theils im Verband mit der „Jowa“ veranſtaltet:

1870.	Für die Abgebrannten in Chicago und die in Michigan	$ 57.50
1879.	Zur Unterſtützung von Notre Dame von Sion im hl. Lande	188.75
1880.	Hilfe für die Nothleidenden in Deutſchland (Schleſien und Thüringen), im Verband mit der „Jowa“	912.61
1881.	Collecte für den ſeines unerſchrockenen Weſens wegen zu Erſatz verurtheilten Dr. J. B. Fallize von Luxemburg	136.00
1882.	Für den Indianer-Miſſionär Rev. Steinlein, Grand River, Neu-Fundland, Britiſch Amerika	57.50
1883.	Unterſtützung für die Nothleidenden in Deutſchland (Rheinland, Baiern, Oeſterreich), im Verein mit der „Jowa“	795.35
1883.	Für einen unglücklichen Landsmann in Louisville, Kentucky	17.75
„	Für die Abgebrannten in Betten (Battincourt), belgiſche Provinz Luxemburg	28.00
1886.	Für die Abgebrannten in Befort, Canton Echternach, wurden in Folge Aufruf in der „Lux. Gazette“ beigetragen	281.88
1885, '86 und '87.	Stiftung eines Hochamtes zu Ehren Maria's, Tröſterin der Betrübten, in der Octav, und eines Monumentalfenſters für die Kathedrale in Luxemburg	560.51
	Total	$3055.65

Beſondere Vorkommniſſe. — Der Redakteur eines katholiſchen Blattes iſt nicht auf Roſen gebettet. Er wird nicht ſelten verläumdet, verdächtigt, ſeine beſten Abſichten mißdeutet, und tritt er dann noch den das allgemeine Stimmrecht zur Beraubung des Volkes benutzenden Spitzbuben entgegen, kann er ſich auf's Schlimmſte gefaßt machen. Wie jeder unſerer katholiſchen Collegen erfuhren wir Das. Doch dagegen kommen auch Zei-

ten der Freude. Solch' ein froher Moment war es, als der hl. Vater Leo XIII auf die Ergebenheitsadreſſe, die wir durch den hochw'ſten Biſchof J. Henneſſy, D. D., Seiner Heiligkeit Ende 1880 überreichten, danken ließ.

An der Jubeladreſſe, welche die deutſche katholiſche Preſſe gelegentlich des goldenen Jubiläums des hl. Vaters in 1888 Seiner Heiligkeit Leo XIII. überreichte, betheiligte ſich ſowohl die „Luxemburger Gazette" als die „Jowa".

Hoffentlich wird, auch wenn wir einſt die Feder niedergelegt haben, die „Luxemburger Gazette" mit der „Jowa" blühen und gedeihen, damit die Blätter ihre Aufgabe gegen Gott und die Kirche erfüllen, eintreten für die wahre Freiheit des Volkes, dem Deutſchthum die gebührende Achtung verſchaffen, und die „Gazette" den Luxemburgern ein echtes und rechtes Organ ſei, ihnen diene und nütze, ſie ſchirme und ſchütze.

Kapitel VIII.

—0—

Die Luxemburger im Bürgerkriege.

—::—

In der nördlichen Armee.

Im Allgemeinen iſt der Luxemburger kein Freund des Militärdienſtes. Sein Vaterland hat im Laufe der Zeit, bis tief in den Anfang dieſes Jahrhunderts hinein, ſoviel durch Kriege gelitten, daß ihm faſt aller Geſchmack am Waffenhandwerke ſchwand. Doch hat er, wie ſchon früher geſagt, das Zeug zu einem guten Soldaten. Mit ſeinem ſcharf ausgeprägten Rechtsgefühl, ſeinem offenen Weſen, ſeiner Liebe zur Freiheit paßt er aber nicht ſo recht für den Gamaſchendienſt der Garniſon und die eiſerne Disciplin, vor der das Recht nur zu oft ſchweigen muß. Im Felde, wo der Vorgeſetzte in anderer Art mit den Untergebenen verfährt, da iſt unſer Landsmann auch ein anderer Burſche. Zäh, ohne Scheu vor den härteſten Strapatzen, ehrgeizig, kühn bis zur Verwegenheit macht er einen trefflichen Soldaten, der ſich in alle Lagen zu ſchicken weiß, und dem Ausdauer und Findigkeit eigen iſt. Gut behandelt iſt er zu den kühnſten Thaten bereit. Ungerechte Behandlung macht ihn ſtörriſch, eigenſinnig und querköpfig. Treffend hat Napoleon I. die Luxemburger bezeichnet, als er vom 108. Regiment ſagte: Bons

soldats, mauvaises têtes — Gute Soldaten, quere Köpfe. Und daß die Luxemburger im Felde immer gute Soldaten waren, das ist bekannt. Wir wollen nicht von der Tapferkeit des Adels sprechen, die war in ganz Europa berühmt, wir wollen nur aus der neuern Zeit des Latour'schen Dragonerregiments, des luxemburger Jäger-Corps zur Zeit der Belagerung der Festung durch die Sansculotten, des 108. französischen Regiments als sprechender Zeugnisse des Gesagten gedenken. Und daß Belgien seine Unabhängigkeit erlangte, verdankt es nicht zum geringen Theil den tapfern Luxemburgern.

Beim Ausbruch des Bürgerkrieges in 1861 waren bekanntlich die Zeiten schlecht, die Geschäfte lagen darnieder, Arbeit gab's wenig, und so traten viele junge Leute in die Armee, die Einen begeistert für die Erhaltung der Union, die andern von Noth gezwungen, die Dritten aus Hang zum Abenteuer und zum losen Leben. Die Luxemburger machten keine Ausnahme. Gleich von Anfang an finden wir sie als Freiwillige zahlreich in den Reihen der Bundestruppen und als der blutige Waffentanz ernster ward, hielt sie auch das nicht zurück.

Als die einzelnen Staaten der Union ihre Quoten nicht mehr so leicht aufbringen konnten, die Freiwilligen seltener wurden, und man vielerorts zur Zwangsaushebung schritt, beging man des Oefteren das Unrecht, auch diejenigen Einwanderer, die noch nicht Bürger waren, ja oft noch keine Erklärung abgegeben hatten, es werden zu wollen, zum Kriegsdienste heranzuziehen. Die Gesandten und Consuln der fremden Mächte schritten in solchen Fällen prompt ein; den Luxemburger schützte Niemand. Die holländischen Gesandten und Consuln sollten es zwar thun, thaten es aber nicht, und die luxemburger Regierung that es erst recht nicht. Ob ihr keine Klagen zu Ohren kamen, was nicht sehr wahrscheinlich ist, oder ob sie die Klagen nicht hören wollte, das sei dahin gestellt. Unter den Umständen suchte auch mancher Luxemburger sein Heil in der Flucht und zog über Canada der Heimath wieder zu. Die nicht flohen, wurden gepreßt; geriethen solche Gepreßte in die südliche Gefangenschaft, war Niemand da, der sie in Schutz nahm; denn auch dann wollten die holländischen Consuln noch nichts von ihnen wissen. Oft nahmen preußische und sogar schweizer Diplomaten sich ihrer an. Hiermit noch nachträglich Dank den wackeren Männern! Und wer ist verantwortlich für den Tod solch' Gepreßter, deren Knochen im Regen und in den glühenden Strahlen der Sonne des Südens bleichen? Wäre es nicht Pflicht und Schuldigkeit der Kammer und der Regierung des Großherzogthums gewesen, einen Vertreter in jener gefährlichen Zeit hieherzusenden, um ihren Unterthanen Hülfe und Schutz angedeihen zu lassen?

Wie wir schon in früheren Kapiteln gesehen haben, waren zur Zeit des Bürgerkriegs, wie ja auch noch heute, die meisten eingewanderten Luxemburger

Digitized by Google

mit Ackerbau beschäftigt. Die Handwerksleute waren nicht zahlreich, und der gelehrte Stand war zur Zeit des Bürgerkrieges fast nur durch die Priester vertreten, die nicht in's Feld rückten. Da drüben im Großherzogthum das Militärwesen nie eine Rolle spielte, ist es erklärlich, daß unter den Offizieren der Bundesarmee sich nur eine geringe Zahl unserer Landsleute fand. Diejenigen, die es zu den Schulterstreifen brachten, hatten es nur ihrer Brauchbarkeit, Tüchtigkeit und Tapferkeit zu verdanken.

Die meisten Luxemburger dienten natürlich bei der Infanterie, doch fand sich auch, besonders aus Dubuque und Jackson Co., Iowa, mancher bei der Cavallerie und bei der dritten Waffengattung waren sie, wenn auch spärlich, vertreten. Im Felde trafen sie manchmal unter den seltsamsten Umständen zusammen, besonders häufig geschah dies bei der Belagerung von Vicksburg, und wie freuten sie sich dann, wenn sie die trauten Laute der Landessprache beim Lagerfeuer hörten.

Wieviele junge Leute, deren Wiege im Großherzogthum stand, in den Reihen der nördlichen Armee dienten, ist unmöglich, genau zu erkunden. Wir haben uns die Mühe gegeben und haben die compendiösen Berichte der General-Adjutanten (Kriegsminister) der Staaten Iowa und Minnesota durchgangen; aber wie schwer hält es, die Luxemburger heraus zu finden. Da stehen sie verzeichnet als „Germans", „Hollanders", sogar als „Franzosen" oder „Belgier", selten als Luxemburger. Nähere Anhaltspunkte zur Bestimmung der Anzahl Gedienter gaben uns die Ansiedlungen, aus der die Luxemburger kamen. Dann die Namen selbst und die Vornamen. Natürlich sind diese Merkmale nicht untrüglich. Die solcher Art aus den Berichten der General-Adjutanten gezogenen und nachher mehrfach von Kundigen revidirten Listen zeigen, daß die Anzahl Luxemburger, die im nördlichen Heere standen, eine verhältnißmäßig sehr große war. Ganze Compagnien, z. B. Compagnie E des V. Iowaer Cavallerie-Regiments, eine Compagnie des XVI. Wisconsiner Infanterie-Regiments, bestanden fast nur aus solchen. Zahlreich waren sie in Compagnie H des III. Minnesotaer Infanterie-Regiments in Compagnie A des VII. Minnesotaer Infanterie-Regiments, Freiwillige. Dann in einem der Missourier Regimenter. Wenn es erlaubt ist, Iowa und Minnesota unter den Umständen als Basis einer Schätzung anzunehmen, so hat das kleine Luxemburg sicher an die 1000 Mann — viel eher mehr, als weniger — in's Feld gestellt. Wieviele in den Schlachten blieben, wieviele in den Hospitälern starben, wieviele in den barbarischen Gefängnissen des Südens verschmachteten, wird nie festzustellen sein.

Pension von der Bundesregierung beziehen jetzt noch viele der Verwundeten. Manche davon fanden Aufnahme in einer Soldatenheimath, so z. B. waren Ende 1887 noch 7 zu Dayton in National Military Home,

früher ſind es 11 geweſen. Auch in den andern Invalidenhäuſern werden ſich wohl dieſer Veteranen finden.

Noch heute dienen einzelne Landsleute als Freiwillige in der Bundesarmee. Ein grauſames Schickſal traf Nicholas Saler aus Küntzig, Corporal im zweiten Cavallerie-Regiment, der ſich als Freiwilliger der verunglückten Greeley-Expedition zur Auffindung des Nordpols anſchloß, und den Tod in den ſtarren Eisfeldern am Pole fand.

Auch im Kriege gegen Mexiko dienten bereits Luxemburger, ſo z. B. Peter Schultz (ſoll wohl heißen Schiltz), der den ganzen mexikaniſchen Krieg mitmachte, wie wir aus einer Todesnotiz aus der „Tiffin Freie Preſſe“ erfahen. Schiltz ſtarb in Hopewell Township, Seneca Co., im Jahre 1888.

Erwähnt ſei hier noch nebenbei, daß viele Luxemburger, ſowohl als Offiziere denn als Soldaten unter Kaiſer Maximilian in der belgiſchen Legion dienten und den Feldzug dort bis zu Ende mitmachten. Nähere Angaben fehlen uns leider.

In der ſüdlichen Armee.

Von den Luxemburgern in der ſüdlichen Armee iſt wenig zu ſagen. Sie waren dort nicht zahlreich. Für das Inſtitut der Sklaverei hatten ſie nie Sympathien. Doch da der Süden reich und in den Städten am Ufer des Vaters der Ströme faſt überall Arbeit zu finden war, ſo zogen die jungen Burſchen zur Winterszeit, wenn im Norden und Weſten wenig zu thun, ſüdlich. Die arbeitsloſe Zeit, die dem unſeligen Bürgerkriege vorherging, zwang eine Anzahl, meiſt kurz vorher Eingewanderter, den Theil der Vereinigten Staaten, wo Cotton König war, aufzuſuchen. So fand ſich denn 1861 beim Ausbruch des Krieges eine Anzahl Luxemburger und Rheinpreußen, 35 Mann, auf einer Miſſiſſippi-Inſel (No. 98) zuſammen, wo ſie Holz fällten, das an die den Strom befahrenden Dampfer verkauft ward. Es waren darunter folgende Landsleute: John Beck aus Pratz und Nicholas Bour aus Dippach, der Erſte heute zu Lake City, Minn., der Letztere zu Dubuque wohnhaft; John Kayſer von Berlé, Canton Wiltz, heute in St. Donatus, Jackſon Co., Ja.; Nicholas Siebenaler von Greiveldingen bei Remich, heute bei St. Louis, Mo., Charles Grünewald, heute in Joe Davieß Co., Ill., lebend, deſſen Geburtsort uns nicht bekannt iſt; John

Kirſch von Elvingen, Canton Redingen; Nicholas Greiveldinger, deſſen Geburts- und Wohnort wir ebenfalls nicht kennen; Franz Geip von Harlingen und Anton Sold, genannt Echternacher Tinchen, der in Menomonee, Wisc., reſidirt. Die Namen der Uebrigen brachten wir nie in Erfahrung.

Als die Gefahr zu groß wurde, beſtiegen die Holzfäller ein Dampfboot, das ſie aber nicht nach Uebereinkommen in St. Louis, Mo., ſondern in Memphis, Tenneſſee, an's Land ſetzte. Sie nahmen, des Lebens nicht mehr ſicher, nothgedrungen für ein Jahr Dienſt im zweiten Tenneſſee'r Regiment. N. Bour und Franz Geip gelang es zu fliehen und unter unſäglichen Gefahren und Mühen erreichten ſie endlich, abgezehrt und halbtodt, den Norden. Da Tenneſſee damals noch zur Union gehörte, ſo waren die Eingemuſterten Anfangs der Meinung dem Norden zu dienen. Bald wurden ſie eines Andern belehrt. Der Staat hatte ſich der Conföderation angeſchloſſen, und ſo waren ſie gezwungen, für eine von ihnen verachtete Sache die Waffen zu tragen; ſie machten die Gefechte und Schlachten in dem grauen Waffenrocke mit. War ſchon die Gefahr vor dem Feinde nicht klein, die vor den Südlichen war bedeutend größer. Tagtäglich wurden die „Dutchmen" im Lager mit dem Leben bedroht, wußte man doch, daß ſie der Sklaverei nur mit Widerwillen Hülfe leiſteten. So ging das Jahr um. Es kam die Zeit um auf's Neue Dienſt zu nehmen. Drei Tage weigerten ſich die jungen Leute ſtandhaft, dann wurden ſie vor den commandirenden General geführt. Neue Weigerung. Jetzt wurde es gefährlich. Das Regiment, zu dem ſie gehörten, trat an. Unſere Luxemburger mit noch andern Deutſchen und Fremden ſtanden ohne Wehr und Waffen in Reih' und Glied. Das Regiment hatte ſcharf geladen. Wer wieder Dienſt zu nehmen wünſche, ſolle vortreten, lautete die Aufforderung. Ein Italiener trat vor; die Uebrigen rührten ſich nicht. Ueber Nacht bedachten ſie ſich, und einem ſicheren Tode, der ihnen drohte, zogen ſie doch die Chancen des Krieges vor und nahmen Dienſt im 15. Regiment, „Switzer Rifles", Compagnie K. So groß war der Widerwille gegen das aufgedrungene Joch, daß gepfiffen und geſungen wurde, wenn der Süden eine Schlacht verloren.

Bei Shiloh wurde John Beck verwundet; von den Nördlichen gefangen, trat er geheilt in die Bundesarmee ein und diente bis zum Ende des Krieges. Wieder mehreremale ſchwer bleſſirt, zieht er heute von Onkel Sam eine gute Penſion. J. Kayſer und A. Kirſch fielen den Nördlichen in die Hände, der Letztere 50 Meilen von Atlantic; 7 Monate lag er kriegsgefangen in Indianapolis. In drei Briefen wandte er ſich an den holländiſchen Geſandten in Waſhington. Erſt auf den letzten kam Antwort: er könne nichts thun und — in Wirklichkeit wollte er nichts thun. Auch nach Luxemburg ſchrieb Kirſch an ſeine Eltern; ſie wandten ſich an die Regierung;

es half Nichts. In himmelschreiender Nachläſſigkeit ließ man den Mann im Gefängniß ſchmachten. Verzweifelnd wandte ſich der Unglückliche an den Vertreter Preußen's in der Bundeshauptſtadt Waſhington; das half. In drei Wochen war Kirſch frei. So ſorgte man zu jener Zeit für die Luxemburger im Auslande. Schmach und Schande!

Ob Luxemburger freiwillig in die ſüdliche Armee getreten ſind, iſt uns nicht bekannt. In keinem Falle können es viele geweſen ſein; war doch zu jener Zeit im ganzen Süden kein Hundert zu finden. In New Orleans ſoll das mit einem oder zwei der Fall geweſen ſein. Bekannt ſind Peter Eich von Ehnen und Frank Maſius von Remich. Der Erſtere war in Vicksburg. Von einem Luxemburger, der es bei den Südlichen zum Offizier gebracht, haben wir nie gehört, und es iſt denn auch unter Umſtänden nicht wahrſcheinlich.

Kapitel IX.

Die luxemburger Vereine in den Vereinigten Staaten.

L'union fait la force.

Amerika iſt das Land der Vereine; hier bildet man Geſellſchaften zu allen möglichen religiöſen, barmherzigen, nationalen, wirthſchaftlichen und ſonſtigen Zwecken. Sich in den Städten den Vereinen gänzlich entziehen, iſt beinahe ein Ding der Unmöglichkeit. Doch, da die meiſten Vereine löbliche Zwecke verfolgen, ſchließt man ſich dem einen oder andern an.

Unendlich viel Gutes thun die ſehr zahlreichen gegenſeitigen Unterſtützungsvereine für Kranke, Wittwen und Waiſen. Sie helfen dem Arbeiter in Zeiten der Noth, ſorgen nach ſeinem Tode für Wittwen und Waiſen und erſetzen ihm das mangelnde Kapital. Kein Wunder, wenn ihnen der Arbeiter beitritt. Doch hier liegt eine für den nicht ſchärfer blickenden Katholiken gar große Gefahr verborgen, denn auch die Geheimbünde, die doch, manche vielleicht unbewußt, auf den Umſturz der katholiſchen Kirche, der Mutter der Barmherzigkeit, hinarbeiten, auch ſie wollen zu den wohlthätigen Geſellſchaften gezählt ſein. Der Katholik, der ihnen beitritt, leidet faſt ohne Ausnahme an ſeinem Glauben Schiffbruch.

Die Luxemburger in den Städten dieses Landes sind zum weitaus größten Theile Arbeiter und Handwerker, weniger Handelsleute. Sehr schnell lernen sie die Vortheile eines gut geleiteten, wohlthätigen Vereines einsehen, und sind sie nicht als Junggeselle schon Mitglied eines solchen geworden, werden sie auf Drängen der Frau es nach der Heirath sehr bald. Erfolgt der Schritt nun in der verkehrten Richtung, sind sie für Zeit und Ewigkeit verloren. Glücklicherweise sind es im Großen und Ganzen ihrer nicht sehr viele, die sich zu dem verkehrten Schritte entschließen. Meist sind es Früchte, die drüben wurmstichig, gereift hier abfallen, oder solche, die des zeitlichen Geschäftes wegen das Ewige opfern. Oft trägt auch die Isolirung und der Mangel einer deutschen Seelsorge zu dem unseligen Schritte bei.

Die Frage, ob die Luxemburger in einem verhältnißmäßig stärkeren Prozentsatze in den Logen vertreten seien als die Erkatholiken anderer deutschen Stämme, beantworten Priester und wohlerfahrene Missionäre mit einem entschiedenen: Nein! Der Grund ist hauptsächlich der folgende: Da die landsmannschaftlichen Rücksichten eine große Rolle beim Vereinswesen spielen, so wird der Luxemburger, als einem kleinen Ländchen angehörend und, da er keinen Sinn für großdeutschen Patriotismus hat, von den preußischen, baierischen und österreichischen Deutschen leicht als Vaterlandsloser behandelt, was ihn natürlich von näherem Umgange abhält und ihn auch nicht soviel in Gesellschaft der vom Unglauben angefressenen Protestanten bringt, aus denen sich die geheimen Gesellschaften hauptsächlich rekrutiren.

Wieviele Luxemburger in den Ver. Staaten den Logen angehören, ist natürlich nicht festzustellen, da sich die Mitglieder der Geheimbünde ja meist ihres Bekenntnisses schämen, und auf dem Lande gedeiht das Vereinswesen nicht. Es ist ein städtisches Product.

Zur Ehre sei es gesagt, in den katholischen Unterstützungsvereinen finden sich die Luxemburger überall in großer Anzahl. Sie machen gute Mitglieder, sind pünktlich, prompt und stolz darauf, wenn sie die Hülfe des Vereins nicht in Anspruch zu nehmen brauchen. Wir kennen eine ganze Anzahl katholischer Unterstützungsvereine, die von Luxemburgern, oder durch ihre Mithülfe gegründet worden sind, und fast nur aus Luxemburgern bestehen, z. B. in Port Washington, Wise., Wabasha, Rollingstone in Minnesota, Bellevue und Dubuque in Iowa u. s. w. Nicht selten finden sich Luxemburger in irgend einer Eigenschaft an der Spitze dieser Vereine und fast keine General-Versammlung des deutschen, römisch-katholischen Central-Vereins wird abgehalten, ohne daß nicht Luxemburger als Delegaten ihrer Vereine dort erscheinen und ihre Gesellschaften mit Ehren vertreten.

Auch Musik- und Gesangvereine trifft man hier unter den Luxemburgern an, doch halten sie verschiedener Ursachen wegen selten lange, sinken aber auch nicht, wie im Großherzogthum, zu Kneipgesellschaften herab, die nicht selten den Sonntag für den blauen Montag ansehen. Gesellschaften ganz eigener Art sind der Leseverein in Neu Trier, Minn., und die Feuerversicherungsgesellschaften in Ozaukee und Sheboygan County, Wisc., doch sind diese Associationen auch den Genossen anderer Stämme offen.

Gehen wir nun zu den speziell luxemburgischen Vereinen über. Daß solche Organisationen hier bestehen, läßt sich leicht erklären. Die meisten derselben sind gegenseitige Unterstützungs-Vereine, in denen nur Luxemburger Zutritt finden, ob sie nun im jetzigen Großherzogthum oder in den Grenzen des alten Herzogthums, der belgischen Provinz, Rheinpreußen oder Lothringen, oder hier von luxemburgischen Eltern geboren worden sind, insofern sie nur die Sprache der Luxemburger sprechen. Die Sprache ist der Prüfstein der Zugehörigkeit zum Stamme. Der luxemburger Dialect ist daher auch die Vereinssprache, wenn auch die Protokolle in hochdeutscher Sprache geführt werden. Der Zweck aller dieser Vereine ist entweder Unterstützung der Mitglieder in Krankheitsfällen, der Wittwen und Waisen bei Todesfällen, Pflege der Landsmannschaft, Hilfe für Neueingewanderte und Vergnügen. Das religiöse Moment ist mehr oder weniger klar ausgesprochen. Guter Charakter und Leumund sind erfordert. Um Aufnahme zu finden ist ein Alter von 17 oder 18 Jahren bis 45 Jahre bedingt. Alle diese Vereine verlangen ein nach dem Alter steigend festgesetztes Eintrittsgeld.

Wir wollen nun die einzelnen dieser Vereine, im Osten anfangend, staatenweise durchgehen.

Einer der ersten luxemburger Unterstützungsvereine war der am 5. September 1871 zu Williamsburg, New York, gegründete

Lètzebûrger Kranken-Ennerstètzongs Verein.

Der Zweck des Vereins war nach Artikel I.: gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen. Das Eintrittsgeld betrug $6, die monatlichen Beiträge 50 Cents, das bezahlte Krankengeld war auf $5 per Woche und die Bestreitung der Beerdigungskosten, sowohl für das Mitglied des Vereins, als für dessen Frau festgesetzt. Das Krankencomite, das auch für die Beerdigung zu sorgen hatte, bestand aus drei Mann. Der Wirkungskreis des Vereins sollte sich über die ganzen Vereinigten Staaten erstrecken. Wenn wir nicht irren, war P. Schmidt aus Williamsburg, N. Y., der erste Präsident und A. Fritsch, ebenfalls aus

Williamsburg (von Stadt Luxemburg), der erste Sekretär. Die Mitgliederzahl ward auf 200 angegeben und die Luxemburger in Dubuque durch Correspondenz in No. 37 (10. April 1872) der „Luxemburger Gazette" zur Gründung einer ähnlichen Gesellschaft aufgefordert. Wie es scheint, waren die Grundlagen, auf denen der Verein ruhte, nicht die rechten, oder das Interesse an der Sache zu gering; der Verein ging ein; wann ist uns nicht bekannt.

Es verfloß eine Zeit und wieder thaten sich die Landsleute in Williamsburg zusammen und gründeten am 13. November 1880 auf's Neue einen

Luxemburger Unterstützungsverein.

Die Constitution ist fast dieselbe, das Krankengeld $5 per Woche, und für Beerdigungskosten sind statt $25 doppelt soviel, $50, ausgeworfen; für das Begräbniß der Frau werden aber nur $25 bezahlt. Die Gesellschaft hatte, wie aus ihren Mittheilungen an die „Gazette" hervorgeht, schwere Kämpfe zu bestehen, bis ihre Existenz eine gesicherte war. Am 31. Januar 1886 zählte der Verein, obschon in New York und Williamsburg mehrere hundert Luxemburger wohnen, blos 43 Mitglieder und 2 Ehrenmitglieder; heute — Anfangs 1889 — sind es noch 36, doch hat der Verein eine Kasse von $1,007.75 und fast lauter junge Mitglieder. Der Präsident ist Herr Ns. Schmit von Robressart aus der belgischen Provinz Luxemburg, der Vice-Präsident Peter Greisch von Buderscheid im Canton Wiltz, der Sekretär Herr J. B. Blum aus Stadt Luxemburg, der Finanzsekretär Herr Christoph Thein ist aus Ettelbrück und der Schatzmeister Herr Cornelius Antun aus Rollingergrund gebürtig. Die Gesellschaft hat seit der Zeit ihres Bestehens 5 Mitglieder durch den Tod verloren und über $500 Kranken- und Sterbegeld bezahlt. Der erste Präsident des Vereins war Heinrich Kinn von Harlingen.

Der 1882 gemachte Versuch, einen Luxemburger Verein in Philadelphia zu gründen, schlug, der geringen Anzahl der Landsleute in der Stadt der Bruderliebe wegen, fehl.

Weiter westlich fanden wir in Detroit, Michigan, die

Luxemburger Union.

Der Verein erstrebte nach Artikel 2 seiner Verfassung „die materielle Besserung, die geistige Hebung seiner Mitglieder mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, innigen Verkehr (der Mitglieder) untereinander, festes Zusammenhalten in allen Lagen und Gefahren und gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen". Die Aufnahmegebühren stiegen von $5 auf $8; der monatliche Beitrag war 40 Cents, bei jedem Sterbefalle einen Dollar extra. Das Krankengeld betrug wöchentlich $5.00. Beim Ableben eines Mitgliedes wurden $50 und bei dem einer Frau $25 gewährt.

Der Verein hatte einen eigenen Arzt, der die Kranken behandelte. Debatten über religiöse, politische oder persönliche Angelegenheiten waren in der Versammlung streng untersagt.

Gegründet ward die Union am 23. October 1889 und zählte bereits im Juni des nächsten Jahres an die 50 Mitglieder. Ende des Jahres 1888 besaß die Gesellschaft $1250 in Kasse, hatte seit Gründung des Vereins an die $420 Kranken- und Sterbegelder bezahlt, trotzdem die Gesellschaft nur mehr 20 Mitglieder zählte. Drei Mitglieder starben. Die ersten Beamten waren: Präsident, Alb. Trausch (von Mersch); Vicepräsident Hy. Müller (von Medernach), Schatzmeister J. B. Weins (auch von Medernach) und Sekretär J. P. Gaspard (von Kleinmacher); Protokollirender Sekretär G. W. Mamer (von Simmern), Correspondirender Sekretär E. Robert (von Frisingen) und Finanzsekretär Hy. Haller (von Medernach). Die Beamten Ende 1888 waren: Präsident Peter Hellers (von Olingen), Vicepräsident H. Leyder (von Diekirch), Protokollirender Sekretär G. W. Mamer (von Körich), Correspondirender Sekretär Engen Robert (von Frisingen), Finanz-Sekretär Ns. Kummer (von Erpeldingen bei Remich) und Schatzmeister J. Thiry (von Differdingen).

Die Gesellschaft löste sich leider am 10. Januar 1889 auf, und die noch vorhandenen Mitglieder theilten die Kasse.

Die einzige Stadt der Vereinigten Staaten, in der mehrere luxemburger Vereine nebeneinander existiren, ist Chicago, Ill. Beginnen wir mit dem ältesten, dem

Luxemburger Unterstützungs-Verein.

Der Verein ward am 6. Februar im Jahre 1870 gegründet. Seine ersten Beamten waren: Präsident J. P. Lauth (von Vons bei Remich), Vice-Präsident Peter Bernard (von Stadtbredimus), Finanzsekretär N. L. Bernard (ebenfalls von Stadtbredimus), Protokollirender Sekretär Joh. Kartheiser (von Ermsdorf), Schatzmeister H. Biren (von Steinsel), Marschall Math. Steffen (von Machthum, Canton Grevenmacher). Der Verein gibt in Artikel 2 seiner Constitution von 1872 als Zweck der Vereinigung an: 1) den Kranken zu helfen; 2) die Todten zu begraben; 3) die Wittwen und Waisen zu unterstützen. Die Mitglieder müssen in der Stadt Chicago wohnen. Die wöchentliche Unterstützung ist auf $5.00 und die Beiträge per Monat werden von Zeit zu Zeit festgestellt. Für Leichenkosten werden $25 bezahlt, wozu jedes Mitglied 50 Cents an den Verein entrichtet. Obschon der Verein in 1874 und 1875 viele Krankheitsfälle hatte, so machte er doch gute Fortschritte; am 17. Mai 1872 ward er gesetzlich incorporirt, hatte 1877 bereits 57 Mitglieder und $1250 Vereinsvermögen. Bis 1879 machte er derartige Fortschritte, daß man an die „Luxemburger Gazette" schrieb: „Et get kê krank, et stirwt kên, an dò musse mer jo geld

mâchen ewë bâch." 1881 zählte die Gesellschaft denn auch 80 Mitglieder und der Schatzmeister hatte $1979 an Hand. 1877 ward die Constitution einer Revision unterzogen. Der Verein bezahlte nun $30 Leichenkosten, und per Kopf, statt früher 50 Cents, jetzt $1.00 per Mitglied für die Hinterbliebenen des Verstorbenen. Das Eintrittsgeld ward von $5 auf $7 erhöht. Ende 1888 zählte der Verein 97 Mitglieder, hatte einen Kassenbestand von $3335.68, wovon $2487.57 der Vereins- und $849.11 der Sterbekasse gehörten. Wieviel Gutes dieser Verein schon gewirkt, geht daraus hervor, daß er bis Anfang 1889 $482.18 an Kranken- und Sterbegelder bezahlt hatte. 8 Mitglieder verlor er durch den Tod. Alljährlich hält der Verein, gewöhnlich zu Pfingstmontag, eine Abendunterhaltung ab, dessen Ertrag zum Theil dem Alexianer-Hospital zugewiesen wird. Bei Musik, Gesang und Tanz amüsiren sich die Landsleute aus Chicago und der Umgegend auf's Beste, und mit Freude und Stolz wohnten wir diesen Zusammenkünften bei, die früher gewöhnlich mit einem Umzuge von der Vereinshalle nach dem Versammlungslocal eingeleitet wurden. Kein hartes Wort wird gehört, und überall tönen die trauten Laute des heimathlichen Dialectes, wenn auch in den verschiedenen Mundarten, an's Ohr. Dazwischen hört man Englisch, Französisch, Gutdeutsch, ja sogar zuweilen Wallonisch. Galt es öffentliche Calamitäten zu lindern, hatte der Verein sein Scherflein auch immer bereit. Heute führen das Ruder als Beamte: Präsident Peter Reiter (von Moestroff, Diekirch), Vice-Präsident Math. Litgen (von Scheidgen bei Consdorf), Finanzsekretär Hy. Prost (von Niederdonven), Protokollirender Sekretär John Mangen (von Münsbach), Schatzmeister Ml. Felten (von Erpeldingen bei Bous), Marschall Ch. J. Urban (von Weiswampach).

Jünger als der Luxemburger Unterstützungs-Verein ist der

Luxemburger Central Unterstützungs-Bund.

Während der erste dieser Vereine seine Mitglieder auf der Nordseite und im Centrum der Stadt hat, finden die Mitglieder des letzteren sich meist auf der West- und Südseite Chicago's.

Auch diese Gesellschaft ist gesetzlich incorporirt. Sie ward am 4. Januar 1876 gegründet. Die ersten Beamten waren: J. N. Schumacher (von Eischen) Präsident, Peter Bernard (von Stadtbredimus) Vicepräsident, Ns. Hottua (von Niederfeulen) Schatzmeister, J. P. Thilges (von Guirsch in Belgien) Sekretär. Als Zweck des Vereins gibt die Constitution „gegenseitige Unterstützung in Krankheits- und Sterbefällen und die Unterstützung der Wittwen und Waisen verstorbener Mitglieder" an. Die wöchentliche Unterstützung beträgt $5.00, doch wird sie höchstens 6 Monate gewährt. Das Eintrittsgeld beträgt $5.00, der vierteljährliche Beitrag $1.25. Beim Sterbefall eines Mitgliedes bezahlt der Verein $50.00 Beerdigungskosten

und jedes Mitglied $1.00, der den Hinterbliebenen zu gut kömmt. Stirbt die Ehefrau eines Mitgliedes, erhält dasselbe 50 Cents Beerdigungskosten von jedem Vereinsbruder. Wenn die Vereinskasse die Summe von $500 übersteigt, fallen alle Strafgelder in die Wittwen- und Waisenkasse, ebenso etwaige Collecten und freiwillige Beiträge. Der Verein zählt jetzt 13 Mitglieder, hatte Anfangs des Jahres 1889 $830 in Kasse und bezahlte seit der Zeit seines Bestehens $130 an Krankengeld. Ein Sterbefall kam bis jetzt im Verein nicht vor. Die jetzigen Beamten sind: Präsident J. N. Schumacher, Vicepräsident Ns. Mauer (von Simmern, Septfontaines), Schatzmeister der schon vorhin genannte Peter Bernard und Sekretär J. P. Thilges (von Guirsch, Canton Arlon). Die meisten Mitglieder wohnen an der Süd- und Westseite der Stadt.

In neuerer Zeit hat sich auf der Südseite Chicago's ein neuer Unterstützungs-Verein gebildet. Der

Luxemburger Bruderbund

ward am 23. October 1887 gegründet, zählt jetzt 50 Mitglieder, ward am 8. Dezember 1888 incorporirt und hat Aussicht gut zu gedeihen. Die Beamten sind: Präsident John Schmit aus Echternach, Vicepräsident Nicolas Stieren aus Schieren, Schatzmeister Bernard Dieschbourg aus Echternach, Sekretär Ns. Mersch aus Bauschleiden, Finanz-Sekretär Nicolas Cigrand.

Diese luxemburger Vereine stehen in schönster Harmonie nebeneinander.

Obschon die Luxemburger merkwürdiger Weise in Milwaukee nicht zahlreich sind, so ging man Anfangs 1889 auch dort an die Gründung eines luxemburger Vereins. Am 5. Mai organisirte man sich provisorisch und ernannte einen Ausschuß zur Ausarbeitung der nöthigen Gesetze. Am 12. Mai ward der

Luxemburger Verein

definitiv gegründet, die vom Ausschuß vorgelegte Verfassung angenommen und die Beamten für's laufende Jahr erwählt. Die Constitution ward der des Luxemburger Vereins in Dubuque nachgebildet. Alle Luxemburger von Milwaukee County können Mitglieder werden. Der Verein hat sich die Fürsorge für Waisen zur Pflicht gemacht, und sorgt für deren christliche Erziehung. Im Falle des Todes eines Mitgliedes erhält die Wittwe von jedem Vereinsmitgliede einen Dollar. Im Todesfalle der Frau erhält der Mann 50 Cents Unterstützung von jedem Mitgliede. Der Verein sorgt für ein anständiges Begräbniß. Die Beamten sind: Präsident Ns. Bour (von Hobscheid), Vice-Präsident J. M. Schmit (von Wormeldingen), Schatzmeister Peter Warnimont (von Reckingen bei Mersch), Sekretär Peter Lebenbach (von Grevenmacher) und Marschall J. B. Klopp (von Wormeldingen). Die Gesellschaft hat heute (Ende Juli) 62 Mitglieder.

Wenden wir uns nördlich und überschreiten den Vater der Ströme, so finden wir in St. Paul, Minn., die frühere Luciliburgia, heute:

Luxemburger Unterstützungs-Verein.

Gegründet ward derselbe am 12. August 1880. Als erste Beamte der neuen Gesellschaft fungirten Chs. Engel (von Stadt Luxemburg) als Präsident, John Heber (von Gilsdorf) als Vicepräsident, Theo. Daman (von Holzem), als Schatzmeister und John Thill (von Itzig) als Sekretär. Als Zweck der Gesellschaft bezeichnet das Grundgesetz: „Förderung der luxemburger Denkungsart durch gemeinschaftliche Unterhaltungen, gegenseitige Unterstützung und Rathschläge an die Einwanderer aus dem Muterland." Die Unterstützung für den Fall von Arbeitsunfähigkeit beträgt $5.00 per Woche, jedoch nur für 6 Monate; für Beerdigungskosten eines Mitgliedes werden den Hinterbliebenen $25 bezahlt. Die Eintrittsgelder sind je nach Alter von $2.00—$4.00; die monatlichen Beiträge betragen 25 Cents per Mitglied. Eingedenk der Geschichte ihres Landes und ihren Gefühlen für den katholischen Glauben Ausdruck verleihend, feiern die Mitglieder jedes Jahr am St. Nikolaustage das Stiftungsfest dieser Gesellschaft, welches mit einem feierlichen Hochamt in einer St. Pauler Kirche zu beginnen hat. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, dem hingeschiedenen Vereinsbruder das letzte Geleit zu geben, was bei den anderen Vereinen durch das Todtencomite geschieht.

Der Verein hatte Ausgangs des Jahres 1888 68 Mitglieder, der Kassenbestand war $1170.78. An Krankengeld und Beerdigungskosten wurden bis jetzt $500 entrichtet. Der Verein verlor in den sechs Jahren seines Bestandes blos ein einziges Mitglied durch den Tod. Dem Luxemburger Unterstützungs-Verein gehören nicht allein Landsleute aus St. Paul, sondern auch aus der Umgegend an. Bei der letzten Wahl wurde Herr J. Thill von Itzig zum Präsidenten, C. W. Wentink zum Vicepräsidenten, John Heber zum Schatzmeister und P. Schieber von Itzig zum Sekretär erwählt.

Südlich gehend finden wir im schönen Staate Jowa, zu Dubuque, der Metropole, den

Dubuque Luxemburger Verein.

Wenn auch einer der jüngsten, so ist er doch der Zahl nach der zweitstärkste aller luxemburger Vereine der Union. Gegründet ward derselbe am 2. August 1883; er zählte am Ende des Jahres 1888 schon 98 Mitglieder, ist stark am Zunehmen, besaß baar in seiner Kasse $285.13 und hat bereits an die Hinterlassenen von 5 verstorbenen Mitgliedern $556 Sterbegeld entrichtet. Er erstreckt seine Wirksamkeit nicht allein auf die Luxemburger der Stadt Dubuque, sondern auch auf das gleichnamige County. Der Verein ist kein Krankenunterstützungsverein, sondern bezahlt

nur beim Tode eines Mitgliedes per Mann $1.00 Sterbegeld. Als Zweck Vereins gibt die Constitution in Artikel 2 an: 1. Unterstützung der Wittwen und Waisen; 2. Förderung des guten Einvernehmens zwischen den Stammesgenossen; 3. gegenseitige Hülfeleistung im Geiste der christlichen Liebe. Das christliche Betragen ist den Mitgliedern zur strengen Pflicht gemacht. Wer zu einer geheimen Gesellschaft gehört, findet keine Aufnahme. Beim Sterbefalle läßt der Verein Hochamt, oder zwei Lesemessen halten, dem eine Delegation des Vereins beiwohnt, die auch des Verstorbenen Leiche zum Friedhofe begleitet. Die Eintrittsgebühren betragen je nach dem Alter von $2 bis $4.

Aus den Mitgliedern der Gesellschaft hat sich Anfang 1889 eine eigene Gesangssection gebildet, die unter ihrem Lehrer Herrn Ml. Probst (aus Lullingen) gute Fortschritte machte und allgemeine Anerkennung fand, als sie sich für's erstemal beim Sommerfest des Vereins produzirte. Als Zeichen des Dankes beschenkte sie ihren Lehrer mit einem schönen Spazierstocke.

Die ersten Beamten des Vereins waren: Ns. Palen (von Harlingen) Präsident, Peter Klein (von Gostingen) Viecpräsident, Frank N. Schroeder (von Diekirch) Schatzmeister und N. J. Loes (von Medingen) Sekretär, Heute stehen der Gesellschaft vor: Präsident Ns. Gonner, Viecpräsident P. Schuler (von Befort), Schatzmeister Frank N. Schroeder (von Diekirch) und Sekretär J. P. Gloden (von Niederanven).

Wir selbst bedankten uns von Anfang an für angetragene Aemter, da unsere Zeit nicht wohl die Uebernahme eines solchen gestattete, doch zwang man uns später die Präsidentschaft auf. Durch die Anstrengungen der Gesellschaft ward ein schönes gemaltes Glasfenster nach der neuen Herz Jesu-Kirche in Dubuque gestellt mit dem Bilde Maria's, Trösterin der Betrübten.

Die katholischen, deutschen Unterstützungsvereine, so wie die irischen, böhmischen und auch andere Vereine haben Centralorganisationen — „Central-Verein" heißt dieselbe bei den deutschen, katholischen Unterstützungsvereinen — um gemeinsam ihre Gesellschaftszwecke zu fördern. Solch eine Centralorganisation der luxemburger Vereine wurde des Oefteren in der „Luxemburger Gazette" besprochen, ist aber bis heute nicht zu Stande gekommen und wird es auch schwerlich, da klar vorliegende Zwecke fehlen.

Eine ganz spezifisch luxemburgische Vereinigung eigener Art ist der seit einer Reihe von Jahren in Chicago bestehende

Luxemburger Independent Club,

der politische Zwecke verfolgt. Stifter und Seele derselben war bei seinen Lebzeiten der leider viel zu früh verstorbene Polizeiinspector Welter. Der Club entwickelte seine Thätigkeit fast nur zu Zeiten der Wahlen; er war nicht ohne localen Einfluß und den Candidaten der demokratischen Partei kam derselbe zu gut. Der Club ward im Jahre 1886, 24. Juni,

feſter gegründet und reorganiſirt. Es kam mehr einheitliche Leitung und zielbewußtes Streben hinein; die Zahl der Mitglieder hob ſich ſchnell. Ende 1888 betrug ſie bereits 230 und iſt ſtark am Wachſen begriffen. Die Beiträge ſind blos $1.00 per Jahr, doch hatte der Club am 31. Dezember 1888 $665.90 in Kaſſe. Zum innigern Verbande der Mitglieder gibt derſelbe im Sommer ein Pienie, im Winter ein Bankett, die ſtark — auch von Nichtmitgliedern — beſucht ſind. Die Geſellſchaft ſtellt beim Tode eines ihrer Mitglieder das Ehrengeleite. Präſident iſt Herr J. N. Schumacher (von Eiſchen), Sekretär Herr B. Proſt von (Niederdonven) und Schatzmeiſter Herr Ns. Strotz (von Colbach). Die Vicepräſidenten in den verſchiedenen Stadttheilen ſind: Th. Abends, John P. Thilges und Mich. Lanſer. Der erſte von Heffingen, der zweite von Guirſch, Canton Arlon, der letzte von Echternach.

Eine ganz eigenartige Organiſation war die

Lëtzebûrger Gard,

eine Militäreompagnie, die in den ſechziger Jahren ſich in New York und Williamsburg gebildet hatte, 36 bis 60 Mann ſtark war und nur aus Luxemburgern beſtand. Die Compagnie beſtand 6 Jahre lang. Der Anzug, Hoſe und Waffenrock, waren ſchwarz; ebenſo der Chako, den eine luxemburger Kokarde und eine weiße Feder zierte. Als Cadre hatte die Compagnie einen Hauptmann, 4 Lieutenants, einen Feldwebel und Schatzmeiſter. Hauptmann war eine Zeit lang Peter Nilles (von Hoſtert) und ſpäter N. Dahlen. P. Kinn von Williamsburg war Schatzmeiſter. Alljährlich auf „Schuobermontag", den erſten Montag im September, war Parade und Scheibenſchießen. Die Preiſe beſtanden meiſtens aus Geſchenken: Uhren, Meerſchaumpfeifen, Cigarrenſpitzen, dann auch in Geldprämien von $5 bis $25. Den Bürgerkrieg machte die Compagnie nicht mit.

Kapitel X.

Sitten und Gebräuche.

Das Verhältniß der Luxemburger zu den Abkommen anderer Nationalitäten und deutſcher Stämme.

Der Luxemburger iſt conſervativer Natur. Er hängt ſtark am Alten und bewahrt, wie ſeinen Glauben, auch die Sitten und Gebräuche der Väter gut. Iſt er nach langer Reiſe am Beſtimmungsorte in Amerika angelangt,

hat Arbeit irgend einer Art gefunden, geht das Klagen los. Da paßt Dieſes nicht und Jenes nicht; das Haus iſt anders, das Mobiliar iſt verſchieden, das Handwerkszeug taugt nichts, die Ackergeräthe ſind zu complicirt. Das war doch drüben viel beſſer, heißt's. Die Hausfrau bedauert ihr ſchönes Linnen, das ſie ſo unvorſichtiger Weiſe verkaufte; ihr fehlt der große ſtattliche Schrank aus Nußbaum (Wallnuß); der Mann beklagt ſich über ſein neues Handwerkszeug; der Bauer wünſcht ſein plumpes Pferdegeſchirr zurück. Man lacht ſie aus, die „Grünen", es heißt: Das verſteht ihr nicht. Doch das gibt ſich ſchnell bei denjenigen, welche die Augen öffnen. Die Frau weiß es bald, daß ihre neue Kochmaſchine viel bequemer iſt, als die alte, und daß wollene Unterkleider und baumwollene Zeuge für das hieſige Klima geeigneter ſind als grobes Linnen; der Handwerksmann lernt ſchnell das neumodiſche Geſchirr handhaben und ſieht mit Staunen, daß es ſich beſſer für ſeine Arbeit eignet, als das frühere; der Bauer begreift, daß ohne Ackerbaumaſchinen die Bearbeitung ſeiner großen Landſtrecke unmöglich iſt. Freilich, der Wechſel in den Anſchauungen geht nur nach und nach vor ſich und hält beſonders beim weiblichen Geſchlechte ſchwer. Jahre gehen drüben hin, bis die eingewanderte Frau einſieht, daß Schränke voll Linnen ein todtes Kapital ſind, und im praktiſchen Küchenofen ebenſo ſchmackhaftes Brod gebacken wird, als im Backofen von Ziegeln oder Sandſtein.

Mit der Zeit verſchleißen die alten Kleider, die echt luxemburgiſche schîp, der Kittel, wird nur mehr hinter dem Pfluge, wo er bequem iſt, angezogen, man ſchafft ſich einen Rock an; die Mütze weicht dem Hute. Beſonders ſchnell geht dieſe Metamorphoſe bei den Mädchen und jungen Frauen. Die Haube oder das kleine unſcheinliche Hütchen, das ſie mitgebracht, verſchwinden ebenſo ſchnell als der ſteife, wollene Rock und das bunte Umſchlagetuch, d'schnappdéch. Mit affenartiger Geſchwindigkeit wird aus der ſchlichten Bauerntochter eine „Dame", die ſich nach Demoreſt'ſchem Muſter zu kleiden ſucht. Wir ſagen „ſucht", da Kleider wohl Leute, aber aus der drallen Bauerndirne über Nacht keine ſchlanke Jungfer machen können.

Nach und nach wird der Grüne abgeſtreift und den Luxemburger kann man — abgeſehen von der Sprache — von einem andern Deutſchen nicht leicht mehr unterſcheiden. Freilich, ein Yankee iſt er nicht geworden, aber wenn die Umbildung fertig, iſt der Unterſchied zwiſchen dem Luxemburger hier in Amerika und dem Luxemburger in der alten Heimath, ebenſo groß — immer abgeſehen von der Sprache — als hier zwiſchen ihm und dem Neuengländer. Der dem Luxemburger angeborene, drüben oft verkümmerte Sinn für Unabhängigkeit kehrt mit dem Wachſen ſeines Wohlſtandes zurück; er weiß, oder erfährt es bald, daß er mit den Beſten politiſch ebenbürtig.

Digitized by Google

Die freien Institution fördern ungenirtes Auftreten; der Einfluß eines Mannes hängt nicht von der Größe seines Geldbeutels oder dem Umfang seines Misthaufens ab. Frei darf der Mann hier seine Meinung äußern und der Luxemburger hält nie damit hinter dem Berge zurück. Er wartet nicht schen darauf, was Andere sagen, er gibt seine Ansicht zum Besten, frei und offen, ohne Rückhalt. Der Umgang mit vielerlei Menschen der verschiedensten Stämme und Nationen ist belehrend. Der Schweizer erzählt von seinen Bergen, der Friese von den Triften und Mooren, der Tyroler lobt die Schützen der Heimath, der Ostpreuße flucht dem Junkerthum. Die geographischen Begriffe werden unserm Luxemburger klarer; er sieht sich die Gestaltung der Länder auf dem kleinen Schulatlas seiner Tochter an und weiß am Ende mehr als Mancher, der auf den Bänken eines Gymnasiums gerutscht. Freilich hat das auch seine Schattenseiten. In den Städten verflacht der Charakter sehr leicht; auf dem Lande werden zwar auch die rauhen Ecken und Kanten abgeschliffen, aber das Gold der guten Eigenschaften glänzt nur um so heller. Mit scharfem Verstande faßt der Luxemburger sowohl die Stammeseigenthümlichkeit der Deutschen, als die Sonderheiten anderer Nationalitäten auf und benutzt sie zu harmlosen Scherzen und Witzen, wobei er auch die der Stammesgenossen mit Geschick verwerthet.

Im Allgemeinen wird hier viel früher geheirathet als in Europa. Der Luxemburger sucht sich nicht gerne die Lebensgefährtin unter den Töchtern anderer deutscher Stämme; er zieht die Luxemburgerin natürlich vor und mit vielem Recht. Sie ist mit ihm eines Glaubens, sie hat mit ihm dieselbe Sprache, dieselben Sitten, er kennt ihre Arbeitsamkeit, den häuslichen Sinn und die Sparsamkeit. In Städten sind Heirathen zwischen Luxemburgern und Französinnen nicht selten. Zwar trifft man hie und da einen Landsmann, der ein Mädchen eines andern deutschen Stammes heirathet, und diese Ehen gehen noch an, meist unglücklich jedoch sind die Verbindungen zwischen Luxemburgern und Amerikanerinnen oder Inländerinnen, glücklicherweise sind alles dies nur seltene Ausnahmen.

Auf dem Lande wird im Winter Brautschau gehalten und geheirathet; im Sommer hat der Farmer keine Zeit. Häufig und beliebt sind die Doppelheirathen. Obschon die Eltern gerne sehen, daß ihre Söhne und Töchter sich nicht wegwerfen, so kennt man hier den Hell·ehsmânn (Brautwerber) noch nicht, und macht auch keine Heirath wegen eines „Moletonsrack", einer Hotte Wein oder vielleicht eines Schinkens rückgängig. Verächtlich — und nicht mit Unrecht — sieht man hier auf Kinder, die gegen den Willen der Eltern heirathen, was hier bei den laxen Ehegesetzen sehr leicht ist.

Bei den Hochzeiten auf dem Lande geht's bei den Luxemburgern zuweilen hoch her. Sie haben's ja auch meistens. Alle Nachbarn aus

weitem Umkreis, fünfzig, hundert und noch mehr Perſonen, Deutſche und Engliſche, Iriſche und Böhmen werden eingeladen ; aber am meiſten freut man ſich, wenn viele Landsleute zu Gaſte ſind. Die Tiſche biegen ſich unter der Laſt der Speiſen, Truthahn und Schinken, Salat mit Braten, Torten und Kuchen, Kaffee und Thee, Gemüſe und Obſt, nichts fehlt. Auf der Kirmes in einem „dicken" Bauernhauſe geht's nicht ſo bunt zu. Natürlich an einen Tiſch, das heißt an eine Tafel, ſo lange ſie auch ſein mag, gehen dann die Gäſte nicht ; ſie wird mehreremale neu beſetzt und nicht ſelten ſitzen um drei Uhr Nachmittags die Hausleute erſt am Mahle ; ſie kommen zuletzt. Bei Tiſch iſt die Unterhaltung gering ; jeder fordert und nimmt, was ihm eben paßt ; man ißt ſchnell und ohne viele Formalitäten. Alle Speiſen, mit Ausnahme der Suppe, werden gleichzeitig aufgetragen. Daß es am Trunk nicht fehlt, verſteht ſich von ſelbſt. Wein gibt's ſelten, zwar iſt etwas „wilder" für die „Muhmen" da, die ihn mit Zucker lieben, aber des Bieres genug. Bei ſolchen Gelegenheiten werden oft erſtaunliche Quantitäten vertilgt.

Daß bei Heirathen Kurzweil getrieben wird, verſteht ſich von ſelbſt. Iſt eine band, eine Muſikkapelle, irgendwo aufzutreiben, muß ſie her ; geht's nicht anders, thut's eine Stubenorgel, eine Geige oder eine Clarinette. Es wird getanzt — wenn's der Pfarrer nicht verboten hat. Das Verbot wird vom Jungvolk wohl, wenn auch nicht gerne, reſpectirt. Und geſungen wird, daß es eine Luſt iſt. Sie müſſen her halten, die alten Volkslieder : Prinz Eugen, der edle Ritter ; Stheh' ich in finſt'rer Mitternacht u. ſ. w., u. ſ. w. Weiß Einer De eomper Kuob De Feierwôn oder die Lieder aus den Dicks'ſchen Theaterſtücken, kriegt's kein Ende, Alles nûrelt mit, was luxemburger-deutſch verſteht. Die Alten rücken die Tiſche in die Ecken und machen ein Spielchen : Ménseh oder Zwiek für kleine Einſätze. Diejenigen, die ſich nicht am Tanz und Spiel betheiligen, beſchäftigen ſich mit dem Beſprechen der politiſchen Ereigniſſe, preiſen ihre Gäule, loben des Nachbars neueſte Maſchine oder unterhalten ſich vom Land im Weſten. Trotz des reichlichen Nachtmahls machen in der Zwiſchenzeit Bier und Kuchen die Runde. Staunend betrachtet der Engliſche oder der Irländer ſolch eine Hochzeit ; dem Deutſchen iſt das natürlich nichts Neues. Naht die Nacht, ſpannen die Erſten an ; die Wagenburg im Hof wird kleiner und iſt der Morgenbittere getrunken, fahren die Letzten, wenn hoch im Oſten die Sonne ſteht, früh heim.

In den Städten geht's bei den Hochzeiten ſteifer zu. Man ſucht die Gäſte aus. Der Unfug des Geſchenkgebens, der tief eingeriſſen und auch das Land ſchon bedroht, bringt Leute zuſammen, die nicht zuſammengehören und es bewahrheitet ſich das Sprichwort : Là où il y a du gène, il n'y a pas de plaisir. — Wo man ſich genirt, amüſirt man ſich nicht. In den

Städten ist es bräuchlich, daß sich am Nachmittage das junge Paar im Brautstaat photographiren läßt und eine Spazierfahrt macht; erst am Abend ist Empfang mit „Supper". Wer sich die Zeit nicht beim Biere vertreibt, kann in einer Ecke gähnen, das steht ihm frei.

Kindtaufen gehen ruhiger vorüber, als zu Haus; man macht nicht viel Wesens.

Anders ist's schon bei Begräbnissen. Der Luxemburger hält auf eine anständige Bestattung; er sieht es gern, wenn sich viele Freunde einfinden und der Zug groß wird. Ueber den Leichenschmaus dürfte sich Alex. Wiltheim nicht beklagen; man speist die Gäste wohl und gibt ihnen zu trinken, aber von Mißbrauch, wie ihn unsere Vorfahren trieben, ist keine Rede.

Da hier das Patronatsfest der Kirche sich nicht zur Kirmes entwickelte, so ließ man die „Kirmes" doch nicht ganz fallen. Sie wird von den Familien hier an dem Sonntage gehalten, an dem zu Hause im Ort Kirchweihe ist. Vom Gemeindefest ist sie zum Familienfest gesunken, das mit einer tüchtigen Mahlzeit und Bier gefeiert wird, und wozu die Nachbarn eingeladen werden. Wie bei der Hochzeit fehlt auch hier de bârekësz nicht.

Den heiligen Nikolaus kennt die junge Generation nur mehr dem Namen nach. An Stelle des Bischofs mit dem Hósécker ist der Weihnachtsbaum mit seinen Gaben und seinem Lichterschmuck getreten, doch mehr in der Stadt als auf dem Lande. Ostereier schenkt man zwar noch, doch sonstige Gelegenheitsgaben sind nicht üblich.

An schönen Sonntagen fahren die Nachbarn nach dem Gottesdienst zum Besuch, nehmen auch wohl auswärts am Abendbrode Theil, sind aber meist bei Zeiten wieder zu Haus, da der Arbeit genug am Abend und nächsten Morgen ist. Bei solchen Besuchen fehlt's gewöhnlich nicht am frischen Trunk, und muß man das Fäßchen auch in den Brunnen oder die Cisterne hängen, damit der Inhalt kühl bleibe.

Im Allgemeinen ist der Luxemburger mäßig. Unterscheidet er sich auch vom Franzosen, Baier und Irländer dadurch, daß er gelegentlich ihren Nationalgetränken zuspricht, so bringen das die Lage und die Producte des Großherzogthums mit sich. Der Luxemburger liebt in Gesellschaft zu trinken, und thut er 'mal des Guten zu viel, sind oft mehr die Freunde als der Durst die Schuld. Er verachtet den Söffel und verabscheut den heimlichen Trinker. Da der Wein hier meist theuer und schlecht, der Branntwein kein geselliges Getränke, so wird der Luxemburger hier Biertrinker. Farmer, die durch unmäßiges Trinken und dessen Folgen zu Grunde gehen, trifft man hier unter den Luxemburgern auch, sowohl als unter den andern Deutschen, sie sind glücklicherweise eine sehr, sehr seltene Ausnahme. Dann kömmt der Farmer hier nicht so häufig zur Stadt, drüben wohnt er meist im Dorf und im Schatten des Tannenreises. Mit den Luxemburgern in den

Städten ſteht's ſchon ſchlimmer, aber auch hier ſind die Verkommenen im Verhältniß viel, viel ſeltener als in Europa.

Die abgeſonderte Lage der Farmer erſchwert die Geſelligkeit, die gegenſeitige Hülfeleiſtung und den Schulbeſuch; aber ſie bewahrt die Jugend auch vor vielen Uebeln. Als Schattenſeiten derſelben zeigt ſich bei den jungen Leuten eine gewiſſe Unbeholfenheit, zuweilen etwas Rohes, wenn die Eltern nicht ſtark auf geſittetes Betragen dringen.

Ob mit dem Körperbau der Luxemburger hier durch die andern klimatiſchen Verhältniſſe eine Wandlung vor ſich geht, das läßt ſich natürlich noch nicht ſagen. Eins iſt ſicher, die blühende Geſichtsfarbe ſchwindet ſchnell, die Haut wird ledern; die Frauen gehen nicht ſo häufig in die Breite und verblühen ſchneller. Der Körperbau der hier geborenen Generation ſcheint uns geſtreckter, dem Yankee ähnelnder. Familienkrankheiten, die drüben ſo häufig durch die Ehen unter nahen Verwandten auftreten, ſind hier faſt unbekannt. Die Miſchung beſſert das Blut und kräftigt die Conſtitution.

Mit den Angehörigen anderer deutſcher Stämme kömmt der Luxemburger gut aus; am beſten mit den Mitteldeutſchen, beſonders den Naſſauern. Das hat ſeine guten Gründe. Wie der Luxemburger iſt der Mitteldeutſche fränkiſchen Stammes und offenen, freien Weſens. Der Norddeutſche, deſſen Charakter gegen die Angehörigen anderer deutſchen Stämme mehr verſchloſſen, und der Hochdeutſche mit ſeiner oft überderben Art, paſſen ihm nicht ſo gut. Der Oeſterreicher, ja der Böhme erinnert ſich noch der früheren politiſchen Zuſammengehörigkeit mit dem Luxemburger.

Der durch Preußen's fortwährende Uebergriffe in der ehemaligen Bundesfeſtung Luxemburg hervorgerufene Haß, gegen Alles Schwarzweiße hat ſich in früheren Jahren auch hier noch häufig fühlbar gemacht und nicht ſelten zu Raufereien geführt. Heute iſt Das anders. Man hat eingeſehen, daß unter preußiſcher Regierung nicht allein Uebergriffe in die Rechte fremder Staatsbürger, ſondern in die heiligſten Rechte der eigenen Bürger gemacht werden, und daß die Unterthanen nicht Schuld ſind, an Dem, was die Regierung thut. Beſonders beim Beginn des deutſch-franzöſiſchen Krieges platzten die Geiſter aufeinander. Weiterblickende jedoch ſahen, daß durch das Anſehen, das Deutſchland durch ſeine Siege in der Welt gewann, auch die Luxemburger profitiren mußten, da in den Augen des Amerikaners und des Irländers nicht allein der Großpreuße, ſondern Jeder, der ſich der deutſchen Sprache bedient, als German gilt. Mit dem Amerikaner kömmt unſer Landsmann noch ſo leidlich gut aus, doch iſt er auf der Hut vor ihm. Nicht ſo mit dem Irländer. Trotzdem der Ire ſein Glaubensgenoſſe iſt, hat deſſen Charakter doch Seiten, die den Deutſchen im Allgemeinen von ihm fern halten.

Der Luxemburger gilt durchgehend als guter Nachbar; er hält seine Fenzen in Ordnung, läßt sein Vieh nicht herumstreifen, ist hülfreich und gefällig. Durch alles Das wird Streit und Zank vermieden.

Wir fügen zum Schluß dieses Kapitels noch einige Erfahrungen bei, die der langjährige Reisende der „Gazette", Herr Alfred Nütten, machte, und die wir Wort für Wort bestätigen können. So schrieb er in einer Correspondenz aus Detroit:

„Jedenfalls kennt an irgend einem Ort der Luxemburger meist alle seine daselbst wohnenden Landsleute, und hat man erst einen getroffen, so ist es leicht, die Adresse der Uebrigen zu erlangen. Dabei habe ich noch die andere merkwürdige Erfahrung gemacht, daß die Luxemburger sich nicht nur untereinander gut kennen, sondern auch von der übrigen Bevölkerung als solche gekannt werden, und daß dann ihre Zahl meist doppelt so hoch angegeben wird, wie sie in Wirklichkeit ist. Wo ihrer zehn sind, wird gleich zwanzig gesagt, und wo gar fünfzig sind, heißt es, der Platz bestände ganz aus Luxemburgern. Es ist dies ein Beweis, daß der Luxemburger seine Sache stets mannbar vertritt und einer in den Augen anderer Nationen für zwei zählt."

Als vollgültiger Luxemburger gilt nicht allein derjenige aus dem Großherzogthum, nein auch der deutschsprechende Luxemburger aus der belgischen Provinz Luxemburg. Erst heißt er sich dem Fremden gegenüber ein Luxemburger, und dann erst macht er die erläuternde Bemerkung, daß er aus der Provinz sei. Der Wallone dagegen ist voll Belgier. Der Einwanderer aus der ehemaligen luxemburger Eifel und vom gâ (Gau), zwischen Saar und Mosel, ebenso wie der Lothringer, hat die Stammesangehörigkeit fast vergessen; nur die Sprache erinnert ihn daran.

Kapitel XI.

Die Consularfrage.

Die Angelegenheiten zwischen den einzelnen Staaten werden durch die diplomatischen Corps, die Handels- und Geschäftsinteressen ꝛc. durch die Consulate besorgt. Dauernde diplomatische Vertretungen können nur größere Staaten unterhalten, und bei den leichten und schnellen Verkehrsmitteln sind sie heute zum theuern Luxus geworden. Daß, abgesehen von der Kostspieligkeit, zwischen dem kleinen, eingezwängten Luxemburg und der großen, überseeischen Republik eine gegenseitige diplomatische Vertretung ein

Unſinn wäre, brauchen wir wohl nicht zu erläutern, es ſei denn, daß durch Militärattachés die beiderſeitige Kriegsmacht ausſpionirt werden ſollte. Anders ſteht es mit dem Conſulardienſt. Der iſt eine abſolute Nothwendigkeit. Es ſind Handels- und Zollangelegenheiten zu regeln, Erbſchafts- und Familienverhältniſſe abzuwickeln; man braucht Auskunft, hat Perſonen aufzuſuchen u. ſ. w. Wer anders ſoll dies thun als die Conſuln? Was die Union anbelangt, ſo hat ſie für ihre Angelegenheiten drüben geſorgt, wie der Anhang zu dieſem Werke beweiſt.

Anders ſteht es mit dem Großherzogthum. Zum klaren Verſtändniß müſſen wir hier weiter ausholen. Bis vor dem Ausbruch der belgiſchen Revolution hatte Luxemburg als ein Theil der Niederlande den Nutzen der diplomatiſchen Vertretung und des Conſulardienſtes dieſes Landes. Als Belgien ſelbſtſtändig ward, und das flache Land des jetzigen Großherzogthums belgiſch war, beanſpruchten die Luxemburger den Schutz und die Hülfe dieſes Landes, während für die Stadt Luxemburg Alles beim Alten blieb. Nach Abtrennung der jetzigen Provinz Luxemburg wurde durch den Londoner Vertrag vom 19. April 1839 beſtimmt, daß Holland die diplomatiſche und Conſular-Vetretung des Großherzogthums übernehme. Das blieb ſo, bis die luxemburger Frage 1866 auf's Tapet kam. Die niederländiſche Regierung, fürchtend, ſie könne in politiſche Verwickelungen gerathen, ſah nie gerne, daß die holländiſche und luxemburgiſche Krone auf einem Haupte ruhten. Sie war zu jener Zeit bereit, die Perſonalunion der beiden Länder zu Gunſten Frankreich's zu löſen, wenn es der König Großherzog Wilhelm III. zugegeben hätte *), und gab 1866 die Vertretung der Luxemburger im Auslande plötzlich auf. Auf dem am 11. Mai 1867 zu London abgehaltenen Congreß, auf dem Luxemburg zu einem neutralen Staat erklärt ward, kam auch die Vertretung des Großherzogthums nach Außen zur Sprache, und von nun an ward es durch — man lache nicht — durch ruſſiſche Geſandten und Conſuln repräſentirt. So wenig Nutzen auch die Luxemburger aus dieſer Vertretung zogen, und zu ſo mancherlei Klagen ſie hier in den Vereinigten Staaten Anlaß gab, ſo muß man Rußland denn doch dankbar ſein für die Gefälligkeit, und eine ruſſiſche Hülfe iſt denn doch noch immer beſſer als gar keine. Daß dies auf die Dauer nicht angehe, ſah man in Luxemburg Seitens der Regierung wohl ein; aber an eine reelle Löſung der Conſularfrage für die Vereinigten Staaten, gemäß den von hier aus gegebenen Rathſchlägen, wollte man nicht heran. Der mit den auswärtigen Angelegenheiten betraute Staatsminiſter von Blochauſen hatte eigene Pläne, die nicht dem Heile des Landes, ſondern ſeinen eigenen Inte-

*) Die Anſicht, als habe Wilhelm III. das Großherzogthum an Frankreich abtreten wollen, iſt eine gänzlich falſche. Beweis des Geſagten liefert actenmäßig E. Servais in ſeinem Werke: „Le Grand-Duché de Luxembourg et le traité de Londres du 11. Mai 1867. Paris. 1879."

reſſen dienen ſollten. Er wollte, ſo hieß es, höher hinaus, und zu dem Zwecke dachte er ſich das holländiſche Miniſterium günſtig zu ſtimmen. Dazu gab es kein beſſeres Mittel als die ſeit langen Jahren ſchwebende holländiſche Schuld, eine Forderung von 11 Millionen niederländiſcher Gulden, welche Luxemburg an Holland zu gut hatte, und die bei Löſung der Perſonal-Union für die Niederlande ſehr gefährlich werden konnte. Zwar wurden Gegenforderungen geltend gemacht, aber ſie waren nicht ſtichhaltig, was die holländiſchen Miniſter wohl einſahen. Von Blochauſen baute darauf ſeinen Plan.

Nach dem Tode des Prinzen Heinrich der Niederlande erachtete er die Zeit gekommen, die Leiter aufzuſtellen, auf der er zum Amte des Statthalters emporzuſteigen gedachte. Er arbeitete darauf hin, die holländiſche Schuld mit dem naſſen Schwamme wegzuwiſchen. Er knüpfte Unterhandlungen mit dem Miniſterium im Haag an, und ſo kamen am 7. Januar 1880 zwei Verträge zu Stande. Gemäß dem einen wurden die beiderſeitigen Forderungen aufgegeben, gemäß dem andern ſollte Holland die diplomatiſche und conſulariſche Vertretung des Großherzogthums wieder übernehmen wie früher. Die Generalſtaaten genehmigten den erſten und verwarfen den zweiten dieſer Verträge. Erſt als Miniſter van Lynden der Kammer zu bedenken gab, daß die Neutralität des Großherzogthums von den Großmächten garantirt ſei und Luxemburg erlaubte, den Vertrag dahin auszulegen, daß man die Vertretung nicht als eine Verpflichtung, ſondern gewiſſermaßen als eine Gefälligkeit anſehe, die nicht obligatoriſch und jede Minute widerrufbar ſei, hießen die Generalſtaaten auch den zweiten Vertrag gut. Gegen den Rath weiſer Männer und im Widerſpruch mit den wahren Intereſſen des Landes hatte auf das Drängen des ehrgeizigen Staatsminiſters von Blochauſen eine viel zu gefügige Mehrheit der luxemburger Kammer nichts Eiligeres zu thun, als die beiden Verträge zu billigen. So konnte von Blochauſen an das Erſteigen der Leiter denken, die nicht lange nachher unter der Laſt der Börſenjobberei mit Actien der Prinz Heinrich-Eiſenbahn jäh brach.

Nach Ratification der beiden Verträge lud die holländige Regierung ihre diplomatiſchen und Conſular-Agenten im Auslande ein, da, wo keine luxemburgiſche Vertretung exiſtire, den Unterthanen Luxemburg's ihren Beiſtand zu leihen und deren Intereſſe auf dieſelbe Art, als wenn es ſich um niederländiſche Unterthanen handele, in Schutz zu nehmen, folglich ihnen alle Hülfe und allen Beiſtand zu gewähren und ihnen alle Dienſte zu leiſten, die nach den zu Kraft beſtehenden Reglementen und Inſtructionen im gleichen Falle niederländiſchen Unterthanen zu leiſten ſind. Wir können die Beſtimmungen in Betreff der königlichen Legationen in Brüſſel, Paris, Berlin und Wien übergehen, da ſie nicht in den Rahmen unſerer Arbeit

gehören, müſſen aber noch hinzufügen, daß der den Luxemburgern durch die holländiſchen Agenten bewilligte Beiſtand koſtenfrei iſt, ausgenommen die durch die niederländiſchen Reglemente vorgeſchriebenen Taxen, Erſtattung von Vorſchüſſen oder Koſten, welche die Agenten der Niederlande im luxemburgiſchen Intereſſe zu machen haben. So ſteht die Sache heute. Die luxemburger Intereſſen in den Vereinigten Staaten ſind in den Händen des niederländiſchen Geſandten in Waſhington und der Conſularbeamten der Niederlande in den verſchiedenen Städten der Union.

Die meiſten Luxemburger, welche im Auslande weilen, befinden ſich in Belgien, Frankreich und den Vereinigten Staaten. In Belgien und Frankreich ſind ſie conſulariſch und in Frankreich auch durch einen Geſchäftsträger ſogar diplomatiſch vertreten. Wir haben nichts dagegen, es iſt nöthig. Für die Landsleute in der Union hat man nicht ſo väterlich geſorgt; für die war ein ſtiefmütterlicher Schutz genügend. Von denjenigen Luxemburgern, die ſich als Bürger unter die Schwingen des amerikaniſchen Adlers begaben, ſprechen wir nicht; die ſind gut geborgen; wir ſprechen von den Landsleuten, die hier eine beſſere Zukunft ſuchen und noch nicht Bürger ſind, es nicht werden wollen oder werden können. Bekanntlich ſind, um amerikaniſcher Bürger zu werden, im allergünſtigſten Falle fünf volle Jahre erfordert, oft dauert es aber länger, ehe man ſich zu dem wichtigen Schritte entſchließt. Während der ganzen Zeit bleibt jeder Einwanderer auf die Hilfe und den Beiſtand des Geburtslandes angewieſen. Ja, hieß es von jeher: Holland (Rußland) vertritt auch Luxemburg drüben! Lächerlich! Vertritt auch Holland die Intereſſen des luxemburger Handels? Unſinn! Die holländiſchen Conſuln in den Hafenſtädten haben Anderes zu thun, als ſich mit den Intereſſen der Stiefkinder zu beſchäftigen. War eine eigene conſulariſche Vertretung der Luxemburger in Paris nöthig, iſt ſie es in den Vereinigten Staaten ſicherlich noch viel mehr. Aber in Luxemburg war man von jeher in dieſer Frage mit Taubheit und Blindheit geſchlagen, dabei oft voll böſen Willens.

Am größten iſt natürlich die Gefahr für den Ausländer, wenn im Lande ſeines Domicils Krieg ausbricht. Und er brach hier aus, der ſchreckliche Bürgerkrieg. Als der Norden Truppen aushob, wurden Luxemburger, die keine Bürger waren und keinen Geſchmack am Kriegsgetümmel hatten, in die nördliche Armee gepreßt, nicht einzelne, nein hunderte, und mancher Luxemburger aus Wisconſin, Minneſota und Jowa kann heute noch davon erzählen. Die es konnten, entwichen dem Profoßmarſchall, da ſie ſich nicht als dienſtpflichtig betrachteten; andere wandten ſich an den holländiſchen Geſandten in Waſhington und an holländiſche Conſuln. Selten kam Antwort. Noch andere ſprachen die Hülfe preußiſcher und belgiſcher Conſuln an, ohne Erfolg natürlich, die Herren hatten keine Jurisdiction. Wie mancher Gepreßte mußte mit in's Feld, der vielleicht in einem ſüdlichen

Gefängniß verſchmachtete. Wievieler Knochen bleichen noch heute auf den Gefilden des ſonnigen Südens? Wir wiſſen es nicht. Wie mancher Luxemburger hätte aus der blauen Zwangsjacke gerettet werden können, wieviel Elend wäre verhindert worden, hätte die heimathliche Regierung einen Mandatar herübergeſandt, ſtatt den Schutz von Leib und Leben Männern zu überlaſſen, die vielleicht gejubelt hätten, wenn die Union zertrümmert worden wäre. Und noch viel ſchlimmer als im Norden ging's im Süden, wie das Kapitel „Die Luxemburger im Bürgerkriege" beweiſt.

Die unſelige Rebellion ging zu Ende. Die Truppen kehrten heim. Die Auswanderung aus Europa wuchs mehr und mehr; das Großherzogthum lieferte ſein Contingent dazu. In der Kammer kam die Nothwendigkeit eigener luxemburger Conſuln für die Union auf's Tapet. Da trat die „Luxemburger Gazette" in's Leben. Gleich in den erſten Nummern kam die Conſularfrage zur Sprache; es ward eine Maſſenpetition an die Regierung in Luxemburg vorgeſchlagen und Klagen gegen die ruſſiſchen Conſuln, die zu jener Zeit die Vertretung hatten, erhoben. In vielen Artikeln wurde die Nothwendigkeit luxemburger Conſulate beſprochen, dargethan, daß ihr Nutzen in größtem Maße dem alten Vaterlande zu gute kämen, daß für ſolche Agenten Kenntniß von Land und Leuten hüben und drüben nöthig ſei, und ſie dreier Sprachen mächtig ſein müßten. Die Maſſenpetition ward zwar als zweckmäßig, aber als zu zeitraubend anerkannt. Man ſchlug einen andern Weg ein; man berief auf den 15. Februar 1872 eine Verſammlung nach Dubuque, und trotz eines ſcheußlichen Wetters fanden ſich Delegaten aus den meiſten weſtlichen Staaten ein. Rector J. M. Flammang von St. Donatus präſidirte der Verſammlung. P. Salentiny fungirte als Sekretär. Man ernannte ein Comite, beſtehend aus Eug. Thein aus Neu Trier, Minn., P. Heuertz aus St. Donatus, J. A. Koob und P. Nicks aus Dubuque, um paſſende Männer in Vorſchlag zu bringen und die Sache zu betreiben. Der Ausſchuß entſchied ſich für den damaligen Redakteur der „Gazette", J. A. Koob, Ns. Gonner und Th. Altman. Man ſchlug dieſe Männer der Regierung in Luxemburg vor, die noch nicht ſo viel Anſtand hatte, das Schreiben zu beantworten, ja nur den Empfang anzukündigen. Doch die Angelegenheit ward in der Heimath beſprochen. Das „Luxemburger Wort" ließ ſich zu Gunſten eines amerikaniſchen Conſulates hören, und es kam ſoweit, daß bei der Kammereröffnung Ende 1872 die Thronrede die Angelegenheit ſchüchtern berührte. In den Sectionen ward darüber verhandelt, und bei den Debatten erklärte Herr Staatsminiſter Servais die Conſularverwaltung in Amerika für ſchwierig. Er war der Anſicht, daß vier Conſuln ernannt werden müßten, je einer in Hâvre und Antwerpen, einer in New York und einer im Innern. Beſondere Angſt hatte der Regierungspräſident vor den Ausgaben, die er auf 8000 Franken jährlich

ſchätzte. Zum Schluß betonte er den ruſſiſchen Schutz. Die Deputirten Herr Dr. P. Eiſchen und Demuyſer traten kräftig auf. Her Eiſchen hob hervor, daß von 20,000 Luxemburgern, die in der Union ſeien, nicht ein Viertel das Bürgerrecht beſäße, und ſie Schutz haben ſollten; dann fehle die legaliſirende Behörde, und man müſſe ſich an Bankiers und Zeitungsſchreiber wenden, wenn man Auskunft wünſche. Er betonte, daß in Dubuque drei Mann vorgeſchlagen worden ſeien, und ſich fähige Leute fänden. Herr Demuyſer unterſtützte Herrn Eiſchen beſtens, und auch er erachtete es nöthig, Conſuln in den Einſchiffungshäfen zu haben. Am 21. Januar 1873 gingen dieſe Debatten vor ſich, am 23. kam das Memorial, das vom erwählten Comite in Dubuque ausgearbeitet worden war, an. Dabei blieb's einſtweilen. Doch das Comite ruhte nicht. Am 11. Oktober desſelben Jahres trat es wieder zuſammen, ſprach den Herren Eiſchen und Demuyſer ſeinen Dank aus und beſchloß, ein Geſuch an die Kammer zu richten.

Die Thronrede, mit der die Kammer am 4. November 1873 eröffnet ward, erwähnte der Conſularangelegenheit nicht. Auch bei den Kammerdebatten ward ſie nur vorübergehend erwähnt; es hieß, man könne keinen paſſenden Mann finden. Dagegen tauchte in der „Gazette" vom 21. Januar 1874 der Vorſchlag auf, die luxemburger Regierung ſolle ſich von einem *hier angeſiedelten*, kenntnißreichen Mann als Spezial-Commiſſär Bericht erſtatten laſſen.

Bei der Beſprechung des Staatshaushaltes Ende Dezember 1874 fragte die Centralſection, wie es mit der Conſularangelegenheit ſtände. Der Staatsminiſter theilte daraufhin mit, daß er ſich, jedoch ohne ein Reſultat, mit der Angelegenheit beſchäftigt habe. Man begreife, ſagte er, daß die Regierung Niemanden zum Conſuln ernennen könne, den ſie nicht kenne. Er habe über verſchiedene Perſonen Auskunft haben wollen, doch ſei es ſchwierig ſie zu erhalten. Die Conſuln müßten ſehr umſichtige Leute ſein, damit die Staatsfinanzen nicht in Mitleidenſchaft gezogen würden, *alle Unzufriedenen möchten auf Staatskoſten ihre Heimath zurück expediirt werden.*" Das alſo war die Angſt, daß man nicht näher an die Sache heranwollte. Ein anderer Grund ward verſchwiegen, der nämlich, daß man fürchtete, die Auswanderung zu fördern. Die „Gazette blieb darauf die Antwort nicht ſchuldig. Sie ſchrieb in ihrer Nr. vom 6. Januar 1875, „daß viele Luxemburger in die Heimath zurückkehrten, aber nicht aus Unzufriedenheit mit ihrem Looſe, ſondern weil ſie ſich ſo gut ſtänden, daß ſie die Reiſe bezahlen könnten. Wer gewöhnlich aus Unzufriedenheit in die Heimath zurückzukehren wünſche, ſeien diejenigen, die nicht arbeiten wollten oder könnten. Ihrer ſeien, Gott ſei Dank! nicht ſo viele, daß ſie die großherzoglichen Finanzen gefährden würden, auch wenn man ſie

alle auf einmal auf Staatskosten nach Europa transportire", hieß es in dem Artikel.

So kam das Jahr 1876 heran, ohne daß in der Angelegenheit ein weiterer Schritt geschehen war. An die Regierung des Großherzogthums war die Einladung ergangen, mit den Producten ihres Gewerbfleißes Theil zu nehmen an der Weltausstellung, die zu Philadelphia bei Gelegenheit der Feier des hundertjährigen Bestandes der Republik statthaben sollte. Es ward mitgetheilt, daß im Falle die luxemburger Regierung keinen eigenen Commissär sende, für Repräsentationskosten, Ueberwachung u. s. w. $400 per Aussteller berechnet würden. Da mehrere Industrielle, welche die Ausstellung zu beschicken wünschten, sich an die Regierung wandten, kam in der Kammersitzung vom 7. Januar 1876 die Sache zur Sprache. Man fand die Repräsentationskosten zu hoch und faßte den Beschluß, einen eigenen Commissär hinzusenden, der denn auch einen allgemeinen Bericht über die Lage der Luxemburger in Amerika, über die Mittel ständige Beziehungen zu erhalten und über das Ergebniß der Ausstellung einreichen sollte. Die Debatten bei dieser Gelegenheit zeigten, daß der Bericht über die Lage der Luxemburger in der Union die Hauptsache, die Ausstellung aber erst in zweiter Reihe käme. In der Nummer der „Luxemburger Gazette" vom 8. Februar 1876, in der der Kammerbericht erschien, prophezeite die Redaction ein Fiasko, da die Debatten gänzliche Unkenntniß der Lage zeigten. Wir wandten uns schriftlich mit der Bitte an den unterdessen an's Ruder gelangten Staatsminister von Blochausen, ihm vorstellend, daß, trotzdem Opfer von uns erfordert wären, wir geneigt seien, als Commissär zu fungiren und wir aus Liebe zur Heimath unsern Stolz daran setzen würden, dem alten Vaterlande die besten Dienste zu leisten. Keine Antwort. Der Staatsminister hatte einen guten Freund drüben, den er wegschaffen wollte. Es war einer jener Männer, von denen man sagt: Gott behüte mich vor meinen Freunden, vor meinen Feinden kann ich mich selbst schützen. Und nicht allein, daß von Blochausen froh war wie ein geplagter Familienvater, der das mauvais sujet los wird, auch die dem Ministerium feindlich gesinnte, sogenannte „Erzpartei", sah ihn gern scheiden. So kam François Berger als Commissär zur Ausstellung. Weise Männer schüttelten in der alten Heimath die greisen Häupter. Dem Staatsminister nahestehende Personen bezeichneten die Ernennung als einen schweren Mißgriff. Fr. Berger, ein abgewirthschafteter Gründer, der mit der Caisse commerciélle et industrielle de F. Berger & Cie, viele Luxemburger ekelig hereinfallen ließ, der, mehr Belgier als Luxemburger, nach seiner Naturalisation sich durch Mittel in die Kammer zu bringen wußte, die der Intelligenz der Dreißig Franken-Männer kein günstiges Zeugniß ausstellten; er, der mit von Blochausen der „Erzpartei" Opposition machte, und mit dem Staatsminister zur Zeit die

Hände in den blutigen Phillippart'schen Gründungen, von denen er zu viel wußte, und in der verkrachten Nationalbank hatte, diesen Mann sandte man als Commissär des Großherzogthums zur Weltausstellung nach Philadelphia. Ueber Berger's Vorleben war hier gar wenig bekannt — auch uns nicht. Man schrieb uns aus den Büreaus der heimathlichen Regierung bittend ihm hülfreiche Hand zu leisten, da er der englischen Sprache gar nicht und der deutschen nur wenig mächtig sei. Wir thaten, was wir konnten. Auf dessen Thätigkeit während der Ausstellung kommen wir in einem andern Kapitel zu sprechen. Da durch De Lennénger (Ns. Hilger) von Helena, Montana, in der „Gazette", Nr. vom 25. Januar 1876, eine Versammlung der Luxemburger angeregt worden war, ward dieselbe auf den 7. und 8. Juni denn auch berufen, und es fanden sich am Mittwoch nach Pfingsten eine gute Anzahl Landsleute im Büreau der Möbelhändler Gebrüder Kiesser und nächsten Tages auch bei Herrn Hack in Philadelphia zusammen, wo die Consularangelegenheit mit dem Commissär sehr eingehend besprochen ward. Wir selbst thaten natürlich Alles, um dem Manne im Interesse unserer Landsleute beizustehen und ihm Aufklärung zu geben, nicht weniger andere Landsleute, besonders Herr L. M. Kiesser. Nach der Ausstellung eröffnete Berger ganz plötzlich mit uns eine viel lebhaftere Correspondenz und bat uns durch ein Schreiben vom 26. November, anzukündigen, daß er die luxemburger Ansiedlungen besuche, fragte Rath, an wen er sich überall zu wenden habe und bat uns, bekannt zu machen, daß er die Reise gleich antrete. Wir thaten das mit Vergnügen. Nun wurden Anstalten getroffen den Vertreter Luxemburg's würdig zu empfangen. In größeren Orten, wo viele Landsleute waren, bildete man Empfangscomites, stritt sich drum, wer ihn zu beherbergen die Ehre habe; es war ein wahrer Jubel. Der Freude folgte Leid. Wer nicht kam, war Fr. Berger. Auch auf unsere Briefe folgte plötzlich keine Antwort mehr. Endlich erfuhren wir, daß er gefährlich in Philadelphia erkrankt sei und daher die Reise hinausgeschoben habe. Wir glauben heute nicht mehr an die Krankheit, sondern sind der Ansicht, daß finanzielle Schwindsucht zu Grunde lag. Um jedoch dem Bericht des Ausstellungs-Commissärs eine gute Basis zu geben, verfaßten wir im Auftrage des mit der Betreibung der Consularangelegenheit betrauten Comites eine Massenpetition an die Kammer. Da F. Berger nichts mehr von sich hören ließ, ging das Dokument, das er mit nach Luxemburg nehmen sollte, mit etwa 2700 Unterschriften versehen, am 2. Februar 1877 nach Luxemburg ab. Der Bittschaft lag eine Karte der Vereinigten Staaten bei, auf der die luxemburger Ansiedlungen bezeichnet und die Zahl der Luxemburger in den einzelnen Staaten muthmaßlich angegeben war. In einem beigefügten Briefe ward Klage geführt, daß der Commissär die Rundreise nicht angetreten. Am 26. Februar kam das Gesuch vor die Kammer

und von Blochauſen theilte mit, daß die Conſularfrage ſchnell ihrer Erledigung entgegengehe. In unſerer Offizin trafen täglich Briefe ein, fragend, wo F. Berger wäre. Bald hieß es, er ſei im Fifth Avenue-Hotel in New York, dann war er in Philadelphia, dann gründete er ein Conſulat in Baltimore. Ein vor uns liegender Brief von M. F., dd. 20. März 1878 theilte uns mit, daß Berger mit dem Amte förmlich feil ging; in New York bot er ſeinen Einfluß für $100, in Philadelphia gar für $500 aus. Eine Schmach, wenn's wahr iſt; doch können wir kaum zweifeln, da der Briefſchreiber als wahrheitliebend bekannt iſt. Auch an ſeine Freifahrten auf den Eiſenbahnen wollen wir nicht glauben. Noch bis zum 14. Juli wußten wir nicht, wo der Commiſſär ſei; da ſetzt uns der Brief eines gewiſſen Gomes aus New York in Kenntniß, Fr. Berger ſei in wichtigen Angelegenheiten nach Paris abgereiſt und die Schiffsliſten des Dampfers „Ville de Paris" beſtätigten die Nachricht. Auch in Europa wußte man nicht, wo der Commiſſär hingerathen. Da er ſeinen Canton nicht in der Kammer vertrat, trug der Gemeinderath von Arsdorf am 26. Juli um Abſetzung Berger's als Deputirter an. Es ward eine gerichtliche Unterſuchung angeordnet und durch Protokoll vom 25. September ſtellte der Gerichtsvollzieher Reifers feſt, daß Fr. Berger ſich nicht im Luxemburgiſchen aufhalte, ſein Wohnort unbekannt, doch muthmaßlich in Paris ſei. Man war nahe daran, das Mandat als Deputirter verfallen zu erklären, als der Langgeſuchte plötzlich in Luxemburg auftauchte. Da die Neuwahl bevorſtand, ſuchte er ſich wieder bei ſeinen Wählern in Gnaden zu bringen. Er gab ein Gaſtmahl in Redingen, wozu er alle Bürgermeiſter des Cantons einlud — es erſchien nicht ein einziger. Berger verſprach dem Canton Straßen und Eiſenbahnen und gebehrdete ſich wie ein Paſcha mit 7 Roßſchweifen. Unterdeſſen war er (1. März 1878) proviſoriſch mit den Funktionen eines „General-Conſuls" des Großherzogthums betraut worden und hatte am 31. Mai Seitens des Präſidenten der Vereinigten Staaten das Exequatur erhalten. Dieſe Ernennung erregte kein geringes Aufſehen, da der Staatsminiſter noch unter den dunkeln Wolken der Phillippart'ſchen Angelegenheiten ſtand. Es ward nochmal klar, daß v. Blochauſen Berger nicht vor den Kopf ſtoßen durfte oder wollte, und er ſeiner gerne los war. Hatte ſich der neue General-Conſul in 1877 nicht um die luxemburger Intereſſen gekümmert, in 1878 that er es erſt recht nicht. Sein Aufenthalt war wieder zur Mythe geworden, wurde doch mitgetheilt, daß man ihn in St. Louis, Mo., als Kellner hinter'm Schanktiſche geſehen.

Dann kam Licht in die Sache!

Eines Sonntags Morgens gingen uns Stöße von Poſtkarten, Zeitungsausſchnitten, Briefen zu, meldend, daß Fr. Berger mit der Tochter des Commodore Vanderbilt, Wittwe Mary A. Le Beau, getraut werde, was

dann auch durch einen Prediger der Episcopalkirche am 3. Dezember zu Millburn, N. Y., wirklich geschah. Die Bekanntschaft hatte er vor zwei Jahren in Saratoga gemacht — also zur Zeit der Ausstellung — und dort soll die Wittib sich in den phantastisch uniformirten Berger vernarrt haben. Der Millionen der Wittib wegen hatte sich der Gründer durch die Trauung, welche der Prediger der Episcopalkirche vornahm, excommunicirt. Non olet! Die Heirath warf ein elektrisches Licht auf Berger's mysteriöses Gebahren. Er betrieb die Freierei im Geheimen, damit der Wittwe Le Beau die Augen nicht jäh geöffnet werden möchten.

Auch in Europa machte die Heirath kein kleines Aufsehen. Des Mannes Uebermuth kannte nun keine Grenzen mehr; er erklärte sich als den größten „Citoyen", den das Land je hervorgebracht, er brüstete sich damit, daß er seinen erzürnten Gläubigen der Caisse commercielle et industrielle das Geld mit Zinsen in's Gesicht schmeißen werde, — was aber bis heute noch nicht geschah, — daß er einen Train führe, der denjenigen des Prinzen-Statthalters in den Schatten setzen solle und dergleichen Blödsinn mehr. Wir sind kein Prophet, und auch nicht der Sohn eines Propheten, aber wir weissagten, daß, sobald die Le Beau seiner überdrüssig werde, sie ihm den Laufpaß gebe, — und so geschah's. Heute lebt er getrennt von ihr, ob geschieden, wissen wir nicht, in London.

Die consularischen Angelegenheiten der Luxemburger in den Vereinigten Staaten drückten F. Berger nicht; die Geschäfte that das Bankhaus H. T. W. Maly & Co. in New York. Von Blochausen's Gegner in der Kammer waren aber nicht zufrieden, sondern frugen, ob Berger's Amt eines General-Consuls mit seinem Deputirten-Mandat vereinbar sei. Der Staatsminister vertheidigte den Genossen, so gut es ging, sagend das Amt sei ein Ehrenamt, F. Berger habe keine Spesen berechnet, keine Diäten, nur Reisekosten ꝛc.

Nach seiner Wiederwahl für den Canton Vianden ward bewiesen, daß Berger bei einer neuen oberfaulen Gründung Domicil in Paris erwählt, und er nicht Luxemburger mehr sei. Die Wahl ward nicht validirt.

Am 22. März 1881 ward Berger „ehrenvoll" entlassen mit dem Titel eines „General-Consuls". Es war der letzte Liebesdienst, den der Gründer dem Gründergenossen erwies. Holland hatte unterdessen wieder die diplomatische und consularische Vertretung des Großherzogthums übernommen. Jedoch kam in 1883 auf's Neue die Frage in der luxemburger Kammer auf. Von Blochausen verstieg sich bei der Gelegenheit zu offenbaren Flunkereien. Die Klagen gegen die holländische Vertretung warf er ein, rührten von Leuten her, die gerne auf Kosten der Regierung in die Heimath zurückkehrten, schlug die Lärmtrommel darüber, daß es dem niederländischen Consul in

Digitized by Google

New York gelungen sei, einen seit zehn Jahren verschollenen Luxemburger aufzufinden, den auch der frühere General-Consul vergebens gesucht hätte(!). Den Hauptstich spielte er damit aus, daß er vorgab, es sei schwer Luxemburger zu finden, welche die nöthige Honorabilität besäßen, die Interessen ihres Vaterlandes vertreten zu können. Freilich, unter den Luxemburgern in der Union sind „Honorabilitäten", wie ein Albert Berger in Wien, ein F. Berger und ein Baron von Blochausen selten, Gott sei Dank! aber ehrliche, fähige, heimathliebende Luxemburger findet man auch beim Sonnenlicht nicht, wenn man sie nicht finden will.

Im folgenden Jahre 1884 gab Herr J. Mersch von Louisville, Kentucky, sich nochmals die Mühe, die Nothwendigkeit eigener luxemburger Consuln in commerzieller Hinsicht zu beweisen, beleuchtete die ganze Angelegenheit auf's Neue, doch ohne den geringsten Erfolg.

Hoffentlich lernt man einmal einsehen, daß eine eigene consularische Vertretung luxemburger Interessen in den Vereinigten Staaten dem Großherzogthum fast ausschließlich zu gut kömmt, der Unabhängigkeit des Landes Ausdruck gibt, und dessen commerzielle Interessen fördert. Ein Consul oder General-Consul in New York, ein Consul im Westen, ist Alles, was nöthig ist. Berufsconsuln brauchen das auch nicht zu sein. Wenn die holländischen Consuln als Schreiber, als Kaufleute, als Beamten u. s. w. genügend „honorabel" sind, müßten luxemburger Consuln dann etwa eine lange Ahnenreihe haben? Ja, könnte man die avocats sans cause gebrauchen, ein Dutzend Consuln wäre nicht zu viel.

Man merke sich Das in Luxemburg wohl. Die holländischen Consuln genügen absolut nicht. Sie verstehen meist kein Wort Deutsch oder Französisch, und Holländisch oder Englisch kann im Großherzogthum nicht viel helfen.

Und was würde in New York ein luxemburger Vertreter die Eingewanderten schützen? Gott sei Dank! da ist Herr Renland, er hilft Denen, die sich an ihn wenden, als Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins sogar besser, als es ein Consul thun könnte.

Und was dann, wenn Landsleute in Noth und Bedrängniß kommen, wie wir das z. B. schon zweimal so eclatant in Chicago sahen? Half der holländische Consul den Unglücklichen? Mit nichten! Das Wenigste, was der schlimmste Verbrecher beanspruchen kann, ist ein rechtsgemäßer Prozeß. Da war im Anfang 1882 ein gewisser Johann Peter Gales, der Gemeinde Wellenstein ortsangehörig. Bürgermeister und Pfarrer stellten das Zeugniß aus, daß er (Gales) „ein Mann von sehr

beſchränkter, geiſtiger Fähigkeit, dem Blödſinn nahe, deſſen geiſtiges Vermögen nicht hinreicht, die Tragweite ſeines Geſtändniſſes zu würdigen, ebenſo als ſein Verſtand eine gute oder böſe That bemeſſen kann und aus einer Familie ſtammend, wo der Blödſinn erblich iſt". Dieſer Idiot beging in Evanſton bei Chicago einen Mord, der noch heute dunkel iſt. Der Staat gab ihm einen Rechtsbeiſtand, und der gewiſſenloſe Advokat, um ſich die Sache kurz zu machen, rieth Gales, ſich ohne Weiteres ſchuldig zu erklären. Der that's und ward zum Tode durch den Strang verurtheilt. Die Luxemburger in Chicago wandten ſich an den holländiſchen Conſul um Hülfe; umſonſt; ſie baten ihn, ſich beim Gouverneur um Gnade für Gales zu verwenden; umſonſt. Der Vertreter der Luxemburger rührte keinen Finger. Ein neuer Prozeß ward natürlich nicht bewilligt, und erſt im letzten Momente gelang es unſern Landsleuten, an ihrer Spitze Polizeiinſpector Welter ſelig, den Mann vom Galgen zu retten. Die Todesſtrafe ward in lebenslängliches Zuchthaus verwandelt. So ward wenigſtens den Luxemburgern eine große Schande erſpart.

Und nahm ſich der holländiſche Conſul in Chicago im April 1888 der mittelloſen, unglücklichen und breſthaften Einwanderin aus Merzig an, welche der Agent der Deutſchen Geſellſchaft in Chicago ihm überwies? Gott bewahre! Ohne die prompte Hülfe des Luxemburger Independent Club in Chicago hätte das arme Geſchöpf verderben und ſterben können, es hätte den „Vertreter Luxemburg's" nicht gekümmert. Doch genug davon!

Kapitel XII.

Die Luxemburger auf der Weltausstellung in Philadelphia in 1876.

Durch seine Proclamation vom 3. Juli 1873 hatte der Präsident der Vereinigten Staaten, U. S. Grant, zur Feier des hundertjährigen Geburtstages der Republik alle civilisirten Völker und Nationen der Erde eingeladen, sich mit ihren Erzeugnissen der Kunst und Industrie in Philadelphia, der Geburtsstadt der Republik, einzufinden, und wetteifernd Zeuge zu sein der Fortschritte, die ein freies Gemeinwesen während der Dauer eines Jahrhunderts gemacht hatte. Der Aufforderung entsprachen auch gleich an die dreißig Regierungen, die nöthigen Ausschüsse wurden ernannt, auf dem prächtigen Fairmountplatz die passenden Gebäude errichtet, und als Neujahr 1876 anbrach, waren schon Commissionen nicht allein aus Amerika und Europa, nein, auch aus Asien und Afrika an der Arbeit der Welt ihre Producte zu zeigen. Ob Luxemburg an der Ausstellung Theil nehmen sollte, schien die großherzogliche Regierung wenig zu kümmern. Weil sie nicht darum nachgesucht, hatte sie keinen Platz erhalten. Die Industriellen des Großherzogthums nahmen die Sache lange nicht so gleichgültig. Sie kannten ihre Vortheile. Mehrere derselben richteten ein Gesuch an die Regierung, um eine Vertretung ihrer Interessen bei der Weltausstellung; sie erboten sich sogar, die Repräsentation zu übernehmen, doch dankte die Regierung für das Anerbieten. In der Sitzung vom 7. Januar 1876 ward die Angelegenheit in der Kammer debattirt. Man war gleich darüber einig, daß ein Commissär hieher zu senden sei. Auf Antrag der Herrn Kirpach, Peseatore, Mertens, Funk und Knaff ward ein Credit bewilligt, und Herr Peseatore erklärte, daß in den Augen der Antragsteller der wichtigste Punkt nicht sowohl die Ausstellung, vielmehr die Gelegenheit sei, die sie biete, um endlich zu erfahren, was im Interesse der zahlreichen Mitbürger zu thun sei, die in Amerika weilten. Man besann sich nicht lange und durch Beschluß vom 22. Mai wurde in Folge eines unnatürlichen Compromisses, wie schon mitgetheilt, das Mitglied der Ständekammer François Berger als Delegirter der luxemburgischen Regierung nach der Centennial-Ausstellung gesandt. Und schon am 14. Mai langte er in New York an, eilte nach der Stadt der Bruderliebe, und, da für die luxemburger Aussteller kein Raum reservirt war, blieb ihm nichts anders übrig, als sich an den damaligen diplomatischen Vertreter des Großherzogthums, an den russischen Gesandten in Washington, zu wenden. Die Bitte um Abtreten des nöthigen Raumes ward sogleich und gern bewilligt. Ein Theil der Collis mit Waaren lag schon in der russischen Abtheilung, andere langten nach Beile-

gung verſchiedener Zollſchwierigkeiten an. Die Möbelgroßhändler Gebrüder Kieffer in Philadelphia, Luxemburger, gingen dem Delegirten Berger an die Hand, das kleine Departement ſo gut und billig zu ſchmücken, wie möglich. Dasſelbe lag im Hauptgebäude der Ausſtellung an der ſüdlichen Langſeite im erſten Quergang, grenzte an die ſpaniſche und machte Front gegen die öſterreichiſche Ausſtellung. Eine Landesfahne mit den Worten Grand Duchy of Luxemburg diente als Kennzeichen. Das Büreau des Delegirten befand ſich auf der Gallerie in der Nähe der großen Orgel, zwiſchen den Commiſſariaten von Frankreich und Deutſchland, augenſcheinlich um für den Frieden zwiſchen den feindlichen Brüdern zu ſorgen. Das Cabinet war einfach möblirt, die Wände mit Bildern und Karten geziert, welche theils die Gebrüder Kieffer, theils wir ſelbſt zur Dispoſition geſtellt.

So gering auch die Anzahl der Ausſteller war, das kleine Land brauchte ſich nicht zu ſchämen; wir meinen nicht in Betreff der äußern Ausſtattung, die war, da augenſcheinlich die Mittel fehlten — pauver, ſondern der ausgeſtellten Waaren wegen.

Da war die Handſchuhinduſtrie, einer der beſten Induſtriezweige des Großherzogthums, deren Waaren in der ganzen Welt bekannt ſind und beſonders in den Vereinigten Staaten guten Abſatz finden. Sie war durch A. Charles & Co. in Bonneweg (Bonnevoie) und Gabriel Meyer von Luxemburg vertreten. In einem ſchwarzen, ſchön vergoldeten, doch für die ausgeſtellten Gegenſtände etwas zu kleinen Glasſchrank, der den Namen der Firma A. Charles & Co. trug, waren die Producte dieſer Fabrik dem Publikum vor Augen geführt. Den Schrank krönte das Zicklein (lux. b-tschel), das bekanntlich die Felle liefert, aus denen die Handſchuhe fabrizirt werden. Darüber deutete ein geſchmackvolles luxemburger Wappen das Herkommen der Waaren an. Oben im Schranke prangten 16 Medaillen, welche die Firma bereits als Prämien auf den Ausſtellungen errungen. Eine mittelmäßige Lithographie zeigte uns die Fabrikanlagen. In der Mitte des Schrankes in einem Kreiſe waren die Handſchuhe ſauber ausgelegt, dann präſentirten ſich rechts davon dunkle, links helle Muſter. Darunter waren Ziegenfelle und Ledermuſter in allen Schattirungen zu ſehen.

Ebenfalls in einem ſchwarzen, zierlich vergoldeten, dreitheiligen Glasſchranke, der natürlich auch den Namen der Firma trug, waren die Handſchuhe der Meyer'ſchen Fabrik zu ſehen. Oben an der Außenſeite hingen zu beiden Seiten des Schrankes rohgegerbte Ziegenfelle hernieder. Im größeren Mitteltheile des Kaſtens oben zeigte die Firma präparirte Ziegenfelle und Leder aller Farben, von dem lichteſten bis zum dunkelſten Muſter, darunter Handſchuhe in Bündeln, nach Schattirung geſchmackvoll

arrangirt. In den beiden Seitenabtheilungen prangten ebenfalls Handschuhmuster der verschiedensten Art.

Da wir persönlich an Ort und Stelle diese Notizen aufschrieben, so nahmen wir uns auch die Mühe und verglichen diese Waaren mit denen anderer Länder, Frankreich's und Deutschland's. So weit unser Urtheil reichte, brauchten sich diese Handschuh-Fabrikanten nicht zu schämen; ihre Waaren waren viel besser, hübscher und geschmackvoller als die anderer deutscher Fabriken, doch standen sie denen der französischen Firmen de Jugla, Buscharlet und Marlot an geschmackvoller Ausstattung nach, und wurden auch vielleicht durch die Feinheit der Farbennüance übertroffen. Daß wir richtig geurtheilt, bewies, daß beiden Firmen, Gabriel Meyer, sowohl als A. Charles & Co., Medaillen zuerkannt wurden.

Etwas abseits, an die Wand gelehnt, ebenfalls in einem schwarzlackirten Glasschranke, dessen dunkle Flächen Goldverzierungen belebten, war das Schuhwerk der später leider eingegangenen Fabrik Aug. Fischer & Co. aus Luxemburg ausgestellt. Landeswappen und Fahnen krönten den Obertheil des Kastens. Die Arbeiten dieser Firma zeichneten sich nicht sowohl durch ihre Eleganz und feine Arbeit, als durch außerordentlich gutes Material und dauerhafte, saubere Arbeit aus. Besonders zogen die mit Brokaten beschlagenen Jagdschuhe die Aufmerksamkeit auf sich. Leider waren die Artikel nichts weniger als geschmackvoll arrangirt, lagen, um sie dem Auge vortheilhaft zu präsentiren, viel zu dicht aufeinander. Doppelter Raum hätte kaum genügt. Die Botterie royale von Brüssel und besonders wieder die Pariser Fabrikanten Chapsal, und noch besser Henry Herth, dann Mellis, verstanden es ganz anders, ihre Produete hübsch vor's Publikum zu bringen. An Geschmack und Eleganz konnten die französischen Schuhe und Stiefel nicht geboten werden, hinter ihnen blieb selbst die Botterie royale von Brüssel und noch mehr Fischer & Co. zurück. Von allen diesen Schuhwaaren hatten aber die von Fischer & Co. das beste Material. Das erkannte die Prüfungsjury an, und A. Fischer & Co. erhielten dafür ihre Medaille.

Die concentrirten Essige von Friederich Michaelis in Luxemburg und die der Firma Société de Vinaigrerie et Distillerie de Vianden waren zur Zeit unseres Besuches der Ausstellung erst angelangt; daß sie lobenswerth waren, bewiesen die Medaillen, die beide Manufacturen dafür erhielten.

Die Firma Utzschneider & Jannez von Wasserbillig, die 7 Quadratmeter Mosaikplatten ausgestellt hatte, erhielt ebenfalls gegen unser Erwarten eine Medaille zugesprochen, denn obwohl die Waare dauerhaft und billig war, stand sie doch andern Waaren der Branche nach.

Sehr reichhaltig war die Ausstellung der Société des mines de Luxembourg et des forges de Burbach. Sie hatte nicht allein die Eisenerze des

Großherzogthums, ſondern auch verſchiedene Sorten Guß präſentirt. Beſondere Aufmerkſamkeit zogen die verſchiedenen Arten T-Eiſen, Winkeleiſen und Schienen auf ſich, von denen einzelne in ungewöhnlichen Längen vorhanden. Zu unſerm Leidweſen ſahen wir dieſen Theil der luxemburger Ausſtellung nicht ſelbſt; er war nicht im Hauptgebäude untergebracht. Auch dieſe Compagnie trug eine Medaille davon.

Alle dieſe Ausſteller überflügelte trotz ihren Medaillen die Firma Souppert & Notting, Blumenzüchter auf Limpertsberg, in der Nähe Luxemburg's. Ihre aus 800 verſchiedenen Roſenſorten beſtehende Sammlung fand ſich in der Nähe der Horticultural Hall, vor Lauber's Reſtauration. In drei großen Beeten präſentirten ſie ſich dem Auge des ſtaunenden Beſchauers. Zur Zeit unſerer Anweſenheit hatten ſich die meiſt auf Schlehdorn gepfropften Stöcke erholt und nur einzelne waren zurückgeblieben und abgeſtorben. Noch blühten nur wenige; aber ſpäter boten dieſe Beete einen bezaubernden Anblick dar; von der rahmweißen Theeroſe bis zur dunkelrothen und ſchwefelgelben Nüance waren alle Schattirungen in prächtigen Exemplaren vertreten, erfreuten das Auge und würzten die Luft weithin. Weder die amerikaniſchen, noch die belgiſchen, franzöſiſchen oder holländiſchen Ausſteller hatten etwas, was ſich damit nur von ferne meſſen konnte. Leider litten beim Brand von Lauber's Reſtauration im Hochſommer die Beete, das Staunen und die Augenweide der Damen, Schaden. Natürlich ward auch dieſe Firma durch eine Medaille anerkannt. Wären die ertheilten Medaillen claſſifizirte geweſen, die Roſenzüchter Souppert & Notting hätten die große goldene erhalten.

So ſind alle luxemburger Ausſteller in Philadelphia prämiirt worden, was wohl bei keinem andern Lande der Fall war, doch muß zur Steuer der Wahrheit geſagt werden, daß der Delegirte die Commiſſionen faſt zu Tode quälte und ſeine goldene Denkmünze, die ihm als Commiſſär zukam, daran gab, allen luxemburger Ausſtellern — — Medaillen zu verſchaffen. Zu bedauern, und ſehr zu bedauern, war nur, daß nicht mehr Gewerbtreibende des kleinen Ländchens mit ſeiner emſigen Bevölkerung die ſchöne Gelegenheit benutzten, um der Welt zu zeigen, was ſie wüßten und könnten. Die Wollenfabrikation war gar nicht vertreten; die Rothgerbereien fehlten gänzlich; die Maſchinenfabriken glänzten durch die Abweſenheit ihrer Producte; von Moſelweinen war keine Spur zu finden; an Obſtbranntwein als präſentables Product hatte Niemand gedacht. Die Kunſterzeugniſſe fehlten ganz; die Porzellanmalerei hatte es nicht der Mühe erachtet, ſich in Philadelphia zu zeigen; die geologiſche Karte des Landes wäre eine Zierde des Departementes geweſen; die Pläne der vielen Kunſtbauten hätten ſich gut ausgenommen. Doch genug hiervon! In der Kammer hatte man Angſt vor einem Fiasco; mit etwas Anſtrengungen

hätte man ebenſoviel Eclat gemacht, als der luxemburger Delegirte in der Phantaſieuniform in „Frank Leslie's Illustrated Newspaper", mit der er die Wittib beſtach.

So ſehr ſich Berger bemühte, Auszeichnungen für die Ausſteller zu erhalten, ſo wenig Mühe gab er ſich, der heimathlichen Induſtrie durch Winke und Rathſchläge zu nützen. Während der ganzen Ausſtellung war er ſehr, ſehr ſelten in ſeinem Amtszimmer zu treffen und bittere Klagen kamen uns derzeit darüber zu Ohren. Die Luxemburger-Amerikaner, welche die Ausſtellung beſuchten, wollten den Delegirten ſehen, mit ihm ſprechen, Raths pflegen und holen; er war nie zu finden.

Während die auf das Wohl ihrer Induſtrie ſtreng bedachten Staaten nichts Eiligeres zu thun hatten, als die Berichte ihrer Commiſſäre der Oeffentlichkeit preis- und in Druck zu geben, geſchah nichts Derartiges von Seiten der luxemburger Regierung. Wohl ſollen zur Zeit der Ausſtellung zwei theilweiſe Berichte an die heimathlige Regierung eingegangen ſein, und ſpäter vielleicht auch ein Schlußbericht, ob aber darin die Früchte der Ausſtellung für die großherzoglichen Induſtriellen enthalten waren, wer weiß das? Doch ſoll am 25. Dezember 1877 im „Luxemburger Wort" ein Bericht von Berger erſchienen ſein, doch war das Beſte, wie man uns ſagt, nicht das Intereſſe der heimathlichen Induſtrie, ſondern ein Auszug aus einer Bilderzeitung, dem „Graphic", der ſich mit Fr. Berger beſchäftigte. Geſehen haben wir den Bericht nie.

Auch die Gebrüder Kieffer erhielten ihren Dank durch den Delegirten und die luxemburger Regierung. Für die viele Hülfe, die ſie F. Berger geleiſtet, ſchuldet man ihnen doch heute noch $18.30 von einer Rechnung von $30 für Material und Arbeit zur Ausſtattung des Departements. Recht nobel! Wir könnten hier noch Klagen über Verzettelung der ausgeſtellten Gegenſtände beifügen, doch wir ſchweigen lieber.

Kapitel XIII.

Wanderungen und Vertheilung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten und ſtatiſtiſche Notizen.

Für Denjenigen, der ſein Vaterland verläßt, um in fremden Landen ſich eine neue Heimath zu gründen, iſt die Wahl des Ortes, wo er beabſichtigt ſich niederzulaſſen, eine Lebensfrage. Je mehr die klimatiſchen

Verhältniſſe und die Beſchaffenheit des Erdreichs, abgeſehen von allem Andern, denen der Heimath ähnlich ſind, um ſo weniger hart drückt der Wechſel, um ſo leichter iſt das Fortkommen, beſonders für den Landmann. Man verſetze den Italiener aus dem Lande, wo die Citronen blühen, nach dem froſtigen Canada, oder den Skandinavier nach dem ſonnigen Süden, und beide werden unglücklich ſein. Es war daher ganz natürlich, daß die deutſche Auswanderung ſich nach den mittleren Regionen der Vereinigten Staaten wandte, die ja mehr oder weniger in ihrem Klima und ihren Producten Deutſchland ähneln. Die Luxemburger folgten dem großen Zuge, der immer weiter weſtlich gehend, ſich an den Felſengebirgen ſtauen wird. Den Rath, den der verſtorbene Horace Greeley dem jungen New Yorker gab: Go West, young man (Ziehe weſtlich, junger Mann), haben unſere Landsleute ſeit Anbeginn der Auswanderung ſtetig befolgt. So ſehen wir die erſten Luxemburger im Staate New York, in Ohio, dann zogen ſie nach Indiana, Illinois, Wisconſin, Iowa, Minneſota, Kanſas, Nebraska und Dakota.

Wenn wir einen Blick auf die beigefügte Karte werfen, auf der die luxemburger Anſiedlungen mit rother Farbe eingetragen ſind, ſo fällt es gleich auf, daß Neunzehntel derſelben zwiſchen dem 41. und 46. Grad nördlicher Breite liegen. Die einen ziehen ſich ſüdlich unfern des Eriſees hin, andere ſind im nördlichen Theile Ohio's, andere, die nördlich von Ohio, ſäumen das Ufer des Michiganſees bis nach Greenbay, Wisconſin. Es finden ſich ſolche am Miſſiſſippi in der Bleigegend um Dubuque und bei Mineral Point in Wisconſin, dann viele in der ſüdöſtlichen Ecke Minneſota's, am Miſſiſſippi bis hinauf nach St. Cloud, Stearns Co. Weitere luxemburger Anſiedlungen finden ſich im weſtlichen Theile Jowa's, in Plymouth, Sioux und Cherokee Co., dann jenſeits des Miſſouri's im mittleren Theile von Kanſas, im ſüdöſtlichen Theile Dakota's und im ſüdlichen Nebraska bis hinaus nach Haſtings, Adams Co.

Der Zug nach Weſten hat heute noch nicht aufgehört; er dauert unabläſſig fort. Nicht allein, daß die Neueinwandernden ihr Ziel immer weiter weſtlich ſtecken, nein auch die alten Einwanderer, beſonders aber ihr Söhne, folgen der untergehenden Sonne. Da die Farm nur ſelten getheilt wird, bleiben die Eltern in der alten Anſiedlung zurück. Die Söhne gehen mit der auf das Erbe gezahlten Summe weſtlich, kaufen, oder, je nachdem, nehmen ſich eine neue Heimſtätte auf der Bundesdomäne. Daſſelbe thut auch der Verſchuldete und der Ländergierige, ſie ziehen weſtlich.

Von Wyoming Co., New York, gingen ſchon früh Pioniere nach Belvidere, Minneſota; aus den Ohio'er Anſiedlungen kamen ſie nach Dubuque und Jackſon Co. Von St. Donatus, Jackſon Co., ging's hinauf, erſt nach Caledonia, Houſton Co., Minn., dann nach Le Mars, Plymouth Co., Ja.,

und in die Umgegend; ſpäter nach Dakota und Nebraska in die Gegend von Haſtings, wo ſich die Farmer aus Will Co., Illinois, bereits hingewandt. Von Holy Croß bei Dubuque zog man nach Dubuque, Ruſſell Co. in Kanſas; von Key Weſt, ebenfalls in der Nähe Dubuque's, ſuchte man ſich neue Heimathen in Mitchell Co., Dakota; Ozaukee und die umliegenden Counties in Wisconſin lieferten Anſiedler in das nördliche Jowa, in's nördliche Minneſota, dann aber auch nach Kanſas, Nebraska und Dakota. Die Luxemburger bei Ellensburg in Yakima Co., Waſhington Terr., kamen aus Illinois. Plymouth Co. und die umliegenden Counties in Jowa geben heute ſchon wieder Anſiedler an Dakota ab. Sind einmal einige wenige luxemburger Anſiedler auf einem guten Platze, werden alle Hebel in Bewegung geſetzt, um weitere Landsleute heranzuziehen, wo dann auch bald Schule, Kirche u. ſ. w. ſtehen. In den Anſiedlungen bildet ſich gleich ein Städtchen, oder man kauft ſich in der Nähe eines ſolchen an, das dann gewöhnlich an einer Eiſenbahn liegt. Sind mehrere Bahnen im County, iſt das ein großer Vortheil.

Daß die Angaben des Bundes-Cenſus, ſo weit ſie die Luxemburger betreffen, nicht zuverläſſig ſind, haben wir bereits dargethan, aber trotz der Mängel gibt ein Vergleich der beiden in 1870 und 1880 aufgenommenen Volkszählungen doch für unſere Zwecke intereſſante Reſultate, beſonders wenn wir die heutige, muthmaßliche Zahl der Luxemburger in den Vereinigten Staaten hinzufügen, wie wir dies nachfolgend thun. Dieſe letztern Angaben ſtützen ſich auf eine Art Cenſus, den wir am Anfange dieſes Jahres aufnahmen, indem wir Circulare in die verſchiedenen Anſiedlungen ausſandten, in denen dann um Auskunft über die Anzahl der Luxemburger gefragt ward. Die Ergebniſſe dieſes Rundſchreibens vervollſtändigten wir ſpäter durch früher geſammelte Notizen. Das Reſultat iſt nach unſerer Anſicht etwas zu klein; beſonders ſcheinen uns die Angaben über Wisconſin und Minneſota zu gering. Aber wir wollten den Zahlen keinerlei Gewalt anthun, wenn ſie auch unſerer Ueberzeugung nicht ganz entſprachen. Der in 1890 aufzunehmende Bundescenſus wird dann vielleicht zeigen, ob wir uns in unſern Schätzungen geirrt.

Nach den folgenden Zahlen zu urtheilen, waren unſere früheren verſchiedentlich gemachten Angaben etwas zu hoch. Im Vergleich mit der Geſammt-Einwanderung, wie wir ſie auf Seite 137 gegeben und nach Abzug der Mortalität kommen nachfolgende Angaben der Wahrheit ſehr nahe, nur ſind ſie um 1000 bis 1500 zu niedrig.

Berückſichtigt man aber die von luxemburger Eltern hier geborenen Luxemburger-Amerikaner, ſo erlangt man natürlich ganz andere Zahlen und, wenn man zu den ausgewanderten Luxemburgern die hier geborenen

Luxemburger-Amerikaner rechnet, wird man eine Summe von 35—40,000 erreichen.

Wir haben zu bemerken, daß die Belgisch-Luxemburger ganz außer Acht blieben.

Staaten und Territorien.	Anzahl Luxemburger			Staaten und Territorien.	Anzahl Luxemburger		
	Nach dem Bundescensus von		Nach unserer Schätzung.		Nach dem Bundescensus von		Nach unserer Schätzung.
	1870.	1880.			1870.	1880.	
Staaten:				Uebertrag.....	3797	9794	18,150
Alabama.....	....	9	20	Ohio.....	329	484	900
Arkansas.....	5	12	25	Oregon.....	....	17	100
California.....	11	97	300	Pennsylvania.....	72	117	300
Colorado.....	.....	9	100	Rhode Island.....	.....	1	.....
Connecticut.....	.....	28	50	South Carolina...	.....	.....	.....
Delaware.....	.....	.....	.....	Tennessee.....	4	8	25
Florida.....	.....	6	10	Texas.....	.....	15	25
Georgia.....	.....	.....	.....	Vermont.....	.....	.....	.....
Illinois.....	753	1610	4,200	Virginia.....	.....	1	.....
Indiana.....	98	130	200	West Virginia. ...	.....	1	.....
Iowa.....	1844	3104	5,000	Wisconsin.....	1,593	2,232	2,400
Kansas.....	103	310	500				
Kentucky.....	9	22	50	Total	5,795	12,670	21,900
Louisiana.....	1	11	25	Territorien:			
Maine.....	....	.....	.....	Arizona.....	.....	.....	25
Maryland.....	.....	11	25	Colorado.....	.....	.....	.....
Massachusetts.....	5	13	25	Beide Dakotas....	.....	107	1,650
Michigan.....	.....	450	600	Distr. af Columbia.	1	.....	.....
Minnesota.....	1173	2949	4,500	Idaho.....	.....	1	.....
Mississippi.....	2	.....	10	Montana.	5	20	100
Missouri.....	.....	207	500	New Mexico.....	.....	1	.....
Nebraska.....	.....	258	900	Utah.	.....	5	.....
Nevada.....	.....	3	10	Washington	1	27	200
New Hampshire.....	.....	.....	.....	Wyoming.....	.....	5	25
New Jersey.....	7	28	100	Total in den Territorien.	7	166	2,000
New York.....	296	527	1,000	Total in den Staaten	5,795	12,670	21,900
North Carolina....	.....	.....	.....				
Uebertrag.....	3797	9794	18,150	Gesammt-Total..	5,802	12,836	**23,900**

Auch über die Zahl der Luxemburger, die in 50 der größten Städte der

Union wohnen, gibt der Census, wenn auch mangelhafte Auskunft. Wir lassen dieselbe hier folgen:

Name der Städte.	Anzahl Luxemburger nach dem Census von		Name der Städte.	Anzahl Luxemburger nach dem Census von	
	1870.	1880.		1870.	1880.
New York City, N. Y.	19	106	Albany, N. Y.	32	34
Philadelphia, Pa.	10	18	Rochester, N. Y.	29	15
Brooklyn, N. Y.	15	114	Alleghany, Pa.		4
Chicago, Ill.	35	358	Indianapolis, Ind.		3
Boston, Mass.	2	6	Troy, N. Y.	9	4
St. Louis, Mo.		50	Kansas City, Mo.		3
Baltimore, Md.		3	Columbus, O.		1
Cincinnati, O.	14	19	Toledo, O.		27
St. Francisco, Cal.		18	Minneapolis, Minn. *)		87
New Orleans, La.		5	Nashville, Tenn. *)		1
Cleveland, O.		14	Reading, Pa.	1	3
Pittsburg, Pa.		5	Hartford, Ct.		1
Buffalo, N. Y.	20	32	St. Paul, Minn. *)		80
Newark, N. J.	2	5	Dayton, O.	1	2
Louisville, Ky.		9	Denver, Col. *)		5
Jersey City, N. J.		4	Washington, D. C.	1	
Detroit, Mich.		82	Memphis, Tenn.		
Milwaukee, Wisc.	9	69	Totale	200	1188
Provicence, R. J.		1			

Bemerkung. — Die mit einem * bezeichneten Städte gehörten in 1870 noch nicht zu den 50 bevölkertesten Städten. Wenn dort keine Luxemburger verzeichnet sind, beweist das nicht, daß keine dort waren, wohl aber, daß sie der Census nicht speziell anführt. In jedem Fall sind diese Zahlen zu gering.

Ueber das Verhältniß der Luxemburger, die Bewohner der Großstädte sind, zu denjenigen, die auf dem flachen Lande wohnen, gibt uns vorstehende Tabelle Auskunft. Vorab bemerken wir, daß in 10 Jahren die Zahl der Luxemburger in den Großstädten von 200 auf 1188 stieg, also um das Fünffache, ein Beweis, daß in dem Jahrzehnt die Handwerker die Heimath häufiger verließen, als früher. Wenn wir die in 1880 im Bundescensus aufgeführten 12,836 Luxemburger zur Basis nehmen, so ergibt sich, daß in dem Jahre 9 2/10 Prozent der eingewanderten Luxemburger in den Großstädten, daher 91 8/10 Prozent in den Kleinstädten und auf dem Lande lebten.

Man nimmt an, daß die Bevölkerung der Vereinigten Staaten heute etwa 60 Millionen beträgt, demgemäß ist erst von 2500 Personen eine Luxemburger; anders ausgedrückt, auf eine Million der Bevölkerung kommen 400 Luxemburger.

III. Theil.

Die Luxemburger und ihre Ansiedlungen in den verschiedenen Staaten der Union.

Kapitel I.

Osten und Süden.

Die folgenden Notizen über die luxemburger Ansiedlungen sind Zeitungscorrespondenzen, Reiseberichten, Berichten der Einwanderungscommissäre der verschiedenen Staaten und vielen brieflichen Mittheilungen entnommen. Die größeren der Ansiedlungen haben wir persönlich besucht und sprechen nach dem Augenscheine. Die Preise der Ländereien verdanken wir den gütigen Mittheilungen, die wir in Folge ausgesandter Circulare erhielten. Zickel's deutsch-amerikanisches Handlexicon lieferte uns viele Angaben über die einzelnen Staaten; doch sind die Zahlen mit Hülfe der amtlichen Publicationen, wo nöthig, corrigirt worden.

Luxemburger Colonien mit eigener Verwaltung gibt es in den Vereinigten Staaten natürlich ebensowenig als es dort deutsche, französische oder italienische gibt. Auch rein luxemburger Ansiedlungen sind nur wenige vorhanden. Wenn wir von luxemburger Ansiedlungen sprechen, so verstehen wir darunter Ansiedlungen, in denen das luxemburger Element vorherrscht oder hervorsticht. Solche Ansiedlungen fehlen in den Neuengland-Staaten, den Südstaaten, und von den Staaten an der Küste des Stillen Oceans hat nur Washington eine solche Niederlassung aufzuweisen.

Als in 1829 und 1830 die beabsichtigte Auswanderung nach Brasilien so Viele in's Unglück gestürzt, kam eine Anzahl Luxemburger über Baltimore nach **Maryland.** Leider wissen wir fast gar nichts über deren Schicksale. Wie schon früher bemerkt, zogen sie wahrscheinlich nach Ohio.

Nach **Connecticut** hat sich zur Zeit eine Anzahl Luxemburger verirrt. Der Census von 1880 zählt 28 auf, die aus der Umgegend von Consdorf stammen und Arbeit in den Fabriken fanden. Manche zogen westlich, doch noch in 1888 weisen die Auswanderungslisten 7 Personen auf, deren Reiseziel dieser Staat war. In Meridan sind 16 Familien.

In Gloucester, **New Jersey,** findet sich eine Anzahl Luxemburger aus Fels und der Umgegend, die sich dort der Weberei widmen und in den Fabriken arbeiten.

Sind in **Pennsylvanien** auch keine luxemburger Ansiedlungen, so finden wir doch in Philadelphia eine Anzahl fleißiger Luxemburger, von

Digitized by Google

denen mehrere zu Wohlstand und Ansehen gekommen sind. Eine Anzahl Arbeiter, die Anfangs der siebenziger Jahren bei Phönixville Beschäftigung in den Fayencerien suchten und fanden, hielten nicht aus. In den Eisenwerken Pittsburg's und den Kohlengruben der Alleghanie's finden sich einige wenige Luxemburger, doch folgt, wie die Emigrantenlisten zeigen, jährlich etwas Nachschub aus den Minengegenden im Canton Esch. Sie ziehen meist nach Apollo, Armstrong County.

In Louisville, **Kentucky**, befanden sich in den fünfziger Jahren eine Anzahl Familien aus dem Großherzogthum und aus der belgischen Provinz Luxemburg, doch sind sie heute bis auf wenige verzogen.

Nach **Florida** hatte sich Anfangs der sechziger Jahre eine kleine Anzahl Echternacher gewandt, die, von Haus aus Schiffsbauer, an der Seeküste als Schiffszimmerleute lohnende Beschäftigung fanden. Sie verzogen sich nach und nach wieder.

Auch in den Golfstaaten ließen sich einzelne Luxemburger nieder. Vor dem Bürgerkriege kamen die jungen Bursche aus dem Norden im Winter, wenn die Arbeit mangelte, nach New Orleans, **Louisiana**, wo sie stets Beschäftigung fanden. Seit Beendigung der Rebellion ist das nur mehr selten der Fall. Doch sind heute noch in New Orleans eine geringe Anzahl Luxemburger seßhaft. Fast alle haben sich durch Fleiß, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit ein kleines Vermögen erworben.

In letzter Zeit zogen einzelne Landsleute nach **Texas** und widmen sich dort dem Ackerbau. Dasselbe ist in **Arkansas** der Fall.

Kapitel II.

New York.

Der Staat New York, der bevölkertste und wohl auch reichste der Union, mit der wichtigsten Stadt, zählt 47,000 Quadrat-Meilen (engl.) und hat nach dem Census von 1880 5,082,871 Einwohner, heute wohl 6 Millionen, unter denen sicher 500,000 Deutsche. Der Staat treibt bedeutenden Ackerbau und steht in der Industrie nur hinter Pennsylvanien zurück. Die Metropole New York mit einer Bevölkerung in 1880 von 1,206,577, heute mit 1,549,000 Einwohnern, mit einem der schönsten Häfen der Welt, zählt natürlich unter ihrer fremdgeborenen Bevölkerung auch eine Anzahl Luxembur-

ger, jedoch ist die Zahl eine geringe. Es waren nach dem letzten, jedoch sehr unzuverläßlichen Bundescensus 106. Hier bleiben viele jener abgebrannten Existenzen hängen, die, von Haus aus verwöhnt, nicht arbeiten können und sich der Handarbeit schämen. Sie kehren früher oder später nach der alten Heimath zurück oder verlieren sich im Getriebe der Großstadt.

Ganz verschieden von einem gewissen luxemburger Elemente New York's sind die schon zahlreichern Landsleute Brooklyn's — nach dem Census von 1880 an Zahl 114 — betriebsame, thätige Handwerksleute, worunter auffallend viele Schneider, sagte man doch scherzweise, in Brooklyn würden die luxemburger Schmiede sogar Schneider. Die meisten haben es zu behäbigem Wohlstand gebracht, eignen Haus und Hof und fühlen sich als gute Katholiken wohl. Wie aus dem Kapitel über das luxemburger Vereinswesen in den Vereinigten Staaten zu ersehen, besteht dort ein luxemburger Unterstützungs-Verein, der jetzt auf gesunder Basis ruhend, gefehlten Versuchen folgte. Auch in Albany, dem Regierungssitze, und in Buffalo finden sich Luxemburger in geringer Zahl. Wie in Brooklyn waren schon Ausgangs der vierziger Jahre Luxemburger in den letztgenannten Städten, zur Zeit als Buffalo fast noch ein Dorf und Albany nicht viel mehr war.

Im Staate New York finden wir wohl mit die ältesten Ansiedlungen. Es sind dies „Sheldon in Wyoming und New Oregon in Erie County, an der nordöstlichen Spitze des Eriesees gelegen. Schon zur Zeit der selige Vater Mertz die Mission in Eden versah, suchten ihn einzelne Landsleute auf. Die dortigen Ansiedler stammten meist aus den Cantonen Redingen, Clerf und den deutschen Ortschaften um Arlon. Bereits 1842 kam Bernard Schroeder aus Folschette mit seiner Familie nach Sheldon. Ihm waren schon 1835 und 1836 einige Landsleute aus Offen zuvorgekommen. Ob die Anzahl Luxemburger in den beiden Counties je mehr als 50 Familien betrug, bezweifeln wir. Sie trieben alle Ackerbau und meist mit Glück. Als der Zug nach Westen in Gang kam, Wisconsin, Minnesota und Jowa als Staaten Aufnahme in den Bund fanden, zogen viele der Ansiedler westlich und ließen sich besonders in Minnesota um Belvidere, Goodhue Co., nieder. Wo erwachsene Söhne vorhanden, brachen sie meistens die Bahn. Wenn heute noch 25 bis 30 luxemburger Familien in den beiden genannten Counties wohnen, wird das Alles sein. Die meisten der jetzt noch da Angesiedelten wanderten in den fünfziger und sechziger Jahren ein. Viele der Landsleute, die sich in Ohio niederließen, kamen hier durch. An Kirche und Schule fehlt es heute da nicht, war doch Sheldon schon am Ausgang des vorigen Jahrhunderts eine Mission.

Kapitel III.

Ohio.

Der Staat erſtreckt ſich vom 38. ° 30′ zum 42. ° nördl. Breite und vom 80. ° 28′ zum 84. ° 42′ weſtl. Länge von Greenwich, wird im Norden vom Michigan- und dem Eriefee, im Oſten von Pennſylvanien, im Süden von Kentucky und im Weſter von Indiana begrenzt. Der Flächeninhalt iſt 39,962 engl. Quadratmeilen. Im Norden iſt der Boden eben, im mittleren Theile wechſeln Anhöhen mit Ebenen. Der Süden und Südoſten iſt Hochland. Der Boden, namentlich im Südweſten, iſt ausgezeichnet. Im Norden ſind ſumpfige Strecken. Das Klima iſt gemäßigt und geſund, doch herrſcht in den Niederungen und Flußthälern drückende Hitze und treten Fieber auf. Ohio iſt einer der beſtcultivirten Staaten, trotzdem noch viel Holzland vorhanden iſt. Ueppige Wieſen und Weiden begünſtigen Viehzucht in dem wohlbewäſſerten Staate. Weizen und Welſchkorn gedeihen ausgezeichnet, Roggen, Gerſte, Hafer, Flachs, Hanf gut; Tabak mittelmäßig. Obſt und Wein ſind trefflich. Die Producte der Viehzucht ſind von der größten Wichtigkeit. Der Werth des Landes iſt hoch. Der Staat iſt reich an Mineralien aller Art, Salz und Steinkohlen ſind in großen Mengen vorhanden. Gewerbe und Induſtrie haben bedeutende Fortſchritte gemacht.

Die Bevölkerung hat ſich ſchnell gemehrt. In 1860 zählte Ohio ſchon 2,339,511 Einwohner, darunter 372,493 Fremdgeborene und unter den letzteren 182,897 Deutſche. In 1880 war die Bevölkerung bereits auf 3,198,062 geſtiegen und die Deutſchen im Staate werden wohl 250,000 betragen.

Die Verfaſſung iſt die der meiſten weſtlichen Staaten. Der Gouverneur hat die ausführende, die Generalverſammlung, beſtehend aus Senat und dem Repräſentantenhaus, die geſetzgebende, das Staatsobergericht mit den untergeordneten Gerichtshöfen die richterliche Gewalt. Im Congreß iſt der Staat durch zwei Senatoren und die verhältnißmäßige Zahl Abgeordneter vertreten. Der Gouverneur hat kein Veto. Der Lieutenant-Gouverneur iſt Präſident des Senats.

Durch den am 3. Auguſt 1795 zu Greenville geſchloſſenen Vertrag mit den Indianern wurden die Weißen die alleinigen Beſitzer des damaligen Ohiogebietes. 1802 ward Ohio als Staat in den Bund aufgenommen und nun begann die Beſiedelung; erſt im Ohiothal, dann auch in andern Theilen des Buckeyeſtaates, beſonders entlang den Ufern des Eriefees. Anfangs waren es Pennſylvanier, ſpäter auch andere Deutſche, die hier eine neue Heimath ſuchten und fanden. Schon 1832 ſetzte ſich eine Colonie Lothringer und Elſäſſer in Lorain Co. feſt. Die Eröffnung des Ohio-Canales

Digitized by Google

in 1836 trug viel zur Bevölkerung des Staates bei. Bei Beginn der dreißiger Jahre ward die deutsche Einwanderung in Ohio und Indiana besonders stark. Es entstanden viele und bedeutende deutsche Ansiedlungen, besonders in den Counties auf der Wasserscheide zwischen dem Eriesee und dem Ohio, wo heute die Kornkammer des Staates ist. Ohio ward meistens durch Norddeutsche, Indiana durch Süddeutsche, Oesterreicher und Elsässer besiedelt. Die Schweizer hatten schon früher, am Beginne des Jahrhunderts, einzelne Strecken bebaut. Das Deutschthum entwickelte sich rasch; 1848 kamen die „Lateiner", und 1850 zählte der Staat bereits 1,955,050 Einwohner, von denen 123,488 Deutsche aller Stämme waren. Hierunter sind die von deutschen Eltern in Amerika Geborenen nicht mitgerechnet. In Handel, Gewerbe und Wissenschaft nehmen die Deutschen Ohio's eine hervorragende Stellung ein, und der Politik haben sie des Oefteren ihren Stempel aufgedrückt.

Ehe wir zu dem speziell luxemburgischen Theile dieses Kapitels übergehen, mögen einige Worte über die Entwickelung der religiösen Verhältnisse am Platze sein. Vor 1820 waren in Ohio sehr wenige Katholiken und besonders wenige deutsche Katholiken. Mit der stärkeren Einwanderung mehrte sich die Zahl. Als 1822 der hochw. Fenwick zum ersten Bischof von Cincinnati geweiht worden und er den nachmaligen Bischof Dr. Reese von Detroit zu seinem General-Vicar machte, ward für die Seelsorge der deutschen Katholiken nach Möglichkeit gesorgt. Schnell nach einander wurden neue Bisthümer gegründet, Kirchen, Kapellen, Klöster, barmherzige Anstalten aller Art, katholische Gymnasien und Elementarschulen wuchsen in Folge der großartigsten Opferwilligkeit wie aus der Erde hervor, und der Katholicismus entwickelte sich in einer Art, die für den Europäer an's Unglaubliche grenzt.

Kommen wir zu unserer eigentlichen Aufgabe, den Luxemburgern und ihren Ansiedlungen in Ohio. Der Bundesceusus von 1870 führt in Ohio 329, der von 1880 aber 484 Personen als Luxemburger an. Die Zahlen sind, wie wir sehen werden, viel zu klein, da in Seneca County allein 150 Familien wohnen. Heute mögen die aus dem Großherzogthum stammenden luxemburger Familien 200 an Zahl erreichen.

Vier Counties sind es, in denen sich fast alle luxemburger Niederlassungen befinden: Stark, Wyandot und Allen südlich, Seneca nördlich vom 41. nördlichen Breitegrad, Stark im östlichen, Seneca und Wyandot im mittleren, Allen im westlichen Theile der nördlichen Hälfte des Staates.

Seneca und Stark Co. haben die ältesten aller luxemburgischen Niederlassungen. Wir muthmaßen, daß beim Fehlschlagen der brasilianischen Auswanderung von den Landsleuten, die sich nach Nordamerika wandten,

manche, dem allgemeinen Zug nach Weſten folgend, ſich in Ohio niederließen. Klare Beweiſe dafür haben wir zwar keine an Hand, aber wahrſcheinlich iſt, da in Maryland faſt keine Spur dieſer Auswanderer vorhanden, und ſich um die Zeit Lothringer in Lorain Co. feſtſetzten.

In 1833 begann die Einwanderung der Luxemburger nach Seneca County. Es waren Michael Wagner — ſtarb ſpäter in Minneſota — Johann und Nicholas Feck aus Hèverdang (Haverdange), die ſich bei St. Nicholas, unweit Berwick, im Urwald die Heimath ſuchten. In dem nächſten Jahre folgten einige Familien aus dem Großherzogthum, die ſich theils bei Tiffin, theils an der Wolfs Creek, dem heutigen New Riegel, und in der Umgegend niederließen. In 1844 kamen 9 Familien aus Meyſemburg. Wie es den erſten Anſiedlern hier ging, hörten wir ſelbſt aus dem Munde von Frau Margaretha Feck, die Alles mit erlebte. Viel Elend ſtanden dieſe Leute aus. Die Indianer, die erſt ſpäter weiter weſtlich verſetzt wurden, trieben die Frauen oft in die Angſt. Das wenige Welſchkorn, das die Anſiedler hatten, wurde auf der Kaffeemühle gemahlen. Von Juni 1835 bis Ende März 1836 hatten ſie nicht einmal Brod. Man half ſich, ſo gut es ging, gegenſeitig aus. Die Leute waren zufrieden und lichteten den dichten Urwald mühſam. Geld war rar, ſehr rar. Das Land kaufte man auf dem Landamt zu Bucyrus zu $1.25 per Acker. Hie und da beſuchte ſie ein Prieſter, ſehr oft Pater Tſchenhens von Peru. Gottesdienſt ward in der Blockhütte gehalten und auf dem „Speicher gebeichtet". Natürlich ging's ſpäter beſſer. Die Lage dieſer Anſiedler iſt heute eine ſehr gute. Zwar ſind die Farmen nicht groß, 40 60, 80, ſelten 160 Acker, aber ſehr fruchtbar und werthvoll. Es ſtehen gute Gebäude darauf, Obſtgärten, die ſchon Zeichen des Alters aufweiſen, umſchließen die Wohnungen und warme Stallungen beherbergen beſſere Viehſorten. In 1888 brachte die Kleeſamen-Erndte dem County $250,000 ein. Der Buſchel galt $4.00 bis $5.00. Die alten Anſiedler ſterben und ſtarben ſchon zum guten Theil ab, die jüngere Generation zieht ſeit Langem weſtlich. Der Werth der Farmen per Acker iſt $40 bis $100 und mehr. Getheilt werden die Güter nicht. Der Zuzug aus der Provinz Luxemburg, ſowohl als aus dem Großherzogthum hat ſchon ſeit Jahrzehnten faſt aufgehört.

Faſſen wir nun die einzelnen Anſiedlungen in Seneca County näher in's Auge.

St. Nicholas, auch Frenchtown genannt, iſt ein kleiner Ort, etwa 3 Meilen von der Kreuzung zweier Eiſenbahnen und vom Poſtamt Berwick gelegen. Es war das eigentlich eine franzöſiſche Anſiedlung, doch zogen manche der Franzoſen fort, und heute zählt die Gemeinde etwa 50 franzöſiſch ſprechende Familien, Franzoſen und Belgier. Von den 20

luxemburgiſchen Familien der Pfarrei ſind blos 3 aus dem Großherzogthum, der Reſt ſind anderer Nationalität. Das erſte Gotteshaus, eine Blockkirche, ward 1839 bis 1840 gebaut. 1856 ward an deren Stelle eine Backſteinkirche errichtet und dem hl. Nicholaus geweiht, die in 1887 baufällig ward, weil man das Fundament nicht tief genug gelegt hatte, und jetzt durch einen hübſchen Neubau in romaniſchem Style, den Rev. Math. Arnoldi mit der Gemeinde errichtet, erſetzt wird und $18,000 koſtet. Von hier aus geht die Wallfahrt nach dem 7 Meilen entfernten Carey zur Tröſterin der Betrübten, worüber Näheres an anderer Stelle. Zweimal hatte die Gemeinde Luxemburger als Seelſorger. Zuerſt den hochw. Herrn Ns. Moes, ſen., und dann während 15 Jahren, bis Mai 1886, den hochw. Herrn J. P. Globen. Der Acker Land gilt in der Umgegend an die $70.

Von St. Nicholas 3 Meilen entfernt liegt Neu Riegel, ein Ort von 500 meiſt deutſchen Einwohnern, inmitten recht ſchöner Farmen. Zur Pfarrgemeinde Neu Riegel — abgeſehen von der Miſſion Alvada, gehören im Ganzen 152 deutſche und 3 iriſche Familien, unter den erſteren etwa 60 luxemburger Haushaltungen, darunter 5 oder 6 aus dem deutſchen Theile der Provinz Luxemburg ſtammende. Das heutige Neu Riegel iſt ein hübſches Landſtädtchen mit breiten, ſauber gehaltenen Straßen. Die Häuſer ſind theils von Backſtein, theils von Holz, faſt alle mit hübſchen Obſtgärten umgeben. Auch der Blumengarten fehlt nicht. Wolfs Creek, — ſo hieß Neu Riegel früher, — erhielt ſchon 1833 eine Blockkirche, die auf Betreiben des heiligmäßigen Redemptoriſten Pater Tſchenhens von den armen Anſiedlern erbaut und dem hl. Bonifatius, dem Apoſtel der Deutſchen, geweiht ward. Die erſten Anſiedler, welche ſich ſchon 1830 dort niederließen, verſah von Zeit zu Zeit der genannte Miſſionär von Peru aus, wo er ſtationirt war. Anno 1844 errichtete der in Oeſterreich 1859 im Geruche der Heiligkeit geſtorbene Pater Franz Saleſius Brunner, Oberer der Congregation vom koſtbaren Blute in Amerika, ein Kloſter ſeines Ordens am Wolfsbach, das heute dort noch exiſtirt. Das Kloſtergebäude war Anfangs ein Blockhaus, das man jetzt noch ſieht. Unter der Paſtoration des Ordens machte die Gemeinde gute Fortſchritte. 1861 baute man ein Schulhaus und ſchmückte die Kirche mit einem Kreuzweg und einer Kapelle. Da die zweite Kirche baufällig geworden, ſammelte P. Alphons Laur, Luxemburger, Unterſchriften, und am 12. Mai 1878 ward die neue St. Bonifatius-Kirche feierlich eingeweiht. Das Gotteshaus iſt aus Backſtein im romaniſchen Style erbaut, hat 130 Fuß Länge und 50 Fuß Breite. Das Innere iſt mit ſchönen Freſcomalereien geſchmückt. Das Gebäude, eine der ſchönſten Landkirchen Ohio's, koſtet an $30,000. Der Luxemburger Pater Rev. Alphons Laur war von 1868 bis 1876 dort im Kloſter. Die Gemeinde hat katholiſche Schulen und die Mädchenſchulen werden von Schweſtern

des kostbaren Blutes gehalten. Das Land um Neu Riegel ist an die $80 per Acker werth.

Unfern, nur 5 Meilen davon, liegt die von Neu Riegel aus versehene Mission St. Peter, Postamt Alvada, mit dem luxemburger Zunamen: Am Nóspelter Eck. Die ganze Mission besteht fast nur aus Luxemburgern; es sind etwa 37 ganz luxemburgische, 12 gemischte und 6 Familien anderer deutscher Stämme, alle Farmer. Als Mitte der fünfziger Jahre, 1857, viele frühere Bewohner des Ortes Nospelt, Gemeinde Körich, Canton Capellen, sich hier niederließen, taufte man die Ansiedlung Am Nóspelter Eck. Damals war Alles Wald, zum Theil Sumpf, die Leute waren arm, doch bauten sie gleich eine Blockkirche und bezahlten dieselbe. Heute sieht's ganz anders aus; es ist eine schöne Gegend mit fruchtbarem Land und reichen Bauern. Statt der Blockhäuser stehen Backsteingebäude da. In zwei Schulhäusern wird für die katholische Erziehung der Jugend gesorgt. Seltsam genug, in dem aus wenigen Häusern bestehenden Orte ist keine Wirthschaft. Die Farmer löschen den Durst mit dem prächtigen Apfelwein. Am Dreifaltigkeitssonntag 1880 ward der Grundstein zum jetzigen stattlichen Gotteshause gelegt, und am 6. November 1881 segnete der hochw'ste Bischof Gilmour es ein. St. Peter ist schuldenfrei und prächtig ausgemalt. Die Kirche kostet an die $12,000. Das Land ist $70 bis $75 per Acker werth.

Tiffin, ein blühender Fabrikort, ist Hauptstadt von Seneca Co., hat 12,000 Einwohnern, worunter 16 luxemburger Familien. Der Ort besitzt mehrere große Maschinenfabriken, Mühlen aller Art, große, durchgehende Eisenbahnen. Um die Stadt sind zahlreiche (40—50) luxemburger Farmer in guten Umständen seßhaft. Die Stadt hat eine deutsche und eine irische Gemeinde. Vor 40 Jahren bestand der Ort aus einigen Blockhütten. Die Bewohner, verschiedenen Confessionen angehörend, ernährten sich im Urwald kümmerlich vom Landbau. Heute ist das Ackerland um Tiffin, je nach den Gebäulichkeiten, die darauf stehen, von $80 bis $100 werth. Die Auffindung von Erdgas gab der Stadt einen industriellen Aufschwung.

An die 7 Meilen von Tiffin liegt Baseom, ein freundlicher Ort von etwa 200 Einwohnern; vier Meilen davon entfernt ist die Kirche, zu der eine gute Schule gehört. Um Baseom herum wohnen etwa ein Dutzend luxemburger Farmer. Der hochw. Herr Christophory, Luxemburger, versah die Gemeinde mehrere Jahre.

Auch anderwärts in Seneca Co., bei Fostoria und Frank, finden sich einzelne luxemburgische Familien.

Wyandot County, südlich von Seneca Co., ist später als dieses zu einer gedeihlichen Entwickelung gelangt. Noch bis zu den sechziger Jahren war das County stark bewaldet und dünn besiedelt. Erst in neuer Zeit

iſt der Sumpf dort trocken gelegt worden. Der eiſerne Fleiß der Farmer hat Großes vollbracht und die dort lebenden Luxemburger haben redlichen Antheil an der Urbarmachung des Bodens genommen. In Upper Sandusky, dem Countyſitz, einer hübſchen, lebendigen Stadt, die eine ſtattliche katholiſche Kirche beſitzt, wohnen nur drei Luxemburger.

Etwa fünf Meilen von Upper Sandusky liegt Kirby, um welches herum ſich gegen Mitte der ſechziger Jahre etwa 30 luxemburger Familien niederließen und die zum Theil von Seneca Co. dorthin zogen. Kirby iſt ein kleiner, aber betriebſamer Ort an der Fort Wayne, Chicago & Pittsburg-Bahn mit einer hübſchen katholiſchen Kirche, einem Pfarrhaus und einer katholiſchen Schule, die lange unter dem bewährten luxemburger Lehrer Herrn Huart ſtand und vielleicht noch ſteht. Im Orte ſelbſt wohnen eine Anzahl luxemburger Geſchäftsleute. Die um Kirby wohnenden luxemburger Farmer haben ſich durch Fleiß und harte Arbeit ſchönes, ſchuldenfreies Eigenthum erworben. Ackerland iſt je nachdem $40 bis $75 werth.

In Allen County finden wir um Landeck eine Anſiedlung, die größtentheils aus Luxemburgern beſteht. Sie haben Kirche, Prieſter und gute Schule. Die Farmer ſind im Allgemeinen wohlhabend. Viele dieſer luxemburger Farmer ſind aus Seneca Co. hingezogen. Auch um Delphos wohnen einige Luxemburger, ebenſo wie in der Nähe von Carey. Leider fehlen Zahlenangaben.

In Lucas County haben wir die 1836 gegründete und bald zu großer Bedeutung gelangte Stadt Toledo. Sie zählt heute über 50,000 Einwohner, hat ausgedehnten Handel und bedeutende Induſtrie. Für die geiſtigen Bedürfniſſe der Katholiken iſt wohl geſorgt. Daß hier die Luxemburger nicht fehlen, verſteht ſich von ſelbſt, etwa 30 Familien mögen es ſein, die in und um die Stadt wohnen. In der Stadt gehören unſere Landsleute zu der von den Jeſuiten paſtorirten großen, deutſchen St. Marien-Gemeinde. Wie überall treiben die in der Stadt ſelbſt wohnenden Landsleute Gewerbe der verſchiedenſten Art, die auf dem Lande Ackerbau. Die erſten Luxemburger kamen 1848 in die Gegend. Es war W. Schüttringer nach Toledo und N. Rippinger nach Maumee City. Die meiſten der in Lucas Co. wohnenden Luxemburger ſind Moſelaner.

Wenn wir dem Ufer des Eriſee's folgen, finden wir etwa ein halbes Dutzend luxemburger Farmer, die ſich weſtlich von Sandusky niedergelaſſen haben; ſie gehören zu der von Rev. Ns. Moes, ſen., bis Ende 1888 paſtorirten St. Mariengemeinde in Sandusky ſelbſt.

Weiter öſtlich am Ufer des See's haben wir Cleveland in Cuyahoga County. Es zählt unter ſeinen 180,000 Einwohnern ebenfalls 38 luxemburger Familien, meiſt gemiſchte. Viele betreiben gute Geſchäfte und Handwerke und bringen es zum Wohlſtand. Manche haben

es ſchon gethan. Die erſten luxemburger Anſiedler waren Ns. Kerg aus Dalheim und Peter Weber aus Bech-Kleinmacher, die ſchon 1847 hier anlangten.

Eines der am erſten von Luxemburgern aufgeſuchten Counties war Stark County. Schon in 1834 kamen, wie mitgetheilt, 7 Mann aus Sampont im belgiſchen Luxemburg, die ſich bei Maſſillon niederließen. Später mehrte ſich die Zahl und zu den belgiſchen Luxemburgern geſellten ſich die aus dem Großherzogthum. Mit Ausnahme derjenigen, die in Canton und Maſſillon ſelbſt wohnen, treiben ſie Ackerbau. In Stark Co. hatten die erſten luxemburger Anſiedler mit ebenſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, als die in Seneca Co. Nur in einer Hinſicht waren ſie im Vortheil. Viele der jungen Leute fanden lohnende Beſchäftigung am Canal, der den Eriſee mit dem Ohio verbindet. Daß ſie heute Kirchen, Prieſter und Schulen haben, verſteht ſich von ſelbſt.

Da die Einwanderung lange nach dem Ohiothale ging, ward Cincinnati ein Vertheilungscentrum für die Ankommenden. Nun hätte man ſagen ſollen, die Luxemburger hätten ſich Anfangs maſſenweiſe hingezogen. Doch dem iſt nicht ſo. Zwar heißt es in der Nr. des „Luxemburger Wort" vom 21. Mai 1854, in Cincinnati allein würden 240 Echternacher wohnen. Der Bericht war übertrieben. 24 mögen es wohl geweſen ſein, zumeiſt der Familie Lanſer angehörend. Heute ſind in Cincinnati blos 5 oder 6 luxemburger Familien.

Außer in den genannten Counties und Orten finden ſich noch einzelne Luxemburger, ſowohl aus dem Großherzogthum als aus dem deutſchen Theile der belgiſchen Provinz gleichen Namens, in andern Counties des Staates, ſo z. B. in Henry, in Crawford, in Butler, Richland und noch 15 oder 20 andern Counties.

Quellen. — Reiſeberichte des Herrn A. Rütten; Mittheilungen des Herrn E. H. Klein aus Neu Riegel; vielerlei briefliche Mittheilungen; Atlas von Seneca County; Eickhoff, „In der Neuen Welt"; Rev. H. Alerding, „A History of the Catholic Church in the Diocese of Vincennes; Rev. C. F. Houck, „The Church in Northern Ohio and in the Diocese of Cleveland etc." und andere Werke.

Kapitel IV.

Indiana.

Der Staat liegt zwiſchen dem 37.° 41′ und dem 41.° 46′ nördl. Breite und dem 84.° 49′ und dem 88.° 2′ weſtl. Länge; er umfaßt 33,809 engl. Quadratmeilen und grenzt im Norden an Michigan und den Michiganſee, im Oſten an Ohio, im Süden an Kentucky und im Weſten an Illinois. Der Boden, mit Ausnahme einer Strecke am Michiganſee, iſt ſehr fruchtbar. Das Klima iſt in dem hochgelegenen weſtlichen und mittleren Theile geſund, in den feuchten Niederungen herrſchen Gallen- und Wechſelfieber. Der Staat iſt wohl bewäſſert, hat reiche Kohlen- und Eiſenerzlager. Ackerbau und Viehzucht ſind gut entwickelt. Die Induſtrie, beſonders Wollen-, Tuch- und Baumwollfabriken, Gerbereien und Deſtillerien, iſt bedeutend. Die Bevölkerung des Staates betrug 1885 1,978,362, darunter ſehr viele Deutſche, die bedeutenden Einfluß beſitzen. 1816 ward Indiana als Staat in den Bund aufgenommen. Geſetze und Verfaſſung ſind denen der meiſten weſtlichen Staaten ähnlich.

Luxemburger. — In Indiana ſind die Luxemburger lange nicht ſo ſtark vertreten als in dem benachbarten Ohio. Der mangelhafte Cenſus von 1880 wies 130 auf. Obſchon einzelne derſelben in vielen Counties zu finden ſind, ſo ſind die meiſten doch in Laporte und Perry County. Das erſte dieſer Counties liegt im äußerſten Norden des Staates am Michiganſee, das andere im äußerſten Süden, beide dicht am 87.° weſtl. Breite von Greenwich. Im ganzen Staate mögen 50 bis 60 Familien Luxemburger ſein, die ſich in 14 oder 15 Counties finden und zum Theil gemiſcht ſind.

In Laporte Co. haben ſich die Luxemburger nur in und um Michigan City niedergelaſſen; es ſind 6 ganze und 12 gemiſchte Familien. Zu zwei Dritteln ſtammen ſie von der Moſel, ein Drittel iſt aus dem Merſcherthale. Sie ſind meiſt alle in guten Umſtänden. Die Farmer eignen, die einen 80, die andern 160 Acker Land, das 30 bis $40 werth iſt. Auch bei Laporte ſind einige Familien. Für Kirche und Schule iſt beiderorts geſorgt. Laporte ſowohl als Michigan City gehören zur Diöceſe Fort Wayne.

Um Leopold, Perry County, iſt eine faſt ganz belgiſch-luxemburgiſche Niederlaſſung, die 15 Meilen vom Ohio liegt, und ihren Namen vom verſtorbenen König der Belgier, Leopold I., trägt. Sie zählt 200 Familien aus der belgiſchen Provinz, die ſchlecht franzöſiſch (patois), 9 die deutſch ſprechen. Aus dem Großherzogthum ſind außerdem 10, dann 5 franzöſiſche und 15 iriſche Familien vorhanden. Die Farmer beſitzen 120 bis 200 Acker Land, das von $10 bis $20 werth iſt. „Sie ſind froh, daß ſie in Amerika

ſind", ſchreibt uns unſer Gewährsmann, der Lehrer Herr J. P. Georges. Die erſten Anſiedler aus der Provinz, die ſich hier Anfangs 1843 mit Frau und Kindern niederließen, waren Herr J. Goſſinet von Les Bulles (Florenville) und André Pierre aus demſelben Orte. Die andern Anſiedler ſtammen aus den Cantonen an der ſüdlichen Grenze der Provinz: Arlon, Virton, Florenville, Etalle ꝛc. Anfangs der vierziger Jahre war die Gegend noch Wald; es fanden ſich nur wenige Blockhütten, in ihrer Mitte das 1843 aus Baumſtämmen gezimmerte Kirchlein. Heute hat Leopold ein ſchönes, aus Quadern erbautes Gotteshaus, 120 Fuß lang und 50 Fuß breit. In 1878 ſchenkte der jetzige König Leopold II. von Belgien auf Verwenden der Damen der Adoration perpétuelle et des églises pauvres zu Brüſſel der Pfarrei eine wahrhaft prächtige Ausſtattung von Paramenten und Ornamenten im Werthe von wenigſtens $1500. Der edlen Damen und des nobelen Königs wird heute noch im Gebete gedacht. Der erſte Prieſter, welcher Sanct Auguſtin in Leopold verſah, war der † Beſſonies, der in 1840 die Straßen der Stadt ſelbſt auslegte. Bis zu ſeiner Verſetzung wirkte der in Rules, im Canton Arlon, gebürtige Herr Hippolyte Pierrard von 1877 bis zum Auguſt 1880 hier unter ſeinen Landsleuten als Seelſorger. In hohen Ehren beim Volke ſteht der hl. Hubertus, dem ein eigener Altar in der Kirche geweiht iſt. Leopold gehört zur Diöceſe Vincennes.

Außer in den zwei eben genannten Counties finden ſich noch etwa ein halbes Dutzend Familien Luxemburger in der nordöſtlichen Ecke des an der Grenze Ohio's liegenden Jay County; dann, wie geſagt, einzelne Familien in vielen andern Counties.

Zu erwähnen iſt noch, daß zu Notre Dame, in St. Joſeph Co., eine ganze Anzahl Luxemburger, die zur Congregation des hl. Kreuzes gehören, als Prieſter und Brüder und Luxemburgerinnen als Schweſtern reſidiren und wirken.

Quellen. — Rev. H. Alerding, „A History of the Catholic Church in the Diocese of Vincennes," p. 308; Schreiben des Lehrers Herrn J. P. Georges und viele briefliche Mittheilungen.

Kapitel V.

—0—

In Michigan.

Lage, Größe, Grenzen. — Michigan liegt zwiſchen dem 40. ° 40′ und 48. ° 20′ nördl. Breite und dem 82. ° 25′ und 90. ° 34′ weſtl. Länge von Greenwich, mit einem Flächeninhalt von 56,451 engl. Quadratmeilen. Es bildet zwei Halbinſeln: die obere, eine wilde, rauhe, waldige Gebirgsgegend, erſtreckt ſich zwiſchen dem Michigan- und dem Huron-See und der Mackinawſtraße, enthält ein Drittel der Geſammtfläche; die untere iſt beinahe hufeiſenförmig von dem Michigan-, Huron- und Erieſee und den dieſe Seen verbindenden Straßen und Flüſſen eingeſchloſſen, grenzt im Süden an Ohio und Indiana und dacht ſich von einer hügeligen Ebene im Norden zu einer flachen im Süden ab.

Klima und Producte. — Das Klima iſt mild im ſüdlichen Theile, rauh im Norden, milder an den Ufern des Michiganſees, wo nach Wein, Pfirſiche und Birnen gedeihen. Der nördliche Theil liefert aus ſeinen Waldungen ungeheuere Quantitäten Nutz- und Bauholz aller Art. Der bis jetzt vorzugsweiſe cultivirte ſüdliche Theil produzirt feinen Weizen, Mais, Butter und Käſe, Kartoffeln, Bohnen, Erbſen, Hopfen und Tabak. Die Rindviehzucht und die Schweinemaſt ſind bedeutend. Fiſche ſind in dem reichlich bewäſſerten Staat, ſo wie Wild in den großen Wäldern im Ueberfluß. An Mineralien, Eiſen und Kupfer beſonders, iſt Michigan reich. Die entwickelten Küſten der Seen und ein gutes Eiſenbahnnetz fördern Handel und Wandel.

Verfaſſung und Geſchichte. — Die Verfaſſung Michigan's iſt der Ohio's nachgebildet. Der Staat war zur Zeit meiſt von den Huronen bewohnt. Um 1650 ſiedelten ſich Franzoſen in der Nähe Detroit's und Mackinac's an und verbreiteten das Chriſtenthum. Nachdem Frankreich ſeine Rechtsanſprüche auf das Land an England abgetreten, eroberte dieſes es unter harten Kämpfen. Auch während des amerikaniſchen Revolutionskrieges war Michigan ein blutiger Kampfplatz. Im Frieden von 1783 kam es an die Vereinigten Staaten; 1805 ward es zu einem eigenen Territorium erhoben und nach dem Michigan-See benannt. Beim Ausbruch des Krieges von 1812 drangen die Briten mit den Indianern ein und verübten unmenſchliche Grauſamkeiten. Die Vereinigten Staaten ergriffen 1813 wieder Beſitz davon. In 1837 wurde es als Staat in die Union aufgenommen. Im Seceſſionskrieg hielt Michigan treu zur Union und lieferte bedeutende Truppenmaſſen. Im Jahre 1871 richteten große Waldbrände immenſen Schaden an, wobei mehrere hundert Menſchen das Leben büßten.

Bevölkeruug. — Die Einwanderung nach Michigan begann früh,

ſchon vor 1820. In 1870 zählte der Staat 1,184,059, darunter 268,010 Fremdgeborene, unter denen — abgeſehen von den Schweizern — 66,240 Deutſche; in 1880 war die Einwohnerzahl auf 1,636,937, in 1885 bereits auf 1,843,369 geſtiegen.

Diöceſen. — In kirchlicher Hinſicht wird für die Bedürfniſſe der Katholiken durch die Bisthümer Detroit, Marquette und Sault St. Marie und Grand Rapids geſorgt. Die beiden letzteren Diöceſen haben deutſche Prälaten als Biſchöfe.

Luxemburger Anſiedlungen. — Nach dem Cenſus von 1870 weiſt Michigan keinen einzigen Luxemburger auf, ein augenſcheinlicher Irrthum, wie wir ſehen werden. In 1880 ſind blos 450 verzeichnet, auch zu wenig. Große luxemburger Anſiedlungen, oder Anſiedlungen, in denen Luxemburger zahlreich vertreten wären, gibt's in Michigan nicht. Die meiſten der angeſiedelten Luxemburger treiben Ackerbau, doch finden ſich viele in den Minen- und Holzgegenden, jedoch mehr vereinzelt. Beſonders im Winter ſind ſie zahlreich in den Holzſchlägen, wo für ſchwere Arbeit lohnendes Verdienſt iſt; früher fanden ſie ſich dort jedoch zahlreicher ein, als heute. Im ganzen Staate mögen etwa 150 Familien ſein, davon eine Anzahl auf der nördlichen Halbinſel.

Werfen wir einen Blick auf die einzelnen Counties und beginnen im Süden mit Wayne Co. Detroit, deſſen Hauptſtadt, zählt nach dem Cenſus von 1885 133,000 Einwohner. Die Stadt iſt gut angelegt, hat eine prächtige Lage, iſt außerordentlich gewerbreich mit guten Verbindungen zu Land und zur See. Der Bundescenſus von 1880 weiſt 82 Luxemburger auf, während derjenige von 1870, wie ſchon geſagt, keinen einzigen zu verzeichnen hatte. Doch kamen die erſten Luxemburger hier ſchon 1848 an. Es waren M. Pull von Kleinmacher, M. und Ch. Wagner, alle drei bereits lange todt. Später kamen G. Mamer und J. Mamer und 1852 M. Haller, J. P. Wampach aus Medernach, ſowie Heinrich Betz aus Ettelbrück. Nun wuchs die Zahl der Luxemburger in dem ſchönen Detroit recht ſchnell und heute mögen es 90 Familien ſein, die mit einigen außerhalb des Weichbildes der Stadt wohnenden für Wayne Co. etwa 100 ausmachen mögen. Die Luxemburger in der Stadt ſind faſt alle Geſchäftsleute und viele gut ſituirt. In Detroit nahmen mehrere Luxemburger wichtige politiſche Stellungen ein. Ein ſpeziell luxemburger Verein gedieh nicht recht und löſte ſich Anfangs des Jahres 1889 auf.

Auch in dem benachbarten Monroe Co. haben ſich einzelne luxemburger Familien niedergelaſſen.

Auf der andern Seite der Halbinſel haben wir Muskegon Co. Die Zahl der luxemburger Familien in demſelben wird 15 ſein. Die Stadt

Muskegon hat eine deutſche Pfarrei, St. Joſeph, mit einem Gotteshaus, das 1870 gebaut ward und $7000 koſtete, Schule und Pfarrhaus.

Weiter nördlich haben wir inmitten des Staates Iſabella Co., 10 Meilen von Mount Pleaſant, wo in der aus Rheinländern und Weſtfalen beſtehenden Colonie eine Anzahl luxemburger Familien ſich niedergelaſſen hat. Die Anſiedlung iſt erſt Anfangs der achtziger Jahre entſtanden, liegt in gutem Gelände mit fruchtbarem Boden. Das Land iſt noch billig, in Stücken von 40 bis 160 Acker zu haben. Für den Unterricht der Jugend iſt ſoweit geſorgt, doch fehlt der Rector noch.

In Maniſtee Co. am Michigan See fanden ſich um Stronach früher eine Anzahl luxemburger Familien, doch bis auf wenige haben ſie die Gegend verlaſſen.

Auf der oberen Halbinſel werden viele Luxemburger in den Kupferminen und Eiſengruben beſchäftigt; andere arbeiten in den Wäldern. Seit der Betrieb der reichen Kupferminen nachgelaſſen, haben viele der Arbeiter und mit ihnen viele der Luxemburger die Gegend verlaſſen. In Delta Co. und Eſcanaba ſind noch etwa 25, in Houghton Co. 10 und in Menominee etwa 15 Familien. Für Kirche und Schule iſt in den Ortſchaften ſo ziemlich geſorgt, in den Wäldern und Gebirgsgegenden weniger.

Kapitel VI.

Illinois.

Lage und Grenzen. — Illinois erſtreckt ſich vom 37.° bis 42.° 30′ nördl. Breite und vom 87.° 30′ bis 91.° 30′ weſtl. Länge von Greenwich. Es grenzt im Norden an Wisconſin, im Nordoſten an den Michiganſee, im Oſten an Indiana, im Süden an Kentucky und im Weſten an Miſſouri und Jowa. Im Oſten bildet meiſtens der Wabaſh, im Süden der Ohio und im Weſten der Miſſiſſippi die Grenze.

Größe und Bodengeſtaltung. — Der langgeſtreckte Staat Illinois hat einen Flächenraum von 55,414 engl. Quadratmeilen. Er bildet eine gegen den Miſſiſſippi zu geneigte Ebene. Die höchſte Bodenerhebung im Nordweſten beträgt 600—800 Fuß. Das ganze Gebiet des

Staates ist eine ebene, leicht wellige Prairie. Das Land ist gut bewässert, der Boden äußerst fruchtbar. An Mineralien hat Illinois bedeutende Kohlenlager und im Nordwesten Blei- und Zinkminen.

Klima und Produete. — Die Sommer sind sehr heiß, die Winter sehr kalt, da kein Gebirge die Kraft der Stürme hemmt. Wechselfieber sind in den Senkungen nicht selten. Die Hauptnahrungsquellen sind Ackerbau und Viehzucht, doch hat sich in den letzten Jahren in und um Chicago die Industrie hoch entwickelt, und sind die Kohlengruben scharf betrieben worden.

Bevölkerung. — Der Census von 1870 zeigte eine Bevölkerung von 2,539,891, davon etwa 400,000 Deutsche und Schweizer. Der Census von 1885 wies bereits 3,078,769 Bewohner, darunter viele Deutsche, auf. Gemäß dem Census von 1870 waren in Illinois 753, gemäß dem von 1880 1610 Luxemburger seßhaft. Muthmaßlich ist die im Großherzogthum geborene Bevölkerung heute im Staate sicher über 8—900 Familien.

Verfassung, Geschichtliches. — Die Verfassung des Staates ist denen der übrigen ältern Staaten nachgebildet. Ursprünglich zum alten Theil des von Franzosen und Canadiern besiedelten Ohiolandes gehörend, wurde Illinois 1787 ein Theil des West-Territoriums, in 1800 mit Indiana ein Separat-Territorium, 1809 eigenes Territorial-Gebiet, das 1818 als Staat in die Union aufgenommen ward. Die letzte Staatsverfassung ward am 2. Juli 1870 durch Volksabstimmung angenommen. Hauptstadt ist Springfield; Metropole Chicago.

Der Staat ist in mehrere Diöcesen eingetheilt, doch gehören die Counties, in denen die Luxemburger sich niedergelassen haben, mit wenigen Ausnahmen der Erzdiöcese Chicago an.

Luxemburger Ansiedlungen. — Dieselben befinden sich zum größten Theile in der nordöstlichen Ecke des Staates, in den Counties Cook, Du Page, Kane, Lake, Will und La Salle, dann in der nordwestlichen Ecke in Jo Daviess und Stephenson County. Einige wenige sind in Putnam, Fort und Alexander County, im Ganzen in etwa 40 Counties. Außerhalb Chicago's ist Ackerbau die Hauptbeschäftigung.

Gehen wir nun zu den einzelnen Counties über und beginnen mit Cook County. In diesem County wohnt der größte Theil unserer Landsleute in der Gartenstadt Chicago. Sie treiben dort Geschäfte aller Art, vom Optiker bis hinab zum Tagelöhner; manche haben es zu Ansehen, politischen Stellungen, die meisten Familienväter zu eigenem Heim, viele zu Wohlstand, wenige jedoch zu sehr großen Reichthümern gebracht, wie sie dort nicht selten sind. Nach den freundlichen Mittheilungen des früheren Polizeihauptmannes M. J. Schaack wohnen in Chicago selbst an 700

luxemburger Familien, doch ist dies nach unsern Schätzungen an die 200 Familien zu hoch gegriffen. In 1870 zeigt der Census 35 und in 1880 blos 358 Luxemburger. Wie unrichtig diese Angaben, geht daraus hervor, daß bereits in 1873 die „Luxemburger Gazette" dort 90 Abonnenten hatte, jeder einzelne ein Luxemburger, was auf so viele Familien oder 450 Personen wenigstens schließen läßt. Seit 1870 ist Chicago einer derjenigen Plätze geworden, wohin am meisten luxemburger Einwanderer strömen, von denen jedoch nur ein Theil dort bleibt. Am meisten finden sich die Luxemburger mit den Trierern gemischt an der Nordseite um die St. Michaelskirche; in den letzten Jahren zogen sich viele nach der Südseite. Im Westen der Stadt sind wenige. Die Luxemburger in Chicago sind gegenseitig, und auch gegen Neueingewanderte hülfreich, haben, wie schon gezeigt, 3 Unterstützungs-Vereine und einen politischen Club gegründet und gehen bei den socialen Vergnügungen der einzelnen Gesellschaften friedlich, Reich und Arm, durcheinander. Es herrscht ein gemüthlicher, ungenirter, sehr anständiger Ton in diesen Zusammenkünften, und nicht selten hört man — abgesehen vom vorherrschend gesprochenen heimathlichen Dialecte — Unterhaltungen in drei verschiedenen Sprachen am selben Tische. An den in Amerika unvermeidlichen Festreden fehlt's auch nicht. Die zuweilen bedeutenden Reinerträge dieser Feste kommen den Kassen der Vereine zu gut.

Wann der erste Luxemburger nach Chicago kam, das wird schwer zu bestimmen sein. Sicher ist, daß 1849 schon Georg Schuster von Merzig, Canton Diekirch († 1882), sein Schmiedegeschäft hier betrieb. Daß 1842, 1843, 1846 und 1847 die nach Wisconsin ziehenden Luxemburger hier durchkamen, steht fest.

In religiöser Hinsicht ist in Chicago gut gesorgt. An katholischen Kirchen und Schulen, religiösen Vereinen und barmherzigen Anstalten aller Art mangelt es nicht. Die Luxemburger machen guten Gebrauch davon und tragen ihr Scherflein redlich bei. Freilich an Versuchungen zum Abfall vom Glauben fehlt es auch nicht.

Wie überall in den Vereinigten Staaten sind die Luxemburger Chicago's Demokraten, daß sie aber auch anders stimmen, wenn es noch thut, haben sie bei der Wahl des Mayors Roche in 1888 bewiesen, als sie fast Mann für Mann den republikanischen Wahlzettel einreichten, um die Partei der Ruhe und Ordnung gegen die sogenannte Arbeiter-, besser Socialisten-Partei, zu verstärken.

Beim schrecklichen Brande in 1871 erlitten fast alle unserer Landsleute harte, sehr harte Verluste, nicht allein, daß vielen Haus und Hof mit Hab' und Gut in Flammen aufging, sie verloren ihre Geschäfte, ihre Fabriken und viele wurden an den Bettelstab gebracht. Sie erholten sich, angespornt von

Digitized by Google

der unbezähmbaren Energie, die wie ansteckend wirkte, meist nach kurzer Zeit, arbeiteten um so fleißiger und sparten um so mehr.

Die Luxemburger, die in Cook Co. außerhalb Chicago's wohnen, treiben meist Landwirthschaft mit Gartenbau und verlegen sich auf die Gemüsezucht. Es mögen 200 Familien sein, die nach der letzten Vergrößerung der Stadt durch Anschluß der Vororte nun auch theilweise zu Chicago gehören. Die meisten haben sich auf der sogenannten „Ridge" nördlich von Chicago niedergelassen. Bekanntlich sind die westlichen Ufer des Michigansees zwischen Chicago und Kenosha, Wise., sehr flach, wenig über dem Wasserspiegel erhaben und waren zu vormaliger Zeit, wenn auch nicht gerade eine Sand- und Kieswüste, doch eine Prairie, die mit mittelmäßigem Eichenwalde bestanden, eine arme Grasnarbe trug und stellenweise durch stehende Wasser moorige, sumpfige Wiesen mit Weidenbruch bildete. Der Wellenschlag des Sees hat auf eine kurze Entfernung vom Ufer Sand, Kies und Gerölle derart gehäuft, daß ein „Rücken" (engl. ridge) entstand, der sich bald näher, bald ferner vom Ufer hinzieht und seinen Namen 12 bis 15 Meilen weit nördlich von Chicago behält.

Wenn heute dieser Theil von Cook Co. mehr einem großen Garten als einer Wildniß gleicht, so sind die Luxemburger zum guten Theile Schuld daran. Mit unsäglicher Mühe verwandelten sie die Sandfläche in Gemüsegärten und die Moorbrüche in fruchtbare Aecker. Chicago lieferte den Dung, den die gartenpflegenden Bauern unablässig heimfuhren, wenn sie ihre Gemüse an South Water-Straße oder bei den Colonialwaarenhändlern abgesetzt hatten. Was Arbeitsamkeit und zäher Fleiß auf die Dauer leisten kann, das haben die Luxemburger auf der Ridge bewiesen.

Die ersten Ansiedler waren Nich. Faber aus Bauschleiden (Wilz), Wilh. Sinner, Joh. Beck und Plettschett aus Großbous. Als sie sich 1845 niederließen, fanden sie, wie gesagt, Wildland mit etwas Holzbestand, schlechte Wiesen, Weiden und Moor; sie kauften den Acker zu $3 bis $4 und waren der Ansicht, nicht den besten Handel gemacht zu haben. Heute ist das Land, je nachdem $500 bis $1500 per Acker werth. Als nach dem Brande Chicago den nie geahnten Aufschwung nahm, die Straßen und Häusergevierte immer und weiter hinausgeschoben wurden, die reicher werdenden Geschäftsleute ihre Residenzen aus dem Innern der Stadt nach den Grenzen hinaus verlegten, stieg natürlich der Werth der Ländereien um das Weichbild mit unerhörter Schnelligkeit. Auch die Ridge zog Nutzen aus der Vergrößerung der Stadt. Mit der Vergrößerung kam aber auch die übermäßige Speculation auf. Es wurden Compagnien gegründet, die es sich zur Aufgabe machten, die um die Stadtgrenzen liegenden Ländereien aufzukaufen und sie dann als Bauplätze zu horrenden Preisen loszuschlagen. Wie weit das ging, beweist, daß man Herrn

M. Didier für 38 Acker (45 Morgen luxemburgisch) $45,000 baar bot. Manche Luxemburger benutzten die Gelegenheit und verkauften ihre Aecker und Gärten. Diejenigen, die baar Geld erhielten, denen gelang's; andere nahmen Theil an der Speculation; sie mußten später die Ländereien den Händlern abnehmen und Einzelne büßten Alles bei den blutigen Gründungen ein. Zur Ehre unserer Landsleute sei es gesagt, sie sind durch ihr rasches Fortkommen nicht übermüthig geworden. Sie haben sich gute, manche prachtvolle Wohnungen gebaut, das ist richtig; aber sie leben schlicht und einfach, sind fleißig wie früher, nicht verschwenderisch und in Gesellschaft munter und guter Dinge.

Für die religiösen Bedürfnisse der Bewohner der Ridge ist heute gut gesorgt. Bis 1847 gingen sie nach Chicago oder nach Groß Point in die 1843 dort erbaute Blockkirche, um ihren Christenpflichten zu genügen. Als 1847 Groß Point ein neues Gotteshaus erhielt, kamen sie dorthin in die Pfarre. Später errichtete man in der Ansiedlung selbst ein Kirchlein, das Filiale zu Groß Point war. 1863 wurde dann ein Rector nach St. Heinrich an die neue Kirche gesandt, in 1887 ward St. Nicholaus errichtet. Bei beiden Kirchen sind gute deutsche Schulen, die 60 bis 120 Kinder haben. Auf der Ridge steht auch das wie ein Phönix aus der Asche nach dem Brande in 1879 neu erstandene Waisenhaus der deutschen Katholiken Chicago's. Etwa die Hälfte der 120 bis 130 deutsche und 20—25 irische Familien zählenden St. Heinrichs-Gemeinde sind Luxemburger. Zu St. Nicholas sind von den 110 eingepfarrten Familien etwa 30 irische, 35—40 luxemburger und der Rest Familien anderer deutscher Stämme.

In Bowmanville sind auch noch über 25 luxemburger Familien.

Eingekeilt zwischen Cook und Kane Co. liegt nördlich von Will Co. das County Du Page. Die Anzahl luxemburger Familien in diesem County ist gering, 15 bis 20. Sie wohnen meist im östlichen Theile bei Eola, Turner Junction und Winfield. Der Acker Land hat verschiedenen Werth, bei Winfield von $75 bis $100. An Kirche und Schule fehlt es nicht. Die ersten Einwanderer kamen Anfangs der fünfziger Jahre und sind heute gut gestellt.

Südlich von Du Page und Cook liegt Will County. Es mögen wohl an die 30 luxemburger Familien im County sein, die meisten um das betriebsame Joliet, in einem reichen Ackerbaudistricte, wo der Acker Land noch $60—$75 werth ist. In den bedeutenden Steinbrüchen, die im County sind, arbeitet eine ganze Anzahl Luxemburger.

Auch südlich von Will, in Kankakee County, hat sich eine Anzahl Luxemburger niedergelassen, doch sind sie nicht zahlreich. Alle treiben Ackerbau.

Mehr nach der Mitte des Staates zu in der Höhe von Will und zum Theil auch Cook Co. liegt La Salle County. Hier ſind an die 54—58 luxemburger Familien, die meiſten bei Streator im ſüdlichen, die andern im nordweſtlichen Theile bei Mendota. Zu Streator arbeiten manche Luxemburger in den Kohlengruben, der Reſt beſchäftigt ſich, wie um Mendota, mit dem Ackerbau und ſie ſind ziemlich wohlhabend. Sowohl zu Streator als Mendota iſt für die kirchlichen Bedürfniſſe geſorgt. Der Werth der Ländereien iſt uns nicht bekannt, doch iſt er ſicher nicht niedrig.

In dem kleinen weſtlich von La Salle gelegenen Putnam County finden ſich bei Hennepin 9 und bei Mount Palatine 6 luxemburger Familien, alle Ackerbauer. Der Acker Land iſt $60—$70 werth. Aus dieſem County fand bereits eine Auswanderung der Luxemburger nach Nebraska ſtatt.

Zwiſchen der ſüdlichen Grenze Wisconſin's und Cook County liegt Lake County. Die Zahl der Luxemburger, die ſich in dieſem County niedergelaſſen haben, iſt gering; es wird ein Dutzend Alles in Allem ſein, die Ackerbau treiben; noch weniger ſind ihrer in McHenry County, das weſtlich von Lake Co. liegt.

Südlich von McHenry und weſtlich von Cook Co. liegt Kane Co. Hier ſind die Luxemburger zahlreich vertreten und treiben theils Ackerbau, theils ſind ſie Profeſſioniſten und arbeiten in den Eiſenbahnwerkſtätten zu Aurora. In dieſem County ſind an die 150 luxemburger Familien, mehr denn hundert in dem geſchäftigen Aurora. Für Schule und Kirche iſt in zwei deutſchen Gemeinden beſtens geſorgt. St. Nicholaus baute Anfangs dieſes Jahrzehnts ein prächtiges Gotteshaus, das an die 40—$50,000 koſtete; ebenſo viel koſtete die St. Auguſtinuskirche, gleichfalls ein Prachtbau. Die erſten Luxemburger kamen ſchon Anfang der fünfziger Jahre nach Aurora. Der Canton Echternach iſt durch ſeine Auswanderer in Aurora ſtark vertreten. Die Arbeiter in den Eiſenbahnwerkſtätten haben faſt alle eigenes Haus mit Hof und Garten. Die verſchiedenen Strikes an den Bahnen bewogen manchen zum Auswandern nach einem andern Staate.

Um Aurora, am meiſten um Nordoſt-Aurora, wohnen ziemlich viele Ackerbau treibenden luxemburger Familien — etwa 40 — in guten Umſtänden. Sie haben in Nordoſt-Aurora eine hübſche Kirche, Schulhaus u. ſ. w. Auch um Batavia wohnt eine Anzahl Luxemburger, lauter Farmer. Der Acker Land iſt dort $50 bis $100 werth.

Ehe wir zu den Anſiedlungen im nordweſtlichen Theile des Staates übergehen, müſſen wir noch einige Bemerkungen machen über vereinzelte luxemburger Familien, die in verſchiedenen Theilen des Staates anſäßig ſind. Um Arlington, in Bureau Co., wohnen 5, in Clark Co.

bei Auburn 8, in Macon Co. um Decatur 7, um Peoria 7, ebensoviele bei Yorkville in Kendall Co., in McLean Co. um Holder, bei Warsaw in Hancock Co. 4 Familien. Um nicht zu weitläufig zu werden, erwähnen wir der Counties nicht, in denen weniger luxemburger Familien sind. In bei weitaus den meisten dieser Plätze ist für Kirche und Schule gesorgt. Der Acker Land ist meist von $60—$75 werth und an einzelnen Stellen sogar $100 und mehr, je nach der Lage und dem Werth der daraufstehenden Gebäude.

Kommen wir nun zu den Counties im nordwestlichen Theile des Staates, dort haben wir Jo Daviess und Stephenson. Galena, die Hauptstadt des erstgenannten Counties, ist ein alter Ort und war lange Zeit das Centrum der Bleiregion am oberen Mississippi. Es zog sich schon vor 50 bis 60 Jahren eine starke Einwanderung dahin, die ihren Unterhalt in den damals sehr reichen Bleigruben fand. Natürlich waren die Luxemburger auch dabei, doch weniger widmeten sie sich dem Berg- als dem Ackerbau, da dessen Producte an den Bergleuten und Dampfbooten gute Käufer fanden. Die meisten Luxemburger ließen sich unfern des Mississippi's auf den Höhen nieder. Da die bergige Gegend hinter dem Prairieland zurückstand, zogen später viele westlich. Heute mögen noch an die 50 luxemburger Familien in Jo Daviess Co. sein. Im County finden sich mehrere blühende katholische Gemeinden mit Schule u. s. w., und in Galena ist eine der ältesten katholischen Missionen im Nordwesten, so daß es an Gelegenheit zur Ausübung der christlichen Pflichten nie fehlte. Der Acker Land im County gilt $35—$60 und mehr. Zur Zeit hat die Stadt East Dubuque einen Luxemburger, Herr Ns. P. Mouton, als Mayor.

Weniger Landsleute als in Jo Daviess Co. finden wir in dem östlichen davon gelegenen Stephenson County. Es werden noch an die 8—10 Familien sein, meist in und um Freeport, in der Stadt Geschäfte, auf dem Lande in reicher Prairie Ackerbau treibend. An Schule und Kirche fehlt es nicht.

Kapitel VII.

Wisconsin.

Lage und Grenzen. — Wisconsin liegt zwischen dem 42. ° 30′ und 47. ° nördl. Breite und zwischen dem 87. ° 30′ und 92. ° 30′ westl. Länge von Greenwich; ist im Norden von Michigan, dem Lake Superior

und Minneſota, im Oſten vom Michiganſee, im Süden von Illinois und im Weſten von Jowa und Minneſota begrenzt.

Größe und Bodengeſtaltung. — Der Staat hat einen Flächeninhalt von 53,924 engl. Quadratmeilen und iſt gut bewäſſert. Der Miſſiſſippi, der Jowa von Wisconſin ſcheidet, nimmt den Wisconſin, Black, Chippewa, St. Croix und andere minder bedeutende Flüſſe auf; in den Lake Superior und in den Michiganſee fließen nur kleinere Flüſſe. Der Staat hat viele Binnenſee'n. Das Land, eine große Prairie mit Hügeln von 300—400 Fuß Höhe, iſt reichlich bewaldet. An Mineralien finden ſich im Norden reiche Eiſen- und Kupfererzlager, Spuren von Gold, im Südweſten ausgedehnte Blei- und Zinkerzlager.

Klima und Producte. — Die Winter ſind ziemlich kalt, doch gleichmäßig, das Frühjahr regneriſch und veränderlich; der Sommer tritt faſt plötzlich ein. Das Klima iſt ſehr geſund. Die Hauptnahrungsquelle iſt Ackerbau und Viehzucht. Es gedeiht Weizen, Welſchkorn, Roggen, Hafer, Kartoffeln, im ſüdlichen Theile Tabak, Flachs und Hanf. Viehzucht iſt ſehr erheblich. Butter und Käſe werden in bedeutenden Mengen erzeugt. Die Schweinezucht iſt entwickelt, weniger die Pferdezucht. Ein eigenes lohnendes Product iſt die Zucht der Preißelbeeren in den Marſchen.

Ländereien. — In Wisconſin iſt noch billiges, doch meiſt ſchwer bewaldetes Land, ſowohl Bundes-, als Staats- und Eiſenbahnland zu mäßigen Preiſen zu haben; Bundesland zum gewöhnlichen Preiſe von $1.25 für Heimſtätten, meiſt im Norden gelegen, Staats- und Eiſenbahnland bis zu $5 und mehr per Acker.

Bevölkerung. — Nach dem Cenſus von 1880 hatte der Staat eine Bevölkerung von 1,315,497, worunter 405,417 Deutſche und Skandinavier, und etwa 3000 Indianer. In 1885 zählte man 1,563,423 Einwohner. Man nennt Wisconſin den „deutſcheſten" Staat der Union. Gemäß dem Cenſus von 1870 hatte derſelbe bereits 1593 und dem von 1880 2232 Luxemburger. Wir berechnen, daß heute dort über 800 luxemburger Familien wohnen, die mit geringen Ausnahmen in den Städten und in den Minengegenden ſich faſt alle dem Ackerbau widmen.

Verfaſſung, Geſchichtliches. — Die Verfaſſung iſt nach dem Muſter aller Conſtitutionen der weſtlichen Staaten. Wisconſin ward ſchon 1662 von franzöſiſchen Miſſionären beſucht, und von wo aus ſie 1673 den oberen Miſſiſſippi entdeckten. Als das Land 1763 von Großbritannien an Frankreich abgetreten ward, war es eine gänzliche Wildniß. Nachdem die Engländer es formell an die Union übergaben (1796), ward es zum Nordweſt-Territorium gerechnet. Nachdem Indiana und Illinois davon abgetrennt, erhielt es 1826 eine eigene Territorial-Verwaltung, unter der auch der jetzige Staat Minneſota ſtand. Durch Congreßacte vom 29.

October 1848 ward Wisconsin als selbstständiger Staat in den Bund aufgenommen. Während der Rebellion blieb es der Union unverbrüchlich treu und lieferte bedeutende Truppenmassen. Früher liberal-demokratisch, ist der Staat schon seit dem Kriege republikanisch.

Luxemburger Ansiedlungen. — Dieselben finden sich dem ganzen westlichen Ufer des Michigansee's entlang vom Süden des Staates bis hinauf zur Spitze der Halbinsel, die sich zungenartig in den Michigansee hinausstreckt. Am bedeutendsten sind diese Ansiedlungen in Ozaukee County, und zwar in den beiden östlichen Townships Port Washington und Belgium. Man könnte die Gegend füglich „Neu-Luxemburg" nennen. Ferner finden wir solche Ansiedlungen, wenn auch minder bedeutend, in der Blei- und Zinkregion im südwestlichen Theile des Staates in Grant und Fayette, am stärksten aber in Iowa County. Auch in La Crosse County, das an der Mündung des Black Rivers in den Mississippi liegt, ist eine nicht unbedeutende Niederlassung. Einzelne luxemburger Familien wohnen in nicht weniger als in 50 Counties. Alles in Allem mögen über 800—900 Familien im Staate sein, Luxemburger sowohl aus dem Großherzogthum, als aus der Provinz, darunter etwa 100 Familien deutsch-redender Belgisch-Luxemburger. Ihre Zahl nur annähernd genau zu bestimmen, ist nicht möglich. In kirchlicher Hinsicht gehören die im Osten des Staates wohnenden Luxemburger zur Erzdiöcese Milwaukee und zur Diöcese Greenbay, die im Westen angesiedelten zur Diöcese La Crosse. In allen diesen drei Diöcesen sind deutsche Prälaten, die den Hirtenstab führen. Der größte Theil des Clerus in den Diöcesen ist deutsch.

Ozaukee County.

Ozaukee County liegt nördlich von Milwaukee an der Westküste des Michigansee's auf der Niagara Kalksteinformation, oberhalb des 43. Breitegrades, enthält 216 englische Quadratmeilen, etwas mehr als den 5. Theil des Großherzogthums Luxemburg. Die Oberfläche ist sanft wellenförmig, stellenweise hügelig, fast ganz für den Ackerbau verwendbar. Der Boden ist fruchtbarer Lehm mit Sand und Kies gemischt auf kiesigem Untergrund. Das County ist gut bewässert und hat eine Anzahl hübscher See'n. Die Gegend war, als Mitte der vierziger Jahre die Ansiedlung der Luxemburger begann, vollständiger Wald mittelschweren Bestandes, besonders Eichen, Buchen und Ahorn. Heute ist der „Busch" so ziemlich geschwunden. Die Verkehrsmittel im County sind gute: zwei Eisenbahnen, die 1871 gebaute Milwaukee & Northern und die 1873 gelegte Milwaukee, Lake Shore & Western. Einen vortrefflichen Hafen hat Port Washington; er gewährt den tiefsten Seeschiffen einen sicheren Ankerplatz.

Nach dem Bundescensus von 1880 hat Ozaukee Co. eine Bevölkerung von 15,801, nach dem Staatscensus von 1885 bereits 15,797 Seelen und

heute natürlich mehr. Wir rechnen, daß im County über 400 luxemburger Familien ſind, worunter jedoch eine Anzahl deutſche aus der belgiſchen Provinz Luxemburg. Wieviele iſt nicht wohl ganz genau zu beſtimmen. Sieben Achtel der Bevölkerung des ganzen County's mögen wohl Deutſche ſein.

Seinen Namen leitet Ozaukee Co. von Oufakis, Sakis, Sauks her, die hier zur Zeit ihre Jagdgründe hatten. Als 1699 vier franzöſiſche Jeſuitenväter als Miſſionäre die Gegend beſuchten, fanden ſie an der Stelle, wo heute Port Waſhington ſteht, die Pottawattomies, die ihr Gebiet ſpäter den Menomonees und Chippewas überließen, von denen es 1831 die Bundesregierung übernahm. Die erſten weißen Anſiedler waren Landſpeculanten aus Michigan, welche 1835 unter Führung von „General" Harriſon den Grund zur Stadt Port Waſhington legten, die ſie jedoch damals „Wisconſin City" benannten. In Folge ihrer gewagten Speculationen mußten ſie 1837 beim Finanzkrach ihre Speculationen aufgeben. Um 1839 kamen die erſten Deutſchen in das County. Es waren A. Zimmermann und W. F. Opitz, die noch jetzt bei Mequon leben. Im ſelben Jahre ließ ſich dort eine Anzahl deutſcher Lutheraner nieder, die ſich die „Freiſtadt-Colonie" nannten. 1843 kamen wieder einige Amerikaner nach dem verlaſſenen Wisconſin City und änderten im nächſten Jahre den Namen in „Port Waſhington" um. Doch ging der Platz nur langſam vorwärts, bis 1845 ein großartiger Strom von deutſchen Einwanderern begann, die bald die Wälder und Sümpfe in fruchtbare Getreidefelder verwandelten.

1845 langten auch die erſten Luxemburger an. Sie folgten dem ſtarken Zuge nach Weſten. Als Vorgänger können wir wohl Eberhard Agnes aus Folſchette betrachten, der die Bahn brach. Um dieſelbe Zeit kam John Longely, der in Port Waſhington eine Gaſtwirthſchaft mit Schänke eröffnete. In 1845 kam dann eine Geſellſchaft von 15 Familien an, die ſich gleich auf einem 6 Meilen von Port Waſhington entfernten Platze, der ſpäter den Namen „Heilig Kreuz" erhielt, niederließen. Es waren Nik. und J. P. Watry von Sterpenich in Belgien, Gebrüder Wolff von Selingen, J. Weyker von Flarheim, J. und N. Ponsly von Battincourt (Bettem), N. Reding von Herzig, Th. Feiereiſen von Sterpenich, J. Bourton von Türpen in Belgien, P. Biever von Kleinelter (Autel-bas), G. Dornbach von Guirſch, Geſchwiſter Peſchong von Küntzig, J. N. Goſche von Offen und Chriſt. Samuel, ebenfalls von Offen, ein getaufter Jude. Bald darauf kamen auch noch H. Schmit, J. Wagner von Straßen und J. B. Wagner, bekannt als „Wageneſch Batty". Letztere drei wohnten erſt bei Heilig Kreuz, dann in Port Waſhington, wo ſie den immer neu hinzuſtrömenden Luxemburgern als Landſpeculanten gut bezahlte Dienſte leiſteten. John Longely, der oben genannt wurde, war aber noch immer der einzige

Luxemburger in Port Waſhington ſelbſt, als 1846 auf dem Segelſchiffe „Talleyrand" folgende Landsleute ankamen: Franz und John Gengler, John Warling und Adam Even, die in Port Waſhington blieben, und N. Weiler, Th. Reimen, M. Ellenbecker, Th. Welter, D. Traufler und D. Knaff, welche das erſte Land um die Läker" Kirche herum ankauften. Dann noch viele andere, die alle zu nennen, zu weit führen würde. Es war ein luſtiges Leben, das damals begann. John Longely, der an dem Platze wohnte, wo jetzt das Haus von J. Boſſeler ſteht, verkaufte es an Fr. Gengler und fing ſelbſt nicht weit davon eine neue Wirthſchaft an. Auch John Gengler und John Warling eröffneten Wirthſchaften. Alle ließen ſich in Verbindung mit den ſchon genannten beiden Wagner und Henry Schmidt in kühne Landſpeculationen ein. In vielen Fällen verkaufte man an die neuen Einwanderer, was man ſelbſt noch nicht beſaß, und holte ſich erſt nachträglich den „Claim" von Milwaukee her. Geld ſpielte keine Rolle im Städtchen, und das Bier floß oft in Strömen. Als John Longely an Fr. Gengler verkaufte, wurden 6 Viertel Bier von den Betheiligten in wenigen Tagen auf den Handel hin vertilgt. Go ahead war die Loſung und quitte ou double das Spiel.

Unterdeſſen mußten die neuen Einwanderer zuſehen, wie ſie ſich in dem endloſen Buſchland durchſchlugen. Doch bald entſtanden an vielen Plätzen die Lichtungen, kleine Blockhäuſer waren raſch hergeſtellt, und Wild gab es in Fülle. Aber gefährlich war es noch immer, ſich im Buſch zu verlieren; ein Mädchen Namens Peſchong war mehrere Tage lang verloren und mußte ſich kümmerlich die ganze Zeit über von wilden Früchten ernähren, bis es endlich von N. Goſche in hülfloſem Zuſtande, mit von Dornen zerriſſenen Kleidern, wieder aufgefunden wurde. Auch die Indianer rumorten noch herum und konnten ganz ungemüthlich werden. Es war eine harte Arbeit, die finſtern, ſchweigſamen Urwälder in grünende, fruchtbare Felder und Fluren zu verwandeln, und wieviele Schweißtropfen von der Stirne gefloſſen ſind, bis das Land das Ausſehen gewann, welches es jetzt hat, können nur Jene beurtheilen, die damals mit Axt, Feuer und Hebel bei der Cultivirung mithalfen. Aber der eiſerne Fleiß iſt durch die Fruchtbarkeit des Waldlandes reichlich belohnt worden. Prächtig geſchildert hat der in der Gegend wohnende luxemburger Dichter N. E. Becker die Zuſtände in ſeinem Gedichte: „Zur Erénneronk" *):

Mer hâte keng bettstêt, keng still a kên dêsch
An d' Laut wât mer kâft hu, wôr alles naeh bésch.
Wât hu mer geplôt ons matt ruoden a brennen,
Den Damp an den âeu, keng haut un den hemen.

Früher bildete der Wald eine reiche Einnahmequelle, die es auch dem ärmſten Anſiedler ermöglichte, ſich allmählich eine Heimath zu erwerben.

*) Siehe „Prairieblumen", Seite 29.

Jetzt ſchweift das Auge im Sommer allerwärts über reiche Weizenfelder, und an manchen Plätzen werden auch Kartoffeln, Gerſte, Roggen und Hafer gepflanzt ; Welſchkorn wird wenig gezogen, dafür wirft aber neuerdings der hier faſt noch beſſer als in New York gedeihende Kleeſamen einen reichen Gewinn ab. Aepfel, Birnen und Kirſchen gerathen gut. In Folge knapperer Erndten beginnt aber neben dem Ackerbau auch die Viehzucht einen raſchen Aufſchwung zu nehmen und haben unternehmende Luxemburger ſchon an verſchiedenen Plätzen gut zahlende, bedeutende Käſereien begonnen. Neben der Rindviehzucht wird ferner der Pferdezucht größere Aufmerkſamkeit geſchenkt. Schweine werden weniger gezogen. Der Farmer lernt aber hier wie anderwärts, ſich nicht mehr auf ein Product zu verlaſſen, und wird es ſein Vortheil ſein, wenn er allmählig anfängt, durch eine rationelle Wechſelwirthſchaft dem an und für ſich vorzüglichen, aber durch den beſtändigen Weizenbau erſchöpften Boden etwas Ruhe zu gönnen. Baumaterial iſt in hinreichender Menge und Güte vorhanden. Die verſchiedenen Brüche liefern einen Kalkſtein, der, gebrannt, einen guten Mörtel bereitet. Aus dem thonigen Untergrund werden die ſchönen gelben Ziegelſteine hergeſtellt, aus dem die meiſten in und um Port Waſhington ſtehenden Häuſer gebaut ſind.

Wie gut die Bauern in dieſem County vorangekommen ſind, beweiſen nicht allein die ſchönen Farmen, die guten, wenn auch nicht ſchloßartigen Häuſer, und mehr noch als Das, die vielen alten Bauern, die ſich arbeitsmüde zurückziehen und von ihrem Einkommen lebend die jüngere Generation wirthſchaften laſſen.

Die alte heimathliche Sitte, monatlich in jedem Hauptorte einen Viehmarkt abzuhalten, gibt hier zu einem regen Verkehr Anlaß und hat ſich auch in andern Counties des Staates eingebürgert. In Saukville wurde der erſte derartige Markt abgehalten.

Die Luxemburger haben in Ozaukee Co. auch zu verſchiedenen Malen recht harte Zeiten geſehen. Der an ihnen zu Zeiten verübte Eiſenbahnſchwindel, der Bürgerkrieg, in dem Viele recht große Summen opfern mußten, die 1862 in Folge der Schreckenstage in Neu Ulm ausgebroche Indianerpanik und der Zuſammenbruch der Vail'ſchen Bank in 1888 nahmen manchen Hausſtand hart mit. Wir gehen hier nicht näher auf die Angelegenheiten ein, da wir ſie in eigenen Abſchnitten ſchildern.

Hauptſtadt des Counties iſt Port Waſhington mit etwa 2000 Einwohnern, maleriſch am weſtlichen Ufer des Michigaſee's, amphitheatraliſch inmitten der 80 Fuß hohen Bluffs gelegen. Der Platz iſt betriebſam, es herrſcht ein reger Unternehmungsgeiſt, der prächtige Hafen fördert die Geſchäfte und das reiche Hinterland iſt eine ergiebige Quelle des Wohlſtandes. Der Ort hat einen luxemburger Anſtrich, zeigten es nicht die Geſchäftsſchilder, hörten wir es von den Kindern auf der Straße. Wenn

man bei einer Stadtwahl die Namen der Erwählten lieſt, könnte man glauben, es handele ſich um eine Gemeindewahl im Großherzogthum. Die ganze Feuerwehr beſteht faſt nur aus Luxemburgern. Vergeſſen wir nicht zu ſagen, daß der Ort ſchon ſeit 1855 eine deutſche Zeitung, die „Port Waſhington Zeitung“ hat, in deren Offizin der frühere Congreßabgeordnete P. V. Deuſter, der Herausgeber des „Journal“, Michel Kraus in Milwaukee, und N. Jacquinet, der Eigenthümer des „Minneapolis Herold“, die ſchwarze Kunſt erlernten. Außer Port Waſhington ſind im County noch mehrere Städte von geringerer Bedeutung.

In religiöſer Hinſicht iſt für die Katholiken in Port Waſhington gut geſorgt. In 1860 mußte die zu klein gewordene Holzkirche einem Steinbau weichen, der in 1882 durch einen prächtigen Backſteinbau erſetzt ward und zu dem der hochw'ſte Erzbiſchof Heiß von Milwaukee am 1. October den Grundſtein in Gegenwart vieler Prieſter legte. Die Weihe des Prachtbaues, der $40,000 ohne das Mobiliar, koſtet, erfolgte ebenfalls durch Erzbiſchof Heiß in 1884, am 16. October. Die St. Mariengemeinde mit ihrem ſeeleneifrigem Prieſter, Herrn Dechanten H. Willmes, haben ſich durch dieſes Gotteshaus ein dauerndes Denkmal chriſtlicher Opferwilligkeit und hehren Sinnes geſetzt. Das alte Gotteshaus wird als Halle benutzt. Die Schulen der Gemeinde werden von Schweſtern geleitet. Der St. Franziskus Xaverius-Unterſtützungsverein feierte bereits am 25. Juli 1888 ſein ſilbernes Jubiläum. Der Rector der Gemeinde, H. Willmes, iſt ſelbſt Luxemburger und wirkt ſchon ſeit 1870 dort ſehr ſegensreich. Dieſelbe zählt 265 deutſche, darunter 190 luxemburgiſche, und 20 iriſche Familien.

Nördlich an Town Port Waſhington grenzt Town Belgium, in welchem faſt jedes Haus von Luxemburgern bewohnt iſt. Viele ſtammen aus der belgiſchen Provinz Luxemburg, daher der Name des Towns. Sie vertheilen ſich auf die drei Gemeinden von Holy Croß, St. Marien am See und St. Nicholas, und die Thürme dieſer drei Kirchen bezeichnen auf der Landkarte die je ſechs Meilen von einander entfernten Ecken eines beinahe gleichſeitigen Dreiecks. Wenn bei feſtlichen Gelegenheiten, wie auf Frohnleichnam oder am vierten Juli, die Kanonen an allen drei Plätzen gleichzeitig abgefeuert werden, ſo pflanzt ſich das Echo von einem zum andern fort, den donnernden Gruß wechſelſeitig empfangend und beantwortend.

Holy Croß, gewöhnlich „Heilig Kreuz“ genannt, liegt ſechs Meilen nördlich von Port Waſhington an der von Decker's Station nach Fredonia Station führenden Straße. Auf der Südſeite derſelben liegen die ſämmtlichen Geſchäfts- und Wohnhäuſer des freundlichen Dorfes, während auf der anderen Seite die ſchöne Kirche, das Pfarrhaus, die Schule und der Kirchhof ſich ausbreiten, das Ganze im Hintergrunde von ſchattigen

Bäumen umzogen, die dem Gesammtbilde einen überaus wohlthuenden Abschluß verleihen.

Zur Gemeinde gehören 142 deutsche Familien, von denen 119 Luxemburger sind. Rector ist seit 1880 ebenfalls ein Luxemburger, Herr W. J. Frantz. Das erste Gotteshaus ward hier schon 1846 gebaut, natürlich aus Holz. 1861 ward die steinerne Kirche, z. B. eine der schönsten Landkirchen der Gegend, errichtet. Die Gemeinde hat ein prächtiges Schulhaus, das sie der Fürsorge ihres eifrigen, für die Schule sehr besorgten Priesters verdankt. Derselbe schreibt uns: „Es sind 23 Familien Preußen, Baiern, Darmstädter in der Gemeinde, die alle die luxemburger Sprache ganz geläufig sprechen". Zur Erinnerung wollen wir hier mittheilen, daß die erste hl. Messe im Hause von N. Watry gelesen ward, und das erste Gotteshaus eine Blockkirche war. Zum Ankauf einer Glocke hatte man damals kein Geld; das Ave Maria wurde mit dem Hirtenhorne geblasen.

In der Nähe des Michigansee's, 9 Meilen von Port Washington, liegt abseits vom Weltverkehr, die Kirche St. Marien am See, in ganz Wisconsin als „Lake Kirche" bekannt. Die erste hl. Messe wurde im Hause von B. Hemmen gelesen, schon 1848 ward eine Blockkirche erbaut und später eine Steinkirche errichtet. Als der luxemburger Priester Herr P. Frieden sie wohl in Ordnung gesetzt und durch Malereien hatte decoriren lassen, brannte sie, vom Blitz getroffen, in der Nacht vom 23. auf den 24. Juli 1885 bis auf den Grund und Boden ab. Mobiliar, Paramente und Glocken gingen verloren. Doch man säumte nicht lange. Schon Ende August hatte ein Milwaukee'r Baumeister einen Neubau für $7,900 in Contract. Nachdem am 2. Juni 1885 wieder ein luxemburger Priester, Herr H. Stemper, als Rector in die Gemeinde gekommen, segnete der hochw'ste Erzbischof Heiß am 24. September 1885 das Gotteshaus ein. Gleich am selben Tage wurden auch schon 3 Glocken benedicirt. Seit der Zeit lebte die Gemeinde neu auf. Im verflossenen Jahre baute man ein hübsches Schulhaus für $4000 und heute ist die Pfarrei wieder mit allem Nöthigen versehen, da das Pfarrhaus nicht durch den Brand gelitten. Um die Kirche herum machen einige hübsche Häuser die Village aus. Die Pfarrei zählt 50 luxemburger Familien.

Obwohl zu Sheboygan Co. gehörend, führen wir hier die Gemeinde St. Nicholas an, da die meisten der Pfarrkinder in Ozaukee Co. seßhaft sind. Die Pfarrei zählt 162 deutsche Familien, von denen 118 luxemburgisch sind. Eine Familie ist irisch. Im Jahre 1847 wurde die erste Blockkirche gebaut, im Jahre 1861 die jetzige Steinkirche, die einen Werth von $8000 bis $10,000 hat. Mit der Kirche ist eine gute katholische, von den Schwestern geleitete Schule verbunden. Die Pfarrei wird seit 1870 von

Rector Hamm verſehen, dem wir für die Aufſchlüſſe um ſo mehr zu Dank verpflichtet ſind, da er kein Luxemburger iſt.

Knellsville erhielt ſeinen Namen von dem Luxemburger Mathias Knell aus Ettelbrück, der ſich Anfangs der ſechziger Jahre dort niederließ. Um Knellsville wohnen viele Luxemburger, dagegen wenige in Saukville, das nur 4 Meilen von Port Waſhington liegt. Das betriebſame Städtchen hat eine ſehr hübſche katholiſche Kirche. Auf die weſtlichen Townſhips von Ozaukee Co. haben wir nicht nöthig einzugehen, da dort die Zahl der Luxemburger eine ſehr geringe iſt.

Andere Counties.

Zur Gemeinde der Schmerzenreichen Mutter in Fredonia, Kohler P. O., zählen 14 luxemburger Familien, davon 7 in Fredonia Station. Der Ort hat Kirche und Schule. Das Land iſt von $40 bis $60 per Acker werth.

Direct ſüdlich von Ozaukee Co. liegt Milwaukee County mit 187,660 Einwohnern nach dem Cenſus von 1885, deſſen Countyhauptſtadt auch die Metropole des Staates Wisconſin iſt, mit 158,509 Einwohnern nach dem gen. Cenſus. Trotzdem „Deutſch-Athen", wie man Milwaukee nennt, eine in Sprache und Sitte faſt deutſche Stadt iſt, hat dieſelbe unter ihren Einwohnern verhältnißmäßig ſehr wenige Luxemburger. In Milwaukee ſelbſt ſind an 20 Familien, durch die Stadt vertheilt. Zur Gemeinde St. Francis, die 84 ausſchließlich deutſche Familien zählt, gehören 10 luxemburger Familien. Dieſe Pfarrgemeinde baute 1870 eine hölzerne Kirche, und dann in 1886 ein hübſches Gotteshaus von Backſtein. Die Schule wird von Schweſtern geleitet. Das Land hat durch die Nähe der Stadt hohen Werth, $100 bis $1000 per Acker. Größer iſt die Zahl der luxemburger Familien, die zur St. Katharina-Gemeinde (Ten Mile Houſe, Granville,) gehören; es ſind ihrer 18. Dieſe Gemeinde hat ihre eigene Schule. Das Land iſt von $85 bis $150 werth. Auch ſonſt herum im County mögen noch einige Familien leben, ſo daß im ganzen County an die 75 luxemburger Familien wohnen mögen. Die erſten Luxemburger kamen ſchon Anfangs der vierziger Jahre hier durch. Unfern von Milwaukee liegt das St. Francis Provinzial-Seminar, mit Colleg, Handelsſchule und Taubſtummenanſtalt verbunden, in dem die meiſten jüngern luxemburger Prieſter ihre geiſtlichen Studien machten.

Südlich von Milwaukee Co. liegen Racine mit 35,398 Einwohnern und an der Grenze von Illinois Kenoſha County mit 14,137 Bewohnern. Beide Counties haben wenige Luxemburger, am meiſten noch Kenoſha. Es mögen an die 10—12 Familien ſein, die theils in Kenoſha ſelbſt, theils auf dem Lande wohnen. Racine County mag halb ſo viel haben. Für Schule und Kirche iſt wohl geſorgt. Die erſten Anſiedler

ließen ſich hier 1846 nieder, unter andern Wm. Wireg, der Gründer der Gemeinde Paris.

Weſtlich von Milwaukee und nördlich von Racine liegt Waukeſha County, davon nördlich und dabei weſtlich von Ozaukee liegt Waſhington County. In Waukeſha Co. finden ſich die Luxemburger bei Pewaukee. Es waren 1873 bereits 42 Familien, meiſt aus dem Canton Grevenmacher. Die erſten kamen ſchon 1848. Es waren 1848 P. Hengel und Friederich von Machthum, 1854 John Boch und M. Schack von Grevenmacher, 1857 die beiden Ries von Niederdonven, ſowie 1858 die beiden Weber von Hinkel an der Sauer. Die hier wohnenden Luxemburger bauten 1863 mit den Irländern eine Kirche.

Auch in Waſhington Co. mögen 25 bis 30 luxemburger Familien angeſiedelt ſein, meiſt in der nordöſtlichen Ecke; einige nach Mater Doloroſa in Kohler, andere nach St. Auguſtin und nach der Dreifaltigkeitsgemeinde in Newburg gehörend.

Nordöſtlich von Waſhington und nördlich von Ozaukee Co. liegt Sheboygan County am weſtlichen Ufer des Michiganſee's. Die meiſten Luxemburger befinden ſich in der ſchon bei Ozaukee Co. erwähnten St. Nicholas-Gemeinde. Zu Ozaukee Co. gehören 85, zu Sheboygan 52 Familien. Nur wenige Familien ſind geniſcht. Hier zu Random Lake wohnt der durch ſeine Gedichte im luxemburger Dialect und ſeine journaliſtiſchen Arbeiten bekannt gewordene N. E. Becker als Farmer.

Zur Gemeinde St. Marien gehören 19 luxemburger Familien, meiſt Farmer. Das Land in dieſem County iſt $50 bis $70, gutes Farmland, den Acker werth; in kleineren Parzellen natürlich mehr. In 1846 und 1847 kamen die erſten Anſiedler.

Weſtlich von Sheboygan Co. liegt Fond du Lac County, in das ſich der Winnebagoſee ſüdlich hineinzieht. Das County hat nur eine geringe Anzahl luxemburger Anſiedler; mit einem Dutzend Familien werden alle gezählt ſein; doch ſind ebenſoviele Familien aus dem deutſchen Theile der belgiſchen Provinz hier ſeßhaft. Der Acker Land iſt an die $50 werth.

Auch in den nördlich von Sheboygan und Fond du Lac liegenden Counties Calumet und Manitowoc ſind die Luxemburger nicht zahlreich vertreten. Es mögen in Calumet 10, in Manitowoc ebenſoviele, die meiſten bei Osman, einige bei St. Nazians, ſein. Für Schule und Kirche iſt geſorgt.

Nördlich von Manitowoc liegen Kewaunee und Brown County, das letztere am tiefſten Einſchnitt der Green Bay in's Land, das erſte am Michiganſee. Etwas nordweſtlich vom Centrum des Counties liegt die Anſiedlung Luxemburg. Von den 114 deutſchen Familien, welche die

Gemeinde bilden, ſind jedoch nur 10 rein luxemburgiſche Familien und zehn gemiſchte, von denen der Vater oder die Mutter dem Stamme angehören. Außerdem ſind noch 17 Familien anderer Nationalität vorhanden, 12 canadiſche, 13 iriſche und 2 böhmiſche. Das erſte vor etwa 25 Jahren erbaute Kirchlein war ein Blockbau; 1880 wurde das Poſtamt „Luxemburg" errichtet und in 1883 die ſchöne Steinkirche St. Marien erbaut. Die Pfarrei hat zwei Pfarrſchulen. Die erſten Anſiedler kamen 1855 an. Es waren Ns. Mereus, Joh. Ney und Peter Colly. Zwei Jahre ſpäter kamen noch mehrere luxemburger Familien hinzu: Nich. Bernard, Ms. Wahl, Greg. Salentini, J. Kaut, die beiden Arendt und mehrere andere. Durch ſie trägt der aufblühende Ort den Namen. Der Preis des Landes iſt uns nicht bekannt. In und um Greenbay, dem Biſchofsſitz, wohnen etwa 10 luxemburger Familien, einige andere zerſtreut im County.

Nördlich von Fond du Lac, an dem öſtlichen Ufer des Winnebagoſee's, liegt Winnebago County. Im ganzen County wohnen ein Dutzend luxemburger Familien, die meiſten um das betriebſame Oſhkoſh, meiſt Ackerbauer.

Bedeutender ſind die luxemburger Anſiedlungen in Outagamie County, das weſtlich von Brown Co. liegt. In und um Appleton wohnen 17 luxemburger Familien, dann noch eine Anzahl Luxemburger aus dem deutſchen Theile der Provinz Luxemburg. Das Land koſtet $60 bis $70, in der Nähe der Stadt $100 bis $150 per Acker. Bei Kaukauna haben ſich 6 luxemburger und 10 gemiſchte Familien niedergelaſſen. Das Land hat einen Werth von $25—$30 den Acker. Zur St. Edwards-Gemeinde in Maeville gehören 7 ganz luxemburgiſche und 7 gemiſchte Familien. Auch zerſtreut im County finden ſich noch Luxemburger. Das Land iſt $25 bis $50 per Acker werth. In den drei Gemeinden iſt für die geiſtigen Bedürfniſſe durch Kirche und Schule wohl geſorgt.

Die Spitze der Halbinſel zwiſchen der grünen Bucht und dem Michiganſee bildet Door County. Um Sturgeon Bay ſind nur wenige Familien Luxemburger. Furchtbare Waldbrände ſuchten dieſe Halbinſel mehrmals, am ſchrecklichſten 1871, heim.

Door County gegenüber, an der andern Seite der Green Bay, liegen die Counties Marinette und Oconto mit den gleichnamigen Hauptſtädten. Auch ſchweres Holzland. In dem erſten dieſer Counties wohnen 7, in dem letzteren noch weniger luxemburger Familien. In Marinette iſt der Acker Land von $2 bis $5 werth, in Oconto wohl etwas mehr. Auch dieſe beiden Counties wurden 1871 von den Waldbränden heimgeſucht.

Ehe wir die öſtliche Seite des Staates verlaſſen, haben wir noch von Dodge County zu ſprechen; es liegt ſüdlich von Fond du lac und weſtlich von Waſhington und dem letztgenannten County. Um Lomira

wohnen acht ungemischt luxemburgische und 8 halbe, d. h. gemischte, Familien. Im ganzen County mögen 50 bis 60 luxemburger Familien sein, doch ist gut ein Viertel gemischt. Das Land ist je nachdem $50 bis $80 per Acker werth, ja steigt bis $100 in der Nähe der Städte. Für die religiösen Bedürfnisse ist in den Ansiedlungen gesorgt.

Wenden wir uns nach einem andern Theile Wisconsin's. Die Bleiregion im südwestlichen Theile des Staates, die sich nach Illinois und Iowa erstreckt, hatte schon früh Einwanderer angezogen, nicht allein Bleigräber, sondern auch Farmer, die an den Bergleuten gute Kunden fanden. Um Potosi in Grant Co., dann weiter in's Land hinein südlich und östlich ließen sich schon gleich Anfangs der fünfziger Jahre Landsleute, jedoch nur vereinzelt, nieder. Dasselbe war der Fall in Lafayette Co., bei Shullsburg, Platteville und Darlington, wo sie gutes Land fanden. Dichter siedelten sie sich um Mineral Point an, wo die Erzgruben und Schmelzöfen manchem Beschäftigung verschafften. Das Land ist heute dort, je nachdem von $10 bis zu $50 den Acker werth. Für Kirche und Schule ist in den zahlreichen katholischen Gemeinden gut gesorgt. Den ziemlich schwunghaften Anbau von Oelfrüchten hat man schnell als für das Land verderblich, aufgegeben. Manche dieser luxemburger Farmer, die sich in den steilen Hängen der Seitenthäler am Mississippi niedergelassen hatten, sind westlich gezogen.

Weiter hinauf am Vater der Ströme, der Grenze von Iowa und Minnesota gegenüber, finden wir La Crosse Co., mit der gleichnamigen Hauptstadt. Hier in der gut gelegenen, betriebsamen Stadt La Crosse fanden sich in den fünfziger Jahren schon Luxemburger ein. Heute mögen dort an die 12 Familien sein. Der General-Vicar der Diöcese La Crosse, Herr J. Schwebach, ist Luxemburger, obschon er einer irischen Gemeinde vorsteht. Die St. Josephs-Gemeinde feierte bereits 1888 ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum; es besteht in La Crosse eine katholische Unterstützungsgesellschaft, ein Schutzverein (Lebensversicherung) und an der deutschen Schule fehlt's nicht.

Wenige Meilen von La Crosse auf St. Josephs Ridge ist eine zahlreiche, zum Theil luxemburgische Ansiedlung. Sie hat eigenen Priester, Kirche und Schule. Das Land ist gut und werthvoll.

Außer in den genannten Counties finden sich, so weit wir wissen, noch einzelne luxemburger Familien in fast allen Counties des Staates. Wir können nicht näher darauf eingehen, aber die Preise des Landes in den Counties, in denen sie uns bekannt sind, wollen wir noch mittheilen, wie sie uns gegeben wurden. Um Butternut in Ashland Co. gilt der Acker $5 bis $10; bei Medford in Taylor Co., wo an die 35 luxemburger Familien wohnen, steht er $5 bis $25; bei White Birch in

Douglas Co., wo 4 luxemburger Familien ſind, gilt er $2.50 bis $3.00; in Trempaleau Co. $10 bis $15.

Der Eiſenbahnſchwindel.

Wie wir ſchon früher bemerkt, iſt Ozaukee Co. von ſchweren Schlägen heimgeſucht worden, die wir hier etwas weiter auseinanderſetzen wollen. Es ſind dies: der Eiſenbahnſchwindel, die Wirren der Kriegszeit und der Bruch der Vail'ſchen Bank in Port Waſhington.

Wir folgen hier, faſt in wörtlichem Abdruck, einer Darſtellung, die Herr N. E. Becker von Random Lake in der Nr. der „Luxemburger Gazette" vom 29. April 1884 davon gab.

In den Jahren 1845, '46 und '47 ward, wie ſchon eingehend gemeldet, die Gegend nördlich von Port Waſhington größtentheils beſiedelt. In wenigen Jahren wurde der kräftige Urwald in blühende Fluren umgewandelt, und große Maſſen Getreide gebaut. Port Waſhington war der einzige Markt. Im Sommer ging das ſehr gut; aber im Winter, wenn die Schifffahrt aufhörte, war auch der Handel gelähmt. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre hieß es dann auf einmal, es ſolle eine Eiſenbahn gebaut werden. Es wurden Circulare unter die Farmer vertheilt, welche die Segnungen eines Schienenweges auseinanderſetzten. Darin hieß es auch, daß bereits eine Strecke von 9 bis 10 Meilen von Milwaukee aus gebaut ſei; die Geſellſchaft beſitze 5 Locomotiven, Räder genug für 100 Wagen u. ſ. w. Um aber die Bahn durch das County zu bauen, dazu gehöre viel, ſehr viel Geld. Da es den Farmern zum Nutzen gereiche, ſo ſei es nur natürlich, wenn man die Eiſenbahngeſellſchaft unterſtütze. Dies könne geſchehen, ohne einen Cent Geld dafür auszugeben, und obendrein habe man Ausſicht, noch ein nettes Profitchen einzuſacken. Um die Farmer richtig bearbeiten zu können, hatte man ſich Leute im County angeworben, ob dieſe es aus Dummheit oder Schurkerei thaten, weiß man nicht; jedenfalls gereichte es keinem zur Ehre. Alles, was der Farmer zu thun hatte, war, daß er eine Mortgage (Hypothek) auf ſein Land gab, gewöhnlich $1000 auf je 40 Acker. Die Noten lauteten zahlbar in zehn Jahren nach Datum, mit 10 Prozent Zinſen jährlich. Dafür bekam der Farmer einen Antheil an dem Beſitzrecht der Bahn, von welchem er im Laufe der Jahre enorme Dividenden zu erhalten hoffte. Herr Mathias Schmit, ein alter Luxemburger, der ſeit den dreißiger Jahren in Ohio gewohnt und zu dieſer Zeit das Gaſthaus in der Nähe der Mühle zu Port Waſhington hielt, warnte die Leute nach Kräften. Die Eiſenbahnleute boten ihm Geld, wenn er nur ſtill ſein wollte. Allein er ließ ſich nicht kaufen. Er fuhr nach Heilig Kreuz, hielt dort auf einem Eichenſtumpen eine Anſprache an das Volk — er hatte bereits Aehnliches in Ohio geſehen — die Leute ſollten ſich nicht bethören laſſen, es würde ſie ſicher gereuen, aber Alles half nichts.

Irgend ein Schreihals rief ihm zum Dank entgegen, es ſolle ihm Jemand einen Stein an den Kopf werfen; er aber fuhr ruhig fort und ſagte, man werde noch oft denken, der alte Schmit habe ihnen die Wahrheit geſagt. Und er hatte vollkommen Recht.

Anfangs ging nun die Sache ziemlich glatt. Die Farmer verſtanden von dem ihnen vorgekramten Geſaſel ſoviel, daß ſie jährlich 10 Prozent einzukaſſiren haben würden, und dies ohne Auslagen. Wât e rengen Erdrâch! ſagte einer der Speculanten zu ſeiner Frau. Viele glaubten, billigere Frachtraten zu erhalten, als Diejenigen, die nicht mitmachten. Blindlings verſchrieb man die mit harter Arbeit geſchaffene Heimath. Die ſonſt ſo vorſichtigen, kalt berechnenden Bauern gingen maſſenhaft auf den Leim. Wer irgend etwas dagegen ſprach, wurde als ein Dummkopf angeſehen.

Die Hypotheken wurden zu geringen Preiſen an herzloſe Speculanten verſchachert; für $1000 bezahlten ſie $100; die Geſellſchaft ward bankrott, die Strecke von Milwaukee bis zum „Braunen Hirſch" ward aufgeriſſen und das Material verkauft, und nun hieß es, die Leute müſſen bezahlen. Es wurden Verſammlungen der „Stock"-Beſitzer (Actieninhaber) gehalten, berathen, was zu thun ſei, um los zu kommen, aber es war zu ſpät. An heiteren Epiſoden fehlte es dabei auch nicht. Bei einer Berathung zu Heilig Kreuz ſagte der in Lodi, Ills., verſtorbene J. P. Calteux, in der ganzen Gegend bekannt unter dem Namen Schuſter Calteur: „Et wèr êmôl nét recht", und dabei ſcharrte er ſich eine Kohle aus dem Ofen, um ſeine Pfeife anzubrennen, „et wèr êmôl nét recht, wann ê fun es lass quëm, óhne dass ét én e puor honnert dâler kascht hett; dât gèf esô en zèdel fir an d'haus ze lêen, dass kannskanner neischt më esó mâchen dëten" Und bezahlen mußten die Bauern. Einige mußten Haus und Hof verlaſſen; andere ſteckten ſich durch das Abfinden mit den Blutſaugern ſo tief in Schulden, daß es ihnen zeitlebens nicht mehr auswuchs. Manche bezahlten für ſchlechtes Land mehr, als es werth war, damit ſie mit anderem Eigenthum der Execution entgehen konnten, denn, wenn die Note eingeklagt wurde, und das verſchriebene Land brachte nicht genug unter dem Hammer, um den Betrag der Note zu decken, ſo mußte das Fehlende von anderm Beſitzthum geholt werden. Schwere Summen wurden geblecht. So konnte Herr Peter Decker, der Vater des hochw. Herrn A. J. Decker, $1900 berappen. Wm. Rheingans, ein in Town Fredonia wohnender Hunsrücker, bezahlte ungefähr $5000. Noch ſind einige Hypotheken nicht „geſettelt", da man eben nicht weiß, wer die betreffenden Schuldverſchreibungen beſitzt. Jn 1887 ſind ſie jedoch erloſchen, da es damals 20 Jahre waren, ſeitdem ſie fällig wurden. Vielleicht ſind ſie irgendwo verloren worden, und da die Uebertragung nicht einregiſtrirt wurde, konnten ſie nicht gefordert werden. Einige Wenige

kamen gelinde davon, indem sie mit $300—$400 eine $1000 Verschreibung abmachten. Zwar hat man noch in keinem der betreffenden Häuser etwas davon bemerkt, aber die Mortgages oder die Stockzettel sollten hinter Glas und Rahmen in der Stube hängen, da viele es denselben versprochen hatten. Die Lehre war eine harte, aber sie wirkte derartig, daß auch ohne das Aufhängen Niemand einen ähnlichen dummen Streich mehr macht, und auch Kindeskinder keinen solchen mehr machen werden.

Der zweite Schlag, der Ozaukee Co. traf, waren, wie schon gesagt, die Kriegswirren.

Die Kriegswirren.

Wenn wir ein Kapitel dieses Buches mit einer gewissen Genugthuung geschrieben haben, dann ist es dieses, gab es uns doch Gelegenheit, Vorgänge in's rechte Licht zu stellen, die gegen die Bewohner in Ozaukee Co. zu Parteizwecken in böswilligster Art ausgebeutet wurden. Der Makel, der dem Aufrührer anklebt, ist kein beneidenswerther. Spät kommt die Wahrheit oft zu Tag, aber sie bricht sich doch Bahn, und besser spät als nie. Hoch gingen vor dem Ausbruch der Rebellion die Wogen des Parteihaders, und während der Dauer des Bürgerkrieges rollten sie noch höher und gewaltiger. Schroff standen sich Republikaner und Demokraten gegenüber.

Da fiel am 12. April 1861 bei Fort Sumter der verhängnißvolle Schuß. Präsident Lincoln verlangte 75,000 Mann Milizen. Was man Anfangs in Washington für einen leicht zu bewältigenden Aufruhr hielt, bedrohte mächtig anwachsend den Bestand der Union. Es folgte Schlag auf Schlag und Truppensendung auf Truppensendung. Wisconsin war einer der Staaten, die prompt die geforderte Zahl Mannschaft dem Bunde zur Disposition stellte.

Am 28. Juni 1862 drangen die Gouverneure der loyalen Staaten durch ein gemeinsames Schreiben in Präsident Lincoln, den Krieg energischer zu führen. Ein Aufruf um 300,000 Mann, der am 2. Juli erfolgte, war die Antwort. Am 5. August wurde wieder ein Contingent von 300,000 Mann verlangt. Zu diesen 600,000 Mann hatte Wisconsin nach Berichtigung der Rechnung mit dem Bund etwa 20,000 und außerdem zur Vervollständigung der im Felde befindlichen Regimenter noch 5904 Mann zu liefern. Diese Mannschaften beabsichtigte der Gouverneur durch Freiwillige aufzubringen; dies hielt man in Washington für eine Unmöglichkeit, obschon es dem Gouverneur schnell gelang 5 Regimenter in's Feld zu stellen.

Am 8. August wies der Kriegssekretär den Gouverneur Salomon an, in jedem County die waffenfähigen Bürger zwischen 18 und 45 Jahren verzeichnen zu lassen. Da kein Staatsgesetz über Militäraushebung in Wisconsin bestand, sollte der Gouverneur die erforderlichen Beamten anstellen,

was denn auch geſchah. Die nöthigen Verordnungen die Rollen anzufertigen wurden erlaſſen. Sie ſollten, wenn vollendet, von den Sheriffs dem Publikum vorgelegt und für den erſten September ein correctes Duplicat an den General-Adjutant eingeſandt werden. Befehle des Bundes-Kriegsdepartementes verboten jedem Militärpflichtigen, den Staat oder die Vereinigten Staaten zu verlaſſen.

Am 11. Auguſt theilte Gouverneur Salomon der Regierung in Waſhington mit, daß die Einrollirung der Miliz Fortſchritte mache, jedoch vor dem 10. September an keine Ziehung zu denken ſei, und ſie der Erndte wegen wahrſcheinlich erſt am 15. September beginnen könne. Er bat dringend, mit der Annahme von Freiwilligen bis zum 10. September, ja nur bis zum 31. Auguſt fortfahren zu dürfen; damit am 15. ſchon aufzuhören, entmuthige das Volk, und es ſei ungerecht. Alles half nichts. Später aber wurde denn doch erlaubt, mit dem Anwerben von Freiwilligen fortzufahren, um den nöthigen Erſatz für die alten Regimenter zu beſchaffen, jedoch wollte das Kriegsdepartement nichts von der Verlängerung der Friſt zur Anwerbung von Mannſchaften für die neuen Regimenter wiſſen, und ſo hörte die Werbung am 22. Auguſt, trotzdem es dem Gouverneur möglich geweſen wäre, Freiwillige genug zu finden, um die beiden Quoten, die der Staat zu liefern hatte, zu füllen, auf. Außer der Vorausbezahlung eines Monats Sold, $13, einer Abſchlagszahlung von $25 auf das geſetzliche Handgeld von $100, warfen Städte und Counties noch beſonderes hohes Handgeld aus, um den von ihnen verlangten Theil der geforderten Mannſchaft aufzubringen, ohne zur Zwangsaushebung ſchreiten zu müſſen. Wie es ſcheint, herrſchte in Waſhington eine große Kurzſichtigkeit, Verwirrtheit oder Angſt, und vielleicht auch all' Dieſes zugleich.

Der Gouverneur, die Unpopularität und Gefahr einer Zwangsaushebung gut genug einſehend, erachtete es für nothwendig, eine außergewöhnliche Sitzung der Geſetzgebung zu berufen. Sie trat am 10. September in der Staatshauptſtadt Madiſon zuſammen. In der Botſchaft ward auf eine ſorgfältige Organiſation der Miliz, genaues Verzeichniß aller Bürger von 18 bis 45 Jahren, die in zwei Altersklaſſen getheilt werden ſollten, von denen die zweite erſt dann zum Dienſt herangezogen würde, wenn die erſte erſchöpft ſei, gedrungen. Weiter ſchlug der Gouverneur vor, einen Unterſchied zwiſchen Ledigen und Verheiratheten zu machen, auch Rückſicht darauf zu nehmen, wenn mehrere Männer aus einer Familie im Felde ſeien. Leider ging die politiſch geſpaltene und von Demagogen geleitete Geſetzgebung nicht auf die vernünftigen Vorſchläge ein, ja ſie trug nicht einmal Sorge für die regelmäßige Ausbezahlung der $5 monatlicher Hülfsgelder, die der Staat den Familien derjenigen Freiwilligen verſprochen, deren Ernährer im Felde ſtanden.

Hätte man die Rathſchläge des Gouverneurs befolgt, wäre viel Unheil verhütet und viel Unrecht nicht begangen worden.

Am 24. September desſelben Jahres erließ Präſident Lincoln eine Proclamation, daß alle Rebellen, ihre Helfer und Helfershelfer, alle Diejenigen, die Freiwillige abſpenſtig machten in's Heer einzutreten, oder militäriſche Ziehungen verhinderten, dem Kriegsgeſetz verfielen. Die Habeas Corpus-Acte ward für ſolche Fälle aufgehoben.

Nun ward vom Gouverneur Salomon verordnet, daß mit der Zwangsaushebung am 10. November um 9 Uhr Morgens begonnen und ſie bis 4 Uhr Nachmittags fortgeſetzt werde, und zwar ſei fortzufahren, bis die nöthigen Rekruten vorhanden. Den einzelnen Counties wurde die Anzahl Mannſchaft, die jedes zu ſtellen, am 24. October mitgetheilt, Milwaukee, Kewaunee und Waſhington Co. ausgenommen. Am 7. November erhielten die einzelnen Towns und Wards von Milwaukee ihre Quote zugetheilt, doch erlangte man Ausſtand bis zum 19., da es ſich zeigte, daß die Milizrollen voll der gröbſten Irrthümer ſeien, Freiwillige, die im Dienſt ſtanden, drei- und viermal eingetragen und hunderte von Freiwilligen, die nicht auf den Muſterrollen der Armee zu finden, als im Dienſt ſtehend verzeichnet waren. So hatte man die Quote von 700, die auf Milwaukee County fiel, auf 150 Mann reduzirt. Der Cenſus von 1860 war als Baſis angenommen worden um die betreffenden Quoten auszurechnen.

In Ozaukee Co. war die große Mehrzahl der in 1845, '46 und '47 Eingewanderter arme Leute in den mittleren Jahren. Da die Gegend noch zu neu und zu arm war, um die vielen herangewachſenen jungen Leute zu beſchäftigen, hatten ſich die meiſten derſelben Arbeit ſuchend in andere Staaten begeben. Eine Maſſe dieſer jungen Männer waren in Illinois, Michigan, Jowa u. ſ. w. Viele waren in jenen Staaten in die Armee getreten. Ob dieſe jungen Männer nun bereits in der Armee waren, ob ſie in andern Staaten weilten, man ſchrieb ſie Wisconſin und Ozaukee Co. als Dienſtpflichtige an. Das Unrecht war ein dreifaches, denn erſtens mußte das County viel mehr Mannſchaften ſtellen, als ihm zukam, zweitens brachte man die bereits im Heere Stehenden nicht in Abzug, und da das County wenige junge Leute mehr zu Hauſe hatte, langte drittens die vorhandene Zahl des erſten Aufgebotes nicht, und man griff zu ältern Leuten des zweiten Aufgebotes, damit die Familienväter treffend. Daß dieſes ſchreiende Unrecht erbittern mußte, wird uns Jeder gerne zugeben, zumal wenn man die Vorgänge in dem benachbarten Milwaukee kennt.

Im ganzen Staate gährte es; man befürchtete Unruhen, die denn auch nicht ausblieben.

Es kam der Tag der Ziehung, der 10. November 1862. Für Ozaukee

Co. ward er verhängnißvoll. Im Courthaus zu Port Waſhington, das auf einer Anhöhe liegt und zu dem eine Treppe hinaufführt, ſollte die Ziehung der Looſe unter Aufſicht einer Commiſſion, welcher der Advokat W. A. Pors aus Port Waſhington präſidirte, vor ſich gehen. Das Wetter war ſchön, Indianerſommer, die Straßen trocken und die Luft friſch.

Aus allen Towns, von jeder Farm, zu Pferd und zu Wagen, zogen am Morgen die Milizpflichtigen zur Ziehung: Junggeſellen und verheirathete Männer, mit den Männern die Frauen, mit den Söhnen die Väter und Mütter. Es waren Gefühle verſchiedener Art, welche die Bruſt der ſonſt ſo friedlichen Farmer bewegten. Allgemein war der Groll, daß man in dem freieſten Land der Erde zu ſolch' tyranniſchen Mitteln greife; der Nigger, der an dem Unheil Schuld ſei, ward verwünſcht und vermaledeit; man zeterte über die Black Republicans in Waſhington, daß ſie nicht mehr Zeit gaben, Freiwillige einzureihen; man ſagte, Gouverneur Salomon ſei abolitioniſtiſcher als die blaubäuchigen Yankees von Maſſachuſetts; man behauptete, daß, trotzdem Ozaukee Co. den größten Theil ſeiner Söhne im Felde habe, die Quote höher als recht geſtellt worden ſei, um den Demokraten Eins einzubrocken. Da war Einer, den man auf die Liſte geſtellt hatte, ehe er noch Bürger, er verfluchte die großherzoglich-luxemburgiſche Regierung in die tiefſten Tiefen der Hölle, weil ſie ihn nicht beſchütze, wie dies andere Staaten thaten; ein Anderer erklärte es als eine ſchmähliche Schande und Ungerechtigkeit, daß man ihn, der bereits in Europa dem Vaterlande den ſchuldigen Tribut in der belgiſchen Armee gezollt, nochmal zum Militärdienſt heranziehe; ein Dritter gab ihm Recht, auch er ſei im ſelben Falle, er habe ſchon als Milizmann im luxemburgiſchen Bundes-Contingent geſtanden. Angſt war dem Sohn um die alten Eltern, die, wenn er gezogen würde, keine Stütze mehr hätten; dem Familienvater graute, daß ihn das Loos treffe, daß er auf's blutige Schlachtfeld müſſe, Frau und Kinder zurück laſſe, ſie vielleicht nicht mehr wiederſehe. An den Kreuzungen der Wege traf man ſich, theilte ſich die Befürchtung mit, trank ein Glas auf gutes Glück, dem auch wohl ein zweites und drittes folgte. Im höchſten Grade aufgeregt langten die Leute in Port Waſhington an.

Als die Ziehung dort beginnen ſollte, waren außer der Bevölkerung der Stadt vielleicht tauſend Perſonen vom Lande an Ort und Stelle. Die Stimmung war eine gereizte. Da, wie aus der Erde geſtiegen, erſchienen zwei junge Burſche, eine Fahne mit den Worten: No Draft! — Keine Ziehung! — tragend. Es ward ein Umzug gehalten und Frauen brachten eine zweite kleinere Fahne, ebenfalls mit den Worten: No Draft! Die Frauen ſtiegen die Courthaustreppe hinauf. Das Sheriffs Poſſe ließ ſie paſſiren, die Männer hielt man zurück, ſo gut man konnte. Viele betrachteten die Geſchichte als einen ſchlechten Jux; doch es war kein Ulk, es war

das ſchreiende Unrecht, das man der ruhigen, geſetzliebenden Bevölkerung anzuthun im Begriffe war, das ſich Luft machte.

Man trieb die Commiſſion zu Paaren, ſpedirte den Vorſitzenden, Herr Pors, die Treppe unceremoniös hinunter, bemächtigte ſich der Ziehungsrollen, zerriß dieſelben und verbrannte die Stücke. Herrn Pors gelang es, das Poſtamt zu erreichen und ſich im Keller zu verbergen. Man zog nach dem Wohnhaus des Verborgenen. Die Vernünftigen ſtellten mit Energie die Ruhe her, beſchwichtigten die zürnende Menge und hielten Viele von Gewaltthaten ab. In Pors' Garten wollten einige wilde Burſche die Obſtbäume zerſtören. Ein Silberbart — ſchreibt Herr R. E. Becker — von der Lake in Town Belgium, trat ihnen entgegen und machte ihnen Vorſtellungen über ihr dummes Benehmen. Manchem alten, greiſen Farmer ſtanden die Thränen in den Augen, als Bitten und Wehren vergeblich war. Hätten ſie gekonnt, was ſie gewollt, Alles wäre ungeſchehen geblieben. Die Menge wälzte ſich nach dem Pors'ſchen Hauſe, ein hübſches, gut eingerichtetes, wohl möblirtes Gebäude. Was nicht niet- und nagelfeſt war, ward zerſtört, die Möbel zerſchlagen, die Bilder zerfetzt und das Gebäude ſelbſt übel zugerichtet. Die Wohnungen von H. H. Hunt, W. H. Stillman, A. M. Blair und J. C. Loomis wurden in derſelben Art mehr oder weniger mitgenommen. Das empörte Volk hatte es auf das Eigenthum dieſer Vier abgeſehen, da ſie als Beutelſchneider und Blutſauger verhaßt waren. Auch die Logenhalle ſollte hergenommen werden, da man den geheimen Geſellſchaften Schuld beimaß. Doch es kam nicht ſo weit. Während man einerſeits ſo gewaltſam mit dem Eigenthum der Verpemten verfuhr, trug man andererſeits doch Sorge, daß keinem Unſchuldigen Schaden geſchähe, daß nichts geſtohlen und entführt würde und kein Brand entſtände. Einige gute Freunde nahmen Herrn Pors aus ſeinem Verſteck, führten ihn ſüdlich vor die Stadt und ſorgten, daß er nach Milwaukee in Sicherheit kam. An den Ausſchreitungen mögen vielleicht 200 Menſchen betheiligt geweſen ſein, theils aus der Stadt, theils vom Lande, aber nicht allein Luxemburger, ſondern auch andere Deutſche und Eingewanderte anderer Nationalitäten. Nächſten Tages war die Stadt ſo ziemlich wieder in Ruhe.

Die Nachricht von den unſeligen Vorgängen verbreitete ſich ſchnell, und ebenſo ſchnell kam die Reue über das Geſchehene. Am Morgen des folgenden Tages erhielt Gouverneur Salomon in Madiſon eine Depeſche, die ihm mittheilte, daß in Ozaukee Co. die Conſcriptionsrollen weggenommen und zerſtört worden ſeien, und in einer Revolte viel Unheil geſchehen. Wie es ſcheint, war man in der Staatshauptſtadt der Anſicht, daß das Blut in Port Waſhington in hellen Strömen die Berghänge herabgefloſſen und der Michigauſee bis Chicago hin eine Blutlache ſei. Die ungeheuer-

lichsten Berichte machten die Runde durch die Presse, Lüge ward auf Lüge, Verläumdung auf Verläumdung gehäuft.

Am Nachmittage desselben Tages erhielt Oberst J. M. Lewis vom XXIII. Wisconsiner Infanterie-Regiment, das in Camp Washburn bei Milwaukee lag, vom Gouverneur den telegraphischen Befehl, mit einem starken Detaschemente seiner Truppen den Aufstand, der bereits lange vorher aufgehört hatte, zu dämpfen. Acht Compagnien machten sich auf der Stelle marschfertig und erreichten auf einem Dampfboote bei Nacht den naheliegenden Hafen Port Ullao, wo sie landeten und die Stadt umzingelten. Als die Nachricht von der Ankunft der Truppen sich verbreitete, suchten die am Aufstand Betheiligten Reißaus zu nehmen. Die Einen flohen aus dem Staat, Andere entwischten in die Wälder und kamen nur Nachts in die Heimath zurück, wieder Andere verbargen sich. Der das Commando begleitende Profoß-Marschall McJndoe schlug sein Hauptquartier im Courthaus auf und schritt gleich zur Verhaftung Derjenigen, die sich am Aufruhr betheiligt hatten. Gouverneur Salomon erließ eine Proclamation an die Bevölkerung von Ozaukee Co., worin er bekannt machte, daß Diejenigen, die sich der Ziehung wiedersetzten, verhaftet und gemäß der Proclamation des Präsidenten vom 24. September bestraft würden. Jede Regierung, hieß es, habe das ihr eigene Recht, die Bürger aufzufordern, die Waffen zu ihrer Vertheidigung zu ergreifen. Deßhalb habe der Congreß dem Präsidenten aufgetragen, die Miliz aufzurufen und eine Ziehung zu veranstalten. Widerstand gegen die Befehle der Regierung, hieß es ferner, könne nur Unheil über Die bringen, die ihn leisteten. Unter dem Commando des Profoß-Marschalls der Vereinigten Staaten sei eine genügende Macht nach dem County gesandt worden, Diejenigen zu verhaften, welche die Gewaltthaten begangen hätten und darauf zu sehen, daß die Ziehung ruhig vor sich gehe. Zum Schluß ward dem Volke von Ozaukee Co. der Rath ertheilt, den constitutionellen Gewalten keinen weitern Widerstand entgegenzusetzen, sondern sich den Gesetzen des Landes zu fügen. Der Rath ward befolgt und die Ziehung ging später in aller Ruhe vor sich.

Bis zum 20. Dezember, als das Regiment Marschbefehl nach Cairo in Illinois erhielt, blieb das Detaschement im County, fahndete auf die Schuldigen und bewachte die Gefangenen. Im Courthaus ging die Untersuchung gegen die des Aufruhrs Beschuldigten vor der Profoß-Court vor sich. Die Angeklagten suchten sich mit Hülfe ihrer Advokaten herauszuwickeln, so gut es ging, doch 81 gelang dies nicht und sie wurden unter Bewachung von Hauptmann White nach Camp Washburn bei Milwaukee geführt. Später wurden sie unter Bedeckung nach Camp Randall bei Madison transportirt, wo sie Aufenthalt im Ochsenstall — „Bull Pen" hießen sie ihr Gefängniß spöttisch — erhielten. Zuletzt unter die Aufsicht

des Generals Pope geſtellt, ließ ſie die Bundes-Regierung ohne Prozeß und ohne Urtheil ohne Weiteres los.

So endigten die Kriegswirren in Port Waſhington. Wohl keine Gegend im großen Staate Wisconſin hat der Krieg verhältnißmäßig mehr gekoſtet, als Ozaukee Co. Faſt kein Farmer kam ungeſchoren davon. Tauſende, vielleicht hundert Tauſende Dollars kamen in die unrechten Taſchen. Die Advokaten koſteten ein Heidengeld.

Diejenigen Bürger, die an ihrem Eigenthum geſchädigt worden waren, richteten ſich mit Geſuchen an die Geſetzgebung. Ihre Bitten um Erſatz fanden Gehör. Herr Wm. A. Pors erhielt $3000, A. M. Blair bekam $1200, J. C. Loomis $800, W. H. Stillman $1400 und H. H. Hunt $2000. Für körperliche Verletzungen waren keine Geſuche eingegeben worden; es waren keine ſolchen vorgekommen.

Wenn je über Vorgänge entſtellte, übertriebene und lügenhafte Berichte in die Welt geſandt worden ſind, dann geſchah es bezüglich der Wirren in Port Waſhington. Die republikaniſche deutſche Preſſe hatte augenſcheinlich mehr Freude daran, daß die „Copperheads" und die „luxemburger Franzoſen" gezwiebelt würden, als daß der Wahrheit zu ihrem Recht verholfen werde. Wir wollen hier gewiß nicht das Ungeſetzliche vertheidigen, aber man wird es uns nicht verdenken, wenn wir die Wahrheit zu ergründen ſuchen. Betrachtet man die Sache ruhig und beim wahren Lichte, ſo wird man finden, daß die Regierung des Bundes keinen kleinen Theil der Verantwortung trifft, daß man höchſt ungerecht gegen das County verfuhr und die Betheiligten bei Weitem nicht alle Luxemburger waren, ſondern gerade die Beſonnenſten ſich unter ihnen befanden. Schrieben die Vereinigten Staaten eine Conſcription aus, ohne daß ſie nöthig war, und beſtanden darauf, daß am 15. Auguſt keine Freiwilligen mehr für die neuen Regimenter zugelaſſen werden ſollen, trotzdem in 14 Tagen bis 3 Wochen Freiwillige genug aufgebracht worden wären, alle Regimenter zu füllen, ſo war das ein höchſt kurzſichtiges, ungerechtes Verfahren, das um ſo mehr auffallen und Zorn erregen mußte, als gerade Wisconſin ſeine Truppen immer prompt dem Bund in's Feld ſtellte. Er war ferner allbekannt, daß Ozaukee Co. ſeine volle Pflicht und Schuldigkeit gethan, da ein großer Theil ſeiner männlichen Jugend bereits in Dienſt ſtand, und, während man andern Counties ſolche Freiwilligen, ja noch mehr als ſie recht hatten, in Abzug brachte, zwang man Ozaukee Co. ſein volles Quantum zu liefern. Und nicht allein Das. Da ſchon ſo viele junge Leute aus Ozaukee Co. im Felde dienten, daß nicht mehr genügend Ledige vorhanden waren, um die Quote zu füllen, griff man zu verheiratheten Männern, zu Familienvätern mit Frau und Kindern. Wen ſollte ſolches Unrecht nicht erbittern? Man hegte Mißtrauen in die Gerechtigkeit der republikaniſchen Staatsregierung und kannte die ſchreienden

Ungerechtigkeiten der Listen, die zweifelsohne und ohnedem bei der Neuheit der Sache mancherlei Fehler enthielten, waren sie ja doch in aller Hast aufgestellt worden. Man beschuldigte einige der Beamten — ob und mit welchem Recht, wissen wir nicht, — der Beutelschneiderei und des Geldmachens. Eine irrige, aber weit im Staate verbreitete Meinung, die Bürger der Vereinigten Staaten seien nur dann verpflichtet zu den Waffen zu greifen, wenn eine auswärtige Macht sich unterfangen würde mit den Vereinigten Staaten anzubinden, trug viel zur Verwirrung bei. Auch darüber waren Zweifel vorhanden, ob Diejenigen, die ihre Erklärung abgegeben hatten, Bürger zu werden, milizpflichtig seien. Besonders aber war der Zorn des Volkes, und zwar mit vollkommenem Recht, erregt worden, daß das Gesetz nicht die nöthigen Unterschiede mache. Hätte man den Rath des Gouverneurs in der Gesetzgebung befolgt, wäre in Port Washington die Ziehung ebenso ruhig von Statten gegangen, wie anderwärts. Nun darf man nicht vergessen, daß die Zwangsaushebung das Volk in ganz Wisconsin in eine hochgradige Aufregung versetzt hatte. Durch den ganzen Staat war das Gerücht verbreitet, an allen Orten werde man der Ziehung Gewalt entgegensetzen und die Commissionen verjagen. Ozaukee Co. that es, anderwärts besann man sich eines Bessern. Die Vorsichtsmaßregeln, die der Gouverneur zu Milwaukee traf, und die Vorgänge in Washington Co. und andern Counties bestätigen das Gesagte.

Wenn man nun alle diese Umstände gebührend berücksichtigt, braucht man sich da zu wundern, daß die Luxemburger mit ihrem stark entwickelten, ja starren Rechtssinne, sich tief verletzt fühlten, junge Bursche und unbedachtsame Frauen sich hinreißen ließen? Daß auch nicht die ganze Bevölkerung für das Thun einzelner Hitzköpfe zu tadeln ist, geht aus der Zahl der Verhafteten und aus den Anstrengungen, die viele machten, den Ausschreitungen Einhalt zu thun, hervor. Von einem Mob Betrunkener zu sprechen, wie das in republikanischen Blättern der Fall war und noch jetzt in Quiners Military History of Wisconsin, S. 146, zu lesen, ist, gelinde gesagt, eine schmähliche Entstellung der Wahrheit. Ein Mob Betrunkener sorgt nicht dafür, daß man Unschuldigen kein Leid anthue, nichts gestohlen werde, daß keine Feuersbrunst entstehe. Ein gewisser S. A. White war von einigen rohen Kerlen überfallen und in die Gosse geworfen worden. Einige Luxemburger nahmen sich seiner an, vertrieben die Angreifer und brachten White nach Hause. Als geplant worden war, Herrn Goldsmith's Store zu demoliren, weil er als Jude und Verwandter von Pors bei einzelnen Hetzern verhaßt war, da waren es wieder Luxemburger, die dagegen auftraten und vom unseligen Anschlage abriethen. Und Blut ist ja ebenfalls nicht vergossen worden. Daß vielleicht der Eine oder der Andere angeheitert war, darüber wird sich Niemand wundern, der einer Ziehung oder einer Militäraus-

hebung in Europa beigewohnt. Man ſtelle ſich z. B. vor, unter beſagten Umſtänden wären Irländer oder Amerikaner an der Stelle der Luxemburger geweſen? Wäre da wohl ein Stein auf dem andern geblieben? Der allerbeſte Beweis, daß auch von Seiten der Staats- und Bundesregierung dem Aufruhr eine ungebührliche Wichtigkeit beigelegt worden war, iſt der, daß die Gefangenen ohne weiteren Prozeß, ohne Urtheil aus der Haft entlaſſen wurden.

Mit Recht ärgert man ſich heute noch über Diejenigen, die ſich hinreißen ließen. Herr Pors, dem man Unrecht gethan, war großmüthig genug, der Angelegenheit nicht zu viel Wichtigkeit beizulegen; er verzieh den Irregeleiteten, blieb in Port Waſhington wohnen und lebte noch bis vor wenigen Jahren geachtet und in Frieden dort. Wenn andere der Angegriffenen fortzogen, ſo mögen ſie vielleicht das Gewiſſen nicht rein gehabt haben; man denkt ihrer nur mehr, wenn man auf die Vorgänge zu ſprechen kommt. Verziehen iſt ja doch Alles. Wir haben, ſo gut es uns möglich war und die Forſchungen reichten, uns auf den Boden der Wahrheit zu ſtellen geſucht, und wir zweifeln nicht, daß, indem wir die Vorgänge wahrheitsgetreu dargeſtellt haben, auch die Luxemburger zu ihrem Rechte kamen.

Quellen.—Mündliche Mittheilungen des Herrn P. Ernsdorf u. vieler Anderer; ſchriftliche Angaben des Herrn R. E. Becker; Zeitungsausſchnitte; dann History of the State of Wisconsin" von Tuttle; Quiner, „Civil War"; „The Military History History of Wisconsin" ꝛc.

Der Bankkrach.

In den Vereinigten Staaten iſt das Bankweſen viel entwickelter als in Europa, ſelbſt die kleinſten Städte, nicht ſo groß als mitteldeutſche Bauerndörfer, haben ihre eigenen Banken. Und dieſer Geldinſtitute bedient ſich nicht allein der Geſchäftsmann, ſondern auch der Handwerker und der Farmer. Das war auch in Port Waſhington der Fall. Es hatte die Ausgangs der fünfziger Jahre gegründete Ozaukee County Bank, die das allgemeine Vertrauen genoß. James V. Vail, der Eigenthümer, Präſident, der ſie in's Leben gerufen, ſtand hoch in der Achtung ſeiner Mitbürger, und als W. Landolt ſpäter als Theilhaber eingetreten war, galt die Bank erſt recht als ſolide. Nie wurden Klagen laut, daß etwas verloren gegangen ſei. So groß war das Zutrauen in die Ehrlichkeit und Geſchäftstüchtigkeit der Eigenthümer, daß viele Leute ihre an Farmer ausgeliehenen Gelder einkaſſirten und dieſelben in der Bank gegen Intereſſen hinterlegten. Man erzählt ſich darüber ganz curioſe Geſchichten. So berichtet ein Correſpondent im „Landsmann" von Greenbay, Nr. vom 8. Februar 1888, Folgendes: Ein Händler mit Ackerbaumaſchinen hatte eine große Baarzahlung zu machen und frug einen nahen Verwandten um ein Darlehen von $500. Schuldſcheine von Farmern ſollten als Sicherheit dienen. Es wurde bewilligt.

Als er Abends hinging, war im Familienrathe beſchloſſen worden, das Geld in der Bank zu deponiren und der Mann mußte mit leeren Händen heimgehen. Beim Anbruch des Jahres 1888 ahnte kein Menſch, daß der Krach ſo nahe ſei, als vielleicht die Wenigen, die hinter die Couliſſen ſchauen durften oder Winke von Auswärts erhielten. Den Umſtand, daß bereits ſeit längerer Zeit kein Geld als Anleihe von der Bank zu haben war, hatten die Gläubiger nicht geſehen; nur die Abgewieſenen wußten es und — die ſchwiegen.

Am Vormittage des 16. Januars 1888 ward die Thüre geſchloſſen und ein Placat belehrte die Hinzuſtrömenden, daß Vail & Co. eine Vermögensübertragung zu Gunſten ihrer Gläubiger gemacht hätten. Es gab ein furchtbarer Aufruhr; Jung und Alt, Männer und Frauen drängten ſich durch einander heran; aber es war nur zu wahr: die Bank war geſchloſſen. Vail hatte es am geſcheidteſten befunden ſich unſichtbar zu machen, und Landolt, der doch als Theilhaber figurirte, gab an, er ſei nur mit einem Jahresgehalte von $1000 als Gehülfe angeſtellt geweſen. Dies erbitterte das Volk um ſo mehr, weil er doch damit eingeſtand, daß er dadurch, daß er, der Geſchäftstheilhaber ſein ſollte, ſich als Lockvogel hatte gebrauchen laſſen, damit die Deutſchen der Stadt und Umgegend mehr Zutrauen zu der bereits längſt morſchen Bank haben ſollten.

Wie ein Lauffeuer ward die Nachricht in der ganzen Umgegend ausgebreitet. Von allen Seiten kamen die Leute zuſammen, um zu hören, ob denn da nichts zu machen ſei. Niemand hatte geahnt, daß ſo Viele dabei betheiligt wären. Anfangs nun hieß es, die Creditoren bekämen 75 Prozent der Einlagen zurückbezahlt, da nach Landolt's Angaben die Activa ſich auf $134,422.87, die Paſſiva auf $140,037.53 beziffern ſollten. Nachdem die erſte Aufregung vorüber war, und die Sache etwas klarer wurde, war man ſchon auf 50 Prozent heruntergegangen.

Der County-Schatzmeiſter hatte $10,943.44 in der Bank deponirt. Er ſtrengte gleich einen Prozeß an und erhielt auch in kurzer Zeit ein Urtheil zu ſeinen Gunſten für den ganzen Betrag; anzugreifen aber war nichts. Dann kamen eine Anzahl Bürger, welche ſogenannte Buchrechnungen, meiſt große Beträge, gegen die Bank hatten. Auch dieſe ließen einen Prozeß einleiten, um den ernannten Maſſenverwalter, Herrn Clauſſen von Milwaukee, zu beſeitigen, weil derſelbe von Vail & Co. angeſtellt worden war, während, nach Landolt's Angabe, dieſer nichts damit zu thun hatte und Vail allein der Eigenthümer war und als ſolcher die Vermögensübertragung hätte machen müſſen. Vor dem Kreisgericht (Circuit Court) hatten ſie kein Glück: der Maſſenverwalter ward beibehalten. Später erlangten einige der Creditoren in Milwaukee eine Entſcheidung, daß ein Spezial-Verwalter

zur Verwaltung des Privatvermögens des Bankiers ernannt werde, doch ist zur Stunde noch nichts Endgültiges gethan worden.

Gegen Landolt ward ein Gerichtsverfahren eingeleitet, worin er des Betrugs angeklagt ward; auf den Einwand seiner Advokaten, daß keine unparteiische Jury im County zusammenzubringen sei, ward der Prozeß nach Waukesha verlegt, und als die Klage dort vorkam, wurde sie auf einen andern Termin verschoben, weil Vail, den er unbedingt als Zeugen haben müsse, zur Zeit abwesend sei.

Vail selbst soll in Manitoba und dort an einer ergiebigen Goldmine betheiligt sein. Im Sommer 1888 ward das Gerücht ausgestreut, er werde dort in Kürze so viel zusammen gescharrt haben, um seinen Verbindlichkeiten bis zum letzten Cent nachzukommen: — er werde Alles bezahlen. Geglaubt ward es nicht, wohl schwerlich von Denen, welche es ausposaunten, aber es hält noch Manchen in dem guten Glauben, er könne noch zu seinem Gelde gelangen.

In der Liste der Guthaben der Bank befinden sich mehrere Posten, die wenig oder gar nichts werth sind. Der Kaufmann E. R. Blake, welcher in den Strudel eingezogen wurde und darin unterging, hat ein Weizenconto von $22,198.61, welches wahrscheinlich ganz werthlos ist. Gleich nach dem Bankkrach ward sein Laden von Gläubigern geschlossen und der Inhalt kam unter den Hammer. Es wird wohl noch eine Zeit lang dauern, bis die wenigen Reste der Bank unter die Gläubiger vertheilt werden. Herbeigeführt ward der Krach durch Weizenspeculationen Vail's in Milwaukee. Die Luxemburger hatten bei diesem Bankkrach — abgesehen von den Buchguthaben, die nicht in Betracht kommen, von einem Total von $113,223.19 $45,000 an die Bank geliehen, und zwar meist in kleinen Summen von $25, $50, $100, $200 und $300 bis hinauf zu $2032, dem höchsten Betrag. Unter den 132 luxemburger Depositoren waren viele Frauen und Wittwen. Lange wird es dauern, bis Ozaukee County diese Verluste ausgemerzt hat, besonders da fast alle Bürger der Stadt Port Washington und einiger weniger Farmer durch den Bankrott der Port Washington Manufacturing Co. zu gleicher Zeit herbe Verluste erlitten.

Quellen. — Zum Theil nach den Angaben von N. E. Becker von Random Lake, zum Theil nach Zeitungsangaben bearbeitet.

Kapitel VIII.

Jowa.

Lage und Grenzen. — Jowa liegt zwiſchen dem 40. ° 30′ und dem 43. ° 30′ nördl. Breite und dehnt ſich zwiſchen dem 90. ° und 97. ° weſtl. Länge von Greenwich aus. Es hat als Grenzen im Norden Minneſota, in Oſten Wisconſin und Illinois, im Süden Miſſouri und im Weſten Nebraska und Dakota.

Größe und Bodengeſtaltung. — Der Staat umfaßt 55,045 engliſche Quadratmeilen; er iſt faſt ganz Prairieland und hat an den Ufern der Gewäſſer Holz, bildet eine nach dem Miſſiſſippi und Miſſouri abfallende Ebene, deren höchſter Punkt im Nordweſten 1400 Fuß über dem Meeresſpiegel liegt, gut bewäſſert iſt und im Norden zahlreiche keine See'n hat. Als Ackerbaustaat ſteht Jowa neben Ohio und Illinois und wird ſie bald in den Schatten ſtellen. Die Oberfläche iſt leicht wellig, der Boden tiefgründig und reich, kaum 2 Prozent der ganzen Fläche ſind nicht für Landwirthſchaft geeignet. Der Staat hat bedeutende Kohlenlager, ſilberhaltige, Blei- und Zinkgruben, Eiſenerze, Thon, Gyps und Marmorlager, Torf u. ſ. w.

Klima und Producte. — Das Klima iſt ſehr geſund, die Witterung wechſelt häufig und ſchnell; die Sommer ſind heiß, die Winter ſtreng und kalt. Wirbelſtürme ſind ſtrichweiſe nicht ſelten. Die Hauptnahrungsquelle iſt der Ackerbau und die Viehzucht. Welſchkorn und Schweine produzirt Jowa mehr als irgend ein Staat der Union. Weizen, Haſer und Gerſte gedeihen ſehr gut. Kartoffeln und Zwiebeln werden ſüdlich exportirt. Die Viehzucht iſt hochentwickelt und Pferde finden Abſatz in den benachbarten Staaten und Territorien. Die Obſtzucht iſt beſſer im ſüdlichen als im nördlichen Theile. Vielerorts im öſtlichen Theile wird Wein gebaut, doch hat die blödſinnige Prohibitionsbewegung die Weinzucht in ihrer Entwickelung gehemmt. Die Induſtrie iſt nur in den Miſſiſſippiſtädten von Bedeutung.

Bevölkerung. — Der Cenſus von 1870 zeigte eine Bevölkerung von 1,191,020 Seelen, in 1880 war dieſelbe auf 1,624,615 gewachſen und betrug in 1885 nach dem Staatscenſus 1,753,980, davon waren 1,443,576 eingeborene Amerikaner, 120,396 eingewanderte Deutſche, 42,524 Irländer und wenige Farbige. Gemäß dem Bundes-Cenſus von von 1870 zählte der Staat 1344, nach dem von 1880 bereits 3104 Luxemburger auf. Da die Angaben des Cenſus mangelhaft ſind, und die Luxemburger in den letzten Jahren ſtark einwanderten, rechnen wir, daß heute über 1000 luxemburger Familien im Staate leben.

Verfaſſung und Geſchichtliches. — Die Verfaſſung Jowa's iſt wie die aller neuen weſtlichen Staaten. Ein Verſuch, derſelben ein completes Verbot des Handels mit geiſtigen Getränken einzuverleiben, ſchlug fehl, doch erreichte man faſt denſelben Zweck auf dem Wege des ſtatnariſchen Geſetzes und hat damit unberechenbaren Schaden angerichtet. Jowa iſt der vierte der Staaten, der aus dem von Frankreich als „Louiſiana" angekauften Gebiete gebildet ward. Schon 1686 ließen ſich bei Dubuque Franzoſen zum Pelzhandel und Bleigraben nieder, doch erfolgten keine weiteren Anſiedlungen. Nach Abtretung des Louisiana Purchase an die Vereinigten Staaten gehörte Jowa bis 1821 zum großen Miſſouriterritorium, war bis 1836 ein Theil des Territoriums Wiseonſin ; es ward am 2. Juni 1838 vom Congreß als eigenes Gebiet erklärt und am 28. Dezember 1846 als Staat in die Union aufgenommen. Jowa hielt im Bürgerkriege feſt zur Union und ſtellte bedeutende Truppenkörper in's Feld. Die Mehrheit im Staate hat ſeit langen Jahren die republikaniſche Partei, doch wurde dieſelbe in Folge der verrückten Prohibitionsgeſetze von 80,000 auf wenige Tauſend Mehrheit reduzirt.

Kirchliche Eintheilung. — Kirchlich iſt der Staat in zwei Diöceſen : Dubuque und Davenport, eingetheilt. Die die nördliche Hälfte des Staates umfaſſende Diöceſe Dubuque ward 1837 geſchaffen und erſtreckte ſich zur Zeit vom Miſſiſſippi zu den Felſengebirgen und vom Miſſouri hinauf nach Canada. Nach Abtrennung großer Gebiete ward 1881 die ſüdliche Hälfte Jowa's von der Diöceſe Dubuque getrennt und mit Davenport als Biſchofsſitz zur Diöceſe erhoben.

Luxemburger Anſiedlungen. — In 60 von den 99 Counties, die der Staat zählt, finden ſich, ſo viel wir wiſſen, mehr oder weniger luxemburger Familien, im Ganzen über 1000. Am meiſten Luxemburger hat Dubuque County, etwa 450 Familien, ihm folgt an Zahl Jackſon mit 275, dann Plymouth mit 180, Blackhawk mit etwas über 60, Koſſuth mit 57, Sioux mit 50 und ſo weiter, immer weniger. Die Counties: Dubuque und Jackſon liegen am Miſſiſſippi, nördlich des 42. ° nördl. Breite ; in derſelben Höhe mit Dubuque, weſtlich des 92. ° weſtl. Länge Blackhawk Co., dann faſt in derſelben Höhe mit Dubuque an der weſtlichen Staatsgrenze Plymouth und direct nördlich vom letztern Sioux Co. Mit Ausnahme eines Theiles der Luxemburger in der Stadt Dubuque und andern Städtchen beſchäftigen ſie ſich mit der Landwirthſchaft und viele haben es zum Wohlſtande gebracht.

Wir wollen nun zu den einzelnen Counties übergehen. Da iſt vorerſt Jackſon County. Der erſte Luxemburger, von dem wir ſicher wiſſen, daß er den Vater der Ströme, den mächtigen Miſſiſſippi, kreuzte, war der zu Soes (Sampont) in der belgiſchen Provinz Luxemburg gebürtige und

1888 verstorbene J. B. Noël. Doch sehen wir hierbei von den Missionären ab, die schon im vorigen Jahrhundert in Louisiana wirkten. Er ließ sich auf einer Farm am Ufer des Flusses in Dubuque Co. nieder. Das war in 1838. Bald kamen die 5 Brüder und eine Schwester nach. Sie rodeten den Wald, verkauften das Holz an die Flußdampfer und schlugen sich durch, so gut es ging. Noch streiften Indianer über Berg und Thal, doch sie waren harmlos. In dem benachbarten Galena setzten die Ansiedler die spärlichen Producte des Ackerbaus gegen die Bedürfnisse des Haushalts um. So verflossen einige Jahre, es langten mehr Deutsche in der Bleiregion an, und als eines guten Nachmittags im Frühjahr 1846 die Familie am Tisch im Freien zum Mahle saß, kamen die jetzt verstorbenen Peter Gehlen und Ch. Hoffmann, beide zu Olm im Canton Capellen gebürtig, nach einer langen Reise über New Orleans und St. Louis zu ihnen. Sie waren alle glücklich: die Einen, daß sie Landsleute gefunden, die Andern, daß Landsleute zu ihnen kamen. Hoffmann erwarb sich auf einen angekauften Landanspruch (Mexican claim) dreimal 80 Acker in Tête-des-Morts Township in Jackson Co., und später noch 160 Acker in Dubuque Co. Gehlen machte Anspruch auf 80 Acker in Dubuque Co. Gehlen baute seine Hütte in Dubuque, Hoffmann die seine in Jackson Co. Die Grenzen dieser Counties waren dieselben wie heute. Die beiden Pioniere waren verheirathet. Hoffmann hatte 4 Kinder, darunter ein Bursche von 19 Jahren und das jüngste, ein Mädchen von 10 Jahren. Gehlen war noch kinderlos. Beide erwarben ihr Land zu $1.25 per Acker. Im Spätjahr von 1846 kamen Ns. Streff von Wellenstein, Johan Streff von Waldbredimus, beide verheirathet und mit Kindern, an. Sie erwarben sich jeder 80 Acker in Dubuque Co. Nicholas Streff baute sich ein Främe- (Bretter-), John Streff ein Blockhaus. Im Frühjahr 1847 folgten ihnen Peter Siren von Olm, John Freymann, ebenfalls von Olm, Nicholas Nemmers von Dondelingen bei Rospelt, Heinrich Anen von Capellen, Brann und Theisen von Kehlen. In 1848 und bis stark in die fünfziger Jahre hinein fanden die luxemburger Ansiedler sich zahlreicher ein, doch waren die meisten derselben aus den Cantonen an der belgischen Grenze und von der Mosel.

Nach diesem geschichtlichen Rückblick wollen wir einige Worte über Jackson County sagen. Dasselbe liegt mit seinem westlichen Theile in den Abhängen zum Mississippi und ist von den Seitenthälern, die das Wasser von der Prairie bringen, stark zerrissen. Der westliche Strich, obwohl schon Prairie, ist hoch rollend. Die schluchtenartigen Seitenthäler hatten genügend Holz, doch hat das Schlagen desselben den Thalebenen geschadet. Das County zählte 1885 nach dem Staatscensus 22,839 Einwohner, von denen 2715 Deutsche, darunter etwa 275 Familien Luxemburger, mit wenigen Ausnahmen alle Ackerbauer. Jackson Co. hat schon viele seiner Bewoh-

ner abgegeben, erst zogen sie nördlich nach Caledonia, Minn., dann haufenweise nach Le Mars, Ja., und später nach Nebraska und Dakota.

St. Donatus liegt in einem engen, hübschen Thale, recht malerisch am Tête-des-Morts*) Fluß im gleichnamigen Township, in den sich dort links die Mosel" — so hat man das Bächlein genannt — ergießt, etwa 4 engl. Meilen vom Vater der Ströme. Das Township mag 900 Einwohner zählen. Zur Pfarrgemeinde gehören an die 100 Familien, die alle deutsch und meist (85) Luxemburger sind. Die Pfarrkirche ist ein schlichter Bau, doch gut eingerichtet und mit Paramenten ausgestattet, wie wohl keine zweite Landgemeinde der Diöcese. Sie liegt an der Bergflanke, abseits des Ortes, hinter derselben der Gottesacker mit vielen hübschen Grabdenkmalen. Höher an der Bergwand entlang, zur Spitze des malerischen Bergrückens, zieht sich der auf Anregung des verdienstvollen Missionärs P. Weninger, S. J., selig, angelegte Kreuzweg — wohl der erste im Freien angelegte Kreuzweg Nord-Amerika's. Ihn schließt eine 1885 erbaute hübsche Kapelle, die weit in's Land hinein sichtbar ist, ab. Kreuzweg und Kapelle sind Monumente, die der verstorbene Missionär Rev. J. M. Flammang (siehe den betreffenden Artikel) sich setzte. Nahe an der Kirche, schön von Bäumen beschattet, liegt das Pfarrhaus, groß und geräumig, hinten dran der Garten. Einige hundert Yards entfernt erhebt sich die dreistöckige Schwesternakademie, zugleich Schule und Erziehungsanstalt für ältere Mädchen, von Schwestern von Notre Dame geleitet. Der Versuch, eine Schule für weiteren Unterricht der Knaben zu sorgen, ging nicht voran. Beide Anstalten gleichfalls Zeichen des Seeleneifers des Herrn Flammang, der hier in die zwanzig Jahre segensreich wirkte. Alle diese Anstalten und Gebäude liegen in einem schönen Kirchenwittum.

Das erste Gotteshaus ward 1850 errichtet; es war von Holz und brannte 1856 ab; die Steinkirche ward 1857, die Akademie 1864 gebaut. Der vorhin genannte Peter Gehlen errichtete 1856 den ersten Kaufladen im Ort, baute die noch heute bestehende Mühle, das schöne steinerne Gebäude, in dem Herr Krier heute das Postamt hält, und erwarb sich ein recht bedeutendes Vermögen. Das Postamt erhielt der Ort auf Verwenden des hochw'sten Bischofs Loras, selig, bei der Bundesregierung. Das Land um St. Donatus ist $20 bis $35 per Acker werth.

Weiter südlich am Ufer des Mississippi's liegt das Städtchen Bellevue. Es hat etwa 1400 Einwohner, ward 1835 in Folge einer Spezial-Akte des Congresses ausgelegt, hieß ursprünglich Bellyview, nach einem der ersten Ansiedler. Später nahm man die französische Schreibweise Bellevue

*) So genannt in Folge eines Gefechtes der in Bellevue zum Schutze der Pelzhändler stationirten Bundestruppen mit den Winnebago-Indianern, das in 1813 hier geliefert ward.

(Schöne Aussicht) an; 1837 ward der Ort zum Sitz der Countyverwaltung erhoben und war schon 1840 ein blühender Flecken. 1842 ward die erste Holzkirche, 1844 eine Backsteinkirche und 1867 die heute noch stehende steinerne Kirche, die $11,000 kostete, erbaut. Die Pfarrei hat gutes Pfarrhaus, Schule und Schwesternhaus, die der hochw. Herr J. N. Vies, ein Luxemburger, in den letzten Jahren erbaute. Die Pfarrei Bellevue zählt 150 Familien, darunter 120 Familien Deutsche, zur Hälfte Luxemburger, und 30 Familien Irländer. Die meisten Luxemburger, die zur Gemeinde gehören, sind Farmer. Der Ort war früher sehr betriebsam. Der Niedergang der Flußschifffahrt und der Bau der Eisenbahnen haben Bellevue nicht mehr geschadet, als die unselige Prohibition. Der erste luxemburger Ansiedler war Michel Weis aus Berburg; er kam 1853; im selben Jahre J. Even von der Schanz bei Echternach, dann 1856 Jacob Manderscheid aus Contern. Das Land ist von $14—$35 werth.

Von Bellevue 4—5 Meilen ab nordwestlich liegt die Pfarrgemeinde Sprucc Creek, früher eine Filiale von St. Donatus. Dieselbe zählt heute 41 Familien, von denen 16 luxemburgisch sind. Das erste Gotteshaus ward dort durch Rev. Flammang bereits 1854 errichtet, auch das jetzige in 1867. Die Gemeinde hat eine katholische Districtschule. Die ersten Ansiedler, Luxemburger, waren 1852 Franz Capesius von Sandweiler, dann in 1854 Th. Hintgen von Hostert bei Luxemburg und 1855 Nicholas Mousel von Sandweiler. Der Acker Land ist $20—$35 werth.

Fast südlich, wenig nach Westen von Bellevue liegt 8 Meilen entfernt, bereits auf der Ebene, die Pfarrgemeinde Springbrook. Dieselbe besitzt ein ganz anständiges Gotteshaus aus Stein, das in 1864 errichtet ward. Die Gemeinde hat eine gute Schwesternschule. Die Pfarrei zählt an die 115 Familien, davon sind 109 deutsche und 6 irische. Von den 109 deutschen Familien sind an die 80 luxemburger. Das Land um Springbrook herum ist $12—$40 per Acker werth. Die ersten luxemburger Ansiedler kamen in 1856. Es waren Ns. Hilbert, Fr. Ostert und Peter Regenwetter von Angelsberg, Michel Miller von Dommeldingen, Peter Capesius und Ant. Remakel von Itzig. In 1854 hatte sich Jacob Didier aus Körich jedoch schon dort niedergelassen.

Westlich, 14 Meilen von Bellevue entfernt, liegen Cottonville und Otterecreek auf der Ebene. Die Pfarrei ist St. Laurentius in Burns' Settlement. Sie zählt 105 Familien, darunter 71 irische. Von den 36 deutschen Familien sind 26 Familien luxemburgisch. Der Seelsorger ist Irländer. Der Acker Land wird von $30—$50 verkauft. Die ersten luxemburger Ansiedler waren Karl Schröder von Sier (Surré), der sich in 1866 in der Gegend niederließ, 1867 Nich. Reiser von Kehlen, 1868 Joh. Manderscheid aus Rendörfchen bei Luxemburg und Andere.

In der nicht weit entfernten St. Thereſien-Gemeinde ſind an die 12 Familien Luxemburger, die ſich in letzter Zeit um La Motte niederließen. Die Pfarrgemeinde iſt überwiegend iriſch. Das Land iſt von $30 bis $60 verkäuflich.

Nördlich von Jackſon Co. am Miſſiſſippi liegt das County Dubuque mit der gleichnamigen Hauptſtadt, der Staatsgrenze von Wisconſin und Illinois gegenüber. Nach dem Staatscenſus von 1885 zählte das County 45,496 Einwohner, worunter 6826 eingewanderte Deutſche. Davon ſind an die 450 Familien Luxemburger. Dubuque Co. liegt in den Bleiregionen und verdankt den Minen ſeine Entſtehung. Das Vorderland, an den Berghängen des Miſſiſſippi's gelegen, iſt gut bewäſſert, jedoch nicht ganz ſo von Seitenthälern zerriſſen als Jackſon Co. Das Hinterland iſt rollende Prairie.

Dubuque, die Stadt, iſt ein betriebſamer Ort mit zahlreichen Induſtrien, guten Eiſenbahnverbindungen und hat den Zunamen Key City, weil es als Schlüſſel zu Jowa gilt. Die Stadt wird heute 30,000 Einwohner haben, von denen etwa 8000 Deutſche ſind, worunter 150 Familien Luxemburger. Hier wird die „Luxemburger Gazette" publizirt, beſteht ein luxemburger Verein, und die Luxemburger finden ſich in den verſchiedenſten Geſchäften und Induſtrien. Viele Handarbeiter beſitzen ihre eigene Heimath. Kirchlich gehören ſie zu den beiden deutſchen Gemeinden, der ältern Maria Himmelfahrts- und der jüngern Herz Jeſu-Gemeinde, die beide prächtige Gotteshäuſer mit Schule, Pfarrhaus und Schweſternwohnung haben. St. Marien-Wittum mag wohl $150,000, die Gebäude der Herz Jeſu-Gemeinde mit Grund und Boden $75,000 werth ſein. Bis auf 7—$8,000 Schulden, die jede dieſer Gemeinden hat, iſt Alles bezahlt. St. Marienkirche wurde in den theuerſten Zeiten des Bürgerkrieges errichtet. Beide Gotteshäuſer geben Zeugniß von beſonderer Freigebigkeit der Luxemburger. In St. Marien ſchenkten die Jünglinge, in der Herz Jeſu-Kirche der luxemburger Verein mit den nur unter Luxemburgern geſammelten Geldern je ein gemaltes Glasfenſter; das Bildniß Maria's, Tröſterin der Betrübten, ziert das Fenſter der Herz Jeſu-, das Bildniß des hl. Nicholaus das der Maria Himmelfahrts-Kirche. Die St. Marien-Kirche ward 1867 am 10. Februar, die Herz Jeſu-Kirche am 10. Juli 1888, die heute veräußerte Hl. Dreifaltigkeits-Kirche im Jahre 1851 dem Dienſte Gottes geweiht. Zu den Unterſtützungsvereinen in den beiden Gemeinden gehören viele Luxemburger. Wann der erſte Luxemburger nach der „Schlüſſelſtadt" kam, iſt heute nicht mehr feſtzuſtellen. Es wird Ausgangs der vierziger Jahre geweſen ſein. In dem folgenden Decennium waren ſchon viele hier. Ein ſchreckliches Unglück traf im Centennialjahre 1876 in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli den vor den Grenzen Dubuque's liegenden Weiler Rockdale. Ein Wol-

kenbruch fegte den Ort faſt ganz von der Erde, und in den Fluthen kamen über 40 Perſonen um, davon waren 10 Luxemburger und 17 Eifeler. Auf wahrhaft wunderbare Weiſe entgingen manche der Ueberraſchten dem Tode.

In der ſüdöſtlichen Ecke von Dubuque Co., hoch auf der Ebene, liegt die St. Catharinen-Gemeinde. Die Kirche wird etwa 10 Meilen von Dubuque entfernt ſein und iſt am Wege nach St. Donatus, Jackſon County. Die Pfarrei ward von St. Donatus abgezweigt, zählt heute 70 Familien, von denen 8 iriſche, 58 luxemburger und 4 andere deutſche ſind. Das erſte Gotteshaus war ein in 1849 errichtetes Kirchlein aus behauenen Baumtrummen; 1854 ward dann ein leichter Holzbau errichtet, der in 1888 einem neuen hübſchen Backſteinbau Platz machte, der $4900 koſtet, eine prächtige Lage auf hoher Bergſtirne den Miſſiſſippi überſchauend hat und am 4. Juli 1888 eingeſegnet ward. · Die kleine Gemeinde hat Pfarr-, Schul- und Schweſternhaus. Gleich nach Ankunft der Noël, der Gehlen, der Hoffmann und Anderer fanden ſich hier Luxemburger ein. Es waren die Gaspar, die Longueville, P. Eiffes aus Befort, M. Wagner aus Echternach, Peter Haupert und Andere.

Südweſtlich von Dubuque auf etwa 4 Meilen treffen wir an einer Hauptſtraße Key Weſt, ein kleiner Ort, der mit den umliegenden Farmen eine kirchliche Gemeinſchaft bildet und an die 30 luxemburger Familien zählt. Das Gotteshaus, ein Holzbau, ward Anfang der ſechziger Jahre errichtet und mag $3000 gekoſtet haben. Die Gemeinde wird meiſt von einem iriſchen Prieſter verſehen. Das Land iſt in der Umgegend $100 bis $125 per Acker werth.

Zehn Meilen weſtlich von Dubuque liegt Centralia mit Lattnerville. Von den 120 Familien ſind 73 deutſche und darunter nur wenige luxemburger. Die Gemeinde hat Kirche, Schule, Pfarr- und Schweſternhaus. Das Gotteshaus, aus Backſtein, ward 1875 errichtet. Rector war bis jetzt immer ein deutſcher Prieſter.

Unfern der ſüdweſtlichen Ecke von Dubuque Co., dicht an der Grenze, liegt das rege Städtchen Cascade mit deutſcher und iriſcher Gemeinde, die ſich noch in Jones und Delaware County hineinerſtrecken. Die deutſche St. Marien-Gemeinde zählt 112 Familien, von denen 78 luxemburgiſch ſind. Das erſte in 1857 gebaute Gotteshaus, eine Steinkirche, koſtete an $18,000. Sie hatte gleich von Anfang an eine Schule. 1857 wurden die beiden urſprünglich zuſammengehörenden Gemeinden getrennt. Cascade, das ſeinen Namen von dem Waſſerfall des die Stadt durchſtrömenden Maquoketa-Fluß hat, liegt in ſehr reicher Farmgegend. Der Acker Land iſt deßwegen ziemlich hoch im Preis, $35 bis $40. Schon früh ließen ſich hier Luxemburger als Anſiedler nieder. Es waren der † Nicholas Leytem von

Medingen, er kam ſchon 1845; † Joh. Guidinger von Eſch a. d. Alz. und 1846 Joh. Faber von Canach; die Sauſſer langten Ausgangs der vierziger Jahre an, ſie ſtammen aus Alzingen her.

Hier auf der Prairie kamen die Farmer viel beſſer voran, als in den Waldungen der Abhänge des Miſſiſſippi's und wurden daher auch wohlhabend, viele ſogar reich.

Nördlich von Caſcade und etwa 10 Meilen davon entfernt liegt die Gemeinde Worthington. Sie zählt 150 Familien, von denen aber nur 22 luxemburger, meiſt durch Heirath mit Abkommen anderer deutſcher Stämme gemiſcht. Die 1883 erbaute Kirche iſt ein ſauberer Backſteinbau, der an die $15,000 koſtete. Die Pfarrei hat eine katholiſche, von Schweſtern geleitete Schule. Der Ort hat für ein Landſtädtchen ziemlich Handel und Wandel. Die Farmer um den Ort ſind in behäbigen Umſtänden. Das Land iſt $35 bis $60 per Acker werth. Der Ort Worthington liegt in einem romantiſchen Thalkeſſel und zählt an 500 Einwohner. Schon 1846 ließ ſich Peter Guidinger von Eſch a. d. Alzette zwei Meilen von der jetzigen Stadtgrenze nieder. Mit ihm kamen Th. Loes von Medingen, die Trierweiler von Cranthem u. ſ. w.

Nach Dubuque der wichtigſte Ort des County's iſt das betriebſame Dyersville mit 1200 Einwohnern, von denen über ein Drittel Deutſche ſind. Zu der St. Franziskus Xaverius-Gemeinde gehören auch die umliegenden Farmer. Es ſind an die 460 Familien, von denen über 400 deutſche, darunter 14 Familien Luxemburger. Das erſte katholiſche Gotteshaus baute 1856 der hochw. Vater A. Kortenkamp in der 1851 ausgelegten, 1878 incorporirten Stadt. Später ward es vergrößert und, da es für die ſchnell wachſende Gemeinde ſeit Langem zu klein iſt, begann man den Bau des jetzt im Rohen fertigſtehenden Gotteshauſes, das eine Pracht der Gegend und eine große Zierde für die Stadt wird. Die Kirche in gothiſchem Style erbaut, erhält 2 Thürme und mag an die $50,000 koſten. Für gute katholiſche Schulen iſt ſchon lange geſorgt. Von hier aus verſah der heute noch die Gemeinde paſtorirende Seelſorger, der hochw. Herr Kortenkamp, zur Zeit die in weitem Kreiſe liegenden vielen Miſſionsſtationen bis hoch in die ſechziger Jahre hinein. Das Land um die Stadt koſtet von $40 bis $60 per Acker.

Nördlich von Dyersville, etwa 4 bis 5 Meilen, halbwegs nach Luxemburg, liegt Neu Wien. Der Ort hat eines der ſchönſten Gotteshäuſer der Gegend, doch gehören nur zwei gemiſchte luxemburger Familien zu dieſer ſchon 1846 mit einer Blockkirche begonnenen Gemeinde. Das jetzige Gotteshaus koſtet an $50,000. Hier war Luxemburg lange Jahre, bis gegen 1860, eingepfarrt.

Hoch auf der Ebene, auf viele Meilen im Umkreis sichtbar, liegt die hübsche, der hl. Dreifaltigkeit geweihte, schmucke, gothische Kirche zu Luxemburg, von einigen Dutzend Geschäfts- und Wohnhäusern umgeben. Der Ort hieß früher Allison, nach dem Bundessenator gleichen Namens, doch seit einigen Jahren amtlich Luxemburg. Im Volksmund wird die Ansiedlung „Fleeberg", Fleehill, bezeichnet, nach dem Niederdeutschen „flöten", „fleiten", „fleeten", Pfeifen des Windes, eine Bezeichnung, die nichts mit dem Insektenvolk gemein hat. Der Ort hat 112 deutsche Familien, davon 32 luxemburger. Die ersten Ansiedler langten bereits in 1846 an. Es waren dies Peter Henkels, die fünf Gebrüder Heiderscheid, M. Marnach, M. Wagner, B. Kayl und Ns. Ungs. 1847 kam der erste Norddeutsche, ein Oldenburger Namens Hajing. Die Gemeinde besteht jetzt aus Luxemburgern, Westfalen, Hannoveranern und Oldenburgern. Anfangs der sechziger Jahre wurde — ohne Erlaubniß des Bischofs — eine Holzkirche errichtet. Daraus entstanden Schwierigkeiten, der Bischof wollte die Kirche nicht weihen, und, wie wir aus einem im „Luxemburger Wort" dd 17. Dezember 1864 eingerückten Artikel ersehen, es wandten sich die Luxemburger nach Europa, da sie es „noch nicht dahin gebracht, von ihrem Diöcesanbischof, dem hochw'sten Herrn Smith, einen eigenen Priester zu erhalten, nicht einmal nur alle 14 Tage oder alle Monate die hl. Messe unter ihnen zu lesen. Sie halten wohl jeden Sonntag gemeinschaftliche Morgen- und Abend-Andachten, aber damit ist ihrem katholischen Sinn nicht Genüge geleistet", heißt es wörtlich. Sie baten nun ihren alten Oberhirten, ihnen zu einem Priester zu verhelfen und versprachen dem Pfarrer ein jährliches Gehalt von $400, für die sonntägliche Frühmesse $2, für eine Heirath mit Messe $5, für das Begräbniß eines Communikanten $5, für jede wöchentliche Messe $1 und für jede Taufe ebenfalls 1 Dollar. Sie verlangten einen Priester mit „gutem Atteſtat". Es scheint, daß sich der hochw'ste Adames selig durch Vermittelung für die St. Johannesgemeinde — so nannte sie sich — verwandte, denn in 1865 ward die Kirche vom hochw. Herrn Meis von Dubuque eingesegnet und der hl. Dreifaltigkeit geweiht. 1867 erhielt die Pfarrgemeinde dann den ersten Seelsorger. In 1872, unter dem jetzigen deutschen Rector, Herrn Oberbröckling, traf man Anstalten zum Neubau. Begeistert ging man an's Werk. 24 Farmer zeichneten $9000 auf einen Schlag für den Neubau, und damit wuchs der Muth. Der Grundstein ward gelegt, der Bau ging flott in die Höhe, der Thurmhelm war aufgesetzt, da, in der Nacht vom 26. auf den 27. Juli 1874, Samstag auf Sonntag, kam ein Orkan, mit demselben ein Gewitter, das in den Bau schlug. Thurm und Dachgespärre wurden zusammengerissen, die Mauern bis auf die Fensterbänke zerstört. Pfarrer und Gemeinde ließen den Muth nicht sinken. Tags darauf war der Bau schon

wieder vergeben, und als der Herbſt kam, ſegnete der hochw'ſte Biſchof eines der niedlichſten, ſtylgerechteſten Gebäude der Gegend ein. Dem Bau entſpricht das ſchöne Mobiliar und die gute Einrichtung. Kirche und Schule ſo wie Pfarrhaus ſind in guter Ordnung. Trotz des Unglücks koſtet die Kirche noch nicht $30,000 mit dem Mobiliar. Früher waren die Luxemburger in der Gemeinde zahlreicher, die Auswanderung nach dem Weſten hat die Zahl gemindert. Der Preis des Landes beträgt von $40 bis $45 per Acker. Die Farmer, die alle arm wie die Kirchenmäuſe nach Luxemburg kamen, gehören zu den wohlhabendſten im County. Das Ochſengeſpann, mit dem ſie zu Markte fuhren — bis nach Dubuque hinunter, an die 24 Meilen — hat prächtigen Zuchtpferden Platz gemacht.

An die 4 Meilen öſtlich von Luxemburg und faſt ebenſo hoch als dieſes liegt Holy Croß (Heilig Kreuz), Poſtamt Pin Oak, mit 760 Einwohnern, inmitten guter Ackerländereien. Die Gemeinde zählt 130 Familien, von denen 82 deutſch und 16 luxemburgiſch ſind. Sie hat aber trotz der überwiegenden Zahl deutſcher Katholiken leider fortwährend einen irländiſchen Prieſter. Die erſten luxemburger Einwanderer, die ſich in 1852 hier niederließen, kamen von der Sauer: Joh. Crippes aus Steinheim, Joh. Theiſen aus Girſt, Nich. Speltz aus Dickweiler. Die Pfargemeinde iſt eine der älteſten des Countys. Mitte der vierziger Jahre ward hier die erſte Kirche von 6 Familien gebaut; an ihrer Stelle ward ſpäter eine Steinkirche in Kreuzesform errichtet, die aber im vorigen Jahre, zu klein und baufällig, einem Neubau gewichen iſt. Der Acker Land in der Gegend iſt $30 bis $35 werth.

Wenden wir uns von Holy Croß nach Oſten und paſſiren die, „French Settlement" genannte Pfarrgemeinde, in der keine Luxemburger ſind, ſo kommen wir, uns nordöſtlich wendend, auf zehn Meilen von Dubuque nördlich nach Sherrills Mound. Der Ort liegt am Fuße eines Bergrückens. Der erſte weiße Anſiedler hieß Sherrill, ließ ſich hier 1835 nieder und gab Berg und Ort ſeinen Namen. Die erſten Deutſchen kamen ſchon 1837, die Luxemburger viel ſpäter. Die Gemeinde iſt ganz deutſch, gemiſcht aus Plattdeutſchen, Rheinpreußen, Schwaben, Baiern, Luxemburgern, Elſäſſern und Schweizern. Schon 1846 hielt der hochw. Allmany hier Miſſion. Das erſte Gotteshaus, eine Blockkirche, ward dann 1852 erbaut. Oft kam der hochw'ſte Biſchof Loras ſelig und hielt in dem armſeligen Gebäude den Gottesdienſt. Unter † Reverend Fendrich ward in 1862, als er ſtändiger Prieſter hier ward, der Grundſtein zum Holzkirchenbau gelegt. Dieſe Framekirche wich 1888 einem ſchönen Backſteinbau, einem würdigen Gotteshaus für die Gemeinde. Dasſelbe koſtet etwa $15,000. Die aus 210 deutſchen Familien, worunter 32 Luxemburger und 53 Trierer ſind, beſtehende Gemeinde hat Pfarr-, Schul- und Schweſternhaus in guter Ordnung.

Digitized by Google

Zwiſtigkeiten, böſe Einflüſſe von Außen hielten die Pfarrei früher zurück. Ein Theil der Ländereien liegt in den Hängen nach dem Miſſiſſippi zu und hat noch viel Waldland, doch ſind die Ländereien an den Bergflanken nicht ſo gut, als die auf der Ebene. Der Acker Land iſt von $15 bis $50 werth.

Einzelne luxemburger Familien wohnen in den wenigen iriſchen Pfarreien des Countys. Ebenſo finden ſich in den beiden an Dubuque grenzenden Counties einige Luxemburger. In Jones County bei Stone City 3 und um Monticello 11 Familien. Bei Stone City iſt der Acker Land $10 bis $12 werth, bei Monticello etwas mehr. In Delaware County ſind im Ganzen ſchwerlich 6 Familien zu finden. In Buchanan County treffen wir bei Independence etwa ein Dutzend luxemburger Familien.

Stärker vertreten dagegen ſind die Luxemburger in Blackhawk County, beſonders um Gilbertsville, 3 Meilen ſüdlich von Station Raymond, an der Illinois Central-Eiſenbahn. In der von dem luxemburger Prieſter Herrn J. Remmers verſehenen Mariä Empfängniß-Gemeinde ſind von den 132 Familien, welche die Gemeinde bilden, 9 iriſche, 58 luxemburger, 62 deutſche und 3 franzöſiſche. Die Anſiedlung in der Gegend begann früh und Anfangs der fünfziger Jahre fanden ſich die Luxemburger ein. „Frenchtown" hieß der Ort früher, da die erſten Weißen, die hier ihre Wohnſtätte aufſchlugen, Franzoſen waren, die ſich aber meiſtens wieder verloren. Die erſte Kirche wurde 1857 aus Stein, die ſpätere noch jetzt benutzte Holzkirche, 1874 erbaut. Da ſie zu klein ward, legte man den Grundſtein zu einem neuen Backſteinbau, der im Laufe dieſes Jahres vollendet und an die $12,000 koſten wird. Die Gemeinde hat ein ſchönes Kirchenwittum, einen Stationsweg im Freien, eine 1880 erbaute Lourdes-Grotte aus Stein, drei 1888 erbaute Kapellen, in denen beim Umgang der Frohnleichnamsprozeſſion der Segen mit dem Allerheiligſten gegeben wird, Pfarrhaus und Schweſternhaus. Für katholiſche Schulen iſt in der Gemeinde ausgiebig geſorgt. Der Werth der Ländereien um Gilbertsville iſt ein ziemlich hoher, da der Boden ein reicher und die Fluren wohlbeſtellt ſind. Der Acker Land iſt von $25 bis $40 werth.

Wenn wir weiter weſtlich in derſelben geographiſchen Höhe fortſchreiten, finden wir Hamilton und Webſter Co. In Hamilton County finden ſich wenige luxemburger Familien, bei Webſter City dagegen iſt in der Nähe des betriebſamen Fort Dodge eine luxemburger Niederlaſſung, die wohl ein halb Dutzend Familien aufweiſen mag. In den beiden Counties iſt der Preis des Landes ziemlich hoch, $25 bis $40.

Fortſchreitend nach Weſten in derſelben geographiſchen Höhe finden wir der Reihe nach die Counties Sac, Ida und Woodbury. Wir wiſſen nur, daß die beiden erſten dieſer Counties, Sac und Ida, wenige

luxemburger Familien zählen, Woodbury dagegen an die 50 hat, von denen etwa 20 in und um das schnell emporsteigende Sioux City Geschäfte aller Art betreiben, der Rest sonst im County, besonders bei Danbury, den Acker baut. Sioux City hat eine deutsche Pfarrgemeinde mit Schule u. s. w. Danbury hat Kirche und Schule, so auch Oto. Um Sioux City ist der Acker Land $80 bis $100 werth, sonst im County natürlich viel weniger.

Nördlich von Woodbury liegt Plymouth County. Dasselbe hatte 1885 eine Bevölkerung von 15,481 Seelen. Davon waren 2143 in Deutschland, 601 in England und 444 in Irland geboren. Luxemburger Familien zählt das County heute etwa 180, von denen 104 auf Le Mars, 65 auf Remsen und 12 auf Perry Creek kommen. Le Mars mit 5000—5500 Einwohnern ist eine Stadt, die trotz ihrer Heimsuchungen schnell emporblühte, aber in Folge des Getränkeverbots einen fast jähen Stillstand fand. Die Stadt war zwar schon vorhanden, als die ersten Luxemburger, † Peter Gehlen — der Gründer von St. Donatus — und Ch. T. Hoffmann in 1870 hinkamen, und dann ihnen viele Luxemburger, besonders aus Jackson Co., folgten, doch nahm sie erst ihren rechten Aufschwung als nach den Luxemburgern reiche Engländer, die viel Geld verzehrten, große Ackerländereien erwarben. Schnell entwickelte sich der Ort, aber die Heuschreckenplage, welche den Südwesten Iowa's mehrere Jahre mitnahm, hielt ihn zurück. Später ging die Entwickelung, je mehr sich das Land rundum besiedelte, außerordentlich schnell vor sich, bis die Prohibition, wie gesagt, ihr Halt gebot. 1885 traf ein harter Schlag die Gegend, indem ein Orkan bedeutenden Schaden that und den Thurm der Kirche niederwehte. Im Jahr 1872 wurde die erste Kirche aus Holz in einem Wittum von 50 Acker auf schön gelegener Höhe erbaut; 1876 verlängert. In 1884 trennte sich der irische Theil der Gemeinde und die Deutschen bauten ein Backstein-Gebäude, das an die $18,000 kostet. Die Gemeinde hat eine gute katholische Schule, Schwesternwohnung und Pfarrhaus ꝛc. Den Kirchhof zieren schöne Grabdenkmale. Das Land in Plymouth County ist werthvoll; es kostet um Le Mars von $50—$75 per Acker, im County von $25 bis zu $30 und $40.

Ein junger, emporstrebender, von Le Mars 10 Meilen entfernter Ort ist Remsen. Das Städtchen zählt heute etwa 500 Einwohner; die Pfarrgemeinde circa 130 Familien, davon 16 irische, die übrigen deutsch und unter diesen 65 luxemburgische. Das erste Gotteshaus ward 1883, das letzte 1885 erbaut, da der Sturm das erste am 14. Juli 1885 weggeweht, beide aus Holz errichtet. Zu der Kirche gehört ein geräumiges Pfarrhaus. Eine katholische Schule, durch Schwestern geleitet, sorgt für die Erziehung. In Zeit von 2 Jahren gab die Gemeinde 4—$5000 für eine

Kirche, $2000 für ein Pfarrhaus und 3—$4000 für ein Schul- und Schwesternhaus aus; gewiß eine schöne Opferwilligkeit. In Remsen geschah das auch hierlands Seltene, daß Kirche, Schule und Pfarrhaus an einem Tage eingesegnet wurden. Das Land um Remsen ist gut, der Acker von $25 bis $50 werth. Roßbach und Perry Creek sind Missionsstationen mit eigenen Kirchen.

Oestlich von Plymouth finden wir Cherokee County. In der nordöstlichen Ecke bei Marcus liegt eine luxemburger Ansiedlung, die in der letzten Hälfte der siebziger Jahre begann und schnelle Fortschritte machte. Da die Gegend zu deutsch wurde, zogen die Amerikaner fort. Es mögen an die 25 luxemburger Familien sein, die sich hier und bei dem Orte Cherokee finden. Marcus hat ein Gotteshaus, doch noch keine katholische Schule. Die Gemeinde ist hier wie in Cherokee überwiegend irisch und hat einen irischen Priester. Die Ländereien sind gut und gelten von $25 bis $40 per Acker.

Sioux County, mit gutem Farmland, wohlbewässert, zählt nach dem Staatseensus von 1885 11,584 Einwohner, darunter 896 Deutsche. Heute sind dort an die 100 Familien Luxemburger, die zu den Pfarrgemeinden von Hospers, Alton, früher Fast Orange, und Granville gehören. Mitte der siebziger Jahre, fast gleichzeitig mit Plymouth Co., begann die Einwanderung der Luxemburger, die sich Anfangs um Hospers niederließen, wenig später um Alton und Granville. Hospers hat eine katholische Kirche und Schule. Dasselbe läßt sich von Alton sagen. Hier wurde die $3000 kostende Kirche in 1881 von 38 Familien auf einem 8 Acker großen Grundstücke erbaut. Die Gemeinde, welche einen deutschen Priester hat, wurde, wie auch Hospers, anfänglich von Le Mars aus versehen. Die Kirche ist dem hl. Donatus geweiht, ein Zeichen, daß in der Gemeinde viele Ansiedler aus St. Donatus, Jackson Co., ansäßig sind. Unfern der Grenze von O'Brien Co. liegt Granville. Die Pfarrgemeinde zählt 90 Familien, von denen 12 irisch, 78 deutsch, darunter 49 luxemburgisch sind. Die Gemeinde hat eine 1883 erbaute Kirche und katholische Schule. Das County hat bedeutenden Schaden durch Heuschrecken und Prohibition erlitten, sich aber wieder erholt.

Acht Meilen von Hospers in O'Brien County haben sich einige luxemburger Familien niedergelassen, die in Sheldon ihre Pfarrei und ihre Schule haben. Leider ist uns der Preis der Ländereien in jener Gegend nicht bekannt.

In den umliegenden Counties Osceola, wo 6 luxemburger Familien sind, gilt das Land $18 bis $25 per Acker; in Dickinson $5 bis $10 per Acker. In Palo Alto und Buena Vista County finden sich zerstreut nur einzelne Luxemburger, etwa 10 Familien. Das Land um

Sioux Rapids iſt, die Prairie $7 bis $15, das verbeſſerte Ackerland $15 bis $25 per Acker werth.

Von einer luxemburger Anſiedlung kann man erſt wieder in Koſſuth County ſprechen. In dieſem noch dünn beſiedelten County finden wir bei Algona eine Anzahl Luxemburger zuſammen. Sie gehören meiſt zu der von einem luxemburger Prieſter, Rev. J. B. Zigrang, verſehenen St. Joſeph's Pfarrei, bei Hale an der Südgrenze. Das County, das ſich über eine mächtige Bodenerhebung erſtreckt, welche die Waſſerſcheide zwiſchen den Gewäſſern des Miſſiſſippis und des Minneſotas bildet, hat blutige Kämpfe zwiſchen den Sioux, den Sac und Fox Indianern geſehen. 1854 begann die erſte Einwanderung, doch erſt 1867 kamen Deutſche. Die erſten Luxemburger waren John Reding und die Gebrüder Erpelding. 1872 ward die hübſche Framekirche gebaut, 1876 das Pfarrhaus, die Schule ſpäter. Zur Gemeinde gehören etwa 60 Familien, von denen 46 luxemburgiſch ſind. Von hier aus wird Livermore, in Humboldt Co., wo 2 luxemburger Familien wohnen, ſowie Humboldt verſehen. Auch Humboldt Co. hat zur Zeit ſchwer durch die Heuſchrecken gelitten. In dem County finden ſich einige luxemburger Familien bei Rutland und Dakota City.

In den weiter öſtlich liegenden Counties Wright, Franklin, Butler leben zerſtreut nur einzelne Luxemburger; ihrer etwas mehr in Mitchell und Chickaſaw County. In Mitchell Co., bei Staceyville, wo der Acker Land $15 bis $35 gilt, ſind an die 10 Familien; die Pfarrei Staceyville hat einen deutſchen Prieſter, Kirche und katholiſche Schule und iſt deutſch.

In Chickiſaw Co. haben wir in der deutſchen Gemeinde North Waſhington, die von dem luxemburger Prieſter Herrn J. P. Probſt paſtorirt wird, unter den 170 Familien etwa 150 deutſche, von denen 10 luxemburger Familien ſind. North Waſhington hat eine ſchöne ſteinerne Kirche, Pfarrhaus und katholiſche Schule. Die Anſiedlung der Deutſchen begann ſchon Anfangs der fünfziger Jahre. Das Land iſt reich, die Farmer ſind wohlgeſtellt. Das erſte Gotteshaus ward Mitte der fünfziger Jahre, das jetzige 1870 erbaut und 1887 vergrößert. Der Acker Land iſt von $20 bis $40 werth.

In Winneſhiek und Fayette County finden ſich die Luxemburger in geringer Zahl um St. Lucas, einer deutſchen Gemeinde mit katholiſcher Schule, mit deutſchem Prieſter, blos 4 Familien und 3 gemiſchte. Fügen wir bei, daß das Land in Fayette Co. von $25 bis $35 werth iſt. Auch in Decorah, Winneſhiek Co., finden ſich einzelne luxemburger Familien.

In dem nordöſtlichſten County des Staates finden ſich Luxemburger in

Lanſing und New Albin, mehr aber um die Orte als Farmer. Die Gemeinde Lanſing zählt 95 Familien, gemiſcht, halb deutſch, halb iriſch. Zur Miſſionsſtation New Albin, an der Grenze Minneſota's, gehören 25 Familien. Unter dieſen 120 Familien ſind 17 luxemburgiſche, in 7 bis 8 Familien wird noch luxemburgiſch geſprochen. Der Bericht über den religiöſen Zuſtand vieler dieſer Familien iſt kein guter, ſchreibt doch unſer Gewährsmann: „3 von den 17 ſind religiös gemiſcht, 4 andere kommen in den Himmel, wenn ihre Abſtammung als Luxemburger ſie ſelig macht." Der Prieſter, Herr Harmeier, iſt mütterlicher Seits luxemburgiſchen Stammes und ſpricht den Dialect ſo gut, wie die im Großherzogthum Geborenen. Er ſtammt aus St. Donatus, Jackſon Co., Jowa.

In dem ſüdlich von Allamakee, ebenfalls am Miſſiſſippi liegenden Clayton County, das ſtark deutſch iſt, findet ſich bei Elkader eine luxemburger Anſiedlung. Die erſten Luxemburger kamen ſchon 1853 hieher, darunter Johann Löſch. 1857 und 1859 fanden ſich andere und Anfang der ſechziger Jahre die meiſten ein. Doch ſind viele bereits fortgezogen, meiſt nach Shelby Co., beſonders die Miller, Willmes und Andere. Die meiſten der Anſiedler ſind Oeslinger. Dieſe Luxemburger ſind in die von einem irländiſchen Prieſter verſehene Gemeinde in Elkader eingepfarrt.

Hiermit hätten wir die meiſten luxemburger Anſiedlungen im nördlichen Jowa erledigt.

Im ſüdlichen Theile des Staates finden wir das wohlhabende Shelby County. In dieſem, zum guten Theil deutſchen, County finden ſich 35 luxemburger Familien, in den verſchiedenen Pfarrgemeinden von Weſtphalia, Earling, Harlan und den Miſſionsſtationen Panama und Portsmouth, die Mehrzahl in der Pfarrei Weſtphalia. Hier haben ſie eine prächtige Kirche, Pfarrhaus und katholiſche Schule, die, wie meiſt anderwärts, auch hier von Schweſtern geleitet wird. An der Stelle einer alten Mormonenanſiedlung ließen ſich 1873 die erſten Deutſchen unter der Leitung des früheren weſtphäliſchen Lehrers E. Fluſche und ſeiner Brüder nieder, und ihrem Rufe folgten bald Deutſche aus allen Stämmen des großen germaniſchen Vaterlandes. Man baute 1874 eine kleine Holzkirche, ſpäter ein armſeliges Pfarrhaus, dann unter dem aus Ernzen in Preußen (bei Echternach) herſtammenden, durch den Culturkampf vertriebenen Pfarrer A. Weber die ſchöne Backſteinkirche, der dann beſſere Pfarr- und Schulgebäude folgten. Herrn Weber gelang es, die in Streit und Zank gerathene Gemeinde zu einigen, doch koſteten ihn die Anſtrengungen ſeine Geſundheit. Die Gemeinde hat einen deutſchen Prieſter.

Harlan, der Countyſitz, hat eine von einem iriſchen Prieſter paſtorirte Gemeinde. Das Land in Shelby Co. iſt fruchtbar und daher hoch im Preiſe.

In dem faſt ganz deutſchen und katholiſchen, nordöſtlich von Shelby liegenden Carroll County ſind nur wenige luxemburger Familien, für die durch Kirchen mit katholiſchen Schulen und deutſchen Prieſtern wohl geſorgt iſt.

In dem im ſüdweſtlichen Theile des Staates liegenden Keokuk County finden wir Luxemburger mit Moſelpreußen vom Gâ, dem Strich zwiſchen Moſel und Saar, in einer Anſiedlung um Harper. Schon Anfang der vierziger Jahre kamen Paul Pfeiffer von Beſch a. d. Moſel, Berg, Blaiſe und Tritz von Tünsdorf; letzterer zog ſpäter nach St. Donatus; in den fünfziger Jahren kamen die Gebr. Heisdorfer aus Remerſchen und Andere. Kirche, Schule und ein deutſcher Prieſter fehlen der deutſchen Gemeinde nicht.

In Betreff der übrigen Counties des Staates, in denen ſich Luxemburger niederließen, haben wir wenig zu ſagen, da es nur vereinzelte Familien ſind, um die es ſich handelt. Nur die uns vorliegenden Angaben in Betreff der Ländereien wollen wir noch mittheilen. Es iſt der Acker Land werth um Waukee, in Dallas Co., $15 bis $50; um St. Marys, in Warren Co., $15 bis $30; um Mallard, in Palo Alto Co., wo noch viel Prairieland zu haben iſt, $5 bis $8; um Sibley, Osceola Co., von $18 bis $25.

Kapitel IX.

Minneſota.

Lage und Grenzen. — Minneſota liegt zwiſchen dem 43. ° 30′ und dem 49. ° nördl. Breite und dem 89. ° 29′ und dem 97. ° 12′ weſtl. Länge von Greenwich. Es grenzt im Norden an die britiſchen Beſitzungen, im Oſten an den Obern See und Wiſconſin, im Süden an Jowa und im Weſten an die Dakotas.

Größe, Bodengeſtaltung, Klima. — Der Staat hat einen Flächeninhalt von 79,205 engl. Quadratmeilen, etwa ⅔ ſo viel als Preußen, und bedeutend mehr als das übrige Deutſchland ohne dieſes Königreich, iſt ein vorwiegend welliges Hochland, welches im Norden von der Hauteur des terres durchzogen wird, auf der ſich die Quellen des Miſſiſſippi's und des Red River befinden. Minneſota iſt, wie der Name andeutet,

„Land der himmelblauen Gewäſſer", ungemein reichlich bewäſſert und hat eine ganz außerordentlich große Anzahl — an die 7000 — kleiner hübſcher See'n. Zahlreiche Zuflüſſe des Miſſiſſippis, der auf weiter Strecke den Staat durchfließt und ihn ſpäter von Wisconſin ſcheidet, ſo wie des Miſſouri's, der im Weſten auf eine große Strecke die Grenze gegen die beiden Dakota's bildet, leiten das Waſſer von der Hochebene ab. Was das Klima anbetrifft, ſo ſind die Winter ſehr ſtreng, lang, dabei aber gleichmäßig, die Sommer ſind warm mit kühlen Nächten und häufigen Regen. Minneſota iſt einer der ſchönſten und geſundeſten Staaten der Union, ſehr fruchtbar, doch leidet er einerſeits an Waldüberfluß, anderſeits hat er als Prairie Waldmangel. Der Mineralreichthum iſt nicht unbedeutend, doch noch lange nicht entwickelt.

Producte. — Minneſota iſt vorzugsweiſe Ackerbauſtaat und ſein Hauptproduct iſt Weizen, der auf den fruchtbaren Prairien des Südens und Weſtens, ſo wie im Red Riverthal außerordentlich gedeiht und dabei von ſeltener Güte iſt. Nebſtdem ſind Haſer, Mais, Gerſte, Kartoffeln wichtige Erzeugniſſe; Flachs, Tabak und Buchweizen ſind nicht ſicher in ihren Erträgen. Gartenfrüchte gedeihen gut. Obſt- und Weinbau ſind hier nicht zu Hauſe; nur härtere Aepfelſorten kommen voran. Die Viehzucht iſt noch keine ausgedehnte, doch hebt ſie ſich. Es wird gute Butter, aber noch wenig Käſe produzirt. Bienenzucht lohnt ſich und der Fiſchfang iſt ergiebig. In den großen Waldungen im nördlichen und nordöſtlichen Theile des Staates findet ſich prächtiges Nadelholz, Pappeln, Ahorn, Ulmen, Eichen und Linden, doch werden dieſe Waldungen ſchnell gelichtet. In Folge deſſen hat ſich eine wichtige Holzinduſtrie entwickelt. Obenan jedoch als Hauptinduſtrie des Staates ſteht der Mühlenbetrieb, der in Minneapolis zu einer ſolchen Wichtigkeit gediehen iſt, daß ihn in der ganzen Welt nur Budapeſth in Oeſterreich überflügelt. Die vielen Waſſerkräfte der Ströme und Flüſſe ſind der Induſtrie ſehr förderlich. Der Maſchinenbau macht raſche Fortſchritte. In wenigen Jahrzehnten hat ſich ein completes Eiſenbahnſyſtem entwickelt.

In Minneſota gilt es noch viel culturfähiges, unbeſiedeltes, dem Bund ſowohl als den Eiſenbahncompagnien und — jedoch nur mehr wenig — dem Staate ſelbſt gehöriges Land, das noch billig zu erwerben iſt. Auskunft darüber gibt der Sekretär der Einwanderungsbehörde in St. Paul ſehr gerne.

Anſiedlung und Bevölkerung. — Minneſota's erſte Anſiedler waren Schweizer, die ſich 1826 unter dem Schutz von Fort Snelling, in der Nähe St. Paul's, niederließen, nachdem ſie fünf Jahre früher im Red River Thal ſeßhaft geweſen waren. Franzöſiſche und canadiſche Pelzhändler durchſtreiften den Staat jedoch ſchon im vorigen Jahrhundert.

1850 zählte Minneſota blos 6,077 Einwanderer, aber die Einwanderung nahm in dem Jahrzehnt ſo ſchnell zu, daß der Bundescenſus in 1860 bereits 162,022 Einwohner aufwies, deren Zahl 1870 auf 439,706, 1880 auf 1,117,798 Einwohner geſtiegen war und heute wohl 1¼ Million betragen mag. Davon waren in 1885: Deutſche 112,926 Skandinavier 173,163, 31,801 Irländer. Zu bemerken iſt, daß die deutſchen Schweizer und die Deutſch-Böhmen nicht als Deutſche, ſondern als Schweizer und Oeſterreicher, im Cenſus aufgeführt werden.

Verfaſſung und Geſchichtliches. — Die Verfaſſung iſt gleich der aller weſtlichen Staaten, und in derſelben Art iſt die Verwaltung und das Gerichtsweſen geregelt.

Minneſota, obſchon bereits in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Canada aus durch franzöſiſche Miſſionäre und Pelzhändler beſucht, war bis Anfang des 19. Jahrhunderts faſt unbekannt. Als Theil des Louiſiana-Territoriums kam es 1803 in Folge des bekannten Kaufs an Frankreich. 1819 erhielt Fort Snelling ſeine Garniſon; es war das erſte Fort im Staate. Nachdem Minneſota zu verſchiedenen Zeiten Theil der Territorien Miſſouri, Wisconſin und Jowa gebildet hatte, wurde es am 3. März 1849 zu einem eigenen Territorium erhoben, durch Congreßbeſchluß vom 11. Mai 1858 ward es als unabhängiger Staat in die Union aufgenommen. Beim Ausbruch der Rebellion ſtand Minneſota auf Seiten der Union und blieb es während des ganzen Bürgerkrieges. 1862 drangen unter Führung des Sioux-Häuptlings Little Crow die Indianer aus dem Weſten vor, begannen einen grauſamen Vertilgungskrieg gegen die Weißen, trieben über 3000 zur Flucht aus ihrer Heimath, mordeten und brannten, bis ſie General-Major Pope zurücktrieb. 1863 begannen die Einfälle wieder, nochmals trieben die Bundestruppen die Rothhäute weſtlich und brachten ſie durch mehrere Niederlagen zur Ruhe. Im Herbſt 1871 ward der Staat von großen Waldbränden und 1876 von den Heuſchrecken heimgeſucht. In Folge der Heuſchreckenverheerungen ließ man vielerorts etwas vom Weizenbau ab und wandte ſich der Viehzucht zu.

Die Luxemburger. — Schon Anfangs der fünfziger Jahre finden wir einzelne Luxemburger im Staate. Zahlreich kamen ſie erſt im Anfang der ſechziger Jahre, dann aber in ſolchen Maſſen, daß ſie ganze Striche im Nu beſiedelten. Nach dem Bundescenſus von 1870 waren bereits 1173 und nach jenem von 1880 dann 2949 Luxemburger in dieſem Staate. Doch müſſen wir wieder bemerken, daß dieſe Zahlen aus den ſchon früher erwähnten Urſachen zu klein ſind. Nach unſern Forſchungen mögen heute an 1500 Familien, z. Th. gemiſchte, im Staate ſein, die ſich auf 50 Counties, wenn auch ſehr ſehr ungleich, vertheilen. Am zahlreichſten ſind ſie in Stearns Co., 215, dann in Dakota Co. mit 200 vertreten. Winona Co.

hat etwa 150 luxemburger Familien; nun folgt Scott mit 125, Ramsey mit ebensoviel, Wabasha mit über 80, Hennepin mit 70, Brown mit 32 Polk, und Blue Earth Co. mit etwa 20 Familien. Alle andern Counties haben weniger. Wenn wir die Lage der Counties in's Auge fassen, in der sich die luxemburger Ansiedlungen finden, so sehen wir, daß sie mehrere Gruppen bilden: im Südwesten am Mississippi Houston, Winona, Wabasha; etwas weiter nördlich Dakota, Ramsey, Hennepin und Scott; südlich in der Mitte Blue Earth und Brown; fast in der Mitte des Staates Stearns und hoch im Norden an der Westgrenze Polk County. Hier in Minnesota widmet der Luxemburger sich meist dem Ackerbau; die Handwerker finden sich in den Städten. Die Farmer sind durchgehends wohlhabend und wie überall im Westen sparsam und fleißig.

Gehen wir zu den einzelnen Counties über. Die südöstlichste Spitze des Staates bildet Houston County. Es hatte 1885 eine Bevölkerung von 15,482 Seelen, unter denen die Deutschen und Norweger zahlreich vertreten sind. Vom Fluß ab, etwa 14 Meilen Entfernung über Land, liegt Caledonia, der Countyhauptsitz. Dort befindet sich eine besondere Kirche für die irische, und St. Peter für die deutsche Pfarrgemeinde, die natürlich einen deutschen Priester hat. St. Peter ist ein stattliches Steingebäude, das den Deutschen Caledonia's alle Ehre macht und wohl seine $25,000 kosten wird. Es ward im Jahre 1872 begonnen und 1874 eingeweiht. Die Gemeinde hat ihre katholische Schule, ihr Pfarrhaus u. s. w. In und um Caledonia und in Crooked Creek wohnen 75 luxemburger Familien und 48, in denen nur eines der Eltern dem Stamme angehört. Bei Hokah und Brownsville wird noch wohl ein Dutzend Familien sein. Crooked Creek, Postamt Freeburg, hat sein eigenes Gotteshaus, es ist Filiale zu Caledonia. Brownsville und Hokah haben ihre besondern Kirchen, Hokah auch eine katholische Schule. Der Acker Land ist von $10 bis $25 werth, stellenweise mehr. Die ersten Ansiedler kamen Anfangs der fünfziger Jahre her. Es waren Nich. Fisch mit 3 erwachsenen Söhnen und 3 Töchtern von Brandenburg, im Canton Diekirch, Joh. Schanz von Senningen und Peter Klees von Fenlen. Fisch kam im Herbst 1854, Peter Klees, der schon zwei Jahre in Tiffin, Ohio, gewohnt, in 1855; in demselben Jahre Schanz, der bereits mehrere Jahre im Staate New York ansäßig gewesen. Später lieferte St. Donatus, Iowa, eine Anzahl der Bewohner von Houston Co.

Nördlich von Houston, gleichfalls wie dieses am Mississippi gelegen, treffen wir Winona County, mit der Hauptstadt Winona. Wo noch 1851 der wilde Sioux seine Gäule im Vater der Ströme tränkte, finden wir heute eine blühende, emporstrebende, schöne Stadt von nahe 20,000 Einwohnern, worunter viele Deutsche. Winona hat nicht weniger als 4 katholische

Kirchen: eine für die Deutſchen, eine für die Iren, eine für die Böhmen und eine für die Polen. Bei der deutſchen Kirche iſt auch eine deutſche Schule. Die Stadt hat augenblicklich einen Luxemburger, J. Ludwig, als Mayor. In Winona Co., das 1885 31,928 Seelen zählte, mögen an die 150 Familien Luxemburger ſein, von den gemiſchten Familien abgeſehen. In der Stadt Winona ſind wenige. Die luxemburgiſchen Anſiedlungen ziehen ſich am Rollingſtoneflusſe bis hoch oben zur Ebene hinauf. Wir gehen ſie der Reihe nach durch.

In der Gabel, welche die beiden Arme des Rollingſtoneflusſes drei Meilen weſtlich von Minneſota City machen, liegt auf einer Tafel Rollingſtone. Es iſt dies der Mittelpunkt der luxemburger Anſiedlungen. Der betriebſame Ort hat Gotteshaus, Kirche, Schule in gutem Zuſtande. Zu Rollingſtone gehören als Filialen die Miſſionsſtationen Oak Ridge und Elba. Zur Gemeinde Rollingſtone zählen 54, Elba 17 und Oak Ridge 24 luxemburger Familien. Land an den Berghängen iſt $5 bis $10, ebenes dagegen $25 bis $45 per Acker werth. Da, wie geſagt, die Arme des Rollingſtoneflusſes unterhalb dem Orte zuſammenfließen, ſo finden wir der nördlichen Gabelzinke folgend oben auf der Ebene, etwa 6 Meilen von Rollingſtone, Oak Ridge. Dieſes Thal mit ſeinen Seitenthälern iſt faſt ausſchließlich von Luxemburgern bewohnt. Dasſelbe iſt der Fall mit dem Thale der andern Zinke der Gabel, die, ſich wieder theilend, zur Höhe führt. Hier ſind die Luxemburger zu Haus, unter ihnen viele Moſelaner. Elba, das am Whitewater liegt, iſt 13 Meilen faſt genau weſtlich von Rollingſtone entfernt. 10 Meilen von Rollingſtone, ſüdlich, etwas nach Weſten, iſt Lewiſton, ein Ort, um den auch eine Anzahl luxemburger Farmer ihre Heimſtätte gefunden. Die dortige St. Roſa von Lima-Gemeinde wird von St. Charles, wo etwa ein Dutzend luxemburger Familien leben, verſehen. Auch ſonſt in Winona Co. zerſtreut finden ſich noch luxemburger Farmer.

Die erſten luxemburger Anſiedler kamen 1855 hier an; es waren die Gebr. Hilbert von Godbringen, N. Kümmel, P. Stoos, Pet. Erpelding, die Gebr. Rivers, Gales, Hoffmann, Lehnertz und Andere, meiſtens von Heſſingen. Die Nachbarn waren zur Zeit nicht gemüthlich. Die Chippewa und die Winnebago Indianer hauſten noch in der Gegend. Unſer Reiſende Herr A. Rütten ſchrieb 1878 darüber: „Von Ochſen wurden die Wagen gezogen, rauhes Unterholz bedeckte den Boden, Lehmhütten bildeten das Obdach, und mühſam wurde das Brod in Töpfen gebacken. Hirſche ſtreiften noch umher und in drohender Nähe war ein Lager von Chippewa und Winnebago-Indianern. Jetzt alles Friede und Wohlſtand, Pferde ſind an Stelle der Ochſen getreten, ſtattliche Wohnhäuſer an Stelle der Lehmhütten. Wo das ſtruppige Holz ſich ausbreitete, blühen reiche Weizenfelder, Hirſche und

Indianer ſind verſchwunden. Fröhliche Geſelligkeit herrſcht allerwärts, die heimathlichen Kirmestage von Heſſingen, Godbringen u. ſ. w. werden noch immer im Kleinen gefeiert und die jüngſt gegründete Muſikbande — Rollingſtone hatte ſchon 1876 eine nur aus Luxemburgern beſtehende Muſikkapelle — läßt jetzt manchmal die Thalwände von ihren Klängen widerhallen." Gleich nach Ankunft der erſten Anſiedler ward auch ein kleines Gotteshaus in Rollingſtone, auf dem vom erſten Anſiedler, dem Luxemburger Stoos, geſchenkten Kirchengute errichtet, das 1881 der jetzigen ſteinernen Kirche weichen mußte, aber des Andenkens wegen erhalten wird. Zu Oak Ridge waren 1868 noch blos 3 Familien, 1876 bauten 30 Familien Luxemburger ihr eigenes Gotteshaus. Die erſten Anſiedler, Stoos, Rievers, Lehnertz, Galles, Wagner kamen aus Heſſingen, die Hilbert ſtammen, wie geſagt, aus Godbringen, die Familien Speltz, Herber, Stiefer aus Rosport bei Echternach. Die Moſelaner, beſonders die Greiweldinger, ſind hier zahlreich vertreten. Auch eine Primiz hat Rollingſtone bereits geſehen, die des Herrn P. M. Jung, Sohn des Kaufmanns J. Jung, am 2. Juli 1884.

Das dritte und nördlichſte County der Gruppe iſt Wabaſha. Es liegt ebenſo wie die beiden andern andern am Miſſiſſippi und zählt etwa 20,000 Einwohner. Die Luxemburger in dieſem County ſind nicht ſo zahlreich, aber mehr zerſtreut, als im vorigen; es mögen ihrer, abgeſehen von den Belgiern, weit über 100 Familien ſein, mit dieſen an 150. Gleich an der ſüdöſtlichſten Spitze in und um Minneiska finden wir ein halb Dutzend Familien. Höher am Fluß hinauf iſt Wabaſha, ein hübſch gelegener Ort. Für das ewige Heil ſorgen gute Kirche mit deutſchem Pfarrer, Schule und katholiſchem Krankenunterſtützungsverein. Die Luxemburger ſind nicht ſehr zahlreich in der Gemeinde. Der erſte der luxemburger Anſiedler wird wohl J. Schwarz ſein, der Ende der fünfziger Jahre ankam. Auch dort war's 1858 noch nicht fauber, denn noch führten die Chippewas zu Wabaſha, nach ihrem Häuptling genannt, noch einen Kriegstanz um die ſcalpirte Leiche eines Weißen, der ihnen in die Hände gefallen, auf. Wabaſha ſah ebenfalls ſchon die Primiz eines luxemburger Prieſters, die des Herrn J. M. Jacobs, am 15. Auguſt 1878.

Auch bei Reeds Landing, dem Einfluß des Chippewa's in den Miſſiſſippi direkt gegenüber, wohnen auf den Höhen luxemburger Farmer. Die früher ſtarke Holzflößerei, die Arbeiten der Bundesregierung zur Flußregulirung hatten den Ort bis in die Mitte der ſiebziger Jahre belebt, doch heute iſt es ſtille geworden im Städtchen.

An der nordöſtlichen Grenze des County's in, aber mehr um Lake City finden ſich die Luxemburger zahlreicher, an die 20 Familien. Lake City hat eine ſchöne Lage an der obern Spitze des zum Lake Pepin erwei-

terten Miſſiſſippis. Die katholiſche Gemeinde beſteht meiſt aus Irländern. Der Rector iſt iriſch, doch ſind die Schulen gut.

Auf der Grenze zwiſchen Goodhue und Wabaſha Co., liegt 14 Meilen von Lake City die große luxemburger Anſiedlung Belvidere. Nicht weit vom Ort entfernt erhebt ſich auf einer Anhöhe die 1877 für etwa $10,000 gebaute und der Mutter Gottes geweihte Kirche; ein ſchöner, maſſiver Bau, der den Katholiken alle Ehre macht. Die Gemeinde hat eine gute Schule und einen deutſchen Seelſorger. Hier haben ſich beinahe 80 luxemburger Familien nebſt einigen Norddeutſchen und Iriſchen niedergelaſſen. Die meiſten Luxemburger ſtammen aus der belgiſchen Provinz und manche davon waren ſchon im Staate New York angeſiedelt, wohin ſie in den vierziger Jahren einwanderten, z. B. P. Schroeder, N. und J. N. Majerus, P. George u. ſ. w. Sie kamen erſt Ausgang der fünfziger und im Laufe der ſechziger Jahre nach Minneſota. Die erſten Anſiedler um Belvidere waren P. Lippert und J. Wagner, die ſich 1859 hier niederließen. „Große Prairieſeuer machten den Farmern den Boden oft heiß, doch bald mußte das Gras dem Weizen weichen", ſchrieb 1879 unſer Agent, Herr A. Nütten.

Auch um Mazeppa, an der weſtlichen Grenze des Countys, finden ſich eine Anzahl luxemburger Farmer, es mögen an die 40 zur St. Peter- und St. Paul-Miſſion gehörende Familien ſein, die von Belvidere aus verſehen werden.

Um Kellogg herum, einem hübſchen Platz, wohnen nach Cook's Valley und Smithville zu noch etwa 20 luxemburgiſche und Trieriſche Familien. Auch ſonſt im County finden ſich zerſtreut noch Luxemburger, z. B. bei Cook's Valley, Zumbrota u. ſ. w.

In der zweiten Gruppe der Counties, in denen Luxemburger etwas zahlreich wohnen, haben wir im Süden, ebenfalls am Miſſiſſippi, Dakota County. Ueber die Phyſiognomie der Gegend ſchrieb unſer Reiſende, Herr Alfred Nütten, am 14. November 1880: „Von Haſtings führt der Weg zunächſt über flaches Prairieland, das größtentheils — und heute wohl Alles — in fruchtbaren Ackerboden umgewandelt iſt. Schuld daran mag wohl der ſtellenweiſe vorherrſchende tiefe Sand ſein. Doch ändert ſich das Alles, wenn man ſich Neu Trier nähert. Da tauchen in der Ferne Hügel um Hügel auf, von prächtigen Wäldern umkränzt. Schluchten öffnen ſich dem noch eben ausſpähenden Blicke und auf der andern Seite ruht das Auge in einem wellenförmig ausgehöhlten Keſſel, wo die Prairiehühner wirkliche Feldhühner geworden ſind, denn hier iſt Alles urbar gemacht. Wie ſchön muß ſich die Gegend im Frühjahr und im Sommer ausnehmen, wenn unter den bezaubernden Strahlen der Sonne die Tiefen und Berge in allen Farben glänzen. Wie gemüthlich muß es ſich dort leben in dieſem friedlichen

Heime des Landmannes, der fern von dem wüſten Getümmel der Städte mit der Natur lebt und wirkt.“ Ja, der Schreiber hat Recht, ſchön iſt die Gegend im Frühjahr und Sommer, wir ſahen ſie mit eigenen Augen, und daß es ſich friedlich drin lebt, kann jeder Farmer beſtätigen. Dakota iſt ein reiches County; zwar haben die Farmer im Laufe der Zeit Glück gehabt, keine Fehlernte, keine Heuſchrecken, nur die Epizootik machte ihnen in den ſiebziger Jahren etwas Schaden, und bei Fleiß und Sparſamkeit haben die Luxemburger es zu etwas gebracht. Das County zählt 18,590 (nach dem Staatscenſus von 1885) Einwohner, wovon 2619 Deutſche und 1182 Irländer. Die Zahl der luxemburger Familien beträgt, wie ſchon geſagt, an 200.

Die Countyhauptſtadt iſt Haſtings, ein ſüdlich von St. Paul liegender betriebſamer Ort mit 5000 Einwohnern. Die Stadt hat eine deutſche und eine iriſche Pfarrgemeinde. Zur St. Bonifatius-Gemeinde, die gute deutſche Schulen hat, zählen die in und meiſt um Haſtings wohnenden luxemburger Familien, 23 an der Zahl. Das von Haſtings im Lande ſüdweſtlich gelegene Neu Trier hat eine durch und durch deutſche Pfarrei mit Kirche, Schule u. ſ. w. Der Ort zählt etwa 300 Einwohner. In der Pfarrgemeinde ſind 51 luxemburger Familien. Zu der Filiale St. Johann in Vermillion gehören 34 und außerdem zu Douglas 14. Der Reſt hat anderweitige Pfarr- und Miſſionsorte. Douglas wird auch als Miesville, Trout Brook, bezeichnet; es hat eine ſchöne Kirche. Vermillion liegt in der Ebene nicht ſo maleriſch als Neu Trier, doch iſt das Land ebenſo fruchtbar und die Leute ſind ebenſo zufrieden. In Farmington iſt das luxemburger Element nicht ſo ſtark vertreten.

Die Einwanderung der Luxemburger nach Dakota Co. begann in 1855. Zu der Zeit kamen Nich. Krantz, B. Goergen, Conrad Doſſing und Andere. Die Thein in 1856. Wie Neu Trier zu ſeinem Namen kam, das ging ſo zu. Da viele Trierer und viele Luxemburger zur Kirche nach Neu Trier kamen und man ſich nicht über den amtlichen Namen des Ortes einigen konnte, ſo ſollte die Wahl entſcheiden: Neu Luxemburg oder Neu Trier. Es war einen Sonntag, den man zur Entſcheidung beſtimmte. Nun traf es ſich, daß das Wetter ſchlecht war, die Luxemburger, die ſich des Sieges ſicher wähnten, verloren. Die Trierer hatten nach der Wahl wenige Stimmen Mehrzahl. Wir wollen noch erwähnen, daß das Land in Dakota Co. werthvoll iſt, $30 bis $50 per Acker und mehr, im Durchſchnitt.

Nördlich von Dakota Co. am Miſſiſſippi liegen die beiden Counties Hennepin und Ramſey mit den beiden unglaublich ſchnell zu Großſtädten emporgegangenen Orten St. Paul und Minneapolis. St. Paul, prächtig gelegen, in 1850 ein Dorf mit 840 Seelen, zählt heute weit über

130,000 Einwohner und ist eine der commerciellen Metropolen des Westens geworden. Minneapolis, mit etwa 140,000 Einwohnern, an den Fällen des St. Antonius, hat sich in ebenso kurzer Zeit zu einer Fabrikstadt erster Klasse emporgeschwungen und hat nach Budapesth die größten Mehlfabriken der Welt. Wir können hier nicht auf eine Beschreibung dieser Städte eingehen; der riesige Aufschwung derselben kam vielen unserer Landsleute, die sich dort früh ansiedelten und billiges Land kauften, zu gut; sie wurden in wenigen Jahren reiche Männer. Nicht wenigen gelang es, blühende Geschäfte aufzubauen, die sie zu hohem Wohlstande brachten. In Minneapolis wohnen 68 luxemburger Familien und außerdem eine Anzahl junger Leute, die mit 50 Personen nicht überschätzt sind. Außerhalb der Stadt sind im County wenige Luxemburger seßhaft. In St. Paul sind weit über 100 Familien Luxemburger ansäßig, abgesehen von einer ganzen Anzahl junger Leute. Hier existirt, wie schon berichtet, ein blühender luxemburger Unterstützungsverein. Für die religiösen Bedürfnisse der Katholiken ist in diesen beiden Städten auf's Ausgiebigste gesorgt. Die ersten Luxemburger fanden sich in St. Paul und Minneapolis schon Mitte der fünfziger Jahre ein. John Wagner von Steinsel kam schon 1854 nach St. Paul. Um dieselbe Zeit kam der † Gärtner Nich. Pierrot von Limpertsberg nach Minneapolis, † Martin Ferrant von Luxemburg bereits 1852. Nach dem unzuverläßlichen Bundesceusus zählte 1870 St. Paul ebensowenig als Minneapolis einen einzigen Luxemburger auf. Jedoch in 1880 finden wir in St. Paul 80 und in Minneapolis 87 Luxemburger notirt.

Das letzte County dieser Gruppe ist Scott County, das westlich von Dakota Co. am Minnesotafluß liegt. In dem reichen County mit den prächtigen See'n haben, wie schon mitgetheilt, an die 125 luxemburger Familien eine gute Heimath gefunden. Ihre Ansiedlungen sind mehr oder weniger entfernt am rechten Ufer des Minnesotaflusses. Die größte Anzahl findet sich in und um Shacopee, an die 40 Familien, die zur deutschen St. Markus-Gemeinde gehören, die natürlich eine katholische Schule und einen deutschen Priester hat. In der Gegend um Shacopee steigt der Acker Land im Preise bis hinauf zu $60. Um New Market und in dem Ort mag die Zahl der luxemburger Familien etwa 20 betragen; sie gehören zur St. Nicholas Pfarrei, die deutschen Rector, Schule u. s. w. hat. Einige Meilen vom Minnesotafluß ab im Land liegt Jordan, eine eigene deutsche Gemeinde mit katholischer Schule. Sie wird von den Franziskanervätern pastorirt. Um Jordan sowie in und um Belle Plaine, das von Jordan aus versehen wird, wohnen je ein Dutzend luxemburger Familien. Nicht so zahlreich sind sie um New Prague, wo man ihrer 8 aufzählt. Hier unter Böhmen gemengt, leben sie im besten Einverständniß mit ihnen. An Schule, Kirche und Priester fehlt's nicht. Um New

Prague ist das Land $25 bis $36 per Acker. Das County zählte 1885 14,181 Einwohner.

Gehen wir zur dritten Gruppe, Blue Earth und Brown County, über. Das erste dieser beiden Counties liegt um den Kreuzungspunkt des 44. ° nördl. Breite und des 94. ° westl. Länge von Greenwich. Die Zahl der in demselben angesiedelten Luxemburger ist nicht groß, es mögen 40 bis 50 Familien sein, von denen die meisten um Mankato in einer guten, wohlbewässerten Ackerbaugegend wohnen. Die Gemeinde wird von deutschen Vätern der Gesellschaft Jesu, die dort ein Kloster haben, versehen. Für Kirche und Schule ist bestens gesorgt. Das Land im County ist werth $25 per Acker und mehr.

Nordwestlich von Blue Earth liegt Brown County, das reich an guten Ackerbauländereien ist und durch seine von Turnern angelegte Hauptstadt, die vielerlei böse Schicksale erlebt hat, zu einer gewissen Berühmtheit gelangt ist. Der Ort Neu Ulm ward 1857 vom Ansiedler-Verein des Nordamerikanischen Turnerbundes angelegt und hatte in seiner Gründungsurkunde die Bestimmung, daß keinerlei Gotteshaus dort gebaut werden dürfe. Als der Krieg kam, ward es 1862 von den Indianern schwer heimgesucht, belagert und die Farmer der Umgegend, denen man Haus und Hof anzündete, verjagt. Am 18. Juli 1881 verwüstete ein Orkan die Stadt auf schreckliche Art und richtete ungeheuern Schaden an. Neu Ulm hat sich seit der Zeit wieder gut erholt. Es zählt an 4000 Einwohner, fast alle Deutsche; ebenso ist das County überwältigend deutsch. Der Ort hat — trotz der thörichten Ansicht seiner Gründer — heute protestantische und katholische Kirchen. Eine deutsche katholische Gemeinde hat trotz der vielen Unfälle ein gutes Gotteshaus, Pfarrer u. s. w., und ist in blühendem Stande. Von den 32 luxemburger Familien, die im County sind, wohnen die meisten bei Town Home, Neu Ulm und Sleepy Eye, wo auch Kirche, katholische Schule und deutscher Pfarrer ist. Bei den Indianergräueln in 1862 ließen auch mehrere Luxemburger ihr Leben. So wurde einer am Cottonwood allein hausender gemordet; Jean Pierre Schmitz, der erste Gatte von Frau Thein von Shacopee, Dummeldénger Marë, büßte sein Leben ebenfalls ein; er ward schon 1859 beim Kellergraben von den Sioux, 3 Meilen südwestlich von dem heutigen Sleepy Eye, das Opfer der Rothhäute. Seine Wittwe bewahrte durch ihr heldenmüthiges und kaltblütiges Auftreten Neu Ulm vor größerm Unglück. Man lese darüber A. Berghold, „Die Schreckenstage von Neu Ulm" und unser Gedicht („Prairieblummen", Seite 123) Eng courageërt Frâ".

Fast im Centrum des dichter besiedelten Theiles des Staates liegt das große Stearns County. Es hat 1350 engl. Quadratmeilen Fläche

mit einer Bevölkerung von etwa 30,000 Seelen, darunter 6000 Deutſche, von denen 215 Familien Luxemburger ſind. Das County iſt ſtark bewaldet, beſonders die nordöſtliche Hälfte, ziemlich eben, wohl bewäſſert, hat viele ſchöne See'n und gutes Farmland. Es iſt ſo recht ein County, das den Luxemburgern paßt. Die Hauptſtadt von Stearns Co. iſt St. Cloud am Miſſiſſippi, faſt ganz deutſch; es iſt der Sitz des neuen Bisthumes von Nord-Minneſota. Die katholiſche Bevölkerung des Counties, beſonders die deutſche, iſt ſehr zahlreich. Viel dazu beigetragen haben die Benediktinerväter, die auf 12 Meilen weſtlich an einem See mitten im Walde, Ausgangs der ſechziger Jahre eine Abtei anlegten, mit der eine Erziehungsanſtalt für Mittelunterricht der Knaben verbunden iſt. Sie führt heute den Namen St. Johns, früher St. Ludwig, am See. In Stearns Co. ſind 14 Pfarrgemeinden — ohne die Kathedral-Gemeinde — alle bis auf 2, eine polniſche und eine engliſche, deutſch; außerdem 11 Miſſionsſtationen, ebenfalls faſt ausſchließlich deutſch. Mit wenigen Ausnahmen verſehen Benediktiner die ganze Seelſorge und für die geiſtigen und religiöſen Bedürfniſſe iſt daher wohl geſorgt. Es würde zu weit führen, wollten wir auf die einzelnen Gemeinden ſpeziell eingehen. In und um St. Cloud wohnen 16 Familien ganz und 18 Familien gemiſcht Luxemburger. Zur Pfarrei St. Wendel, Poſtamt Luxemburg, im gleichnamigen Townſhip, gehören 21 ganze und 12 gemiſchte Familien; die große Pfarrei Cold Spring hat 14 ganze und 14 gemiſchte Familien Luxemburger. Stärker als alle andern Gemeinden an luxemburger Familien iſt St. Nicholas; ſie kann 63 aufweiſen. Die übrigen luxemburger Familien gehören zu den verſchiedenen übrigen Pfarrgemeinden des Countys. Der Werth des Landes im County iſt verſchieden, bei St. Nicholas $15 bis $20; bei Avon $7 bis $20; bei Lac Henry und Cold Spring $10 bis $15; bei Luxemburg $20 bis $25; bei St. Cloud $18 bis $25 u. ſ. w. Die erſten Luxemburger fanden ſich bei St. Cloud und auch ſonſt im County in 1856, ſtärker in 1857 und 1858 ein. Sie kamen aus Ohio, Wisconſin, Jowa und zum Theil auch ſchon aus Europa. Sie ſäumten nicht lange, ehe ſie an's Kirchenbauen gingen, denn 1871 beſaß das County ſchon 12 deutſche Gemeinden.

Der erſte Luxemburger, welcher ſich in Stearns Co. niederließ, war wohl Michael Müller von Consdorf, der ſich zu St. Cloud 1854 anſiedelte; erſt in 1858 folgte Erneſt Leonardy von Echternach und Nicholas Majerus von Straßen. Im Town St. Cloud ſetzten ſich die Gebrüder Lahr: Michel, Peter und Jakob, von Herborn in 1856 feſt. In's Town St. Joſeph kam Nicholas Hoffmann von Stolzemburg in 1856, Peter Theiſen von Meyſemburg und Peter Sand von Schönfels in 1858. Im Town St. Wendel kaufte ſich Peter Weber von Steinfort in 1856, Paul

Brauch von Mamer und Joh. Kraus von Bartringen im ſelben Jahre an. Town St. Nicholas erhielt ſeine Luxemburger erſt ſpäter. Jakob Weyler und Peter Ellenbecker, beide von Mamer, langten 1859 an, ebenſo Nicholas Poſt von Nospelt. Nach Town Rockville kam ſchon 1856 Nicholas Loeſch von Moestroff (Diekirch); ihm folgte 1857 Peter Weber, ebenfalls von Moestroff, und 1859 Bernard Schmit von Gonderingen. In Town Meier's Grove ließ ſich 1863 Nicholas Sand von Schönfels nieder. Für dieſe Notizen ſind wir Herrn Ml. Majerus von St. Cloud ſehr zu Dank verpflichtet.

Polk County, an der Weſtgrenze des Staates, iſt ein noch dünn beſiedeltes, ſehr großes County, in dem ſich etwa zwei Dutzend luxemburger Familien in den letzten Jahren angeſiedelt haben. Das County wird in ſeinem nördlichen Theil vom 48. ° nördl. Breite und an der Weſtſeite vom 97. ° weſtl. Länge von Greenwich durchſchnitten. In Crookſton iſt eine deutſche Pfarrei, zu der ein halb Dutzend luxemburger Familien gehören. Bei Euclid wohnen 13 Familien. Das Land iſt noch ſehr billig, $5 bis $15 per Acker.

Die übrigen Counties, die nicht viele Luxemburger als Anſiedler haben, können wir ſchneller durchgehen. Es ſind an der ſüdlichen Grenze des Staates Mower und Nobles County. In dem erſten dieſer Counties, in dem das Land $15 bis $25 per Acker gilt, ſollen 25 luxemburger Familien ſich niedergelaſſen haben. Sie gehören zu Roſe Creek und Adams Station, das Kirche, katholiſche Schule und deutſchen Prieſter hat. Das zweite dieſer Counties liegt nahe der Südweſtecke. Es ſind nur 8 oder 10 Familien Luxemburger in demſelben, meiſt bei Bigelow, wo eine katholiſche Anſiedlung iſt, die von Worthington aus verſehen wird. Der Preis des Landes iſt $7 bis $15. Das Land iſt gut.

In dem nördlich von Nobles Co. gelegenen Murray County ſind etwa 20 Familien, die in Jowa eingepfarrt ſind. In dem ſüdlich von Brown und weſtlich von Blue Earth gelegenen Watonwan County ſind an die 10 luxemburger Familien, die meiſt um St. James und bei Madelia wohnen und dort auch ihre Seelſorge haben. Das Land iſt $15 bis $20 per Acker werth.

Nördlich von Blue Earth und Brown Co. liegt Nicollet County. Um St. Peter, zu welcher Gemeinde ſie auch gehören, wohnt ein halb Dutzend Luxemburger; dasſelbe iſt der Fall mit Le Sueur und Le Sueur County.

Weſtlich von Le Sueur und öſtlich von Goodhue liegt Rice County. Jedes dieſer beiden letztgenannten Counties hat eine Anzahl luxemburger Familien aufzuweiſen; Rice etwa 10, Goodhue das Doppelte. Die meiſten der letzteren finden ſich bei Redwing; ſowohl Northfield in Rice,

als Redwing in Goodhue Co. haben deutſche Gemeinden, zu denen die Luxemburger gehören.

Bei Chanhaſſen, in Carver County, weſtlich von Scott und Ramſey Co., wohnt eine Anzahl luxemburger Familien. Chanhaſſen, das von Chaska aus verſehen wird, hat eine eigene Kirche. Im Frühjahr 1861 ward die erſte hl. Meſſe im Hauſe des verſtorbenen Ns. Faber von Biver (Grevenmacher) geleſen.

In dem nördlich von Carver gelegenen Wright County ſind an die 50 Luxemburger ſeßhaft. Fünf Familien, alſo etwa die Hälfte, gehören zu der bis Mitte 1889 von Rev. J. Schroeder, einem Luxemburger, paſtorirten Gemeinde. Das Land in Wright County iſt für $12 bis $20 per Acker zu haben. In Ottertail County ließen ſich die wenigen dort angeſiedelten Luxemburger bei Wadena nieder; das Land iſt dort $8 bis $25 per Acker werth. In dem kleinen Norman County iſt die Zahl Luxemburger ebenfalls nicht groß; ein halbes Dutzend wird's ſein. Das Land iſt $10 bis $12 werth; wildes Prairieland $5 bis $8. In Pope County finden wir zwei Familien bei Belker. Das Land wird dort von $8 bis $25 geſchätzt. Die übrigen Counties können wir übergehen, da uns einerſeits die Notizen fehlen, andererſeits die Zahl der luxemburger Anſiedler ſehr gering iſt.

Kapitel X.

Kanſas.

Lage und Grenzen. — Der Staat liegt zwiſchen dem 37. ° und 40. ° nördl. Breite und dem 94. ° 20′ und dem 102. ° weſtl. Länge von Greenwich; er grenzt im Norden an Nebraska, im Oſten an Miſſouri, im Süden an das Indianergebiet und im Weſten an Colorado.

Größe, Bodengeſtaltung, Klima. — Der Flächeninhalt beträgt 81,318 engl. Quadratmeilen. Das Land iſt eine ſanft anſteigende, wellige Ebene, gut bewäſſert, ohne Gebirge noch See'n. Der Staat hat keine Waldungen, doch bedeutende Kohlenlager; an Mineralien: Salz, Gyps, Marmor, Bauſteine, Ocker u. ſ. w. Ackerbau und Viehzucht ſind gut entwickelt, da der weſtliche Theil des Staates ſich faſt nur für

Viehzucht eignet und die weiten waſſer- und ſalzreichen Prairien ſie fördern. Das Klima iſt mild, doch leidet der Ackerbau nicht ſelten durch Trockenheit.

Handel, Induſtrie u. ſ. w. — Der Vieh- und Getreidehandel iſt bedeutend. Die Induſtrie iſt in gutem Fortſchritte. Kanſas hat ein ausgedehntes Eiſenbahnnetz. Verfaſſung und Geſetzgebung ſind nach dem Muſter derjenigen aller weſtlichen Staaten.

Geſchichtliches. — Kanſas ward 1719 von dem franzöſiſchen Offizier Dutisne entdeckt, war abwechſelnd franzöſiſch, ſpaniſch und wieder franzöſiſch, bis es an die Vereinigten Staaten kam, und zwar mit dem Ankaufe Louiſiana's, wozu es gehörte. Am 30. Mai 1854 ward es mit Nebraska als Territorium in den Bund aufgenommen. Berüchtigt ward es durch ſeine blutigen Verfaſſungswirren, bei denen es ſich darum handelte, ob der Staat ein Sklavenſtaat ſein ſolle oder nicht. 1861 ward Kanſas als Staat in den Bund aufgenommen und hielt während des Bürgerkrieges treu zur Union. Kanſas zog die deutſche Einwanderung nie ſo ſtark an, als die andern weſtlichen Staaten. Anfangs der achtziger Jahre war dieſe Einwanderung am ſtärkſten, ließ dann aber, wegen der Prohibitionsgeſetze, die dem geſunden Verſtande widerſprechen, faſt gänzlich nach. Der Staat litt in den ſiebziger Jahren ſchwer an der Heuſchreckenplage.

Der Staat hat zwei Diöceſen: Wichita und Leavenworth, die zur Kirchenprovinz St. Louis gehören. An der Spitze der Diöceſe Leavenworth ſteht ein Deutſcher, der hochw'ſte Biſchof M. Fink, O. S. B.

Nach dem Bundescenſus von 1870 zählte der Staat 103 und 1880 gemäß demſelben Cenſus 310 Luxemburger, doch dieſer Cenſus iſt, wie ſchon des Oefteren geſagt, in Hinſicht der Angaben über die Zahl der Luxemburger äußerſt mangelhaft.

Von bedeutenden luxemburger Anſiedlungen iſt in dieſem Staate nicht die Rede. Einzelne Familien findet man wohl in über 30 Counties, aber nur in etwa einem halben Dutzend ſind Niederlaſſungen von 10 und mehr Familien. Gehen wir dieſe Counties durch.

Im Norden, dicht an der ſüdöſtlichen Grenze Nebraska's, ſüdlich vom 40. ° nördl. Breite, der ja die Grenze zwiſchen den beiden Staaten bildet, haben wir drei Counties mit einzelnen luxemburger Anſiedlungen, nämlich Nemaha, Marſhall und Waſhington. Nemaha wird vom 96. °, Waſhington vom 97. ° weſtl. Länge durchzogen. Alle dieſe drei Counties gehören zu den beſten des Staates, ſind fruchtbar, wohlbewäſſert. Das Land hat einen Werth von $2000 bis $3000 und mehr die 160 Acker.

In der ſüdweſtlichen Ecke, unfern des Städtchens Clifton in Waſhington Co., finden ſich etwa 20 Familien, meiſt Luxemburger-Moſelaner, und dann vom Gâ, dem Strich zwiſchen Saar und Moſel, herſtam-

mende Moſelaner. Die Anſiedlung iſt eine der älteſten deutſchen in Kanſas und die erſten Farmer hatten noch Manches von den Indianern zu leiden, wie uns Frau Eßlinger mündlich mittheilte. Für die religiöſen Bedürfniſſe iſt gut geſorgt. Die erſten luxemburger Anſiedler kamen aus Illinois. Es waren Nich. Schumacher, Nich. Eßlinger, Peter Eßlinger und Joh. Vormacher.

Marſhall County iſt, wie Waſhingtan, rollende Prairie mit tiefſchwarzem Ackergrunde. Jn 1879 bildete ſich in Chicago die „Kanſas Land- und Emigrationsgeſellſchaft", an der ſich gleich mehrere Luxemburger aus der Gartenſtadt, unter Andern Dominik Welter, der † Polizeiinſpector, und N. S. Schmitz (aus Ettelbrück) betheiligten. Die Geſellſchaft erwarb von der Central Branch der Union Pacific unweit Marysville zum Ackerbau gut geeignetes Land, über 500 Acker, und ließ es an die katholiſchen Mitglieder der Geſellſchaft, und zwar unter guten Bedingungen, ab. Heute mögen wohl 20 Familien um Marysville, Frankfort, Herkimer und Oketo wohnen. Die religiöſen Verhältniſſe ſind in Ordnung.

Noch ehe die Chicagoer in das County kamen, hatten ſich bei Marysville ſchon Luxemburger niedergelaſſen. Sie kamen von Port Waſhington, ſo in 1858 der Belgiſch-Luxemburger Joh. Steichen, dann Nich. Koppes und Andere.

Jn Nemaha County wohnen bei Seneca luxemburger Familien. Wieviele iſt uns nicht genau bekannt. Wir wiſſen wenig über die Anſiedlung.

Von Nemaha County ſüdöſtlich liegt Atchiſon County am Miſſouri und von Waſhington Co. ſüdweſtlich Mitchell County. Dieſe beiden Counties zählen eine Anzahl Luxemburger zu ihrer Bevölkerung. Atchiſon County zählt 17 Familien, Farmer, die ſchon 1881 über 2000 Acker Land ihr eigen nannten.

Jn Mitchell County finden ſich Luxemburger bei Beloit, Cawker City, in der ſüdweſtlichen Ecke bei Tipton und dann bei Pittsburg. Die letztere Anſiedlung entſtand in 1874, zählt heute eine Anzahl luxemburger Familien, die mit den andern Deutſchen aus der wilden Prairie ſchönes Ackerland ſchufen. Einer der erſten Anſiedler war Nich. Arnoldy, früher in Dyersville, Jowa. Alle die genannten Orte haben geregelte kirchliche Zuſtände: Gotteshaus, Prieſter und Schule. Jn und um Tipton wohnen 14 luxemburger Familien. Das Land koſtet $10 bis $20 per Acker.

Faſt genau in der Mitte des Staates liegt das County Barton, in dem ſich zwei luxemburger Niederlaſſungen, Dubuque (das Poſtamt ſchon in Ruſſell Co.) im Norden, Ellinwod im Süden, befinden. Das

County hat gutes Prairieland, zu Ackerbau und Viehzucht wohlgeeignet. Dubuque wurde nach der Metropole Jowa's so genannt, weil die ersten Ansiedler aus dem gleichnamigen County kamen. Ellinwood hat Kirche und Schule, Priester und Schwestern. Die meisten Luxemburger wohnen in der etwa 20 Meilen nördlich von Ellinwood gelegenen Niederlassung Cow Creek. Sie haben in 1878–'79 eine schöne Kirche gebaut. Auch für die Schule ist gesorgt. Südlich von Dubuque wohnen 15 Familien luxemburger Farmer, darunter schon viele in Amerika geborene. Der Acker Land gilt von $10 bis $15.

Fast in gleicher geographischer Höhe, doch etwas westlich vom vorigen, liegt Marion County; eben, sehr ergiebig, besonders für Welschkorn und Weizen geeignet. Gut eingerichtete, 160 Acker große Farmen sind heute noch für mäßigen Preis zu haben. In 1884 begann die Ansiedlung, die 15 Meilen von Peabody liegt, mit 15 deutschen Familien. Die kirchlichen Zustände sind geordnet. Es sind wenige luxemburger Familien dort ansäßig.

Südöstlich von Barton liegt Reno County, das vom Arkansasfluß im Nordwesten durchströmt wird. Im Anfang der achtziger Jahre ließen sich eine Anzahl Deutsche im County bei Ost nieder, darunter einige Luxemburger. Doch in 1886 folgte ein Nachschub, so daß um Ost jetzt wohl an die 10 Familien Luxemburger wohnen mögen. Die St. Josephs-Gemeinde, zu der sie gehören, besitzt Pfarrer, Kirche und Schule in guter Ordnung. Land ist noch zu anständigen Preisen zu haben und eignet sich vorzüglich zum Ackerbau. Das Land ist $20 bis $35 per Acker werth.

Südwestlich, dicht an Reno grenzend, liegt Sedgwick County. Die Luxemburger befinden sich um St. Mark und in der unsern davon gelegenen meist aus Minnesota Farmern bestehenden Ansiedlung Germania.

Im Südosten des Staates, fast in derselben Höhe mit dem vorgenannten County, ist Neosho County, mit schönem Lande, das sich für alle Sorten Getreide und besonders für Viehzucht eignet. Ganz im Osten des Countys, um Osage Mission, wo sich ein Kloster der Jesuitenväter befindet, die früher mit der Seelsorge der Indianer betraut waren, hat es einige luxemburger Familien. Die kirchlichen Zustände sind hier, wo sich immer mehrere Väter der Gesellschaft Jesu, gute Schulen mit Schwestern als Lehrerinnen finden, wohl geregelt.

Nach dem Gesagten kann man auf etwa 160—170 luxemburger Familien im Staate rechnen, die meist als Farmer in guten Umständen sind, obschon viele davon in den siebziger Jahren von den Heuschrecken hart heimgesucht wurden; in Folge der Plage verließen viele Ansiedler den Staat.

Kapitel XI.

Nebraska.

Lage und Grenzen. —Nebraska liegt zwiſchen dem 40.° und 43.° nördl. Breite und dem 95. ° und 104. ° weſtl. Länge von Greenwich. Im Süden grenzt der Staat an Kanſas und Colorado, im Weſten an das Territorium Wyoming, im Norden an Dakota, im Oſten an Jowa und Miſſouri.

Größe und Bodengeſtaltung. — Nebraska hat 75,905 engliſche Quadratmeilen; es iſt eine wellige Ebene, die vom Miſſouri nach den Felſengebirgen ſanft anſteigt, vom Platte und dem Republican mit ihren Nebenflüſſen gut bewäſſert, vom Miſſouri und Niobrara theilweiſe begrenzt wird. Der weſtliche Theil des Staates iſt weniger fruchtbar als der Oſten und die Mitte.

Klima und Producte. — Das Klima iſt trocken und geſund. Heitere und ſonnige Tage ſind im Ueberfluß vorhanden. Wirbelſtürme richten oft großen Schaden an. Der Boden produzirt Weizen, Gerſte, Roggen, Haſer, Mais, Hanf, Tabak und Obſt. Die Prairien geben gute Weiden, daher iſt die Viehzucht ſehr ausgedehnt. Es ſind Salzbaſſins, Sandſteine und dünne Kohlenſchichten vorhanden.

Bevölkerung. — In 1880 betrug die Bevölkerung 452,402, in 1885 bereits 740,645, darunter viele Deutſche. Nach dem Cenſus von 1870 fand ſich kein Luxemburger im ganzen Staate; in 1880 waren es bereits 258 und heute werden es annähernd 200 Familien ſein.

Verfaſſung u. ſ. w. — Die Verfaſſung iſt derjenigen der andern weſtlichen Staaten nachgebildet. Am 1. März 1867 ward Nebraska als Staat in den Bund aufgenommen. Hauptſtadt iſt Lincoln; die wichtigſte Gewerbsſtadt Omaha. Die Counties nördlich vom Platte gehören zur Diöceſe Omaha; die ſüdlich von dieſem Fluſſe zu Lincoln.

Luxemburger Anſiedlungen. — Obſchon, ſo viel wir poſitiv wiſſen, in wenigſtens 43 Counties Luxemburger wohnen, ſo ſind doch nur in wenigen Counties ihrer viele zuſammen. Am meiſten in Adams, Butler, Platt, Holt und Fillmore. Dieſe Counties liegen in der öſtlichen Hälfte des Staates, und zwar mitten in dieſer Hälfte. Platte, Adams, Fillmore und Butler County gehören zur Diöceſe Lincoln, die andern zur Diöceſe Omaha.

In Adams County, etwa 12 bis 15 Meilen ſüdweſtlich von Haſtings, der betriebſamen, ſchnell wachſenden Hauptſtadt des Countys, haben ſich bei Roſeland, Hazel Dell und nach Juniata zu an die 40 luxemburger Familien niedergelaſſen, von denen 25 um Roſeland, dem

Kernpunkt, wohnen. Die Gegend iſt Prairie, der Boden ſehr gut, der Acker Land heute $20 bis $30 werth, um Roſeland noch mehr.

Die erſten Anſiedler kamen 1873 aus der Gegend von Hennepin und Aurora in Illinois, ſpäter auch aus Jackſon County, Jowa, und anderwärts. Manche machten harte Zeiten durch. Sie kauften den Acker Land zu $4 bis $8 und $10. Die 1883 gebaute und heute ſchon vergrößerte, mit einem Aufwand von $1500 errichtete Kirche — Holzbau — liegt mitten in der von 75 deutſchen und 4 iriſchen Familien beſtehenden Gemeinde, die früher von Haſtings aus verſehen ward und jetzt in der Perſon des Herrn N. Stolz einen Luxemburger als Prieſter hat. Bis zum Bau des beabſichtigten Schulgebäudes wird der deutſche Schulunterricht im Gotteshauſe gehalten. Roſeland iſt ein nur wenige Jahre altes Städtchen.

In Platte County haben die Luxemburger eine Anſiedlung im ſüdweſtlichen Theile, in der Nähe des ſchönen Columbus. Sie liegt um Humphrey und North Platte. Es mögen 20 Familien ſein, von denen als die erſten die Gebrüder Adamy und Ph. Schröder waren, die 1872 in die Gegend kamen.

In dem ſüdöſtlich von Platte liegenden Butler County und zwar in der nordweſtlichen Ecke liegen 2 luxemburger Anſiedlungen um Bellwood, David City und Octavia, 3 Poſtämter, die 6 bis 10 Meilen von einander ſind. Zur St. Marienkirche im „Luxemburger Settlement" gehören 40, zu David City 15 luxemburger Familien. Die übrigen Pfarrangehörigen ſind alle deutſch. Beide dieſer Pfarrgemeinden haben deutſche Seelſorge. Die Kirche in der luxemburger Anſiedlung koſtet $1000, die in David City $1500; die erſtere ward 1877, die andere 1879 errichtet. Im Luxemburger Settlement geht man mit der Idee um, ein neues Gotteshaus zu bauen, und dann wird die deutſche, katholiſche Schule nicht lange auf ſich warten laſſen, da ein $1100 koſtendes Pfarrhaus bereits daſteht. Die erſten luxemburger Anſiedler waren P. N. Meyſenburg, Michel Demuth, Jakob Demuth; ſie kamen, der erſte am 3. Juli 1869, die beiden Anderen im Auguſt desſelben Jahres an Ort und Stelle an. Am 6. Februar 1870 folgten Nicholas, Joh. A. und Michel M. Meyſenburg nach. Alle die hier Genannten ſind aus Sandweiler gebürtig und betrieben früher den Ackerbau in Jowa. Dieſe Anſiedlungen können ſich mit irgend einer gleich alten im Platte-Thale meſſen. Um jedes Haus ſtehen mehrere Acker ſchöner Bäume. Der Acker Land iſt von $30 bis $45 werth. Zum Schluß bemerken wir noch, daß es blos 13 Familien waren, welche die Kirche im Luxemburger Settlement bauten. Ehre ihnen!

Minder wichtig iſt die Anſiedlung bei Atkinſon in Holt Co. Es ſind dort an die 10 Familien und um Steward einige mehr. Im Durchſchnitt iſt das Land $8 per Acker werth. Es exiſtiren in Atkinſon Kirche

und Pfarrhaus, die an $10,000 kosten mögen, doch fehlt die katholische Schule noch. Die Gemeinde ist gemischt, deutsch und irisch. Manche der Luxemburger haben bis an 360 Acker Eigenthum.

In Fillmore County ist bei Turkey Creek, in recht guter Gegend, eine 30—40 luxemburger Familien zählende Ansiedlung, in der auch andere deutsche, meist katholische Familien, wohnen. Turkey Creek liegt 6 Meilen vom Countysitz Geneva. Die Ansiedlung hat in ihrer Mitte eine hübsche, 1878 erbaute Holzkirche, die 1879 eingesegnet wurde. Auf Frohnleichnam geschah zuerst Messe in derselben und man hätte auch gleich die Frohnleichnamsprozession abgehalten, hätte der Regen es nicht verhindert. Die ersten Ansiedler kamen aus Holy Croß, Wiseonsin, und aus Illinois. Einzelne Luxemburger besitzen bedeutende Landstrecken, bis über 1000 Acker. Der Preis des Landes ist $25 bis $30.

Von den übrigen Counties ist wenig zu sagen; es sind nur sehr wenige Luxemburger in denselben. Was den Werth des Landes angeht, so ist es im Westen des Staates billiger als im Osten, in ältern Ansiedlungen theuerer als in neuen, von $5 bis $10 und $15 per Acker.

Kapitel XII.

Die beiden Dakotas.

Lage und Grenzen. — Das frühere Territorium Dakota, das der fünfzigste Congreß nach dem 46. ° nördl. Breite in zwei Gebiete trennte, und diese als Staaten in den Bund aufnahm, liegt zwischen dem 42. ° 28′ und 49. ° nördl. Breite und dem 96. ° 25′ und 104. ° 5′ westl. Länge von Greenwich, wird im Osten von Minnesota, im Süden von Nebraska, im Westen von Wyoming und Montana, im Norden von den britischen Besitzungen begrenzt.

Größe, Bodengestaltung, Produete und Klima. — Die beiden Dakotas haben einen Flächeninhalt von 150,932 engl. Quadratmeilen, sind zum Theil Prairie, zum Theil Gebirgsland, da die Black Hills (Schwarzen Berge) im Westen in die Ebene hereinreichen. Das Prairieland eignet sich für Ackerbau und Viehzucht, produzirt Weizen, Gerste Welschkorn u. s. w., doch ist Weizen das Hauptproduct. Gartengewächse

gedeihen und mit dem Obſtbau hat man begonnen. Dakota — wir faſſen beide Staaten zuſammen — liegt größtentheils im Stromgebiete des oberen Miſſouri und die Prairie iſt durch die im Sommer waſſerarmen Zuflüſſe bewäſſert. Auch der Red River of the North, der auf eine lange Strecke die Grenze gegen Minneſota macht, nimmt die aus den Bergen kommenden kleinen Flüſſe auf. In den Schwarzen Bergen findet ſich Gold, Eiſen, Kohlen, Zinn, Salz und andere werthvolle Mineralien. Das Klima iſt geſund und mild, doch Sommer und Winter ſind extrem. Die beiden Dakotas leiden, wie auch die andern nordweſtlichen Staaten, ſtrichweiſe an Stürmen. Das Waſſer iſt in manchen Theilen der Staaten kalihaltig, doch tiefer findet ſich gutes, brauchbares Waſſer, das ſtellenweiſe mit arteſiſchen Brunnen erbohrt wird. Culturfähiges und billiges Land findet ſich in den Dakotas noch in Maſſe. Nähere Auskunft darüber geben die Staatsbehörden gerne. Dakota hat erſt den Anfang mit dem Eiſenbahnbau gemacht. Von großer Wichtigkeit iſt die nördliche Paeifie-Bahn, die noch über viele Ländereien verfügt, aber deren Zahlungs- und Verkaufsbedingungen nicht ganz liberal ſind.

Anſiedlung und Bevölkerung. — Die Indianer haben den Staat mit Ausnahme der jetzt auch abgetretenen Reſervationen ſo gut wie geräumt und ſtehen der Cultur nicht mehr im Wege. Von Feindſeligkeiten derſelben iſt keine Rede mehr. Die öſtlichen Theile der Dakotas beſiedeln ſich ſchnell. In 1870 belief ſich die Bevölkerung auf 14,181 Einwohner, darunter 4814 Fremdgeborene, 563 Deutſche und 1200 civiliſirte Indianer. Dann noch 30,000 Indianer in den Reſervationen. In 1880 hatte ſich der Cenſus ſchon anders geſtaltet. Die Einwohnerzahl war auf 135,177 Einwohner geſtiegen, darunter 51,795 Fremde und 1391 Indianer. In 1885 konnte das Territorium ſchon 415,619 Perſonen, Indianer nicht eingerechnet, aufweiſen. Davon lebten 263,466 in Süd-, 152,199 in Nord-Dakota. Heute ſchätzt man die Bevölkerung Nord- und Süd-Dakotas auf 650,000.

Geſchichtliches. — Dakota ward aus den Territorien Nebraska und Minneſota gebildet. Es hatte bis jetzt die Geſetzgebung, wie ſie für Territorien vorgeſchrieben iſt und befindet ſich, zur Zeit wir dieſes ſchreiben, im Stadium des Uebergangs vom Territorium zu ſelbſtſtändigen Staaten. Von den Counties waren bis jetzt 86 organiſirt und 64 noch nicht. Am 22. Februar 1889 unterzeichnete der Präſident die Congreßacte, gemäß welcher das Territorium nach dem 46. ° nördl. Breite getheilt und als zwei ſelbſtſtändige Staaten: Nord- und Süd-Dakota, in den Bund aufgenommen werden, ſobald Volk und Congreß die entworfenen Verfaſſungen gutgeheißen haben.

In kirchlicher Hinſicht bildet Dakota das Apoſtoliſche Vicariat Dakota, an deſſen Spitze der hochw'ſte Biſchof M. Marty, ein Deutſcher, ſteht.

Die Luxemburger und ihre Vertheilung in den Dakotas. — Der Census von 1870 verzeichnet noch keinen Luxemburger, dagegen finden sich im Census von 1880 107. Da die Einwanderung Ausgangs des vorigen und Anfangs dieses Jahrzehnts nach Dakota außerordentlich stark war, mögen jetzt — eher mehr als weniger — 500 bis 550 Familien dort sein. Am zahlreichsten sind sie im östlichen Theile von Süd-Dakota, in Aurora, Hanson, McCook, Sanborn und Miner, und Coddington und Richland in Nord-Dakota. In 28 weiteren Counties finden sich nur einzelne Familien.

Beginnen wir nun mit den Counties, in denen sich die Luxemburger niedergelassen haben. Dicht an der Grenze Jowa's haben wir Minnehaha County. Dasselbe zählt nach dem Census von 1885 5,606 Einwohner. Es sind in diesem County an die 15 luxemburger Familien, die meisten bei Sioux Falls. Dort und an einer andern Stelle des Countys ist eine katholische Gemeinde mit irischem Priester. Der Werth des Landes ist $10 bis $15 den Acker.

Gleich westlich davon liegt McCook County. Die Angaben über die Anzahl Luxemburger, die sich in dem County fest niedergelassen haben, wird uns von 20 bis 45 Familien angegeben. Die meisten wohnen um Salem, 8 Familien, wo ein Gotteshaus ist, an dem ein deutscher Priester wirkt. Im Herbst 1888 hat man mit der katholischen Schule begonnen, die gute Fortschritte macht. Der Werth des Acker Landes ist $7 bis $12. Bei Bridgewater ist das Land $10—$15 werth. Auch Bridgewater hat eine katholische Kirche. Dem Namen nach zu urtheilen wirkt auch dort ein deutscher Priester.

Das nächste nach Westen liegende County ist Hanson. Um und in Alexandria haben viele Luxemburger ihre Heimath aufgeschlagen. Es sind sicher zwischen 40 und 50 Familien. Die Ansiedlung dieses Countys begann von Dubuque Co., Jowa, aus, indem im März 1879 Karl Schiltz, Nich. Miller und M. Schroeder von Key West bei Dubuque nach Emery im selben County auf die offene Prarie zogen und sich dort niederließen. Ihnen schloß sich John Hosch von Dubuque und John Kraack von Brownsville, Minn., an. Später folgten Farmer aus Dubuque und Jackson Co. Emery, das heute von Alexandria aus versehen wird, baute schon in 1880 eine Kirche. Alexandria hat einen irischen Priester. Der Preis des Landes ist von $6 bis $14.

Weiter westlich von Hanson liegt Davison County. Dort finden sich um Mitchell einige Luxemburger Familien. Westlich dicht an dieses stoßend, haben wir Aurora County. Es ist dies das am stärksten von Luxemburgern in Dakota besiedelte County. An der westlichen Grenze um White Lake sind an die 120 Familien. Das County zählt

heute wohl 7000 Einwohner, wovon über 1200 in White Lake wohnen. White Lake ist eine Pfarrgemeinde mit etwa 250 fast ausschließlich deutschen Familien, hat eine bereits in 1884 erbaute Kirche, die ursprünglich $7000 kostete, Pfarrhaus, Schulhaus und Schwesternhaus. Der Pfarrer ist deutsch. Das Land ist von $5 bis $15 per Acker werth. Man hat bereits mit dem Molkereibetrieb begonnen. White Lake hat einen über 1000 Fuß tiefen artesischen Brunnen. Um Gilbert ist der Acker Land $6 bis $7, bei Robey $5 bis $10; um Wyatt $5 bis $8, bei Crow Lake $4 bis $5 den Acker werth. Auch Plankinton, das 12 Meilen von White Lake liegt, hat ein Gotteshaus, das Filiale zu Mitchell ist.

Nördlich von Hanson und Davison liegt das County Sanborn. Es zählt an die 50 luxemburger Familien, die meist im westlichen Theile um Woonsocket, dann bei Brisbine wohnen. Woonsocket ward erst in 1883 angelegt und ging ziemlich schnell empor, zählte schon im Jahre nach seiner Gründung 1000 Einwohner und hatte eine katholische Gemeinde von 50 Familien, worunter 18 luxemburger Familien waren. Der Pfarrer ist Irländer. Das Land ist von $5 bis $10 werth. Wir ersehen aus den Directorien nicht, ob in Woonsocket eine katholische Schule ist.

Neben Sanborn östlich liegt Miner County. Es mögen in demselben 50 luxemburger Familien die Heimstätte aufgeschlagen haben; meist um Canova und Biver. Man schreibt uns, daß das County mit katholischen Kirchen gut versehen ist. Biver hat eine deutsche, katholische Gemeinde. Das Land um Biver ist von $5 bis $15 per Acker werth; denselben Preis hat es um Howard. Die Katholiken Canova's gehören zu der 8 Meilen entfernten Hl. Dreikönigskirche. Den Werth des Landes gibt man bei Canova auf $8 bis $10 per Acker an.

An die 70 Meilen westlich von Sanborn Co. liegt Hughes County am linken Ufer des Missouris. Es zählte 1885 2253 Einwohner. Die Hauptstadt ist das 1881 ausgelegte Pierre am genannten Fluß, das Proviantmagazin der Schwarzen Berge, mit 4000 Einwohern. In und um den Ort wohnen an die 15 Familien Luxemburger. Pierre hat eine gute Kirche mit Pfarrhaus und Aussicht auf eine katholische Schule und wird die Hauptstadt Nord-Dakota's.

Nordöstlich von Hughes findet sich Faulk County. In der südöstlichen Ecke ist die Ansiedlung (Maria) Zell. Sie ist fast ganz deutsch, darunter etwa 10 Familien Luxemburger. Die Stadt ward erst 1883 ausgelegt, hat heute Kirche, Schule, ein Benedictinerinnen-Kloster mit Mädchenpensionat. Pfarrer ist ein deutscher Priester, Rev. Bunning. Auch in Ellisville in der südöstlichen Ecke des Countys soll eine Anzahl luxemburger Familien sein. Die Gemeinde ist meist deutsch. Schon 1886 hatte man die Absicht, eine Kirche in der Ansiedlung zu bauen, ob es

geſchehen iſt, wiſſen wir nicht. Auch der Preis des Landes iſt uns nicht näher bekannt, doch wird er ſicher nicht hoch ſein.

Sechzig Meilen öſtlich von dem eben behandelten County liegt das County Coddington. Luxemburger Familien finden ſich in und um Kranzburg 25, bei Watertown und bei Waverly reſp. 5 und 15 Familien. Außerdem finden ſich allein bei Watertown 50 Familien Luxemburger gemiſcht mit Eifelern, Moſelanern und Rheinländern. Zahlreich ſind die im Lande geborenen Luxemburger-Amerikaner hier wohnhaft. Katholiſche Kirchen finden ſich in Kranzburg, Watertown und Henry; Miſſionsſtationen in Eſterly und Kampeska. Kranzburg iſt eine rein deutſche Gemeinde, halb luxemburgiſch, doch fehlt noch die Pfarrſchule. In drei Freiſchuldiſtricten wird Deutſch gelehrt und Unterricht im Katechismus ertheilt. Das Land gilt von $3 bis $15 per Acker, um die Städte mehr, z. B. bei Watertown $15 bis $30. Dieſes County iſt erſt ſeit wenigen Jahren beſiedelt. Die erſten Pioniere, unter denen der jetzige Gerichtsſchreiber J. B. Hauten, kamen von Neu Trier, Dakota Co., Minn. Das County zählt heute etwa 6900 Einwohner. Ein Drittel der Einwohner ſind Deutſche: Pommern, Mecklenburger, Weſtfalen. „Die Luxemburger", ſchreibt unſer Gewährsmann, Herr Hauten, „ſind Katholiken und ſchämen ſich deſſen nicht, keiner iſt nachläſſig in dieſer Hinſicht. Ich kenne faſt alle perſönlich." Watertown, die Countyhauptſtadt, zählt etwa 4000 Einwohner. Kranzburg heißt der Ort nach der Familie des Lehrers Herrn Kranz aus Haſtings, Minn., deren Mitglieder unter den erſten Anſiedlern waren.

Nördlich von Coddington auf etwa 60 Meilen liegt an der Oſtgrenze Dakota's Richland County. Um und in Wahpeton, dem Countyhauptſitz, wohnen an die 20 Familien Luxemburger, weitere 15 vertheilt bei Hankinſon, Windmere, Ludgerwood und Moreton. Wahpeton hat Kirche und Schule, die von Schweſtern gehalten wird. Pfarrer iſt ein böhmiſcher Prieſter, der aber auch Deutſch verſteht. Im County ſind mehrere Miſſionsſtationen. Cultivirtes Land iſt von $10 bis $20, ungebrochenes $5 bis $8 per Acker werth.

Nördlich von Richland haben wir Caß County. Bei Everest und Neu Buffalo wohnen ein Dutzend luxemburger Familien; ferner einige bei Caſſelton und Leonhard. Caſſelton hat ein katholiſches Gotteshaus. Neu Buffalo wird von Fargo aus verſehen. Das Land koſtet $8 bis $12, bei Everest $18 bis $25 den Acker.

Von den übrigen Counties, in denen luxemburger Familien überhaupt ſich niederließen, haben die meiſten weniger als 10 ſolcher Familien unter der ganzen Bevölkerung. Wir gehen hier nicht weiter auf dieſe Counties ein, nur theilen wir die uns zu Dienſten ſtehenden Preiſe der Ackerländereien

hier mit: Es kömmt der Acker in Barnes Co. bei Valley City $10 bis $14, bei Driſſa $7 bis $10; bei Heela in Brown Co. $5 bis $20; bei Kimball in Brule Co. $3 bis $10; bei Larimore in Grand Fork Co. $5 bis $20; bei Rommes in Griggs Co. $2.50 bis $5; bei Caſtlewood in Hamlin Co. $6 bis $10; um Oak Hollow in Hutchinſon Co. $10 bis $18; bei Smithville in Lawrence Co. $3 bis $4; bei Sturgis im ſelben County $15 bis $20; um Canton in Lincoln Co. $8 bis $30; bei Gettysburg in Potter Co. $3 bis $8; bei Foreſt City $4 bis $10; bei Redfield in Spink Co. $5 bis $10; bei Yankton $8 bis $30; bei Battineau $10 bis $15 und bei Arteſian City $3 bis $10; um Elkton in Brookings Co. $4 bis $7; bei Buſhnell $9 bis $10, ſonſt $6 bis $7.

Daß ſich auch in Dakota's „Schwarzwald" Luxemburger in den Minen befinden, iſt ſelbſtverſtändlich; wir wiſſen jedoch, daß es nur eine geringe Anzahl iſt, meiſt Junggeſellen, die ſich durch zu erhoffende Reichthümer blenden laſſen und gewöhnlich bald zurückkehren.

Kapitel XIII.

Miſſouri.

Es iſt wohl nicht nöthig, daß wir uns weiter über Lage, Grenzen u. ſ. w. auslaſſen, denn der Staat iſt die Heimath nur weniger Luxemburger und zieht auch die Einwanderer nicht an, wie die Auswanderungsliſten beweiſen. Miſſouri iſt gebirgig, reich an guten Ländereien, vielerlei Mineralien, doch auch nicht arm an Wäldern und Wechſelfiebern. Vor dem Rebellionskriege fanden ſich in St. Louis, der Metropole, die Luxemburger häufig zuſammen und zogen ſüdlich Arbeit ſuchend. Das hat aufgehört. In der Stadt findet ſich heute nur mehr eine kleine Anzahl luxemburger Geſchäftsleute. Merkwürdig iſt es jedoch, daß ſüdlich von der Stadt des hl. Ludwig ſeit 1867 eine Anſiedlung exiſtirt, die den Namen Luxemburg trägt, obſchon nicht ein einziger Luxemburger drin wohnt. Der Ort erhielt den Namen in Folge der luxemburger Frage, wie uns Herr Breier mittheilte.

In den ſüdöſtlichen Theil des Staates, nach Scott County, haben ſich einige Luxemburger verirrt, und zwar ſchon Ausgangs der fünfziger Jahre, die bei Kelſo, unfern von New Hamburg, in ſehr fruchtbarer

Gegend ſchöne Fortſchritte als Farmer machten und heute in ſehr guten Umſtänden ſind, da die Gegend eine ſehr reiche iſt. In New Hamburg ſowie in Kelſo iſt für die Schule und die kirchlichen Bedürfniſſe in der allerbeſten Art geſorgt.

In der nordweſtlichen Ecke des Staates um Maryville, in Nodaway Co., findet ſich eine kleine Niederlaſſung Luxemburger. Es haben ſich dort an die 20 Luxemburger angeſiedelt, zu denen ein Dutzend Familien zu zählen ſind, von denen der Vater oder die Mutter luxemburger Stammes ſind. Das Land iſt gut, $20 bis $40 per Acker werth, und für die religiöſen Bedürfniſſe iſt durch Kirche und Schule geſorgt. Nodaway Co. gehört zur Diöceſe Kanſas City; Scott Co. zur Erzdiöceſe St. Louis.

In Kanſas City, einer Stadt, die wunderbare Fortſchritte macht, findet ſich eine geringe Zahl Luxemburger, allerlei Geſchäfte treibend. Es ſind 6 Familien und etliche Junggeſellen.

Die Luxemburger in Californien, den nordweſtlichen Staaten und Canada.

Nachdem wir uns die luxemburger Anſiedlungen in den weſtlichen Staaten angeſehen, bleibt wenig mehr zu ſagen.

Trotz ſeines paradieſiſchen Climas iſt Californien kein guter Staat für den Einwanderer. Das Land iſt zu theuer, der Großgrundbeſitz — die ſogenannten „ſpaniſchen Claims" — ſind ein Hinderniß für die normale Entwickelung des Ackerbaus; der für den Weinbau ſich eignende Grund und Boden iſt in den letzten Jahren über alles und jedes Maaß im Preiſe geſtiegen, die Chineſen haben das Handwerk verdorben, der Minenbetrieb iſt in den Händen des Großkapitals, die Placer Diggings ſind erſchöpft, und dem jähen Aufſchwung vieler kleiner Städte iſt ein noch jäherer Rückſchlag gefolgt.

Zur Zeit, als das Californiafieber die Leute verrückt machte, zogen auch die Luxemburger haufenweiſe über die Ebene nach dem Eldorado am pacifiſchen Ocean. Daß einer derſelben dort eine Bonanza gefunden, davon haben wir nie gehört, aber oft genug erzählte man uns von den harten Zeiten, die man dort gehabt und dem Hunger, den man zuweilen gelitten. Aber muthig wie der Luxemburger iſt, zog er mit. Noch heute wird keine Minengegend eröffnet, ohne daß nicht Luxemburger ihr Glück dort verſuchen.

In Californien findet man nicht ſelten Luxemburger. Es wäre verkehrt zu glauben, daß ſie ſich dort dem Bergbau widmen. In den Städten treiben

sie Geschäfte wie die andern Deutschen auch, auf dem Lande Acker- und Gartenbau. In San Francisco wird wohl die größte Anzahl zu finden sein, doch sind sie ohne allen und jeden Zusammenhang und kümmern sich nicht um einander.

In Santa Clara ließen sich einige Familien aus Dubuque Co. nieder, die sich dort dem Ackerbau widmeten und gute Fortschritte machten. Um Los Angeles wohnen 9 Familien Luxemburger und 10 gemischte. In der Nähe der Stadt ist der Acker Land bis zu $2000, acht bis zehn Meilen ab $200 bis $500 und über zwanzig Meilen davon $10 bis $85 werth.

In Humboldt County bei Arcata finden sich 9 Familien Luxemburger, meistens Oeslinger. Im Durchschnitt gilt der Acker Land von $10 bis $150. Bei Marysville in Yuba Co. wohnen blos 3 Familien. Das Land verkäuft sich dort $75 bis $100. Dagegen gilt es in Santa Clara mehr, $50 bis $300.

Da unter den Heiligen der letzten Tage in ganz **Utah** kein einziger Katholik sein soll, so wird sich schwerlich dorthin ein Luxemburger verirrt haben, wenigstens meldet der Census nichts von einem solchen Unikum.

Montana, das durch den letzten Congreß zum Staate erhobene Territorium, hat eine Anzahl Luxemburger aufzuweisen. Sie wohnen meistens in Helena und sind durchgängig wohlhabend, nach deutschen Begriffen reich, die Einen durch Bergbau, die Andern durch Fleiß und geschäftliche Anstrengungen es geworden.

Auch **Washington Territorium,** das der Congreß ebenfalls zum Staate erhoben, ist nicht ohne Luxemburger. Zu Ellensburgh, Yakima Co., im Kittitas-Thale hat sich in dem Anfang dieses Jahrzehnts eine Niederlassung gebildet, die, obschon nicht zahlreich, über 20 Familien, doch wirthschaftlich gut gedeiht. Für die religiösen Bedürfnisse ist gesorgt. Das Klima ist gesund; das Land war schon 1883 theuer; 160 Acker Eisenbahnland galten $200 bis $1000. Der erste Ansiedler war Martin Michels, der sich 1883 hier niederließ. Auch anderwärts im Territorium sind Luxemburger, so in Garfield County, dann bei La Conner in Skagit Co., wo sich 11 Familien finden und das Land $75 bis $80 per Acker gilt; ferner im selben County bei Edison; in Lincoln Co., wo das Land noch billig ist, $9 bis $13, haben sich ein Dutzend Familien niedergelassen.

Zum Schluß noch ein Wort über die wenigen Luxemburger in **Canada.** Wir glauben nicht, daß ein Dutzend Familien aus dem Großherzogthum in dem ganzen Bereich der britischen Besitzungen zu finden ist. Die Regierung von Manitoba machte im Laufe von 1887 und 1888 Anstrengungen, Luxemburger aus der belgischen Provinz dort anzusiedeln. Es gelang auch den Anstrengungen des in Verbindung mit der Regierung

Manitoba's ſtehenden Auswanderungsagenten P. Watelet von Charleroi, eine Anzahl Belgier nach Manitoba zu locken, die ſich bei St. Alphonſe anſiedelten. Dieſe Niederlaſſung war 1882 gegründet worden, zählte 1886 erſt 65 Grundbeſitzer franzöſiſcher Sprache, die in 1887 durch 55 Familien franzöſiſch-ſprechender Belgier vermehrt wurde. Die Regierung lieferte das Land zu 50 bis 100 Franken den Heetar. Die Schule war vorhanden, ob Kirche, wiſſen wir nicht. Die Anſiedlung liegt am Cypreſſenfluß, einem Zufluß des Aſſiniboine. Die ſich dort niederlaſſenden Belgier ſtammen aus Sommethonne, Meir-le-tige, Grand-Ménil, Awenne, Muſſy-la-Ville, Chimay, in der Provinz Luxemburg, andere ſind von der Sambre, aus dem Hennegau und aus Flandern. Wie es ſcheint, haben die nach der Heimath geſandten Briefe, die ihren Widerhall in den Zeitungen fanden, der Auswanderung jähen Einhalt gethan, da die öffentlichen Blätter nichts mehr davon melden. Dieſe Breitengrade ſind in Amerika nun einmal nicht für Einwanderer aus Mitteleuropa geeignet. 50 ° nördl. Breite iſt gut für Schweden und Norweger, aber nicht für Belgier und Luxemburger.

III. Buch.

Biographische Notizen.

Kapitel I.

Luxemburger Priester, die in den amerikanischen Missionen längere Zeit gewirkt, dort gestorben oder nach Europa zurückgekehrt sind.

Anen, Heinrich. Trotzdem uns derselbe persönlich bekannt war, wissen wir wenig über ihn zu berichten. Am 9. Dezember 1841 erblickte derselbe in Cap, im Canton Capellen, das Licht der Welt. In 1847 wanderte der Knabe mit seinen Eltern in die Vereinigten Staaten ein. Die Anfangsgründe der Wissenschaften erhielt er in den Schulen der Umgegend zu St. Donatus, Jowa; seine classischen und theologischen Studien machte er zu Table Mound bei Dubuque im Seminar, das der † seeleneifrige Bischof Loras dort gegründet hatte. Ordinirt ward Anen in 1884. Zeitweilig gehörte er dem Lazaristenorden an und war im Lehrfach als Professor in Niagara Falls und Cape Girardeau, Mo., thätig. Später, 1873, trat er aus dem Orden aus, wirkte als Seelsorger zuerst in der Diöcese Dubuque, zu Dunlap, Harrison Co., dann in Greenbay, Wisc. Ob auch anderwärts, ist uns nicht bekannt. Zu St. Louis im Hospital bei den Alexianerbrüdern hauchte er am 23. Juli 1883 nach schweren Leiden seinen Geist in die Hände seines Schöpfers aus.

Audrit, Victor, Mitglied der Congregation des Allerheiligsten Erlösers, geboren zu Mauternach am 13. November 1846. Sein Vater war Rechnungsführer der Hüttengesellschaft Metz & Co. zu Eich. Am 28. October 1859 trat er in's Athenäum zu Luxemburg ein, wo er seine classischen Studien so ernstlich betrieb, daß er sich am Ende des Schuljahres fast stets unter den Laureaten seiner Klasse befand. Nachdem er das Zeugniß der

Reiſe erlangt, trat er in den Redemptoriſtenorden ein und machte ſein Noviziat zu Trier durch. Im Jahre 1868 am 14. Januar legte er den Ordensprofeß ab und ſtudirte dann Philoſophie und Theologie in den Häuſern ſeines Ordens zu Metten und Luxemburg. Nachdem ihn der hochw'ſte Biſchof Nicholaus Adames von Luxemburg zum Prieſter geweiht, ward er zum zweiten Noviziat nach Tavigny in Belgien geſandt, wo er ſpäterhin als Miſſionär wirkte, bis er am 27. Juni 1880 zum Rector des Hauſes in Luxemburg ernannt wurde. Da er fortwährend an heftiger Kopfmigräne litt, beſchloſſen die Oberen, auf Rath der Aerzte, ihn zur Herſtellung ſeiner Geſundheit als Miſſionär nach Süd-Amerika zu ſenden. In Buenos Aires, der Metropole Argentinien's, ſollte er mit andern Ordensgenoſſen ein neues Haus gründen. Hier verblieb er etwas über 3½ Jahre, doch der Wechſel des Klimas brachte die geſtörte Geſundheit nicht zurück, im Gegentheil, nachdem er Anfangs das Günſtigſte gehofft, ſchwand ſeine Geſundheit immer mehr und das Klima hätte ihn in's Grab geführt, hätten ihn die Oberen nicht zurückgerufen. Am 10. Juni 1886 traf er wieder in Luxemburg ein. Nachdem er ſich von den Strapatzen der Reiſe erholt, ward er als Miſſionär zuerſt nach Echternach geſandt, dann 1887 wieder in's Haus nach Luxemburg zurückberufen, wo er als Lector der Mathematik und Naturwiſſenſchaften bis zum Herbſte 1888 verbrachte. Weil er aber ſeines fortgeſetzten Kopfleidens wegen häufig ſeine Curſe unterbrechen mußte, wirkt er wieder als einer der tüchtigſten Miſſionäre des luxemburger Landes.

Quelle. — M. Blum, Pfarrer zu Heffingen.

P. Bettendorf, Johann Philippe, S. J. Dieſer würdige Jünger des hl. Ignatius war aller Wahrſcheinlichkeit nach der erſte Luxemburger, der ſeinen Fuß auf den weſtlichen Continent ſetzte. Was wir über ihn wiſſen, iſt nicht viel, doch genug, um ihn als einen wirklich apoſtoliſchen Mann zu kennzeichnen. Es entſtammt dem „Deutſchen Volksblatt" in San Leopoldo, Braſilien, das in ſeiner Nr. vom 28. September 1875 das Folgende über ihn mittheilte, von wo es in die „Luxemburger Gazette" und dann in's Werk von Dr. A. Neyen, „Biographie luxembourgeoise III.", Seite 33, überging. Hier, was das „Volksblatt" ſchrieb: „Das frühere ſegensreiche Wirken der Jeſuiten in Braſilien ſcheint in letzter Zeit auch in offiziellen Kreiſen mehr in Anerkennung zu kommen. Im „Diario official" des Kaiſerreichs findet ſich unter dem 7. September d. J. unter den Mittheilungen über die vorjährigen Arbeiten in der Nationalbibliothek, um deren verborgene Bücherſchätze an's Licht zu ziehen, auch eine nähere Mittheilung über die merkwürdige und reiche Tupiſprache, welche bei den in

Braſilien eingeborenen Indianern in Gebrauch war. Das offizielle Blatt aus Rio de Janeiro gedenkt bei dieſer Gelegenheit mit beſonderem Lobe eines Katechismus, der, in zwei Theilen abgefaßt, bei dem Bekehrungswerke der Indianer zur Hand war.

Ein gewiſſer Johann Philippe Bettendorf, ein Luxemburger, der im Jahre 1645 in Portugal in die Geſellſchaft Jeſu trat, dann ſpäter in Maranhaô bis Schluß des 17. Jahrhunderts als Miſſionär thätig war, wird als der Verfaſſer dieſes Katechismus genannt. Dann wird unter andern auch eine Probe dieſer indianiſchen Tupiſprache aus dem zweiten Theile des Katechismus geliefert, der über die Geheimniſſe des Glaubens handelt. Frage: Abâpe crimbà icoâra oinmonhâng? (Wer hat dieſe Welt erſchaffen?) Antwort: Tunâ iande iâraa. (Gott, unſer Herr.) Frage: Aba cupebé immonhânghi? (Für wen hat er ſie erſchaffen?) Antwort: Landèbo. (Für uns). Aus dieſem Wenigen, fügt der gelehrte Berichterſtatter im „Diario official" bei, läßt ſich auf die treffliche Methode des werthvollen Büchleins dieſes berühmten Jeſuiten ſchließen, der mit ſeinen Ordensgenoſſen durch chriſtlichen Unterricht und die Heranbildung ſo vieler Tauſende Eingeborener, dem damals eben aufkeimenden Braſilien die wichtigſten Dienſte leiſtete. Schade, daß wir von dieſem ſeeleneifrigen Manne nicht mehr wiſſen.

P. Berchem, Nicholaus, C. SS. R. Mit Pater Berchem ging ein guter, ſeeleneifriger Prieſter in die Ewigkeit. Derſelbe war am 5. Mai 1827 zu Stadt Luxemburg geboren und ſtammte aus einer alten, angeſehenen Familie. Seine claſſiſchen Studien machte er am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Im April 1847 trat er in den Redemptoriſtenorden ein, legte am 19. April 1848 die Gelübde ab und ward am 24. Mai 1853 vom hochw'ſten Biſchof von Metz ordinirt. Als Ordensprieſter wirkte er ſegensreich in Frankreich und Belgien, hielt er doch vor ſeiner Ankunft in Amerika nicht weniger als 244 hl. Miſſionen ab. Am 28. Juni 1869 langte er in New York, und am 2. October desſelben Jahres in dem ihm beſtimmten Wirkungskreiſe zu New Orleans an. Hier war er während 5 Jahren Pfarrer der franzöſiſchen Kirche Notre-Dame du bon secours. In Louiſiana und den umliegenden Staaten leitete er in der Zeit trotz angeſtrengter Seelſorge nicht weniger als 40 Miſſionen und ſtand den geiſtlichen Uebungen zwölfmal vor. Er gewann ſich, wie kein anderer Pater ſeines Ordens, die Liebe und das Zutrauen ſeiner Pfarrkinder, beſonders der Armen und Neger, welche ſehr zahlreich waren. Er war der Erſte, der für dieſe Kirche eine eigene Schule für die Negerkinder erbaute, und, als dieſelbe durch boshafte

Hand niedergebrannt wurde, alsogleich mit ungebengtem Muthe eine neue hinstellte. Dieselbe ist heute noch eine blühende Unterrichtsanstalt mit getrennten Geschlechtern, von zwei frommen weltlichen Lehrerinnen geleitet. Auch die fortwährend blühende Unterstützungsgesellschaft für Farbige, Société de la Ste famille genannt, welche ihre monatliche Conferenz mit Predigt und Segen hält, gründete er. Dem Pater Berchem war mit der Zeit die französische Sprache geläufiger geworden, als die Muttersprache. Bei seinen Krankenbesuchen zog sich der seeleneifrige Ordensmann die Pocken zu. Zwar von der Krankheit selbst wurde er geheilt, doch die Nachwehen derselben waren verderblich. Es folgte die Schwindsucht, die ihn in drei Monaten dahinraffte. Ruhig und gottergeben gab er den Geist am 25. November 1874 zum großen Leidwesen seiner tiefbetrübten Pfarrkinder auf. Der Verstorbene war ein wahrer Sohn des hl. Alphonsus. Der Orden verlor an ihm einen tüchtigen Arbeiter und gewann einen recht kräftigen Fürsprecher am Throne Gottes.

Bertrand, Heinrich, mit dem Klosternamen Malachias, geboren zu Monternat (Manternach?) 1756, war Bernardiner zu Orval und Procurator dieser Abtei. Er verweigerte die Leistung des Republikeides, ward, zufolge des Gesetzes vom 5. Februar 1797, von den Gendarmen aufgegriffen, am 12. März 1789 auf der „Charente" und darauf, am 24. April, auf der „Dekade" nach Cayenne eingeschifft. In diesem Hafen landete er am 15. Juni 1798, und starb zu Konanama von Hunger und Elend am 25. October im Alter von 45 Jahren.

Quelle. — Johann Engling, „Die Luxemburger Glaubensbekenner unter der französischen Republik". Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 20.

P. Binsfeld, Nicholas, S. M., ist geboren zu Ansemburg a. d. Eisch am 12. Mai 1834 in der Gemeinde Tüntingen, Canton Mersch, von frommen und wohlhabenden Eltern. Vom Jahre 1850 bis 1856 studirte er mit großem Fleiß und großer Auszeichnung, Anfangs am Gymnasium in Luxemburg, dann am dortigen Priesterseminar, das er 1859 rühmlichst absolvirte. Am 27. August desselben Jahres empfing er mit noch 17 andern Studenten die Priesterweihe vom hochw'sten Bischof Arnoldy in Trier, da zur Zeit Luxemburg noch keinen eigenen Bischof besaß. Einige Wochen nach der Weihe reiste Binsfeld zu den Maristen-Vätern nach Paris, bei denen er bereits im Jahre vorher um Aufnahme nachgesucht

hatte, da er den Beruf für die auswärtigen Miſſionen verſpürte. In Frankreich docirte er Jahre lang im Collegium des Ordens, kam 1861 nach England, bald darauf nach Irland, wo er drei bis vier Jahre als Profeſſor der Philoſophie thätig war. Von hier aus ſandten ihn ſeine Oberen nach Algiers, einer Vorſtadt von New Orleans in den Vereinigten Staaten, wo er vom 4. Juni 1865 bis 1868 mit vielem Segen, beſonders zur Zeit (1867), da ſo viele Prieſter als Opfer ihres Seeleneifers vom gelben Fieber hinweggerafft wurden, wirkte, und durch ſeine Frömmigkeit und Liebenswürdigkeit die Herzen ſeiner Pfarrkinder gewann. Faſt wunderbar genas er ſelbſt vom gelben Fieber, das ihn auf's Krankenlager geworfen. Im Jahre 1868 ward der Herzenswunſch ſeiner Jugend erfüllt, indem ihn ſeine Oberen nach Neu-Seeland (Auſtralien) in die Diöceſe Wellington, ſandten, welche ganz durch den Orden der Mariſten verſehen wird. Dort widmete er ſich der Bekehrung der Wilden, die noch vor zwanzig Jahren Menſchenfreſſer waren, und der Seelſorge der Eingewanderten. Anfangs jedoch war er in der Seelſorge in Sidney thätig, von wo aus er eine namhafte Geldſumme den durch die Maigeſetze verfolgten deutſchen Prieſtern überſandte. Einheimiſche und Fremde, Katholiken und Proteſtanten, gaben ihr Scherflein, um gegen die Ungerechtigkeiten zu proteſtiren, der ihre Antipoden zum Opfer gefallen. Seit Anfang 1877 paſtorirte P. Binsfeld die ſehr ausgedehnte und gemiſchte Pfarrei von Rangiora, in Neu-Seeland. Sein Wirken iſt augenſcheinlich von Gott geſegnet. In Rangiora baute er ein ſchönes Pfarrhaus, in Kaiapoi eine elegante Kirche, ebenſo in Orford. In der Kirche zu Lobura errichtete er einen von Allen bewunderten Altar. Am meiſten ſind die Sonntagsſchulen, die er in allen Dörfern ſeiner Pfarrei organiſirte und der ſolide religiöſe Unterricht, den er allen Kindern ertheilt, von Katholiken und Akatholiken geſchätzt. Seine biſchöfliche Gnaden, Dr. Redwood, hat es anerkannt und bewundert. Zu dieſem Zwecke verwandte er 4500 Pfund Sterling, die ſeine Pfarrkinder und — wie er ausdrücklich ſagte — auch die Proteſtanten — mit Freude und Liebe zuſammenbrachten. Wie hoch ihn ſeine Gemeinde ſchätzte, geht daraus hervor, daß ſie, als er am 20. Februar 1883 nach ſiebenmonatlicher Abweſenheit, die er zur Herſtellung ſeiner angegriffenen Geſundheit gebrauchte, nach Rangiora zurückkehrte, ihn feſtlich und jubelnd mit einer herzlichen Adreſſe empfing und ihm eine Börſe mit 80 Pfund einhändigte. Die Nachricht von ſeinem Tode, die ſich in 1883 in Europa, ſowohl als auch hier verbreitet hatte, war glücklicherweiſe falſch. Der eifrige Prieſter wirkte bis Anfangs 1887 in Rangiora, mußte aber ſeiner angegriffenen Geſundheit wegen ſeinen Wirkungskreis verlaſſen und Ruhe in Europa ſuchen. Er kehrte über Amerika zurück und beſuchte dort mehrere ſeiner geiſtlichen Freunde. Auf dieſer Reiſe blickte Rev. Binsfeld, wie früher ſchon ſo oft, dem Tod in's Auge, war er

Digitized by Google

doch Paſſagier auf dem Dampfer „Britain", als dieſes Boot der White Star Linie mit dem „Celtic" derſelben Dampferlinie auf Chriſti Himmelfahrt 360 Meilen öſtlich von New York den fürchterlichen Zuſammenſtoß hatte. Doch langte Pater Binsfeld glücklich in Liverpool und dann in ſeiner Heimath an, wo er die beſte Aufnahme fand. Später begab er ſich nach Frankreich und Rom, kehrte er nach Neu-Seeland zurück und wirkt jetzt als Pfarrer zu Aſhburton in derſelben Miſſion.

Quellen. — Schreiben des P. Karicher, C. SS. R., von New Orleans, La., und „New Zealand Tablet" vom 2. März 1883, dann Schreiben des hochw. Herrn Heuertz von Tüntingen und P. Reuter's, S. J., Schematismus.

Boeres, T. R., geboren zu Marnach bei Clerf. Zum Prieſter geweiht am 3. Mai 1886. Trat 1877 in den Orden des hl. Kreuzes, wirkte im Lehrfache an den Collegien der Anſtalt in Cincinnati, Ohio, und Auſtin, Texas, und ging mit dem hochw. Herrn M. Fallize Ende 1888 nach Europa, um mit ihm ſich in Oſtindien dem Miſſionsdienſte zu widmen, wo er heute noch iſt.

Broſius, Franziskus Xaverius. Ueber den Geburtsort und das Datum, an welchem der höchſt verdienſtvolle Miſſionär das Licht der Welt erblickte, herrſchen verſchiedene Anſichten. Der Vater war Heinrich Broſius, die Mutter Barbara Schwab, gute, gottesfürchtige Leute. Aus der am 21. Juni 1764 geſchloſſenen Ehe entſprangen 1) Heinrich Ignatius Broſius, geboren am 14. Juni 1765, ſpäter Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, dann, wie geſagt, Franziskus Xaverius Broſius, höchſt wahrſcheinlich geboren am 31. Mai 1767, und fünf andere Söhne und Töchter *). Gemeinhin wird angegeben, daß unſer Broſius aus Stadt Luxemburg ſtamme. Das iſt nicht richtig. Die vor uns liegende Todesacte erklärt deutlich, daß Broſius, Franziskus Xaverius, zu Virton geboren ſei. Forſchungen, die wir in Virton und Luxemburg anſtellen ließen, um die Sache in's Reine zu bringen, ergaben kein Reſultat. Daß übrigens Virton der Geburtsort ſei, beſtätigt ferner ein Brief des Herrn Rectors A. Fey **) aus Aachen, in deſſen Armen Broſius ſtarb. Wie es kommt, daß der Geburtsort des Broſius bald als Virton, bald als Luxemburg angegeben wird, hat aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine Urſache darin, daß der Vater, Heinrich Broſius, Anfangs als Notar in Virton amtirte, dann aber 1777 oder Anfangs 1778

*) Nach einem Stammbaum, den Herr Iſidore Merſch von Virton mühſam aufgeſtellt hat.

**) Schreiben vom 4. Dezember 1885.

nach Luxemburg versetzt ward. Auch über das Datum der Geburt unseres Franziskus Xaverius herrschen Zweifel. Nach seiner Sterbeurkunde im Civilstande der Stadt Aachen wäre er bei seinem Tode in 1843, 14. April, 70 Jahre alt gewesen, was sein Geburtsjahr 1773 machte. Das ist augenscheinlich unrichtig, die runde Zahl 70 läßt schon Zweifel aufkommen. Näher kömmt der richtigen Angabe des Stammbaumes des Herrn Mersch die Angabe in Klein's Luxemburger Hauskalender, Jahrgang 1879, Seite 43, wo das Geburtsjahr des F. X. Brosius als 1768 angegeben wird.

Die frommen Eltern ließen Brosius studiren.. Er erhielt seine Ausbildung an der Universität Löwen, wo er Preise davon trug. Nach vollendetem Studium nahm derselbe eine Haushofmeisterstelle in dem edlen Erb-Droste'schen Hause an, wo der große Clemens August unter seinen Augen aufwuchs. Hier bekam er den Beruf nach Amerika zu gehen und dort in den Missionen zu wirken. In Lüttich lernte er bei den Jesuiten Englisch und bildete sich im Gebrauche dieser Sprache aus. Priester war Brosius schon zur Zeit seines Aufenthaltes in Münster im Droste-Vischering'schen Hause geworden, wo ihn die Fürstin Gallitzin kennen lernte. Nach Ausbruch der französischen Revolution, 1792 *), reiste er über Haag und schiffte sich auf einem holländischen Segelschiffe für die Vereinigten Staaten ein. Die Fürstin Gallitzin, eine geborene Schmettau, Gattin des russischen Gesandten am holländischen Hofe, eine geistreiche Frau, ließ, obgleich sie durch die Lektüre der verderblichen Schriften Voltaire's und Rousseau's Freigeist geworden, sich die Erziehung ihrer Kinder sehr angelegen sein und glaubte die schöne Gelegenheit benutzen zu müssen, theils um ihrem zweiundzwanzigjährigen Sohne Demetrius die angeborene Schüchternheit zu benehmen, theils um durch den Besuch des neuen Welttheils und den Umgang mit den Bewohnern, ihres Sohnes Welt- und Menschenkenntnisse zu erweitern. Der junge Fürst mußte sich ungeachtet seines Sträubens mit Herrn Brosius zu Rotterdam einschiffen.

Während eines heftigen Sturmes gerieth der schüchterne Demetrius in Angst, flehte zu Gott um Hilfe, und als sich das Unwetter gelegt, zeigte es sich, daß in dem Jüngling eine Umwandlung vor sich gegangen war. Zur griechisch-katholischen Kirche gehörend, waren Zweifel in ihm aufgestiegen, die er seinen Mentor bat, ihm zu widerlegen. Das that Herr Brosius. Demetrius fuhr fort zu fragen, Brosius fuhr fort zu antworten und zu überzeugen. So vollkommen waren die Zweifel gehoben worden, daß Demetrius, in Baltimore angekommen, bald in's Seminar eintrat, um Priester zu werden. Eine Empfehlung an den hochw'sten Bischof Carroll hatte man dem

*) Nicht 1789, wie im „Luxemburger Hauskalender" irrthümlich angegeben wird. Siehe P. Heinr Lemcke, „Leben und Wirken des Prinzen Demetrius Augustin Gallitzin", Seite 54.

jungen Manne mit auf den Weg gegeben. Fürſt Gallitzin erhielt ſchon 1794 die hl. Weihen. Was er als Miſſionär in den Vereinigten Staaten geleiſtet, das zu ſchildern iſt nicht unſere Aufgabe, doch wirkte er höchſt ſegensreich durch Wort, Schrift und That bis zu ſeinem ſeligen Ende in 1841.

Herr Broſius wurde nach ſeiner Ankunft in der neuen Welt zum Pfarrer der deutſchen St. Peters-Gemeinde in Baltimore ernannt. Zuerſt findet ſich dort ſein Name in den Kirchenbüchern am 5. November 1792. Höchſt erfolgreich war deſſen Wirken. Durch ſeine lehrreichen Predigten und ſchönen Tugendbeiſpiele führte er manchen Abgefallenen in den Schooß der Kirche zurück. Energiſch bekämpfte er das Laſter der Unmäßigkeit. Von Baltimore aus beſuchte er die im Lande wohnenden Katholiken und ſpendete ihnen die Heilsmittel der Kirche. Ohne biſchöfliche Bewilligung hatte ſich ein Prieſter, Cäſarius Reuter, in den Beſitz der Kirche geſetzt, bis durch eine gerichtliche Entſcheidung das Gotteshaus vom rechtmäßigen Seelſorger, F. X. Broſius, wieder in Beſitz genommen ward.

Da die Kenntniſſe des hochw. Herrn Broſius in weiteren Kreiſen bekannt wurden, ſo drängten ihn ſeine Freunde eine Lehranſtalt zu eröffnen. Er gab ihren Bitten, da er eminente Talente und Liebe für das Lehrfach beſaß, Gehör und am 16. März 1807 eröffnete er zu Mount Airy bei Philadelphia *): A Seminary for the Education of the Youth (Seminar für die Erziehung der Jugend), in dem, gemäß dem Programm, den Schülern eine claſſiſche Erziehung in der franzöſiſchen, engliſchen, lateiniſchen und griechiſchen Sprache, der alten und neuen Geſchichte, der Geographie, dem Gebrauch der Globen und Karten, der Arithmetik, Algebra, Geometrie ꝛc. ertheilt wurde. Auf Wunſch wurde auch Unterricht im Tanzen, Zeichnen und der Muſik gegeben. Die Anſtalt lag an der Germantownſtraße, 8 Meilen von Philadelphia, in ausgezeichnet geſunder Gegend. Das Gebäude, in dem der Unterricht gegeben wurde, ſteht noch heute. Die American Catholic Historical Researches, Band V., Seite 156, geben eine Abbildung desſelben. Es iſt heute Eigenthum der Familie Gowen. Herr Broſius ſtand der Anſtalt bis 1813 vor. Nach der Zeit ging ſie an B. Conſtant über, der ſie als Collegium fortführte.

Ueber die ſeelſorgeriſche Thätigkeit des Herrn Broſius geben die Kirchenbücher der verſchiedenen Gotteshäuſer, an denen er wirkte, uns Auskunft. In 1794 ſandte ihn der Biſchof Carroll nach Conevago, wo er 2 oder 3 Jahre gemeinſchaftlich mit Rev. Gallitzin thätig war, und wo er am 25. Januar dieſes Jahres eine Taufe in's Regiſter eintrug. Vom 22. bis 29. Juni 1794 ſtattete er Baltimore einen Beſuch ab und im Heirathsregiſter von St. Peters trug er ſeinen Namen als „Priest of Conevago" ein. Er erſcheint dann wieder im Taufregiſter von Conevago am 25. Mai 1795;

*) Siehe „American Catholic Historical Researches", Band V., Seite 155 ꝛc.

am 25. November 1798 und am 3. November 1800. In 1796 wirkte er zu Lancaster in Pennsylvanien. Gemäß dem handschriftlichen Tagebuche des † Bischofs Neumann war Brosius auch 1801 noch in Conewago. In 1804 bis 1805 wirkte er an der St. Johannes-Kirche in Baltimore als Pastor. Hier löste ihn sein Landsmann Rev. N. Mertz ab. In 1806 findet sich Brosius' Name auf der Subscriptionsliste für Turbervine's „Manual", das in dem Jahre zu Philadelphia in Druck erschien. Aller Wahrscheinlichkeit war er zu der Zeit in der Stadt der Bruderliebe mit den Vorbereitungen zur Eröffnung seines Seminars beschäftigt. Sein Name figurirt auch auf der Philadelphiaer Subscriptionsliste zur Herausgabe des „Pious Guide", den Dornin in 1808 publizirte. Am 17. August 1810 taufte er zu Wilmington. In 1815 war Brosius in der Nähe von Boston. Zu Jamaica Plains*) gab er Unterricht in der Mathematik. Am 14. April 1816 trug er eine Taufe an der Kathedrale zu Boston ein. Seinen letzten Eintrag in die dortigen Kirchenbücher machte er am 28. Juni 1816. In demselben Jahre soll Brosius in Cincinnati gewesen sein; um welche Zeit ist nicht genau bekannt. An geschwächter Gesundheit leidend, kehrte er nach Europa zurück; es heißt 1820, doch scheint uns das Datum sehr zweifelhaft; wir sind sicher, daß seine Rückkehr in's Jahr 1817 zu setzen ist, da er es in Aachen seinem Freunde Rector A. Fey, dem wir diese Angabe verdanken, selbst mittheilte.

Brosius war ein seeleneifriger Priester, der die Controverse mit protestantischen Predigern nie scheute und in hoher Achtung bei Allen stand.

Auch auf schriftstellerischem Gebiete leistete er Bedeutendes während seiner Wirksamkeit in der neuen Welt. Während seines Aufenthaltes in Lancaster, Pa., (1796) publizirte er: Reply of a Roman Catholic Priest to a Peace-loving Preacher of the Lutheran Church 16 mo, 196 pp

In 1813 gab Brosius zu Philadelphia heraus: The Elements of Natural or Experimental Philosophy By Tiberius Cavallo, F. R S. First American Edition, with Additional Notes selected from various Authors by F. X Brosius Philadelphia. Published by Thomas Dobson, at the Stone House, No 41 South Second Street William Fry, Printer 1813.

In 1815 veröffentlichte er: A New and Concise Method of Finding the Lattitude by double Lattitudes of the Sun. Dedicated to the Boston Marine Society. Cambridge Hilliard & Metcalf. 1815, pp 51, 8vo.

Bemerken wir hier im Vorübergehen, daß F. X. Brosius nie Mitglied der Gesellschaft Jesu war, was er oft genug selbst widerlegte. Doch

*) Es ist ein Irrthum, wenn Ticknor's „Life, Letters and Journal", Seite 11, Band I., angibt, „Dr" (auch das war Brosius nie) Brosius sei aus Straßburg gebürtig, weil seine Aussprache des Deutschen nicht ganz correct gewesen sein soll.

hatte er die höchste Achtung für den Orden. F. X. Brosius wird hier augenscheinlich mit seinem Bruder Heinrich Ignatius verwechselt, der dem Orden angehörte und ebenfalls schriftstellerisch thätig war. *)

F. X. Brosius wirkte nach seiner Rückkehr nach Europa eine Zeit lang als Professor am Athenäum in Luxemburg. Doch behagten ihm die Zustände an der neugegründeten Anstalt nicht und er legte seine Stelle bald nieder.

In 1820 wurde der kenntnißreiche Mann als Professor der Mathematik in Düren angestellt. Dort verfaßte er sein Werk über Differential- und Integral-Rechnung, das mit Recht hochgeschätzt ist, dessen Titel wir aber nicht vollkommen kennen. Nach Erhebung der Lehranstalt in Düren zu einem Gymnasium erster Klasse in 1826 wirkte er dort segensreich bis 1835 als Oberlehrer. Regierungsräthe, Advokaten, Aerzte, Professoren und Geistliche rühmen sich, seine Schüler gewesen zu sein. In Folge seiner Altersschwäche, ward er 1834 in Ruhestand versetzt, zog sich nach Aachen zurück und verschied dort ruhig und Gott ergeben fast eines fröhlichen Todes am 14. April 1843 in den Armen seines Freundes, des hochw. Rectors A. Fey, tief betrauert von Allen, die ihn kannten. Herr Fey schildert uns Brosius als einen sehr edlen Charakter, voll Geist und Humor, dabei ein wahrer Aloysius an Reinheit des Herzens. Es galt ihm noch in Aachen als ein großer Trost, wenn er Engländer Beicht hören konnte. Ein Bildniß von ihm befindet sich zu Virton in einer guten, katholischen Familie, das die beiden Verse als Inschrift trägt:

„D' Euclyde et de Newton signalant le génie
Par lui, de leur savoir, la sphère est agrandie."

Quellen. — Briefliche Mittheilungen des Herrn Rectors A. Fey in Aachen, des Herrn Adolphe Charpentier, Dechant in Virton, des Herrn J. B. Klein, Pfarrer in Dalheim, so wie Dr. A. Neyen, „Biographie luxembourgeoise", J. B. Klein, „Luxemburger Hauskalender 1879", „American Catholic Historical Researches" von L. J. Griffin ꝛc.

P. Custer, Nikolas ward gegen 1756 im Luxemburgischen geboren (wo, ist nicht bekannt); er trat in den Franziskanerorden ein und ward am 8. Dezember 1796 aus dem Ordenshause in Namür vertrieben. Zu Itzbach in Deutsch-Lothringen (Diöcese Trier) übte er das Hirtenamt bis zum 18. Fructidor V. aus, ward, weil er der Republik den Eid verweigerte, am 12. November 1797 verhaftet, zu Metz in's Gefängniß geworfen, und kam, nach Rochefort abgeführt, mit andern Verbannten dort am 27. Februar

*) In diesen Irrthum verfielen ebenso die „American Catholic Historical Researches" als auch Dr. Neyen, der in seiner „Biographie luxembourgeoise" die beiden Brüder gänzlich verwechselte.

1798 an. Am 12. des folgenden Monats März schiffte man die Deportirten für Guyana auf der „Charente" und später auf der „Dekade" ein. Die Landung in Französisch-Guyana erfolgte zu Cayenne am 13. Juni. Nach zweimonatlichem Aufenthalt in der Stadt miethete Custer mit Andern ein Haus in Sinamari und entwich am 19. Juli 1799. Nach recht abenteuerlicher Fahrt, auf die wir bei der biographischen Skizze eines andern Glaubensbekenners, des Herrn J. M. Wagner, näher eingehen, landete Pater Custer zu Surinam im holländischen Guyana, von wo aus er Martinique erreichte. Durch die Bitten des Gouverneurs und der Kapuziner ließ Pater Custer sich bewegen, Pfarrdienste zu Vieux-Fort, auf der Insel St. Lucia, zu übernehmen, obschon er gesinnt war, in die Heimath zurückzukehren. Kurz nach dem Amtsantritte jedoch erlag er einem heftigen Fieber am 13. November 1800.

Quelle. — Nach Johann Engling, „Die Luxemburger Glaubensbekenner". Luxemburg. P. Brück. 1860. Seite 22.

Ernster, Joseph Jakob, war z. Z. Spiritual im St. Josephs-Hospital zu Omaha, Nebr., geboren zu Itzig am 19. August 1862. Seine classischen Studien begann er am Athenäum in Luxemburg und vollendete sie in Notre Dame, Indiana, wo er auch die philosophischen absolvirte. Die theologischen Curse machte er in St. Laurent bei Montreal, Canada, durch, wo er 4 Jahre im Lehrfach wirkte. Am 22. April 1887 ertheilte ihm der hochwürdigste Bischof O'Connor von Omaha die hl. Priesterweihe. Während der Zeit seiner Anwesenheit in Canada war Ernster Mitglied des Ordens vom hl. Kreuz, aus dem er im Monate Juli 1886 austrat. Nach Amerika kam er am 8. Juni 1877. Nachdem er eine Zeit lang als Assistent an der Maria Himmelfahrtskirche in West Point, Cuming Co., Nebr., und später in Blair, Washington Co., gewirkt, kam er Anfangs 1889 in's St. Josephs-Hospital in Omaha, wo er in Folge einer Erkältung, die in Schwindsucht ausartete, am 29. Mai 1889 seinen Geist gottergeben in die Hände seines Schöpfers aushauchte.

Quellen. — Mittheilungen von P. Stoffel, C. S. C., und Rev. J. B. Jungels in Monterey, Nebraska.

Fallize, Michel, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuze, z. Z. Rector zu St. Joseph, South Bend, Indiana, Diöcese Fort Wayne, geboren zu Harlingen, Canton Wiltz, am 24. Februar 1855. Seine classischen

Studien machte Fallize am Athenäum in Luxemburg, die philoſophiſchen und theologiſchen zu Notre Dame, Ind., in der Lehranſtalt der Congregation. Am 31. Dezember 1878 ward er vom Biſchofe Dwenger zum Prieſter geweiht. Während 9 Monaten wirkte Fallize als Aſſiſtenzprieſter in Academy P. O. und ward dann als Rector nach South Bend verſetzt. Hier kaufte er ein Pfarrhaus und baute die St. Joſephs-Kirche, wofür rund $20,000 ausgegeben wurden. Fallize trat am 4. September 1884 in die Congregation vom hl. Kreuz, zwei Tage nachdem er in Amerika gelandet war, und wirkte 3 Jahre zu Notre Dame Univerſity im Lehrfach. 1887 um Pfingſten kehrte er zum Beſuch in die Heimath zurück, begleitete ſeinen kurz vorher vom Apoſtoliſchen Stuhle zum Präfecten von Norwegen ernannten verdienſtvollen Bruder Jean Baptiſte auf ſeiner erſten Viſitationsreiſe in ſeinem ausgedehnten Sprengel, ſammelte, nach Luxemburg zurückgekehrt, dort Aſpiranten für die Congregation vom hl. Kreuz, mit denen er im October desſelben Jahres die Reiſe nach dieſem Continente antrat. Die Eltern des hochw. Fallize waren wenig bemittelt, der Vater war Gerber; aber talentvoll und gottesfürchtig erzogen, traten zwei Söhne in den Prieſter-, zwei Töchter in den Ordensſtand.

In Rom hatte man die Verdienſte des feeleneifrigen Prieſters durch ſeine Ordensoberen kennen gelernt und man berief ihn zu höherer Würde. Er ward zum Vorſteher der Congregation vom hl. Kreuze, der das neugeſchaffene Bisthum Dacca, mit der am Zuſammenfluß des Ganges und Bramaputras gelegenen ehemaligen Hauptſtadt von Bengalen, überwieſen ward, ernannt. Am 16. September reiſte der hochw. Herr mit vier Ordensgenoſſen, darunter ſein Landsmann Herr Boeres, nach Europa ab, eilte erſt nach Rom, um ſeine Inſtructionen zu empfangen, dann nach Luxemburg, wo er mit ſeinem Bruder Dr. J. B. Fallize, dem Apoſtol. Präfecten von Norwegen, zuſammentraf, Abſchied nahm und ſeinem neuen Wirkungskreiſe zudampfte.

Zur Erläuterung diene, daß das Apoſtoliſche Vicariat Oſt-Bengalen, jetzt Bisthum Dacca, zur Zeit der Congregation vom hl. Kreuze zur Verwaltung überwieſen ward, die aber durch die Benediktiner erſetzt wurde. Doch da dieſe letztere Ordensgenoſſenſchaft nicht Kräfte genug beſaß, bat ſie den hl. Stuhl, ſie wieder abzulöſen. (Sie hatte nur mehr 11 Prieſter dort.) So ging das neue Bisthum an die Congregation vom hl. Kreuze zurück, die nun den P. Fallize hinſandte. Sind die Benediktiner erſetzt, was wohl in zwei Jahren geſchehen ſein mag, wird der hochw. Herr Fallize das Bisthum adminiſtriren und auch mit noch höherer Würde bekleidet werden.

Oſt-Bengalen zählt nach Werner's Miſſionsatlas etwa 20,000 Bewohner, von denen die Hälfte eingeborene Katholiken.

Feller, Michel. Zu Roodt, Gemeinde Ell, im Canton Redingen, erblickte am 12. Februar 1822 der hochw. Herr Michael Feller das Licht der Welt. Seine Eltern waren achtbare Ackersleute. Nachdem er die Schule seines Geburtsortes besucht, kam er zum hochw. Herrn Michael Menners, Pfarrer zu Aubref in Frankreich, wo er seine Humaniora anfing, die er darnach im kleinen Seminar zu Bastnach (Belgien) fortsetzte und mit dem Studium der Philosophie in Charleville schloß. Nun trat Herr Feller in's große Seminar zu Rheims in Frankreich ein, wo er im Jahre 1845 vom damaligen Erzbischof, spätern Cardinal Gousset, zum Priester geweiht wurde. Seine erste Anstellung war zu Grand-Givet als Vicar, doch verließ er diesen Posten bald, ging nach Paris, wo ihm die ehrenvolle Stelle als Professor der Rhetorik angeboten wurde. Hier faßte er nach einigen Jahren den Plan, in die amerikanischen Missionen zu gehen, den er dann auch treu ausführte. In Baltimore, Maryland, sehen wir ihn mit mehreren Säcularpriestern eine höhere Lehranstalt leiten. Ein chronisches Halsübel, an dem er jetzt noch leidet, nöthigte ihn, ehe er's beabsichtigte, die Rückreise über den Ocean anzutreten. Auf Bitten des hochw'sten Erzbischofs Gousset übernahm er eine kleine Pfarrei in der Nähe von Rheims, die, ganz verkommen, keinen Geistlichen mehr dulden wollte. Nach einiger Zeit hatte er diese verkommene Gemeinde durch geschicktes und segensreiches Wirken wieder vollkommen mit der christlichen Ordnung versöhnt. Bei leidlich hergestellter Gesundheit, nach Höherem trachtend, gründete er das in Aussicht genommene bischöfliche Knabenpensionat zu Rethel, dem er mehrere Jahre vorstand, und das heute noch blüht. Als die Anstalt seiner Stütze nicht mehr bedurfte, erlaubte ihm Monseigneur Gousset, die Stelle eines Professors an einem Pariser Colleg (St. Louis) zu übernehmen, in welchem gelehrte Weltpriester sich vereinigt, um die herangewachsene Jugend der höheren Stände in classischen Wissenschaften auszubilden. Das alte Halsübel nöthigte ihn, die ihm sehr lieb gewordene Stelle aufzugeben und sich als Privatlehrer eine leichtere Beschäftigung zu suchen.

Mehrere Jahre war er Hauslehrer der gräflichen Kinder Hatzfeld in Oesterreich. Als solcher hat er interessante Reisen in Preußen, Oesterreich und England gemacht und hat mit fürstlichen und königlichen Familien in trautem Verkehre gestanden. Bald darnach sehen wir Herrn Feller als Erzieher der beiden Söhne des rühmlichst bekannten Pariser Präsidenten des St. Vincenz-Vereins, des Herrn Baudon. Mit dieser Familie hat er besonders Südfrankreich und Spanien bereist. In Deutschland lernte ihn eine italienische Prinzessin kennen, welche ihm später in Rom ihre beiden Söhne anvertraute. So sehen wir Herrn Feller während des Vatikanischen Concils als Präceptor dieser Prinzen in der ewigen Stadt.

Als Feller's Sprachorgane wieder zu anstrengender Beschäftigung

befähigt waren, übernahm er zu Paris die Stelle eines Profeſſors der Rhetorik und Geometrie in einem biſchöflichen kleinen Seminar. Hier wirkte er zwei Jahre. Doch da die Arbeiten dieſer Stellung ſich nicht mehr mit ſeiner geſchwächten Geſundheit vertragen wollten, fing er wieder an, als Hauslehrer zu practicieren und kam mit vielen katholiſchen, ariſtokratiſchen Familien in Berührung. Wo Herr Feller jetzt weilt, wiſſen wir nicht.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Ns. Gaaſch, Pfarrer zu Itzig, Luxemburg.

Flammang, Johann Michel. Mit dem hochw. Herrn J. M. Flammang ging ein ſehr tüchtiger Prieſter der amerikaniſchen Miſſionen und einer der Pioniergeiſtlichen Jowa's in die Ewigkeit. Nahe der belgiſchen Grenze, im Stammſitze der luxemburger Grafen, zu Körich, erblickte derſelbe das Licht der Welt. Die Eltern waren tugendhafte, gottesfürchtige und wohlhabende Landleute, die ihre Kinder ſtramm in der Furcht des Herrn erzogen, haben ſich doch nicht weniger denn vier derſelben als Ordensſchweſtern einem Leben der Entſagung und Frömmigkeit geweiht, ein fünftes pflegte die alte Mutter und den geiſtlichen Bruder. Zwei Brüder griffen wie der Vater zum Pfluge, einer drüben, der andere hier in der neuen Welt.

In der Dorfſchule begann Herr Flammang ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn, ſetzte ſie ſpäter am Athenäum, dann bis 1853 am Prieſterſeminar zu Luxemburg fort. Schon als Student zeichnete er ſich durch ſein geſetztes Weſen und ſeinen tiefen Ernſt aus. War er doch einer derjenigen Schüler, der gegen die antichriſtlichen Lehren des Profeſſors Barreau proteſtirte und in 1848 für den religiöſen Umſchwung eintrat. Das Leben eines ſchlichten Landpfarrers im ruhigen Luxemburg genügte ſeinem apoſtoliſchen Eifer nicht und ſo ging er mit Erlaubniß der kirchlichen Behörde in die amerikaniſchen Miſſionen. Er kam nach Dubuque zu Biſchof Loras, ſeligen Andenkens, und fand nach ſorgfältiger Prüfung Aufnahme in's Prieſterſeminar zu Key Weſt. Mit großem Eifer lag er dort den Studien ob und befleißigte ſich des Erlernens der engliſchen Sprache, die er bald gut bemeiſterte.

Am 18. April 1854 ward er durch den hochw'ſten Biſchof Loras zum Prieſter geweiht und feierte in aller Stille ſeine Primiz in der alten ſteinernen, mit Balken vor dem Umſturz geſicherten „Kathedrale" zu Dubuque.

Kurze Zeit wirkte er als Gehülfe des Herrn Emonds, der heute noch in Jowa City als Rector an St. Marien thätig iſt, an der Hl. Dreifaltigkeitskirche in Dubuque, kam dann nach Davenport und baute dort die alte Kirche, die er der zu Körich geborenen Gräfin Kunigunde, der ſpätern

Gemahlin Kaiser Heinrich's II., weihte. Nach kurzer Missionsthätigkeit in Muscatine und Old Mission ward er nach St. Donatus versetzt. Hier waren die Zustände zur Zeit traurig; die Gemeinde, zersplittert und verwahrlost, besaß vier Mauern und das Dach eines Gotteshauses. Doch er zagte und wankte nicht. Die nöthigen Ländereien wurden erworben und mit der Zeit eines der schönsten Witthume des Westens beschafft, das Gotteshaus in würdigen Stand gesetzt, Mobiliar und Paramente angeschafft. Aber die meiste Aufmerksamkeit ward dem geistigen und leiblichen Wohle der ihm untergebenen Heerde geschenkt. Mit der Zeit gelang es ihm durch Belehren und Predigen, Warnen und Drohen die eingerissenen Uebel auszurotten und eine Pfarrei zu bilden, die wohl als Muster dienen konnte. Er sorgte auf's Beste für die Erziehung der Jugend, baute eine großartige Akademie zur Ausbildung der Jungfrauen und versuchte eine ebensolche Anstalt für Knaben. Der an der Flanke des Berges hinziehende Kreuzweg, den er anlegte, war wohl der erste in Amerika. Heute macht eine kleine Kapelle den Schluß des Stationsweges und nimmt sich prächtig auf der Bergstirne, die den Ort überragt, aus. Dabei war sein Wirken z. B. nicht auf die heute verhältnißmäßig kleine Gemeinde St. Donatus beschränkt. St. Catharina, Springbrook, Spruce Creek, zeitweilig sogar Bellevue, gehörten zu seiner Mission. Auch dort baute er Gotteshäuser und sorgte für das Seelenheil der zu diesen Stationen gehörigen Katholiken.

An den Früchten erkennt man den Baum, an den Werken den Priester. Aus seiner Gemeinde gingen sieben Priester und an die fünfzig Ordensschwestern hervor. Und wie viele Priesteramtscandidaten unterstützte er aus seiner Tasche! Der Gründung der Lehrerseminars in St. Francis jauchzte er zu, brachte er doch bei Eröffnung desselben ein hübsches Scherflein und sieben Lehramtscandidaten mit. Ein warmer Freund der guten Presse, half er die für seine Landsleute und Anfangs auch für die Diöcese Dubuque bestimmte „Luxemburger Gazette" gründen, betheiligte sich mit namhafter Summe, lieh ihr Jahre lang seine Feder, war Anfangs Leiter und später immer Rathgeber. Er liebte das Blatt wie seinen Augapfel.

Nachdem er sein silbernes Jubiläum gefeiert, fühlte er doch, daß die anstrengende Arbeit die eiserne Constitution geschwächt war. Erst nach langem Bitten gewährte ihm der Bischof den Urlaub. Er besuchte Bruder, Schwester und die Bekannten in Europa, wallfahrtete nach Tours zum Grabe des h. Martin, nach Lourdes und zu den Gräbern der Apostelfürsten nach Rom; er hatte Audienz beim hl. Vater Leo XIII., überbrachte ihm einen bedeutenden Peterspfennig seiner Gemeinde und ward sehr leutselig empfangen. Auch nach Köln und zum Grabe der hl. Kunigunde, für die er große

Verehrung hatte, wallfahrtete er. Ehe er die Reiſe nach Europa antrat, gab er noch ein eclatantes Beiſpiel ſeiner Großmuth, indem er am biſchöflichen Collegium in Dubuque eine Studienbörſe für einen Prieſtercandidaten aus ſeiner Familie oder andernfalls der Pfarrei ſtiftete.

Von ſeiner europäiſchen Reiſe, die er als „Peregrinus“ den Leſern der „Luxemburger Gazette“ beſchrieb, kehrte er etwas geſtärkt zurück. Die Gemeinde empfing ihn mit offenen Armen. Doch das alte Uebel, Leberleiden, kehrte zurück und da er in St. Donatus keine Beſſerung fand, ging er nochmals nach der alten Heimath. Beſorgt für ſeine Gemeinde und wenig befriedigt von den kirchlichen Zuſtänden drüben, kam er im October 1882 kränkelnd wieder. Er hoffte hier Linderung ſeines Uebels. Schwächer werdend, ſuchte er ärztliche Hülfe in Milwaukee. Doch ſtatt derſelben ward ihm an ſeinem Geburtstage St. Nikolaus (6. Dezember) der Tod. Er ſtarb dort ruhig und Gott ergeben. Als die Leiche nach St. Donatus gebracht ward, brach die Gemeinde in Wehklagen aus. Sechzehn Prieſter, faſt alle Erwachſene ſeiner Gemeinde und viel Volk aus der Umgegend gab ihm Montags das letzte Geleit. An der Seite der geliebten Mutter harrt der Verſtorbene auf dem Gottesacker zu St. Donatus der Auferſtehung.

Herr Flammang war ein ganzer Mann. Charakterfeſt, energiſch, gradaus; er haßte alle Halbheit und Unentſchiedenheit; er war Luxemburger durch und durch. Als Prieſter war ſein Leben fleckenlos rein. Seeleneifrig wie er war, brauchte ihn zum Krankenbeſuche Niemand zweimal zu rufen. Ob Regen, Sturm oder Sonnenſchein, ob Tag oder Nacht, ob es hagelte oder ſchneite, blitzte oder wetterte, er war auf die Minute bereit. Auf's Beſte ſorgte er für die Erziehung der Jugend. Manchmal ſparſam bis zur Knauſerigkeit, hatte er eine weite offene Hand, Gutes zu ſchaffen. Bei ſeinen Pfarrbauten eröffnete er die Subſcriptionsliſte mit der höchſten Summe, ſagend, der Prieſter müſſe auch hier das gute Beiſpiel durch ſeine Opferwilligkeit geben. Von den amerikaniſchen Mitteln, Geld zu kirchlichen und wohlthätigen Zwecken zu beſchaffen, wollte er nichts wiſſen, ſie galten ihm als nächſte Gelegenheit zur Sünde. Unter der Hand that er viel Gutes, unterſtützte proteſtantiſche Prediger, die zum Katholicismus übertraten und noch in ſeinen Teſtamente gab ſich ſeine Großmuth durch zahlreiche Schenkungen kund. Tadel hielt er vor Hohen oder Niedern nie zurück. Der Gottesdienſt mußte auf's feierlichſte abgehalten werden. Luxus und Trunkenheit rügte er unerbittlich. Was er ſchrieb, hatte Hand und Fuß. Wie ſeine Rede war ſein Styl, kurz, knapp und bündig, dabei zeigte er ſich als ſcharfer Beobachter und guter Menſchenkenner. St. Donatus hat an ihm einen muſterhaften

Digitized by Google

Seelſorger, die Diöceſe einen erprobten Prieſter, wir einen guten Freund verloren.

Flammang, Nicholas, geboren am 9. Mai 1844 in Consdorf, im Canton Echternach. Seine Studien machte er theils in der Heimath, theils hier, und vollendete dieſelben am Seminar in Cleveland, Ohio. Am 17. März 1866 kam er nach Amerika und erhielt am 7. März 1869 zu Cleveland, O., vom Biſchof Rappe, ſelig, die hl. Prieſterweihe. Anfangs in Doylestown, Wayne Co., Ohio, in der Diöceſe Cleveland, dann in der von La Croſſe wirkend, kam er im März 1884 nach Nord-Minneſota, wo ihn der hochw'ſte Biſchof Seidenbuſch mit der Seelſorge in Perham, Ottertail Co., betraute. Dort war er nahezu 2½ Jahre thätig, trat dann in's Apoſtoliſche Vicariat Dakota über, wirkte einige Zeit in demſelben und begab ſich zur Herſtellung ſeiner Geſundheit, die er in den Miſſionen gründlich ruinirt hatte, nach Yankton. Er ſtarb dort am 23. Januar 1887 plötzlich an einem Herzſchlag.

P. Gales, Nicholas, C. PP. S. Pater Nicholas Gales ward 1814 am 2. September zu Wellenſtein, im Canton Remich, geboren. Wo derſelbe ſeine Studien gemacht, iſt uns nicht näher bekannt. Am 18. Auguſt 1846 landete er an den Geſtaden dieſes Continentes und ward durch den hochw'ſten Biſchof Rappe, ſelig, am 27. Januar 1851, einige Jahre nachdem er in die Congregation vom koſtbaren Blute eingetreten, zum Prieſter geweiht. Sein Arbeitsfeld war meiſtens in der Diöceſe Cleveland. Von den Miſſionen Glandorf, Neu Riegel und Thompſon aus verſah er die umliegenden Stationen. Pater Gales führte ein wahres Büßerleben, 25 fortwährende Jahre genoß er keinen Biſſen Fleiſch. Als Prieſter war er immer auf ſeinem Poſten und predigte ſowohl durch ſein Beiſpiel als ſein Wort. Im Sommer 1881 hatte er mehrere Anfälle von Gallenfieber, die ſeine Geſundheit hart mitnahmen. Der glaubenstreue, hingebende Prieſter, den das Volk nicht anders als Pater „Nicholas" nannte, ſtarb im Convent der Väter vom koſtbaren Blute zu Himmelgarten, Mercer Co., Ohio, am 1. Januar 1882.

Geimer, Dominic. Herr Dominic Geimer war zu Säul am 30. October 1823 geboren, ſtudirte am Gymnaſium in Luxemburg und ſetzte

dann ſeine Studien in Lüttich fort, um ſich dem Lehrfach als Profeſſor zu widmen. Später änderte er ſeinen Entſchluß, kam nach Amerika und wurde 1855 zu Buffalo als Prieſter ordinirt. Lange Jahre wirkte er in Hamburg in der Diöceſe Buffalo. Um ſich von ſeiner vielen Arbeit zu erholen, machte er eine Reiſe nach ſeiner lieben Heimath und ſtarb dort nach ſchweren Leiden an einer Erkältung des Gehirns zu Säul am 20. Februar 1863.

Guillaume, Johann Peter, geboren zu Steinfel am 10. Juli 1828. Seine Eltern waren Ackersleute. Er machte ſeine claſſiſchen Studien am Athenäum zu Luxemburg und auch wahrſcheinlich ſeine philoſophiſchen und theologiſchen dort am Seminar. Nach ſeiner Prieſterweihe ward er als Kaplan in Bettendorf bei Diekirch angeſtellt, kam von da nach Gilsdorf als Pfarrer, ward ſpäter nach Blaſcheid verſetzt und dann nach La Madelaine an der belgiſchen Grenze. 1870 kam er nach Amerika; fand Aufnahme in der Diöceſe Milwaukee, verließ ſie aber bald, wandte ſich nach Albany und dann nach Canada. Da es ihm hier nicht paßte, ſuchte er um Aufnahme in die Diöceſe Savannah nach, wo er eine kurze Zeit wirkte. Auch dort litt es ihn nicht. Er wandte ſich 1875 nördlich und fand willige Aufnahme in der neugegründeten apoſtoliſchen Präfectur von Weſt-New Foundland, wo er ſich ganz energiſch den ſchweren Miſſionsarbeiten zu Grand River, Codroy, hingab, und dort am 2. Januar 1876 den Geiſt in die Hände ſeines Schöpfers aushauchte.

Quellen. — Mittheilung des Herrn Rectors M. Pütz; „Sadlier's Catholic Directory 1875".

Hengen, Karl. Der hochw. Karl Hengen ward zu Allerborn, im Canton Wiltz, in 1838, am 8. October, geboren. Seine claſſiſchen Studien machte er in Luxemburg, die theologiſchen begann er in Metz, wo ihm auch die niedern Weihen ertheilt wurden. Irren wir nicht, zog er im Frühjahr 1866 als Subdiacon auf See. Auf dem Ocean brach die Cholera aus, weßhalb das Schiff lange Zeit am Landen verhindert ward. Schon hier hatte Hengen Gelegenheit, ſich den Kranken nützlich zu zeigen. Ende Mai langte er in Milwaukee an und trat gleich in's Seminar zu St. Franeis zur Vollendung ſeiner Studien ein. Ein Umſtand zeigte den Charakter des jungen Mannes, er trug während der ganzen Reiſe ſeinen Talar. So ging er durch die Stadt Milwaukee zum damaligen hochw'ſten Biſchof Henni, ſelig, der ſich nicht wenig wunderte, einen reiſenden Studenten im geiſtlichen

Gewande kommen zu ſehen; ſo langte er auch in St. Francis an, wohin ihn der Biſchof ſandte. Die kommenden Ferien verbrachte Hengen in Heilig Kreuz, Ozaukee Co., Wisc., beim hochw. Vater Welter. Am 11. November desſelben Jahres 1866 wurde Hengen dann vom hochw'ſten Biſchof Henni zum Prieſter geweiht. Bei Herrn Welter in Heilig Kreuz feierte er denn auch ſeine Primiz. Als Kaplan beim hochw. Vater Holzhauer an der St. Joſephs-Kirche in Milwaukee angeſtellt, wirkte er dort etwa ein Jahr, worauf er als Pfarrer nach Marathon, Wisc., verſetzt ward. Zwei Jahre wirkte er hier ſehr ſegensreich und ward dann nach Sauk City, Wisc., verſetzt. Mit der Abſicht, nach Deutſchland zurückzukehren, ging er 1873 öſtlich und ließ ſich auf der Reiſe bewegen, in die Diöceſe Albany einzutreten. Im April 1873 zeigen ihn die Kirchenbücher als Pfarrer zu Manlius Station in Onondaga Co., New York. Am 11. Juli 1875, einem Sonntage, fand man ihn todt im Bette. Der hochw. Vater Hengen war ein ſehr dienſteiriger Seelſorger, folgte ganz genau allen Vorſchriften, hatte eine ſchöne Stimme zum Singen und ſang gut. Auch als Prediger war er ſehr tüchtig. Das Volk liebte ihn und in Manlius bedauerte man ſeinen Verluſt auf's tiefſte. Die Frohnleichnamsprozeſſion, damals noch ein ſeltenes Vorkommniß, hielt er ſtets im Freien ab.

Einen harten Standpunkt hatten die proteſtantiſchen Prediger in ſeiner Nähe. Er ließ ihnen nichts von Dem durchgehen, was ſie gegen die katholiſche Kirche vorbrachten. Eine Eigenheit des Vaters Hengen war es, daß er ſtets die Tonſur recht groß trug, obſchon es der Biſchof nicht gern ſah. Herrn Hengen kümmerte das nicht.

Quellen. — Mittheilungen des hochw. P. A. Schumacher von Waterford, Wisc., des Pater J. M. Leſen, M. C., von Syracuſe, N. Y., des Herrn Joh. Trauſch von Dubuque, Ja., der lange Lehrer in Rev. Hengen's Gemeinde war, und des hochw. Herrn Ns. Schleich von Oberwampach.

Hoff, Johann, geboren zu Dalheim, im Canton Remich, am 5. October 1841. Die Eltern waren ſchlichte Bauersleute. Hoff machte ſeine Gymnaſial-Studien, die er wegen Kränklichkeit mehrmals unterbrechen mußte, in Baſtnach und Metz, reiſte im Jahre 1871 nach Nord-Amerika, trat zu St. Francis bei Milwaukee in's Prieſterſeminar, wo er ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Studien beendete und am 25. April 1878 von Biſchof Twenger von Fort Wayne die hl. Weihen erhielt. Nachdem Hoff eine kurze Zeit als Aſſiſtenzprieſter gewirkt, ward er als Rector nach St. Anton, Earl Park, Benton Co., Indiana, einer aus Deutſchen, Franzoſen und Irländern beſtehenden Gemeinde geſandt, bis er in 1884 als Rector nach Monroeville, Allen Co., Ind., an die Kirche St. Roſa von Lima verſetzt

ward. Neue Kirchen baute Hoff zu Earl Park und Goodland, Newton Co., die zusammen einen Werth von $4000 hatten. Der schwere Missionsdienst in den gemischten Gemeinden hatte die ohnehin schwache Gesundheit des seeleneifrigen Priesters aufgerieben. Im Laufe des Jahres 1887 gab er, gebrochen, seine Stelle auf, zog sich kurze Zeit in ein Kloster zurück und trat dann zur Herstellung seiner Gesundheit die Reise in die Heimath an. Im Februar 1888 kam er nach Dalheim zurück und lebte nach der Zeit bei seiner Familie. Aber die Kräfte kehrten nicht wieder. Am Samstag in der Octav pilgerte er nach Luxemburg zur Trösterin der Betrübten und strieg im Priesterseminar ab. Am Octavsonntag las er noch die hl. Messe am Votivaltar vor dem Gnadenbilde, wohnte dem Hochamte bei und war auch mit der Geistlichkeit in der Kirche, um an der Prozession Theil zu nehmen, die leider nicht gehalten werden konnte. Er fühlte sich an diesem Tage äußerst schwach. In der Nacht vom Sonntag auf Montag wurde er plötzlich von den heftigsten Schmerzen befallen. Sein Zustand verschlimmerte sich zusehends. Der Kranke empfing daher die hl. Sterbesamente und verschied am 28. Mai.

Der Verstorbene war ein einfacher, bescheidener und herzlicher Charakter und ein seeleneifriger Priester. Bei einer Wallfahrt, die er vor vielen Jahren nach Luxemburg zur Trösterin der Betrübten unternahm, empfand er den Ruf der Gnade, seine wegen Krankheit schon aufgegebenen Studien wieder aufzunehmen und Priester zu werden.

Quellen. — Mittheilungen des Verstorbenen, Nekrolog im „Luxemburger Wort" dd. 29. Mai 1889 und Schreiben von Ns. Gonner jr., datirt Luxemburg, 1. Juni 1889.

Kauder, Christian. Dieser höchst verdienstvolle Missionär ist am 2. Mai 1817 zu Ettelbrück im Großherzogthum als das älteste von 15 Kindern geboren worden. Da er sich schon früh durch Talent und Liebe zum Studium auszeichnete, ließ ihn der Vater nach Luxemburg in's Athenäum gehen. Stets war er einer der Ersten in seiner Classe. Nach Absolvirung der Humanoria am Athenäum, trat er, dem Zuge seines Herzens folgend, in's Priesterseminar in Luxemburg. Nach der vom hochw'sten Bischof Laurent empfangenen Priesterweihe wirkte er zuerst als Kaplan in Bissen, dann als bischöflicher Sekretär in Luxemburg. Wegen seines unerschrockenen Auftretens gegen die Freimaurerei mußte er das Land verlassen. Erst wandte er sich nach Frankreich, soll dort — eine Nachricht, die uns nicht wahrscheinlich scheint — bei den Trappisten eingetreten, und dann nach Amerika gegangen sein. In der neuen Welt fand er Aufnahme im Redemp-

toriſtenorden und legte am 2. Februar 1845 die Ordensgelübde ab. Pater Kauder und Pater Peteſch hielten gemeinſam die Miſſionen ab und dabei machte Pater Kauder gelegentlich die Bemerkung, daß Pater Peteſch zeitweilig an Geiſtesabweſenheit litt. Auch P. Kauder zog ſich durch ſeine angeſtrengte Berufsthätigkeit eine Nervenſchwäche zu, die zeitweilig ſo ſtark auftrat, daß ſie ihn verhinderte, die hl. Meſſe zu leſen. Während ſeiner Krankheit ſcheint er in einem Moment der Unzufriedenheit um ſeine Entlaſſung aus dem Orden an den General-Oberen in Rom geſchrieben zu haben. Zum großen Bedauern ſeiner amerikaniſchen Mitbrüder und Ordensgenoſſen erhielt er 1853 oder oder 1854 die erbetene Entlaſſung. Er ſelbſt bereute den Schritt ſpäter, doch hielten ihn die Redemptoriſten in gutem Andenken, blieben ihm gewogen und ließen ihm zuweilen — zuletzt noch in Europa — Unterſtützung zukommen.

Herr Kauder ſuchte nun bei den Benediktinern einzutreten. Nachdem er eine Zeit lang als Profeſſor in Bardstown, bei Louisville in Kentucky, gewirkt, wandte er ſich nach der St. Vincenz-Abtei in Pennſylvanien. Doch ſeine Nervenſchwäche war zu groß, um prieſterliche Functionen zu verrichten. Er konnte keine Aufnahme in den Orden finden.

Um trotzdem den beſten Gebrauch von ſeinen Talenten zur Ehre Gottes zu machen, wandte er ſich nach Britiſch-Amerika und trat in das Apoſtoliſche Viceriat New Foundland ein, wo er ſich dem Unterricht der Mic-Mac-Indianer an der Küſte des eiſigen Labradors widmete. In dieſer unwirthlichen Gegend machte er unbeſchreibliche Strapazen durch und ſorgte für das leibliche und geiſtige Wohl in einer Art, wie es nur ein gottbegeiſterter Miſſionär wie er thun konnte.

Im Jahre 1864 kehrte Herr Kauder gebrochen und abgerackert nach Europa zurück, ging nach Rom und kam dann auch in ſeine Heimath zum Beſuch der Verwandten. Da unterdeſſen die Eltern geſtorben, hielt er ſich bei ſeinem Bruder, dem Pfarrer in Folſchette, auf. Nach etwa fünf Wochen kehrte er zu ſeinen geliebten „Wilden" zurück.

Im Mai 1871 kam er wieder in die Heimath, da das Klima, und die übermäßigen Anſtrengungen bei der harten Miſſionsarbeit unter den Rothäuten ſeine Geſundheit gänzlich untergraben und ſogar eine leichte Geiſtesſtörung bei ihm veranlaßt hatten. Er verweilte etwa drei Jahre im Hoſpiz zu Bettemburg und kam 1873 nach Ettelbrück, um dort den Reſt ſeines Lebens zu verbringen und die letzte Ruheſtätte zu finden. Er kehrte im Centralhoſpiz, der früheren Gendarmerie-Kaſerne, in der er das Licht der Welt erblickt hatte, ein. Ein jährliches Subſidium, das ihm die großherzogliche Regierung mit Rückſicht auf ſeine großen Verdienſte um die Menſchheit zukommen ließ, enthob ihn aller Nahrungsſorgen. Uebrigens hatte Herr Kauder wenig Bedürfniſſe. Aermlich war ſtets ſein Kleid, ärmlicher

noch ſein Bett, das er ſich aus Baumäſten zuſammengezimmert. Er verlangte genau dieſelbe Koſt, welche man den armen Inſaſſen des Spitals reichte, ohne irgend welche Zuthat noch Auszeichnung. Bis zum Jahre 1877 — 14. November — blieb er in Ettelbrück. Einſame Spaziergänge, Gebet und unentgeltliche Ertheilung von Privatunterricht im Franzöſiſchen und Engliſchen füllten ſeine Tage aus. Da trieb ihn die Sehnſucht nach ſeiner Miſſion wieder fort in die neue Welt. Ob er nach Amerika gekommen, oder ob er auf der Seereiſe geſtorben iſt, weiß man nicht. Noch vor wenigen Jahren — in 1882 — ließ ſich der Apoſtoliſche Präſect von Neu Fundland bei uns über den hochw. Herrn Kauder erkundigen, da er den ſeeleneifrigen Miſſionär, den guten Prediger und treuen Kinderfreund ſehr hoch ſchätzte.

Der ſeeleneifrige Miſſionär war auch ſchriftſtelleriſch thätig. Für ſeine lieben Mic-Macs verfaßte er einen Katechismus und ein Gebetbuch — ob auch eine Grammatik der Sprache dieſes Indianerſtammes, iſt nicht erwieſen. Die Werke wurden in der kaiſerlichen Buchdruckerei in Wien, in Lettern, die der Autor ſelbſt erfunden, auf Koſten der Wiener Leopoldinen-Stiftungs-Direction gedruckt. Das Titelblatt des Katechismus iſt, wie uns Herr Martin Blum mittheilte, mit ſchönen Randverzierungen verſehen. Der Titel lautet in wörtlicher Ueberſetzung: „Buch, das gut, enthaltend den Katechismus. Die kaiſerliche wie auch königliche Buchdruckerei hat es gedruckt in der kaiſerlichen Stadt Wien in Oeſterreich. 1866.“ Auf der Rückſeite des Blattes ſteht: „Im Auftrag der Wiener Leopoldinen-Stiftungs-Direction.“ Inhalt: Von dem Zeichen des hl. Kreuzes. — Von der Weſenheit des katholiſchen Chriſten. — Von der Unſterblichkeit der Seele. — Vom Ziele des Menſchen. — Von Gott, dem Schöpfer aller Dinge. — Von den drei göttlichen Perſonen. — Von der Erlöſung. — Von der hl. Kirche. — Von der Sünde. — Der kleine Katechismus. (Am Ende dieſes Kapitels ſteht: Ende des kleinen Katechismus.) — Die heil. Kommunion. — Die hl. Sakramente. — Die Taufe. — Die Firmung. — Das Allerheiligſte Sakrament. — Die Buße. — Das Fegfeuer. — Die letzte Oelung. — Die Prieſterweihe. — Die Ehe. — Das hl. Kreuzzeichen. — Das Vaterunſer. — Der engliſche Gruß. — Das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß. — Gottes Gebote. — Die Kirchengebote. — Akt des Glaubens. — Akt der Hoffnung. — Akt der Liebe. — Akt der Dankſagung. — Akt der Reue. — Das Confiteor. — Andere Akte der Reue. — Gebet vor dem Eſſen. — Gebet nach dem Eſſen. — Morgengebet, das die Indianer ſagen, wenn ſie nicht mit den Andern zuſammen ſind. — Morgengebet, wenn alle beiſammen ſind. — Abendgebet. — Litanei der allerſeligſten Jungfrau Maria. — Kürzeres Morgengebet. — Litanei vom heiligſten Namen Jeſu. Der Name des Verfaſſers iſt nicht genannt. Ueber das

Gebetbuch wiſſen wie gar wenig. Beide Bücher wurden zweimal aufgelegt, da die erſte Ausgabe nicht recht gelang.

Quellen. — Mittheilungen des † Herrn J. M. Flammang von St. Donatus, Ja., des Paters J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, des hochw. Herrn Directors der Ackerbauſchule in Ettelbrück, Schroeder, des hochw. Herrn J. P. Kemp, Pfarrer zu Niederanven, des hochw. Herrn Steinlein, Miſſionär von Godroy an der der Küſte Neu Fundlands, des Herrn W. Schergen von Muskegan, Wisc., des Fräuleins C. S. Fiſchbach in Le Mars, Ja., und des Herrn Pfarrers Martin Blum von Heſſingen.

Kötz, Andreas, war nicht, wie zur Zeit ſeines Todes die öffentlichen Blätter berichteten, ein geborener Belgier, ſondern deſſen Wiege ſtand zu Ettelbrück im Großherzogthum Luxemburg, wo er am 6. Februar 1852 das Licht der Welt erblickte. 1868 kam derſelbe als elternloſer Knabe ganz allein über den Ocean zu ſeinen Oheimen, den Brüdern Wahl von Feulen, die ihm die Reiſe bezahlten, nach Walhain, Wisc. Seine Studien begann er im Januar 1869 am Saleſianum bei Milwaukee, Wisc. In Folge ſeines Fleißes und Talentes ſandte ihn der hochw'ſte Biſchof Melchers von Greenbay mit zwei andern Theologen nach Löwen, um dort ſeine Studien zu vollenden. In Löwen ward er am 16. März 1878 zum Prieſter geweiht und feierte ſchon Tages darauf ſeine Primiz in ſeinem Heimathsorte Ettelbrück. Gleich nach der Rückkehr nach Amerika ward er als Prieſter in Seymour angeſtellt. Zugleich hatte er die Miſſion Black Creek zu verſehen. Segensreich wirkte er dort kaum 23 Monate bis an ſein tragiſches Ende. Am 18. Mai 1880 fuhr Herr Kötz mit Pfarrer Fox von St. Kilian in einem leichten Geſpanne die Landſtraße zwiſchen Greenbay und Neu Franken dahin. Drei Meilen von erſterm Orte löſte ſich die Deichſel und Wagen verbindende Schraube, das Pferd ward ſcheu, ging durch, Herr Kötz ſprang aus dem Wagen und ſchlug mit dem Geſichte zur Erde. Nach Greenbay zum Arzte gebracht, klagte er über Schmerzen im Nacken und Rückgrat, die ſich ſchnell verſchlimmerten. Tags darauf gab Herr Kötz den Geiſt auf. Die ganze Gemeinde fuhr im Extrazug nach Greenbay, wo ſie dem Begräbniß des geliebten Prieſters beiwohnte. Der hochw'ſte Biſchof Krautbauer celebrirte das Seelenamt und hielt eine erſchütternde Predigt. Die ſterblichen Ueberreſte des jungen Seelſorgers wurden auf dem Friedhofe zu Neu Franken, wo die Anverwandten wohnen, beigeſetzt.

Quellen. — Nachruf in der „Luxemburger Gazette" und Mittheilung des Herrn Pfarrers Ml. Hippert in Ettelbrück.

Kneip, Dominikus Maria, O. P. Derſelbe ward zu Wahl im Canton Redingen geboren. Das Datum ſeiner Geburt iſt uns nicht bekannt. Seine Studien abſolvirte er aller Wahrſcheinlichkeit nach am Athenäum in Luxemburg und am dortigen Seminar. Nachdem er die Prieſterweihe empfangen, ward er Kaplan zu Huldingen, Pfarrei Niederbeßlingen, und dann mehrere Jahre Pfarrer zu Marnach bei Clerf. Im Jahre 1874 trat Herr Kneip aus dem luxemburger Diöceſanverbande aus, mit der Abſicht, in England in den Dominikanerorden einzutreten. Als er in Löwen hörte, daß das Haus, in das er eintreten wollte, keine Miſſionäre in's Ausland ſende, gab er die Idee auf. Ein an den zu der Zeit in Paris weilenden Erzbiſchof von Trinidad gerichtetes Telegramm traf nach der Abreiſe des Prälaten in Paris ein, ſo ward auch der Plan vereitelt. Nun entſchloß er ſich, nach den Vereinigten Staaten in die Miſſionen zu gehen. Hier angelangt, trat Herr Kneip in den Orden des hl. Dominikus zu Santa Roſa, Waſhington Co., in der Diöceſe Louisville, Kentucky. Er legte ſeine Profeß ab, doch hatte er nicht das Glück, Gott dem Allmächtigen lange im Orden zu dienen. Am 4. October 1878 hauchte er zu Shelbyville, Ky., ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Schöpfers aus. Es war P. Kneip's Abſicht, mit einem andern luxemburger Prieſter, der jetzt als Weltprieſter wirkt, eine deutſche Dominikaner-Provinz in den Vereinigten Staaten zu errichten. P. Kneip war ein frommer, demüthiger Ordensprieſter.

Krier, Johann Wilhelm (auch Krieger, franzöſiſch Guerrier, genannt), Sohn eines Hufſchmiedes, war zu Stadt Luxemburg am 4. Mai 1741 geboren, trat nach Vollendung ſeiner Studien in den Kapuzinerorden und erhielt den Namen P. Conſtantin. Am 20. April 1789 ſchickte man ihn auf ſieben Jahre als Ordensoberer und Apoſtoliſchen Präfecten nach der Inſel San Domingo. Rom gab ihm ſehr große Machtvollkommenheiten, die ſpäter noch durch die Erlaubniß, das hl. Sakrament der Firmung zu ſpenden, gemehrt wurden. Da auch auf dieſer Inſel ſich die Wirkungen der franzöſiſchen Revolution fühlbar machten, mußte er unter ſchwierigen Umſtänden die Pflichten ſeines Amtes üben. Er ward ſogar bevollmächtigt, wenn abſolut nothwendig, die Ordensgenoſſenſchaft zu ſäculariſiren. Wie er ſeine dornenvolle Miſſion erfüllte, geht am Beſten daraus hervor, daß ihn Rom mit Auszeichnungen überhäufte. Die Negerunruhen und das Ausſterben ſeiner Ordensgenoſſen zwangen P. Conſtantin, ſchon vor der beſtimmten Friſt nach Europa zurückzukehren. Am 6. Juli 1792 reiſte er

ab und landete am 23. Juli in Dünkirchen, wo er, so lange es ging, fortfuhr, die priesterlichen Functionen mit der nöthigen Vorsicht zu verrichten. Nach Robespierre's Sturz begehrte er im Jahre XI. (1798—1799) die Pfarrei Estaire. Doch blieb er nicht lange dort, da wir ihn 1800 wieder in Dünkirchen treffen. Von hier aus legte er dem hl. Vater Pius VII., da er muthmaßte, daß ein früherer Bericht an Pius VI., der P. Krier persönlich kannte, verloren gegangen, Rechenschaft über sein Wirken ab. Aus diesem Schreiben erfahren wir, daß auf San Domingo in kurzer Zeit 16 Ordensgenossen P. Constantin's starben, er Vieles zu erdulden gehabt und, nachdem das Präfecturgebäude geplündert und verbrannt, die Priester von den Negern massacrirt wurden. Trotz seiner 60 Jahre bot sich P. Constantin an, nach Herstellung der Ruhe nach San Domingo zurückzukehren. Im selben Schreiben bat er den hl. Vater um Verzeihung, daß er nothgedrungen der Republik den Eid geleistet. Die Verzeihung wurde ihm gnädig bewilligt. Nach Abschluß des Concordates in 1802 finden wir ihn als Techanten im Canton Marcoing, in der Diöcese Cambray, wo er in 1807 am 10. oder 11. Juli starb. Eine ausführliche Lebensbeschreibung gibt Dr. A. Neyen „Biographie luxembourgeoise I.", S. 288.

Majerus, Theodor, z. Z. Mitglied der Congregation des allerheiligsten Erlösers und bei seinem Tode Assistenzpriester an der St. Jakobus-Kirche in Baltimore, Maryland. Nach den vor uns liegenden handschriftlichen Notizen ward er am 17. April 1820 zu Weiler, Pfarrei Helzingen, Dekanat Clerf, geboren. Seine Eltern waren fromme, echt christliche Ackersleute, die ihre Kinder in der Furcht des Herrn erzogen und auch die Freude erlebten, daß sich mehrere derselben dem geistlichen Stande widmeten. Der junge Theodor entschloß sich schon frühzeitig, Priester zu werden, aber da er lange kränklich war, so konnte er erst im reiferen Lebensalter seine höheren Studien beginnen. Den Gymnasialunterricht erhielt er von 1839 bis 1846 am kleinen Seminar in Bastnach. Die philosophischen und theologischen Curse absolvirte er am Priesterseminar in Luxemburg. Zum Priester ward er am 1. September 1849 zu Trier vom hochw'sten Bischof Arnoldy, selig, geweiht. Zwei Jahre wirkte er als Kaplan an der Liebfrauen-Kirche in Luxemburg mit dem größten Eifer und entschloß sich nach einer von den hochw. Redemptoristen-Vätern in Luxemburg abgehaltenen hl. Mission, ein Mitglied der Genossenschaft des allerheiligsten Erlösers zu werden, um sein Leben um so vollständiger dem Dienste des Allerhöchsten weihen zu können.

Er trat zu St. Troud in Belgien am 27. September 1851 in's Novi-

ziat des Redemptoriſtenordens, wirkte ſegensreich in Witten in Holland, dann zu Maria Hamieold, in der Diöceſe Münſter, Weſtfalen.

Obwohl ſein Geſundheitszuſtand immer noch viel zu wünſchen übrig ließ, brannte er doch vor Verlangen, für das Seelenheil ſeiner Mitmenſchen zu arbeiten. Da er von dem großen Felde der Wirkſamkeit hörte, welches ſich den Miſſionären in Amerika darbot, ſo ſuchte er bei ſeinen Oberen darum nach, daß man ihn dahin ſenden möge. Seine Bitte wurde gewährt und Pater Majerus langte am 13. Februar 1858 mit mehreren anderen Redemptoriſten in den Vereinigten Staaten an. Hier war er dann, ſoweit es ſeine Kräfte geſtatteten, bis kurz vor ſeinem Tode mit ganzer Hingebung in der Seelſorge thätig. Er wirkte in Detroit, New York, Rocheſter, Chicago, Philadelphia und Pittsburg, an letzterem Platze nicht weniger als elf Jahre. In Chicago war er zur Zeit des Feuers und ſah das Ordenshaus niederbrennen. Zwei Jahre vor ſeinem Tode kam er an die St. Jakobus-Kirche in Baltimore, wo er mit mehreren Ordenspriеſtern dem hochw. Pater Rector Kuborn treu zur Seite ſtand. Er war ein eifriger, frommer Prieſter und Ordensmann, beſonders geſucht als Beichtvater, er liebte das Gebet und hat überall, wo er noch wirkte, den Geiſt echter chriſtlicher Frömmigkeit gefördert, und ward namentlich von Denen, deren Seelenführung ihm als Beichtvater beſonders oblag, bei ſeinem Tode auf's tiefſte betrauert.

Mertz, Johann Nikolas. Dieſer heiligmäßige Mann war einer der erſten luxemburger Miſſionäre, welche auf der nördlichen Hälfte dieſes Continentes das Evangelium verkündeten. Derſelbe war am 19. Mai 1794 zu Bondorf (Bigonville) von tieffrommen, guten Eltern geboren. Wo der junge Mertz ſeine Studien gemacht, iſt nicht näher bekannt, doch muthmaßt man bei den Jeſuiten in Luxemburg. Am 13. März 1781 ward er zu Köln durch den Weihbiſchof Aloys von Königseck zum Prieſter geweiht. Schon als Seminariſt zeichnete ſich Mertz durch Ernſt und tiefe Frömmigkeit aus. Seine Jugend und ſein erſtes Wirken als Prieſter fielen in die Zeit, da die Früchte der verderblichen Lehre Hontheims in den rheiniſchen Bisthümern aufgingen. Beim Ausbruch der franzöſiſchen Revolution mußte auch Mertz, wie ſo viele andere Prieſter, fliehen. Er ging nach Rom (1804 oder 1805), um in den in Neapel wieder hergeſtellten Jeſuitenorden zu treten. Obwohl ihn Pius VII. ſehr wohlwollend aufnahm, gelang ihm Das nicht und nach zeitweiligem Wirken als Beichtvater der deutſchen Kloſterfrauen in Rom, ſandte ihn der hl. Vater als Miſſionär nach den Vereinigten Staaten, wo Rom beabſichtigte neue Bisthümer zu gründen.

Freudig zog Herr Mertz, wahrscheinlich in 1807 zum erstenmal über den Ocean, eine Reise, die er später noch öfters machte. In Conevago bei den Jesuiten wirkte er eifrig in der äußerst schweren Seelsorge. Da er wahrscheinlich einsah, daß er als Weltpriester mehr leisten konnte denn als Ordenspriester, trat er, obschon er den Orden sehr hoch achtete, nie bei den Jesuiten ein.

Im Jahre 1811 ward der thätige Missionär nach Baltimore versetzt, wo die deutschen Katholiken bereits eine eigene Kirche hatten. Fünfzehn Jahre wirkte er hier und der hochw'ste Bischof Timon von Buffalo, der ihn gut kannte, gibt ihm in seinem Werke: Missions in Western New York" das Zeugniß, daß er Alles für Alle wurde, um Alle für Christo zu gewinnen, das höchste Lob, das einem Priester gespendet werden kann.

Herr Mertz hat mehrere Reisen über den Ocean gemacht (die Angaben schwanken zwischen drei und sechs), um Unterstützung für arme Kirchen zu sammeln, was ihm immer gut gelang, brachte er doch jedesmal Geld — einmal $3000 — dann Kirchengeräthe, Paramente u. s. w. mit. Bei Gelegenheit seiner ersten Reise bot ihm der Bischof von Namür eine Stelle in seiner Diöcese an, doch dankend schlug er sie aus, um in die Missionen zurückzukehren.

Nachdem es dem hochw'ste Bischof Dubois von New York gelungen, Vater Mertz 1829 für seine Diöcese zu gewinnen, übertrug er ihm die Seelsorge der deutschen Katholiken in dem damals noch kleinen Buffalo. Obschon 65 Jahre alt, war Herr Mertz noch rüstig und bei seiner Sprachgewandtheit und Kenntniß der amerikanischen Verhältnisse, war er der rechte Mann am rechten Platze in der aus Franzosen, Irländern und Deutschen bestehenden Gemeinde. In 1831 baute er von den in Europa gesammelten Geldern eine kleine Holzkirche, die er dem Lamme Gottes widmete. Seine Wohnung war eine armselige Blockhütte. Von Buffalo aus versah er Eden, Lancaster, Nordbusch und noch einige andere meist in Wyoming County, New York, gelegene Missionen, die er bald zu Fuß, bald auf schlechtem Ochsenwagen, immer betend, zu erreichen suchte.

Während seiner Pastoralthätigkeit in Buffalo langten in 1833 und 1834 die ersten Landsleute an, die ihn alle auf ihrer Durchreise nach Ohio besuchten, und denen er mit Rath und That beistand. Der Streit mit anmaßenden Trustees, der so viel Unheil unter den amerikanischen Katholiken stiftete, blieb auch für Herrn Mertz nicht aus. Zum großen Trost gereichte es dem nun silberhaarigen, fünfundsiebenzigjährigen Greise, als er 1835 den seeleneifrigen, frommen, gutgebildeten hochw. Herrn Par aus der Diöcese Metz zum Gehülfen erhielt. Wie staunte Herr Mertz, als er nach seiner um diese Zeit unternommenen Reise nach Europa zurückkam, und die prächtige

St. Ludwigs-Kirche an der Stelle des alten Holzbaues ſah. Kaum traute er ſeinen Augen. Doch der inzwiſchen wieder ausgebrochene Streit um das Eigenthumsrecht verleidete ihm Buffalo und auf Wunſch verſetzte ihn ſein Biſchof nach dem nahen, geſunden Eden, deſſen Bewohner jubelten. Die neue Pfarrei baute ihm ein Holzhaus auf einem für $60 gekauften Acker Landes, das er zum Theil noch ſelbſt bezahlte. Er erwarb weitere 15 Acker anſtoßendes Gelände für $300 und baute für etwa $1000 ein geräumiges Waiſenhaus, ein Armenhaus mit Schulſtube, worin er die Jugend Eden's unterrichtete. Im Armenhaus fanden alle Armen, die des Weges kamen, ob Chriſt, ob Jud', ob Heid', unentgeltlich Aufnahme und Pflege.

Herr Mertz war das Muſter eines Prieſters und Miſſionärs. Innigen, kindlichen Gemüths erbaute er ſeine Gemeinden durch die ſteigende Frömmigkeit. Sein Lebenswandel war tadellos. Er war ein überaus großer Freund der Jugend, die er gründlich unterrichtete, ein geſchworener Feind von Stolz und Hoffart; wenn es nur irgend anging, beſuchte er ſeine Kranken täglich. Keine Entfernung war ihm zu groß, kein Weg zu ſchlecht, keine Nacht zu dunkel, wenn es galt, Sterbenden beizuſtehen. Das hl. Sakrament trug er immer auf der Bruſt. Auch die Prüfungen blieben ihm nicht erſpart. Mehr als einmal trachteten ihm fanatiſche Proteſtanten nach dem Leben, ſchoſſen auf ihn, ohne daß ihn je Kugel oder Schrot verletzte. Gottesdienſt hielt er, wann er konnte. Gaſtfreundſchaft übte er in hohem Maße, und beſonders freute es ihn, wenn ſeine luxemburger Landsleute, die Ausgangs der dreißiger Jahre ſchon zahlreicher einwanderten, bei ihm vorſprachen. Manche bewog er, ſich um Eden, Sheldon und ſonſt in Wyoming County niederzulaſſen, wo ſie und ihre Nachkommen größtentheils noch heute wohnen und gedeihen.

Eine Reiſe nach Buffalo war zuviel für den achtzigjährigen Greis; kurz nach der Rückkehr ſank er auf's Krankenlager; am 27. Juli erhielt er aus den Händen des herbeigerufenen hochw. Alig von Buffalo die hl. Sterbeſakramente und am 10. Auguſt hauchte Herr Mertz, dieſer emſige Arbeiter im Weinberge des Herrn, ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Schöpfers aus. Auf dem Sterbebette hörte er, daß der Nachfolger des ſeligen Biſchofs Dubois, Biſchof Hughes, nach Buffalo gekommen ſei; er ſandte einen Boten an den Oberen mit der Bitte, ihn zu beſuchen. Leider ward Biſchof Hughes durch unvorhergeſehene Umſtände verhindert ſogleich abzureiſen. Am Sonntag, den 10. Auguſt 1844, entſchief Herr Mertz ruhig im Herrn. Alles drängte ſich um die Leiche, Katholiken und Proteſtanten. Seine Züge waren wie verklärt; des Himmels Frieden ruhte über der irdiſchen Hülle. Im Prieſtergewand, den Kelch in der Hand, lag die große, ehrwürdige Geſtalt da, als der hochw'ſte Biſchof anlangte, der beim Anblick in Thränen ausbrach. Am 12. Auguſt war das Leichenbegängniß. Von Nah und Fern eilte das Volk

herbei. Pfarrer Alig von Buffalo, der mit dem hochw. Herrn Nöthen den Biſchof begleitet hatte, hielt das Todtenamt, der Biſchof die Abſolution. Zwei Glocken, die der Verblichene in Cincinnati beſtellt hatte, langten am Todestage an und erhöhten die Feier. In der Mitte des Gottesackers wurde der Hingeſchiedene begraben und dieſe Stätte wurde bald von Vielen beſucht, nicht allein um dem Verſtorbenen die Liebe zu beweiſen, ſondern um am Grabe Troſt zu ſuchen. In ſeinem Teſtamente vermachte Vater Mertz das Armenhaus ſammt dem dazu gehörigen Lande ſeinem Biſchofe, Mobiliar und Kirchengewänder ſeiner Pfarrei. Eine Fünfdollar-Note unter ſeinem Kiſſen ſchenkte er einer armen Frau, der er ſie verſprochen. Auf Wunſch der Gemeinde wurden ſpäter — am 21. Juni 1862 — die ehrwürdigen Ueberreſte im Chore der inzwiſchen neuerbauten Kirche in der Nähe des Hochaltars zur Epiſtelſeite beigeſetzt. Sein Grabmal trägt folgende Inſchrift: „Hier ruht der Leib des hochw. Herrn Mertz, des erſten katholiſchen Miſſionspriеſters von Buffalo und Umgegend. Er ſtarb als Seelſorger von Eden am 10. Auguſt 1844, von Allen, die ihn nur kannten, geliebt und beweint. Er war der frömmſte und eifrigſte der Seelenhirten, der Allen Alles geworden. Möge er nun die Früchte ſeines apoſtoliſchen Wirkens im Himmel ſammeln, bis beim letzten Poſaunenſchalle Leib und Seele ſich wieder vereinigen in Glückſeligkeit. Requiescat in pace. Amen."

Der hochw. Herr Mertz war eine über fünf Fuß hohe knochige Geſtalt. Hager, feſtgebaut wie er war, machte er mit ſeinem ernſthaft feierlichen Blicke unwillkürlich einen tiefen Eindruck. Bis zum Tode hielt er die Kleidung des franzöſiſchen Clerus, d. h. den dreiſpitzigen Hut, die ſchwarze Halsbinde, die bis oben geknöpfte ſchwarze Weſte, Kniehoſen, Gamaſchen und Schnallenſchuhe bei. Jung-Amerika's Geſpötte kümmerte ihn nicht. Seine Predigten waren einfach, knapp, kurz und klar, was er ſprach, kam vom Herzen und ging zum Herzen. Controverspredigten hielt er nie. „Laßt uns ſorgen, daß die Katholiken ſind, was ſie ſein ſollen, das Andere gibt ſich von ſelbſt", pflegte er zu ſagen. Die Andersgläubigen hatten hohe Achtung vor ihm; hervorragende Proteſtanten ſagten nach deſſen Tode: „If ever a man was clothed in justice, it was Father Mertz." Ein Dorn im Auge waren ihm der Schnapsſoff, das Tanzen und die Kleiderpracht. „Chriſtus", ſagte er, „hat eine Dornenkrone getragen, und ihr krönt euch mit Blumen."

Quellen. — „Andenken an den hochw. Herrn J. N. Mertz, einen der erſten Prieſter der Vereinigten Staaten und erſter Miſſionspriеſter von Buffalo, New York." Gebrüder Kreutzer in Baltimore. 1868. — „Luxemburger Hauskalender für das Jahr 1878", von J. B. Klein. Luxemburg. Peter Brück. — Dr. A. Neyen, „Biographie luxembourgeoise III.", S. 303. (Enthält viele Irrthümer.)

Müller, Nikolas, erblickte gegen 1757 in der Stadt Luxemburg das Licht der Welt. Mit Auszeichnung machte er seine Studien bei den Jesuiten und ward zu Trier ordinirt. Talent, Beredsamkeit und weitschichtige Kenntnisse verschafften ihm eine Professur am Gymnasium der Jesuiten in seiner Heimathsstadt. Anfangs docirte er Humanoria und z. Z. als die Revolution sich in das Land hereinwälzte, lehrte er Philosophie. Trotzdem er die einzige Stütze der Eltern war, zögerte er nicht, der Republik den Eid zu verweigern, ward in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 1797 mit 41 andern Stadtgeistlichen verhaftet, eingekerkert, von Gefängniß zu Gefängniß nach Rochefort geschleppt, wo er bis zum 12. März 1798 verblieb. Mit 193 andern Deportirten ward er auf die „Charente", später auf die „Dekade" gebracht und am 10. Juni zu Cayenne gelandet. Anfangs in dem glühenden Konamara internirt, erhielt er mit zehn andern Verbannten die Erlaubniß, Konamara gegen die Wüste Sinamari zu vertanschen. Ausgestandene Leiden, Mangel an Nahrung, Kleidung, Obdach, schlechtes Brod und unausstehliche Sonnenhitze warfen auch Müller auf's Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erhob. Nach empfangener sakramentalischer Absolution, mit himmlischer Ruhe für seine Bedrücker um Verzeihung bittend, hauchte Müller am 5. September 1798 den Geist in die Hände seines Schöpfers aus und ward mit einem andern Leidensgenossen, Herrn Joh. Jos. Havelange, der den Mühsalen ebenfalls erlegen, an Ort und Stelle beerdigt. Müller war ein frommer Priester, tüchtiger Kanzelredner; er tröstete seine Leidensgenossen im Unglück und war nie verzagt. Das „Martyr du Clergé francais" führt ihn unter Denjenigen an, welche um ihres Glaubens willen gestorben sind.

Quelle. — Johann Engling, „Die luxemburger Glaubensbekenner". Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 25 ꝛc.

Moes, Nicholas, senior, z. Z. Rector an St. Marien in Sandusky, Ohio, Diöceſe Cleveland; geboren zu Bous, im Canton Remich, am 5. Februar 1826. Die Eltern waren Ackersleute und Winzer, wobei der Vater das Schmiedehandwerk betrieb. Moes machte seine classischen Studien am Athenäum in Luxemburg und ward mit J. M. Flammang, selig, durch seine echt katholische Haltung im Jahre 1848 in die politischen Wirren in der Stadt Luxemburg verwickelt, ohne daß man ihm etwas anhaben konnte. Seine philosophischen Studien machte Herr Moes theils in Tronchienne (Gent) in Belgien, theils nach seiner Einwanderung im November 1855 am Seminar in Cleveland. Dort absolvirte er auch seine theologischen Curse. Am 16. April 1859 ward er von Bischof Rapp ordinirt. Drei Jahre war

Herr Moes als Profeſſor der Philoſophie und Moraltheologie am Seminar in Cleveland, die übrige Zeit ſeines Prieſterthums in der Seelſorge thätig. Neun Monate wirkte er als Aſſiſtenzprieſter an St. Franziskus von Sales in Toledo, dann als Rector in Dugamon, Columbiana Co., Fremont, Sandusky Co., St. Nicholas (Berwick), Seneca Co., Poplar Ridge (New Bavarian), Henry Co., zuletzt zu St. Marien in Sandusky. Seine Bauthätigkeit war eine große. In Poplar Ridge errichtete er die Herz Jeſu-Kirche für $4000, in St. Nicholas baute er ein Pfarrhaus für $3000, in Sandusky die Schule für 3—$4000. Sein Hauptunternehmen aber war der Bau der Kirche zur Schmerzhaften Mutter in Sandusky, die nicht weniger als $100,000 koſtete. Der Bau ward nach den Plänen des Architekten Himpler errichtet, iſt eine der ſtylgerechteſten gothiſchen Kirchen, nicht allein Ohio's, ſondern der ganzen Vereinigten Staaten. Ganz aus dem ſchönen, weißen Ohioſandſtein erbaut, mit prächtig gegliedertem Thurm, macht ſie einen erhabenen Eindruck und erfreut das Auge des Kunſtkenners. Sie iſt dreiſchiffig mit ſteinernen Säulen und Gewölben, ſchönen Glasfenſtern und herrlichem Mobiliar.

Der hochwürdige Vater Moes machte drei Beſuche in ſeiner Heimath, in 1867, 1878 und 1885. Am 16. April 1884 feierte derſelbe ſein ſilbernes Prieſterjubiläum.

Daß das Leben des Prieſters in den Miſſionen nicht allein voller Beſchwerden, ſondern auch voller Gefahren iſt, hat Herr Moes mehr als einmal Gelegenheit gehabt zu erfahren. So fiel er bei einem Krankenbeſuch am 15. Dezember 1882, Abends gegen 9 Uhr, von einem Dock der Sandusky Bai herunter auf's harte Eis. Daß er keinen Arm, kein Bein brach, oder den Schädel zertrümmerte, und daß das Eis nicht brach, das rettete ihn. Hülferufe an der Stelle wären vergeblich geweſen. Wie durch ein Wunder konnte er ſich auf's Dock heraufziehen und ſich auf die Straße ſchleppen, wo ſein Rufen gehört wurde. „Zehn Minuten nach dem Fall hätte ich keiner Feuersbrunſt mehr ausweichen können", ſchrieb er uns. Monate lang litt er an den Folgen des Sturzes. Im Laufe des Jahres 1888 kehrte er nach Europa zurück, um in der lieben Heimath ſein verdienſtvolles Leben in Ruhe zu beſchließen.

Molitor, Johann. Der verſtorbene Herr Johann Molitor wurde geboren zu Elchroth (Nobressart), in der heutigen belgiſchen Provinz Luxemburg, am 21. März 1819. Seine Studien machte er theils in Baſtnach, theils in Namür. Mit guten Zeugniſſen verſehen kam er in dem Sturm- und Drangjahre 1848 nach Amerika, erſt nach New York, dann nach Detroit. Eine

Zeit lang hielt er sich bei seinem Bruder in Massillon, Ohio, auf und suchte Gelegenheit, seine Studien fortzusetzen, da er den Beruf als Priester in sich fühlte. Er machte sich auf nach Chicago, wirkte dort an einer Lehranstalt als Professor und endlich ward er, am 10. April 1852, zum Priester geweiht. Am Ostermontag las er seine erste hl. Messe in der St. Josephs-Kirche. Seine Landsleute, die von der Primiz gehört, fanden sich zahlreich ein, erfreuten ihn mit einer Spende von $100 und statteten ihn mit einem priesterlichen Ornate aus.

Sein Bischof sandte ihn nach Calhoun County im südwestlichen Illinois, wo er am 10. Mai ankam und sofort energisch an die Arbeit im Weinberge des Herrn ging. Aus einem uns vorgelegten Brief, den Herr G. H. Thynen aus Calhoun zu jener Zeit schrieb, ersehen wir, daß die Katholiken ihn mit offenen Armen empfingen. Durch seine Predigten und seinen Unterricht gewann er schnell die Liebe seiner Pfarrangehörigen, bekehrte mehrere Andersgläubige und predigte Deutsch, Englisch und Französisch. Das Volk sagte sich, er könne in sieben Sprachen reden. Doch ein Fieber warf ihn nieder und zum allergrößten Leidwesen seiner Gemeinde hauchte er nach Empfang der hl. Sterbesakramente am 10. Juli 1852 seinen Geist in die Hände des Schöpfers aus, tief betrauert von Katholiken und Andersgläubigen.

Quellen. — Mittheilungen des hochw. Herrn N. Goffinet, Pfarrer zu Nobressart, und im Auftrage der Familie Herr Peter Seil in Massillon, Ohio.

Müllendorf, Emil, Mitglied der Gesellschaft Jesu, ist 1837 zu Luxemburg in der Oberstadt gebürtig. Seine classischen Studien machte er am Athenäum seiner Vaterstadt und trat im Jahre 1858 nach Absolvirung derselben zu Münster in Westfalen in die Gesellschaft Jesu ein. Kurz nach seiner Priesterweihe sandten ihn die Oberen nach Ecuador an das dortige Polytechnikum, wo er sich besonders mit Mechanik beschäftigte, aber auch Sternkunde lehrte. Mehrere mathematische Instrumente, die er nach der Weltausstellung in Philadelphia gesandt, erregten dort ein gewisses Aufsehen. Während etwa 5 Jahren wirkte P. Müllendorf in Quito an der Sternwarte, kehrte jedoch nach der Ermordung des edlen Garcia Moreno durch die Freimaurer nach Europa zurück, lebte einige Jahre in Paris und wurde darauf nach Bleenbeck in Holland gesandt, wo er heute noch thätig ist. Da er sehr harthörig geworden, kann er sich blos noch mit philosophischen Studien und literarischen Arbeiten beschäftigen. Emil Müllendorf hat von seinen literarischen Arbeiten niemals etwas im Druck erscheinen lassen. Wir kennen nur einen Brief von ihm, welcher, aus Quito datirt, im „Luxemburger Wort", Jahrgang 1871, veröffentlicht ward.

Digitized by Google

P. Müllendorf entſtammt einer frommen und gottesfürchtigen Familie, die dem Lande außer ihm drei ausgezeichnete Prieſter, ſeine Brüder, ſchenkte. Die zwei älteren wirken, der eine als Profeſſor am Athenäum zu Luxemburg, der andere als Director am Progymnaſium zu Diekirch. Der Dritte trat als Pfarrer von Kayl in den Jeſuitenorden und iſt gegenwärtig als Profeſſor und aſcetiſcher Schriftſteller am Jeſuiten-Collegium zu Lana in Mähren thätig.

Quellen. — Schriftliche Mittheilungen des hochw. Herrn Directors A. Müllendorf in Diekirch und M. Blum, Pfarrer in Heſſingen.

Niedercorn, Wilhelm, geboren am 18. Februar 1823 in Heſſingen bei Luxemburg. Seine Studien machte er am Athenäum und Seminar ſeiner Heimath. In 1848 trat er in die Geſellſchaft Jeſu ein. Am 21. Dezember 1865 wurde er zum Prieſter geweiht. Von da an arbeitete er bis zum Jahre 1868 mit großer Gewiſſenhaftigkeit an der St. Joſephs-Kirche in St. Louis. Dann beriefen ihn ſeine Obern zum Pfarrer der großen und blühenden Gemeinde in Weſtphalia, Oſage Co., Mo. Hier wirkte er mit beſtem Erfolge bis zum Jahre 1884, dann in St. Gertrud, Franklin Co., Mo. Eine hartnäckige Krankheit nöthigte ihn im Collegium ſeines Ordens zu St. Louis Ruhe und Pflege zu ſuchen. P. Niedercorn war Luxemburger durch und durch und nahm großen Antheil an dem Geſchicke ſeines lieben Vaterlandes. Während der letzten Zeit ſeines Lebens verweilte er in Floriſſant, dem Noviziate des Ordens. Dort ſchlummert er in dem ſchönen Friedhof, in dem ſo viele der edelſten amerikaniſchen Pioniere ruhen.

Peifer, Nicholas. Herr Peifer ward am 30. Juli 1826 zu Götzingen geboren. Er abſolvirte ſeine claſſiſchen Studien am Athenäum in Luxemburg und trat am 24. October 1849 in's Prieſterſeminar in der Landeshauptſtadt. 1851, am 27. Dezember, erhielt er in Trier die niederen Weihen und ſchiffte ſich am 28. Juli 1852 nach Amerika ein. Am Saleſianum in Milwaukee vollendete er ſeine theologiſchen Studien und ward durch den hochw'ſten Biſchof Henni, ſelig, zum Prieſter geweiht und Anfangs nach Neu Köln, Racine, Germantown und zuletzt nach Manitowoc geſandt, wo er außer deutſchen, franzöſiſchen, holländiſchen, iriſchen und Katholiken engliſcher Zunge auch mit der Seelſorge der katholiſchen Chippewa und Menomonee Indianer betraut war und ſehr ſegensreich wirkte. Seine Geſundheit

war durch die ſchwierige Miſſionsarbeit geſchwächt worden und er bat ſeinen Biſchof um die Erlaubniß, die alte Heimath zur Kräftigung ſeiner Geſundheit zu beſuchen. Drei Jahre hielt ihn Biſchof Henni hin, dann gewährte er ihm 1863 die Bitte und gab ihm das rühmlichſte Zeugniß ſeiner unermüdlichen Thätigkeit mit, da er ihn perſönlich ſehr liebte. Die Anſtrengungen der Reiſe ſcheinen jedoch zu viel für den Geſchwächten geweſen zu ſein, denn am Tage ſeiner Ankunft in der Heimath traf ihn ein Schlaganfall, von dem er ſich jedoch erholte. Eine große Freude war es für ihn, den Apoſtoliſchen Vikar Nicholaus Adames zum Biſchof von Halikarnaß i. p. i erhoben zu ſehen. In Begleitung eines Landsmannes ging er am 7. September 1863 in Southampton wieder zur See. Am 9. September ſcheint ihn ein ähnlicher Anfall betroffen zu haben, wie am Tage ſeiner Ankunft in der Heimath; er erlag demſelben und ſeine Leiche ward, nach Seemannsbrauch, in's Meer verſenkt. Zwei Prieſter und mehrere Freunde wohnten dem Beſtatten bei. Sein Biſchof und ſeine Gemeinde betrauerten ihn ſehr. Im „Katholiſchen Wochenblatt" von Chicago ward ihm ein hübſcher, poetiſcher Nachruf gewidmet.

Quellen. — Dieſe Notizen ſind dem „Luxemburger Wort", Nr. vom 30. October und Nr. vom 1. November 1863, entnommen.

P. Peteſch, Nicholas, C. SS R. Der hochw. Pater Nicholas Peteſch war am 18. Dezember 1808 zu Dasburg in Preußen, bei Weißwampach, damals im Wälder-Departement, geboren. Derſelbe ward am 24. September 1831 zu Metz zum Prieſter geweiht und wirkte ſehr ſegensreich am biſchöflichen Collegium zu Sierck an der luxemburger Grenze in Lothringen. Als Profeſſor, Prediger und Beichtvater ſtand er dort in hohem Anſehen. Später wirkte er als ſeeleneifriger Pfarrer zu Mandern. Den Profeß und die Gelübde als Redemptoriſt legte er am 6. Mai 1845 zu Baltimore, wohin er während der Zeit ausgewandert war, ab. Pater Peteſch war mehrere Jahre Oberer der Redemptoriſten in New Orleans und zwar unter ſchwierigen Umſtänden. Die Leitung des jungen Ordenshauſes hatte er bereits am 2. September 1848, nachdem der Tod P. Czackert durch das gelbe Fieber hinweggerafft, angetreten, und nicht lange darauf ward ihm das Gotteshaus böswilligerweiſe angezündet und niedergebrannt. Schon vor ſeiner Abreiſe nach Amerika hatten ſich bei P. Peteſch Spuren periodiſcher Geiſtesſtörung gezeigt, die ſich Anfangs der fünfziger Jahre wiederholten. Er kehrte um die Zeit nach Europa zurück, allein ſeine Geiſtesſtörung ließ nicht nach. Trotzdem wirkte er noch eine Zeit lang in Coblenz und im luxemburger Lande. Zeitweilig wirkte er in Dickirch, wo er viele Freunde hatte und

hauchte seinen Geist am 23. Mai zu Greiveldingen, im Canton Remich, in die Hände seines Schöpfers aus, allwo er auch auf dem Gottesacker seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Pater Petesch war nach dem Zeugnisse Derer, die ihn kannten, ein ascetisch strenger Mann, groß im apostolischen Eifer, ein würdiger, frommer, seeleneifriger Sohn des hl. Alphonsus. Er hielt viele Missionen im Verein mit Pater Kauder. Selbst als Irre sprach er begeistert von der Kirche und blieb sich im Glauben consequent.

Quellen. — P. Joh. Nep. Berger, „Leben und Wirken des hochseligen Joh. Nep. Neumann." — Privatbriefe von P. J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, P. Zobel, C. SS. R., in Luxemburg; J. Weirens, Dechant in Diekirch, und N. Zeimes, Pfarrer in Greiveldingen.

Philippe, Jean Pierre. Derselbe war, wie die Taufbücher zeigen, am 22. Juni 1842 in Ettelbrück geboren. Früh verlor er seinen Vater, und seine Mutter, die als Lehrerin wirkte, hatte viele Mühe, ihm die Mittel zu seinem Studium zu verschaffen, das er in Diekirch am Progymnasium in 1856 begann, in Luxemburg 1860 fortsetzte und später, nachdem er 1862 das Zeugniß der Reife dort erlangt, im amerikanischen Seminar in Löwen weiterbetrieb. Doch in Löwen beendete er seinen Unterricht nicht; er bat seinen Bischof ihn die Studien in Amerika fortsetzen zu lassen, da er zu kränkeln begann. Am 26. Juli 1867 kam er nach Milwaukee. Am 28. Januar 1868 ward er endlich geweiht und ging nach der Erzdiöcese St. Louis, für die er bestimmt war. An der St. Marien-Kirche zu St. Louis ward er als Kaplan angestellt. Sein Leiden verschlimmerte sich und das erzbischöfliche Ordinariat sandte ihn, mit Mitteln versehen, nach der Heimath zurück, um die Gesundheit aufzubessern. In Bettemburg im Spital leistete er, was er konnte, und dort gab er 1872, den 9. April, seinen Geist auf. Herr Philippe war, wie uns Herr W. Jacoby zur Zeit schrieb, talentvoll, witzig und oft sogar sarkastisch.

Quellen. Mittheilungen des hochw. Herrn W. Jacoby in West Point, Jowa; dann des hochw. Herrn Pfarrers M. Hippert von Ettelbrück (Luxemburg), und P. Reiter's, S. J., Schematismus.

Philippe, von Luxemburg. Es ist uns nichts Näheres über ihn bekannt, als daß er mit den Brüdern Hyacinthe von Verdun und Maximin von Diedenhofen sich am 16. Dezember 1727 nach Louisiana in die Missio-

nen begab. Sie baten in einem noch erhaltenen Schreiben die Directoren der Louiſiana Compagnie, ihnen das 6 Monate geſchuldete Gehalt auszuzahlen.

Quelle. — „Americana. Autographes, Manuscripts, Pièces et Documents historiques. Librairie américaine et coloniale." E. Dufossé, 27 Rue Guénégaud, Paris. VI. Série, No. 1, page 34.

Portz, Johann Peter. Mit Herrn Johann Peter Portz ſtarb ein Opfer der Pflicht. Herr Portz war zu Berg, im Canton Grevenmacher, am 4. April 1852 geboren. Im Jahre 1853 wanderte derſelbe mit ſeinen Eltern aus, die ſich in Spruce Creek, Jackſon Co., Jowa, niederließen, wo der Vater eine Farm kaufte. Seine Studien machte der junge Portz bei den Kapuzinervätern in Calvary, Wisconſin, beendigte ſie jedoch in Montreal in Canada und ward in Dubuque vom hochw'ſten Biſchof J. Henneſſy zum Prieſter geweiht. Seine Primiz feierte derſelbe in der Kirche ſeiner neuen Heimath am 27. Februar 1876. Anfangs ſchickte ihn ſein Biſchof nach Marſhalltown im mittleren Jowa, verſetzte ihn aber 1879 nach Bellevue bei Dubuque. Gegen Ausgangs Sommer brachen die Blattern aus. Viele flohen. Herr Portz, als ein treuer Hirte, blieb, beſuchte und tröſtete die von der Seuche Heimgeſuchten, bis er endlich ſelbſt ergriffen, nachdem ihn ſein Confrater, Herr Knäpple von Spruce Creek, mit den Heilsmitteln der Kirche verſehen, in der Nacht vom 28. auf den 29. November der gefährlichen Krankheit erlag. Den ſeeleneifrigen Prieſter und geliebten Mann betrauerten nicht allein Katholiken, ſondern ebenſoſehr die Andersgläubigen, die ihn bewunderten. Der Verluſt war ein harter, nicht allein für Bellevue, ſondern auch für den alten Vater. Die Mutter war ihm in die Ewigkeit vorangegangen. Herr Portz ſtarb, wie ſchon geſagt, als Opfer ſeiner erhabenen Pflicht.

Raphael von Luxemburg. Derſelbe war Oberer der Kapuziner der Miſſionen Louiſiana's, wie aus einem Berichte, der von New Orleans am 7. Dezember 1723 datirt iſt, hervorgeht, und worin der dürftige Zuſtand der Miſſionen dargelegt und die Sitten der Colonie beſchrieben werden. Sonſt iſt Nichts über ihn bekannt.

Quelle. — „Americana. Autographes, Manuscripts, Pièces et Documents historiques. Librairie américaine et coloniale. E. Dufossé, 27 Rue Guénégaud, Paris. VI. Série, No. 1, Seite 34.

Rock, Franz, wurde um's Jahr 1815 zu Diekirch von armen Eltern geboren. Sein Vater war Messager und fuhr zwischen Echternach und Diekirch. Der Sohn widmete sich dem Unterrichte der Jugend, wirkte längere Zeit als Schullehrer zu Pintsch und andern Orten des Oeslings. Dem Beruf zum Priesterstand, den er immer in sich fühlte, konnte er wegen Mangel an Mitteln und namentlich an Vorstudien in Luxemburg nicht nachkommen. Vom hochw'sten Bischof Laurent, selig, abgewiesen, wandte er sich 1846 nach Paris. Dort studirte er am Seminar für die auswärtigen Missionen, bis die Revolution ihn 1848 von seiner Bahn abwarf. Einige Zeit mußte er in seiner Heimath privatisiren, bis er durch Vermittelung guter Freunde für die amerikanische Mission angenommen wurde. Nach einer sehr langwierigen und gefährlichen Fahrt um Cap Horn langte er mit dem hochw'sten Bischof Allmany, selig, 1850 zu St. Francisco in Californien an. Erst versah er die Seelsorge in einem Spital und wirkte dann in den Missionen des Goldstaates und Oregon's. Ausgangs der fünfziger Jahre wandte sich Herr Rock nach Chili, wo er zuerst in der Seelsorge thätig war und nachher einen Ruf als Professor an die Universität zu San Jago de Chili annahm und bis an sein 1883 oder 1884 erfolgtes Ende wirkte. Herr Rock war eine rüstige Natur, es zierte ihn ein jovialer Charakter, erkenntlich und dankbar. So z. B. sandte er noch von San Jago de Chili aus Erkenntlichkeit ansehnliche Summen an die Wohlthäter seines greisen Vaters, die Familie Thill in Pratz.

Quellen. — Wir sind für diese Notizen zum Theil P. J. Karicher, C. SS. R., zum Theil den Gebrüdern Thill in Dubuque zu Dank verpflichtet.

Rinkes, A. Bernard, war bei seinem Tode am 8. Februar 1888 Rector an der St. Marien-Gemeinde in Peshtigo, Marinette Co., Michigan. Der Verstorbene ward zu Luxemburg, in der Unterstadt Pfaffenthal, von armen Eltern, der Vater war Tagelöhner, wie sein uns vorliegender Taufschein beweist, am 24. November 1829 (nicht 1833 wie zur Zeit seines Todes gemeldet ward), geboren. Wir selbst kannten den Verstorbenen gar wohl, waren wir doch sozusagen Nachbarn. Seine classischen Studien machte Herr Rinkes theils am Athenäum zu Luxemburg, theils, nachdem er in 1850 nach Amerika gekommen war, zu St. Laurent in Canada, wo er auch die theologischen und philosophischen Curse absolvirte und 1854 von Erzbischof Bourget in Montreal zum Priester geweiht ward.

Als Kaplan in der englischen Armee machte er in 1857—1859 den Sipoykrieg in Ostindien mit und war dort als Kaplan in Mittagon und Daeca stationirt. Nach der Rückkehr aus Ostindien in 1859 fand Herr

Rinkes Aufnahme in der Diöceſe Alton, erſt als wandernder Miſſionär, dann ſtationirt in Mount Sterling, darnach der Kathedrale in Alton und ſpäter in Cairo als Kaplan für die Soldaten der nördlichen Armee während des Bürgerkrieges.

Während ſeines Wirkens in der Diöceſe Alton baute er die St. Heinrichs-Kirche in Oſt-St. Louis, St. Marien in Mount Sterling und Mariä Verkündigung in Bunker Hill. In Oſt-St. Louis errichtete er die Schule und in Pittsfield, Pitts Co., das Pfarrhaus. Die rund um Alton liegenden kleinen Miſſionskirchen baute und bezahlte er faſt alle und machte Pfarreien draus. Wo jetzt 10 bis 12 Prieſter thätig ſind, war Rector Rinkes vier Jahre der einzige, und trotz des ausgedehnten Wirkungskreiſes ſtarb keines ſeiner Pfarrkinder ohne die hl. Sakramente. Während ſeines Aufenthaltes in Illinois war es auch, daß Herr Rinkes im Lehrfach wirkte, ein Jahr bei den Franziskanern in Quincy, ein anderes in Teutopolis. Nach ſeinem Austritte aus dem Verband der Diöceſe Alton wirkte Herr Rinkes zuletzt ſegensreich zu Peſhtigo, Marinette Co., Mich., in der Diöceſe Greenbay. Den armen Holzfällern der Gegend leiſtete er große Dienſte. So gut wurden dieſelben anerkannt, daß in den Holzfäller-Lagern die Arbeiter $300 zuſammenſchoſſen, um ihm ein würdiges Denkmal zu ſetzen.

Quellen. — Perſönliche Mittheilungen des Verſtorbenen; Taufſchein, den uns der Dechant Herr B. Haal von St. Michael in Luxemburg gütigſt beſorgte, und Zeitungsnachrichten.

Saſſel, Gebrüder. Die Gebrüder Saſſel waren Söhne des rauhen Oeslings und ſtarben beide ſehr jung hier in den Miſſionen. Sie waren gebürtig zu Lullingen, im Canton Clerf. Die Familie war eine recht gottesfürchtige, hatte ſie doch außer den beiden Prieſtern noch eine Tochter, die in den Ordensſtand trat, und heute noch mit den Franziskanerinnen zu Fort Yates unter den Indianern in Dakota als Lehrerin wirkt.

Der jüngſte der beiden Brüder war Aloyſius Nikolas Saſſel. Geboren ward derſelbe in 1843 am 3. November. Von früher Jugend war er zum Prieſteramt beſtimmt. Seinen claſſiſchen Studien lag er erſt zu Dickirch, ſpäter zu Luxemburg am Athenäum ob. Seine philoſophiſchen und theologiſchen Studien begann er zuerſt am Prieſterſeminare in Luxemburg und nach ſeiner Einwanderung nach Amerika mit Dr Salzmann, ſelig, am 13. Auguſt 1866, vollendete er dieſelben am Saleſianum bei Milwaukee. Ordinirt wurde Herr Saſſel am 18. Dezember 1869 und der hochw'ſte Biſchof der Diöceſe Dubuque ſandte ihn mit dem Auftrage nach Des Moines, der Haupt-

ſtadt Jowa's, erſt als Aſſiſtenzprieſter zum damaligen General-Vicar Brazill, um ſpäter mit einem kleinen Häufchen armer, deutſcher Katholiken eine deutſche Gemeinde zu gründen. Unter unſäglichen Mühen, trotz aller Hinderniſſe, die ihm von Denen bereitet wurden, die ihm helfend zur Seite hätte ſtehen ſollen, mit äußerſt knappen Mitteln baute er erſt das Erdgeſchoß und darauf die prächtige St. Marien-Kirche, eine Zierde der Stadt auf einer Bergſtirne am Ufer des Des Moines Fluſſes. Auch für ein Schulgebäude ſorgte er. Oft litt er am nothwendigſten Mangel, um ja ſeinem Kirchenbau keinen Pfennig zu entziehen. Er ſtarb arm, wie er gelebt. Für Kirche und Schule gab er Alles her. Er war ein begeiſterter Freund, Mitarbeiter und Förderer der katholiſchen Preſſe; wieviele Artikel hat er nicht für ſeine „Lieblingsblätter", die „Luxemburger Gazette" und die „Jowa", geliefert. Den in iriſchen Gemeinden lebenden deutſchen Katholiken, deren Pfarrer der deutſchen Sprache nicht kundig, nahm er ſich zu jeder Zeit großmüthig an. Die vielen Mühen, Sorgen, die unabläſſige Miſſionsarbeit hatten denn doch den kleinen, ſchmächtigen Körper geſchwächt; es kam die galoppirende Schwindſucht und nach mehrmonatlichen Leiden, die er geduldig ertragen, hauchte er den Geiſt in die Hände des Schöpfers aus. Katholiken beweinten, Proteſtanten betrauerten, Alle liebten den ſchlichten, freigebigen, wohlwollenden Mann. Als Freund des Studiums war er im Beſitze einer ſchönen Bibliothek. Mit ihm ſtarb uns ein treuer Freund.

Aloys Johann Peter Saſſel war Prieſter der Diöceſe Vincennes. Die folgenden biographiſchen Notizen ſind meiſt einem Nachruf entnommen, den ſein jüngerer Bruder in der „Luxemburger Gazette" am 26. Auguſt 1879 veröffentlichte. Aloys Johann Peter Saſſel erblickte das Licht der Welt am 14. Juli 1840. Wo der hochw. Herr Saſſel ſeine claſſiſchen und theologiſchen Studien gemacht, iſt uns nicht bekannt. Zum Prieſter geweiht ward er auf Weihnachten im Jahre 1872. Eingewandert war Herr Saſſel ſchon in 1867, und zwar landete er am 24. April 1867 an den Geſtaden dieſes Continentes. Gleich nach der Weihe ſandte ihn ſein Biſchof nach Waſhington, in Davis Co., Indiana, in die Miſſion, um dort eine neue deutſche Pfarrei zu gründen, was ihm in ungemein kurzer Zeit gelang. Er ging gleich an's Werk, ſammelte Gelder, kaufte zwei Bauplätze und erbaute darauf eine ſchöne gothiſche Kirche. Kurz nach dem Baue erkrankte er, ſein Zuſtand verſchlimmerte ſich, und in der Nacht auf St. Laurentius ging er in's beſſere Jenſeits. Tief betrauerte der Biſchof, die Amtsgenoſſen und aber beſonders die Gemeinde den „ſo guten" Mann. Wie ſein Bruder war er ſchlicht und arm. Seine Zimmer enthielten Nichts als ſeine Bibliothek, einen groben Tiſch, ein rauhes Bett, zwei Rohrſtühle, kein Teppich, keine Bilder noch ſonſt was. Dagegen prangte die Kirche in voller Pracht. Für die Schulkinder that er Alles, ſein letztes

Schreiben an seinen Oberhirten beklagte sein schlechtes Schulgebäude und stellte den Bau eines bessern in Aussicht. Herr Sassel hinterließ eine Sammlung Gedichte in deutscher Sprache, die von feinem Gefühle, großem Schwunge und herrlicher poetischer Begabung zeugen sollen. Aller Wahrscheinlichkeit kamen sie bei der Rückkehr der Schwester, die dem jüngern Bruder den Haushalt in Des Moines führte, nach Europa. Ein Brief, den wir unserer Seits deßwegen an ihn gerichtet, traf den Dichter nicht mehr am Leben.

P. Schaack, Theodore, C. SS. R. Th. Schaack wurde in Wiltz, den 6. Mai 1861, von wohlhabenden Eltern geboren. Der Vater ist Cigarrenfabrikant, die Mutter eine geborene Rentenbach aus Trier. Schaack begann seine Studien am Gymnasium in Luxemburg, setzte sie zu Tranchimont bei Gent in Belgien fort und kam mit P. de Smet, S. J, im Jahre 1871 nach Amerika, um sich im Jesuitenorden für die Indianermissionen qualifiziren zu lassen. Als er sah, daß er diesem seinem Wunsche nicht nachkommen könne, verließ er den Jesuitenorden, kam im Anfang des Jahres 1874 zu P. Kuborn, C. SS. R., nach Baltimore, um bei den Söhnen des hl. Alphonsus Aufnahme zu finden, was denn auch in Annapolis geschah. Seine Eltern traten ihm nie in Betreff des Berufes in den Weg, hatten aber fortwährend der schwächlichen Gesundheit wegen Sorge um ihn. Und nicht umsonst, gab ihm doch der General-Obere auf deren Betreiben zur Herstellung seiner Gesundheit Urlaub in die Heimath, allein P. Schaack war so tugendhaft, daß er die Erlaubniß nicht benutzte, und es vorzog inmitten seiner Brüder im Ordensstand zu sterben. Er hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß seine Gesundheit nicht hergestellt werden könne. P. Schaack war ein bedeutendes Talent; er predigte vortrefflich in deutscher, englischer und französischer Sprache; aber der Herr hat die Thätigkeit und Verwendung seiner Talente nicht gewollt, sondern das Opfer seines Lebens. Er starb am 17. Mai 1883.

Quellen. — Mittheilungen des hochw. P. M. Kuborn, C. SS. R., Rector an St. Jakob zu Baltimore, und des hochw. Herrn Stromberg, Pfarrer zu Wiltz.

Scher, Felix Alexander, geboren zu Amel 1733, wurde vor Ausbruch der Revolution Almosenier der Königin-Pagen. Als er die Beschwörung der Civileonstitution des Clerus verweigerte, verhaftete man

ihn zu Paris 1793, ſetzte ihn Anfangs im Karmeliterkloſter, ſpäter zu Bicêtre gefangen. Zwar erlangte er 1795 ſeine Freiheit wieder, ward jedoch 1796 als zurückgekehrter Emigrant aufgegriffen, in's Gefängniß geworfen, im Fructidor des V. Jahres der Republik nach Rochefort geſchleppt, am 12. März 1798 nach Franzöſiſch-Guyanna deportirt. Im Laufe desſelben Jahres erlag er an dem verpeſteten, mörderiſchen Orte, dem Hunger, dem Elend und den ausgeſtandenen Leiden am 7. October. Auch ihn zählt das „Martyr du clergé francais" zu den Geiſtlichen, die das Leben um ihres Glaubens willen geopfert haben.

Quelle. — Nach Johann Engling. „Die luxemburger Glaubensbekenner unter der franzöſiſchen Republik". Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 25.

Schumacher, Johann Eugène, war in Bettingen an der Meß, Gemeinde Dippach, wo ſein Vater als Notar amtirte, gebürtig. Derſelbe erblickte das Licht der Welt am 23. März 1823. Nach vollendeten Studien am Gymnaſium in Luxemburg wurde er dort 1849 ordinirt, kam zum hochw. Dechanten Kieffer als Kaplan erſt nach Bettemburg und dann nach Körich. Später trat er in Frankreich in die Congregation der Oblaten ein und wurde nach den nordamerikaniſchen Miſſionen geſandt. Jahre lang wirkte derſelbe in Texas, wo, iſt uns jedoch nicht bekannt. Das „Luxemburger Wort", dem wir dieſe Notiz zum Theil entnehmen, meldete ſeinen Tod in der Nr. vom 17. Mai 1863. Das nähere Datum fehlt, auch die Familie ſcheint darüber keine Kenntniß zu haben.

Quellen. — Hochw. M. Binck, Pfarrer in Dippach, Luxemburg, und Zeitungsnotizen.

Seybold, Georg, genannt Joſeph, zuletzt Rector zu Maria Himmelfahrt, Greenville, Michigan, Diöceſe Greenbay; geboren iſt derſelbe zu Echternach am 27. Dezember 1844. Die Eltern hielten Gaſtwirthſchaft. Seine Studien begann er am Progymnaſium ſeiner Heimathsſtadt, ſetzte dieſelben bei den Jeſuiten zu Maria Laach fort, erhielt dort die niederen Weihen und vollendete ſeine Bildung zu Luxemburg am Athenäum. Wo er ſeine Weihe als Prieſter erhielt, iſt uns nicht bekannt. Er kam 1869 nach Amerika. Anfangs in der Diöceſe Detroit wirkend, trat er

ſpäter in die Diöceſe Greenbay ein. In 1887 kehrte er nach Europa zurück und ſoll jetzt in der Diöceſe Metz leben.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 127, und Mittheilungen des Dechanten Herrn Claaſen in Echternach.

P. Theis, Nicholaus, C. SS. R Im Jahre 1876 ſchickte uns der um Amerika ſo hochverdiente Redemptoriſten-Orden den Pater Nicholas Theis herüber. Derſelbe iſt 1831, am 23. März, in Diekirch geboren. Nachdem er ſeine Studien in ſeiner Vaterſtadt begonnen und in Luxemburg vollendet, verwaltete er, nachdem er 1853 geweiht worden, vom Beginn des Jahres 1854 bis gegen Ende 1857 die Vorſtadt Clauſen, wo er die erſten Bauſteine zur jetzigen ſchönen Kirche ſammelte. Durch ſeine zerrüttete Geſundheit gezwungen, bezog er 1857 im Herbſte die ſtille und anmuthig gelegene Pfarrei Schwebſingen an der ſchönen Moſel, doch nur um nach drei Jahren in die Congregation des Allerheiligſten Erlöſers einzutreten. Nachdem er ſieben Jahre in Weſtfalen, meiſt im Lehrfach, an der Studienanſtalt Maria Hamicolt gewirkt, ward er als Rector nach dem Wallfahrts- und Miſſionshauſe Bornhofen am Rheine und nach drei weiteren Jahren, in 1871, in gleicher Eigenſchaft nach der Stadt Luxemburg berufen. Nach dem Ausbruche des Culturkampfes räumte er Haus und Amt in Luxemburg den ausgewieſenen Mitbrüdern und wandte ſich der Seelſorge zu, erſt ein Jahr in der belgiſchen Provinz Luxemburg und dann nach ſeiner Ankunft auf der weſtlichen Erdhälfte Anfangs in Buffalo an St. Marien, ſpäter, 1877 in Baltimore an der St. Michaels-Kirche. Im Jahre 1878 kreuzte P. Theis auf höhere Weiſung von Rom aus wieder den Ocean, da er als Oberer nach Echternach im Großherzogthum ernannt worden war. Ungern ſah man den Prieſter ſcheiden, der ſich durch chriſtliche Milde und wahre Frömmigkeit ſchnell beliebt zu machen wußte. Heute wirkt er ſegensreich in der alten Abteiſtadt des hl. Willibrord.

Quellen. — Privatbriefe des P. J. Karicher, C SS. R., Herrn Schroeder, Director der Ackerbauſchule in Ettelbrück, und Zeitungsnotizen.

Thoma, Lazariſt, war um 1861 bis 1864 im Hauſe der Lazariſten in der St. Stephans-Kirche in New Orleans, Louſiana. Er paſtorirte die von den Lazariſtenvätern gegründete deutſche St. Heinrichs-Kirche. Da es mit den theils franzöſiſchen, theils italieniſchen Ordensgenoſſen zu nationalen

und geſchäftlichen Reibereien, die P. Thoma trotz ſeines liebenswürdigen und überaus gutmüthigen Charakters nicht verhindern konnte, kam, verließ er den Orden der Lazariſten, denn deutſcher Paſtor und zugleich Unterthan eines franzöſiſchen Ordensoberen, waren unvereinbar. In Memphis, Tenneſſee, gründete er eine deutſche Gemeinde. Die hier entſtehenden Schwierigkeiten wegen der geringen Anzahl deutſcher Katholiken und Anderes mehr verbitterten ihm auch hier das Leben, ſo daß er nach Europa zurückkehrte. Er wird circa 60 Jahre alt ſein. Während ſeines Aufenthaltes in New Orleans erließ P. Thoma in den katholiſchen Blättern der Union einen Aufruf zur Einſendung von Beiträgen zur Reſtauration der Baſilika in Echternach. Seinen Vornamen kennen wir nicht.

Quellen. — Schreiben des hochw. P. J. Karicher, C. SS. R, vom 31. Dezember 1888 und Zeitungsnotizen.

Urbany, Johann. Herr Johann Urbany war am 16. Januar 1845 in Steinfort, Canton Capellen, geboren. Seine claſſiſchen Studien vollendete er am Athenäum in Luxemburg. An der Univerſität Löwen in Belgien machte er ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Curſe und kam 1869 nach Dubuque. Der hochw'ſte Biſchof Henneſſy gab ihm die Pfarrſtelle in Feſtina, Winneſhiek Co., Jowa, wo er ſieben Jahre wirkte. Drei Jahre ſtand er als Rector der Gemeinde Lanſing vor, als ihn der hochw'ſte Biſchof Anfangs Januar 1880 nach Carroll, Carroll Co., Jowa, ſandte. Vom Rheumatismus zeitweilig gemartert, hoffte er Beſſerung im Süden. Seine Gemeinde verlor ihn ſehr ungerne, doch gab ihm der Biſchof das Exeat. Er wandte ſich nach Texas und der hochw'ſte Biſchof Neraz ſandte ihn als ſtellvertretenden Rector nach Neu Braunfels. Doch hier ſollte er nicht lange thätig ſein. Sein altes Leiden warf ihn wieder nieder und am 28. Auguſt 1884 erlag er dem Tode. Sein Biſchof that ihm die Ehre an, ihn ſelbſt zu begraben und hielt ihm die Leichenrede. Er gab dem Verſtorbenen das Zeugniß, daß er ſich während der kurzen Zeit ſeines Wirkens die Liebe und das Zutrauen der Gemeinde ſowie der Prieſter der Diöceſe erworben habe. „Herr Urbany", das ſchöne Zeugniß ſtellte ihm der „Carroll Demokrat" beim Tode aus, „war ein großherziger, würdiger, liebevoller Geiſtlicher. Fremdes Leid zu lindern war eine ſeiner größten Tugenden und vergaß er ſich ſelbſt dabei." Zwei ſeiner Geſchwiſter — er hatte deren fünf — nahmen den Schleier hier in Amerika.

Wagner, Chrisostomus. Wir wissen von ihm nur das, was sich in P. Reiter's, S J., Schematismus befindet und sich auf Folgendes reduzirt. Geboren ward Herr Wagner zu Luxemburg (Stadt) am 5. Januar 1833. Im Jahre 1858 wanderte er nach den Vereinigten Staaten aus und ward, nachdem er hier seine Studien vollendet, am 6. Mai 1861 ordinirt. In 1869 wirkte er als Rector der St. Karls-Gemeinde in Ebenezer, N. Y.

Wagner, Johann Michel, ist unter den luxemburger Glaubensbekennern, die zur Zeit der französischen Revolution in Folge ihrer Weigerung den Eid auf die Civilconstitution des Clerus zu leisten, nach Süd-Amerika deportirt wurden, der merkwürdigste. Er litt am längsten und erlebte die wundersamsten Schicksale, über die er selbst ausführliche Nachrichten hinterließ. Geboren zu Oberdonven, im Canton Grevenmacher, und Sohn von Eva Medernach und Johann Wagner, war er es, welcher den später erblindeten Vater von Thüre zu Thüre betteln führte. Zugleich studirte er bei seinem Ortspfarrer, Herrn Klein, die Anfangsgründe der lateinischen Sprache, reiste später nach Köln zur Vollendung der Humanoria, studirte 1793—'94 Philosophie und Physik zu Luxemburg und kehrte nach Köln in's Seminar zurück, wo er die Priesterweihe erhielt. Wagner's erste Anstellung war in Wincheringen, unterhalb Remich, am rechten Ufer der Mosel. In der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember ward er den Armen seiner weinenden Mutter und Schwester wegen Weigerung des Eides an die Republik entrissen und den Verräthern die Nähe und Weise ihres Todes richtig weissagend, als Gefangener nach Luxemburg geführt, dann über Metz, Verdün, Troyes, Orléans nach Rochefort escortirt, wo er am 27. Februar 1798 mit 12 andern Priestern ankam. Groß waren die Leiden auf der Fahrt, Schmach, Verspottung, Verhöhnung und Todesgefahr von Seiten des fanatischen Janhagels fügten sich zu Hunger und Durst, Nässe und Kälte, schlechtem Lager und Ungeziefer. Zu seinem großen Leidwesen verlor Herr Wagner zu Verdün sein Brevier. Aus dem Mauritiusgefängnisse zu Rochefort wurden die Unglücklichen, Herr Wagner, die genannten Priester Bertrand, Custer, Müller, Scher, Havelange u. s. w., im Ganzen 193 Geistliche, wie Spitzbuben und Mörder gebunden, von Soldaten begleitet, an Bord der „Charente" gebracht, die sie nach Guyana transportiren sollte. Im Schiff, das für den Transport ungenügenden Raum hatte, lagen die Unglücklichen, eingepackt wie die Häringe in der Tonne, und litten Mangel an Luft und Nahrung. Acht Tage nach der Abfahrt stieß das Boot auf drei englische Fregatten. Es entspann sich

ein harter Kampf, der von Abends elf bis Morgens vier Uhr dauerte. Die „Charente“ ward schwer beschädigt, verlor einen Theil der Masten und Segel und strandete leck und halb zertrümmert zu Royan, wo die Engländer sie nicht zu verfolgen wagten. Beim Landen wurden hier die Deportirten schamlos visitirt und ausgeplündert. Den Klagen und Gesuchen an's Directorium um Freilassung folgte die Order, die Deportirten auf einem andern Schiffe über den Ocean zu bringen. Am 22. April stiegen die Armen an Bord der „Dekade“, die nicht mehr der sanfte Capitän Brenillae, sondern der wüthende Jakobiner Villeneau befehligte. Glich der Aufenthalt an Bord der „Charente“ dem Fegfeuer, so glich der an Bord der „Dekade“ der Hölle. Dreifach waren die Hängematten übereinandergeschichtet, die Luft war verpestet, das Licht fehlte, die Zellen waren Gluthöfen, Unsauberkeit und Insekten verzehrten die Verbannten, die Mangel an Allem und Jedem litten. Endlich am 11. Juni landete man. 55 Deportirte, darunter Wagner, waren erkrankt. Da die Agenten des Directoriums die Gefangenen nicht zu gut behandeln wollten, so ließen sie dieselben nicht im Gefängniß in Cayenne, sondern wiesen ihnen als Aufenthaltsort die 30 Stunden von der Stadt entfernte Ebene von Konamara an, wo Niemand ohne Gefahr seines Lebens arbeiten konnte. Wagner mit einigen andern Leidensgenossen ließ man nach Sinamari — 24 Stunden von Cayenne — bringen, wo sie heimlich Messe lasen. Zu Noth und Elend, Sonnengluth und giftigen Dünsten gesellten sich die hunderterlei Quälereien der Beamten. Die Unglücklichen fielen weg, wie die Fliegen. Wagner war sterbenskrank geworden, man hielt ihn für todt, doch er genas.

Der unabläſſigen Mißhandlung müde, an der Vebesserung ihres Looses verzweifelnd, faßten er, zwei andere Priester, Pater Custer, der Augustiner Marduel und ein früheres Mitglied des Directoriums den Entschluß, so bald als möglich zu fliehen. Daß dies nicht unmöglich, hatten frühere Evasionen bewiesen. Als im Januar 1800 V. Hugue, ein wahrer Robespierre, Colonial-Agent ward, beschloß man, die Flucht zu beschleunigen. Man kaufte für 4 Louisd'or eine armselige Schaluppe und schiffte sich damit am 19. Juni 1800 ein. Ohne Segel, ohne Compaß, ohne Kleidung, ohne Nahrung, durch furchtbare Stürme und tosende Wogen langten sie in der Nacht des vierten Tages nach tausend überstandenen Lebensgefahren zu Surinam, an den Küsten des holländischen Guyana's, mehr todt als lebendig an. Hier fanden sie die freundlichste Aufnahme, Pflege und Ermunterung, mußten jedoch Neu Amsterdam zum Wohnsitz nehmen. Von hier aus versuchten sie die Reise nach Europa, schifften sich 1800 am 5. September an Bord einer englischen Fregatte ein, die sie jedoch unerwarteter Hindernisse wegen am 16. desselben Monats auf der Insel Martinique landete. Hier empfingen die Kapuzinerpatres sie mit offenen Armen, sorgten

für ſie auf's brüderlichſte, verſchafften ihnen prieſterliche Kleidung und die unverkürzte Befugniß, täglich wieder das heilige Meßopfer zu feiern. Den inſtändigen Bitten des Gouverneurs und der Franziskaner gelang es, Herrn Wagner zurückzuhalten. Wagner, Anfangs für eine andere Pfarrei beſtimmt, mußte nach Cuſter's faſt plötzlichem Tode St. Peter zu Vieux-Fort*) übernehmen. Bald war ihm das Franzöſiſche recht geläufig. Als Hauptpfarrer der Inſel ward er ſpäter von Rom zum Apoſtoliſchen Vice-Präfecten befördert, eine Würde, die er bis an's Lebensende bekleidete. Unverdroſſen lag Wagner ſeiner amtlichen Stellung ob, die viele Arbeit und Mühe erforderte. Seine materielle Lage war eine gute, da er ein jährliches Einkommen von 12,000 Livres genoß. Er hatte das Glück, die Wiederherſtellung der Kirche in Frankreich und der eigenen Heimath Luxemburg zu erleben, doch ſollte es ihm nicht gegönnt ſein, das theuere Vaterland und die Seinen wiederzuſehen. Er ging in der Pfarrei St. Peter den Weg alles Fleiſches am 28. November 1828, im Alter von 60 Jahren. Wagner vermachte ſeiner Familie ein Kapital von 18,000 Franken, den Armen ſeines Geburtsortes 10,000 Franken, denen ſeiner Pfarrei St. Peter 8000 Franken, der Kirche von Niederdonven einen großen ſilbernen Kelch und einige Legate zu wohlthätigen Zwecken. Seinen Negern gab er die Freiheit. Wagner ſchrieb ein Tagebuch über ſeine Schickſale, ſeine Deportation und Flucht, ſo wie vieles Intereſſante über die Inſel Martinique. Außerdem hat Herr Wagner einen Katechismus publizirt, deſſen einer Theil für die Neger und ungebildeten Weißen, der andere Theil für die Weißen, die beſſere Bildung genoſſen haben, beſtimmt iſt.

Quellen. — Nach Johann Engling, „Die luxemburger Glaubensbekenner unter der franzöſiſchen Republik.“ Luxemburg. V. Bück. 1860. Seite 27 und ff. — Dann Dr. Aug. Neyen, „Biographie luxembourgeoise II.“, S. 219 u. ff.

Wagner, Nicholaus. Der hochw. Herr Nicholaus Wagner war 1844 zu Dellen im Großherzogthum Luxemburg geboren. Der Vater Nicholaus Wagner und die Mutter Barbara Meyers waren fromme, ſchlichte Eltern. Von Jugend an durch Talent und Frömmigkeit ſich auszeichnend, ließen ſeine Eltern ihn nach Abſolvirung der Dorfſchule zu Dellen auf das Progymnaſium nach Diekirch gehen, wo ihn Lehrer und Schüler ſehr liebgewannen. Durch Aenderung der Familienverhältniſſe hätte er die Studien unterbrechen müſſen, hätten ihn gute Leute nicht unterſtützt. Er

*) Neyen ſagt, dem Teſtamente gemäß, daß Wagner Pfarrer zu St. Jean Baptiſte zu Baſſe Pointe war.

kam in die Familie Wampach in dem nahegelegenen Bettendorf, ging mit den Söhnen zur Schule und man betrachtete ihn als Kind des Hauses. Nach Beendigung der dritten Classe faßte er den Entschluß, nach Amerika auszuwandern, wo er zwei Brüder und mehrere geistliche Freunde hatte. Der hochw'ste Bischof von Detroit nahm ihn auf und ermöglichte es ihm, 1866 in's Seminar zu St. Francis bei Milwaukee einzutreten. Dort studirte er recht fleißig und drei Jahre später, am 13. Dezember 1869, erhielt er die Priesterweihe, ward gleich in Detroit, Mich., angestellt und starb nach kurzer Zeit an einer Gehirnentzündung. Wie froh war er, als er sein Ziel erreicht, und wie kurz war die Zeit seines Wirkens!

Quellen. — Herr Wampach, Pfarrer in Bruch, Luxemburg, u. Zeitungsnotizen.

P. Watry, Placidus, O. S. B. Pater Placidus, geb. Dominic Watry, wurde zu Holy Croß (Heilig Kreuz), Wisc., Erzdiöcese Milwaukee, am 21. März 1851 geboren. Er stammte aus einer vielfach hier in Amerika, im Großherzogthum und in der belgischen Provinz Luxemburg verbreiteten Familie. Pater Placidus machte seine Studien theils zu St. Francis bei Milwaukee, theils bei den Kapuzinern in Calvary, Wisc., und vom 21. September 1867 an bei den Benediktinern in St. John's College, Stearns Co., Minn. Im Studium war er unermüdlich, im Arbeiten fleißig, im Betragen musterhaft. Seine Professoren liebten, die Mitschüler, die ihn schlichtweg „Dominic" nannten, achteten ihn. Nach ruhigem Verlauf seiner Studienjahre trat er am 16. Juli 1870 in den Orden des hl. Benedikt und legte im folgenden Jahre die einfachen Gelübde ab. Im Colleg ward er jetzt zum Präfect ernannt, einen Posten, den er nahezu drei Jahre bekleidete. Mit Sorgfalt wachte er über die Seinigen und durch Liebe und Entschiedenheit gewann er die Studenten für sich. Im Januar 1874 zog er sich eine schwere Erkältung zu; die Luftröhre hatte gelitten und nachdem er drei Monate das Bett gehütet, erholte er sich soweit, daß er am 16. Juli 1874 seine feierlichen Gelübde ablegen und am folgenden 21. September zum Priester geweiht werden konnte. Nach seiner Ordination war er an verschiedenen Stellen in der Seelsorge thätig. Ueberall hatten ihn die Leute lieb, überall wünschte man ihn zu behalten. Im Frühjahr 1875 ging er auf Besuch zu seinen Eltern nach Holy Croß, verweilte einige Monate bei ihnen, begab sich über Chicago nach dem Süden und später nach St. Vincents in Pennsylvanien, um die Gesundheit wieder zu erlangen. Statt dessen ereilte ihn hier der Tod am 25.

August 1876 nach einem dritthalbjährigen, schweren Leiden. Pater Placidus war fromm und gut, sein Tod der des Gerechten.

Quellen. — Ein Artikel des „Wanderer" von St. Paul und Mittheilungen der hochw. Herren A. J. Decker von Milwaukee und W. Frantz von Holy Cross, Ozaukee Co., Wisc.

Welter, Johann war zu Gonderingen in der Gemeinde Rodenburg am 2. October 1815 geboren. Seine ersten Studien machte er am Gymnasium zu Luxemburg und kam, nachdem er dieselben in Löwen absolvirt hatte und am 27. Dezember 1842 ordinirt worden war, im Jahre 1863 nach Amerika in die Missionen. Unter andern wirkte er in Calumet, Ashford, Belgium, Holy Cross und zuletzt in Paris, Kenosha Co., Wisc. Er war lange Zeit krank und, um den Heilungsprozeß besser abwarten zu können, begab er sich in's Alexianerhospital nach Chicago. Als er nach seiner Pfarrei zurückkehren wollte, starb er, versehen mit allen Sakramenten der Kirche, auf der Herreise, da ihn die Kräfte verließen, bei seinem Freunde, dem hochw. Herrn Moder in Kenosha, Wisc. Seinem Wunsche gemäß ward er am 17. Juli 1878 unter großem Zudrange des Volkes auf dem Gottesacker zu Holy Cross, wo er längere Zeit unter seinen Landsleuten Pfarrer war, beerdigt. Herr Welter war ein guter, fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn.

Quellen. — P. Reiter's, S. J., Schematismus und Zeitungsnotizen.

Kapitel II.

Luxemburger Priester, die in den südamerikanischen und mittelamerikanischen Missionen wirken.

P. Didier, Johannes Baptiste, C. SS. R. In der Republik Ecuador wirkte zur Zeit des Reformators seines Volkes, des Präsidenten Garcia Moreno, mit vielem Segen Pater J. B. Didier, geboren zu Dippach, im Canton Capellen, am 29. Januar 1834, des verstorbenen gelehrten und geliebten Pfarrers Didier von Fels Bruder. Pater Didier

lernte drei Jahre lang beim Kunſtgärtner A. Wilhelm in Clauſen die Gärtnerei, trat als zweiundzwanzigjähriger Jüngling als Bruder-Candidat in den Redemptoriſtenorden, franzöſiſche Provinz, ein. Da die Oberen jedoch bald entdeckten, daß er nicht geringe Talente beſitze, beſtimmte man ihn für den Prieſterſtand und hieß ihn die Studien beginnen, die er dann anno 1866 auf glänzende Weiſe vollendete. Seine Oberen ſandten ihn nach Spanien, und als ihn dort die Liberalen vertrieben, fand er den Weg nach Ecuador. Meiſtens reſidirte er in Riobamba. Von dort aus lieferte er höchſt ſchätzenswerthe Beiträge für die „Luxemburger Gazette". Augenzeuge des Mordes des edlen Garcia Moreno, ſandte er noch am Tage ſelbſt einen detaillirten Bericht über die Mordthat an das genannte Blatt, aus dem derſelbe in die Blätter Europa's überging. Ein anderer Bericht über den Mord, den P. Didier ebenfalls ſchrieb, erſchien in dem Werke: „La sainte famille. Révue ascétique publiée sous le patronage de St. Alphonse de Liguori, pár quelques Pères Rédemptoristes. Tome I. Année 1875, Livraison 11 (November), Seite 512—514.

So hoch ſtand Pater Didier in der Achtung im Orden, daß er ſchon als junger Prieſter in Spanien und ſpäter in Ecuador mehreremale das Amt eines Hausoberen und Provinzials bekleidete.

Als in 1844 der Orden nach Spanien zurückkehrte, wurde P. Didier zum Provinzial der jungen Ordensprovinz ernannt und weilte eine Zeit lang in Madrid. Später ward er nach Buenos Aires in Argentinien verſetzt, wo er heute noch wirkt und Anſtoß zur Gründung der luxemburger Colonie San Antonio de Iraola gab.

Quellen. — Schriftliche Mittheilungen des P. J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans und des Herrn Pfarrers Vink in Dippach, dann des Herrn M. Blum, Pfarrer in Heſſingen.

Kaiſer Johann Baptiſt, gebürtig zu Osweiler bei Echternach, Vikar an der Kathedrale zu Port-au-Prince, auf der Inſel Haiti. Das Licht der Welt erblickte er am 20. Juni 1857. Der Vater war Schumacher und auch der junge Kaiſer lernte das Handwerk, da die Eltern nicht bemittelt waren. Erſt in ſeinem 18. Jahre fühlte er den Beruf zum Prieſterſtande, legte Pfriem und Leiſten bei Seite und trat in die École apostolique zu Turnhout in Belgien ein, wo er bis 1881 blieb. Später beſuchte er das Seminar zu Port Château bei Nantes, wo er ſeine philoſophiſchen Studien abſolvirte und die niedern Weihen erhielt. Im Jahre 1886 reiſte Kaiſer als Diakon nach ſeinem Beſtimmungsorte in die Miſſionen über New York nach Haiti. Dort ertheilte ihm in der Kathedrale zu Port-au-Prince

der hochw'ſte Biſchof Conſtant Matturin Hillion am 13. Februar 1887 die hl. Prieſterweihe; er ward gleich nach ſeiner Ordination an der Kathedrale zu Port-au-Prince als Kaplan angeſtellt, wo er heute noch wirkt.

Quellen. — Briefe des hochw. Herrn J. Reuland, in New York; des Herrn Freylinger von Livermore, Jowa, des Herrn Berchem, Pfarrer in Osweiler, und eigenes Schreiben des Herrn Kaiſer.

P. Merges, Petrus, C. SS. R. Mit apoſtoliſchem Eifer wirkt in Süd-Amerika P. Petrus Merges. Dieſer rüſtige Sohn des hl. Alphonſus iſt am 29. Mai des Jahres 1832 zu Bruch bei Merſch geboren und machte ſeine Studien am Athenäum zu Luxemburg. Anfangs hegte er die Abſicht, ſich der Medizin zu widmen, doch beſann er ſich in Brüſſel eines Beſſern und trat 1855 bei den Redemptoriſten in Frankreich ein. Zu St. Nicolas ſtudirte er Theologie und erhielt die Weihen, wirkte als Miſſionär tüchtig in Lothringen und im Elſaß, ward Rector des Hauſes in Teterchen, bis ihm der Preuße über die Grenze und über den Ocean verhalf. Er fand ein neues Wirkungsfeld an der Küſte des Stillen Meeres, Anfangs zu San Jago de Chili, ſpäter zu Lima in Peru, wo er noch heute im Ordenshauſe, das er gegründet, thätig iſt.

Er publizirte anonym: 1.) „Andachtsbuch zu Ehren unſerer lieben Frau von der immerwährenden Hilfe. Mit einem Anhang von Gebeten des hl. Alphonſus." Saarlouis. Druck und Verlag von Fr. Stein. Dieſes Buch erlebte mehrere Auflagen. Die zweite Auflage erſchien 1870 in 16° von VI. und 504 Seiten.

2.) „Selectas practicas de piedad entre sacadas de las abras de S. Alfonso Maria de Liguorio, doctor de la ecclesia i fundador de la Congregasion del Santêsimo Redentor. Manual dedicado especialmente a los devotos de noestro senora del perpetuo socorso por un padre redentorista. Santiago imprenta de R. Vascla Teato." 1882. Seiten X und 837 in 16°.

Quellen. — Mittheilungen des P. J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, und der hochw. Pfarrer Bink in Dippach, Wampach in Bruch und Martin Blum in Heffingen.

Schwebag, Nicholas, Pfarrer der luxemburger Colonie San Antonio de Iraola, in der Provinz Buenos Aires, in Argentinien. Derſelbe iſt geboren zu Böwingen, im Canton Merſch, am 2. October 1853. Seine claſſiſchen Studien machte er am Athenäum, ſeine philoſophiſchen und theologiſchen am Prieſterſeminar in Luxemburg. In 1879 ward er vom

hochw'ſten Biſchofe N. Adames, ſelig, zum Prieſter geweiht, wirkte in Goſſeldingen und Bartringen 9 Jahre als Kaplan und nahm dann den Ruf an, die neugegründete Colonie San Antonio de Jraola in Argentinien als Prieſter zu verſehen. Am 24. Januar 1889 reiſte er nach ſeinem Beſtimmungsorte ab. Der hochw'ſte Erzbiſchof von Buenos Aires erhob St. Antonio zu einer eigenen Pfarrei, die in der Pfarrei Juarez liegt, welch' letztere beinahe ſo groß als das Luxemburger Land iſt, und ſetzte Herrn Schwebag als Pfarrer derſelben ein.

Quellen. — Briefliche Mittheilungen des Herrn Schwebag.

Kapitel III.

Luxemburger Prieſter, die in den nordamerikaniſchen Miſſionen wirken.

Zu dieſen Prieſtern rechnen wir alle diejenigen, die zur Zeit im ehemaligen Wälderdepartement, in der holländiſchen und bis 1839 belgiſchen Provinz Luxemburg gebaren ſind, ſowie diejenigen Prieſter, die hier in Amerika das Licht der Welt erblickten und deren Eltern beiderſeits aus dem Luxemburgiſchen ſtammen.

Wo ſich keine weiteren Fußbemerkungen über die Quellen finden, haben die betreffenden Herren uns die Angaben zu dieſen biographiſchen Notizen meiſt ſelbſt geliefert.

Baaſen, Johann Baptiſt, Rector der St. Michaels-Gemeinde in Penſacola, Florida, Diöceſe Mobile, geboren am 28. Januar 1833 zu Stadt Luxemburg. Seine Studien machte er in Amerika; geweiht wurde er am 11. Auguſt 1861 vom hochw'ſten Biſchof J. Quinlan. Herr Baaſen wirkte erſt in Montgomery, dann in andern Theilen Alabama's und Florida's. Zwei Jahre war er in Tuscumbia im Lehrfache thätig, führte 8 Kirchen, 2 Schulen und ein Pfarrhaus auf, die in runder Summe einen Werth von $80,000 haben. Der verdienſtvolle Prieſter kam 1849 mit ſeinen Eltern — der Vaterwar Notar — nach Amerika. Jn 1881–'82 ſtattete er der alten Heimath einen Beſuch ab. Am 11. Auguſt 1886 feierte er ſein ſilbernes Prieſterjubiläum, an dem nicht allein die Katholiken, ſondern auch Andersgläubige ſich betheiligten, ein Zeichen, in wie hoher Achtung er in Penſacola ſteht. Er war der erſte Prieſter, der je in Florida ſeine Secundiz beging.

Belle, Arthur, Rector zu Clintonville, Wisc., Diöceſe Greenbay. Derſelbe iſt zu Wiltz am 11. April 1862 geboren. Die Eltern waren Geſchäftsleute. Seine claſſiſchen Studien machte er von 1874 bis 1881 zu Stavelot in Belgien. Die philoſophiſchen von 1881—1883 in St. Trond und die theologiſchen an der Univerſität zu Lüttich von 1883 bis 1887. Zum Prieſter geweiht ward er am 11. April 1887 vom hochw'ſten Biſchof V. J. Doutreloux, kam im Juni 1887 nach den Vereinigten Staaten und ward als Rector nach Clintonville geſandt, wo er heute noch wirkt.

Bertemes, Johannes, Rector der Gemeinde zur Heiligen Familie in New Cleveland (Brickner P. O.), Putnam Co., Ohio, geboren am 25. Dezember 1861 zu Urſpelt, im Canton Clerf, wo ſeine Eltern Ackersleute waren. Seine claſſiſchen Studien machte Bertemes am Athenäum in Luxemburg und kam im Herbſte des Jahres 1885 nach Amerika. Hier trat er in's Seminar zu Cleveland, Ohio, wo er bis zum Jahre 1888 ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Studien abſolvirte. Prieſter weihte ihn am 19. Dezember 1888 der hochw'ſte Biſchof Gilmour, der ihn dann nach New Cleveland, wo er als Rector außer ſeiner Gemeinde noch zwei Miſſionsſtationen zu verſehen hat, ſandte.

Biever, F., Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, wirkt als Profeſſor in Spring Hill College, Alabama. Er iſt Bruder von Rev. Zéphirin Biever, Miſſionär im hl. Lande, dem wir dieſe Angaben verdanken.

Bies, Nikolas Johann, Rector zu St. Joſeph, Bellevue, Jowa, Diöceſe Dubuque, geboren zu Körich im Canton Capellen am 20. Mai 1852. Seine claſſiſchen Studien machte er bei den Kapuzinern in Calvary, Wisconſin, und in Dubuque, Jowa; die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe vollendete er am amerikaniſchen Seminar in Löwen in Belgien von 1879 bis 1882. Am 26. März 1882 ertheilte ihm der hochw'ſte Biſchof Adames die Prieſterweihe. Als Student ertheilte Bies im biſchöflichen Collegium zu Dubuque zwei Jahre lang Unterricht in verſchiedenen Fächern. Seit ſeiner Prieſterweihe wirkt er in Bellevue, wo er Pfarrhaus und Schulhaus für etwa $2500 errichtete. Bies kam 1853 mit ſeinen Eltern, die Ackersleute waren und ſich in St. Donatus, Jackſon Co., Jowa, niederließen, nach den Vereinigten Staaten.

Digitized by Google

Buſch, Michel, Rector der Hl. Geiſt-Gemeinde in St. Louis, Miſſouri, Erzdiöceſe St. Louis, geboren am 28. Auguſt 1847 in Landſcheid, Canton Diekirch, geweiht am 15. Juli 1872; in Amerika ſeit 1868.

Quelle. — J. B. Müller, Schematismus. Seite 22.

Chriſtophory, Jacob, Rector zu Palmer, Kanſas, Diöceſe Leavenworth, geboren am 26. April 1848 zu Merl, Canton Luxemburg. Die Eltern waren Ackersleute, die neben der Landwirthſchaft Handelsgeſchäfte betrieben. Seine claſſiſchen Studien abſolvirte Chriſtophory am Athenäum zu Luxemburg, trat dann in die belgiſche Armee ein, machte die niedern Chargen ſchnell durch und erhielt die Offiziersepauletten nach glänzend beſtandenem Examen. Sich nicht zum Militärſtand berufen fühlend, trat Chriſtophory aus der Armee, ſchiffte ſich im Auguſt 1873 nach Amerika ein, ſuchte um Aufnahme in's Seminar in Cleveland nach, die man ihm gewährte, und ward nach Abſolvirung der philoſophiſchen und theologiſchen Studien am Clevelander Seminar am 26. Juni 1878 von Biſchof Gilmour zum Prieſter geweiht. Als Rector wirkte Chriſtophory 3 Jahre zu North Ridge, Defiance Co., und zu St. Patrick's Settlement, Seneca Co., Ohio, ward ſpäter nach Medina, dann nach St. Peter in Cleveland, Ohio, verſetzt und trat in 1888 in die Diöceſe Leavenworth über, wo er heute noch amtirt. Herr Chriſtophory baute eine Kirche in Mud Creek, ein Schulhaus in North Ridge und eine Lehrerwohnung in St. Patrick, wo er auch die Sammlung der Gelder zu einer neuen Kirche begann. Einſchaltend iſt zu bemerken, daß Herr Chriſtophory drei Jahre als Lehrer des Deutſchen während ſeiner Studien im Seminar zu Cleveland wirkte.

Cornely, Michael, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, geboren zu Heinerſcheid, Canton Clerf, am 7. Juli 1839. Die claſſiſchen Studien begann er in Baſtnach, in der belgiſchen Provinz Luxemburg, ſetzte ſie am Athenäum in Luxemburg bis zur Vollendung fort, ſtudirte zwei Jahre Theologie am Prieſterſeminar ſeiner Heimath, wanderte am 10. September 1865 nach den Vereinigten Staaten aus, trat in Miſſouri bei den Jeſuiten ein, vollendete ſeine Studien und ward am 18. Dezember 1875 vom hochwürdigſten Erzbiſchof Ryan zum Prieſter geweiht. P. Cornely wirkte fünf Jahre in St. Louis und Milwaukee, ſpäter und noch heute in Detroit auf dem Katheder. Deſſen Eltern waren Landwirthe.

Decker, Anton Iſidor, Rector und Dechant zu St. Antonius in Milwaukee, Wisconſin, geboren zu Folſchette, im Canton Redingen, am

27. Dezember 1844. Im Auguſt 1846 kam er bereits mit ſeinen Eltern, die Farmer waren, nach Amerika. Da die Eltern zu den erſten Anſiedlern zählten, die ſich in Ozaukee Co., Wisc., im Buſch niederließen, lernte er früh die Beſchwerden des „Buſchfarmers“ kennen. Die claſſiſchen, ſowohl als die philoſophiſchen und theologiſchen Studien machte der junge Decker in St. Franeis bei Milwaukee, wo ihm auch Erzbiſchof Henni am 20. Dezember 1871 die hl. Weihen ertheilte. Zehn Monate wirkte Herr Decker als Aſſiſtenzprieſter an der Hl. Dreifaltigkeits-Kirche in Milwaukee, als ihn ſein Biſchof mit der Gründung einer Gemeinde in einem dünn beſiedelten Stadtviertel der „Cream City“ beauftragte. Der junge Prieſter ging mit Gottvertrauen und Energie an's Werk. Erſt baute er ein genügend großes Schulhaus, deſſen obere Räume als Kapelle dienten, ſorgte für Schweſternhaus und Pfarrwohnung, und begann dann den Bau der ſtattlichen St. Antonius-Kirche, eines gothiſchen Prachtbaues, auf den die Gemeinde ſtolz ſein kann. Pfarrhaus, Kirche und Schule mögen wohl ihre $75,000 koſten, welche die ſchnell wachſende Gemeinde in wenigen Jahren gänzlich ſchuldenfrei haben wird. Der Rector von St. Antonius wirkt nicht allein als Seelſorger in der Gemeinde, ſondern er iſt ein guter Freund der katholiſchen Preſſe und hat auf dem Felde manche Schlacht geſchlagen. Ein energiſcher, klarer, zuweilen derber Ausdruck kennzeichnet ſeine Art. Für die „Luxemburger Gazette“ lieferte er ſehr zahlreiche Artikel.

Drees, Johann A., Rector zu St. Marien (Maria Empfängniß) zu Luxemburg, Kewaunee Co., Wisconſin, Diöceſe Greenbay, geboren zu Goſtingen, Canton Grevenmacher, am 6. Juli 1853; machte ſeine claſſiſchen Studien am Athenäum, ſeine philoſophiſchen und theologiſchen am Diöceſan-Seminar in Luxemburg und ward dort am 24. Auguſt 1876 vom verſtorbenen Biſchof Adames zum Prieſter geweiht. Bis 1879 wirkte er zu Hünsdorf, Dechanat Merſch, und bis 1873 zu Grevenmacher als Kaplan. 1883 kreuzte Drees den Ocean und fand Anſtellung als Rector zu Humboldt, Brown Co., von wo er nach Luxemburg verſetzt wurde. Hier trug er die Schulden der Gemeinde ab und baute eine neue Schule. Drees' Eltern waren Ackersleute.

Ernsdorf, Petrus, Kapuziner im Kloſter zu Appleton, Greenbay, Wisconſin, geboren zu Mensdorf, im Canton Grevenmacher, am 8. Mai 1850. Die Eltern waren Landwirthe und Pater Petrus kam als Kind mit denſelben nach Amerika. Die Studien begann und vollendete Ernsdorf in der Ordensanſtalt der Kapuziner zu Calvary, Wisconſin. Zu

Milwaukee ertheilte ihm am 7. November 1875 der verſtorbene Erzbiſchof Henni die hl. Prieſterweihe. Am 20. Mai 1869 trat P. Petrus in den Kapuzinerorden, wirkte 6 Jahre im Collegium zu Mount Calvary als Lehrer und war auch in Milwaukee und Appleton, Outagamie Co., Wisc., in der Seelſorge thätig.

Franciscus, Peter, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, ſeit 25. September 1888 Pfarrer an der St. Marien-Kirche in Academy, Allen Co., Indiana. Derſelbe iſt geboren zu Canach, im Canton Remich, am 26. Januar 1850. Die Eltern waren Ackersleute. Die claſſiſchen Studien machte Franciscus am Athenäum in Luxemburg, kam im September 1872 nach Amerika, trat gleich darauf in die Congregation, vollendete ſeine Studien an der Lehranſtalt in Notre Dame, Ind., und erhielt am 28. October 1876 in Milwaukee vom hochw'ſten Erzbiſchof Henni, ſelig, die hl. Prieſterweihe. Seit der Ordination wirkte er abwechſelnd an verſchiedenen Lehranſtalten des Ordens zu Notre Dame, Ind., Watertown, Wisc., Cincinnati, Ohio, New Orleans, La., und Auſtin, Texas. Zu Anfang des Jahres 1889 ſtattete er im Intereſſe ſeines Ordens der alten Heimath einen Beſuch ab.

Franz, Wilhelm Joſeph, Rector zu Heilig Kreuz, Ozaukee Co., Wisconſin, Erzdiöceſe Milwaukee; geboren zu Roodt, im Canton Redingen, am 2. März 1848. Seine Studien begann und vollendete er im Saleſianum, wo er am 24. Juni 1878 vom Erzbiſchof Henni, ſelig, die Prieſterweihe empfing. Nachdem er in Koller und Waubeka als Miſſionär gewirkt, ward er im April 1880 nach Heilig Kreuz verſetzt. Seiner Thätigkeit verdankt Koller ein Pfarrhaus von $1100 und Heilig Kreuz ein Schulgebäude, das $3,283.33 koſtete. Mit ſeinen Eltern, der Vater war Schumacher, kam Frantz im November 1867 nach Amerika.

Frieden, Johann Peter, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, Provinzial des Jeſuitenordens für die Provinz Miſſouri in St. Louis, Mo., geboren 1844 zu Ehnen, Canton Grevenmacher, wo der Vater Lehrer war. Seine claſſiſchen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, kam nach Abſolvirung derſelben 1869 am 29. Juni nach den Vereinigten Staaten, nachdem er am 24. Februar desſelben Jahres zu Tronchiennes in Belgien in den Jeſuitenorden getreten und für die amerikaniſchen Miſſionen beſtimmt war. Das Noviziat beſtand Frieden zu Floriſſant, Miſſouri, in der

Ordensanſtalt und lehrte von 1871—1874 an der von den Mitgliedern der Geſellſchaft Jeſu geleiteten St. Louis Univerſity in St. Louis, Miſſouri. Sieben Jahre verbrachte er an der Lehranſtalt für höhere Studien, welche der Orden der Geſellſchaft Jeſu zu Woodſtock, Maryland, beſitzt, zur Vollendung ſeiner Ausbildung. Dort erhielt Frieden am 3. April 1880 von Erzbiſchofs Gibbons von Baltimore die hl. Prieſterweihe. Im April 1881 ward er als Studienpräfect mit der Leitung des neugegründeten College in Detroit, Mich., betraut, dabei Philoſophie und höhere Mathematik lehrend. Im September 1883 ward Pater Frieden, um ſein drittes Probejahr zu beſtehen und die Studien endgültig zu vollenden, nach Frederic, Maryland, geſchickt. Nach Ablauf dieſer Zeit ſandten ihn ſeine Oberen nach Detroit an's College zurück, betrauten ihn aber auch zugleich als Rector mit der Seelſorge in St. Peter und Paul und der Leitung der Anſtalt als Präſident. In dieſer Stellung blieb er bis Anfang Februar 1889, zu welcher Zeit er nach St. Louis, Mo., als Provinzial ſeines Ordens verſetzt ward. Die Miſſouri-Provinz der Väter der Geſellſchaft Jeſu umfaßt die Staaten Miſſouri, Illinois, Ohio, Indiana, Michigan, Wisconſin, Nebraska, Kanſas und Wyoming.

Frieden, Peter, Rector an der Kirche zum Hl. Herzen Jeſu zu St. Francis, Milwaukee Co., Wisconſin, Erzdiöceſe Milwaukee. Geboren ward er zu Ehnen, Canton Grevenmacher, am 25. Februar 1837. Die Eltern waren Winzer. Er machte ſeine Studien am Athenäum und Seminar zu Luxemburg, ward am 30. Auguſt 1862 im Dome zu Trier von Biſchof Arnoldi zum Prieſter geweiht, wirkte mehrere Jahre im damaligen Apoſtoliſchen Vicariate Luxemburg und kam am 1. Auguſt 1869 in die nordamerikaniſchen Miſſionen, wo er an verſchiedenen Orten bis heute paſtorirte, erſt in New York, dann zu Baltimore, ſpäter in der Diöceſe Covington und in Radway in Illinois. Nachdem Frieden ein Jahr als Profeſſor am Lehrerſeminar in St. Francis thätig geweſen, mußte er ſich geſchwächter Geſundheit wegen zwei Jahre in Ruheſtand ſetzen. Nach der Zeit war er in der Erzdiöceſe Milwaukee wieder in der Seelſorge, zuerſt in Belgium, dann in Aſhford und Croß Point, und ſeit 1880 zu St. Francis thätig, wo er mit ſeiner Gemeinde ein ſchönes Gotteshaus baute und im Begriff iſt, ein Schulhaus von $4000 zu errichten.

Gauſché, Jakobus, Kapuziner, Rector der deutſchen St. Marien-Gemeinde zu Chilton, Calumet Co., Wisconſin, Diöceſe Greenbay; geboren zu Metzig (Messancy), in der damaligen Provinz Luxemburg, am

23. November 1825. Die Eltern waren Ackersleute. Die classischen Studien machte er zu Bastnach, Belgien, die philosophischen zu Namur und die theologischen zu Calvary, Wisconsin, bei den Kapuzinern, nachdem er in 1857 den Ocean gekreuzt. 1858 trat Herr Gauschè in den Kapuzinerorden, ward am 15. Januar 1860 von Erzbischof Henni ordinirt, wirkte dann 9 Jahre im Kloster zu Calvary, Wisc., und später zu Two Rivers, Cooperstown und Nicollet in der Seelsorge.

Quellen. — Müller's Schematismus und eigene Angaben.

Gloden, Joseph Peter, Rector an St. Wendelins-Kirche zu Fostoria, Ohio, Diöcese Cleveland; geboren zu Remerschen, im Canton Remich, am 12. Januar 1842. Die Eltern waren Winzer. Seine classischen Studien machte Gloden zu Bitsch und Sierck, die philosophischen zu Metz in Lothringen, die theologischen zu Cleveland, Ohio, im Seminar, nachdem er am 9. Juli 1867 die Gestade dieses Continentes erreicht. Am 30. September 1869 ward er von Bischof Rapp, selig, zum Priester geweiht. Bis 1886 wirkte Herr Gloden zu St. Nicholas, Berwick, Seneca Co., Ohio; errichtete dort das Schulhaus und auf seiner Missionsstation zu Carey, Ohio, die Kirche Maria's, Trösterin der Betrübten. Wie unter seinem Rectorat die Wallfahrt nach Carey entstand, ist andern Orts zu lesen. 1886 versetzte Bischof Gilmour Rector Gloden, dessen Gesundheit geschwächt ist, nach Fostoria.

Herr Gloden ist der Autor des Büchleins betitelt: „Handbüchlein der Bruderschaft der Trösterin der Betrübten. Zum Nutzen und Gebrauche der Mitglieder derselben herausgegeben von Rev. Jos. P. Gloden, Director der Bruderschaft. Cincinnati, O. 1879". Druck von Benziger Bros.

Goergen, Joseph, Rector an St. Jakob zu St. James, Watonwan Co., Minnesota, Erzdiöcese St. Paul; geboren zu Redingen am 12. November 1857. Die Eltern waren Ackersleute. Die classischen Studien machte Rector Goergen im Salesianum bei Milwaukee, Wisc., die philosophischen theils am St. Josephs-College in Dubuque, theils im Salesianum. Die theologischen begann er im Salesianum und vollendete dieselben im St. Thomas-Seminar, Merriam Park, Minnesota. Am 17. August 1887 ertheilte Bischof Ireland ihm die hl. Weihen in der Seminarskapelle und sandte ihn nach der deutschen St. Jakobus-Gemeinde als Rector. Eingewandert mit seinen Eltern ist Herr Goergen am 3. Juli 1870.

Goldſchmit, Eduard Theodor, Aſſiſtenzprieſter an der St. Franziskus von Aſſiſi-Kirche in Chicago; geboren zu Freeport, Stephenſon Co., Illinois, am 28. Mai 1862. Die Eltern ſind Luxemburger, Landleute, die heute bei Oregon, Ogle Co., Illinois, wohnen. Seine Studien machte Goldſchmit am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin; wo er auch am 24. Juli 1887 die Weihen von Erzbiſchof Heiß erhielt. Heute wirkt er, wie geſagt, als Aſſiſtent an der St. Franziskus-Kirche in Chicago, nachdem ihm zuvor eine Stelle als Hülfsprieſter an der St. Paulus-Kirche daſelbſt angewieſen worden war, die er bis Anfangs März 1888 verſah.

Greiſch, Nikolas, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, Rector an der St. Gabriels-Kirche in Prairie du Chien, Wisconſin, Diöceſe La Croſſe; er ward geboren zu Eſch a. d. Sauer, am 9. Februar 1831. Die claſſiſchen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, die philoſophiſchen in Luxemburg und Bonn, die theologiſchen zu Luxemburg und Paderborn in Weſtfalen. Zum Prieſter ward P. Greiſch zu Trier am 30. Auguſt 1855 vom Biſchof Arnoldi, ſelig, geweiht. Am 6. October 1858 trat er bei den Jeſuiten ein. In der Seelſorge wirkte P. Greiſch zuerſt in Mainz, kam dann am 4. September 1869 nach Amerika und war zu Toledo, Ohio, Mankato, Minneſota, Greenbay, Wisconſin, Burlington, Iowa, als Seelſorger thätig. Inzwiſchen gab er einige Jahre Miſſionen in faſt allen Theilen der Vereinigten Staaten. Unter ſeiner Leitung baute die St. Johannes-Gemeinde in Burlington, Iowa, ihre prächtige, neue, gothiſche Kirche, die $42,000 koſtet, und in Toledo ward unter ſeiner Leitung an der St. Marien-Kirche ein Schulhaus gebaut, das $20,000 werth iſt. 1886 ward er von Burlington nach Prairie-du-Chien verſetzt.

Grieff, Joſeph Nicolaus, Rector an der Kirche zur h. Familie in Union Hill, New Jerſey, Diöceſe Newark, geboren zu Eſchweiler, im Canton Wiltz, am 12. Januar 1855. Die Eltern waren Ackersleute. Seine claſſiſchen Studien machte Grieff theils am Progymnaſium zu Echternach, theils zu Turnhout in Belgien. Die philoſophiſchen und theologiſchen Studien abſolvirte er zu Verona in Italien, wo ihn auch am 15. Juni 1878 Seine Eminenz Cardinal di Canoſſa zum Prieſter weihte. Zwei und ein halb Jahr wirkte Grieff im Lehrfache zu Verona, kam im October 1881 nach den nordamerikaniſchen Miſſionen, ward als Aſſiſtenzprieſter in Paterſon, New Jerſey, angeſtellt, und dann als Rector nach Union Hill, Hudſon County, berufen, wo er das Pfarrhaus umbaute und vergrößerte und eine neue Kirche errichtete, Bauten, die an $35,000 zu ſtehen kommen.

Grobſchmit, Karl, Rector zu St. Andreas und St. Thomas zu Potoſi, Grant Co., Wisconſin, Erzdiöceſe Milwaukee; er iſt geboren zu Biſſen, im Canton Merſch, am 16. Dezember 1854. Die Eltern waren Ackerslente. Seine Studien begann Grobſchmit am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, wo er ſie auch vollendete und am 1. Januar 1878 von Erzbiſchof Henni ordinirt ward. In St. Michael, Waſhington Co., Wisc., und St. Mathias baute er Schulen im Werthe von $2400 und bezahlte zu St. Michael $5000 auf der Kirche ruhende Schulden ab. 1885 ward er nach Potoſi, Grant Co., Wisc., verſetzt.

Harpes, Johann, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, wirkt in der Ordensprovinz Maryland, trat 1870 als Weltprieſter in den Orden. Er wirkt jetzt an der St. Franziskus Xaverius-Kirche in der Stadt New York.

Quellen. — Zeitungsnotizen.

Hellers, Petrus, Mitglied der Congregation des Allerheiligſten Erlöſers, an der St. Michaels-Kirche zu Chicago, Jll., geboren am 24. November 1850 zu Münsbach, Gemeinde Schüttringen, Canton Luxemburg. Seine claſſiſchen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, die philoſophiſchen am dortigen Seminar und die theologiſchen theils in Luxemburg, theils in Löwen in Belgien. Die Prieſterweihe erhielt er 1875 von Biſchof Adames in Luxemburg. Von 1875 bis 1878 wirkte P. Hellers als Vikar in Wiltz, kreuzte im Mai 1880 den atlantiſchen Ocean und trat bei den Redemptoriſten ein. In 1886 betrauten ihn ſeine Oberen mit dem Sammeln der Gaben zur Gründung der neuen St. Alphonſus-Gemeinde bei Chicago und dem Aufſuchen der Katholiken jener Umgegend. Später kehrte er nach Chicago in's Ordenshaus zurück.

Hens, Nicolas, Rector zu St. Marien, South Kaukauna, Outagamie Co., Wisconſin, Diöceſe Greenbay; geboren zu Oberbeßlingen, Canton Clerf, am 28. Dezember 1843. Die Eltern waren Gutsbeſitzer. Die claſſiſchen Studien machte er zu Floreffe, die philoſophiſchen zu St. Nicolas in Flandern, die theologiſchen zu Löwen in Belgien. Am 22. Mai 1869 ward er vom Weihbiſchof Anthonis in Mecheln zum Prieſter geweiht. Nach Amerika kam Herr Hens am 25. Auguſt 1869, war dann ein Jahr Aſſiſtenzprieſter u. ſpäter 15 Jahre Rector der St. Bonifatius-Gemeinde in Paterſon, New Jerſey. Hier baute er die St. Bonifatiusſchule, das

Brüder- und das Schwesternhaus und dann die Pfarrwohnung, ferner die Kirche U. L. Frau von Lourdes, nebst Schul- und Schwesternanstalt. Später, in 1885, in die Diöcese Greenbay auf Ersuchen des Bischofs Krautbauer, selig, und mit Erlaubniß des Bischofs Wigger von Newark provisorisch übergetreten, um sich der verlassenen Belgier anzunehmen, erhielt er die Gemeinde St. Marien in South Kaukauna und baute in Lincoln ein neues Gotteshaus. Die Gemeinde, welche der hochw. Herr Heus heute versieht, ist gemischt; es sind Katholiken englischer, deutscher und französischer Zunge (Belgier).

Holfeltz, Joseph Peter, Rector der Kirche zur hl. Familie in Caledonia, Racine Co., Wisconsin, Erzdiöcese Milwaukee, geboren am 8. September 1856 zu Remerschen, Canton Remich. Die Eltern waren Winzer. Am 2. Juli 1875 kam Holfeltz nach Amerika, begann 1878 seine classischen Studien zu Calvary, Wisconsin, bei den Kapuzinern; er vollendete dieselben am Salesianum, wo er auch die philosophischen und theologischen Curse beendigte und am 29. Juni 1887 von Erzbischof Heiß die Ordination erhielt und dann nach St. Michael, Milwaukee, als Assistenzpriester gesandt ward, eine Stelle, von der er Anfangs 1888 an das Rectorat in Caledonia kam.

Hoffmann, Johann Peter, Assistenzpriester an der Kirche Unserer Lieben Frau von den sieben Schmerzen zu Festina, Winneshiek Co., Iowa, Diöcese Dubuque, geboren am 11. November 1855 zu Berchem im Röserthal, Canton Esch a. d. Alzette, machte seine classischen Studien zu Mount Calvary, Wis., im St. Laurentius-College und zu St. Francis bei Milwaukee in den Jahren 1878 bis 1882; die philosophischen Studien absolvirte er am St. Josephs-College in Dubuque und die theologischen am Grand Seminary in Montreal, Canada, von September 1883 bis Juni 1886. Am 8. Dezember 1886 wurde Herrn Hoffmann vom Bischof J. Hennessy von Dubuque in der Kathedrale zu Dubuque, Iowa, die hl. Priesterweihe ertheilt. Vom 24. Dezember 1886 bis 30. September 1887 wirkte der Neugeweihte als Rector in Pleasant Valley, Carroll Co., Iowa, und ward dann als Hülfspriester nach Festina versetzt.

Die Eltern des Herrn Hoffmann sind Ackersleute; er wanderte mit ihnen im Jahre 1871 nach Amerika aus, wo sie am 22. Juni in Quebec, Canada, landeten. Sie ließen sich Anfangs bei Council Bluffs und dann

in Le Mars, Jowa, nieder, wo ſie heute noch wohnen. In 1883, Juli und Auguſt, machte Herr Hoffmann eine Ferienreiſe nach der alten Heimath.

Jacobs, Johann Wilhelm, Rector der Gemeinde Unſerer Lieben Frau vom Berge Carmel, zu Faribault Co., Erzdiöceſe St. Paul, geboren am 26. September 1848 zu Befort, im Canton Echternach. Seine Eltern waren Landwirthe. Die claſſiſchen Studien machte er zu Metz in Lothringen, kam 1867 nach den Vereinigten Staaten, mit dem feſten Entſchluß, ſeine Studien als Vorbereitung auf den Prieſterſtand fortzuſetzen, was ihm mit Gottes Hülfe gelang. Ein guter, treuer Wohlthäter war ihm der hochw. Vater Berlin, damals Pfarrer zu Houghton, Mich. Er ſorgte für ihn wie ein Vater, ſchickte ihn auf die Hochſchule, um ſich in der engliſchen Sprache und Muſik auszubilden. Herr Berlin ſandte ihn dann nach dem Saleſianum bei Milwaukee. Später begab ſich Jacobs nach dem St. Johannes-Seminar in der Benediktinerabtei zu St. Ludwig am See in Minneſota, wo er die am Saleſianum begonnenen höheren Studien fortſetzte und am 25. Juli 1878 zu St. Cloud, Stearns Co., Minn., die hl. Weihen empfing. Er verſah mehrere Stellen als Rector, nachdem er zuerſt nach Chatham, Rice Co., geſandt worden war.

Quellen. — „Wanderer" vom 6. Auguſt 1878 und Müller's Schematismus, Seite 63.

Jacoby, Wilhelm, Rector der Gemeinde St. Maria Himmelfahrt zu Weſt Point, Lee Co., Ja., Diöceſe Davenport, geboren zu Ettelbrück am 4. Juni 1835. Der Vater war Schumacher. Die claſſiſchen Studien machte Jacoby zu Luxemburg am Athenäum, kam am 14. Auguſt 1866 mit Dr. Salzmann, ſelig, nach den Vereinigten Staaten, abſolvirte ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Curſe am Saleſianum bei Milwaukee und ward am 19. Juli 1868 vom hochw'ſten Biſchof Henneſſy zum Prieſter geweiht. Anfangs als Seelſorger in Bellevue und Springbrook wirkend, kam er ſpäter nach Lanſing und dann in 1877 am 17. April nach ſeiner heutigen Stelle. In New Albin, der Miſſionsſtation von Lanſing, baute er ein neues Gotteshaus, vergrößerte die Kirche in Lanſing und kaufte ein Pfarrhaus für die Gemeinde. In Springbrook, damals Miſſionsſtation zu Bellevue, errichtete er ein Pfarrhaus und baute Schulhäuſer in Weſt Point und Lanſing. Gering angeſchlagen iſt der Werth dieſer Bauten über $20,000.

Johannes, Peter, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an der Kirche Maria Himmelfahrt zu South Bend, Ind., Diöceſe Fort Wayne, geboren zu Eiſchen, Canton Capellen, am 29. September 1855. Die Eltern waren Bauersleute. Die claſſiſchen Studien machte er an der Lehranſtalt des Ordens in Notre Dame. Die hl. Prieſterweihe empfing er am 12. October 1878 vom Biſchof Dwenger von Fort Wayne. Nachdem der Neugeweihte ein Jahr als Aſſiſtent des Novizenmeiſters in Notre Dame thätig geweſen, ward er im Jahre 1879 als Lehrer an das St. Joſephs-College in Cincinnati, Ohio, verſetzt. Zwei Jahre war er Rector an der Herz Jeſu-Kirche in New Orleans. Als Rector der Gemeinde Maria Himmelfahrt in South Bend, Ind., baute er Kirche und Schule mit einem Aufwande von $9000.

Jones, Peter J., Rector zu St. Barnabas zu Mazomanie, Dane Co., Wisconſin, Erzdiöceſe Milwaukee, ward geboren zu Holy Croß, Ozaukee Co., Wisc., am 24. Juni 1861. Der Vater war Lehrer. Die claſſiſchen Studien machte der junge Mann bei den Kapuzinervätern zu Mount Calvary, Wisc. Die philoſophiſchen Curſe abſolvirte er von 1880 bis 1882 zu Montreal, in Canada, und die theologiſchen von 1882—1885 im St. Francis-Seminar bei Milwaukee. Hier ertheilte ihm der hochw'ſte Erzbiſchof Heiß am 29. Juni 1885 die hl. Prieſterweihe. Während fünf Monaten wirkte der Neugeweihte als Rector in Eagle, Wabaſha Co., Wisc., und ſeit der Zeit als Rector in Mazomanie.

Jung, Petrus Maria, Rector an Sanct Anna zu Le Sueur, Le Sueur Co., Minneſota, Erzdiöceſe St. Paul, geboren zu Granville, Milwaukee Co., Wisconſin, am 1. Januar 1860. Die Eltern, Geſchäftsleute, wohnen heute in Rollingſtone, Winona Co., Minn. Seine Studien machte Jung alle am Saleſianum bei Milwaukee. Am 24. Juni 1884 empfing er von Erzbiſchof Heiß die hl. Prieſterweihe, worauf ihn Biſchof Ireland als Rector nach St. James, Watonwan Co., Minn., ſandte, wo er die neue St. Jakobus-Kirche im Werthe von etwa $3000 baute. Dann ward er nach Northfield, Rice Co., und am 18. September 1888 nach Le Sueur im gleichnamigen County verſetzt, wo er auch die Miſſionsſtation St. Heinrich im ſelben County verſieht.

Jungels, Johann B., Rector an der St. Bonifatius-Kirche in Monterey, Cuming Co., Nebraska, Diöceſe Omaha, geboren am 23.

März 1859 zu Holzthum, im Canton Clerf. Die Eltern waren Ackersleute. Die claſſiſchen Studien machte Jungels am Progymnaſium zu Diekirch und am Athenäum in Luxemburg. Nach ſeiner Ankunft in New York am 11. April 1880 begann er die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe bei den Kapuzinern zu Calvary, Wisconſin, und ſetzte ſie ſpäter am Saleſianum bei Milwaukee, Wisc., fort, wo er ſie auch beendete. Am 14. Juni 1884 ertheilte ihm Erzbiſchof Heiß die Prieſterweihe. Anfangs in Weſt Point wirkend, ward er ſpäter nach St. Bonifatius in Monterey, im ſelben County, Cuming, in dem Weſt Point liegt, verſetzt.

Kaſel, Johann Michel, Aſſiſtent an St. Antonius zu Milwaukee, Wisconſin, geboren am 22. Januar 1855 zu Fouhren, im Canton Vianden. Die Eltern ſind Landleute. Seine claſſiſchen Studien machte er theils am Progymnaſium in Diekirch, theils am Athenäum in Luxemburg, die philoſophiſchen und theologiſchen am Seminar in Luxemburg. Am 24. Auguſt 1879 erhielt er vom hochw'ſten Biſchof Adames, ſelig, die hl. Prieſterweihe; ward als Vicar in dem Flecken Fels, im Canton Merſch, angeſtellt, bis er 1882 als Coadjutor an's Studentenpenſionat in Diekirch kam, wo er bis zu ſeiner Abreiſe in die amerikaniſchen Miſſionen blieb. Am 15. September 1886 betrat er dieſen Continent und wirkt in ſeiner oben angegebenen Stellung.

Karicher, Jakobus, Mitglied des Ordens vom Allerheiligſten Erlöſer, an der St. Alphonſus-Kirche in New Orleans, Louiſiana, wirkend. P. Karicher iſt am 8. Januar 1832 zu Roodt, im Canton Capellen, geboren. Der Vater war ſeines Zeichens Uhrmacher. Seine claſſiſchen Studien machte Karicher am Athenäum und die philoſophiſchen und theologiſchen am biſchöflichen Seminar in Luxemburg. Zu Trier erhielt er von Biſchof Arnoldi, ſelig, die hl. Prieſterweihe, wirkte 3 Jahre als Kaplan zu Tetingen, Gemeinde Kayl, Canton Eſch a. d. Alzette, und trat dann am 6. October 1862 zu Trier in den Redemptoriſtenorden ein, wirkte zehn Jahre als Miſſionär zu Luxemburg und in Bornhofen und Bochum in Preußen. Am 17. November 1874 kam P. Karicher nach den Vereinigten Staaten und war hier in Baltimore, New Orleans, wo ihn das gelbe Fieber an den Abgrund des Grabes brachte, in Chicago und anderwärts thätig. P. Karicher iſt ein treuer Freund der katholiſchen Preſſe, die er fortwährend und thätig unterſtützt. Die Artikel zeichnen ſich durch Gediegenheit und klaren Styl aus.

Die Pfarrei St. Michael in Chicago, an der P. Karicher zur Zeit

wirkte, und zu der so viele luxemburger Familien gehören, ließ es sich nicht nehmen, am 27. August 1884 seine Secundiz recht feierlich zu begehen. Im Laufe des Jahres 1888 ward P. Karicher von St. Michael in Chicago nach St. Alphonsus in New Orleans versetzt, wo er heute noch segensreich im Weinberge des Herrn arbeitet.

Kesseler, Johann, geboren am 3. Dezember 1858 zu Port Washington, Wisc. Zum Beginne seiner Studien trat er bei den Kapuzinern in Mount Calvary, Wisc.. in's Collegium, wo er seine classischen Curse absolvirte. Zum Studium der Philosophie und Theologie kam er 1882 nach St. Francis. Hier ertheilte ihm am 24. Juni 1886 der hochw'ste Erzbischof Heiß die Priesterweihe und als Wirkungsfeld ward ihm die Seelsorge in der Gemeinde St. Peter zu East Troy, Walworth Co., Erzdiöcese Milwaukee, überwiesen.

Kirch, Nicolas, Rector zu St. Franziskus von Assisi in Cleveland, in der Diöcese gleichen Namens. Derselbe ist geboren zu Greivelbingen, Gemeinde Stadtbredimus, Canton Remich a. d. Mosel, am 8. October 1838. Die Eltern waren Winzer. In 1853 kam er mit denselben nach Amerika, trat in's St. Marys-Seminar in Cleveland und beendigte dort seine Studien. Am 25. Juni 1865 ward er von Bischof Rapp ordinirt. In Edgerton, Canal Fulton und Randolph, wo er als Rector wirkte, errichtete er Gotteshäuser, dasjenige in Edgerton kostet $2400, ein zweites in Florence Township, im selben County, $2000, das zu Canal Fulton $28,000 und das zu Randolph $1500. Leider kränkelt dieser würdige und thätige Priester sehr viel. Später war er in West Brookfield, Stark Co., dann in North Ridgeville, Lorain Co., thätig, bis er nach Cleveland versetzt ward.

Kirsch, Alexander M., Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Professor der Naturwissenschaften an der University von Notre Dame, Indiana, geboren zu Küntzig (Clemency), im Canton Capellen, am 11. September 1855. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien begann er am Athenäum in Luxemburg. Am 20. September 1872 kreuzte er den Ocean, trat zu Notre Dame in die Congregation vom hl. Kreuz, allwo er seine Studien vollendete und am 18. Juni 1880 vom Bischof Dwenger die hl. Weihen empfing. Mit Ausnahme zweier Jahre docirte Kirsch an Notre Dame University von 1875 bis 1889. Im Jahre

1881 ſandte ihn der Orden nach Löwen in Belgien, wo er bis 1883 beſondere Studien über Theologie, Philoſophie und Biologie machte. Nach ſeiner Rückkehr ward Kirſch als Profeſſor der Biologie an der Univerſität angeſtellt und gründete das erſte Laboratorium der Cythologie nach dem Plane des Laboratoriums in Löwen. Kirſch iſt als Tagesſchriftſteller auf wiſſenſchaftlichem Gebiete in Magazinen und Zeitungen dem Publikum bekannt, beſonders als Contributor to The Catholic Quarterly Review. Seine ſchriftlichen Leiſtungen ſind ſehr geſchätzt.

Konen, Dominikus, Hülfsprieſter an der St. Franziskus von Aſſiſi-Kirche in Chicago, Jll., geboren zu Kautenbach, im Canton Wiltz, am 27. März 1864. Mit ſeinen Eltern, die Arbeiter waren, kam er 1867 nach den Vereinigten Staaten. Seine Studien machte er am Saleſianum bei Milwaukee. Gleich nach ſeiner Weihe am 23. Juni 1888, welche der hochw'ſte Erzbiſchof Feehan von Chicago vollzog, ward ihm ſeine jetzige Stelle an St. Franziskus zugewieſen. Die Eltern des Herrn Konen leben noch in Mendota, Illinois, wo er auch ſeine Primiz feierte.

Krier, Peter Aloyſius, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, Rector an St. Marien zu St. Marys in Kanſas, Diöceſe Leavenworth, geboren am 9. März 1845 zu Düdelingen, im Canton Eſch a. d. Alzette. Seine claſſiſchen Studien machte er von 1859 bis 1865 am Athenäum in Luxemburg, die philoſophiſchen, nachdem er 1865 ausgewandert und am 10. September desſelben Jahres in die Geſellſchaft Jeſu, Miſſourier Ordensprovinz, eingetreten war, in Woodland, Howard Co., Maryland, einer Studienanſtalt des Ordens. Am 22. April 1876 ertheilte ihm der Erzbiſchof Bailey die hl. Prieſterweihe. Nachdem P. Krier als Aſſiſtenzprieſter in Waſhington und Looſe Creek, Miſſouri, gewirkt, kam er an's St. Xaviers-College in Cincinnati, Ohio, war ein Jahr mit der Seelſorge der Studenten betraut und ſtand 4 Jahre der Deutſchen literariſchen Geſellſchaft derſelben Anſtalt vor. Ein Jahr war P. Krier in Milwaukee im Lehrfach thätig. Zurück in die Seelſorge gerufen, verſah er als Rector die ſchon oben genannte Gemeinde Looſe Creek vier und Weſtphalia, Oſage Co., Miſſouri, zwei Jahre. In Weſtphalia baute er den Thurm an das beſtehende Gotteshaus, errichtete in Baileys Creek eine neue Kirche und ein Pfarrhaus, und führte in Looſe Creek, Maria Hilf und Linn Schulhäuſer und außerdem in Linn ein Pfarrhaus auf. Alle dieſe Orte liegen in Oſage Co., Miſſouri. Der Werth der aufgeführten Gebäude beträgt $22,500, die geleiſteten Arbeiten der Gemeinden nicht eingerechnet. Bis Auguſt 1888

wirkte P. Krier als Aſſiſtenzprieſter an der St. Joſephs-Kirche in St. Louis mit ſeinem Landsmann P. Cornely, und wurde dann als Rector der St. Marien-Kirche nach St. Marys in Kanſas geſandt.

Kuborn, Mathias, Mitglied des Ordens des Allerheiligſten Erlöſers, an der St. Mathias-Kirche in Rocheſter, N. Y. Pater Kuborn iſt am 4. Juli 1832 zu Mertert, Canton Grevenmacher, von wohlhabenden, gut katholiſchen Eltern, Ackersleute, geboren worden. Der Vater, Johann Kuborn, ſtand 32 Jahre an der Spitze der Verwaltung Mertert's als Bürgermeiſter. Derſelbe war allgemein geachtet und geehrt beim Volke, war dem Seelſorger eine treue Stütze in allen kirchlichen Angelegenheiten und ward vom König Großherzog in Folge ſeiner Verdienſte mit dem Orden der Eichenkrone decorirt.

Pater Kuborn machte ſeine Studien am Athenäum in Luxemburg, mußte dieſelben aber krankheitshalber aufgeben und widmete ſich vier Jahre dem Kaufmannsſtande. Biſchof Laurent, ſelig, den er zum Beichtvater hatte, hielt ihn an, nach Herſtellung ſeiner Geſundheit ſeine Studien wieder aufzunehmen. Er beendigte die claſſiſchen Curſe in Luxemburg, trat dort in's Prieſterſeminar, wo er Philoſophie und Theologie hörte. Nach ſeinem Austritte aus dem Seminar im Januar 1852 trat er in den Redemptoriſtenorden ein, vollendete ſein Noviziat in Saint Nicolas-du-Port in Frankreich, ſetzte die theologiſchen Studien noch zwei Jahre im Scholaſticat des Ordens fort, wurde im Juni 1855 zum Prieſter geweiht und zwar in Metz vom Biſchof Dupont des Loges, ſelig. Er kehrte nach ſeiner Ordination in's Ordenskloſter in Luxemburg zurück, wo er zwei Jahre in den Miſſionen wirkte. Darauf nach Trier verſetzt, widmete er ſich 15 Jahre lang den Miſſionen und den Berufsarbeiten ſeines Ordens; während 14 Jahren war P. Kuborn dort Beichtvater im biſchöflichen Convicte und Seminar, ein ſteter Freund und Vater der ſtudirenden Jugend, und noch heute bewahren ihm viele Hundert Prieſter der Diöceſe Trier ein dankbares Andenken.

Beim Ausbruch des deutſch-franzöſiſchen Krieges rückte er als Geiſtlicher mit in's Feld. Nach blutigen Schlachten ſpendete er vielen Tauſenden verwundeter Krieger die letzten Tröſtungen ihres Glaubens. Dafür erhielt er eine preußiſche Auszeichnung und im Monate Mai 1873, als zu einem „mit den Jeſuiten verwandten Orden" gehörend, die preußiſche Ausweiſung aus der Heimath.

P. Kuborn kam nach dieſer echt preußiſchen Belohnung für treu geleiſtete Dienſte im Monate September 1873 nach Amerika. In Baltimore wurde ihm die Herz Jeſu-Gemeinde übertragen, doch wirkte er zu gleicher

Zeit in seinem Berufe an der St. Michaels-Gemeinde. Seit jener Zeit ist er als Ordensmann in den größeren Städten Nord-Amerika's thätig gewesen: in New York besonders und in Philadelphia, Baltimore, dann in Missionen in Cincinnati, Chicago, Pittsburg, Montreal in Canada, und ist jetzt Rector der St. Mathias-Gemeinde in Rochester, N. Y. Hier feierte man seine Sekundiz 1887 in einer überraschend großartigen Art.

Kunnert, Johann Peter, Assistenzpriester an der Sanct Peters-Kirche in Cleveland, Ohio, geboren am 27. October 1856 zu Monnerich, Canton Esch a. d. Alzette. Die Eltern waren Landwirthe. Der junge Mann begann seine classischen Studien zu Bastnach in der belgischen Provinz Luxemburg und beendigte sie zu Luxeuil-les-bains, Departement Haute-Saône, in Frankreich, im Jahre 1881. Die philosophischen und theologischen Studien machte Herr Kunnert am St. Marys-Seminar in Cleveland, Ohio, in den Jahren 1883 bis 1886 durch und ward am 3. Juli 1886 vom hochw'sten Bischof Gilmour zum Priester geweiht. Als erster Wirkungskreis ward dem Neopresbyter gleich die Gemeinde Harrisburg, in Stark Co., Ohio, zur Pastoration angewiesen, die aus Franzosen, Deutschen und Irländern besteht. Im Jahre 1887 ward Herr Kunnert als Assistent an die St. Peters-Kirche in Cleveland versetzt.

Lamesch, Johann, Rector an St. Peter und Paul zu Starr, Hutchinson Co., im Apostolischen Viariate Dakota, geboren am 26. Februar 1841 zu Eich, in der Pfarrei Weimerskirch, bei Luxemburg. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte er am Athenäum zu Luxemburg, seine philosophischen und theologischen zu Metz in Lothringen, wo er zum Priester geweiht wurde. Seit 7 oder 8 Jahren wirkt er hier in den Missionen und zwar, wie schon gesagt, im Apostolischen Viariate Dakota.

Quellen. — Verschiedene briefliche Angaben.

Lauth, Jakobus, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an St. Josephs-Kirche zu Galveston, Texas; geboren zu Bous bei Remich am 16. April 1845. Lauth wanderte in 1864 nach Amerika aus, trat im selben Jahre zu Notre Dame, Indiana, in den Orden, machte alle seine Studien an der Ordensanstalt und erhielt am 11. November 1870 von Erzbischof Purcell, selig, die hl. Weihen. Er hat in der Seelsorge in South Bend, Indiana, in Cincinnati, Ohio, so wie in Austin und Galveston in Texas, wo er noch thätig ist, gewirkt.

Digitized by Google

Lauth, Johann, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an der St. Vincents-Kirche zu Aedademy, Diöceſe Cleveland. Die Eltern waren Ackersleute. Geboren am 1. Januar 1841, wanderte 1858 nach den Vereinigten Staaten ein, trat 1865 in die Congregation vom h. Kreuz, machte alle ſeine Studien zu Notre Dame, Indiana, und ward am 11. November 1870 von Erzbiſchof Purcell, ſelig, zum Prieſter geweiht. Johann Lauth wirkte drei Jahre im Lehrfach in Notre Dame, die übrige Zeit in der Seelſorge zu Watertown, Wisc., zu Taylor und Auſtin in Texas, ſpäter zu South Bend, Indiana, und dann zu Aedademy, Indiana, wo er heute noch iſt.

Lauth, Michael, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Aſſiſtenzprieſter an der St. Marien-Kirche in Auſtin, Texas, geboren zu Bous bei Remich am 28. Mai 1856, kam am 25. September 1872 auf dieſem Continente an, machte ſeine claſſiſchen Studien theils an Notre Dame University, theils am Collegium des hl. Herzens Jeſu in Watertown, Wisc. Die philoſophiſchen und theologiſchen aber an der erſtgenannten Anſtalt. Zum Prieſter geweiht ward Michael Lauth am 30. November 1881 vom Erzbiſchofe Elder in der Kathedrale zu Cincinnati, Ohio. Ein Jahr wirkte der Neugeweihte in der „Königin des Weſtens", die übrige Zeit an der polniſchen St. Hedwigs-Kirche in South Bend, Indiana. Um den verlaſſenen Polen ein rechter Seelſorger zu ſein, erlernte er deren Sprache, und ſpricht ſie ſo geläufig, daß er als Redner auf der General-Verſammlungen der polniſchen Vereine auftreten konnte. Vom 8. Juni 1886 bis zum 14. Dezember desſelben Jahres paſtorirte er die St. Stanislaus-Gemeinde in Pittsburg, Pa., und wurde im Auguſt des Jahres 1888 von South Bend nach Auſtin, Texas, verſetzt, wo er nun als Aſſiſtenzprieſter ſeines ältern Bruders Peter Lauth thätig iſt.

Lauth, Peter, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Rector an der St. Marien-Kirche in Auſtin Texas, Diöceſe Galveſton, iſt geboren zu Bous bei Remich am 24. Mai 1834, kam am 19. Mai 1854 nach Amerika. Er begann ſeine claſſiſchen Studien am St. Joſephs-College in Chicago und beendete dieſelben an Notre Dame University in Indiana, wo er auch die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe abſolvirte und am 7. März 1869 die hl. Weihen empfing. Peter iſt der älteſte der vier hier genannten Brüder Lauth und es verdient an dieſer Stelle erwähnt zu werden, daß von 9 Geſchwiſtern ſich ſieben dem

Ordensſtande widmeten: vier der Brüder ſind Mitglieder der Congregation des hl. Kreuzes und ebenſo drei der Schweſtern. Einen anderen Bruder finden wir in Chicago im Lehrfache wieder. Als Miſſionär wirkte der hochw. P. Peter Lauth auf Volksmiſſionen in Utah und Californien, als Seelſorger in Watertown, Wisc., South Bend, Indiana, und ſeit 1881 in Auſtin in Texas, ſeinem jetzigen Wirkungskreiſe. In South Bend errichtete er das Schulgebäude, in Auſtin vollendete er die Kirche.

P. Lauth trat am 7. Auguſt 1863 in die Congregation vom hl. Kreuze ein und machte im Jahre 1872 eine Reiſe nach der alten Heimath.

Laur, Alphonſus, Mitglied der Congregation vom koſtbaren Blute, wurde geboren am 11. September 1835 zu Stolzemburg, Canton Vianden, im Großherzogthum Luxemburg, und am 7. November 1861 von Erzbiſchof Purcell in Cincinnati, Ohio, für die Sanguiniſten zum Prieſter geweiht. Von 1862 bis 1863 war er zu Neu Riegel ſtationirt, von wo aus er Berwick, St. Patricks Settlement, McCutchensville und Crawfordsville als Miſſionen verſah. Im Jahre 1864 verſah er Bismarck (Sherman) von Thompſon aus. Im Jahre 1869 wurde er zum Pfarrer von Neu Riegel ernannt. Im Juli 1875 hatte er, indem er der jetzigen ſchönen Kirche in Neu Riegel vorſtand, das Unglück, zu fallen und eines ſeiner Beine zu brechen, was ihm ſeitdem in der Ausübung von Pfarrdienſten mehr oder weniger hinderlich war. Von 1877 bis 1880 wirkte er als Gehülfsprieſter in Glandorf. Seit 1880 hatte er in verſchiedenen Hoſpitälern und Aſylen Stellen inne als Kaplan, gegenwärtig bekleidet er eine ſolche Stelle im St. Franziskus-Hoſpital zu Jerſey City, New Jerſey. Dort beging er am 7. November 1886 ſein ſilbernes Prieſterjubiläum.

La Boule, Joſeph Stephan, Profeſſor der Sprachen und Geſchichte am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, geboren zu St. Lawrence, in Waſhington Co., Wisconſin, von Bürgersleuten am 28. Januar 1857. Alle ſeine Studien machte er am Saleſianum, wo er auch am 1. Dezember 1879 von Erzbiſchof Heiß die Prieſterweihe empfing. Gleich nach der Ordination in's Lehrfach tretend, wirkt er an zehn Jahre am Saleſianum bei Milwaukee in demſelben, zugleich als Vorſteher des St. Aemilianus-Waiſenhauſes.

Mahowald, Nicholas, Benediktiner, Profeſſor am St. Benedikts-College in Atchiſon, Kanſas, Diöceſe Leavenworth, geboren zu Lannen im Canton Redingen, am 1. Dezember 1846. Die Eltern, mit denen er

1868 nach Amerika kam, waren Handwerksleute. Seine Studien machte P. Mahowald an St. John's University, in Stearns Co., Minnesota. Am 18. October 1877 ward er von Bischof Seidenbusch zum Priester geweiht. In den Benediktinerorden war P. Mahowald bereits in 1874 eingetreten. Seit seiner Ordination wirkte er im Lehrfach. Anfangs an St. John's University in Minnesota, dann und bis heute am St. Benedikts-Colleg in Atchison, Kansas.

Quelle. — Geburtsschein mitgetheilt von Pfarrer Winandi von Roodt.

Majerus, Aloysius Theodor, Rector zu Belcour, Rolette County, Apostolisches Vicariat Dakota, geboren am 17. Februar 1845 zu Niederseulen, im Canton Dickirch. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien begann Majerus am Progymnasium in Diekirch und vollendete sie am Athenäum in Luxemburg. Im Jahre 1865 kam Majerus nach Amerika, absolvirte seine philosophischen und theologischen Curse am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin. Geweiht wurde er am 26. Juli 1868 von Bischof O'Gorman von Omaha, wirkte Anfangs, von 1868 bis 1873, in der Seelsorge im damaligen Apostolischen Vicariat Nebraska, baute in Richardson Co. zu Barado die St. Johannes- und zu Arago die St. Marien-Kirche, dann zu Brownsville, Nemaha Co., die St. Johannes-Kirche, kleine Missionsgebäude, die mit etwa $4000 errichtet wurden. Zu Atchison in Kansas war Majerus ein Jahr im Lehrfach thätig. In 1873 trat er in den Trappistenorden zu Gethsemany in Kentucky ein, wirkte dort als Superior, Novizenmeister und Beichtvater für Weltliche. Da der Orden zu streng für die Constitution von P. Majerus war, trat er aus Gesundheitsrücksichten 1880 aus, verweilte eine Zeit lang in der Diöcese Marquette in der Seelsorge, baute in Manistique eine Kirche und trat 1874 in das Apostolische Vicariat Dakota über. Auf einer Missionsreise von Polo nach Miller reitend verlor er sich Ausgangs Januar 1888 im Schneesturm, Blizzard, und viel hätte nicht gefehlt, wäre er ein Opfer seines Berufes geworden. Anfang 1889 ward er von Miller, Hand County, nach der neuen Gemeinde Belcourt versetzt.

Mehring, Heinrich, Rector zu Johnsburg an der Kirche St. Johannes des Täufers, Erzdiöcese Chicago, geboren am 5. September 1832 zu Rammeldingen, bei Hostert, Canton Luxemburg. Die Eltern waren Eigenthümer. Seine classischen Studien begann Mehring am Progymnasium zu Echternach, wohin die Familie verzogen war, und setzte dieselben

am Athenäum in Luxemburg fort. Seine philosophischen und theologischen Curse absolvirte er am Seminar in Luxemburg; die hl. Weihen erhielt er am 24. August 1858 von Bischof Arnoldi in Trier. Nach seiner Ordination war Mehring 6 Jahre als Vicar in Niederwiltz und dann als Pfarrer in Trotten und später in Bettendorf thätig. 1875 entschloß er sich, in die amerikanischen Missionen zu gehen und führte den Entschluß ohne Säumen aus. Er fand Aufnahme in der Erzdiöcese St. Louis, Mo., und wirkte dort segensreich. Als Wirkungskreis waren ihm die Missionsstationen Punjaub und Bloomsdale, in St. Geneviève Co., und French Village, in St. Francis Co., angewiesen. Da diese Missionen viele Franzosen und französische Abkömmlinge zu Mitgliedern zählen, so kam Herrn Mehring die Kenntniß des Französischen wohl zu Statten und das Englische bewältigte er bald. Er errichtete zahlreiche Gebäude. Da ihm das Klima nicht wohlbekam, trat er Anfangs der achtziger Jahre, nachdem er eine Zeit lang im Hospital bei den Alexianern in Chicago verbracht, in die Erzdiöcese Chicago über. Als Wirkungskreis ward ihm Anfangs Kankakee, später Johnsburg, McHenry Co., angewiesen.

Mehring errichtete, wie gesagt, während seiner Missionsthätigkeit viele kirchliche Gebäude mit seinen Gemeinden. In Portage des Sciour, St. Charles Co., baute er eine Kirche aus Backsteinen in gothischem Style, die mit dem nöthigen Mobiliar auf $14,000 zu stehen kam; im selben Orte errichtete er ein Schulgebäude aus Backstein, das $5000 kostete. In Punjaub und Bloomsdale errichtete er Pfarrhäuser, dann eine Kirche in Bloomsdale, deren Kosten uns jedoch nicht bekannt sind. Sie wurden unter seiner Leitung vom Volke spottbillig hergestellt. Auch in Johnsburg fand Herr Mehring Gelegenheit, seine baulichen Kenntnisse zu verwerthen. Er hatte ein Pfarrhaus zu erbauen, das mit Dampfheizung versehen, auf $10,000 kam. An der Kirche wurden für $5000 Reparaturen gemacht und 3 Glocken für $1300 beschafft. Alles in Allem wurden unter seiner Leitung nicht weniger als $40,000 für kirchliche Gebäude aller Art verausgabt.

In 1881 machte Mehring eine Reise in die liebe, alte Heimath.

Mertens, Heinrich, Rector an der Hl. Dreifaltigkeits-Kirche zu Gilman's Point (St. Matthew Postamt), Kentucky, Diöcese Louisville, geboren am 17. Dezember 1842 zu Bockshorn, im Canton Clerf. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte Mertens zu Bastnach, in der belgischen Provinz Luxemburg, die philosophischen zu Roulers und die theologischen zu Löwen in Belgien; er ward zu Mecheln am 25. Juli 1868 von Cardinal Sterkx zum Priester geweiht. Im selben

Jahre kam er nach Amerika, fand Aufnahme in der Diöceſe Louisville, wo er in der Seelſorge zu Franklin, Shelbyville und Bethlehem wirkte, bis er nach Gilman's Point kam. Miſſionskirchen baute er: zu Buſſelville die Herz Jeſu-Kirche; in Hardin Co., die St. Johannes und die St. Ambroſius-Kirche; Schulen in Franklin, Simpſon Co., und in St. Johns, Hardin Co.; zu Franklin auch ein Pfarrhaus, Bauten, die einen Werth von $10,000 haben.

Mertes, Johann Baptiſt, Rector zu St. Joſeph, South Toledo, Maumee, Lucas Co., Ohio, Diöceſe Cleveland, geboren zu Wellenſtein, Canton Remich, am 15. April 1851. Die Eltern ſind Winzer. Seine claſſiſchen Studien begann Mertens zu Baſtnach, in der belgiſchen Provinz Luxemburg, und vollendete ſie im Großherzogthum am Athenäum zu Luxemburg. Die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe machte er am Seminar in Cleveland, Ohio. In der Kathedrale zu Cleveland erhielt er am 4. Juli 1880 die hl. Weihen von Biſchof Gilmour. Von 1880—'85 wirkte Rector Mertes zu Kelly's Island, wozu auch die im Eriſee liegenden Inſeln Put-in-Bay und Bar's Island gehörten. Im Mai 1885 ward er an ſeine jetzige Stelle verſetzt. Auf Kelly's Island baute er für $3000 die St. Michaels- und zu Put-in-Bay die Kirche zur Schmerzhaften Mutter für $1000. Am 3. Juni 1888 ward die neue von ihm erbaute und auf $20,000 veranſchlagte Kirche in South Toledo eingeweiht.

Nach Amerika kam Mertes im Juni 1875.

Michels, Mathias J., Rector an der Kirche U. L. Frau von der immerwährenden Hülfe zu Breslau, New York. Derſelbe iſt geboren zu Hofſcheid, Canton Clerf, am 24. Auguſt 1815. Seine Studien machte er aller Wahrſcheinlichkeit nach in Luxemburg. Als Biſchof Loras, ſelig, von Dubuque ſich in 1849—'50 in Frankreich nach Prieſtern und Mitteln für ſeine arme und neue Diöceſe umſah, traf er Michels, welcher dort als Profeſſor in einem Privatinſtitut angeſtellt war, gewann ihn für den Prieſterſtand, und ſo kam er mit dem hochw'ſten Biſchof Loras nach Amerika. Sie landeten am 12. Mai 1850 in New York, wandten ſich direkt über Milwaukee nach Dubuque und dort erhielt Michels am 14. Auguſt 1850 die hl. Prieſterweihe. Von Eiſenbahnen war damals zwiſchen Milwaukee und Dubuque keine Rede. Die mit dem Biſchof reiſenden Seminariſten fuhren auf gemiethetem Wagen und ſaßen oben auf dem Gepäck. Michels war damals noch nicht mit den „Schönheiten" der weſtlichen Civiliſation

bekannt ; er war ſo fein und niedlich in ſeinem Benehmen, daß ihn die Andern für einen Zierling (Dude) hielten. Die Börſen der jungen Miſſionäre waren leer, und da der Student Laurent, jetzt Rector zu St. Mathias in Muscatine, Jowa, noch reich war, denn 100 Franken beſaß er, ſo miethete er und Michels ſich Extrapoſt bis Galena und überließen das „Thronen hoch droben“ ihren Begleitern.

Bald nach der Weihe wurde Michels als Pfarrer nach Weſt Point, Lee Co., Jowa, an die St. Philippus-Kirche geſandt, von wo aus er auch Fort Madiſon verſah. In Weſt Point blieb er bis Ende Mai 1855. Er war dort ſehr beliebt, intereſſirte ſich beſonders für die Schule und brachte es dahin, daß ſtatt Laienlehrern 1854 Schweſtern in die St. Joſephs-Schule eingeführt wurden.

Im Juni 1855 langte Herr Michels in Jowa City, wohin er verſetzt worden war, an. Hier entfaltete der ſeeleneifrige Prieſter eine emſige Thätigkeit. Er ſorgte für geeignete Schulräume, bemühte ſich um Einführung von Schulſchweſtern, reſtaurirte die Kirche und ſtattete ſie würdig aus, bezahlte eine Glocke, die Jemand beſtellt, aber nicht bezahlt hatte. Die würdige Abhaltung des Gottesdienſtes lag ihm ſehr am Herzen ; er ſorgte für Geſangchor und ſchaffte ein Melodeon zur Begleitung an, ließ eine hl. Miſſion halten, bei der ſich auch die Böhmen zahlreich betheiligten. Bemerkt ſei hier, daß die Gemeinde in Jowa City damals aus Deutſchen, Irländern und Böhmen beſtand. Mit Erlaubniß des Biſchofs begann und vollendete er Schweſternhaus und Schule.

Im März 1858 wurde Herr Michels nach Burlington verſetzt, zum großen Leidweſen ſeiner Gemeinde, denn durch ſeine Sanftmuth, Leutſeligkeit und Herzensgüte hatte er ſich die Zuneigung und die Liebe ſeiner Pfarrkinder gewonnen. Beizufügen iſt noch, daß der eifrige Miſſionär einen Anbau an's Pfarrhaus zu Jowa City fügte, zu Old Mans Creek, einer Miſſionsſtation, den Anfang zum Bau der St. Stanislaus-Kirche machte, in Richmond eine Miſſionsſtation eröffnete und in Solon Bauplätze für ein Gotteshaus kaufte.

Ebenſo treu, wie in Jowa City, waltete Herr Michels in Burlington ſeines Amtes, von wo er im Jahre 1862 nach Fort Madiſon und gleich darauf zum zweitenmale nach Weſt Point verſetzt wurde. Von hier aus verſah er auch St. Paul und verließ im Herbſt 1867 Weſt Point, um als reſidirender Pfarrer in St. Paul zu wirken. Hier blieb er bis 1871, als er aus der Diöceſe Dubuque trat und in der Diöceſe Brooklyn angeſtellt wurde.

„Vater Michels iſt ein guter, getreuer Prieſter, groß im Gebetseifer, voller Liebe für die Kinder, begeiſtert für katholiſche Schulen, pünktlich und genau in Allem, eifrig beſorgt um die Erhabenheit des Gottesdienſtes, Freund und Kenner des hehren Choralgeſanges, den er ergreifend vorzutragen

wußte", ſo ſchildert ihn uns der hochw. J. F. Kempker von Miſſouri Valley, Jowa, dem wir die Angaben zu dieſer biographiſchen Notiz hauptſächlich verdanken.

In Fort Madiſon und Weſt Point hatte Herr Michels mehrere „Studenten", denen er lateiniſchen Unterricht ertheilte, unter ihnen der eben genannte Rector J. F. Kempker.

Moes, Nicolas A., D. D., Rector des St. Marien-Seminars und Profeſſor der Moral, Lithurgie und Asceſe in Cleveland, Ohio, iſt geboren zu Bous, im Canton Remich, am 10. April 1844. Der Vater iſt Lehrer. Seine claſſiſchen Studien begann Dr. Moes in Luxemburg am Athenäum, kam 1860 nach Amerika, trat in's Seminar in Cleveland, Ohio, ein, wo er die claſſiſchen Studien vollendete und die Curſe der Philoſophie und Theologie abſolvirte. Die hl. Weihen erhielt er am 18. Mai 1867 von Biſchof Rapp, ſeligen Andenkens. Von 1867 bis 1870 wirkte der junge Prieſter in der Seelſorge auf Kelly's Island im Eriſee, wo er für $2000 ein Schulhaus baute. Auch in Napoleon, Henry County, Ohio, war er als Rector thätig. In 1879 rief ihn der Biſchof an's Seminar in Cleveland, deſſen Rector er noch heute iſt. Als Theologe war er einer der Conſultoren auf der vierten Diöceſan-Synode in Cincinnati und in 1885 fungirte er in derſelben Eigenſchaft auf dem III. Plenar-Concil in Baltimore. In Folge ſeiner großen Verdienſte und theologiſchen Kenntniſſe verlieh ihm auf Antrag ſeines Biſchofs der hl. Vater Leo XIII. am 12. November 1885 den Doctorhut. Im Juli 1878 machte er in Begleitung ſeines Oheims, des hochw. Herrn Ns. Moes, ſen., eine Reiſe nach der alten Heimath.

Nemmers, Johannes, Rector zur Unbefleckten Empfängniß Marien's in Gilbertsville, Blackhawk Co., Jowa, Diöceſe Dubuque, geboren in St. Donatus, Jackſon Co., Jowa, am 18. October 1847. Die Eltern waren Farmer. Seine Studien machte Nemmers alle am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin; er erhielt am 19. Dezember 1875 vom Biſchof Henneſſy die hl. Weihen und ward gleich als Rector nach ſeiner heutigen Stelle geſandt. Zu Barclay, einer Miſſionsſtation, baute er die St. Franziskus Regis-Kirche und in Gilbertsville das Pfarrhaus; die Kirche im Werthe von 2400, das Pfarrhaus von 1500 Dollars. Jetzt iſt er mit dem Bau einer neuen Kirche für ſeine Gemeinde begriffen, die an $12,000 kommen wird. Auf dem Gottesacker legte er einen ſchönen Kreuzweg und auf dem Umgang der Frohnleichnamsprozeſſion die nöthigen Kapellen an.

Neu, Johann Baptiſt, Mitglied der Congregation vom Allerheiligſten Erlöſer, ſtationirt in St. Louis, Miſſouri, geboren zu Niederfeulen, Canton Diekirch, am 19. September 1835. Seine claſſiſchen Studien machte er am Athenäum, ſeine philoſophiſchen und theologiſchen am Seminar in Luxemburg. In Bochum trat er 1862 in den Redemptoriſtenorden ein, nachdem er am 27. Auguſt 1859 in Trier von Biſchof Arnoldy die hl. Prieſterweihe empfangen und in Ettelbrück 3 Jahre als Kaplan in der Seelſorge gewirkt hatte. Am 20. Mai 1876 landete P. Neu an den Geſtaden dieſes Continentes und wirkt ſeit der Zeit als Miſſionär mit raſtloſer Thätigkeit, wobei ihm die Kenntniß dreier lebender Sprachen, des Deutſchen, Engliſchen und Franzöſiſchen, ſehr zu Statten kömmt. Bei Gelegenheit der Feier ſeiner Sekundiz brachten katholiſche Blätter das Folgende über dieſen hochverdienten Prieſter: „Im Jahre 1864 betrat er (Neu) das Miſſionsfeld, auf dem er bis zur Stunde mit wenig Unterbrechung unverdroſſen und wacker fortgearbeitet. Von ſeinen Oberen 1869 in ein Ordenshaus nach Frankreich geſchickt, mußte er 1870, während des deutſch-franzöſiſchen Krieges, eben weil er ein Deutſcher war, plötzlich den franzöſiſchen Boden verlaſſen. Bald nach ſeiner Rückkehr nach Deutſchland wurde ihm die Seelſorge über 6000 Kriegsgefangene (franzöſiſche) in der Umgegend von Lingen und Papenburg, im Königreich Hannover, übertragen. Acht volle Monate hielt er es auf dieſem ſchwierigen und unangenehmen Poſten aus. Bochum in Weſtfalen war ſeine letzte Station in Deutſchland. Wie alle übrigen deutſchen Redemptoriſten mußte P. Neu im Jahre 1873 in die Verbannung wandern. 2 Jahre und 7 Monate blieb er in Belgien, beſtändig auf Miſſionen und mit andern apoſtoliſchen Arbeiten beſchäftigt. Von Februar bis April 1876 verweilte er bei ſeinen Mitbrüdern im Kloſter Biſchof Eaton, bei Liverpool, England. Am 20. Mai 1876 betrat er den amerikaniſchen Boden. Seit Juni deſſelben Jahres gehört er dem Redemptoriſten-Hauſe an der Grand Avenue in St. Louis, Miſſouri, an."

„Obgleich P. Neu kaum acht Jahre und drei Monate hier im Lande iſt, ſo hat er doch bereits den größten Theil der nordamerikaniſchen Staaten bereiſt, in den meiſten größten Städten des Landes die Kanzel beſtiegen. Im September beginnt er ſeine 1192. Miſſion, nicht zu rechnen die vielen geiſtlichen Exercitien, Jubiläen und 40ſtündigen Gebete, die er gepredigt. P. Neu gibt zwar auch mit Erfolg franzöſiſche Miſſionen, verſucht ſich ſogar hie und da im Engliſchen, dennoch predigt er meiſtens deutſch."

So weit die Blätter in 1883. Ohne Unterlaß ſetzt P. Neu ſeit der Zeit ſein apoſtoliſches Wirken fort.

Niedercorn, Dominikus, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, Seelſorger der St. Peter- und Paul-Gemeinde in Detroit, Michigan, geboren am 15. Mai 1815 zu Geſſingen, bei Luxemburg, Bruder des verſtorbenen P. W. Niedercorn, S. J. Derſelbe kam am 18. Februar 1859 von Europa nach St. Louis, Mo., und half Anfangs an der St. Joſephs-Kirche in der Seelſorge aus. Am 10. Mai desſelben Jahres reiſte P. Dom. Niedercorn in's Noviziat der Jeſuiten nach Floriſſant, Mo. Nach Beendigung des Noviziates ward derſelbe Hülfspriester an der St. Joſephs-Kirche zu St. Louis, Mo.

Quellen. — J. B. Müller's Schematismus, Seite 97, Zeitungsnotizen und eigene Mittheilungen.

Oberlinkels, Mathias, Rector der St. Michaels-Gemeinde zu Foreſton (Dodgeville Poſtamt), Fond du lac Co., Wisconſin, geboren zu Hoſingen, Canton Clerf, am 24. Februar 1845. Der Vater war Färber. Die claſſiſchen Studien begann Oberlinkels am Progymnaſium in Diekirch, ſetzte ſie am Athenäum zu Luxemburg bis zur Vollendung fort, die philoſophiſchen machte er in Luxemburg, die theologiſchen in Löwen, und, nach ſeiner Einwanderung in die Vereinigten Staaten am 10. April 1875, beendete er ſie in Louisville, Kentucky. Die hl. Prieſterweihe ward ihm am 14. Mai 1876 vom Biſchof McCloskey in der Kathedrale zu Louisville ertheilt.

Als Aſſiſtenzprieſter wirkte Oberlinkels 3 Jahre an der (deutſchen) St. Marien-Kirche in Louisville, ſpäter als Rector in Long Lick, Breckenridge Co., und dann bis März 1888 an der engliſchen St. Alphonſus-Kirche zu Panther Creek, Davieß Co., Kentucky. Um ſeiner Geſundheit willen trat er aus dem Verband der Diöceſe Louisville aus und in die Erzdiöceſe Milwaukee ein, wo ihm das Rectorat der Gemeinde Foreſton zugewieſen ward.

Peſchoug, Ludwig, Rector an der St. Stephans-Kirche in Neu Kölu, Milwaukee Co., Wisconſin, Erzdiöceſe Milwaukee, geboren am 27. September 1858 in Town Belgium, Ozaukee Co., Wisconſin. Die Eltern waren Farmer. Seine claſſiſchen Studien machte er in Calvary, Fond du lac Co., bei den Kapuzinern, die philoſophiſchen und theologiſchen im Saleſianum bei Milwaukee, Wisc. Am 25. Juni 1882 erhielt er die hl. Prieſterweihe vom Erzbiſchof Heiß von Milwaukee in der Kapelle der Anſtalt. Anfangs in Marytown, Fond du lac Co., wirkend, ward er 1883 in ſeine jetzige Stelle als Rector nach Neu Köln verſetzt, wo er die $12,000 koſtende St. Alphonſus-Kirche mit ſeiner opferwilligen Gemeinde baute.

Peſchong, Peter, Bruder des vorgenannten Ludwig Peſchong, Rector an St. Martinus-Kirche zu Odebolt, Sac Co., Jowa, Diöceſe Dubuque, geboren zu Belgium, Ozaukee Co., Wisconſin, am 17. April 1854. Seine claſſiſchen Studien machte er in Calvary bei den Kapuzinern, ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Curſe im Saleſianum bei Milwaukee. Hier erhielt er auch 1879 am 29. Juni die hl. Weihen von Erzbiſchof Heiß. Anfangs in Garnavillo, Clayton Co., Jowa, wirkend, ward er am 17. November 1883 nach Odebolt verſetzt. Gebaut hat er in Wall Lake, Sac Co., Jowa, die St. Joſephs-Kirche und in Odebolt das Schulhaus der Gemeinde. In 1886 trat er in Folge Studiums der Schulfrage in einer Broſchüre betitelt: „The public School Taxation. A Violation of our Religious Liberty and therefor unconstitutional. Exemption the only way out of the difficulty. How to secure Exemption" gegen das Unrecht auf, das die Katholiken trotz conſtitutionell garantirter Glaubens- und Gewiſſensfreiheit durch Beſteuerung für Staatsſchulen, die ſie nicht beſuchen dürfen, ein, und befürwortete den Weg der Klage an's Bundes-Obergericht. Die Schrift erregte Aufſehen.

Philipart, Michael, Rector an der St. Franziskus-Xaverius-Kirche in Medina, Medina Co., Ohio, Diöceſe Cleveland, geboren zu Düdelingen, im Canton Eſch a. d. Alzette. Die Eltern waren Landwirthe. Seine claſſiſchen Studien begann Herr Philipart zu Baſtnach, in der belgiſchen Provinz Luxemburg, ſetzte ſie zu Lureuil in Frankreich fort und trat nach ſeiner Ankunft in dieſem Lande in's St. Marien-Seminar in Cleveland, Ohio, wo er die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe abſolvirte. Am 3. Juli 1886 ertheilte ihm der hochw'ſte Biſchof Gilmour zu Cleveland die hl. Prieſterweihe. Seine erſte Anſtellung war die als Hülfsprieſter bei ſeinem Landsmann, dem Herrn N. A. Moes, ſen., an St. Marien in Sandusky, Ohio. Dort erwarb ſich der junge Geiſtliche durch ſeine Güte und ſeinen Seeleneifer die Liebe der Gemeinde in ſolchem Grade, daß ſie ihn beim Abſchiede Anfang Februar 1888 reichlich beſchenkte. Heute wirkt er, wie oben geſagt, in Medina, Ohio.

Probſt, Johann Peter, Rector der Kirche zur Unbefleckten Empfängniß Marien's zu North Waſhington, Chickiſaw Co., Jowa, Diöceſe Dubuque, geboren zu Lullingen, Canton Clerf, am 21. April 1838. Die Eltern waren Ackersleute. Seine claſſiſchen Studien machte Rector Probſt am Progymnaſium in Diekirch und vollendete dieſelben am

Athenäum in Luxemburg. Die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe abſolvirte er am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, und wurde am 18. Dezember 1869 von Biſchof Luers, ſelig, in der Kapelle der Anſtalt zum Prieſter geweiht. Nach der Ordination gleich in North Waſhington als Seelſorger angeſtellt, wirkt er noch heute dort. Zu North Waſhington baute und vergrößerte er ſpäter die St. Marien-Kirche und baute Schule und Pfarrhaus. In New Hampton, im ſelben County, errichtete er die St. Joſephs-Kirche. Der Werth aller dieſer Bauten beträgt $26,000. In den Vereinigten Staaten landete Herr Probſt am 14. Auguſt 1866.

Pütz, Michael, Rector an der St. Auguſtinus-Kirche in Napoleon, Henry Co., Ohio, Diöceſe Cleveland, geboren zu Gilsdorf, bei Diekirch, am 29. Dezember 1845. Die Eltern waren Ackersleute. Seine claſſiſchen Studien begann Pütz am Progymnaſium in Diekirch und vollendete ſie am Athenäum in Luxemburg. Am 24. Februar 1866 kam er nach den Vereinigten Staaten und trat in St. Marys-Seminar in Cleveland, Ohio, ein, wo er ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Curſe beendigte und am 7. März 1869 die Prieſterweihe erhielt. Etwa ein Jahr in Foſtoria, Ohio, als Rector wirkend, ward er 1870 nach ſeiner jetzigen Stelle verſetzt. In Foſtoria baute er das Pfarrhaus, in Napoleon erwarb er Grund und Boden für Kirche, Schule und Schweſternhaus und errichtete dieſe Gebäude auf dieſem Grundeigenthum. Der runde Preis dieſer Bauten iſt $32,000. Alles Kircheneigenthum in Napoleon iſt frei von Schulden.

Raphaël, Karl, geboren zu Fels am 23. November 1826 von wohlſituirten Eltern. Der Vater war Notar. Seine claſſiſchen Studien machte er am Athenäum in Luxemburg, die philoſophiſchen erſt in Löwen in Belgien und dann am Seminar in Luxemburg, wo er auch ſeine theologiſchen Curſe abſolvirte. Ausgangs 1853 (8. October) kam er nach den Vereinigten Staaten und erhielt am 10. Juli 1854 von Erzbiſchof Kenrick in St. Louis, Mo., die hl. Weihen. Er ward gleich in Teutopolis, Effingham Co., Illinois, wo jetzt die Franziskaner wirken, angeſtellt. Später trat er in die Diöceſe Pittsburg ein, wirkte untern Andern in 1866 an St. Marien in Sharpsburg, Alleghany Co., Pa., nachher in der Erzdiöceſe Milwaukee zu Paoli, Dane Co., Wisc., und anderwärts und ging 1886 in die Diöceſe Marquette über.

Als junger Prieſter ſchon erbaute er 3 Kirchen aus Backſtein und eine von Rohſteinen, ſo wie mehrere Pfarrhäuſer. In 1879 beging er ſein

ſilbernes Prieſterjubiläum, eine Gelegenheit, bei der es ſich zeigte, wie hoch ihn ſeine Gemeinde — Paoli — ſchätzte. Europa hat er während ſeiner langen Miſſionsthätigkeit nie einen Beſuch abgeſtattet. Gebrochen und kränklich lebt er heute im Ruheſtand.

Reding, Nicolas Joſeph, geboren am 30. November 1847 zu Oberfeulen, im Canton Diekirch, wo die Eltern Ackers- und Geſchäftsleute waren. Seine claſſiſchen Studien machte Reding theils in Diekirch am Progymnaſium, theils zu Turnhout in Belgien. Jn 1874 kam er nach den Vereinigten Staaten und abſolvirte am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Curſe. Am 29. Juli 1879 erhielt er von Erzbiſchof Heiß die hl. Weihen. Drei Jahre paſtorirte er in Lawrencetown und French Village, St. Geneviève Co., Miſſouri, und ſpäter in Lake Linden, Michigan. An erſterm Platze baute er die 500 —$600 koſtende Schule. Reding wirkte in Orleans in Frankreich 3 Jahre im Lehrfach und war im deutſch-franzöſiſchen Krieg bei den Ambulanzen thätig. 1873 machte er eine Reiſe nach Europa. Sein jetziger Aufenthalt in den Vereinigten Staaten iſt uns nicht bekannt.

Regnery, Jacob, Rector an der St. Joſephs-Kirche in South Eaſton, Northampton Co., Pennſylvania, Erzdiöceſe Philadelphia, geboren am 31. Mai 1852 zu Consdorf, Canton Echternach. Der Vater war Töpfer, die Mutter Hutmacherin. Seinen claſſiſchen Unterricht erhielt Herr Regnery am Progymnaſium zu Echternach, kam im Juni 1872 nach den Vereinigten Staaten, ſetzte ſeine Studien im St. Charles Borromeo-Seminar zu Overbrook, Philadelphia, fort und abſolvirte auch dort die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe. Am 24. Januar 1878 erhielt er die hl. Prieſterweihe von Biſchof O'Hara von Scranton, da Erzbiſchof Wood zur Zeit krank war. Drei Jahre wirkte Rector Regnery als Aſſiſtenzprieſter in deutſchen und engliſchen Gemeinden, dann als Rector bald an deutſchen, bald an engliſchen Kirchen, bis ihm der Erzbiſchof ſeine jetzige, deutſche Gemeinde gab. Zu Yardley, Bucks Co., baute derſelbe die St. Ignatius-Kirche und zu Newton im ſelben County das Pfarrhaus, Bauten, die etwa $9000 werth ſein mögen. Jm Sommer 1887 trat Herr Regnery eine Reiſe nach Europa an, von der er Ausgangs September zurückkehrte. Auf dieſer Reiſe beſuchte er Rom und die Heimath.

Reisdorffer, Johann Peter, Mitglied der Geſellſchaft Marien's, an der franzöſiſchen Gemeinde Notre Dame des Victoires in Boſton, geboren zu Remerſchen am 24. April 1851. Die Eltern waren Winzer. Bis 1885 war P. Reisdorffer Profeſſor der deutſchen Sprache am Jefferſon College der PP. Mariſten zu St. James, Louiſiana, Erzdiöceſe New Orleans. Derſelbe kam gegen Ende des Jahres 1880 nach Amerika.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 109, Hoffmann's Directory und Schreiben des Pfarrers Herrn Th. Magonette von Remerſchen.

Reuland, Johann, Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins im Caſtle Garden in New York, geboren am 25. März 1852 zu Cousdorf, Canton Echternach. Seine claſſiſchen Studien begann er in Ettelbrück, ſetzte ſie am Progymnaſium in Diekirch fort und vollendete ſie am Athenäum in Luxemburg; die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe abſolvirte er am Seminar zu Luxemburg und ward 1877 von Biſchof Adames, ſeligen Andenkens, zum Prieſter geweiht. Vier Jahre wirkte Herr Reuland als Kaplan zu Heisdorf, Canton Clerf, im Oesling, und war dann vier Jahre Religionslehrer an der Ackerbauſchule in Ettelbrück. Einem ergangenen Rufe folgend trat er in die Dienſte des St. Raphaels-Vereins in Deutſchland, der ihn als Vertrauensmann nach New York ſandte, wo er am 28. Juli 1885 anlangte. Intriguen von einer Seite, von der man ſie nicht hätte erwarten ſollen, und ſchnöder Eigennutz verbitterten ihm anfänglich die Stelle; doch er ging ſiegreich aus dem Kampfe hervor. Heute iſt ſein Augenmerk auf den Bau des Leo-Hauſes, das von den deutſchen Katholiken Amerika's als Angebinde zum goldenen Prieſterjubiläum dem hl. Vater dargebracht ward, gerichtet. Dieſe Heimath für Einwanderer iſt eine abſolute Nothwendigkeit und hätte ſchon vor 20 Jahren in's Leben gerufen werden ſollen. Herr Reuland hat ſich um den Bau des Leo-Hauſes äußerſt verdient gemacht.

Robinet, Peter, Rector an der Kirche zur Unbefleckten Empfängniß Marien's in Fort Collins, Larimer Co., Colorado, Diöceſe Denver, geboren zu Eiſchen, im Canton Capellen, am 20. Auguſt 1855. Seine claſſiſchen Studien begann er am Athenäum in Luxemburg, kam im Mai 1880 nach den Vereinigten Staaten, trat zu Calvary bei den Kapuzinern in den Unterricht, wo er die philoſophiſchen Studien und dann in's Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, ein, wo er die theologiſchen Curſe durchmachte. In 1884 ward er von Erzbiſchof Heiß zum Prieſter geweiht, feierte zu

Denver, Col., am 29. Juni desſelben Jahres ſeine Primiz und ward von Biſchof Machebœuf, ſelig, nach Fort Collins als Rector geſandt, wo er jetzt noch wirkt.

Quellen. — Zeitungsnotizen.

Schaaf, Nicolas, Rector zu St. Antonius, Fußville, Waukeſha Co., Wiseonſin, Erzdiöceſe Milwaukee, geboren zu Gonderingen, im Canton Grevenmacher, am 16. Januar 1846; geweiht wurde derſelbe am 17. Dezember 1870; er wanderte am 18. März 1857 ein.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 116.

Schandel, Johann Joſeph, Rector zu St. Paul, Jerſey City, Hudſon Co., New Jerſey, Diöceſe Newark, geboren zu New York City am 10. Auguſt 1849. Die Eltern waren Arbeitsleute. Die claſſiſchen Studien machte er in St. Vincents Abtei in Pennſylvanien, die philoſophiſchen begann er im Seton Hall Seminar zu South Orange, New Jerſey, ſetzte ſie in Rom am amerikaniſchen Collegium fort, wo er auch ſeine theologiſchen Curſe abſolvirte. Die hl. Weihen erhielt er am 30. Mai 1874 in Rom von Monſeigneur Caſtallacci. Nach der Rückkehr von Rom wirkte Herr Schandel vier Jahre in South Orange am St. Marien Waiſenhaus, lehrte 7 Jahre am Seton Hall Seminar im ſelben Ort Philoſophie, Moraltheologie, Liturgie, Griechiſch und Choralgeſang. In die Seelſorge verſetzt, iſt Rector Schandel jetzt ſeit Jahren an St. Paul zu Jerſey City thätig. In 1886 erhielt er von ſeinem Biſchofe den Auftrag, in Greenville, New Jerſey, eine Kirche zu bauen, die auf $50,000 veranſchlagt iſt.

Schaus, Valentin, Rector zu St. Agnes in Oſt-Buffalo, New York, Diöceſe Buffalo, geboren zu New Oregon, Erie Co., im Staate New York. Die Eltern ſtammen aus dem Canton Redingen. Seine claſſiſchen Studien begann er bei dem Rector Wm. Riszewski und vollendete ſie ſpäter bei den Jeſuiten in Buffalo. Die philoſophiſchen Curſe abſolvirte er am Seminar in Montreal und die theologiſchen am Collegium Americanum zu Löwen in Belgien. Geweiht ward er am 13. Juli 1884 zu Venloo in Holland. Nach dieſem Continente zurückgekehrt, ſandte ihn ſein Ordinarius nach Eaſt Buffalo, nachdem er in ſeiner Heimath New Oregon am 12. Auguſt 1884 ſeine Primiz gefeiert.

Scheer, Bernard, Mitglied der Gesellschaft vom Allerheiligsten Erlöser, an der St. Marien-Kirche zu Buffalo, New York, geboren am 20. September 1858 zu Stadt Luxemburg. Die Eltern waren Handwerker, Schneider. Seine classischen Studien machte P. Scheer am Athenäum in Luxemburg. Die philosophischen begann er am Seminar der Heimath, sie später nach dem am 2. Februar 1858 erfolgten Eintritte in den Redemptoristenorden zu Witten, im Studienhaus der Congregation in holländisch Limburg, fortsetzend und beendigend. Die theologischen Curse wurden 1861 zu Witten begonnen. Im selben Jahre erfolgte eine Unterbrechung, indem Scheer bei Errichtung des neuen Studienhauses für die deutsche niederrheinische Ordensprovinz die Philosophie schon als Diakon docirte. Am 2. August 1863 erhielt Scheer die hl. Priesterweihe zu Maria Hamicold, bei Dülmen, durch den Bischof Laurent, seligen Andenkens. Auch nach Empfang der Ordination war P. Scheer im Lehrfach thätig, und zwar mit Unterbrechung von 1862—1868 an der Studienanstalt des Ordens zu Maria Hamicold, wo er Philosophie und Naturwissenschaften docirte. Nach fünfjähriger Missionsthätigkeit, meist in Westfalen, mußte Scheer als Mitglied eines mit den Jesuiten verwandten Ordens, von den Preußen vertrieben, Deutschland verlassen. Das war im Jahre 1873. Am 30. Juli landete P. Scheer an den Gestaden dieses Continentes. Die beiden ersten Jahre nach seiner Ankunft wirkte derselbe an der St. Philomena-Kirche in Pittsburg, Pennsylvania, dann 1877 bis 1881 an St. Jakob in Baltimore. In der Zwischenzeit von 1875—'77 war er Lector der Philosophie an der Studienanstalt des Ordens zu Ilchester, und von 1881 bis zu seiner Berufung in die Seelsorge Lector der Dogmatik an der genannten Anstalt. Am 3. August 1888 beging er an der St. Marien-Kirche in Baltimore sein silbernes Priesterjubiläum auf eine würdige Art; die ganze Gemeinde nahm herzlichen Antheil daran. Heute wirkt er an St. Marien in Buffalo, N. Y.

Quellen. — Briefe des P. J. Karicher, C. SS. R., in New Orleans, des hochw. Herrn Lech, Pfarrer zu U. L. Frau zu Luxemburg, und eigene Mittheilungen des P. Scheer.

Scheier, Johann Baptiste, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, jetzt in St. Edwards-College in Austin, Texas, als Lehrer wirkend, geboren zu Bereldingen, Gemeinde Walferdingen, am 22. März 1862. Der Vater war Forstbrigadier. Die classischen Studien machte P. Scheier zu Turnhout in Belgien; die philosophischen und theologischen Curse zu Notre Dame, Indiana, nachdem er 1882 in die Congregation vom hl. Kreuz eingetreten war. Am 14. August 1887 ertheilte ihm Bischof Dwenger von Fort Wayne die hl. Priesterweihe. 1887 ward

P. Scheier an ſeine jetzige Stelle verſetzt. Schon als Seminariſt ward derſelbe mit der Leitung der Kirchenmuſik zu Notre Dame beauftragt, ein Fach, das er gründlich kennt.

Schlechter, L. Nicolaus, Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, Aſſiſtenzprieſter an der St. Joſephs-Kirche zu St. Louis, Miſſouri, geboren am 12. October 1848 zu Biviſch, Gemeinde Ulflingen. Der Vater war Grenzaufſeher. Seine claſſiſchen Studien machte P. Schlechter am Athenäum in Luxemburg, kam am 29. Juni 1869 mit P. de Smet, S. J, dem verdienſtreichen Miſſionär, nach Amerika, ſtudirte in Woodſtock College, bei Baltimore, Philoſophie und Theologie und empfing dort am 15. April 1882 von Erzbiſchof Gibbons die hl. Prieſterweihe. Seit ſeiner Ordination vollendete er die von den Ordensregeln vorgeſchriebenen Studien und wirkte im Lehrfach als Profeſſor im claſſiſchen Curſus an den Anſtalten des Ordens in Chicago, Cincinnati und dann zu St. Marys, Kanſas, nachdem er zu Frederic, Maryland, ein Jahr in der Seelſorge thätig geweſen war. Im Auguſt 1888 ward er von St. Marys College in Kanſas nach der St. Joſephs-Kirche in St. Louis, Mo., als Seelſorger verſetzt.

Schrantz, Karl, Sulpitianer, wirkt als Profeſſor am St. Charles College, bei Ellicot City, Maryland. Er iſt aus Diekirch gebürtig.

Quellen. — Zeitungsnotizen.

Schröder, Johann Adam, bisher Rector an St. Michaels-Kirche zu St. Michael, Wright Co., Minneſota, Erzdiöceſe St. Paul, geboren zu Wilwerdingen, Canton Clerf, am 30. Januar 1838. Die Eltern waren Landwirthe. Seine claſſiſchen Studien machte er zu Lierneux und Baſtnach in Belgien, die philoſophiſchen und theologiſchen am Seminar in Luxemburg. Die Weihen erhielt er, weil noch zu jung, mit päpſtlicher Dispenſation am 22. Dezember 1860 von Biſchof Arnoldi in Trier. Sechs Jahre als Vicar in Bettborn und Hemsthal wirkend, ward er im November 1866 nach Stegen und ſpäter nach Medernach, im Decanat Diekirch, verſetzt, wo er bis zum 30. Juni 1877, als er in die amerikaniſchen Miſſionen kam, in der Seelſorge thätig war. Seit der Ankunft in der Diöceſe St. Paul amtirt er als Rector in St. Michael, wo er das Pfarrhaus baute. Am 29. April 1882 trat Rector Schroeder eine Reiſe nach der alten Heimath an, von der er im Laufe des Jahres zurückkehrte. Am 22. Dezember 1885 beging er das ſilberne Prieſterjubiläum auf feierliche Art. Abgeſchwächt

durch ſeine ſeelſorgeriſchen Arbeiten, ſegelte er im Juli 1889 der Heimath zu; ob um dort zu bleiben, iſt noch ungewiß.

Schumacher, Peter A., Rector an der Kirche St. Auguſtinus in Milwaukee, Wisconſin, geboren zu Eiſchen, Canton Capellen, am 22. Februar 1844. Die Eltern waren Landwirthe. Am 5. Mai 1856 kam er nach Amerika, trat 1862 in's Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, ein und machte dort ſeine Studien. Am 18. Dezember 1869 erhielt er von Biſchof Luers von Fort Wayne, ſelig, die hl. Weihen. Anfangs als Rector nach Newburg, Wisconſin, verſetzt, kam er ſpäter nach St. Kilian, Fond du Lac Co. und dann 1877 am 19. Mai nach Waterford, wo er die dem hl. Thomas von Aquin dedicirte Kirche mit ſeiner opferwilligen Gemeinde baute und auch baar bezahlte. Rector Schumacher hatte denn auch das Glück, ſein Gotteshaus conſecriren zu ſehen, etwas Seltenes in den weſtlichen Diöceſen Amerika's. Der Bau, eine ſchöne gothiſche Kirche, koſtet $18,000. Am 13. Auguſt 1888 wurde Herr Schumacher von Waterford nach Milwaukee, Wisc., berufen, um die Paſtoration der neuen St. Auguſtinus-Gemeinde anzutreten.

Schwebach, Jakob, General-Vicar der Diöceſe La Croſſe, Wisconſin, Rector an der St. Marien-Kirche in La Croſſe, Wisc., geboren am 13. Auguſt 1847 zu Platen, Canton Redingen. Die Eltern waren Ackersleute. Seine claſſiſchen Studien machte General-Vicar Schwebach zu Bettborn, wo er Privatunterricht erhielt, zu Diekirch, und, nachdem er in 1844 nach Amerika eingewandert, vollendete er ſie im Saleſianum bei Milwaukee, Wisc., wo er am Seminar auch die philoſophiſchen und theologiſchen Curſe abſolvirte und am Feſte Corpus Christi 1870 in Abweſenheit des Biſchofs von La Croſſe von Biſchof Grace von St. Paul die Prieſterweihe empfing. Gleich nach der Ordination wurde General-Vicar Schwebach als Rector der St. Marien-Gemeinde (engliſch und franzöſiſch) angeſtellt und 1882 zum General-Vicar der Diöceſe La Croſſe ernannt. Als Seelſorger in St. Marien baute Rector Schwebach Kirche, Schule und Pfarrhaus, dann die St. Peters-Kirche in North La Croſſe, ſo wie auch das dortige Schulhaus; Gebäude, die zuſammen rund $45,000 koſten.

Schwebach, Mathias, Rector an St. Joſeph in Oconto, Wisconſin, Diöceſe Greenbay. Geboren iſt derſelbe am 11. October 1818 zu

Luxemburg (?); geweiht ward er am 12. April 1845; eingewandert iſt er am 18. Juni 1860. Die St. Joſephs-Gemeinde iſt gemiſcht: engliſch, holländiſch, deutſch und böhmiſch.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 125.

Sinner, Franz Alphonſus, Rector an St. Pauls-Kirche zu Salem, Columbiana Co., Ohio, Diöceſe Cleveland, geboren in der Stadt Wiltz am 15. September 1855. Der Vater war Zollbeamter, penſionirt. Die claſſiſchen Studien machte Sinner am Athenäum in Luxemburg, ebenſo die philoſophiſchen. Im September 1875 kam der junge Sinner nach den Vereinigten Staaten, trat in's Seminar zu Cleveland, abſolvirte dort die Theologie und erhielt am 21. Juli 1878 vom Biſchof Gilmour die hl. Weihen. Kurze Zeit als Aſſiſtenzprieſter bei Rector Moes in Sandusky wirkend, ward er nach Harrisburg, Stark Co., Ohio, verſetzt, wo er die Miſſionsſtationen Neu Berlin und Strasburg mitzuverſehen hatte. Im März 1884 kam Sinner als Rector an St. Peter nach Cleveland und im Januar 1888 nach Salem, Columbiana Co., Ohio, als Rector.

Steil, Gregor, getauft Nicolas, Benediktiner, Rector an der Kirche zur Unbefleckten Empfängniß Marien's in St. Cloud, Stearns Co., Minn., Apoſtoliſches Vicariat Nord-Minneſota, geboren zu Osweiler, Canton Echternach, am 12. Juni 1847. Seine claſſiſchen Studien begann P. Steil zu Echternach am Progymnaſium; nach der am 15. Auguſt 1867 erfolgten Ankunft in Amerika ſetzte er die claſſiſchen Studien an St. Johns Univerſity fort, wo er auch, nachdem er im Juni 1873 in den Orden des hl. Benedikt getreten, die philoſophiſchen und theologiſchen Studien abſolvirte und am 18. October 1874 von Biſchof Seidenbuſch, O. S. B, die hl. Prieſterweihe empfing. Seit ſeiner Ordination wirkte er theils im Lehrfach an der Ordensanſtalt und in der Seelſorge, theils beſchäftigte er ſich mit den Bauten des Ordens, wozu er eigene Studien gemacht. Er entwarf die Pläne für die St. Johannes-Baſilika, eines hübſchen Kirchleins auf der White Earth Indianer-Reſervation, ſowie für Wohnhaus und Schule daſelbſt, errichtete das St. Alexius-Priorat, ein ſolides Backſteingebäude zu Todd Co., dann das St. Benedikts-Convent nebſt Akademie, ebenfalls ein großes, maſſives Gebäude von Backſtein, zuletzt den Rieſenbau der Abtei, von deſſen Größe man ſich vielleicht einen Begriff macht, wenn man weiß, daß die Fußböden eine Fläche von 2½ Acker haben. Außer dieſen Bauten, die unter P. Steil's eigener Leitung aufgeführt wurden, liefert er

Pläne zu 6 Kirchen, mehreren Pfarrwohnungen u. ſ. w. P. Steil war drei Jahre Rector der Abtei-Gemeinde und docirte in der Zeit an der Lehranſtalt des Ordens, in St. John's Abtei. Nachträglich iſt zu bemerken, daß Steil's Eltern in Amerika Farmer wurden, der Vater jedoch in Europa im Baugewerk thätig war.

Stemper, Franz Xavier, Auguſt, General-Vicar und biſchöflicher Sekretär, Rector an der Kathedrale zu den hl. Engeln zu St. Cloud, Stearns Co., Minneſota, im Apoſtoliſchen Vicariat Nord-Minneſota, jetzt Diöceſe St. Cloud, geboren zu St. Nicholaus, Ozaukee Co., Wisconſin, am 29. Auguſt 1852. Die Eltern waren Farmer und ſtammten aus dem Großherzogthum. Rector Stemper machte ſeine Studien am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, und erhielt am 22. April 1878 zu St. Cloud, Minneſota, von Biſchof Seidenbuſch die hl. Weihen. Anfangs wirkte er in Rush City und den dazu gehörigen Miſſionen, ward am 1. März 1883 nach St. Cloud an die Kathedrale berufen, wo er den Bau zu leiten hatte und nach Vollendung wurde er an derſelben als Rector angeſtellt. Bei der Abreiſe des hochwürdigſten Biſchofs Seidenbuſch nach Rom in 1887 ward Rector Stemper die Diöceſanverwaltung übertragen. Neue Kirchen baute er zu Pine City, Pine County, zu Hinckley, im ſelben County, zu Wyoming, in Chiſago Co., Minneſota, und leitete, wie geſagt, den Bau der Kathedrale zu St. Cloud. Er iſt Autor der Broſchüre: There is a God. There is no God. Rev. F. X. Aug. Stemper and the Editor of the Rush City Post By Rev. F. X. Aug. Stemper, of Rush City, Minn. St. Paul: The Pioneer-Press Co. 1881. Ausgangs Sommer 1889 trat er eine Reiſe nach Europa an.

Stemper, Heinrich Thomas, Rector an St. Marien, Belgium, Ozaukee Co., Wisconſin, Erzdiöceſe Milwaukee, geboren zu Port Waſhington, im ſelben County, am 7. Dezember 1861. Der Vater war Schmied; die noch lebenden Eltern wanderten, der Vater 1854 von Waſſerbillig, die Mutter im Jahre 1856 von Simmern nach den Vereinigten Staaten aus, heiratheten in Chicago und ließen ſich ſpäter in Port Waſhington nieder. Rector Stemper machte alle ſeine Studien am Saleſianum bei Milwaukee und erhielt am 12. October 1884 von Erzbiſchof Heiß zu Milwaukee die hl. Prieſterweihe. Sechs Monate wirkte er als Aſſiſtent an der St. Marienkirche in Milwaukee, und ward dann nach St. Marien, Belgium, der faſt ausſchließlich luxemburgiſchen Gemeinde, geſandt, wo er die abgebrannte und neu begonnene St. Marien-Kirche vollendete. Der Bau koſtete $13,000.

Stoffel, Nicolas, Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, Professor an der University zu Notre Dame, Indiana, geboren am 20. October 1854 zu Holzem, im Canton Capellen. Die Eltern waren Ackersleute. Seine classischen Studien machte er am Athenäum in Luxemburg, kam 1874 nach den Vereinigten Staaten und trat gleich nach seiner Ankunft in die genannte Congregation. An Notre Dame University absolvirte er seine philosophischen und theologischen Curse und erhielt am 12. October 1878 zu Notre Dame vom hochw'sten Bischof Twenger von Fort Wayne die hl. Weihen. Seit 1876 wirkt P. Stoffel als Professor an Notre Dame University. Er ist Autor verschiedener griechischer Schriften.

Stolz, Nicolas, Rector an der Maria Himmelfahrts-Kirche in Roseland, Adams Co., Nebraska, Diöcese Lincoln, geboren zu Rospelt am 11. Dezember 1859. Die Eltern waren Ackerbauer. Seine classischen Studien machte Stolz am Athenäum in Luxemburg; ebenso die philosophischen; die theologischen begann er am Seminar in Luxemburg und setzte dieselben, nachdem er am 17. September 1883 in New York gelandet, am Salesianum bei Milwaukee, Wisconsin, fort, wo er sie auch beendete. Am 24. Juni 1886 ward er vom hochw'sten Erzbischof Heiß ordinirt. Anfangs wirkte er als Assistenzpriester an der zu Kearney gehörenden Mission Plum Creek, dann als Rector zu St. Liborius, in Howard Co., und nachher als Rector zu Luxemburg, in Butler Co., Nebraska. Während der kurzen Zeit seines Priesterthums führte er das Kloster zu Kearney und die St. Josephs-Kirche im Ostener Settlement auf. Der erste Bau kostet rund $4500, der letztere $1300. Ferner vergrößerte er die Kirche zu Roseland.

Thein, Johannes, Rector zu St. Martin, Liverpool, Medina Co., Ohio, Diöcese Cleveland, geboren am 9. März 1848 zu Göblingen, Canton Capellen. Die Eltern waren Ackersleute. Thein machte seine classischen Studien theils zu Bastnach in Belgien, theils am Athenäum in Luxemburg; am 1. März 1871 kam er nach den Vereinigten Staaten, trat zu Montreal, Canada, in's Seminar, wo er seine philosophischen Studien und dann später in's Seminar zu Cleveland, Ohio, wo er theologischen Curse absolvirte. Am 4. Juli 1875 erhielt er von Bischof Fitzgerald die hl. Priesterweihe. 5 Jahre wirkte Thein in Port Clinton und 5½ Jahre in East Toledo an einer französischen Gemeinde, bis er 1886 nach Liverpool, Medina Co., versetzt ward. Rector Thein baute eine Holzkirche und eine Backsteinkirche, außerdem in East Toledo zwei Schulen und ein Pfarrhaus.

Der Werth dieſer Gebäude beträgt rund $17,000. In 1887 machte Rector Thein eine Reiſe in die alte Heimath.

Theis, Peter, Rector an der Kirche St. Johannes des Täufers zu Alden, Erie Co., New York, Diöceſe Buffalo, geboren zu Diekirch am 6. Dezember 1852. Die Eltern waren Ackersleute. Seine claſſiſchen Studien machte Rector Theis am Progymnaſium in Diekirch und dann am Athenäum in Luxemburg, die philoſophiſchen und theologiſchen am Seminar in Luxemburg. In Löwen in Belgien ſetzte er das Studium der Theologie fort. Die Prieſterweihe erhielt Herr Theis am 24. Auguſt 1878 von Biſchof Adames, ſeligen Andenkens, zu Luxemburg; er wirkte als Vicar zu Mertert und Kuborn während dreier Jahre und kam am 23. September 1881 nach den Vereinigten Staaten. Hier fand er Aufnahme in der Diöceſe Buffalo, erſt als Rector zu Boſton, Erie Co., N. Y., und dann zu Bennington Center und ſpäter in Alden, ſeiner jetzigen Stelle. In Boſton renovirte er das Gotteshaus und in Bennington Center baute er eine neue Kirche; in beiden Plätzen errichtete er Schulhäuſer und in Bennington Center auch ein Pfarrhaus. Der Werth der errichteten Gebäude mag $8000—$10,000 betragen.

Thill, Dominik Franziskus, Rector zu St. Marien, Milwaukee, Wisconſin, geboren zu Weiler zum Thurm, Canton Luxemburg, am 25. Auguſt 1844; er kam 1847 mit ſeinen Eltern, die ſich in Ozaukee Co., Wisconſin, niederließen, nach Amerika. Sie waren Farmer. Seine claſſiſchen Studien machte Rector Thill am Saleſianum bei Milwaukee, wo er auch am 29. Januar 1868 von Erzbiſchof Henni die hl. Weihen erhielt. In der Seelſorge wirkte Herr Thill erſt als Aſſiſtent zu Madiſon, Wisc., dann nach einander zu Neoſha, St. Bruno, Ottawa, Waukeſha und Milwaukee, wo er heute noch iſt. Seine Bauthätigkeit war eine große; er errichtete die St. Johannes-Kirche zu Rubicon, und theilweiſe St. Marien in Woodland, legte die Fundamente zu einem Gotteshauſe in Golden Lake, baute Schulhäuſer zu Neoſho, Monroe, Waukeſha, Pfarrhäuſer in Neoſho, Monroe, Pewaukee, fügte einen Anbau an's Pfarrhaus zu Waukeſha und kaufte dasjenige zu St. Marien in Milwaukee, das er in Stand ſetzte. Die Gebäude mögen rund über $40,000 werth ſein.

Digitized by Google

Thill, Nicolas August, Rector an St. Lorenz in St. Lawrence, Washington Co., Wisconsin, Erzdiöceſe Milwaukee, geboren am 15. Februar 1849 zu Holy Croß, Ozaukee Co., Wisc., Bruder von Dominik Franziskus Thill. Seine Studien machte er am Saleſianum bei Milwaukee, Wisc.; erhielt am 21. Dezember 1872 die hl. Weihen von Erzbiſchof Henni, wirkte als Aſſiſtent in St. Marien zu Milwaukee, dann der Reihe nach in Golden Lake, Ottawa, Potoſi und St. Lawrence, wo er heute noch iſt. In Eagle, St. Lawrence, Golden Lake und Potoſi baute er Kirchen, in Potoſi und St. Lawrence Schulhäuſer und zum Theil die Pfarrhäuſer von Eagle und St. Mathias. Der Werth dieſer Bauten mag in Summa rund $50,000 betragen.

Thillman, Johann Peter. Mitglied der Congregation vom hl. Kreuz, geboren zu Nothum, im Canton Wiltz, am 26. Dezember 1863. Der Vater war Grenzaufſeher. Die claſſiſchen Studien machte Thillman von 1876 bis 1882 am Athenäum in Luxemburg. Nachdem er im Juni 1882 nach Amerika ausgewandert, trat er gleich nach ſeiner Ankunft in der neuen Welt in den Orden ein, zu dem er noch heute gehört, abſolvirte ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Studien zu Notre Dame, Indiana, und erhielt am 29. Dezember 1888 vom hochw'ſten Erzbiſchof Elder in Cincinnati die hl. Prieſterweihe. Schon als Seminariſt war Thillman an der Ordensanſtalt zu Notre Dame thätig. Seit 1888 im September wirkt er als Lehrer am St. Joſephs-Colleg in Cincinnati, Ohio.

Trauſcht, Peter, Aſſiſtent zu St. Patricks, Limeſtone Hill, Erie Co., New York, Weſt Seneca Poſtamt, Diöceſe Buffalo.

Quelle. — Zeitungsnachrichten.

Vernimont, Raymund, Mitglied der Congregation vom koſtbaren Blute, Rector an St. Remigius zu Ruſſia, Shelby Co., Ohio, Erzdiöceſe Cincinnati, geboren am 13. October 1856 zu Berwick, Seneca Co., Ohio. Die Eltern waren Farmer. Seine Studien machte P. Vernimont zu Carthagena, Mercer Co., Ohio. 1875 trat er der Congregation vom koſtbaren Blute bei und erhielt am 30. Mai 1885 die hl. Weihen von Erzbiſchof Elder von Cincinnati, Ohio. Anfangs in Minſter, iſt er jetzt in Ruſſia für den Orden und in der Seelſorge thätig.

Digitized by Google

Wagner, Johann Peter, Mitglied der Gesellschaft Jesu, Minister und Schatzmeister im Ordens-Noviziat zu Florissant, Missouri, geboren zu Echternach, der alten Abteistadt, am 5. October 1852. Seine classischen Studien begann er am Progymnasium seiner Vaterstadt und vollendete sie am Athenäum in Luxemburg. Seine philosophischen Curse absolvirte er, nachdem er am 20. October 1869 nach den Vereinigten Staaten gekommen, in Woodstock College bei Baltimore in Maryland, und die theologischen an der St. Louis University, beides Anstalten der Gesellschaft Jesu. Im Jahre 1881 wurde P. Wagner von Erzbischof Elder in Cincinnati zum Priester geweiht. Nachdem er kurze Zeit als Assistent in Richefountain, Osage Co., Missouri, und dann als Rector zu St. Mary's, Pottawattamie Co., Kansas, gewirkt, kam er in die jetzige Stellung. Vier Jahre war er im Lehrfach an der St. Louis University thätig.

Watry, Franz, Rector an der Kirche St. Franziskus von Assisi zu Brainerd, Crow Wing Co., Minnesota, Apostolisches Viciariat Nord-Minnesota, geboren zu Holy Cross, Ozaukee Co., Wisconsin, am 25. August 1853. Die Eltern sind Farmer und stammen, irren wir nicht, aus der belgischen Provinz Luxemburg. Seine classischen Studien machte Rector Watry bei den Kapuzinern zu Calvary, Wisc., die philosophischen am Salesianum bei Milwaukee und die theologischen bei den Benediktinern am St. Johns Collegium. Am 19. September 1880 erhielt Herr Watry die Ordination von Bischof Seidenbusch. Anfangs wirkte derselbe in Morris, später in Brainerd. In Morris baute er Pfarrschule und Pfarrhaus im Werthe von etwa $6000. In 1885 war derselbe von Morris nach Fergus Falls versetzt worden, ward aber in 1886 nach Morris zurückversetzt.

Weiß, Michael, Assistent an der gemischten, deutsch-französisch-englischen St. Marien-Gemeinde zu Rockland, Ontanagon Co., Michigan, Diöcese Marquette, geboren am 29. September 1835 zu Bissen, im Canton Mersch. Der Vater war Hüttenverwalter. Seine classischen Studien machte er theils zu Metz in Lothringen, theils zu Luxemburg am Athenäum; die theologischen Curse absolvirte er in Luxemburg, die philosophischen begann er am Seminar zu Luxemburg und vollendete sie zu Freiburg im Breisgau in Baden. Zu St. Peter bei Freiburg erhielt Weiß am 6. August 1861 vom Erzbischof Herman von Vicari die hl. Priesterweihe. Während 4 Jahren wirkte er als Vicar und an die 20 Jahre als Pfarrer an verschiedenen Orten Baden's. Am 29. Juli 1856 landete Weiß an den

Küſten der neuen Welt, privatiſirte eine Zeit lang und wirkt nun, nachdem er einige Monate in Marinette Aushülfe geleiſtet, dann Rector an der ſprachlich ſehr gemiſchten St. Johannes-Gemeinde zu Menominee, im gleichnamigen County, war, an obengenannter Gemeinde zu Rockland.

Welbes, Mathias, Rector an der St. Lucas-Kirche in Two Rivers, Manitowoc Co., Wisconſin, Diöceſe Greenbay. Die Gemeinde iſt eine gemiſchte: Deutſche, Franzoſen und Polen. Rector Welbes iſt geboren zu Pütſcheid, im Canton Vianden, am 26. September 1834. Die Eltern waren Landwirthe. Die claſſiſchen Studien machte Rector Welbes zu Namür in Belgien, die philoſophiſchen am Seminar in Metz, Lothringen, und die theologiſchen am Seminar zu Meaux in Frankreich. In 1869 wanderte Herr Welbes nach den Vereinigten Staaten ein, erhielt am 10. Juni 1870 in Greenbay von Biſchof Melcher die hl. Prieſterweihe, wirkte zwei Monate als Aſſiſtent an der Kathedrale in Greenbay und ward dann als Rector nach New Franken, Butman Co., und ſpäter nach ſeiner jetzigen Stelle in Two Rivers verſetzt. Im Town Humboldt, Brown Co., Wisc., baute er die St. Hubertus-Kirche und in Luxemburg, Kewaunee County, das Schulhaus.

Welbes, Peter Heinrich, Rector zu St. Joſephs zu Silver Lake, Alverno Poſtamt, Wisconſin, Erzdiöceſe Milwaukee, geboren zu Stadtbredimus, Canton Remich, am 26. Auguſt 1853. Die Eltern waren Hofleute. In 1867 kam er mit denſelben nach Amerika. Seine Studien machte er am Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, wo er am 29. Juli 1879 von Erzbiſchof Heiß ordinirt ward. Anfangs als Aſſiſtent in Darlington wirkend, kam er ſpäter als Rector nach Seymour, Fayette Co., dann nach Random Lake, Sheboygan Co., und ſpäter nach St. Michael, Waſhington Co., wo er eine hübſche, neue Kirche im Werthe von $12,000 baute. Später ward er nach Silver Lake verſetzt.

Weyland, Johann, Rector zu St. Nicolas in Jerſey City, New Jerſey, Diöceſe Newark, geboren zu Bettendorf, bei Diekirch, am 1. September 1852. Die Eltern waren Ackersleute. Seine claſſiſchen Studien machte Rector Weyland theils am Progymnaſium in Diekirch, theils am Athenäum in Luxemburg, wo er im Seminar auch die philoſophiſchen und theologiſchen beendete. Am 24. Auguſt 1876 erhielt er von Biſchof Adames, ſelig, die hl. Prieſterweihe in der Kathedrale zu Luxemburg. Als

Vicar wirkte Rector Weyland 8 Jahre in der Diöceſe Luxemburg, theils zu Junglinſter, theils zu Ettelbrück. Am 1. Juli 1886 kam er nach den amerikaniſchen Miſſionen, fand Aufnahme in der Diöceſe Newark, wo er ein Jahr als Aſſiſtenzprieſter wirkte. Gemeinſam mit Rector Grieff baute er die St. Nicolas-Kirche, Schule und Pfarrhaus in Jerſey City und richtete mit ihm 2 neue deutſche Gemeinden und Schulen ein, wo über 500 Familien paſtorirt und 500 deutſche Kinder unterrichtet werden. Auch der Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins, Herr J. Reuland, wirkte dabei mit.

Wilhelmy, Petrus, Mitglied der Congregation vom koſtbaren Blute zu Maria Stein, Erzdiöceſe Cincinnati, Ohio, geboren zu Wellenſtein, im Canton Remich, am 18. März 1817. Seine Studien machte P. Wilhelmy zu Thompſon, Ohio, im Ordenshaus, nachdem derſelbe 1845 nach Amerika gekommen und im nächſten Jahre in den Orden eingetreten war. Am 27. Januar 1851 erhielt er die hl. Weihen. In der Seelſorge wirkte P. Wilhelmy 15 Jahre als Rector zu Mary's Home in Indiana, dann in Thompſon und Maria Stein in Ohio. Während ſeiner langjährigen ſeelſorgeriſchen Thätigkeit baute P. Wilhelmy Kirche und Schule: St. John's, St. Sebaſtian, St. Roſa, St. Peter und St. Antonius, dieſe letztere ein Backſteinbau, der $6000 koſtet.

Willmes, Heinrich, Dechant, Rector an St. Marien in Port Waſhington, Ozaukee Co., Wisconſin, geboren zu Reichlingen, im Canton Redingen, am 25. Dezember 1844. Der Vater war Schumacher. 1857 wanderte er mit ſeinen Eltern nach Amerika, trat in's Saleſianum bei Milwaukee, Wisconſin, ein, abſolvirte dort ſeine Studien und ward am 19. Dezember 1868 von Erzbiſchof Henni zum Prieſter geweiht. Nachdem er 1½ Jahre als Rector in Sun Prairie gewirkt, ward er nach Port Waſhington verſetzt. Dort baute er die ſchöne, neue Kirche, die mit der Einrichtung an $40,000 koſtet.

Wolsfeld, Wilhelm, Mitglied der Congregation vom Allerheiligſten Erlöſer, Rector an der St. Joſephs-Kirche in Rochester, New York, geboren in der Diöceſe Luxemburg. Ordinirt ward er am 11. Juni 1881 zu Philadelphia in der Kathedrale durch den hochw'ſten Erzbiſchof Wood.

Quelle. — Müller's Schematismus, Seite 151.

Zigrang, Jakob Bonaventura, Rector an St. Josephs-Kirche zu St. Joseph, Kossuth Co., Jowa, Diöceſe Dubuque, geboren zu Contern am 18. October 1850. Die Eltern waren Ackersleute. Im Mai 1855 kam er mit denſelben nach Amerika. Seine claſſiſchen Studien machte Rector Zigrang bei den Kapuzinern zu Calvary, Wisconſin, die philoſophiſchen am Saleſianum bei Milwaukee und die theologiſchen bei den Benediktinern zu St. Johns in Minneſota. Am 15. Auguſt 1877 weihte ihn Biſchof Henneſſy zu Dubuque zum Prieſter. Als Rector ward er gleich nach ſeiner Ordination nach ſeiner heutigen Stelle geſandt. Zu Britt, Livermore und Dakota City, Jowa, baute er Miſſionskirchen, in St. Joſeph die Schule. Der Werth dieſer Gebäude beträgt rund $5000.

Zimmer, Peter, Mitglied der Geſellſchaft des Allerheiligſten Erlöſers, wirkt an St. Marien in Annapolis, Maryland, geboren in der alten, berühmten Abteiſtadt Echternach am 28. Juni 1830 von wohlhabenden Bürgersleuten. Seine claſſiſchen Studien machte P. Zimmer am Progymnaſium ſeiner Heimathsſtadt und am Athenäum in Luxemburg. Im Auguſt 1854 kam er nach den Vereinigten Staaten Amerika's. Nachdem er in den Redemptoriſtenorden eingetreten, machte er ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Studiencurſe zu Cumberland, Maryland, durch. Am 6. Juni 1857 erhielt er von Erzbiſchof Kenrick die hl. Weihen. Zehn Jahre wirkte P. Zimmer als Aſſiſtenzprieſter in Pittsburg, Baltimore, Philadelphia und Annapolis, dann als Rector in Chicago, Baltimore, Rocheſter, Philadelphia und Annapolis. Unter ſeiner Leitung wurde die große St. Michaels-Kirche an der Nordſeite Chicago's und die Herz Jeſu-Kirche zu Baltimore erbaut. Beides recht großartige Gotteshäuſer.

Zinnen, Ludwig, Mitglied des Ordens vom Allerheiligſten Erlöſer, wirkt in den Volksmiſſionen, geboren zu Stadt Luxemburg am 28. October 1844. Der Vater war Organiſt. Die claſſiſchen und philoſophiſchen Studien machte P. Zinnen am Athenäum ſeiner Vaterſtadt, wo er am Seminar die theologiſchen abſolvirte. Die hl. Prieſterweihe erhielt er von Biſchof Adames am 28. Auguſt 1869 in der Kathedrale zu Luxemburg. Drei Jahre wirkte P. Zinnen als Aſſiſtenzprieſter zu Waldbillig bei Fels. Sich zum Ordensſtand berufen fühlend, trat er am 1. October 1872 bei den Redemptoriſten ein. Am 17. November 1874 kam P. Zinnen, nachdem er in Belgien ein Jahr in den Volksmiſſionen gewirkt, nach Amerika, und iſt ſeit jener Zeit in Canada und den Vereinigten Staaten auf demſelben Gebiete der Seelſorge thätig. Er iſt heute an St. Marien in Annapolis, Maryland.

Kapitel IV.

Luxemburger, die ſich auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften, der Erfindungen, als Offiziere im Bürgerkriege oder in öffentlichen Aemtern hervorgethan haben.

Altman, Johann Baptiſt, geboren zu Imbringen, im Canton Grevenmacher, am 1. Mai 1862. Der Vater, der Pumpenmacher war, ließ den Sohn das Schmiedehandwerk lernen, das er heute noch in Cascade, Dubuque Co., Jowa, betreibt. Neunzehn Jahre alt, kam Altman nach Amerika und ließ ſich in Dubuque County, erſt in der Stadt Dubuque, dann an ſeinem heutigen Wohnorte nieder. Kaum 3 Jahre in Amerika, erhielt Altman am 25. November 1884 ein Patent auf eine Maſchine zum Welſchkornpflanzen, ſpäter ein anderes auf eine Vorrichtung zum ſchnellen Verlängern oder Verkürzen der Pferdeſtränge, und dann am 8. Januar 1889 ein drittes Patent auf eine billige und gute Sicherheitsvorrichtung am Pferdegeſchirr.

Altman, Theodor, bis vor Kurzem Gaſtwirth in Dubuque, Jowa, jetzt dort privatiſirend. Derſelbe iſt geboren zu Schraſſig am 13. Auguſt 1832. Die Eltern waren begüterte Landleute. Wie viele andere junge Luxemburger ging Altman nach der Champagne in Frankreich, um dort dienend ſich im Ackerbau und der franzöſiſchen Sprache auszubilden. Vier Jahre, von 1853 bis 1857, zuletzt als Großknecht auf einem bedeutenden Bauerngute bei Reims, hielt er dort aus. In 1857 kehrte er nach der Heimath zurück und kam nach Amerika, wo er ſich in Dubuque County niederließ und farmte. In 1864 eröffnete er ein Kofthaus an Clayſtraße, in der Nähe des heutigen Stadthauſes, und übernahm 1866 die heute unter dem Namen „Harmony Hotel" bekannte Gaſtwirthſchaft, die er bis vor Kurzem mit einer geringen Unterbrechung betrieb und ſich durch Fleiß und Sparſamkeit einen anſehnlichen Wohlſtand erwarb. In 1876 ward Altman durch die Bürger ſeiner Ward (Stadttheiles) in den Stadtrath von Dubuque erwählt, und ſo ſehr hatte er ſich das Zutrauen ſeiner Conſtituenten erworben, daß ſie ihn noch die zwei folgenden Termine zu derſelben Stelle erwählten, und noch länger erwählt hätten, würde er nicht abgelehnt haben. Altman hat ſich durch ſeine unentwegte Unterſtützung der „Luxemburger Gazette", durch Wort, That und als Theilhaber durch finanzielle Mittel um das Blatt große Verdienſte erworben. Ohne ihn

wäre das Organ der Luxemburger ſchon im Keime und in den ſchwierigen Zeiten des erſten Jahres zu Grunde gegangen. Ehre ihm dafür!

Baaſen, Franz, Poſtmeiſter in Neu Ulm, Brown Co., Minneſota, geboren zu Stadt Luxemburg am 1. October 1829, wo der Vater öffentlicher Notar war und ein ſehr einträgliches Geſchäft betrieb. Seine Studien machte Baaſen zu Notre Dame de la Pair zu Namür in Belgien, ſetzte ſie zu Freiburg in der Schweiz fort und beendete ſie 1849 am Athenäum in Luxemburg. Mit ſeinem in Penſacola, Florida, als Prieſter wirkenden Bruder Jean Baptiſte kam er im April 1849 nach den Vereinigten Staaten. Sie gingen von New York aus beide weſtlich und ließen ſich in Milwaukee bei der Familie, die vor ihnen den Ocean gekreuzt, nieder. Nachdem Baaſen ſich im Engliſchen helfen konnte, begann er das Studium der Jurisprudenz auf den Büreaus von Gunniſon & Silkmann und Arthur McArthur. 1852 ward er für fähig befunden, die Advocatur zu betreiben und ließ ſich nun als Jünger der Themis in Neu Ulm, Minneſota, nieder. Im Januar 1856 ward er demokratiſcher Seits als Mitglied in die erſte Territorial-Geſetzgebung Minneſota's erwählt und zeichnete ſich bald dort durch ſeine Fähigkeit und Thätigkeit ſo aus, daß ihn ſeine Mitbürger auch in die Conſtituante, welche dem aufblühenden Staate das Grundgeſetz gab, erwählten. Auch hier fanden ſeine Talente und ſein Fleiß Anerkennung und im Herbſte 1857, nachdem der Congreß das Territorium Minneſota zum Staate erhoben, ward Baaſen als erſter Staatsſekretär des jungen Gemeinweſens erwählt. Vom 11. Mai 1858, dem Datum der Zulaſſung Minneſota's in den Bund, trat er ſein Amt an und hatte es bis 1. Januar 1860 inne, als die Republikaner an's Ruder kamen.

Nun kehrte Baaſen von St. Paul nach Neu Ulm zurück und pflegte ſeine Advokatenpraxis. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat er als ſchlichter Gemeiner am 11. Auguſt 1861 in die nördliche Armee, ward dem erſten Minneſota Freiwilligen-Regiment zugetheilt und zog mit demſelben an den Potomac. Im Februar 1862 ward er zum Lieutenant befördert und im Auguſt desſelben Jahres zum Quartiermeiſter des Regiments ernannt. Als Gemeiner nahm Baaſen Theil an der Schlacht von Ball's Bluff und an allen Gefechten, die McClellan auf ſeinem Feldzug nach der Halbinſel lieferte: Fair Oaks, Peach Orchard, Savage Station, White Oak Swamp, Glendale Church, Malvern Hill (in beiden Gefechten) und ſpäter in allen Gefechten, die das Regiment mitmachte. Mit demſelben wurde er nach Beendigung des Krieges am 5. Mai 1864 aus dem Bundesdienſte ausgemuſtert.

Auf's Neue nahm Baaſen, nachdem er, wie's dem Bürger geziemt, das

Vaterland vertheidigt hatte, seine Advokatenpraxis auf und betrieb sie, bis ihn 1885 die an's Ruder kommende demokratische Partei in Anerkennung seiner dem Vaterland und der Partei geleisteten vielen treuen Dienste als Postmeister in der durch und durch deutschen Stadt Neu Ulm anstellte. Dort wirkt er heute noch zur Zufriedenheit seiner Mitbürger.

Quellen. — Nach Baasen's eigenen Angaben.

Becker, Nicolas E., ist geboren am 23. August 1842 zu Wormeldingen an der Mosel. In 1854 kam er mit den Eltern und Geschwistern nach Amerika und sie ließen sich auf der jetzt noch von Becker bewohnten Farm in Town Fredonia, Ozaukee Co., nahe der Post- und Eisenbahnstation Random Lake, in Sheboygan Co., Wisconsin, nieder. Becker genoß den Unterricht an der Primärschule seiner Heimath, aber von Wissensdrang beseelt, hatte er bald die englische Sprache durch Selbststudium inne und handhabte sie sehr schnelle leicht und correct.

Von 1868 bis 1871 war Becker Schreiber der Townshipbehörde (Town Clerk) und wieder von 1883 bis 1887. In 1867 zum Friedensrichter erwählt, versieht er das Amt, zu dem er immer wieder erwählt ward, bis heute. Notar für Ozaukee Co. ist Becker seit 10 Jahren.

Wie die englische Sprache erlernte Becker durch Selbststudium auch die Musik und weiß die Orgel derart zu handhaben, daß er von 1878 bis 1887 Organist an der St. Nikolaus-Kirche zu Dacada war.

Am bekanntesten ward Becker unter seinen Landsleuten in der Ferne durch seine Gedichte in luxemburger Sprache, die er nach und nach in der „Luxemburger Gazette" publizirte, und die dann gesammelt in den „Prairieblummen" von Ns. Gonner in Druck erschienen. In seinen Gedichten zeigt Becker ein feines Gefühlt, tief religiösen Sinn und trifft sehr häufig den echten Volkston ohne je an's Triviale zu streichen. Journalistische Beiträge für verschiedene Blätter, besonders für die „Luxemburger Gazette", hat er viele geliefert, und auch dieses Werk zeugt von dessen Arbeitsamkeit.

Bedenkt man, daß dieser Mann eine große Farm bebaut, so muß man über dessen Thätigkeit füglich staunen. Becker ist Autodietat; was er weiß, verdankt er seinem klaren Kopfe, seinem Fleiße und seiner Lernbegierde.

Bertrand, E. Peter, Geschäftsmann und Rechnungsbeamter (Auditor) von Brown Co., Minnesota, wohnhaft zu Sleepy Eye Lake, ist geboren am 13. October 1838 zu Oberanven*), im Canton Luxemburg, wo die Eltern Ackerbau trieben. Bis zum 13. Jahre besuchte er die Dorfschule

*) Nicht, wie auf Seite 182 irrthümlich berichtet ward: Niederanven.

von Hoſtert und Niederanven. Im Februar 1856 kam er per Segelſchiff über Hävre nach Amerika. Eltern und Geſchwiſter langten ein Jahr nach Bertrand in Chicago an, während welcher Zeit er ſich in der rieſig wachſenden Großſtadt aufhielt. Die ganze Familie ließ ſich unweit Shakopee in Scott Co., Minneſota, nieder, wo man ein neues Heim gründete. Bis zum Ausbruch des Krieges lag Bertrand verſchiedenen Beſchäftigungen, erſt in St. Paul, Minneſota, dann in St. Louis, Miſſouri, ob. Beim Ausbruch des Krieges ſchreckte er nicht vor ſeiner Bürgerpflicht zurück, nahm am 22. April 1861 in Compagnie H des zweiten für drei Monate eingeſtellten Miſſouri Freiwilligen-Regiments (Oberſt Heinrich Börnſtein) Dienſt. Am 7. Auguſt ausgemuſtert, kehrte Bertrand nach Minneſota zu den Seinen zurück, abwechſelnd auf der Farm arbeitend und in der Schule Unterricht ertheilend. Um mehr Ellbogenraum zu gewinnen ward in 1867 die Farm bei Shakopee verkauft, und die Familie ſiedelte auf größeren Grundbeſitz nach Brown Co. über, wo man Ackerbau und Viehzucht mit Erfolg betrieb. Auch hier hielt Bertrand im Winter Schule, wurde 1876 auf ein Jahr und 1878 auf 2 Jahre in die Geſetzgebung des Staates Minneſota gewählt, wo er ſich bald durch Fleiß, Kenntniſſe und geſundes Urtheil in verdientes Anſehen ſetzte. In 1881 verrentete er ſeine in der Zeit angeſchaffte ſchöne Farm und kaufte ſich in ein Colonialwaarengeſchäft in Sleepy Eye Lake ein. In Folge des großen Zutrauens und der hohen Achtung, welche ſeine Mitbürger ihm ſchenkten, wurde er im Jahre 1884 zum Auditor von Brown Co., in 1886 ſogar ohne Oppoſition erwählt, und dann in 1888 wiedergewählt. Das Amt hat er, zur Zeit wir dieſes ſchreiben, noch inne. Bertrand hat uns ſchätzbares Material für dieſes Werk geliefert, wozu wir ihm zu beſonderem Danke verpflichtet ſind.

Quellen. — Meiſt nach eigenen Angaben des Herrn Bertrand.

Breier, Jean Pierre, im Lehrfach thätig, geboren von unbemittelten Eltern zu Hösdorf, Gemeinde Reisdorf, Canton Diekirch. Seine Gymnaſialbildung war eine beſchränkte, doch half er durch Selbſtſtudium tüchtig und anhaltend nach. In 1860 trat Breier als Unterlehrer zu Niederfeulen in's öffentliche Leben, ward 1861 Lehrer in Lullingen und ertheilte von 1862 bis 1867 Unterricht an der Schule in Wecker, wanderte dann nach Amerika aus und fand ſeine geringen Hoffnungen dort weit übertroffen. In kurzer Zeit gelang es ihm, ſein Examen für ein Oberlehrer-Certificat zu beſtehen. Nach einem kurzen Termin als Lehrer in Buena Viſta erhielt er die Stelle als erſter Aſſiſtent an der High School (Oberprimärſchule) in Avondale, einer Vorſtadt Cincinnati's, wo er Unterricht im

Deutſchen, Franzöſiſchen, in Latein und Algebra ertheilte. Durch Vermittelung des Superintendenten von St. Louis kam Breier nach Central in Miſſouri als Prinzipal einer Schule, wurde ſeit 1879 dreimal nacheinander, die beiden letztenmale einſtimmig, zum Schulcommiſſär des County's erwählt, und im November 1884 mit 887 Stimmen Mehrheit zum County-Clerk erkoren, konnte aber wegen Unklarheit der Wahl die Stelle nicht antreten.

Quellen. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Breier.

Biver, Guſtave, Arzt, geboren zu Diekirch am 26. Mai 1850, zum Doctor der Medizin promovirt zu Luxemburg am 30. April 1878, zum Doctor der Chirurgie und Geburtshülfe am 16. October 1878, ließ ſich in Diekirch als Arzt nieder und wanderte ſpäter nach den Vereinigten Staaten aus. Näheres iſt uns nicht über ihn bekannt.

Quelle. — N. Liez, „Dictionnaire etc. du corps médical luxembourgeois", Seite 11.

Dams, Heinrich B. Derſelbe war geboren 1831 zu Remich an der Moſel, machte ſeine Studien in Diedenhofen (Lothringen), erlernte das Müllergewerbe. Während des Krieges diente er als Batterie-Commandant in einem New Yorker Regimente, Alles, was wir von ihm wiſſen.

Druecker, Gebrüder, der eine, Johann Druecker von Chicago, der andere, Joſeph Druecker, von Druecker, Ozaukee Co., Wisconſin. Sie betreiben ein ſehr bedeutendes Kalkgeſchäft in Chicago, das ſie in Ozaukee Co., Wisc., mit ſehr geringen Mitteln begannen. Sie erhielten von der Bundesregierung bereits zwei Patente auf Gas-Kalköfen, das erſte am 4. März 1884, das andere ſpäter. Am 7. Dezember 1888 machten ſie Application für ein weiteres, das ſie auch erhielten. In den Gas-Kalköfen wird Rohöl (Petrol) benutzt, und mit geringern Koſten eine große Arbeitserſparniß und beſſerer Kalk erzielt. Das Rohöl wird in Dampf verwandelt. Unter allen mit Gas betriebenen Kalköfen haben ſich die Druecker'ſchen am beſten bewährt. Die Gebrüder haben ihr Patentrecht ſchon in verſchiedenen Staaten verkauft, ſo beſitzt es hier in Dubuque, Jowa, Herr G. Fengler.

Johann Druecker iſt geboren am 29. November 1838 und deſſen Bruder Joſeph am 27. Auguſt 1848, beide zu Biſſen, im Canton Merſch, wo der Vater Leinweber war, was die Söhne bis zur Auswanderung auch betrieben. Beide Brüder erhielten nur den gewöhnlichen Schulunterricht in

den öffentlichen Schulen. Joseph Druecker diente 10 Jahre lang als Steward und Steuermann auf den Booten der „Goodrich Transportation Line", welche die großen Inlandseen befuhr. Die Eltern wanderten 1856 nach den Vereinigten Staaten aus und ließen sich in Ozaukee Co. nieder.

Quellen. — Nach den eigenen Angaben der Gebrüder Druecker.

Faber, Paul, geboren zu Befort, im Canton Echternach, am 13. November 1827. Den Unterricht erhielt er in der Dorfschule und erlernte dann das Schneiderhandwerk, das er zehn Jahre lang betrieb. In 1849 kam Faber nach Amerika und ließ sich in Dubuque, Jowa, nieder. Doch schon nächstes Jahr verließ er es, arbeitete zwei Jahre in dem benachbarten Galena, Illinois, wandte sich nördlich und kam 1852 nach St. Paul, Minn., das damals noch eine unbedeutende Stadt war. Faber nahm regen Antheil am politischen Leben und erwarb sich die Gunst seiner Mitbürger in solcher Art, daß man ihn 1857 in den verfassunggebenden Convent sandte. 1862 und 1863 war er Einnehmer der Werftgebühren in St. Paul. In 1869 und 1870 sandte man ihn auf's Neue in's Unterhaus der Gesetzgebung des Staates Minnesota. Damit endete Faber seine politische Laufbahn. Bis 1876 führte er ein Colonialwaarengeschäft und wandte sich später der Gastwirthschaft zu. Heute hat er ein Hotel und eine Restauration in dem mächtig angewachsenen St. Paul.

Quellen. — Eigene Angaben Faber's.

Gonner, Nicholas, Verfasser dieses Werkes, Redakteur der „LuremburgerGazette" und der „Jowa", ist am 8. Januar 1835 zu Luremburg in der Unterstadt Pfaffenthal geboren. Die Eltern betrieben das Gärtnergeschäft. Seine Studien begann er 1848 am Gymnasium zu Luremburg, kam bis Quarta, trat in die Gewerbeschule über und verließ diese Anstalt beim Uebergang nach Secunda. Familienverhältnisse zwangen ihn die Studien einzustellen und er trat am 30. August 1853 beim I. Bataillon des damaligen Luremburger Bundes-Contingentes als Freiwilliger in Echternach ein, mit der Absicht Offizier zu werden. Um das Ziel zu erreichen, wurden Militär-Wissenschaften in's Auge gefaßt, dabei aber auch andere Studien nicht vergessen. Den Werth der Ueberreste des germanischen Alterthums in Sitten und Sagen, Bräuchen und Liedern erkennend, wurde fleißig auf dem Gebiete gesammelt. Neben dem Tornister und unter der „Bataillonsschule" lag Jahre lang Grimm's „Deutsche Mythologie". Im Rechnungswesen und selbstständiger Ausarbeitung von Berichten gaben die Büreaus, auf denen er arbeitete, gute Gelegenheit. Einsehend, daß Gamaschendienst in einer kleinen Garnison seine Sache nicht sei, passirte er ein Examen für die

Bauverwaltung, ging von elf Candidaten als zweiter aus demſelben hervor und fand Anſtellung als Wegemeiſter („Cantonal-Piqueur" nennt es die ſchöne Amtsſprache des Großherzogthums) im Canton Remich. Am 8. Februar 1859 erfolgte die Verabſchiedung als Sergeant-Fourier aus dem Militärdienſt. Fleiß und Selbſtſtudium des neuen Faches, deſſen ſpezieller Dienſt Wege- und Brückenbau war, fanden bald die verdiente Anerkennung. Eine im Auftrage des Stadtrathes von Remich 1865 geſchriebene Broſchüre, betitelt „Die Moſelbrücke zu Remich", trug dem ſchönen Moſelſtädtchen eine Unterſtützung von 120,000 Franken Hülfsgelder ſeitens der Ständekammer für die Brücke und dem Autor unter der Oberleitung des Eiſenbahningenieurs Vellanger die Führung des Baues ein. Da die Arbeit zu etwa 300,000 Franken in Contract gegeben ward, und eine Brücke aus Stein von 9 großen Bogen von 22½ Meter Spannung jeder, und 2 kleinen Landbogen ohnehin keine leichte Arbeit iſt, ſo war das Zutrauen nicht klein, das man in ſeine Kenntniſſe ſetzte. Mit höchſtem Bedauern ſah man ihn ſcheiden, das Amerikafieber hatte ihn ergriffen. Statt der verlangten zwei Jahre, gewährte ihm die Regierung unbeſtimmten Urlaub. Da ſich gewiſſe indirect gemachte Verſprechungen nicht realiſirten, trat er zu ſeinem Schwager Michael Dittlinger, der ihn am 1. Januar 1866 in New York abnahm, in Dienſt, führte deſſen Sägemühle und Daubenfabrik in Cape Girardeau, Miſſouri, und übernahm nach einem Jahre den Contract zum Wiedervermeſſen der Straßen der Stadt und zum Entwurf der Gefälle derſelben. Der Contract ward in Jahresfriſt zur größten Zufriedenheit des Stadtrathes und der Bürger vollendet. Bis eine gewiſſe Zeit vor der Abreiſe nach Jowa, zu der Wechſelfieber zwangen, ward theils im Felde, theils im Büreau als Ingenieur für die im Entwurf und Bau begriffene Cape Girardeau & und State Line Eiſenbahn gearbeitet, in der freien Zwiſchenzeit auch ſonſtige Bauarbeit gethan. Ein Unternehmen, das ihn zum Millionär gemacht hätte: die Auffindung beſonders für ſeine Gravierarbeiten tauglicher lithographiſcher Steine, die jedoch durch Sonnenriſſe ſich unter der Preſſe zerbrechlich zeigten, ſchlug, ebenſo wie die Ausbeutung eines Patentes — Filter für Ciſternenwaſſer —, das er im Verein mit H. Bader erhielt, fehl, und verſchlangen die Erſparniſſe. Am 28. März 1872 kam Gonner nach Dubuque. Die Familie folgte im Herbſte. Nach wenigen Monaten bautechniſcher Thätigkeit übernahm derſelbe die Redaktion der „Luxemburger Gazette , und ſpäter auch die der „Jowa", die er bis heute führt. Das Nähere darüber findet ſich im betreffenden Kapitel.

An dem katholiſchen Vereinsweſen nahm Gonner immer regen Antheil. Seinen Beſtrebungen verdankt die „Römiſch-Katholiſche Gegenſeitige Schutzgeſellſchaft von Jowa" hauptſächlich ihr Entſtehen. Mehreremale

ſandte ihn der St. Alphonſus-Verein als Delegat zu den Generalverſammlungen des Central-Vereins, ſo nach Cincinnati, nach Evansville, nach St. Paul, nach Milwaukee, Chicago und Cleveland. Einſtimmig wurde er 1887 in Chicago zum Präſidenten des deutſchen katholiſchen Preßvereins erwählt und 1888 und 1889 per Acclamation wieder erwählt. Abgeſehen von den redaktionellen Arbeiten lieferte er viele Artikel, meiſt in's Baufach einſchlagend, an verſchiedene Zeitſchriften. Es würde zu weit führen, ſie hier aufzuzählen, wir beſchränken uns daher auf folgende Druckwerke:

„Die Moſelbrücke zu Remich." 1865.

„Rathſchläge beim Baue katholiſcher Kirchen im Weſten der Vereinigten Staaten Amerika's." 1872.

„Onserer Lidder a Gedichter an onserer létzebûrger-deitscher Sprôch." 1879.

„Prairieblummen." 1883.

Gehlen, Peter, einer der Gründer von St. Donatus, Jackſon Co., und Le Mars, Plymouth Co., Jowa. Derſelbe war geboren am 1. Januar 1819 zu Olm, im Canton Capellen. Noch jung, kaum 12 Jahre alt, wanderte er, nachdem er ſpärlichen Schulunterricht genoſſen, nach Reims in die Champagne, wo er 14 Jahre lang in Bauerndienſten arbeitete. Im 26. Jahre nach Hauſe zurückgekehrt, führte er ſeine erſte Frau heim und mit etwas Geldmitteln verſehen, langte er mit ihr in 1846 zu New Orleans an. Auf dem Vater der Ströme kam Gehlen nach Galena und ſchätzte ſich mehr als glücklich, als er nach langem Suchen die Familie Noël an der andern Seite des Fluſſes fand, die ihm Unterkunft gewährte. Er kaufte ſich eine Farm, die er fleißig bebaute und ließ ſich ſpäter in St. Donatus, Jackſon Co., Jowa, nieder, wo er den erſten Kaufladen eröffnete. 1849 trat Gehlen mit Maria Freymann zum zweitenmale in den Stand der hl. Ehe, da ihm der Tod die Gattin und die der Ehe entſproſſenen beiden Kinder entriſſen. Gehlen's Wohlſtand wuchs zuſehends, da er ein guter, einſichtsvoller und gefälliger Geſchäftsmann war. Doch ſein Feld ward ihm zu klein und mit mehreren andern Landsleuten zog er weſtlich, eine neue Stadt zu gründen. Am 25. März 1870 erreichten ſie Le Mars. Gehlen kaufte mit ſeinen bedeutenden Mitteln Ländereien und begab ſich an den Bau einer Mühle, obſchon noch keine 50 Buſchel Weizen in weitem Umkreiſe gezogen wurden, doch er war ſcharfblickend und wußte, daß in ſolcher Gegend die Mühle ſich bald rentire. Gehlen war beſorgt für das geiſtige Heil der ihm Nachfolgenden; in ſeinem Hauſe war Anfangs Gottesdienſt in Le Mars; er ſchenkte Land zum Gotteshaus und Gottesacker für die entſtehende Gemeinde und, wo 1870 nur wenige Katholiken, ja wenige Pioniere waren, ſind heute zwei katholiſche Gemeinden, eine blühende Stadt, reiche Weizenfelder

und prächtige Fluren. Am 24. März 1879 hauchte Gehlen ſeinen Geiſt in die Hände ſeines Schöpfers aus. Die Gemeinde, die Stadt Le Mars, aber beſonders ſeine Landsleute ſind Gehlen zu Dank verpflichtet. Nie kümmerte er ſich um Politik, aber er war mit gutem Rath und materieller Hülfe, wo es Noth that, in Zeit zur Hand.

George Pierre. Derſelbe iſt zu Sheldon, Wyoming Co., New York, von luxemburger Eltern am 8. April 1847 geboren. In 1861 ließ ſich die Familie George, und mit ihr Pierre, erſt in Redwing, dann in Belvidere, Goodhue Co., Minneſota, nieder und widmete ſich dem Ackerbau. George, der regen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten nahm, war vier Jahre lang Supervisor ſeines Counties und ſaß dem Supervisorenrathe zwei Jahre lang als Präſident vor. In 1880 ſandte George dem Gouverneur ſeine Reſignation als Mitglied der Geſetzgebung, in der er mehrere Termine mit Ehren ſaß, ein und zog ſich ſeit der Zeit vom öffentlichen Leben zurück.

Gilſon, Johann, wohnhaft in Port Waſhington, Ozaukee Co., Wisconſin, Erfinder. Derſelbe iſt am 11. Juni 1850 zu Milwaukee, Wisconſin, von luxemburger Eltern geboren. Er erhielt am 10. Mai 1881 in Verband mit ſeinem Bruder ein Patent auf Gilson's Hame Fastener, eine ſichere, einfache und dauerhafte, dabei billige Hemmvorrichtung am Pferdekummet. Bereits am 17. Dezember 1878 hatte er allein ein Patent auf eine Ofentrommel eigener Conſtruction erhalten.

Quelle. — Nach Gilſon's eigenen Angaben.

Haller, Michael, Geſchäftsmann in Detroit, Michigan, geboren zu Medernach, im Canton Diekirch, am 10. Mai 1883. Die Eltern waren Landwirthe. Haller kam 1852 als junger Mann nach den Vereinigten Staaten und direct nach ſeinem jetzigen Wohnort. Da er im Glauben war, im Süden ein beſſeres Fortkommen zu finden, wandte er ſich im Herbſt 1856 nach New Orleans, La., blieb aber dort nur bis zum kommenden nächſten Frühling, kehrte, nachdem er auch St. Paul, Minn., beſucht, nach Detroit zurück und fing das Geſchäft an, das er heute noch betreibt. Familienangelegenheiten zwangen ihn, 1862 nach ſeiner Heimath Medernach zurückzukehren, doch war er im Auguſt 1863 wieder in Detroit. Haller nahm großen

Antheil an den localpolitiſchen Angelegenheiten, und das Volk ſchenkte ihm ſolches Zutrauen, daß er in 1871 als Member of the Board of Estimates erwählt wurde, einer Behörde, deren Aufgabe es war, das vom Stadtrath aufgeſtellte Budget der ſtädtiſchen Verwaltung zu revidiren und endgültig feſtzuſtellen. Haller erfüllte ſeine Aufgabe zur Zufriedenheit ſeiner Conſtituenten und das Volk erwählte ihn 1873 zu einem zweiten Termine und 1875 als Stadtrath der 9. Ward. Daß die Bürger mit ihm zufrieden waren, geht daraus hervor, daß er 1877 und 1879 wieder für dasſelbe Amt erwählt wurde. Zweimal erkor ihn der Mayor zum Member of the Board of Revision (Mitglied des Steuerreviſions-Ausſchuſſes), eine ſchöne Ehre in einem Ort wie Detroit, das damals über 80,000 Einwohner zählte. 1881 war es ſogar die Rede, ihn zum Stadtſchatzmeiſter zu machen; er ſagte ab. Haller hat nur die Heimathsſchulen des Ortes genoſſen; aber er iſt ein von ſeinen Mitbürgern geehrter Mann mit klarem Kopf und ſcharfem Blick.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Haller.

Heber, Nicholas, war gebürtig zu Mamer. Vor dem Kriege war er in Sherrills Mound, Dubuque Co., Jowa, ſeßhaft. In einem Wisconſiner Regiment brachte er es von der Picke auf zum Hauptmann. Als in einer der Schlachten, die er mitmachte, alle Offiziere der Compagnie gefallen, übernahm er das Commando derſelben und behielt es ſpäter. Leſen und Schreiben war nicht ſeine Sache, das verſtand er kaum, aber das Commando führen, das verſtand er. Nach dem Kriege war er in Belvidere, Goodhue Co., Minn., wohnhaft, wo er auch 1884 nach kurzem Krankenlager ſtarb.

Heintz, Michel, iſt zu Göblingen, bei Körich, im Canton Capellen, am 15. März 1849 geboren. Bei ſeinem Vater, der Schreiner war, lernte der junge Heintz das Handwerk und bildete ſich zum Möbelſchreiner aus. Am 27. März 1872 kam er nach den Vereinigten Staaten und fand Anfangs in Chicago und ſpäter in Detroit in den Pullman'ſchen Wagenbau-Werkſtätten Beſchäftigung. Mit den Vortheilen und dem Effect ſchöner Furniere wohl bekannt, ſetzte er ſein Denken und Streben auf die Darſtellung künſtlicher Furniere. Es gelang ihm, einen ſolchen für jegliche Holzart herzuſtellen. Ein leichter Ueberſtrich von Wachs, überzogen mit genügend Leim, Hobelſpähnen von irgend welcher Holzart nach Belieben aufgeſtreut,

gepreßt, und, wenn trocken, abgehobelt, polirt und das theuere Mahagoni, Nußbaum u. ſ. w. kommt wohlfeil zum Vorſchein. Auf dieſen Prozeß erhielt er am 17. Januar 1885 ein Patent von der Bundesregierung.

Quelle. — Nach den Angaben des Herrn Heintz.

Hilbert, Heliodor, Schatzmeiſter der Stadt Milwaukee, Wisconſin, geboren zu Godbringen, Gemeinde Junglinſter, am 27. October 1829. Seine Studien machte Hilbert am Athenäum in Luxemburg, wanderte in 1849 nach den Vereinigten Staaten aus und widmete ſich den Arbeiten des Ingenieurfaches. Als Stadtingenieur entwarf und leitete er viele Bauten in Milwaukee und ward Anfang 1888 von den vereinigten Demokraten und Republikanern gegen den Candidaten der Arbeiterparteien zum Stadtſchatzmeiſter erwählt.

Hilger, Nicholas, Farmer, Viehzüchter und Geſchäftsmann in Helena, Montana, geboren 1831 zu Lenningen, im Canton Remich. Im April 1847 reiſte er mit ſeinen Schweſtern, Brüdern und Eltern, die drüben Winzer waren, nach Amerika. Die Familie kam nach Collins Bear, bei Buffalo, New York, wo der Vater eine Farm kaufte, auf welcher man ſich niederließ. Dort beſuchte Hilger die Landſchule bis 1853. Es trieb ihn dann in die Welt; er beſah ſich den fernen Weſten und Süden, ließ ſich 1856 erſt in St. Paul und ſpäter in Henderſon, Sibley Co., wo er Farmländereien und Bauplätze kaufte, nieder, und gleich im nächſten Jahre zum Friedensrichter erwählt ward. 1857 heirathete er Suſanna Moerſch, die Tochter des Farmers Ns. Moerſch aus Henderſon, der mit ſeiner Familie 1853 von Stroſ Eich, Kreis Daun, ausgewandert war. Im ſelben Jahre, 1857, fand Hilger Beſchäftigung als Clerk im Landamte der Vereinigten Staaten, ward als Bundes-Gehülfs-Marſchall für Carver Co. angeſtellt und auf's Neüe zum Friedensrichter in Henderſon erkoren. In 1860 und 1862 wählten ihn die Bürger von Sibley Co. zu ihrem County-Auditor. Als Freiwilliger nahm Hilger 1862 bei Ausbruch der Indianerunruhen in Minneſota Dienſt gegen die Sioux-Indianer, wohnte viele Scharmützeln mit den Rothhäuten bei und war mit den Truppen, die Neu Ulm entſetzten, dort im Gefecht. Im folgenden Jahre erhielt er vom Gouverneur das Patent als älterer (senior) Capitain im 26. Regiment Minneſotaer Miliz. Als ſolcher nahm er 1864 unter General Sully's Expedition gegen die Sioux-Indianer in Montana und an den Gefechten am Knife River und in den Little Miſſouri Badlands Antheil. Im October 1864 ließ ſich Hilger im Territorium Montana, zu Helena, nieder, und

holte auf beſchwerlicher Reiſe die Familie über Land nach der neuen Heimath, wo er ſich an den Bergbau gab. In 1865 jedoch erwählte ihn das Volk zum County-Recorder (Urkundenbewahrer) von dem damaligen Edgerton, heute Lewis und Clark genannten County, das eben organiſirt worden war. Er ſchwor die neuen Countybeamten ein und brachte die Verwaltung des County's in Gang. Von 1869 bis 1876 war Hilger Friedensrichter und ward dann bis 1876 mehreremale zum Nachlaſſenſchaftsrichter (Probate Judge) erwählt. Darnach gab Hilger die politiſche Laufbahn auf und widmete ſich der Viehzucht und ſonſtigen Geſchäften. Um ſeiner Frau, den 4 Söhnen und 6 Töchtern etwas mehr zu zeigen, als die ſteilen Berge Montana's, trat er mit ihnen allen eine Reiſe nach Utah, Nevada, Californien, wo man die Hauptſtädte beſuchte, und Waſhington Territorium an, von der man nach vier Monaten zurückkehrte. Auf ſeinem 18 Meilen nördlich von Helena gelegenen Rancho (Farm) treibt er heute Viehzucht im Großen. Zu Touriſtenzwecken ließ Hilger 1886 in Dubuque unter unſerer Aufſicht ein hübſches ſtählernes Dampfboot bauen, mit dem er die Strecke des Miſſouri befährt, die zwiſchen Helena und dem Gate of the Mountains, dem Ausbruch des Miſſouri's aus den Felſengebirgen, wo wild romantiſche Scenerie iſt, befährt. In den letzten Jahren haben Tauſende von Fremden ſich den jungen Vater der Ströme in ſeiner Ungebundenheit und mit ſeiner großartigen Umgebung vom Deck des Dampfers „Rose of Helena", den Hilger nach einer ſeiner Töchter benannte, betrachtet.

Quelle. — Eigene Mittheilungen des Herrn Hilger.

Hoffmann, Karl Dominik, Stadtſchatzmeiſter zu Le Mars, Plymouth Co., Jowa, geboren 1827 zu Hovelingen, im Canton Redingen, von ackerbautreibenden Eltern. Anfangs 1854 wandte ſich Hoffmann nach Paris, um dort ſein Glück zu verſuchen, kehrte aber bald zurück und kam 1854 mit den Eltern nach Amerika. Sie ließen ſich bei St. Donatus, Jackſon Co., Jowa, nieder, kauften Land und farmten. Da die Bürger von Tête-des-Morts Townſhip viel Zutrauen in ihn ſetzten, wählten ſie Hoffmann zu all' den kleinen Townſhipämtern, Schuldirector, Schatzmeiſter, Vertrauensmann (Trustee), doch dankte Hoffmann, der ſich inzwiſchen geheirathet hatte, ab und wandte ſich weſtlich. Mit Peter Gehlen und einigen Andern ließen ſie ſich in dem damals noch faſt wilden Plymouth Co. im unanſehnlichen Le Mars nieder. Das war in 1870. Seines graden, ſchlichten und ungenirten Weſens wegen war er 1879, als das County ſchon ſtark beſiedelt war, als Supervifor (Verwaltungsrath) erwählt worden und bis heute ward Hoffmann bei jeder Wahl wiedergewählt, ſo groß iſt das

Vertrauen, das ihm das Volk ſchenkt. 1883 ernannten ihn die Superviſo= zum Vorſitzer des Raths. Zugleich verſieht Hoffmann das Amt des Schatz= meiſters von Le Mars ſeit der Organiſation der Stadtverwaltung in 1881. Hoffmann erſetzt ſeine geringen Schulkenntniſſe durch geſunden, klaren Ver= ſtand und große Einſicht. Seiner politiſchen Farbe nach iſt er Demokrat durch und durch, doch ſteht er bei ſeinen republikaniſchen Gegnern in hoher Achtung.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Hoffmann.

Hoſtert, Karl, geboren zu Oberanven, Gemeinde Niederanven, im Canton Luxemburg, am 22. April 1849. Der Vater war Sattler, ein Geſchäft, das auch der Sohn Karl gelernt. Nach Amerika kam Hoſtert 1869 und ließ ſich in Neu Trier, Dakota Co., Minneſota, nieder, wo er, einige weſtliche Ausflüge ausgenommen, heute noch weilt und arbeitet. Unvollkommenheiten im amerikaniſchen Pferdegeſchirr brachten ihn auf die Idee, dasſelbe zu verbeſſern. Am 27. October 1884 erhielt er ein Patent auf hems and tugs, Hemmſpann und Zugſtrang. Der Vortheil der Erfindung beſteht darin, daß man den Zug, je nach der Bequemlichkeit des Pferdes — ſollte es z. B. auf den Schultern wund werden — heben oder ſenken kann. Das Patent deckt noch weitere Verbeſſerungen am Geſchirr.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Hoſtert.

Jaeger, Anton, Schreiner. Derſelbe iſt geboren zu Büſchdorf, im Canton Merſch, am 4. Auguſt 1844, wo ſeine Eltern Ackerslente waren. Er lernte die Möbelſchreinerei und kam am 7. Januar 1866 nach Amerika, fand Arbeit in den Wagenbau=Werkſtätten in Detroit, Mich., und ſchwang ſich bald zum Vormann empor. Fünfzehn Jahre lang verſah er dieſe ver= antwortliche Stellung in den Pullman Palace Car Shops in Detroit, 3 Jahre nahm er dieſelbe Stellung bei den Fabrikanten von Eiſenbahnwagen Barney & Smith in Dayton, Ohio, und ein Jahr in einer ebenſolchen Fabrik in Buffalo, N. Y., ein. Während der Zeit Jaeger die Arbeiten in den Pullman'ſchen Werkſtätten leitete, ſandte ihn die Compagnie nach Europa, und Jaeger war es, der Ausgangs der ſechziger Jahre den erſten Pullman'ſchen Schlafwagen in Deutſchland zuſammenfügte. Auch im Bau der Schlafwagen hat Jäger ſich ausgezeichnet, da ihm am 28. Mai 1878 ein Patent ertheilt wurde für Verbeſſerungen in der Conſtruction des oberen

Bettes, Verbesserungen, die noch heute bei den Bahnen in Gebrauch sind. Jaeger hat sich vom Geschäfte zurückgezogen und pflegt der wohlverdienten Ruhe.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Jaeger.

Jacquemin, Karl B., erblickte das Licht der Welt zu Echternach, im schönen Sauerstädtchen, am 1. Juli 1838. Die Eltern, Nicholas Jacquemin und Angelica Jacquemin, geborene Zimmer-Limpach, verließen mit ihrem Diener, P. Oetas, sechs Kindern und dem Vetter Karl Zimmer die Heimath im November 1852, wandten sich erst nach St. Louis, Mo., und dann nach Farley, Platte Co., Mo., wo im März 1855 die Mutter, und nach der Uebersiedelung der Familie nach Jefferson Co., Kansas, in 1878 auch der Vater starb, der in Europa Schmied und Eisenhändler war und in Amerika Farmerei betrieb. Karl B., der älteste der Söhne, hatte vor seiner Ankunft in Amerika die Primärschulen und das Progymnasium seiner Vaterstadt besucht und erlernte das Uhrmacher- und Goldschmiedegeschäft. Schon früh, 1859, besuchte er Montana (damals Northwest Indian Territory), dann wieder 1862 bis 1864 Idaho, später Montana genannt, das er im Winter 1864 verließ; er war somit einer der allerersten Pioniere jener damals noch wenig bekannten Gebiete. Aus dem wilden Westen zurückgekehrt, ließ sich Jacquemin in Council Bluffs, Iowa, nieder, betrieb sein Geschäft als Uhrmacher und Goldschmied wie immer. Da er sich um die öffentlichen Angelegenheiten kümmerte, erwählte man ihn 1867 zum Schuldirector des unabhängigen Distrietes der öffentlichen (Staats-) Schulen von Council Bluffs, ein Amt, das er bis 1872 bekleidete; in 1875 zum Mayor der Stadt erwählt, nahm er auch 1876 die Stelle mit Ehren ein. Seiner politischen Parteifarbe nach war Jacquemin Republikaner. In 1877 zog es ihn wieder nach dem Nordwesten; er ging nach den Black Hills sein Glück in den Goldminen zu versuchen. Da ihm das nicht nach Wunsch gelang, wählte er Helena, Montana, zu seinem Wohnsitze, begann, sich mit seinem Bruder M. L. Jacquemin und dem Vetter K. Zimmer verbindend, das heute als C. B. Jacquemin & Co. in Helena, Montana, bestehende und blühende Goldschmiede- und Uhrmachergeschäft.

Jaminet, Johann Peter, geboren am 23. September 1839 zu Differdingen, im Canton Esch a. d. Alzette. Die Eltern waren Geschäftsleute; er kam am 23. Mai 1857 nach den Vereinigten Staaten und betrieb zur Zeit sein Klempnergeschäft in Monroe, Michigan, wo er

ſich niederließ, nachdem er im Staate Michigan mehrere Jahre herumgezogen. Am 1. April 1872 ward Jaminet in Monroe zum Aldermann erwählt und vertrat die erſte Ward während den vier folgenden Jahren. Am 7. April 1879 ward er zum Friedensrichter erwählt und bekleidete das Amt nun mehrere Termine. Am 10. April 1883 ward Jaminet nach abgelegtem Examen zur Praxis als Advokat-Anwalt beim Kreisgericht zugelaſſen. Dreier Sprachen vollſtändig mächtig, erwarb er ſich ſchnell Anſehen und Geſchäfte. In 1888 ward er in der Herbſtwahl zum Circuit Court Commissioner ernannt.

Quelle. — Nach Herrn Jaminet's eigenen Angaben.

Kieffer, Mathias Lorenz, ward zu Schwebſingen, Gemeinde Wellenſtein, im Canton Remich, am 11. Juni 1838 geboren. In 1853 wanderte er mit dem verwittweten Vater und den ältern Geſchwiſtern nach den Vereinigten Staaten aus und die Familie ließ ſich in Philadelphia nieder. Begeiſtert erlernte der Knabe die engliſche Sprache in der Abendſchule. Zum Jüngling herangewachſen, trat er die zu jener Zeit noch beſchwerliche Reiſe nach Kanſas an Horace Greeley's guten Rath: Go West, young man, befolgend; er verweilte in Atchiſon, Kanſas. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges trat Kieffer im Mai 1861 in Compagnie K des erſten Regiments der Kanſas Freiwilligen, Infanterie, ward am 4. Juni 1861 zu Fort Leavenworth eingeſchworen, um gleich den beſchwerlichen Feldzug nach den Ozarks Mountains in Miſſouri anzutreten. Am 2. Auguſt 1861 kam es bei Dug Spring, Mo., zu einem unbedeutenden Scharmützel und am 10. Auguſt—St. Laurentius—1861 nahm das Regiment Theil an der blutigen Schlacht von Wilſon's Creek. Kieffer ward zum Unteroffizier befördert; im zweiten Jahre des Krieges in Trenton, Tenneſſee, zum Clerk des Generals G. W. Deitzler ernannt und in's Quartiermeiſter-Departement berufen. Im April 1863 ward unſer Schwetzbenger von dem damaligen Kriegsminiſter Lorenzo Thomas, mit dem er perſönliche Unterhandlungen hatte, unter mehreren Kameraden dem Präſidenten Abraham Lincoln zur Beförderung vorgeſchlagen. Die Ernennung erfolgte ſogleich, ward vom Congreß beſtätigt, und nachdem er die ehrenvolle Entlaſſung aus dem Verpflegungsdienſt und als Soldat aus dem Kanſas Regiment erhalten, wurde er am 1. Juli vor Vicksburg, kaum 21 Jahre alt, zum Hauptmann eingeſchworen. Wie es ſcheint, hatten die Vorgeſetzten mehr Zutrauen in die Kenntniſſe des neuen Hauptmannes, als er ſelbſt; er erhielt den Auftrag, Fort Stanton aus Baumwollballen und Erdwerken zu errichten. Sklaven, 300 an der Zahl, von den benachbarten Plantagen waren die

Pioniere. Es war dies bei Goodrich's Landing in Louisiana. Da die Truppen dort in niedrigem, sumpfigem Lande lagen, brach unter den weißen Offizieren des 8. und 10. Louisiana Regiments eine Sumpffieber-Epidemie aus, von der mehrere Aerzte behaupteten, es sei das gelbe Fieber, was aber von andern Doctoren nicht zugegeben ward, wahrscheinlich aus dem Grunde, um eine Panik zu vermeiden. Hauptmann Kieffer, davon ergriffen, schwebte zwischen Leben und Tod, und als Reconvalescent erhielt er von General Grant die Erlaubniß, die Heimath in Philadelphia zu besuchen, die er seit fünf Jahren nicht mehr gesehen. Kieffer machte den ganzen Krieg mit und außer der Schlacht von Wilson's Creek, stand er bei Corinth und in andern Gefechten: Dug Spring, Mo., Lake Providence, Bayou Macon, Tuscumbia Creek in Louisiana im Kampf, nahm an der Belagerung Vicksburg's Theil und ward beim Ende des Krieges ehrenvoll verabschiedet.

Ueber das Zusammentreffen mit Luxemburgern im Feld erzählte uns Herr Kieffer die folgenden Episoden:

In Lake Providence, La., fungirte Kieffer als Armee-Commissär. Hier war es das erstemal, daß er die trauten Laute des heimathlichen Dialectes nach vier Jahren wieder hörte. Eines Tages als ein Mann, wie er glaubt des 16. Wisconsiner Regiments, Proviant faßte, und da er mit noch zwei Collegen mit der Aufsicht über die Vertheilung betraut war, hörte er unter den Soldaten einen, der mehr Lärm als alle die andern zusammen machte und sich gleichsam als „Boss" darstellte. H'm, dachte Kieffer, das ist ja meine Muttersprache. Er rief ihn zu sich, bat ihn nicht so lärmend zu sein: „Jô zóm Donnerw....., éch musz dach dë kërlen an órdnong hâlen", war die Antwort. „Wie heißen Sie?" forschte Herr Kieffer. „Mä dôhêm nennen se méch de róde Klôs." „Was sind Sie für ein Landsmann?" „Dât kénn' dîr nét rôden." Kieffer mußte, da ihn der Mann scheinbar zum Besten hielt, lachen. Als er dem „Rothen" mittheilte, daß er auch Luxemburger sei, sprach er augenblicklich in der zweiten Person der Einzahl mit Dau zu ihm. Als der Hauptmann ihm nach der Fassung der Vivres die Feldflasche füllte, löste sich die Zunge noch bedeutend mehr; er erzählte von den Landsleuten in Wisconsin und in der alten Heimath. „Jo", sagte er, dô sén dë Këffern, den Heinz', dê wéllt èwel nét zaldôt gin, den Dëderéch, d' Kléckner, d' Wellestên" „Was, Wellenstein, das sind ja meine Verwandte", erwiderte der Hauptmann. „Jô, dô as de Mett an 3 bis 4 mêdercher." Kieffer füllte ihm die Flasche täglich und war beim Klôs deßwegen hoch angesehen. Als Kieffer später in 1865 und 1879 die Verwandten in Wisconsin besuchte, sagte Colling, so hieß de róde Klôs, oft zu den Freunden: „Kuck, hei as de jong, fun dêm éch èch gesôt hun, dasz e mîr esó gutt wôr."

Eine andere Epiſode, die Kieffer mit ſeinen Landsleuten hatte, laſſen wir ihn ſelber erzählen:

„Nach Ablauf meines Urlaubs begab ich mich wieder zum Regiment, beſtieg in Cairo, Jll., das Dampfboot „Emma No. 2", das nach Vicksburg beſtimmt war. Es war im October. Es war heiß im Salon und ſo ging ich auf das Oberdeck ſpazieren. Die Nacht war eine ſternenhelle, liebliche, vom Ufer duftete es herüber, was mir, der ich vom Norden kam, beſonders auffiel. Als ich der Länge des Deckes nach auf- und abging, mit den Gedanken in der Heimath, bemerkte ich eine Gruppe von drei jungen Männern, die im Untertone mit einander ſprachen, und als ich in der Nähe paſſirte, hörte ich wirklich: „Ech wéllt, der D..... hett se matt sammt hîrem krêch. Batt! hâl d' shn..., geseist de nét, elô gêt en offecëer, datt dên déch naeh hëert. Mä dât naeh, ſagte ein Anderer, dô ass dè fill ze domm." Nun blieb ich ſtehen, hatte ich ja in der letzten Zeit durch de Klôs und zu Haus die Mutterſprache wieder gehört und ſagte: „Nét esó hétzeeh mei Jong, mer braucht dach nét esó ârg geseheit ze sin fîr èch ze ferstôen." Tableau! Jch unterhielt mich mit den jungen Leuten und da erfuhr ich denn, daß die armen Burſchen nach den Wirren in Port Waſhington ſich in Dienſt geloost (drafted) hatten. Einer bemerkte: „Méng mam sôt, gë dann a Gottes nâmen, ét gét më ketten as wë rôsen honn, se fenken èch dach." Da ich ihnen ſagte, daß das 16. Wisconſiner Jnfanterie-Regiment zu derſelben Diviſion, wie mein Regiment, gehörte, waren ſie voller Freude. Als ich ihnen das Begegnen mit dem róden Klôs erzählte, meinte einer: „Jô, dât as e róden."

M. L. Kieffer treibt heute in Philadelphia mit ſeinen Brüdern ein blühendes Möbelgeſchäft mit Fabrikation verbunden. Seine unter dem Namen des „Jong fu Schwëtzbéngen un der Musel" erſcheinenden kernigen Artikel in der „Luxemburger Gazette" waren höchſt beliebt. Viel Unglück in der Familie verleideten ihm das Schreiben. Der Artikel iſt nach Kieffer's eigenen Mittheilungen bearbeitet.

Klenſch, Johann Peter. Den Offizieren werden gewöhnlich in den meiſten Armeen auch die Thierärzte im Rang gleichgeſtellt. Daher findet ſeinen Platz hier auch der im Titel Genannte.

Johann Peter Klenſch ward am 26. October 1835 zu Ceſſingen geboren. Seine Gymnaſialſtudien machte er am Athenäum in Luxemburg und ſeine ärztlichen vier Jahre dauernden Fachſtudien an der Thierarzneiſchule in Alfort und dann in Paris. 1860 erhielt er in Paris ſein Reiſediplom und fand gleich eine Staatsanſtellung im Großherzogthum als Cantonalthierarzt, erſt zu Remich, ſpäter zu Capellen. 1862 trat Klentſch in die

Dienſte der Eiſenbahnunternehmer Gebrüder Waring, welche damals im Großherzogthum das Bahnnetz Wilhelm-Luxemburg bauten. 1865 wandte er ſich der neuen Welt zu. Er trat am 9. April 1865 in die nördliche Bundesarmee und erhielt gleich die verantwortliche Stellung eines Thierarztes (Veterinary Surgeon) im Cavallerie-Depot zu Giesboro bei Waſhington, D. C., wo zur Zeit ſeines Eintritts in den Bundesdienſt 24,000 Pferde im Depot und im Durchſchnitt Anfangs 3000 im Hoſpital waren. Hierhin brachte man die verwundeten Thiere von den ſüdlichen Schlachtfeldern. Als Klenſch am 14. October 1865 ausgemuſtert ward, waren noch 69 Pferde im Hoſpital und 400 im Cavallerie-Depot. Der Krieg war vorüber, und die Bundesregierung entledigte ſich der Pferde durch Verkauf. Klenſch, ein erfahrener Thierarzt, in Dubuque und Chicago wohlbekannt, betreibt heute ſeine Kunſt zu Stockton in Californien. Er war einer der Gründer der mediziniſchen Geſellſchaft des Großherzogthums Luxemburg.

Quelle. — Eigene Angaben des Herrn Klenſch und Lez, „Dictionnaire etc. du corps médical luxembourgeois", Artikel Klenſch.

Koch, Philippe, jetzt zu Neuß am Rhein, wohnte 28 Jahre in Amerika. Derſelbe hat ſich als Erfinder einen Namen und ein Vermögen gemacht. Es ſind an die 16 Erfindungspatente, die ihm die Bundesregierung nach und nach bewilligte. Die meiſten ſchlagen in's mechaniſche Fach hinein. So erhielt er ein Patent auf eine eigene Art der Befeſtigung der Treibriemen; er hat die Heizung ganzer Städte mit Dampf erſonnen, eine Erfindung, die heute noch in Dubuque, ſogar widerrechtlich, benutzt wird. Koch iſt zu Brachtenbach, Canton Wiltz, um das Jahr 1817 geboren. Bis 1848 arbeitete er in einer Kutſchenfabrik in Paris, verließ Frankreich aber, nachdem die Revolution vorüber war, und wandte ſich nach New Haven, Connecticut. Auch in Birmingham, Mancheſter und London, England, ſoll Koch längere Zeit gelebt haben.

Quelle. —Mittheilungen des Herrn Gobes, in Preſton, Jowa, Neffe von Koch.

Kranz, Nicholas. Derſelbe ward am 20. September 1797 in Vianden geboren. In 1815 machte er den Feldzug in Frankreich mit; in 1816 beſuchte er das Lehrer-Seminar in Trier und wurde am 1. October deſſelben Jahres als Lehrer in Wallendorf, Kreis Bittburg, Regierungsbezirk Trier, angeſtellt. Auf ſeinen Wunſch ward er 1824 von Wallendorf nach Nusbaum verſetzt, an welchem Orte er als Lehrer bis zum Jahr 1848, als er ſeinen Abſchied nahm, verblieb. Im Jahre 1851 faßte er den Ent-

ſchluß nach Amerika auszuwandern und erreichte New York am 29. September 1851 mit ſeiner Familie von 9 Kindern (fünf waren in in Deutſchland geboren). Bis zum Jahre 1855 blieb Kranz in New York, um ſeinen heranwachſenden Kindern Gelegenheit zu geben, die Schule zu beſuchen. Im Februar 1855 verließ er New York, um ſeinen ſchon längſt gehegten Wunſch und das Verlangen zu erfüllen, ſeinen Kindern im Miſſiſſippi-Thal eine Heimath zu gründen. Am 27. Mai 1855 fand er den lang erſehnten Platz in Neu Trier, Dakota Co., Minneſota, wohin ihm alsbald ſeine Familie nachfolgte. Kranz war einer der erſten Anſiedler Neu Trier's und that ſein Möglichſtes, um Kirche und Schule zu gründen. Er verblieb dort bis zum Jahre 1867, in welchem Jahre er mit ſeinem jüngſten Sohne, welcher zum Register of Deeds von Dakota County erwählt ward, nach Haſtings zog und bis zu ſeinem Tode verblieb. Der ſtrebſame Mann hatte die große Freude zu erleben und zu ſehen, daß alle ſeine Kinder gut verſorgt waren, und ein großes, blühendes katholiſches Settlement um ihn herum aufwuchs, zu deſſen Gedeihen er nicht wenig beitrug. Am 18. Januar 1861 wurden ſeine ſterblichen Ueberreſte zur Ruhe beſtattet. Nach ihm wurde die Stadt Kranzburg in Coddington Co., Dakota, benannt.

Quellen. — Zeitungsausſchnitte.

Kraus, Michel, Herausgeber des engliſchen Blattes Daily Journal in Milwaukee, Wisconſin, geboren zu Rippach, Canton Echternach, am 6. Juni 1841; er kam in 1847 nach Amerika. Seine Eltern, die ihn begleiteten, ließen ſich in Ozaukee Co., Wisconſin, nieder, wo er in der Offizin der „Port Waſhington Zeitung" das Druckergeſchäft erlernte. Später ſiedelte er nach der Stadt Milwaukee über, wo er Beſchäftigung im „Seebote" fand, als deſſen Vormann er 15 Jahre lang fungirte. Kraus nahm thätigen Antheil am politiſchen Leben, war 5 Jahre Mitglied des Stadtraths und 10 Jahre lang Chef des Briefträger-Dienſtes im Poſtamt zu Milwaukee, wo er auch während zwei Jahren das Amt des ſtädtiſchen Schatzmeiſters bekleidete. Auch dem katholiſchen Vereinsweſen ſtand Kraus immer nahe; während 6 Jahren war er einer der Directoren des St. Aemilianus Waiſenhauſes, Präſident des St. Peters Unterſtützungsvereines u. ſ. w. Heute iſt Kraus ſelbſtſtändig etablirt und publizirt, wie geſagt, das in engliſcher Sprache erſcheinende Daily Journal.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Kraus.

Lauth, Johann Peter, iſt zu Bous, bei Remich a. d. Moſel, am 20. October 1846 geboren. Der Vater, Michael Lauth, war Landwirth, ſorgte mit der Mutter, Margaretha Kütten, für gute Erziehung ihrer Kinder, denen die Eltern mit dem rechten Beiſpiele voran gingen. Schon mit 13 Jahren (1860) kam Lauth nach Amerika, zog zu ſeinem Bruder auf die Farm zu Somonauk, De Kalb Co., Jll. und beſuchte die Diſtrict-Schule. Im September 1863 trat er zu Notre Dame, Indiana, an der Univerſity ein und machte dort vier Jahre lang den claſſiſchen Curſus. In 1867 kam Lauth nach Chicago und fand Anſtellung in der Law & Real Estate Office von S. S. Hayes, der ſpäter City Comptroller der Gartenſtadt ward. Während er im Laufe eines Jahres hier Recht ſtudirte, gab er Abends Privatunterricht im Deutſchen und Lateiniſchen in Bryant & Stratton's Business College. Noch nach ſeinem Abgange ertheilte Notre Dame ihm den Titel Magister artium. Zwei Jahre lang lehrte Lauth als Profeſſor an C. J. Blake's Akademie in Chicago, einer Anſtalt, die er erſt mit einem andern Profeſſor gemeinſchaftlich, dann ſelbſtſtändig übernahm, und die prächtig gedieh. Am 9. October 1871 legte der große Brand Chicago's das Inſtitut in Aſche, aus der ſie ſich nicht mehr erhob. An dem neuerſtandenen Bryant & Stratton's Business College, das in einem alten Kirchenbau nach dem Feuer eröffnet ward, übernahm Lauth den Unterricht im Engliſchen und Deutſchen, doch nur bis 1872, in welchem Jahre er an der Nordſeite Chicago's ſeine Unterrichtsanſtalt für engliſchen, deutſchen und claſſiſchen Unterricht eröffnete und 15 Jahre lang emſig führte. Die Anſtalt gelangte unter ſeiner umſichtigen Leitung zu hoher Blüthe und verdientem Anſehen. Sie war wegen des gründlichen Unterrichts, den ſie gab, auf's Vortheilhafteſte bekannt.

Geſundheitsrückſichten nöthigten Profeſſor Lauth das Lehrfach und auch die ihm theuer gewordene Anſtalt aufzugeben. Er überließ ſie 1887 ſeinem Aſſiſtenten auf ein Jahr, ging zur Kräftigung ſeiner Conſtitution zeitweilig nach Europa und beſuchte nebſt ſeiner Heimath die Hauptſtädte Deutſchland's und Frankreichs.

Bei Gründung des Luxemburger Unterſtützungs-Vereins an der Nordſeite Chicago's in 1870 ward Lauth zum Präſidenten der neuen Geſellſchaft erwählt. Von 1871—1874 war er einer der Directoren der Union Catholic Library und ſpäter Sekretär der Geſellſchaft. In dem Illinois Catholic Order of Foresters genannten Vereine, der in Chicago über 6000 Mitglieder zählt, nimmt Lauth eine hervorragende Stelle ein, nachdem er ſeit 1885 untergeordnetere Aemter in dieſer Unterſtützungs-Geſellſchaft bekleidet hatte.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Lauth bearbeitet.

Lasch, Peter. Zu Albany, der Hauptstadt des Staates New York, ward bei der Herbstwahl in 1880 Herr Peter Lasch von den Demokraten zum Coroner (Todtenbeschauer) erwählt und zwar mit einer Mehrheit von über 1000 Stimmen über den republikanischen Gegner. Lasch ist aus Befort, im Canton Echternach, gebürtig und war mehreremale Supervisor, ein Amt, das er zur vollen Zufriedenheit seiner Auftraggeber versah.

Quelle. — Eigene Angaben des Herrn Lasch.

Longueville, Johann Baptist, Farmer in Mosalem Township, bei Dubuque, Jowa. Obschon derselbe zu Thill, in dem ehemals luxemburgischen, heute reichsländischen Lothringen geboren ist, zählen wir ihn zu den Luxemburgern, da er von einer alten luxemburger Familie stammt und von frühester Jugend an zu Niedercorn im Großherzogthum aufgezogen ward. Geboren ist er am 25. November 1833. Mit seinen Eltern kam derselbe in 1846 nach Amerika. In der damaligen Wildniß von Dubuque Co. ließ sich die Familie nieder. Am 16. September nach der Ankunft starb der Vater und mühsam zog die Mutter die Familie auf. Longueville genoß nur die einfache Landschule seines Distrietes, doch lernbegierig und scharfen Verstandes erwarb er sich genügend Kenntnisse. Früh nahm er am politischen Leben Theil, ward zu Ehrenämtern in Township und County erwählt und in 1868 von den Demokraten von Dubuque Co. mit 1400 Stimmen Mehrheit über seinen Gegner in's Abgeordnetenhaus der Staatsgesetzgebung Jowa's gesandt. Ein seltenes Jubiläum feierte Longueville am 1. Januar 1885, war er doch an jenem Tage 25 Jahre Friedensrichter seines Townships, ein kleines Amt, das der Inhaber ein Vierteljahrhundert mit Ehren und im Sinne eines wahren „Friedens"-Richters versah.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Longueville ausgearbeitet.

Ludwig, Johann, ist zu Canach, im Canton Remich, gebürtig. Am 12. Dezember 1861 trat er beim 9. Wisconsiner Infanterie-Regiment, Compagnie C, ein. Er wurde kurz darauf zum Corporal im Camp Sigel bei Milwaukee, und ein Jahr später, als das Regiment in Kansas lag, zum Sergeant befördert. Ludwig machte die Expeditionen des Regiments in Kansas, die sich zuweilen auch bis nach Missouri und in's Indianer-Gebiet erstreckten, mit, und nahm mit seinem Regimente Theil an der Schlacht bei New Tonia, Mo., wo vier Compagnien des Regiments bis auf etwa drei

Mann aufgerieben wurden. Später ward Sergeant Ludwig in's Quartiermeiſter-Departement (Commissary Department) beordert.

In 1863 erhielt das Regiment Marſchbefehl und kam 4 Monate nach St. Louis, Mo., in's Lager, um von dort aus nach Helena, Arkanſas, zu gehen. Doch blieb die Truppe 3 Monate lang hier ſtationirt. Von Little Rock aus, wohin das Regiment ſpäter beordert ward, erfolgten Expeditionen nach allen Richtungen hin. Die Schlacht bei Reesville, in der General Blunt das Commando führte, machte J. Ludwig ebenfalls mit. Im Auguſt 1864 ward die erſte Expedition nach Fort Smith unternommen und das 9. Wisconſiner Infanterie-Regiment war mit das erſte Regiment, das in's Fort einzog. In der Schlacht bei Saline Bottom ging's heiß her, das Regiment verlor über 20 Prozent ſeiner Leute. Sergeant Ludwig war ebenfalls an verſchiedenen Expeditionen gegen die Guerilla-Banden: James Brothers, Younger Brothers ꝛc. betheiligt und wohnte der Expedition nach Compton Hill am Red River in 1864 bei. 1863 erhielt Sergeant Ludwig ſeinen Abſchied, um auf's Neue in Dienſt zu treten, ward zum Feldwebel befördert und diente als ſolcher bis Mai 1865 fort. Zum zweiten Lieutenant ernannt, ward er nach Compagnie A im ſelben Regimente verſetzt. Ludwig blieb bis zum Ende des Krieges immer im ſelben 9. Infanterie-Regiment. Seine Ausmuſterung erfolgte am 30. Januar 1866 in Little Rock, Arkanſas.

Nach Beendigung des Bürgerkrieges ließ ſich Ludwig Anfangs in Chicago, dann in dem ſchönen, gut gelegenen Winona, Minneſota, nieder, wo er einen ſtattlichen Gaſthof erbaute und noch heute betreibt.

Ludwig nahm immer regen Antheil am politiſchen Leben, iſt im Staate Minneſota wohlbekannt und beliebt. 1877 ward er mit kleiner Mehrheit zum ſtädtiſchen Schatzmeiſter erwählt, nachdem er ſchon mehrere Termine Mitglied des Stadtrathes war. Sein Gegner machte ihm das Amt ſtreitig, doch umſonſt. Zwei Termine hatte Ludwig es inne. Nach Ablauf ſeines zweiten Termines ward der bisherige Schatzmeiſter zum Mayor der Stadt erwählt und im zweiten Termine ging er ohne Oppoſition aus der Urne hervor. Seine Popularität verdankte Ludwig zum großen Theil nicht allein der fähigen Art, womit er ſeine Aemter verwaltete, ſondern hauptſächlich der energiſchen und geſchickten Art, mit der er den Kampf gegen die mächtigen Temperenzleute in Winona führte und ſie ſchachmatt legte. Auch für die von einer Schwindelgeſellſchaft hart bedrängten Farmer, die wegen Uebertritt des Patentrechtes auf eine Art Röhrenbrunnen gepreßt werden ſollten, trat er ein und verlangte von der Geſetzgebung eine Bewilligung von $7500, um das gierige Monopol zu bekämpfen. Das Geld ward jedoch nicht bewilligt. In 1878 war es beabſichtigt, Ludwig demokratiſcher Seits als Candidat für Staatsſchatzmeiſter aufzuſtellen, doch man überlegte ſich die Sache und ſtellte Ludwig erſt in 1882 zu dem Amte auf. Er gab

ſich, wohl wiſſend, daß in dem ſchwarz-republikaniſchen Staate Minneſota die Wahl eines demokratiſchen Staatsbeamten faſt unmöglich ſei, als Opfer für die Partei hin, ward aber nur mit 14,300 Stimmen geboten, während die übrigen demokratiſchen Candidaten mit 40,000 Stimmen unterlagen.

Als Mayor hat Ludwig ſich um die Stadt Winona ſehr verdient gemacht. Unter ſeiner Adminiſtration wurden die Waſſerwerke gebaut, für beſſere Zugänge zur Stadt geſorgt, das elektriſche Licht eingeführt und ſonſt viele Verbeſſerungen und Verſchönerungen vorgenommen. Hervorzuheben iſt, daß Ludwig dafür ſorgte, daß die Stadt, und nicht Privat-Compagnien, dieſe Werke zu eigen erhielt. Unter den Umſtänden braucht man ſich nicht zu verwundern, daß die Bürger den Mayor mit Zeichen der Hochachtung faſt überſchütteten. Schon als einfacher Stadtrath erhielt Ludwig als Geſchenk ſeinen Extraſeſſel. In 1883 überreichten die Bürger in öffentlicher Sitzung ihrem Mayor eine große goldene Denkmünze, deren Revers die Worte trägt: Presented by many Citizens to John Ludwig, Mayor of Winona. October 1st, 1883. Damit nicht genug, erhielt er im folgenden Jahre ein feines ſilberbeſchlagenes Pferdegeſchirr. Herr Ludwig iſt in dem wahren Sinne des Wortes ein self made man. Trotz geringer Schulbildung wußte er ſich die nöthigen Kenntniſſe zu verſchaffen. Ludwig war Demokrat, doch ging er mit ſeiner Partei nicht durch Dick und Dünn, ſondern wußte, wenn nöthig, energiſch gegen die Macher aufzutreten, wie ſeine im October 1879 erlaſſene Erklärung beweiſt. Nach Ludwig ward eine neue Stadt in Dakota benannt, die ausgewanderte Winona'r in jenem Territorium anlegten. In 1888 war er zum drittenmale und dann 1889, nach hartem Kampfe, zu viertenmale als Mayor der Stadt Winona erwählt. Er wohnte im Sommer 1888 als Delegat at large der demokratiſchen Bundes-Convention in St. Louis bei, die Cleveland zum zweitenmale als Präſidentſchafts-Candidaten aufſtellte. Bei dem goldenen Prieſterjubiläum unſeres hl. Vaters Leo XIII. hielt Ludwig in Winona die Feſtrede.

Quellen. — Theils eigene Angaben des Herrn Ludwig, theils Zeitungsausſchnitte.

Mallinger, Peter, der heute in Owatonna, Steele Co., Minneſota, wohnt, ward in Junglinſter am 28. Dezember 1836 geboren. Im April 1855 landete er an den Geſtaden dieſes Continentes, ſchlug ſich in Milwaukee, Wisc., wohin damals der Zug der Einwanderer ging, auf, blieb dort bis ein Jahr vor Ausbruch des Krieges, als er mit Mutter und Geſchwiſter nach Buffalo Co., Wisc., überſiedelte. Hier trat der junge Mann in Dienſt, ward in Camp Sigel bei Milwaukee auf 3 Jahre eingeſchworen und kam in's 9. Wisconſiner Infanterie-Regiment, in die Compagnie des

Hauptmanns Martin Vögli. Am 10. November 1862 ward Mallinger zum Corporal befördert und am 3. Januar 1863 erhielt er die Treſſen des Sergeanten in Elm Springs, Ark. Mallinger war fortwährend im activen Dienſt und machte alle Feldzüge ſeines Regimentes mit, bis auf wenige Wochen vor Ablauf ſeiner dreijährigen Dienſtzeit, als er als Sergeant zur Feldartillerie verſetzt ward. Als ſolcher nahm er Theil an dem Feldzug des General Steele, der in Verbindung mit General Banks die ſogenannte Red River Expedition nach Shreveport gegen den Rebellen-General Taylor mit einem Armeecorps von etwa 14,000 Mann, großem Bagagetrain und Ausrüſtung für 5000 zu organiſirender flüchtiger Neger unternahm. Von den 24 Stück Feldartillerie gingen bei der Gelegenheit 20 verloren. Die Batterie, bei der Mallinger ſtand, rettete ihre 4 Stück. Bei dem unglücklichen, in den Kriegsberichten ſelten erwähnten Feldzug, der 42 Tage dauerte, verloren die Bundestruppen 5000 Mann und mußten unter harten Kämpfen nach Little Rock, Ark., zurück. Dort ward die Batterie aufgelöſt und Mallinger bis zum Ablauf ſeiner Dienſtzeit zum Rekrutiren nach Wiseonſin geſchickt.

Beim letzten Truppenaufruf trat Mallinger in Camp Waſhburn am 8. März 1865 als Sergeant in Compagnie K des 48. Infanterie-Regimentes. Das Corps ward nach Fort Scott detachirt, um die Grenzen von Miſſouri und Kanſas zu bewachen. Als Führer kleinerer Abtheilungen nahm er regen Antheil an den Kämpfen gegen die Miſſourier Guerillas. Später über die Ebenen nach Colorado beordert, half das Corps die Ueberland-Stationen gegen die Indianer beſchützen. Am 9. November 1865 ward Mallinger endlich zum Lieutenant befördert, einen Poſten, den er lange verdient, aber nicht erhalten hatte. Am 24. März 1866 ward das Corps in Fort Leavenworth, Kanſas, ausgemuſtert und kehrte Mallinger heim zu den Seinen.

Quellen. — Mittheilungen des Herrn Mallinger.

Mamer, Chriſtoph. Er iſt ſeines Zeichens ein Uhrmacher und bekleidet heute in Chicago ein politiſches Amt. Derſelbe iſt zu Simmern (Septfontaines), im Canton Capellen, am 10. September 1849 geboren, kam mit ſeinen Eltern, die ſich gleich in Chicago niederließen, in 1856 am 9. October nach dieſem Continente, wo der Vater ſein Geſchäft als Uhrmacher betrieb. Seine Elementarbildung bekam Mamer theils in der Dorfſchule ſeiner Heimath, theils in Chicago, wo er auch ſeinen weiteren Unterricht auf Duhrenford's Geſchäfts-College erhielt. Da er Vergnügen am öffentlichen Leben hatte, ſo beſchäftigte er ſich viel mit Politik, und als

ihn die Republikaner im Jahre 1880 als Candidat für den Staatsſenat aufſtellten, ward er im 4. Senatsdiſtriete auch erwählt und zwar mit der bedeutenden Mehrheit von über 1500 Stimmen. Bei einer ſpäteren nochmaligen Candidatur fiel Mamer durch Verrath der eigenen Parteigenoſſen durch. Mamer war lange Zeit Mitglied des republikaniſchen Central-Comites in Chicago. Nach ſeiner Niederlage als Candidat für den Staatsſenat ward er als Oberſchreiber des Criminalgerichtes, dann als Steuereinſchätzer des weſtlichen Theiles von Chicago angeſtellt, und iſt nun Oberſchreiber des Stadtſchatzmeiſters der Gartenſtadt.

Quellen. — Nach den Mittheilungen des Herrn J. P. Thilges von Chicago.

Manderſcheid, Johann, lebt heute als Farmer in der Nähe von Cottonville, das ſein Poſtamt iſt, in Jackſon Co., Jowa. Derſelbe iſt in Neudorf, bei Luxemburg, gebürtig, wo er am 12. Mai 1833 das Licht der Welt erblickte. In 1855 kam er nach Amerika, ließ ſich erſt in Tête-des-Morts Townſhip und ſpäter auf ſeiner heutigen Farm, einer der beſtcultivirten der Gegend, nieder. Manderſcheid nahm immer regen Antheil an der Politik, war ein grundſatztreuer Demokrat, ward nach und nach zu allen kleinen Aemtern erwählt, die im Townſhip vom Volke zu vergeben ſind, und als ſein verſtändig angewandter Einfluß wuchs, zum Supervisor ſeines County's erwählt. In 1879 ſandten ihn die Demokraten von Jackſon County als Mitglied des Unterhauſes der Staatsgeſetzgebung nach Des Moines, wo er ſich mit ſeinen Parteigenoſſen gegen das fanatiſche Temperenzgeſetz und die verſuchte ungerechte Beſteuerung der katholiſchen Schulen ſtemmte und die letztere Maßregel zu Fall bringen half. Manderſcheid iſt ſeines Zeichens Maurer, hat aber ſchon lange den Hammer mit dem Pfluge vertauſcht und iſt Vater einer ſehr zahlreichen Familie. Er genoß nur Primärunterricht, hat aber ein geſundes Urtheil und einen ſcharfen Verſtand, den ſeine beſſer geſchulten politiſchen Genoſſen und Gegner in der Geſetzgebung bald achten lernten.

Quelle. — Eigene Angaben des Herrn Manderſcheid.

Miller, Michael, Miterausgeber des engliſchen Blattes „Sentinel“ in Carroll, Jowa, geboren zu Niederanven, im Canton Luxemburg, am 14. Februar 1846, kam 1857 als Knabe mit ſeinen Eltern nach Amerika, die ſich in Caſcade, Dubuque Co., niederließen und Ackerbau trieben. Miller genoß die Schule zu Caſcade, war, heraufgewachſen, lange Zeit

Reiſender für ein Geſchäft, betrieb dann ſelbſt ein eigenes Liqueurgeſchäft in Carroll und wandte ſich in 1884 dem Zeitungsweſen zu. In 1883 ſandten ihn die Demokraten des Diſtrictes in die Geſetzgebung Jowa's. Miller wohnte den Staats-Conventionen der demokratiſchen Partei fleißig bei, war eine Zeit lang Mitglied des demokratiſchen Staats-Central-Comites Jowa's und Gehülfe des Einnehmers der Bundesſteuern in Jowa.

Quelle. — Nach den Angaben des Herrn Miller bearbeitet.

Müller, Nicholas, ſtieg im Staate New York zur höchſten Sproſſe der politiſchen Leiter empor, die noch je ein Luxemburger hier im Lande erreichte. Er ward zum Repräſentanten des fünften Congreßdiſtricts der Stadt New York in den Congreß gewählt, und zwar zu verſchiedenen Malen, ein Zeichen, daß er das Zutrauen ſeiner Wähler vollauf beſaß.

Nicholas Müller iſt am 15. November 1836 zu Differdingen, im Canton Eſch, geboren. Nachdem er die Primärſchulen des Ortes und das Athenäum in Luxemburg beſucht, zog er im frühen Jünglingsalter im Jahre 1851 nach den Vereinigten Staaten, wo er die Billet-Agentur von verſchiedenen Eiſenbahnen übernahm, welcher Beſchäftigung er ſich über 25 Jahre widmete. Er wurde einer der Gründer und Directoren der Germania Bank. Sobald er das amerikaniſche Bürgerrecht erworben hatte, intereſſirte er ſich für die öffentlichen Angelegenheiten ſeines Adoptio-Vaterlandes und ſchloß ſich, in richtiger Erkennung der Intereſſen aller aus Europa Eingewanderten, der demokratiſchen Partei an, wurde Mitglied der deutſchen Central-Organiſation und dann zu wiederholten Malen des demokratiſchen Staats-Central-Comites. Darauf wurde er für zwei aufeinanderfolgende Termine zum Mitgliede des Abgeordnetenhauſes der Staatsgeſetzgebung und darauf zum Mitgliede des 45. und 46. Vereinigten Staaten Congreſſes mit über 10,000 Stimmen Mehrheit erwählt, und dieſelbe Ehre wurde ihm zu Theil durch ſeine Wiedererwählung zum Mitgliede des 48. und 49. Congreſſes.

Im Congreß war er ſtets im Intereſſe ſeiner Mitbürger thätig; ihm hat die Stadt New York zu verdanken, daß der Congreß eine beträchtliche Summe für die Errichtung eines Gebäudes bewilligte, das für die Bequemlichkeit der Paſſagiere europäiſcher Dampfer, die im Hafen von New York ankommen, beſtimmt iſt. Müller verwendete ſich mit Erfolg beim Marine-Sekretär dafür, daß für die religiöſen Bedürfniſſe der katholiſchen Zöglinge auf den Schulſchiffen geſorgt werde, er drang im Congreſſe auf ſchnellere Abwickelung der Geſchäfte der unglücklichen Freeman's Bank, ſtand immer mannhaft ein für die von ihm als richtig erkannten Prinzipien, zuweilen ſogar

im Gegenſatz zu ſeiner politiſchen Partei, brachte noch kurz vor Ablauf ſeines vierten Termines im Congreß einen ausgezeichneten Geſetzentwurf zum Schutze der Bundesforſten und im letzten Termine ebenfalls einen ſolchen zum beſſern Schutze der Einwanderer ein. Daß Müller, obſchon kein phraſenreicher, tönender Redner, ſeine Pflicht treu erfüllte, beweiſen ſeine mehrmaligen Wiedererwählungen.

Gegenwärtig wohnt Nicholas Müller auf ſeinem Landſitze auf der Inſel Staten Island, welche als Richmond County zum Staate New York gehört, und von der Stadt New York durch den 7 engl. Meilen langen, prachtvollen Hafen getrennt iſt. Er bekleidet daſelbſt das ehrenwerthe Amt des Präſidenten des Polizei-Departements für genanntes County.

Quelle. — Perſönliche Mittheilungen des Herrn Müller, von uns ausgearbeitet und von ihm durchgeſehen.

Nemmers, Michael Peter, geboren zu Olm, im Canton Capellen, am 31. October 1843. Der Vater war Schreiner und Michael Peter befolgte das Geſchäft der Eltern, mit denen er im Mai 1847 nach Amerika kam. Sie ließen ſich in St. Donatus, Jackſon Co., Jowa, nieder und trieben Ackerbau. Die mühſame Arbeit des Welſchkornpflanzens bei Hand und mit unvollkommenem Geſchirr brachte ihn auf den Gedanken, eine Maſchine zum Kornpflanzen zu erfinden, die den an ſolches Werkzeug geſtellten Anforderungen genüge. Das gelang ihm, und am 25. November 1873 erhielt er von der Bundesregierung ein Patent. Nemmers betreibt heute ein Colonialwaaren-Geſchäft in Le Mars, Plymouth Co., Jowa.

Quellen. — Eigene Angaben des Herrn Nemmers.

Nau, Johann Baptiſte, geboren am 9. November 1859 zu Tetingen, im Canton Eſch a. d. Alzette. Nach Abſolvirung ſeiner Studien am Athenäum in Luxemburg ward er Grubenverwalter im Minendiſtricte und kam 1880 nach Amerika. Hier fand er in Detroit, Michigan, Beſchäftigung als Zeichner und machte ſich durch ſeine Gedichte in luxemburger Mundart bekannt, die zuerſt in der „Luxemburger Gazette“ erſchienen und dann in den „Prairieblummen“ einen größeren Leſerkreis fanden. Nau's Gedichte geben Zeugniß einer hohen poetiſchen Begabung und eines feinen Gefühles. Nau kehrte vor einigen Jahren der neuen Welt den Rücken und hat ſich ſeinem alten Geſchäfte wieder zugewandt. Es iſt zu hoffen, daß er ſein poetiſches Talent weiter pflegt, denn wir zweifeln nicht daran, daß er ſich bald den beſten Dialectdichtern ſeiner engern Heimath ebenbürtig an die Seite ſtellt.

Digitized by Google

Olinger, Peter, geboren zu Mamer am 11. Juni 1854. Die Eltern waren Ackersleute. Am 11. März 1871 kam derselbe nach Amerika und ließ sich in Dubuque nieder. Zeitweilich betrieb er ein Colonialwaarengeschäft und eröffnete dann einen Leihstall, ein Geschäft, das er durch viele Mühe und Glück in Gang brachte. In 1882 und 1884 ward er in den Stadtrath Dubuque's gewählt, wo er sich um die Organisation der regulären Feuerwehr große Verdienste erwarb.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn Olinger.

Page, Johann Peter, geboren am 26. Juli 1844 zu Sier (Surr.), wo die Eltern Ackerbauer waren. Er kam im April 1870 nach Amerika und ließ sich in Dubuque, Jowa, nieder. Page war mehrere Jahre reisender Agent für die „Luxemburger Gazette", hielt dann eine Wirthschaft und baute 1883 das heute weit und breit unter dem Namen „Page House" bekannte Hotel, das er in blühenden Zustand brachte. In 1884 erwählten ihn die Demokraten seines Stadtviertels in den Stadtrath, in dem er zwei Jahre mit Ehren seine Stelle ausfüllte.

Romuald, Schulbruder, geb. Weines, Johann, der sich im Lehrfach auszeichnete, ist um das Jahr 1830 zu Wecker, Canton Grevenmacher, geboren. Er war der Liebling des Dechanten Herrn Stolz von Betzdorf. Briefe seines Vetters, des Bruders Adalbert, der Anfangs der fünfziger Jahre in's Kloster trat, und Anfangs des nächsten Dezenniums als Leiter der Schulen der christlichen Schulbrüder sich in Alexandrien, Egypten, befand, mögen den Jüngling bewogen haben, um das Jahr 1854 auszuwandern. Kurz nach seiner Ankunft in Amerika trat er in's Noviziat. Schon im Anfange der sechziger Jahre war der schlichte, aber hochbegabte Mann Director der Christian Brothers 'ndustrial School in Chicago. Nachher ward ihm die Leitung der Schulen der christlichen Brüder in Philadelphia übertragen, dann bekleidete er eine hohe Stelle in Californien und wurde als einer der Delegaten zur Erwählung des Ordensgenerals nach Paris in Frankreich geschickt. Nachdem er seine Verwandten nach etwa zwanzigjähriger Abwesenheit besucht, kehrte er nach Amerika zurück. Mehrere Jahre war Bruder Romuald Präsident des Collegs der christlichen Schulbrüder in St. Louis.

Quelle. — Mittheilungen des Herrn J. B. Breier in Black Jack, Mo.

Schaack, Michel Johann, bis vor Kurzem Polizeihauptmann in Chicago, iſt am 23. April 1843 zu Simmern, Canton Capellen, als der Sohn des Nagelſchmiedes Chriſtoph Schaack, geboren. Seine Mutter, Frau Margaretha Schaack, geb. Pletſch, ſtammt aus Belgien.

Im Jahre 1856 wanderte Chriſtoph Schaack mit ſeine Eltern nach Amerika aus und ließ ſich zunächſt in Chicago, dann in Port Waſhington, Wisc., nieder, wo er Farmer wurde. Im Jahre 1858 kehrte Michael Schaack nach Chicago zurück, ging ſpäter nach Cairo, Ill., wo er in einer Brauerei thätig war und langte im Jahre 1862 wieder in Chicago an, wo er ſich dem Seedienſte widmete. Als Matroſe befuhr er vier Jahre lang die Binnenſee'n, wurde während dieſer Zeit Steuermann und trat endlich, da ihm das unſtete Schifferleben nicht mehr zuſagte, im Jahre 1866 in den Polizeidienſt der Stadt Chicago. Im Jahre 1871 wurde Schaack zum Sergeanten befördert und ward im Jahre 1874 Mitglied der Geheimpolizei, in welcher Stellung er ſich ſo auszeichnete, daß er im Jahre 1879 zum Polizei-Lieutenant ernannt wurde. Bereits ſechs Jahre ſpäter, im Jahre 1885, wurde Schaack in Anerkennung ſeiner vorzüglichen Leiſtungen zum Capitän befördert und als ſolcher zum Commandeur des 5. Polizei-Bezirks ernannt, zu welchem, außer der Hauptſtation an der Oſt-Chicago Avenue, dem Sitze des Capitäns, noch mehrere Unterſtationen gehören.

Um etwas über die Thätigkeit des Capitäns Schaack zu ſagen, ſo ſei hier nur erwähnt, daß er im Verlauf von fünf Jahren gegen 800 Criminalverbrecher verhaftet hat, darunter viele Mitglieder einer Bande von Geldſchrankſprengern, welche die Stadt Chicago eine Zeit lang in Schrecken ſetzten. Ferner hat Capt. Schaack dem gefährlichen Treiben der Bauernfänger und lüderlichen Dirnen, welche vor mehreren Jahren namentlich an der Südſeite der Stadt ihr Unweſen trieben, wenn nicht ein Ziel geſetzt, es jedoch in ſo erfolgreicher Weiſe geſtaut, daß man bald verhältnißmäßig wenig mehr von Unthaten dieſer gefährlichen Verbrecherklaſſen hörte.

Als Anfangs der achtziger Jahre in Chicago eine Anzahl Mordthaten begangen wurden, deren Verüber zu entdecken der vielköpfigen, unter dem Commando eines Irländers ſtehenden Geheimpolizei nicht möglich war, wurde die Aufmerkſamkeit des ſcharfſinnigen und tüchtigen Polizei-Directors Eberſoll auf Capitän Schaack gelenkt, und dieſer rechtfertigte das in ihn geſetzte Vertrauen auch ſofort dadurch, daß er mit Hülfe einiger ſeiner eigenen Geheimpoliziſten den ſcheußlichen Mörder der Frau Kladzick, Franz Mulkowsky, welcher bereits in Deutſchland einen Mord begangen hatte, entdeckte und dem Galgen überlieferte.

Als am 4. Mai 1886 ein durch anarchiſtiſche Lehren verhetztes Subjekt auf dem Heumarkt eine Dynamitbombe unter die Polizei warf, und dadurch den Tod von ſieben Poliziſten verurſachte, war es Capitän Schaack wieder,

welcher im Verein mit dem Hülfs-Staatsanwalt Furthmann, einem geborenen Rheinländer, den Fäden der anarchiſtiſchen Verſchwörung erfolgreich nachſpürte und die Führer der Umſturzpartei der Juſtiz überlieferte. Spieß, Parſons, Engel und Fiſcher büßten ihr Verbrechen am 11. November 1887 am Galgen ab, Fielden und Schwab ſitzen lebenslänglich im Zuchthaus, und wahrſcheinlich hätte Lingg dasſelbe Loos getroffen, hätte er ſich nicht das Leben im Gefängniß genommen.

Wieder war es Schaack, dieſesmal im Verein mit Polizeiinſpector Bonfield, der Anfangs des Jahres 1888 die Dynamit-Verſchwörer, vier Böhmen, der Juſtiz Chicago's überlieferte. Leider konnte den Anarchiſten das Vorhaben, die Richter Gary und Grinnell, die Advokaten Furthmann, Stiles und Walker, die Polizeibeamten Schaack und Bonfield und viele Andere mit ihren Häuſern durch Dynamit in die Luft zu ſprengen, um die Hinrichtung der Parteigenoſſen auf recht anarchiſtiſche Art zu rächen, nicht klar genug erwieſen werden, um die Umſtürzler dafür zu ſtrafen.

Was wir lange erwartet hatten, geſchah. Am 4. Januar 1889 erhob die mit allem Geſindel und den Anarchiſten Chicago's liebäugelnde republikaniſche „Times" Anklagen aller Art gegen den Polizeiinſpector Bonfield, den Polizeihauptmann Schaack und den Geheimpoliziſten J. Löwenſtein. Um die Anklage nicht auf ſich ruhen zu laſſen, begehrten ſie auf der Stelle gerichtliche Prozedur und reichten Klage ein gegen die „Times". Die Großgeſchworenen fanden ſich nicht bemüßigt, die „Times" in Anklagezuſtand zu ſetzen. Da das Blatt mit der Hetze fortfuhr und die beiden Polizeibeamten Bonfield und Schaack als Demokraten dem republikaniſchen Mayor Roche und ſeinem Anhang ohnehin zuwider waren, ſo ſuspendirte er einſtweilen die Beamten, bis ihr Prozeß ergangen. Bonfield, der Hetze müde, gab ſeine Entlaſſung, Schaack focht den Kampf aus. Daß es ſich hier um Opfer handelte, die einer klaffenden politiſchen Meute, einem mächtigen Schandblatt und dem zu Wahlzwecken zu benutzenden ſocialiſtiſch, communiſtiſch und anarchiſtiſch geſinnten Pöbel gebracht wurden, war den Bürgern Chicago's klar. Die proviſoriſche Abſetzung Schaack's und Bonfield's trug nicht wenig dazu bei, daß bei der Stadtwahl im Mai 1889 Roche unterlag. Mayor Roche ſah ſeinen Fehler ein und eine ſeiner letzten Acte vor ſeinem Austritte war die Rehabilitation Schaack's, eine That, welche die verdiente Anerkennung fand. Doch fiel Schaack beim Beginne des berüchtigten Cronin Mordprozeſſes durch das Wühlen ſeiner Gegner Intriguen verſchiedener Art zum Opfer und ward deßhalb nach Ablauf ſeiner Dienſtzeit auf Grund der im Dienſte erhaltenen Körperverletzungen Anfang 1889 mit $1200 Penſion in Ruheſtand verſetzt.

Als echter Luxemburger hat Herr Schaack den heimiſchen Dialect nicht verlernt, wie er denn auch bereit iſt, einem Jeden, der ſich an ihn wen-

det, mit Rath und That an die Hand zu gehen. Daß ſich ein ſolcher Mann der Achtung aller rechtſchaffenen Bürger, und namentlich der deutſchredenden erfreute, iſt ſelbſtverſtändlich, aber ebenſo ſehr ward er vom Verbrecherthum gehaßt und wegen ſeines Muthes und ſeiner Entſchloſſenheit gefürchtet.

Schaan, Mathieu Felix, geboren zu Vianden am 18. Januar 1837, machte ſeine Studien am Gymnaſium zu Luxemburg und bildete ſich auf den Univerſitäten zu München, Wien, Berlin und Gent zum Arzte aus. Er promovirte zu Luxemburg als Doctor der Medizin und der Geburtshülfe am 11. Juli 1868. Nach einer kurzen Praxis in Eſch a. d. Alzette wanderte der junge Arzt noch im Jahre 1868 nach der neuen Welt und ließ ſich in Chicago, Ill., nieder. Außer in ſeiner ärztlichen Praxis war Schaan in der Gartenſtadt auch wiſſenſchaftlich thätig. 1870 kehrte er nach Europa zurück und wählte Sedan als geeignetes Feld zur Ausübung der Heilkunde. Beim Ausbruch des deutſch-franzöſiſchen Krieges nahm er das rothe Kreuz und erwarb ſich ſo große Verdienſte um die Behandlung der Verwundeten auf den Schlachtfeldern, daß ihm die franzöſiſche Regierung aus Dankbarkeit das Bürgerrecht verlieh. Das Doctorat und damit das Recht zur Ausübung der Praxis erwarb er ſich in Frankreich durch eine Arbeit über die Trichine, die er als Theſis gewählt. Geachtet und geehrt lebte Schaan ſeiner Kunſt, bis ihn der Tod am 19. September 1885 hinwegrief.

Schaan war Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften in Chicago, Laureat der mediziniſchen Facultät von Paris und Mitglied der mediziniſchen Geſellſchaft des Großherzogthums Luxemburg. Er veröffentlichte 1.) Etude sur la trichine, Paris 1872, eine franzöſiſch geſchriebene Broſchüre in 8° von 26 Seiten, dann 2.) verſchiedene wiſſenſchaftliche Artikel in engliſcher Sprache im: „The American Entomologist and Botanist", publizirt von R. P. Studley & Co. in St. Louis, Mo.

Quelle. — N. Liez, „Dictionnaire etc. du corps médical luxembourgeois", Seite 105 und 118 ff.

Schmit, Johann M., iſt von der ſchönen Moſel; geboren wurde er am 25. März 1837 zu Wormeldingen, im Canton Grevenmacher. Er landete am 10. Mai 1857 in Amerika und ließ ſich da, wo ſchon ſo viele Moſelaner ihr Heim aufgeſchlagen hatten, bei Port Waſhington, in Ozaukee Co., im Staate Wisconſin, nieder. Kurz nach Ausbruch der Rebellion verzichtete er auf ſeine Stelle als Geometer von Ozaukee Co.

und trat in das Bundesheer; es war dies am 28. September 1861. Am 29. October desselben Jahres wurde Schmit zum Sergeant befördert und that in 1863 drei Monate Dienst als Sergeant-Major im Regiment. Schmit erwies sich als ein sehr brauchbarer Soldat, und wurde, nachdem er als Clerk in allen verschiedenen Militär-Aemtern fungirt hatte, im März 1864 in Anerkennung seiner bewiesenen Fähigkeiten auf Empfehlung des Generals Fritz Salomon, zum ersten Lieutenant und Adjutant in seinem (General Salomon's) Stab, befördert.

Meistens diente Schmit in der westlichen Grenzarmee in Kansas, Missouri und dem Indianergebiet. Er nahm Theil an den Schlachten von Neutonia, Prairie Grove, Jenkins' Ferry ꝛc. Das Regiment, in dem Schmit focht, das 9. Wisconsiner Infanterie-Regiment, welches ausschließlich aus Deutschen bestand und auffallender Weise den äußersten rechten Flügel der Bundesarmee bildete, hat eine größere Distanz zurückgelegt, als irgend ein anderes Regiment in der Armee. Das Vordringen dieser Truppe war ein beständiges Schlagen und Kämpfen. Am 3. Dezember 1864 ward Herr Schmit wegen Ablauf seiner Dienstzeit mit Ehren entlassen.

Schmit hat mehrere öffentlichen Aemter bekleidet. Er war 1859 und 1860 Feldmesser in Ozaukee Co., 1868 und 1869 Postmeister in Union Center, Juneau Co., und ist seit 1870 öffentlicher Notar in Milwaukee Co.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Schmit.

Schröder, Johann, wurde am 13. Januar 1834 zu Steinsel bei Luxemburg geboren. Die Eltern waren Ackersleute, die in 1855 nach Amerika auswanderten und sich in der Nähe von Guttenberg, Iowa, auf einer Farm niederließen. Der junge Schröder bekundete schon als Knabe eine solche Vorliebe zum Militärleben, daß er seinen Eltern keine Ruhe ließ, bis sie ihm die Erlaubniß gaben, beim Luxemburger Bundes-Contingent Dienst zu nehmen; am 16. Januar 1851 trat er beim I. Bataillon dieses Corps in Echternach als Freiwilliger ein, doch erhielt er am 28. Januar 1854 den Abschied, um mit den Eltern auszuwandern. Hier in Amerika arbeitete Schröder Anfangs auf der Farm beim Bruder Jakob, widmete sich später dem Lehrfache, und als der erste Schuß auf Fort Sumter fiel, war auch Schröder einer der Ersten, welcher dem neuen Vaterlande seine Dienste anbot. In Guttenberg ward gleich eine Compagnie Freiwilliger organisirt und Schröder zum Hauptmann erwählt. Da der Gouverneur des Staates Iowa nur Bedarf für kaum die Hälfte der Angemeldeten hatte, wurde den Guttenbergern bedeutet zu warten, trotzdem sie die bestgeübte Compagnie hatten, denn Schröder verstand das Exereiren aus dem FF. Anstatt aber nun einige

Wochen zu warten und als Hauptmann an der Spitze seiner Compagnie in's Feld zu rücken, sagte er, das Vaterland bedarf gleich Mannschaften und er trat als Soldat mit noch einigen Kameraden am Tage nach dem Eintreffen des Schreibens vom Gouverneur in Compagnie C. des 3. Regimentes Jowa Infanterie. Die Mannschaften dieser Compagnie wollten ihn gleich zum Offizier erwählen; er schlug es aus, sagend, er sei nicht gekommen der Stelle wegen, sondern um die Rebellion dämpfen zu helfen. Da die Compagnie ihn hochschätzte und seine Dienste kannte, mußte er doch erster Sergeant werden; doch wurde er am 28. November 1861 zum Lieutenant und am 2. März 1862 bereits zum Oberlieutenant ernannt. Er machte alle Strapatzen des Feldzuges in Missouri in 1861 und Anfangs 1862 mit, doch er hatte seiner Gesundheit zu viel zugetraut, sie wankte und er sah sich gezwungen abzudanken, nach Hause zu gehen, um dort zu sterben. Es wurde ihm gesagt, er solle Urlaub nehmen und sein Gehalt fortbeziehen; großmüthig schlug er es aus. Als er in Guttenberg anlangte, war er so schwach, daß er nicht mehr ohne die Hülfe des Bruders vom Wagen konnte. Er legte sich zu Bett und stand nicht mehr auf. Am 19. Juni hauchte er den Geist in die Hände seines Schöpfers aus und ward mit militärischen Ehren auf dem Friedhofe zu Guttenberg beerdigt.

Der Verstorbene galt als das Muster eines jungen Mannes, er war ein guter Sohn, ein treuer Bruder, ein uneigennütziger Freund und patriotischer Bürger.

Quelle. — Matrikel Auszug und Mittheilungen des Herrn J. Schröder von Guttenberg.

Senninger, Nicholas, geboren am 1. April 1836 zu Kleinmacher, in der Gemeinde Wellenstein, im Canton Remich a. d. Mosel. Im Frühjahr 1855 wanderte Senninger, dessen Eltern Winzer waren, nach den Vereinigten Staaten aus; er ließ sich in Clevelaud, Ohio, nieder, zog zwei Jahre später nach Detroit, wo er als Küfer und später als Wirth Geschäfte that. Im Jahre 1876 wurde Senninger in der elften Ward demokratischer Seits mit einer Mehrheit von 261 Stimmen in den Stadtrath gewählt, nachdem er in 1870 als Steuereinsammler (Tax Collector) mit 400 Stimmen gegen den republikanischen Candidaten in der sechsten, einer durch und durch republikanischen Ward, erkoren worden war. In 1873 ward er in derselben Ward als Mitglied der Steuereinschätzungscommission (Board of Estimates) erwählt. Senninger war der erste Aldermann der neugebildeten elften Ward, legte aber die Politik nach Ablauf seines ersten Termines als Mitglied des Stadtrathes nieder.

Quelle. — Nach den Angaben des Herrn Senninger.

Siebenaler, Mathias, geboren am 31. Dezember 1838 zu Mensdorf, im Canton Grevenmacher. Derselbe kam im April 1857 nach Amerika, ließ sich Anfangs in Chicago, dann 1861 zu Hastings, in Dakota Co., Minnesota, nieder, wo er eine Farm erwarb, die er heute noch mit Geschick und Fleiß betreibt. Er genießt das Vertrauen seiner Mitbürger derart, daß sie ihn 1876 in das Unterhaus der Staatsgesetzgebung sandten. Natürlich war Siebenaler von je her Demokrat. Er ist als ein ausgezeichneter Obstzüchter in seinem Staate bekannt. In 1864 stattete er der alten Heimath einen sechswöchentlichen Besuch ab.

Quelle. — Nach den eigenen Angaben des Herrn Siebenaler.

Steffes. Von ihm wissen wir nur, daß er im 24. Illinoiser Infanterie-Regiment als Hauptmann während des Bürgerkrieges diente, und der verstorbene Polizeiinspector Welter ihn persönlich kannte.

Stemper, Johann Baptist, ein z. Z. an der Südseite in Milwaukee, Wisconsin, lebender Bürger, dort gut bekannt und hochgeachtet. Derselbe war am 27. Januar 1831 zu Bissen, im Canton Mersch, gebürtig, kam als 14jähriger Knabe mit seinen Eltern im Jahre 1846 nach den Vereinigten Staaten und wohnte längere Zeit in Town Franklin und später in Town Oak Creek bei Milwaukee, bis er nach der Stadt übersiedelte und mit seinem Sohne dort ein Geschäft betrieb. Daß Stemper sich hoher Achtung und großen Vertrauens seitens der Bürgerschaft erfreute, geht daraus hervor, daß er wiederholt zum Supervisor und Aldermann gewählt wurde. Zwei Jahre lang hatte er das Amt des Registrars (Urkundenbewahrers) inne und vertrat seine Ward in der Staatsgesetzgebung. In allen den verschiedenen von ihm bekleideten Aemtern erwies sich Stemper als fähiger, gewissenhafter und streng rechtlicher Mann. Stemper starb am 29. September 1887 in Milwaukee, eine Gattin und vier erwachsene Kinder hinterlassend.

Quellen. — Nr. des „Seebote" und briefliche Mittheilungen.

Strotz, Nicholas, Tabakspinner in Chicago, Illinois, geboren am 17. November 1832 zu Colbach, im Canton Echternach, wo der Vater das Wagnerhandwerk betrieb. In 1853 kam Strotz nach Amerika, that

Anfangs allerlei Arbeit und fand später Beschäftigung in der Tabaksfabrikation. Aufmerksam gemacht durch vielerlei Mißstände, die sich bei der Tabaksspinnerei herausstellten, wandte er diesen seine Aufmerksamkeit zu und, erfinderischen Geistes, gelang es ihm, eine Maschine für's Trocknen des Tabaks und sonstige Manipulationen herzustellen, worauf er am 21. Dezember 1875 ein Patent erhielt. Die Maschine, heute noch im Gebrauch, bewährte sich trefflich und half den Grund zu dem Vermögen von Strotz legen. 1866 trat er mit Gradle in Compagnie, und es gelang der Firma, eines der größten Tabaksgeschäfte Chicago's aufzubauen. Strotz machte im Interesse desselben mehrere Reisen nach Europa und besuchte bei der Gelegenheit die liebe Heimath.

Quelle. — Nach den Mittheilungen des Herrn Strotz.

Thein, Eugène, ward am 26. October 1832 zu Bech, bei Echternach, geboren. Die Jugend brachte er im Kreise der Seinen zu und benutzte den Unterricht in der Dorfschule gut. Den Eltern, die Pächter eines Gutes waren, half er tüchtig aus. 1854 wanderte er in Begleitung seines Bruders Peter und vieler anderer Landsleute nach Amerika. Nach einer Reise von 63 Tagen landeten sie in New York. Thein wandte sich nach Aurora, Kane Co., Ill., und schaffte dort bis 1856. Im Februar dieses Jahres zog er dann nach Minnesota, erwarb sich eine Heimstätte von der Regierung in der Nähe des heutigen Neu Trier, baute sich eine Bretterhütte darauf und in dieser Bretterhütte war es, wo 1856 der erste katholische Gottesdienst für Neu Trier und die Umgegend abgehalten ward. Im nächsten Jahre mußte Thein wegen Ableben der Eltern nach der alten Heimath zurück, von wo er sich Margaretha Beringer als Frau mitbrachte. Da der Tod die geliebte Gattin schon nach einem Jahre entführte, und die Frucht der Ehe, ein lebhafter Sohn, den Tod durch das Umschlagen einer eisernen Egge fand, so schritt Thein zur zweiten Ehe mit Katharina Bissener von Ingeldorf, die ihm 6 Kinder schenkte. Zu Hastings trieb Thein mit gutem Erfolge drei Jahre lang Gastwirthschaft und reiste eine Zeit lang für den „Wanderer". 1869 erwählten ihn die Bürger von Dakota Co. zum County Commissioner, ein wichtiges Amt, das er mit großer Gewissenhaftigkeit versah und zur höchsten Zufriedenheit seiner Mitbürger durch oftmalige Wiederwahl bis zu seinem Tode bekleidete. Das höchste Verdienst jedoch, das sich Thein erwarb, war seine Thätigkeit zur Gründung der „Luxemburger Gazette", die an geeigneter Stelle dieses Werkes geschildert ist, ein Verdienst, das er durch Verbreitung seiner Lieblingsschöpfung noch bedeutend steigerte. Ein langjähriges Brustleiden machte am 29. October 1875 seinen Tagen ein Ende.

Thein war ein Biedermann im vollen Sinne des Wortes, grade, aufrichtig treu, ein Luxemburger von echtem Schrot und Korn, ein wahrer Menschenfreund, scharfblickend, immer ein guter, treuer Katholik. Wenigstens 6 Fuß groß, imponirte seine hohe Gestalt, die sich durch Brustleiden etwas nach vorne überbeugte.

Thill, P. V. C., oder, wie er sich in Amerika nannte: Thilly, war am 3. Februar 1838 zu Rollingen (La Madelaine), Canton Esch a. d. Alzette, geboren. Er war eines der vielen Kinder eines wohlhabenden Grundbesitzers, der ihm eine gute Erziehung gab. Thill trat in den fünfziger Jahren in das II. Jäger-Bataillon des Luxemburgischen Bundes-Contingentes ein, und brachte es dort in kurzer Zeit zum Unteroffizier. Er hatte Dienst mit der Absicht genommen, Offizier zu werden, und wäre es auch sicher geworden, da er die Fähigkeiten und Kenntnisse dazu besaß. Als der Bürgerkrieg hier ausbrach, nahm er seinen Abschied und kam nach diesem Continente. Kaum in Philadelphia gelandet, trat er in das Unionsheer ein, wo er eine Lieutenantsstelle in einem pennsylvanischen Freiwilligen-Regimente erhielt und in der Eigenschaft beinahe alle Schlachten der Potomac-Armee bis gegen Ende des Jahres 1863 mitmachte.

Im September desselben Jahres kam er nach Philadelphia zurück, verheirathete sich mit seiner noch heute lebenden Gattin und siedelte nach Cincinnati, Ohio, über, wo er zuerst als Clerk in die Office des „Volksfreund" eintrat. Geschäftstüchtig wie er war, ward er General-Agent des Blattes, und bereiste als solcher fast alle Staaten der Union. Im Jahre 1866 fing er eine Wirthschaft im Gebäude des „Volksfreund" in Gesellschaft mit einem andern Herrn an, und betrieb zu gleicher Zeit ein blühendes Restaurationsgeschäft in einer andern Straße Cincinnati's. In 1869 trat Thilly als Miteigenthümer in den „Volksfreund" ein. Das Geschäft ging flott, er verkaufte, wie er uns selbst sagte, seinen Antheil am Blatte für $40,000 baar. Das war der Wendepunkt seines Glückes. Mit einem Bekannten, Herrn Hengehold, trat er in das Kohlengeschäft und in äußerst kurzer Zeit verlor er sein sauer erworbenes Vermögen auf Heller und Pfennig. Doch den Muth ließ er nicht sinken; er übernahm die Stelle eines reisenden Agenten für eine der Brauereien Cincinnati's, und als die Centennial-Ausstellung in Philadelphia eröffnet ward, errichtete er eine Wirthschaft auf dem Ausstellungsplatz und legte dort den Grund zu einem neuen Vermögen, kehrte 1879 als gutsituirter Mann nach Cincinnati zurück, übernahm gleich darauf die Wirthschaft im Gebäude des „Volksfreund" wieder und führte nebenbei noch eine einträgliche Restauration. Thilly hing immer mit Leib und Seele am Militärwesen, organisirte in Cincinnati 1871 ein deutsches Batail-

lon, das 3. Bataillon Ohioer Infanterie-Miliz, für das er ein eigenes Exercier-Reglement schrieb, wovon uns aber nur die gut geschriebene „Compagnieschule" vorliegt.

Am öffentlichen Leben nahm Thilly als Demokrat immer regen Antheil, und er war viele Jahre Mitglied der städtischen Schulcommission der „Königin des Westens". Nachdem er lange gekränkelt, rief ihn der unerbittliche Tod am 9. April 1884 ab. Einer seltsamen Ansicht folgend, äußerte er kurz vor seinem Hinscheiden den Wunsch, daß seine Leiche verbrannt würde. Seine beiden Söhne (ein dritter Sohn starb schon in der frühesten Jugend), sowie eine Schwester des Verstorbenen begleiteten die sterblichen Ueberreste nach dem Lemoyne Crematory in Washington, Pa., wo die Gebeine am 12. April verbrannt wurden. Die Asche ward auf dem Landsitze des Verstorbenen nahe Burnett's Woods bei Cincinnati, in einer Urne aus carrarischem Marmor im Lieblingsaufenthalt des Verstorbenen, einem Tannenwäldchen, beigesetzt. Um die Urne schlingt sich ein Epheukranz mit der Aufschrift: „Thilly".

Thilly war der Heimath stets in Liebe zugethan; er war rastlos thätig, beliebt, und wenn er auch oft barocke Ansichten hatte, doch hülfreich und sehr mildthätig. Er wird wohl der erste Luxemburger sein, dessen Leiche statt begraben zu werden, verbrannt wurde. Was die Cincinnatier Blätter zur Zeit seines Todes über dessen Dienste in der belgischen und französischen Armee schrieben, beruht auf Unkenntniß seiner militärischen Laufbahn. Im Allgemeinen sind wir bei der obigen Biographie Thilly's den Notizen des „Cincinnati Volksfreund" gefolgt.

Weinand, Peter, geboren zu Steinsel, im Merscherthale, am 15. Juli 1838. Er kam am 28. März 1852 nach Amerika. Zuerst ließ er sich in Wisconsin nieder, zog 1856 nach Minnesota und betrieb den Ackerbau. Den Indianerkrieg machte er mit, kam jedoch mit heiler Haut davon. Weinand, der nur die Dorfschule in der Heimath durchgemacht, nahm Antheil am politischen Leben und Treiben, war Postmeister, über zwölf Jahre Friedensrichter, 15 aufeinander folgende Jahre Mitglied des Supervisorenrathes. Er ward 1877 als Vertreter von Hennepin Co. in die Gesetzgebung Minnesota's gesandt und nach Ablauf seines zweijährigen Termins wieder erwählt. Als guter Republikaner erwarb er sich das Zutrauen seiner Constituenten. Heute betreibt Weinand seine Farm bei Osseo in Hennepin Co.

Quellen. — Eigene Mittheilungen des Herrn Weinand, Schreiben des Herrn E. P. Bertrand und „Memoirs of the State Officers and of the Nineteenth Legislature of Minnesota, by C. L. Hall." Seite 53.

Welter, Dominik, war zu Echternach an der ſchönen Sauer am 7. Januar 1839 geboren und war elf Jahre alt, als er mit ſeinen Eltern nach Amerika auswanderte, die ſich in Seneca County, Ohio, niederließen. Das einförmige Landleben in Ohio behagte dem jungen Welter aber nicht; er ſchnürte ſeinen Bündel und zog zu ſeinem Bruder nach Chicago. Das war im Jahre 1853. Drei Jahre ſpäter wurde er von dem californiſchen Goldfieber befallen und reiſte nach der Küſte des Stillen Meeres, wo er ſich, mit viel Ungemach kämpfend und der Freuden des Lebens nur wenige genießend, bis zum Ausbruch des Bürgerkrieges aufhielt.

Am 21. Juni 1861 nahm Welter Paſſage auf dem von Aspinwall nach New York abfahrenden Dampfer „Senora" und begab ſich nach ſeiner Ankunft direct zu den Seinigen in Ohio. Am 10. September 1861 ließ er ſich für das 4. Ohio Cavallerie-Regiment anwerben, und es dauerte nicht lange, erhielt er durch ſeine Tapferkeit die goldenen Schulterſtreifen des Lieutenants und zwei Monate drauf folgte das Patent als Hauptmann. Am zweiten Tage der Schlacht von Chicamauga, am Sonntag, den 20. September 1863, widerfuhr ihm das Mißgeſchick, als Gefangener in die Hände des Feindes zu fallen, der ihn erſt am 1. März 1865 in Wilmington, Nord Carolina, wieder auswechſelte.

Als ſich die Kriegswolken verzogen hatten, kehrte Welter nach Ohio zurück und nahm ſeinen Wohnſitz in Tiffin. Nach dem großen Chicago'r Feuer zog er nach Chicago, wo er ein Cigarrengeſchäft einrichtete, welches er bis zu ſeinem Tode fortbetrieb. Im Jahre 1877, während des blutigen Aufruhrs, übernahm er das Commando der Compagnie A des von Oberſt Agramonte organiſirten Cavallerie-Regimentes, welches ſpäter in das 1. Cavallerie-Regiment der Illinois National Guard umgewandelt wurde. Als Oberſt Agramonte den Befehl niederlegte, wurde Hauptmann Welter mit dem Commando betraut, und ſeinen Bemühungen iſt es zu verdanken, daß das Regiment ſo wohl disciplinirt ward; er wurde ſpäter zum Oberſtlieutenant befördert. Wie hoch ihn die Freiwilligen des Regimentes ſchätzten, geht daraus hervor, daß ſie ihm Ende 1884 ſein lebensgroßes Portrait, in Oel gemalt, verehrten.

Am 22. November 1882, als Herr Auſtin Doyle zum Polizei-Director Chicago's ernannt wurde, erging der Ruf an Herrn Welter, das Amt des Polizeiſekretärs und Inſpectors zu übernehmen. Er übernahm dasſelbe und ließ ſich keine Mühe verdrießen unter der Polizeimannſchaft Chicago's eine militäriſche Mannszucht einzuführen. Im 1885 vermehrte die Gartenſtadt ihre Polizeimannſchaft auf einmal um 300 Mann. Dieſe Leute einzuexercireu und mit ihren Pflichten bekannt zu machen, war hauptſächlich Welters Aufgabe, und ſie war nicht leicht. Es zeigte ſich ein Herzleiden bei ihm, er klagte uns dies zu Pfingſten bei einem Beſuche, und als ſich das Uebel durch Ueberanſtren-

gung verſchlimmerte, gab ihm der Mayor Harriſon Urlaub. Er begab ſich nach Ohio und am 7. Juli hauchte er bei Verwandten zu Tiffin, verſehen mit den hl. Sakramenten, den Geiſt aus.

Welter war ein hübſcher Mann, jeder Zoll — das mußten ihm ſeine Feinde laſſen — ein Ehrenmann, der von Allen, die ihn kennen lernten, geachtet und geliebt ward. Sein plötzliches Dahinſcheiden ward in Chicago allgemein bedauert. Fürſtlich beſtattete man ſeine Leiche und ſelten ſah ſelbſt die Großſtadt Chicago ein impoſanteres Begräbniß als das dieſes ſchlichten Mannes, deſſen Gebeine im Stadthauſe ausgeſtellt und auf dem St. Bonifatius-Gottesacker beigeſetzt wurden.

Welter war Luxemburger durch und durch. Trotz ſeiner Stellung ſchämte er ſich des geringſten ſeiner Landsleute nicht; er half ihnen mit Rath und That und verleugnete nie ſeine Nationalität. Auch ſeinen Pflichten als Katholik kam er ehrlich nach. Er hinterließ eine trauernde Wittwe, zwei Töchter und einen Sohn.

Quellen. — Dieſer biographiſchen Notiz liegen mehrere Artikel der „Illinois Staatszeitung" und ein Artikel der „Luxemburger Gazette", auf Welter's eigenen Angaben fußend, zu Grunde.

Zender, Gaspar, geboren zu Hoſingen, im Canton Clerf, am 22. Mai 1840, wo die Eltern Ackerbau trieben. Er lernte das Schmiedehandwerk, das er auch hier in Amerika fortbetrieb, nachdem er im Jahre 1866 eingewandert war. Forſchenden Geiſtes, wie er war, baute er eine Lochmaſchine (machine for punching metals), worauf ihm am 6. Februar 1872 ein Patent ertheilt ward. Da der Mann hart arbeiten mußte um ſeine zahlreiche Familie zu ernähren, ihm auch die Mittel fehlten, konnte er das Patent nicht verwerthen. Es wurden nur zwei Maſchinen nach demſelben gebaut. Die Maſchine ſtampft Löcher von 8 verſchiedenen Durchmeſſern, in Eiſen bis zu ½ und Stahl bis zu ¼ Zoll dick, iſt leicht zu ſetzen und zu handhaben. Zender ſtarb zu Caledonia, Houſton Co., Minneſota, am 11. Auguſt 1881.

IV. Buch.

Rathschläge für Auswanderer nach Nord- und Süd-Amerika.

Kapitel I.

Wer soll auswandern und wer nicht?

„Bleibe im Lande und nähre dich redlich", das ist auch heute noch ein wahres Wort. Das Auswandern ist keine so leichte Sache; man verläßt das liebe Vaterland, die traute Heimath, trennt sich von Allem, was lieb und theuer ist, zieht in ferne Gegenden, zu Leuten, deren Sprache man nicht versteht, deren Sitten und Gebräuche man nicht kennt. Dabei ist in den allerseltensten Fällen eine Rückkehr möglich. Aus Frankreich, Belgien, Deutschland kann man leicht zurück in die Heimath eilen, aus Amerika läuft man nicht zu Fuß nach Haus. Die Reise in die neue Welt ist lang, kostspielig, beschwert und nicht ohne Gefahr. Man bedenke das Alles wohl, lasse sich nicht vom Leichtsinne leiten, nicht durch abenteuerliche Ideen führen, nicht durch das zu erhoffende Neue täuschen. Der Luxemburger ist von Natur aus reiselustig; der nöthige Muth ferne Lande zu sehen, fehlt ihm sicher nicht. Doch dem Leichtsinn folgt auf dem Fuß die Reue, und wie Mancher wäre schon in New York zu Muttern heimgekehrt, wenn er's gekonnt hätte; aber — er konnte es nicht. Und in den ersten Jahren sehnen sich fast alle Einwanderer nach dem trauten Heim zurück.

Zweck dieser Schrift ist es ganz und gar nicht, zum Auswandern zu reizen oder dazu zu verleiten; wir rathen Niemand dazu und haben schon Vielen abgerathen. Wer auszuwandern beabsichtigt, hat sich die Sache wohl zu überlegen, mit den Seinen zu Rathe zu gehen — und wohl zu Rathe zu gehen, — ob er den Schritt für's Leben wagen soll.

Hat man aber einmal den Entschluß zur Auswanderung gefaßt, dann können die Fingerzeige, die wir hier geben, gute Dienste leisten, wenn man sie wohl beherzigt. Gehen wir methodisch zu Werke.

Wer soll nicht auswandern? Niemand soll auswandern, der in seiner Heimath genügend Brot hat. Du sollst dem Vaterlande nicht ohne zwingende Gründe den Rücken wenden. Das Verlangen nach Reichthümern und großem Grundbesitz ist kein triftiger Grund die Heimath zu ver-

laſſen. Man ſoll eine ſichere, wenn auch nur mittelmäßige Exiſtenz nicht leicht einer unſichern Zukunft opfern.

Amerika iſt das Land der Arbeit; wer hier nicht bereit iſt nöthigenfalls zur Handarbeit zu greifen, der bleibe nur getroſt jenſeits des Oceans. Er iſt hier nicht am Platze. Daraus ergibt ſich, daß Leute, die eine gewiſſe Bildung genoſſen, und auf Grund dieſer Bildung ihr Fortkommen ſuchen, nicht nach Amerika auswandern ſollen. Advokaten, Beamte, Privatgelehrte, Ingenieure, Lehrer, Architekten ꝛc., ſie thun beſſer, ihre Schritte nach Belgien oder Frankreich zu lenken, als nach Amerika. Denſelben Rath kann man Künſtlern: Malern, Photographen, die freilich als Auswanderer aus dem Großherzogthum eine ziemliche Seltenheit ſind, geben. Eine Ausnahme machen Bildhauer und Kunſtſchreiner. Ebenſo wenig ſollen Frauen gebildeter Stände: Gouvernanten, Lehrerinnen, Künſtlerinnen in weiblichen Handarbeiten dran denken, hier leichte Unterkunft zu finden. Auch für Forſtleute und Oekonomen iſt kein Feld hier. Wohl gibt es Beiſpiele von Leuten in derartigen Verhältniſſen, die ſich aus eigener Kraft emporgeſchwungen haben, wieviele unter ihnen haben aber mit den niedrigſten Handarbeiten begonnen und die abenteuerlichſten Laufbahnen durchgemacht, ehe es ihnen gelang, ihre urſprünglichen Kenntniſſe zur Geltung zu bringen.

Eine eigene Warnung zu Hauſe zu bleiben laſſen wir an junge Handelsbefliſſene, junge Kaufleute, ergehen. Die Geſchäftshäuſer erziehen hier ihre Bedienung von der Picke auf, und bei den total veränderten commerziellen Verhältniſſen ſind ſolche junge Leute trotz ihrer oft ſehr guten, meiſt aber eingebildeten Kenntniſſe unbrauchbar. Zeugniſſe oder Empfehlungen nutzen hier wenig oder gar nichts; die Leiſtung iſt die beſte Empfehlung.

Dieſen Warnungen müſſen wir ſchließlich noch eine beifügen; ſie geht an die Eltern böſer Buben und leichtgeſinnter Mädchen. Habt ihr Eltern euere Pflichten als von Gott geſetzte Erzieher eurer Sprößlinge ſo weit vernachläſſigt, daß ihr ſie in den Flegeljahren nicht mehr regieren könnt, ſo ſendet ſie nicht nach Amerika in die Reformſchule. Sie reformiren ſich ſelten, meiſt enden ſie in der Goſſe oder in einer Laſterhöhle der Großſtadt, fallen dort Bekannten und Landsleuten zur Laſt und machen dem guten luxemburger Namen Schande. Einzelne mögen gebeſſert in die Heimath zurückgekehrt ſein, es ſind weiße Raben, die Uebrigen verderben an Leib und Seele und ſterben, wie ſie gelebt. Wir könnten haarſträubende Beiſpiele anführen.

Fragen wir nun, wer ſoll auswandern? genauer, für wen mag es dienlich ſein auszuwandern? Sagen wir vor Allem dem Ackerbauer, unter gewiſſen Bedingungen, d. h. vorerſt wenn er keine Ausſicht mehr hat, trotz Sparſamkeit, Fleiß und Mäßigkeit, ſein verſchuldetes Anweſen zu retten, und es nur mehr eine Frage der Zeit iſt, wann es dem Ausrufer verfällt. Sieht er Das ein,

dann mag er an Emigration denken und, je eher er Dieſes einſieht, um ſo beſſer, weil ihm um ſoviel mehr Mittel bleiben, hier gut anzufangen. Hat er viele Kinder, ſind ſie ihm ein wahrer Segen.

An die Auswanderung kann weiter denken der „Kreuzerbauer", beſonders der mit großer Familie. Eine Zukunft für ſeine Kinder hat er draußen nicht vor ſich; ſie müſſen in die Fremde oder mehren die Zahl der Tagelöhner. Iſt es da nicht beſſer, ſolcher Landmann ſucht ſich und ſeinen Kindern in der neuen Welt eine Heimath zu gründen? Hart ſchaffen muß er in Amerika, wie in Europa, der Unterſchied iſt nur der, daß in Amerika die Arbeit kapitalerzeugend iſt, in Europa nicht.

Genauer ſchon muß ſich der eigentliche Tagelöhner die Sache überlegen. Mancher Tagelöhner verdient heute im Großherzogthum mehr und lebt beſſer als der Kleinbauer. Wird er alt, ändert ſich die Sache. Iſt er hier fleißig und ſparſam, kann er ſich leicht Grundeigenthum erwerben, nachdem er einige Jahre als Tagelöhner gearbeitet, erſt eine Farm gemiethet und dann ſelbſtſtändig geworden iſt. In der Großſtadt darf er nicht bleiben, dort iſt er verloren, nur auf dem Lande iſt Heil für ihn, dort kann er unabhängiger und wohlhabender Farmer werden, freilich heute auch nicht mehr ſo leicht als früher.

Der Handwerker ſollte an's Auswandern nicht denken, ſo lange ſein Geſchäft drüben gut geht; freilich ſchlägt auch drüben die Fabrikarbeit dem Handwerk den goldenen Boden aus, und ſo zwingen, beſonders in den letzten Jahrzehnten, die Umſtände oftmals zum Wanderſtabe zu greifen. Wenn ſie ihr Geſchäft verſtehen, finden hier, nachdem ſie eine Art neuer Lehrzeit durchgemacht, folgende Handwerker ziemlich leicht Arbeit: Schneider, Sattler, Bauſchreiner, Anſtreicher, Steinhauer, Maurer, Tapezierer, Klempner (Blechſchläger), Cigarrenmacher, Möbelſchreiner, Wagenbauer, Maſchiniſten, Weber, zum Theil auch Schmiede, doch müſſen ſchon viele derſelben ihre Beſchäftigung in den Fabriken ſuchen. Der Schuhmacher macht hier nur die pikfeinſte Arbeit, oder findet als Flickſchuſter eine ſehr lohnende Beſchäftigung. Aber man glaube ja nicht, daß der Handwerker zum Baron wird. Er muß viel intenſiver arbeiten, als in Europa; aber das Handwerk, das hier noch geht, hat noch den alten goldenen — wenn auch keinen diamantenen — Boden. Der Handwerker findet leichter in den Städten als auf dem Lande Beſchäftigung.

Wir haben bis jetzt nur Familien in's Auge gefaßt, die an's Auswandern denken dürfen. Junge Leuten, die den Ackerbau verſtehen, kein anſtändiges Fortkommen drüben in Ausſicht haben, und gewillt ſind, ſich die Zukunft zu ſichern, ſich ſpäter ein Heim zu gründen, auch ſie darf man nicht zur Auswanderung reizen, aber ihnen auch nicht davon abrathen. Sie finden hier bei Fleiß, Ausdauer, Mäßigkeit und Sparſamkeit ihr Auskommen

und können sich einen Zehrpfennig bei Seite legen, um später als Pächter, und dann als Eigenthümer das Farmen selbst zu betreiben. Haben junge Leute ein Handwerk gelernt und besitzen die genannten zum Fortkommen nöthigen Eigenschaften, so ist hier auch für sie ein lohnendes Feld.

Gefährlicher ist es für alleinstehende Mädchen auszuwandern. Sie sind größeren Gefahren ausgesetzt, als die jungen Männer, finden aber auch leichter lohnende Beschäftigung im Dienst und haben gute Aussichten, bald in den Ehestand zu treten. Aber allein sollen sie nicht nach Amerika gehen; sie sollen die Reise womöglich mit Bekannten oder Verwandten machen und eine Zeit lang unter Aufsicht zuverlässiger Personen bleiben, die sie in Dienst thun und sie beaufsichtigen. Die Gefahr für die Mädchen ist um so größer, als sie selten als Mägde auf's Land, sondern meist als Dienstboten nach der Stadt kommen. Alten Leuten, ob sie verheirathet oder ledig sind, müssen wir abrathen, nach den Vereinigten Staaten zu kommen, es sei denn, daß sie bei einem ihrer Kinder das Leben beschließen wollen, — und das thut noch nicht immer gut. Das geeignetste Alter, sich hier niederzulassen, reicht bis 30 Jahre hinauf; von 30 bis 40 Jahre wird's schon zweifelhaft, ob man sich in Land und Leute fügen kann; nach 40 Jahren sollte man die Idee, in der neuen Welt ein neues Leben zu beginnen, aufgeben. Alte Bäume verpflanzt man nicht.

Die beste Zeit des Jahres zur Reise ist unbedingt Ausgangs Winter und Anfangs Frühling: die Monate März und April. Es ist dann am leichtesten Arbeit in Stadt und Land zu finden. In den heißen Sommermonaten Juli und August ist es der Hitze wegen nicht rathsam die Acclimatisation des Körpers zu beginnen. Im Herbst und Winter ist die See rauh, die Arbeit selten und das Fortkommen nicht so leicht.

Kapitel II.

Vorbereitungen zur Reise.

Ist man entschlossen auszuwandern, hat man sich zuerst die Frage zu stellen: Wohin? Kaiserlich deutsche Colonien an der Westküste Afrika's zu bevölkern, oder nach Australien zu steuern, wird wohl keinem Luxemburger einfallen. Auch an Brasilien denkt nicht leicht einer, besonders wenn er die Erfahrungen seiner Landsleute kennt und die Warnungen in den öffentlichen Blättern gelesen. Gewiß auch dort ist für den Ackerer noch in ein-

zelnen Strichen ein Fortkommen, ebenso wie dies in Argentinien der Fall ist und in Chili und andern südamerikanischen Staaten der Fall sein mag, aber der Einwanderer bedenke die lange Reise, die meist noch schwankenden Verhältnisse zur Erlangung gesicherten Besitzthums, die schlechte Rechtspflege, der Großgrundbesitz mit der zum Theil erst auf dem Papier ausgerotteten Sklaverei, und er wird allen Verlockungen betrügerischer Agenten widerstehen. Von Central-Amerika wollen wir nicht sprechen. Die Regierungen sind dort womöglich noch schlechter als das Klima.

Aber auch Nord-Amerika eignet sich noch lange nicht überall für den Einwanderer. Dem Deutschen passen die klimatischen Verhältnisse in den Südstaaten nicht. Vom Cottonbau versteht er nichts und das Fieber ruinirt ihm die Gesundheit. Ist er acclimatisirt, steht er mit dem Fuße in der Kirchhofsthüre. Die Hochlande von Texas machen in der Art eine Ausnahme, sind aber aus andern Gründen nicht anzurathen. Am Stillen Ocean sind die goldenen Zeiten todt. Der Bergbau wird heute mit großen Kapitalien geschäftsmäßig betrieben, der Großgrundbesitz ist dem neuen Ansiedler hinderlich und gute Ländereien zu Weizen-, Wein- und Obstbau sind schmählich theuer geworden. Das Klima ist zwar paradiesisch schön an der Küste, doch rauh an den Wandungen der Felsengebirge und was nützt mir der italienische Himmel, wenn ich ein Bauer ohne Land und als Handwerker ein Concurrent des Chinesen bin. Auch die östlichen Staaten, Neu-England besonders, sind dem Luxemburger nicht anzurathen. Das Ackerland ist theuer, ausgebeutet, in den Städten findet meist nur der Fabrikarbeiter Beschäftigung bei knappem Lohn — nach amerikanischem Begriffen — und sklavenmäßiger Behandlung. Mit den Slowaken und Croaten in Kohlengruben zu arbeiten, dazu gibt sich der Deutsche nicht so leicht her. Die besten Staaten, denen der Luxemburger seine Schritte beim Einwandern zulenken soll, sind unstreitig Jowa, Minnesota, Nebraska, Kansas, dann Dakota, Wisconsin, Illinois, Ohio und Theile Missouri's. Diese Staaten haben alle ihre eigenen Vortheile und Nachtheile; hier ist das Land theuerer, dort der Wald zu schwer, herrschen strichweise Stürme, hier gedeiht der Weizen, dort das Welschkorn besser u. s. w. Junge Leute mögen auf's Gerathewohl gehen, Familien, die auswandern, sollten dies nie versuchen. Sie sollten sich vorher wohl informiren, können sie das drüben nicht, sollten sie hier zuverlässige Landsleute aufsuchen. Dabei sind die Mittel zu Rath zu ziehen, nach Kirche und katholischer Schule zu sehen, eine Hauptsache, wenn kleine Kinder in der Familie sind. Priester geben gerne und gute Auskunft. Vor Landagenten hüte man sich.

Ist man mit sich über den Ort einig, wohin man seine Schritte in der neuen Welt lenken will, bringe man seine Angelegenheiten zu Haus in Ordnung. Vorsichtig und sehr vorsichtig sei man bei der Bestellung eines

Bevollmächtigten. Den Notar zu bevollmächtigen, iſt nicht rathſam; Familienangehörige ſind noch lange nicht die beſten Bevollmächtigten; ſie glauben meiſt, daß die „Amerikaner“ nichts mehr brauchen und ſind den Notaren verſchuldet. Bekannte erfüllen oft das in ſie geſetzte Vertrauen beſſer als Verwandte. Man ſuche ſoviel möglich alle Ausſtände — wenn auch mit Verluſten — beizutreiben. Es iſt leichter und billiger, es ſelbſt zu thun, als es thun zu laſſen. Ledige ſollten dagegen nie viel mehr mitnehmen, als ſie bis an den Ort ihrer Beſtimmung brauchen. Haben ſie dann noch etwas Baargeld, ſo ſollte dies genügen. Es thut kein gut, wenn junge Leute mit zu reichlichen Mitteln bei der Ankunft ausgeſtattet ſind. Dadurch allein iſt ſchon Mancher verkommen. Der Hunger treibt den Wolf aus dem Wald, aber den Faulen auch an die Arbeit.

Eine wichtige Frage iſt die: Was ſoll man zur Reiſe mitnehmen? Junge Leute haben genug an den nöthigen wollenen Hemden, wollenem Unterzeug, einigen (zwei) Arbeitsanzügen aus feſtem, ſtarkem Stoff und einem beſſeren Anzug aus gutem Wollenzeug. Kittel trägt man in Amerika nicht. Wir ſprechen hier, nebenbei geſagt, nur von Nord-Amerika. Familien finden hier für alles Bettzeug noch gute Verwendung, ebenſo für Wäſche. An Schuhwerk nehme man nur das Nöthige mit, es iſt hier billiger, als drüben. Die Mütze iſt gut auf der Reiſe. Für die Seefahrt habe man einen warmen Ueberrock parat. In Handtaſchen nehme man Eßwaaren, Getränke, ein Hemd oder zwei und für Kinder das nöthige Linnen mit; man behält dieſe Taſchen auf der Reiſe bei ſich, da man nach dem Einſchiffen nicht mehr zu den in die untern Schiffsräume weggeſtauten Gepäckſtücken kömmt. Möbel mitzunehmen wird wohl heute Niemanden mehr einfallen. Auch Küchengeräthſchaften nehme man nicht mit. Alles Das nimmt zu viel Raum ein. Für die Reiſe genügt es einige Blechgeſchirre anzuſchaffen und Meſſer, Löffel und Gabel bei ſich zu haben; ein Becher iſt ebenfalls brauchbar. Dieſe Kleinigkeiten ſind im Hafenorte zu kaufen, ebenſo wie Matratze und Decke auf der Rotterdamer Linie und den von Hâvre abfahrenden Dampfern der franzöſiſchen Compagnie transatlantique Ackerbaugeräthe oder Gartengeſchirr mitbringen iſt nicht rathſam, auch Handwerkszeug laſſe man drüben. Hier kann man das billiger und beſſer haben. Schreibmaterial und Bücher und ſonſtige Kleinigkeiten für den perſönlichen Gebrauch ſind immer bequem. Lebensmittel führe man nur ſo viel mit ſich, als man auf der Reiſe braucht. Die Kiſten zum Verpacken der Reiſeeffecte mache man nicht zu groß. Zwei Mann ſollen ſie bequem tragen können. Lieber verpacke man die Sachen in drei oder vier handliche, als in eine große Kiſte. Die Kiſten ſollen aus leichtem Tannenholz, an den Kanten verzapft und vernagelt ſein, ſtarke, einliegende Charniere und gute Schlöſſer haben. Sachen in Säcke zu packen, iſt nicht anzurathen. Dieſelben werden zu leicht

durchnäßt, entwendet und ſind, wenn verloren gegangen, nicht leicht wiederzufinden. Als Handhaben können Stricke dienen. Zur beſſern Vorſicht umbinde man jede Kiſte oder jeden Koffer gut mit Hanfſeilen. Die Adreſſe ſchreibe man mit großen Lettern (lateiniſchen) mit Farbe auf jede Kiſte. Auch bezeichne man den Weg und das Schiff z. B.:

JOHANN DAX,

BELLEVUE, JACKSON CO., IOWA,

U. S. AMERICA.

From Luxemburg, via Antwerp per Steamer Oder, New York.

Es iſt hier am Platze zu bemerken, daß in den Vereinigten Staaten ein hoher Zolltarif in Kraft iſt, und faſt alle Handelsartikel zollpflichtig ſind. Perſönliche Effecten der Einwanderer, wie Kleider, Bettzeug ꝛc., wenn auch nagelneu, ſind nicht zollpflichtig, nur wenn Einer mehr hätte, als vernünftigerweiſe einer Perſon zugedacht werden kann, dürften Schwierigkeiten entſtehen. *Nicht verarbeitete Stoffe*, alſo Tuchſtücke, werden verzollt. So koſtet Wollſtoff 1.75 Franken per Pfund, wozu noch 40 pCt. des Koſtenpreiſes kommen. Einige Flaſchen Schnaps gehen harmlos durch, größere Quantitäten werden verzollt und zwar ſehr hoch: 20 Liter etwa $10. Conſulariſche Beglaubigung wird nur dann erfordert, wenn der Werth $500 überſteigt. Auf Kauf und Verkauf mitzubringender Gegenſtände laſſe ſich der Emigrant nicht ein.

Geld führe der Einwanderer nur ſo viel mit ſich, als zur Reiſe genügend erfordert. Den Reſt ſetze er in Wechſel auf eine Bank um, oder benutze die Poſt, was noch billiger, aber etwas unbequemer iſt. Legitimationspapiere muß man ſowohl bei der Bank als bei der Poſt vorzeigen: entweder den Paß oder den Taufſchein, natürlich geſtempelt.

Da das Einwanderungsweſen im Großherzogthum heute ſtaatlich gut geregelt iſt, ſo iſt der Auswanderer vor Betrug ſo ziemlich geſichert; aber oft verlockt man ihn unter dem Vorwande, es koſte einige Franken weniger, über England, ja von dort über Canada nach den Vereinigten Staaten zu fahren. Thörichtes Beginnen! Der Auswanderer braucht auf dieſen Wegen oft acht Tage mehr zur Reiſe und büßt ſein Erſparniß zehn- und zwanzigfach ein. Die directe, kürzeſte, beſte und billigſte Route von Luxemburg nach den Vereinigten Staaten geht heute über Antwerpen oder Rotterdam nach New York oder Philadelphia mit den Dampfern der „Red Star Line“. Es iſt zu rathen, den Contract drüben für die ganze Reiſe bis zum Beſtimmungsplatz zu machen. Private müſſen nicht glauben, daß ſie in den Hafenorten ſicherer und billiger contrahiren als zu Hauſe.

So käme der Tag zur Abreiſe. Statt den Vorabend in tollem Gelage zu verbringen, verſchaffe man ſich beim Ortspfarrer die Taufſcheine, dann

eine Karte des St. Raphaels-Vereins, gehe als guter Christ zur Beichte und Communion und nehme die weisen Rathschläge des Pfarrers mit den Glückwünschen der Bekannten und Verwandten mit auf die Reise. Pässe sind nicht erfordert.

Kapitel III.

Die Reise zu Land und zur See.

Ist die Zeit zur Abreise am Bahnhof gekommen, das Gepäck dem Agenten überliefert, der gewöhnlich für die Billete sorgt, hat man das nöthige Kleingeld in einer Westentasche, größere Geldstücke in einer Brusttasche, oder in einem Gürtel um den Leib, steige man bei Zeiten in den Zug ein. Gewöhnlich begleitet der Agent, wenn die Zahl der Emigranten beträchtlich, sie bis an den Einschiffungshafen und fordert dann zuweilen 12 Mark per Kopf, wozu er nicht berechtigt ist, da die Compagnie seine Reise bezahlt. Der Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins leistet seine Dienste gratis und gut wäre es, wenn die Leute ihm zuvor schrieben, wann sie im Einschiffungsplatz ankommen. Der Agent sorgt für's Gepäck und dessen Einschiffung an Bord des Dampfers; andernfalls thut dies der Vertrauensmann, wenn darum ersucht. Ist dies nicht der Fall, überzeuge man sich, daß jedes Stück Gepäck von der Eisenbahn nach dem Boote und zwar in genügender Zeit gebracht werde. Auch hier ist ein besonderes Augenmerk darauf zu richten, daß keine Kiste oder kein Gepäckstück zurückbleibe. Ist Ueberfracht vorhanden, hat man sie zu entrichten. Zu wieviel Cubikfuß Fracht der Emigrant an Bord berechtigt ist, zeigt der Contract an. Man lasse sich das genau spezifiziren und traue mündlichen Uebereinkommen nicht. Auf das Geschriebene kann man sich berufen, auf das Mündliche nicht. Am allerbesten fährt der Auswanderer, wenn er sich direct an den Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins wendet. Die Karte dient als Paß und erleichtert sehr die Sorge um Gepäck und Unterkunft. Hat man seine Pflichten als Christ zu Hause nicht erfüllt, hier ist noch Zeit dazu. Auf Befragen zeigt der Vertrauensmann, den man am goldenen Kreuz und Anker, die er auf der Brust trägt, kennt, den Einwanderern ein passendes Logis an, wo man ordentlich aufgehoben ist und nicht zu theuer bezahlt. Im Einschiffungshafen hüte man sich besonders vor

aufdringlicher Gesellschaft und sei wachsam auf sein Geld, von dem man nicht mehr, als absolut nöthig, zeigen soll. Fast jedesmal werden Diebstähle begangen, daher heißt es sein Geld gut besorgen. Der Einwanderer sorge, daß er bei Nacht in seinem Quartiere sei und bleibe des Abends zu Haus, wenn er ein oder zwei Tage überliegen muß. Hat er Gelegenheit, besuche er am Morgen die hl. Messe.

Endlich ist Alles an Bord. Das Zeichen zur Abfahrt wird gegeben; die Ankerkette knarrt. Stöhnend setzen sich die Maschinen in Bewegung. Der Dampfer beginnt zu schwanken, schneller arbeitet die Schraube, das Boot kömmt in Kurs, und hinaus aus dem Hafen geht's in die wogende See, erst langsam, dann schneller. Endlich ist man auf hoher See, die Küste dem Auge entschwunden. Von der Zeit an, daß der Anker gelichtet, bis er im Landungshafen wieder ausgeworfen wird, steht Alles an Bord unter dem Schutze, aber auch unter der Botmäßigkeit des Capitains und der Offiziere. Jeder Passagier hat neben seinen Rechten auch Pflichten. Hat man Gelder bei sich, so händige man sie dem Capitain gegen Quittung aus. Man hüte sich, wie gesagt, sowohl im Hafen als auf dem Schiffe vor Leuten, die sich zur Umwechselung europäischen Geldes in amerikanisches anbieten, denn dabei wird der Auswanderer in der Regel stark über's Ohr gehauen oder betrogen. Nicht selten wird amerikanisches Falschgeld in Münze und Papier dem arglosen Reisenden von solchen Gaunern aufgedrängt. Jedermann kann sein gutes europäisches Geld beim Zahlmeister des Dampfers oder in New York im Castle Garden nach Tageseurs wechseln. Auf den deutschen Dampfern sind an geeigneten Stellen im Schiffsraum folgende Verhaltungsmaßregeln angeschlagen.

Verhaltungsmaßregeln für die Zwischendecks-Passagiere.

1) Das Rauchen im Zwischendeck und in den Gängen ist verboten. Zündhölzer dürfen nirgends benutzt werden. — Jeder Passagier, welcher Zündhölzer, Schießpulver oder sonstige feuergefährliche Gegenstände bei sich führt, ist verpflichtet, dieselben an den Capitain zur Aufbewahrung abzugeben; die Passagiere werden in ihrem eigenen Interesse ersucht, Jeden, der dieser Anordnung zuwider handelt, dem Capitain zur Anzeige zu bringen.

2) Es ist nicht erlaubt, von der Mannschaft Speisen und Getränke zu kaufen, oder derselben solche zu geben oder zu verkaufen. Auch ist Niemanden gestattet, Wein, Bier oder sonstige Getränke mitzunehmen; dieselben sind auf den Dampfschiffen zu den festgesetzten Tarifpreisen zu kaufen.

3) Hazardspiele sind verboten.

4) Die Passagiere sind verpflichtet, nach Anordnung des wachthabenden Offiziers, für die Reinigung des Zwischendecks selbst Sorge zu tragen.

5) Waaren oder Kaufmannsgüter dürfen unter keinerlei Vorwand sich unter dem Gepäck befinden. Diese müssen besonders verpackt und Connossemente darüber gezeichnet werden. Stellt sich bei Untersuchung durch die Zollofizianten dennoch heraus, daß dieser Bestimmung zuwider gehandelt ist, so haben die Eigenthümer nicht allein Confiscation und Defraudationsstrafe zu gewärtigen, sondern sie sind

außerdem für die dem Schiffe daraus entstehende Strafe zum Betrage von 400 Dollars verantwortlich. — Zollfrei sind nur wirklich gebrauchte Passagier-Effecten; sämmtliche neue Gegenstände unterliegen dem gewöhnlichen Eingangszoll, und müssen diese vor Ankunft dem Capitain aufgegeben werden, damit er sie im Manifeste nachfügen läßt.

6) Gelder, Werthpapiere oder sonstige werthvolle Gegenstände können, versiegelt und mit dem vollständigen und deutlich geschriebenen Namen des Eigenthümers versehen, dem Capitain zur Aufbewahrung während der Fahrt, jedoch ohne weitere Gewährleistung der Gesellschaft, eingehändigt werden.

7) Packete, versiegelte Briefe oder Dokumente dürfen von keinem Passagier zur Beförderung angenommen werden, sondern sind gleich an Bord abzugeben oder in den daselbst befindlichen Briefkasten zu stecken.

8) Die Passagiere werden ersucht, die Schiffsmannschaft während der Arbeit nicht durch Gespräche oder auf sonstige Weise von der Ausübung ihrer Pflichten abzuhalten. Namentlich ist es ihnen nicht gestattet, mit den Offizieren und der Mannschaft auf der Wache zu sprechen.

9) Die Zwischendecks-Passagiere dürfen den ihnen angewiesenen Raum auf dem Deck nicht überschreiten. Bei stürmischem Wetter, und so oft der Capitain zur Sicherheit der Passagiere und des Schiffes es verlangt, haben die Passagiere sofort und unweigerlich das Deck zu verlassen.

10) Bei allen vorfallenden Streitigkeiten der Passagiere unter einander oder mit der Mannschaft haben sie sich sogleich an den Capitain zu wenden, der sich bemühen wird, das gute Einvernehmen wieder herzustellen.

11) Die Passagiere werden ersucht, weder am Schiffe selbst noch an irgend einem Theile desselben Namen oder dergleichen einzuschneiden, noch selbige auf irgend eine andere Weise zu beschädigen.

12) Feuergewehre und andere Waffen sind während der Ueberfahrt dem Capitain zur Aufbewahrung zu übergeben.

Im Uebrigen haben sich die Passagiere allen Anordnungen des wachthabenden Offiziers und des Zahlmeisters zu fügen.

Die Maßregeln auf den Dampfern der französischen Compagnie transatlantique sind nicht sehr verschieden von den vorhergehenden.

Die Befolgung dieser Verhaltungsmaßregeln ist dringend zu empfehlen. Zweimal des Tages hat der Arzt die Passagiere des Zwischendecks zu besuchen. Dabei achtet er strenge darauf, ob sich unter ihnen auch Passagiere befinden, bei denen eine ansteckende Krankheit im Anzuge ist. Solche Leute werden sofort abgesondert und in's Hospital genommen, das sich an Bord befindet. Passagiere, welche nicht bei oder kurz vor der Abreise am Heimathsorte geimpft worden sind, können sich an Bord impfen lassen und erhalten Zeugniß darüber, das sie auf Befragen in New York zeigen müssen. Der Vorsicht wegen lasse man sich schon zu Hause vor der Reise Impfzeugnisse ausstellen.

Für die Mahlzeiten im Zwischendeck gilt Folgendes: Es wird verabreicht zum Frühstück: Kaffee mit Milch und Zucker, Weißbrot und Roggenbrot mit Butter; Mittagessen um 12 Uhr: Suppe mit Gemüse darin, nebst Fleisch und Kartoffeln; Nachmittags 3 Uhr: Kaffee mit

Milch und Zucker; Abends 7 Uhr: Thee oder Kaffee mit Milch und Zucker, Weißbrot und Roggenbrot mit Butter. Da die Schiffskoſt gewöhnlich ſehr ſchlecht iſt, ſo thut etwas Appetitliches von Haus aus ganz gut.

Weil auf den Auswandererſchiffen gewöhnlich eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft zuſammen iſt, ſo iſt es gut, wenn ſich die Landsleute zuſammen halten. Sind ältere Leute da, ſo ſollen ſie für die gehörige Ordnung ſorgen. Man necke und ulke Unbekannte nicht und verhindern jede Urſache zu Zank und Streit. Aeußerſt vorſichtig ſollen allein ſtehende junge Frauenzimmer ſein und die Geſellſchaft von Offizieren und Matroſen meiden. Die ſittlichen Gefahren an Bord der Dampfer ſind ſehr groß und das nahe Zuſammenſein von Jung und Alt, Bekannten und Fremden trägt nicht ſehr zur Förderung der Moral bei.

Die Aufrechterhaltung von Ordnung und Disciplin an Bord des Schiffes iſt eine weſentliche Hauptbedingung für die Sicherheit und das Wohlbefinden aller Paſſagiere, und es iſt Jedermanns Pflicht, genau nach den — ja auch zu ſeinem Beſten — getroffenen Vorſichtsmaßregeln ſein Leben an Bord einzurichten.

Das eigene Wohlbefinden kann jeder Paſſagier dadurch fördern, daß er an der eigenen Perſon ſich gründlichſter Reinlichkeit befleißigt, eine genaue Tagesordnung einhält und möglichſt viel an geſchützter Stelle auf dem Verdeck verweilt. — Schiffsbekanntſchaften führen ſelten zu Freundſchaft für's Leben. Man ſei freundlich mit Jedermann, ſuche in der Unterhaltung Zeitvertreib, ſo gut es geht, meide aber den Umgang mit Perſonen, welche mehr als Unterhaltung wollen, zudringlich werden und das Vertrauen in Geldangelegenheiten zu erlangen ſuchen.

Als Nachtrag zu den Rathſchlägen in Betreff der Ausrüſtung der Auswanderer für die Seereiſe ſoll hier noch empfohlen werden: Geduld gegen die Leiden und Unannehmlichkeiten der Seekrankheit. Dieſe ergreift mit wenigen Ausnahmen Alle, welche ſich zuerſt der See anvertrauen; zumeiſt ſind ihr allerdings Frauen und junge, ſchwache Perſonen unterworfen. Meiſt gewöhnt man ſich nach einigen Tagen an die Bewegung des Schiffes, und das Uebel verſchwindet; in anderen Fällen dauert die Krankheit ſo lange, als man ſich auf offenem Meere befindet. Zerſtreuung, große Aufmerkſamkeit auf einen beſtimmten Gegenſtand, ſtarker Wille, Aufenthalt auf dem Verdeck u. ſ. w. lindern das Uebelbefinden des Kranken. Nach der Seekrankheit ſtellen ſich Vermehrung des Appetits, kräftigere Verdauung, erhöhte Lebensluſt ein. Zur Verhütung oder ſchnellen Beſeitigung der Seekrankheit kennt man kein Mittel. Die gegen das Uebel vielfach empfohlenen und koſtſpieligen Geheimmittel haben ſich noch nie bewährt. Durch häufiges Trinken von Branntwein in Waſſer werden die krampfhaften Bewegungen des Magens weniger ſchmerzhaft.

Aber auch die ſchlimmſte Seekrankheit geht vorüber, wenn Amerika in Sicht kommt, und die Schiffsmannſchaft den Dampfer für Landung ſeiner Paſſagiere im Hafen von New York „klar“ macht!

Endlich kommt der Pilote, der den Dampfer in den Hafen bugſirt. Das Schiff landet. Während nun die Cajütenpaſſagiere aller europäiſcher Dampfer an den betreffenden Landungsſtellen ausſteigen und von dort mit ihrem Gepäck ſich ſelber überlaſſen bleiben, nehmen ſich die Behörden der Zwiſchendeckspaſſagiere, welche bei Weitem den größten Theil zu der Rieſenarmee der Einwanderer ſtellt, freundlich an und bieten Denen, welche ankommen, durch Einrichtungen in Caſtle Garden und die Anſtalten auf Ward's Island unſchätzbare Vortheile. Auch in Philadelphia wird, wenn auch nicht durch den Staat, ſondern die Eiſenbahn-Compagnien wohl geſorgt. In letzterer Zeit hat auch Baltimore eine Art Caſtle Garden hergerichtet.

Hier wollen wir mit unſern Rathſchlägen abbrechen und laſſen an unſerer Stelle den jetzigen Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins in New York, Rev. J. Neuland, ſprechen. Folgendes ſind die Rathſchläge, die er bald nach ſeinem Amtsantritte in den öffentlichen Blättern publizirte.

Kapitel IV.

Die Ankunft in New York und die Reiſe nach dem Weſten.

Damit du dich beſſer zurechtfindeſt, ſo wollen wir deine Lage und dein Thun bei der Landung auf drei Hauptmomente vertheilen und zwar:

1) Was haſt du zu thun beim Verlaſſen des großen Schiffes?
2) Was haſt du zu thun in Caſtle Garden?
3) Was haſt du zu thun zur Weiterreiſe mit der Eiſenbahn?

Was haben die Zwiſchendecks-Paſſagiere beim Verlaſſen des großen Schiffes zu thun?

I. Verlaſſen des Schiffes.

Nachdem das Gepäck ausgeladen iſt, entweder auf das Verdeck des großen Schiffes oder in eine weite Halle, dann ſuche das deinige aus dem Uebrigen herauszufinden. Haſt du mehrere Kiſten oder Säcke, ſo ſchaffe ſie zuſammen. Oeffne dann ſowohl Kiſte als Gepäck und bleibe dabei ſtehen,

bis die Zollbeamten kommen, um zu unterſuchen, ob ſich unter deinen Sachen nichts Zollpflichtiges befindet. Iſt deine Kiſte vernagelt, ſo winke einem Angeſtellten, der mit Hammer und Meißel umhergeht. Derſelbe öffnet ſie und wird nach geſchehener Durchſuchung, nachdem der Zollbeamte mit Kreide ein Zeichen daran gemacht hat, dieſelbe wieder vernageln. Manche Reiſende tragen das nöthige Geſchirr zum Auf- und Zumachen der Kiſten ſelbſt bei ſich, was ſehr empfehlenswerth iſt. — Bei dieſer Gelegenheit kannſt du auch etwas Kleider zum Umwechſeln herausnehmen und andere wieder hineinlegen. Verſchließe dann Alles wieder ſorgfältig und binde auch wieder den Strick ſowohl um Kiſte als Gepäck, denn man geht nicht immer gelinde mit den Sachen um. Verlaß dein Gepäck nicht eher, als bis du für jedes Stück eine Blechmarke bekommen haſt. Dein Handgepäck aber behalte ſtets bei dir. Darauf wirſt du mit den übrigen Paſſagieren auf einem kleinen Schiffe nach Caſtle Garden gebracht. Es beginnt jetzt der zweite Hauptmoment. Hier geht es ſchon mehr durcheinander, deßhalb wohl Acht geben.

II. In Caſtle Garden.

Caſtle Garden iſt ein großes, rundes Gebäude am Waſſer. Zu dieſem Gebäude bringt euch das kleinere Schiff oder Boot. Ehe du letzteres verläſſeſt, ſtecke die Karte des St. Raphaels-Vereins an den Hut oder an die Bruſt, denn in dieſem Gebäude wirſt den Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins finden.

a) Aufſchreiben der Namen: Von dem kleinen Schiffe aus werdet ihr in's Caſtle Garden-Gebäude gezeigt in einen beſtimmten Raum. Durch einen ſchmalen Gang gelangt man zu dem Beamten, wo dein Name aufgeſchrieben wird, ſowie das Land, wo du herkommſt und der Ort, wo du hingehſt. Um den Beamten, welche dieſes Geſchäft beſorgen, ihre Arbeit zu erleichtern, wäre es gut, wenn ein jeder Paſſagier ſeinen Namen, ſein Geburtsland und den Beſtimmungsort auf einem Zettel recht deutlich aufgeſchrieben hätte, um dem Beamten vorzuzeigen. Setze dich nicht erſt herum, ſondern dränge dich bei, damit du frühzeitig aufgeſchrieben werdeſt, denn es bleibt noch Manches zu beſorgen.

Hier wird häufig von Luxemburgern der Fehler begangen, daß ſie ihre Nationalität nicht richtig angeben. Die Einen werden oft als Holländer eingetragen, Andere als Deutſche ſchlechthin, Andere als Belgier und ſogar als Franzoſen. Lächerlich!

b) Geldumwechſeln: Iſt dein Name notirt, dann geh' weiter durch den engen Gang und ein Beamter wird dich fragen, ob du europäiſches Geld auszuwechſeln haſt und wird dich nebenan zum Wechsler zeigen.

Merke aber wohl, daß du in Caſtle Garden keinen etwaigen Bankwechſel umgetauſcht bekommſt gegen

baares Geld; dafür mußt du in die Stadt zu der betreffenden Bank gehen. Du thust am Besten, dich in Betreff des Wechsels beim Vertrauensmann zu erkundigen.

c) Eisenbahnbillet-kaufen: Willst du weiter reisen, so wird man dich hinzeigen, wo du ein Eisenbahnbillet kaufen, oder den Eisenbahnschein, wenn du einen solchen in Europa gelöst hast, umtauschen kannst. Hier sind wiederum mehrere Beamten thätig. Entweder gibt man dir das Eisenbahnbillet direkt, oder man gibt dir einen Zettel und zeigt dich zu dem betreffenden Beamten nebenan, der, wenn die Reihe an dich kommt, dir das Billet gegen deinen Zettel ausfertigt.

d) Der Vertrauensmann: Begib dich nach erhaltenem Eisenbahnbillet, oder wenn du nicht weiter reisest, schon gleich nachdem dein Name notirt ist, in den angezeigten Raum, wo die Passagiere sich sammeln. Dort sieh dich nach dem Vertrauensmann um, der umhergeht und leicht an dem goldenen Ankerkreuz, das er an der Brust trägt, zu erkennen ist.

Du konntest ihn schon früher gewahr werden, wenn du ein wenig um dich geschaut hast. Derselbe wird dich leicht erkennen an der Vereinskarte, die du in Castle Garden beständig offen tragen sollst, entweder am Hut oder an der Brust. Mit diesem bespricht dann das Weitere über die Reise.

e) Missionäre: Jetzt findest du auch die Missionäre. Solche gibt's in Castle Garden eine ganze Masse, worunter sogar weibliche sind. Aber nur einer ist ein katholischer, deutscher Priester, und das ist der Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins. Die andern sind protestantische Prediger, welche religiöse protestantische Schriften und Zeitungen, sowie Bibeln unter das Volk vertheilen. Man merke sich wohl, daß die katholischen Priester in Amerika nicht gekleidet sind, wie zu Haus. Sie unterscheiden sich in der Kleidung von andern Leuten nur dadurch, daß sie einen römischen Kragen (ein weißer Kragen, der hinten zugeknöpft wird,) tragen. Auch der katholische, deutsche Priester vertheilt katholische Schriften, soweit er solche vorräthig hat. Von diesem allein sollst du als Katholik etwas zum Lesen annehmen, nicht aber von einem etwaigen protestantischen Missionär, der dir unter schönem Geschwätz seine Schriften aufzudrängen sucht, welche zuweilen ganz gegen deine Religion und deinen Glauben sind, indem die katholische Lehre auf böse Art verunstaltet ist, um dich vom katholischen Glauben abfallen zu machen. Die Luxemburger, welche von dem protestantischen Unwesen keinen Begriff haben, lassen sich durch das schöne Geschwätz nur zu leicht ködern und gehen fast jedesmal auf den Leim. Sie nehmen Alles an, weil sie meinen, es müsse gut sein. Verständige protestantische Prediger thun das nicht, während ein fanatischer dir solche Waare anbietet und dich wohl anlügt, es sei katholisch. Bietet also ein protestantischer Prediger dir was an, so

ſchlage es recht höflich aus, indem du ſagſt, du ſeieſt Katholik. Dadurch haſt du Zeugniß abgelegt für deinen Glauben, was dir zur Ehre gereicht und dir Verdienſt bei Gott erwirkt. Thuſt du aber anders, wenn auch aus Menſchenfurcht, ſo würdeſt du dir das Zeugniß eines ſchlechten Katholiken ausſtellen. Du würdeſt nicht nur allein ſündigen gegen deinen Glauben, indem du dich der Gefahr ausſetzeſt, ihn zu verlieren, ſondern du würdeſt auch noch Aergerniß geben; du würdeſt dich, deinen Glauben und die heil. katholiſche Kirche Andersgläubigen preisgeben. Erfülle alſo deine Pflicht als Katholik und warne auch deine unwiſſenden Mitbrüder, die vielleicht nicht wiſſen, was für Waare man ihnen anbietet.

f) Beſorgung des Gepäckes zur Weiterreiſe: Nachdem alle Paſſagiere aufgeſchrieben ſind, während das Billet-Verkaufen und das Geldwechſeln gleichzeitig vor ſich geht, ſteigt ein Beamter auf ein höheres Standpult und ruft die Paſſagiere um ſich. Es werden dann die Namen derjenigen Perſonen verleſen, welche Briefe oder Geld in Caſtle Garden haben, oder welche von Bekannten abgeholt werden ſollen. Sobald ein Name verleſen iſt, ſoll der Betreffende ſich melden und mit dem Handgepäck vortreten. Das Weiterere wird dann beſorgt.

Sind dieſe Namen verleſen, dann wird's, wenn es noch am Tage iſt, heißen: Alle, die Eiſenbahnbillets haben, gehen jetzt nach dem Bahnhof das Gepäck beſorgen! Nach dem Bahnhof geht's eigentlich dann noch nicht, ſondern in den Gepäckraum. Die Blechmarke, die du früher erhalten haſt, mußt du umtauſchen laſſen. Nimm deßhalb dein Eiſenbahnbillet in die Hand und auch die Blechmarke, und geh zu einer eben geöffneten Thüre zur Seite, wo ihr eben vom kleinen Schiff aus hereingekommen ſeid. Unten links geht's dann herein zu einem Beamten, dem du unter Vorzeigen des Eiſenbahnbillets die Blechmarke abgibſt. Du wirſt nun in den Gepäckraum gelaſſen, wo zur Seite, die Wände entlang, das Gepäck aufgekaſtet liegt. Suche ſofort das deinige heraus und, wenn du mehrere Stücke haſt, ſchleppe ſie wo möglich zuſammen. Lege die daran hängenden Blechmarken ſo, daß die Angeſtellten ſie leicht ſehen und bleibe dabei ſtehen, bis ein Mann mit einem Schiebkarren ſie wegfährt zur Waage. Folge demſelben. Dein Gepäck wird in der Nähe der Waage abgeſetzt. Hier mußt du nun dich ſelbſt wieder bemühen es allmälig zur Waage näher zu bringen.

Iſt es endlich auf der Waage, dann zeige abermals dein Eiſenbahnbillet vor. Haſt du nicht mehr als 100 Pfund, dann brauchſt du nichts zu bezahlen zur Beförderung; 100 Pfund gehen frei. Iſt es aber mehr als 100 Pfund, ſo mußt du nach einer beſtimmten Taxe Uebergewicht bezahlen; — Von der Waage wird dein Gepäck ſeitwärts geſchoben, und hier haſt du abermals zu warten (immer mit dem Eiſenbahnbillet in der Hand), bis man eine Marke daran befeſtigt und dir eine ähnliche übergibt. Du brauchſt dich

nun nicht mehr drum zu kümmern bis zur Station, wo du die Bahn verläſſeſt, alſo bis an's Ziel deiner Reiſe.

N. B. Manchmal wird das Gepäck nicht in Caſtle Garden, ſondern erſt an der Eiſenbahn ſelbſt mit einer Marke verſehen.

g) Deine Mahlzeit: Es wäre jetzt das Hauptgeſchäft in Caſtle Garden beſorgt, und könnten wir zur Weiterreiſe ſchreiten, wenn du nicht hungrig geworden. Aber der Magen muß auch befriedigt werden; deßhalb noch Folgendes: Vielleicht haſt du, während das Vorerwähnte vor ſich ging, ſchon Zeit gefunden, dir etwas zu Gemüthe zu führen von Eßwaaren, die du bei dir hatteſt, oder die du dir an der Reſtauration in Caſtle Garden gekauft haſt. Vielleicht auch ziehſt du es vor, in ein Gaſthaus außerhalb Caſtle Garden zu gehen und etwas Warmes zu genießen. Immerhin mußt du in Betracht ziehen, ob du noch an demſelben Tage weiter reiſen willſt, und ob dir Zeit genug übrig bleibt, eine Mahlzeit außerhalb von Caſtle Garden zu nehmen. Die Emigranten werden nämlich zwiſchen 4 und 5 Uhr Nachmittags von Caſtle Garden aus zur Eiſenbahn befördert; alſo mußt du bis dahin fertig ſein. Biſt du Vormittags ſchon nach Caſtle Garden gekommen, dann erübrigt dir Zeit genug. Kommen die Paſſagiere erſt zwiſchen 4 und 5 Uhr nach Caſtle Garden, ſo wird es kaum möglich ſein, an demſelben Tage weiter zu reiſen.

h) Gaſthaus und Logirwirthe: Willſt du alſo in ein Gaſthaus gehen, ſo kannſt du leicht hinkommen, da die Wirthe etwaige Paſſagiere mit ihrer Karte in Caſtle Garden abholen. Haſt du deßhalb eine Karte von einem guten Gaſthaus, das dir von zuverläſſiger Seite empfohlen iſt, ſo ſtecke dieſe Gaſthauskarte an den Hut oder an die Bruſt, ſo daß der Wirth dich findet. Der Gaſtwirth ſelbſt trägt auch dieſelbe Karte am Hut, und ein Schild; daran kannſt du ihn erkennen. Die Gaſtwirthe dürfen erſt in Caſtle Garden herein, nachdem alle Paſſagiere aufgeſchrieben ſind. Bei ihrem Erſcheinen erſchrick nicht, was leicht möglich wäre, da dieſelben, ein ganzer Haufe, unter die Paſſagiere ſtürzen und ſie unter Schreien und Rufen nach ihren reſp. Gaſthäuſern mitnehmen wollen. Der arme Paſſagier hat hier oft eine wahre Folter zu beſtehen, da manche von den Wirthen über alle Maßen zudringlich ſind. Die Leute werden ausgefragt, wo ſie hinwollen, ob ſie noch an demſelben Tag fort möchten; dann ſollten ſie nur mit ihnen gehen, ſie würden dieſelben direct an den Bahnhof bringen; ſie müßten aber ſchnell machen, ſonſt kämen ſie zu ſpät. Manche geben ſich ſogar als Agenten der betreffenden Eiſenbahn aus. Der unkundige Einwanderer glaubt dann oft dieſen ſchönen Vorſpiegelungen und geht mit und findet erſt nachher aus, daß er gefoppt wurde. Laß du dich auf all' die ſchönen Verſprechungen nicht ein; ja, jemehr man dir verſpricht, um ſo weniger traue. Hüte dich auch vor Amerikanern, die mit dir gereiſt

ſind und die du nicht beſonders kennſt. Halte dich an dasjenige Gaſthaus, das dir von zuverläſſiger Seite empfohlen wurde. Merke aber genau, ehe du in ein Gaſthaus hineingehſt, ob es auch das richtige iſt; das ſiehſt du, indem du die Aufſchrift auf dem Schilde des Hauſes mit deiner Karte vergleichſt, denn es geſchieht nicht gar ſelten, daß die Leute irre geführt werden, in ein anderes Gaſthaus, was deßhalb leicht möglich iſt, weil viele Gaſthauskarten ſich ſehr ähnlich ſind, oder weil einige Wirthe ſich ausgeben für andere. Biſt du im Zweifel über das Gaſthaus, frage den Vertrauensmann. Sollteſt du Klage haben wegen ſchlechter Behandlung oder wegen Uebervortheilung im Gaſthaus, ſo melde dies dem Vertrauensmann ſofort, entweder in New York ſelbſt, ehe du abreiſeſt, oder ſchreibe es ihm ſpäter. Zu dieſem Zwecke beſorge auch die Karte vom St. Raphaels-Verein, wo du ſeine Adreſſe ſtets vorfindeſt.

i) Proviant für Weiterreiſe: Wenn du längere Zeit auf der Bahn zu fahren haſt, mußt du ſorgen für Speiſe und Trank unterwegs. Von New York aus haſt du dir alſo Eßwaaren mitzunehmen. Du bekommſt dieſelben entweder in Caſtle Garden, oder im Gaſthaus, oder in einem ſonſtigen Laden. Umfrage dich vorerſt, wie lange ungefähr du auf der Bahn zu fahren haſt, damit du dich demgemäß mit Proviant verſehen kannſt und du weder zu viel noch zu wenig kaufſt.

III. Die Reiſe nach dem Weſten.

Wie ſchon bemerkt, werden die Emigranten gegen 4—5 Uhr von Caſtle Garden aus nach den betreffenden Bahnhöfen gebracht, entweder auf einem Boot oder mittels Wagen.

Der Wagen geht zuerſt ab, etwa gegen 4 Uhr, und weil du auch einer von Denen ſein kannſt, die per Wagen befördert werden, ſo trage Sorge, um 4 Uhr präcis in Caſtle Garden zu ſein. Die Paſſagiere ſammeln ſich unten am Waſſer, wo die kleinen Schiffe liegen. Suche dich zu erkundigen, ob du mit einem Boot oder per Wagen weggebracht wirſt. Der Wagen ſteht im Hofraum an der Pforte, ganz in der Nähe. Da derſelbe gewöhnlich mit dem Gepäck angefüllt iſt, ſo bleibt wenig Raum für die Paſſagiere, welche dann zu Fuß nachfolgen müſſen; und weil der Wagen durch eine recht belebte Straße hindurchfährt, ſo ſollen die Paſſagiere wohl Acht geben, daß ſie ſich in dem Gedränge nicht verlieren. Beſonders muß man ein Auge auf die Kinder haben.

Die meiſten Paſſagiere werden per Boot zur Eiſenbahn befördert. Weil es nun aber mehrere Eiſenbahnen gibt, ſo gibt es auch verſchiedene Boote, und du haſt dich zu erkundigen, in welches du dich begeben ſollſt, oder wohin du dich ſtellen ſollſt bis zur Abfahrt. Hierbei mußt du aber ſtets dein Eiſenbahnbillet zeigen, weil man es dir ſonſt nicht ſagen kann; es

genügt alſo nicht zu ſagen, du gingeſt in die und die Stadt, denn nach Rom führen alle Wege, ſo auch nach deinem Beſtimmungsorte. Iſt endlich der Augenblick gekommen, wo man die Paſſagiere auf das Boot läßt, dann zeige beim Hingehen dein Billet wieder vor. Dieſes Vorzeigen bezweckt, daß man ja nicht auf die unrechte Bahn komme. Gewöhnlich iſt der Vertrauensmann auch hier zugegen um Auskunft zu geben.

Ab geht's dann zum Bahnhof. Daſelbſt iſt öfters noch ein längerer Aufenthalt, da die Emigrantenzüge meiſtens erſt zwiſchen 7 und 8 Uhr Abends abgehen. Morgens gehen keine Emigrantenzüge.

Nunmehr Gott befohlen, der dich auf der Reiſe nach dem Weſten beſchützen möge und dich nebſt dem zeitlichen Glück, das du ſuchſt, auch das ewige Glück finden laſſe! Vergiß Seiner nicht, und Er wird auch deiner nicht vergeſſen. Halte mit Gott, auch im fremden Lande, und Er wird mit dir halten, und du wirſt dich nicht zu fürchten brauchen, um dereinſtens, nach Vollendung deiner irdiſchen Wanderſchaft hier auf Erden, vor ſeinem Richterſtuhl Rechenſchaft über deinen Lebenswandel zu geben.

Wir fügen hier die Mahnung bei, ſich bei der Ankunft im Weſten nicht länger in den Städten aufzuhalten als nöthig. Beim Abſteigen am Bahnhof in Chicago, St. Paul, Minneapolis, Dubuque ꝛc. laſſe man ſein Gepäck nach einem zuverläſſigen Gaſthaus bringen, und als ſolche gelten die in den Anzeigen zu dieſem Werke angegebenen. Hat man eine Empfehlung an einen Gaſthof, ſo laſſe man ſich nicht an einen andern weiſen und überzeuge ſich, daß es auch der rechte Gaſthof iſt, nach dem man das Gepäck bringt. In Chicago iſt es nöthig, ein wachſames Auge auf das Gepäck in den Bahnhöfen zu haben. Klagen gegen Gaſthöfe und Eiſenbahnen theile man ſofort der Redaktion der „Luxemburger Gazette" in Dubuque, Jowa, mit, die nöthigenfalls Hülfe und Abhülfe ſchafft.

IV. Die Cajüten-Paſſagiere.

Für dieſe mag ein kurzer Wink genügen, da ſie bei Weitem nicht ſo vielen Scherereien ausgeſetzt ſind, als die Paſſagiere 3. Klaſſe.

Iſt das Schiff in den Hafen von New York gelangt, dann kommen Zollbeamte an Bord desſelben. Dort muß jeder Kabinen-Paſſagier angeben, wie viel Stück Gepäck er hat; ferner, ob er nichts Zollpflichtiges hat, und was. Es wird ihm dann ein Zettelchen eingehändigt, das ihm ſpäter bei der eigentlichen Zollreviſion am Docke dienen ſoll. Auf dem Schiffe ſelbſt findet keine Reviſion ſtatt. — Hat das Schiff an den Dock angelegt, ſo ſteigen die Cajüten-Paſſagiere herunter in eine weite Halle. Dorthin wird auch ſofort ihr Gepäck gebracht. Es ſoll dann Jeder mit dem an Bord erhaltenen Zettelchen ſich dem Zolldirektor vorſtellen, der leicht an ſeiner Abzeichnung zu erkennen iſt. Dieſer wird ihm einen der Zollbeamten

mitgeben zur Revidirung des Gepäckes. Bei vernagelten Kiſten ſoll man zuvor für Oeffnung Sorge getragen haben. — Wegen vieler Arbeit iſt es dem Vertrauensmann nicht immer möglich, bei Landung der Cajüten-Paſſagiere am Dock zu ſein. Wer daher ſeine Gegenwart dort wünſcht, muß ihn vor der Abreiſe in Kenntniß ſetzen, mit welchem Schiffe er ankommt. Findet man den Vertrauensmann nicht zugegen, ſo übergebe man der Expreßcompagnie gegen einen Empfangſchein das Gepäck zur Verſorgung. Man laſſe ſich aber mit keinem Eiſenbahn-Agenten ein und übergebe ihm auch kein Gepäck, ſondern man ſuche den Vertrauensmann in ſeinem Büreau auf, der Einem billigeren Dienſt leiſtet als irgend ein Agent, beſonders da man doch nicht allen Agenten trauen kann, weil manche es mit der Wahrheit nicht zu genau nehmen. Die Güterexpedition am Dock, Expreßcompagnie genannt, befördert das Gepäck an irgend welche Adreſſe gegen mäßigen Preis.

V. Eine katholiſche Kirche und der ſonntägige Gottesdienſt.

Es kann der Fall eintreten, daß die Einwanderer, welche Samſtags ankommen und an dem Tag nicht mehr weiter können, in New York verbleiben müſſen bis am folgenden Montag, da in Amerika Sonntags der Eiſenbahndienſt meiſtens eingeſtellt iſt. Die Züge aber, welche Samſtags abgehen, fahren auch Sonntags durch, ohne Aufenthalt. Die Paſſagiere brauchen alſo Sonntags nicht unterwegs liegen zu bleiben. Höchſt ſelten, nur wenn Sonntags Schiffe kommen mit ſehr vielen Paſſagieren, geht ein ſogenannter Emigrantenzug mit Paſſagieren 3. Klaſſe ab, und zwar wie alle Emigrantenzüge erſt gegen Abend. Es muß daher der Katholik darauf ſehen, daß er als ſolcher ſeiner Pflicht nachkommt und eine hl. Meſſe anhört. Da der St. Raphaels-Verein jetzt eine eigene Kapelle zur Verfügung der Einwanderer hat, ſo iſt es leicht ſeinen chriſtlichen Pflichten zu genügen, ſollte man auch nicht im Leohauſe einquartirt ſein.

Sollten unter den Einwanderern welche ſein, die ſich möchten trauen laſſen, ſo mögen ſie ſich dieſerhalb an den Vertrauensmann wenden. Derſelbe wird ihnen das h. Sakrament der Ehe in der Kapelle des Leohauſes gerne ſpenden. Es wird unnöthig ſein, zu bemerken, daß es Katholiken unter Todſünde verboten iſt, die Ehe anders als vor einem katholiſchen Prieſter einzugehen.

VI. Das Leohaus.

Lange ſchon beſaßen die katholiſchen Irländer ein Haus in der Nähe des Caſtle Garden, in dem die Einwanderer ihrer Nationalität Unterkunft, Koſt und Logis zu billigen Preiſen fanden. Dasſelbe iſt verbunden mit einem Nachweiſungsbüreau für Arbeitgeber und Arbeitnehmer und hat die ſo nothwendige Kapelle. Und noch vor den Irländern beſaßen verſchiedene

proteſtantiſche Sekten ſolche Einwandererhäuſer. Nur den deutſchen Katholiken fehlte das ſeit vielen Jahren ſo nöthige Heim für ihre anlangenden Landsleute. Gelegenheit dieſem wahrhaft dringenden Bedürfniß abzuhelfen gab das Prieſterjubiläum des hl. Vaters Leo's XIII. in 1887. Eine Collecte, die unter den deutſchen Katholiken der Vereinigten Staaten auf Betreiben des Katholikentages in Chicago gemacht wurde, lieferte den größten Theil der Mittel zum Ankaufe des Gebäudes No. 6 Stateſtraße in New York, in der Nähe des Caſtle Garden, das in Zukunft als Heim der Einwanderer dienen ſoll, und dem der ſchöne Name „Leohaus" gegeben worden iſt. Das Leohaus hat eine bereits im Laufe des Sommers hergerichtete und benutzte Kapelle, und wird in Zukunft den ankommenden deutſchen katholiſchen Emigranten, die es wünſchen, als Heimath dienen, ihnen Unterkunft gegen billige Entſchädigung bis zur Abreiſe gewähren, nach und nach mit einem Arbeiter-Nachweiſungsbüreau und einer Landagentur verſehen werden und alle nöthige Auskunft ertheilen. Das Leohaus wird unter der Leitung des Vertrauensmanns des St. Raphaels-Vereins und von Schweſtern bewirthſchaftet werden. Es ward Allerheiligen d. J. vom hochw'ſten Biſchof Wigger eingeweiht.

Nun kann es auch den einwandernden Luxemburgern die erwarteten Dienſte leiſten.

VI. Nachwort.

Befolge ja nur genau alle gegebenen Verhaltungsmaßregeln. Unter dem Schutze Gottes und der Fürſorge des St. Raphaels-Vereines wirſt du deine Reiſe glücklich vollenden. Bleibt dir noch etwas für ſpäterhin zu beſorgen, ſo wende dich dieſerhalb an den Vertrauensmann. Willſt du Freunde nachkommen laſſen, ſo wende dich auch an ihn, noch ehe du mit irgend einem Agenten dich eingelaſſen, denn die Agenten handeln oft nicht alle redlich, beſonders in Amerika; ſie ſehen meiſtens mehr auf ihren eigenen Vortheil als auf den der Andern. — Beweiſe dich dem St. Raphaels-Verein aber auch nicht undankbar. Durch Wort und Almoſen unterſtütze den Verein nach Kräften, damit er in die Lage komme, noch vielen Andern denſelben Schutz angedeihen zu laſſen, den du genoſſen haſt."

So weit der Vertrauensmann.

Kapitel V.

Besondere Rathschläge für die Auswanderer nach Argentinien.

Die Rathschläge, die wir im Vorhergehenden für die Reise nach Nord-Amerika gaben, sind im Allgemeinen auch gut für die Reise nach Süd-Amerika. Wir haben deßwegen nicht Vieles beizufügen. In Antwerpen wende man sich an den Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins, den hochw. Herrn Würden, nachdem man sich in der Heimath vom Pfarrer die Auswanderungskarte hat geben lassen, welche die Adresse zeigt.

Jeder suche vor seiner Abreise mit Gott und den Menschen aufrichtigen Frieden zu schließen und jegliche Rechnung in Ordnung zu bringen, denn ein gutes Gewissen und ein fröhliches Herz überwinden drüben viel leichter die Schwierigkeiten und Entbehrungen der ersten Jahre.

Der Auswanderer nehme keine Möbel mit, sondern nur folgende Sachen: Mehrere Paar Schuhe und Stiefel, Hemde aus Leinwand, noch besser Kattun und Flanell. Er lasse sich leichte, aber solide Kleider für den Sommer und auch wärmere für den Winter anfertigen. Alles sei mit der größten Einfachheit gemacht; denn das Arbeitskleid ist in Argentinien das Ehrenkleid. Da in dem Lande die Kleider schrecklich theuer sind, so ist für genügenden Vorrath zu sorgen. Strümpfe, Taschentücher, Betttücher mit warmen Decken können in einem starken leinenen Sack sehr bequem mitgenommen werden. Ferner vergesse man nicht alle guten Bücher, die im Hause sind — Unterhaltungs-, Erbauungs-, Gesang- und Gebetbücher — als alte treue Freunde mitzunehmen. Stroh- und Filzhüte sind zu Hause auch zweimal billiger. Bei den Versteigerungen werden auch oft unentbehrliche kleine Hausartikel nicht geachtet, die drüben aber wieder schweres Geld kosten. Drum vergesse man nicht, z. B. eine Kiste mit Axt, Beil, Hacke, Schaufel, Spaten (ohne Stiel), Säge, Fuchsschwanz, Gartenscheere, Hammer, Zange, Nägel, Zwirn, Nähmaschine, Schnüre, Bindfaden, Seile, Riemen ꝛc., ꝛc. zu verpacken. Alles Pferdegeschirr, was wenig Raum einnimmt und doch nothwendig ist, mag nur mitgenommen werden. In Blechdosen könnten auch verschiedene Gartensämereien hernach von Werth sein. (Für die Reisenden nach Nord-Amerika ist dieser Rath, das Geschirr betreffend, gänzlich zu verwerfen.)

Eine Petroleumkochmaschine mit Tellern und sonstigem kleinern emaillirtem Küchengeschirr leistet im Anfang gute Dienste. (Ist in Nord-Amerika nicht nöthig.)

Mit Lebensmitteln, wie Schinken oder geräucherter Wurst (saucisses), altem Hartkäs, Aepfelschnitzen, ein Paar Büchsen mit Pastillen, etwas Cognac, Kirsch- oder Hefenbranntwein versehe man sich. Auf der Eisenbahn und auf dem Schiffe, besonders nach überstandener Seekrankheit, wird man vor-

zülichen Gebrauch damit zu machen wissen. Doch hüte man sich vor allzugroßer Neuanschaffung und unnützen Geldauslagen für oft unbrauchbare Gegenstände oder gar Luxusartikel.

Jede auswandernde Familie vergesse ja nicht, sich vom Pfarrer die Tauf- und Heirathsscheine ausstellen zu lassen, die sie ihrem betreffenden Seelsorger nach ihrer Ankunft übergeben.

Da in den Hafenstädten Alles schrecklich theuer ist, so halte man sich dort so wenig als möglich auf und suche an Ort und Stelle zu kommen. Streit und Zank vermeide man auf dem Schiffe eben so sehr als in Montevideo und Buenos Aires, wo es an Gaunern und Bauernfängern nicht fehlt.

Dann gehe man nicht allein nach Argentinien, sondern in Colonien, wie es die Luxemburger, die nach San Antonio de Iraola gingen, gemacht haben. Diese Mahnung gilt auch für den Handwerker. Warum? ist ja leicht begreiflich.

Laut Gesetz des argentinischen Congresses vom 6. October 1876 besteht in Buenos Aires eine Auswanderungs-Agentur, deren Beamte den Zugewanderten für Stelle und Arbeit behülflich sein müssen; auch gewährt das Gesetz allen Immigranten, vom Tage ihrer Landung an, fünf Tage lang freie Kost und Logis. Kranke sollen während der Dauer ihrer Krankheit in Buenos Aires unentgeltlich gepflegt werden. Aber diese Begünstigung genießen nur die Auswanderer, welche ihre Ankunft vor ihrer Abreise aus der Heimath durch Vermittelung ihres gouvernementalen Agenten, eines Consuls oder Vice-Consuls, angezeigt haben. Leider ist das Gesetz oft ein todter Buchstabe, besonders bei großem Andrang, wie er oft stattfindet. Dann herrscht in diesem Emigrantenhotel so viel Schmutz und solcher Mangel an Ordnung, daß der Einwanderer angeeckelt würde, auch wenn das Essen menschenwürdig wäre. Auch auf die Staatshilfe zur Weiterreise kann der Auswanderer wenig oder gar nicht trauen, wie vorliegende Berichte behaupten. Einem Briefe eines Geistlichen aus Argentinien entnehmen wir die folgenden, sehr beherzigenswerthen Zeilen:

„Niemand lasse sich durch keine noch so rosige Vorspiegelung zum Auswandern bewegen, wenn er nicht genau weiß, wohin er kommt, wenn nicht Alles vorher ganz genau zur Colonisation eingerichtet ist. Im Emigrantenhaus und auf den Straßen zu Buenos Aires ist soviel Elend zu sehen, daß man Allen zurufen muß: „Besser in Luxemburg etwas Hunger leiden, als hier elendiglich nach und nach zu verkümmern an Leib und Seele." Die 30 luxemburger Familien z. B., welche nach uns (den Colonisten des Herrn Ayerça) ankamen, waren elend daran in Buenos Aires, weil das Emigrantenhaus angefüllt war und dort Typhus und Ruhr herrschten, so daß die Kinder massenhaft starben. Die hochw. Redemptoristenpatres haben Geldsummen und Brotmengen vertheilt, aber es war nur ein Tropfen in's Meer. Wenn die armen Leute auch auf's Land hinauskommen, dann sitzen sie krank und elend unter'm blauen Himmel mit den weinenden Kinderchen, die vergebens nach Brot rufen. Die Regierung zeigt in Allem guten Willen, aber für eine solche Völkerwanderung waren doch die erforderlichen Maßregeln nicht getroffen.

„Darum rufe ich zum Schluß noch einmal allen Auswanderungslustigen zu: Bleibet zu Haus, bis Jemand für Euch hier etwas Bestimmtes und Zuverlässiges hergerichtet hat, was in der nächsten Zukunft geschehen wird. So auf's Gerathewohl zu kommen, heißt sich und die Seinigen dem Elend und dem Jammer entgegenführen."

Absolut ohne alle Reserve rathen wir den Auswanderern, sich nicht verleiten zu lassen, nach Urnguay oder Paraguay auszuwandern. Man mißtraue den Sirenengesängen, die aus jenen Ländern herübertönen. Sie kommen aus salzigen Sümpfen und Urwäldern mit verkrüppeltem Holze. Unwissende Colonialschwärmer stimmen in die Lieder der fieberschauernden, bezahlten Sänger, denen die tropische Sonne den Schädel gesengt, ein.

Auch Brasilien rathen wir im Allgemeinen nicht als Ziel der Auswanderung an. Richtig ist, daß in den südlichen Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Parana deutsche Colonisten ihr Fortkommen gefunden haben, doch viel mühseliger als in Nord-Amerika. Das Klima der nördlichern Provinzen des Kaiserreiches mag für Italiener, Spanier und Portugiesen halbwegs passen, dem Deutschen ist es verderblich.

Kapitel VI.

Vertrauensmänner.

Es bleibt uns nur mehr übrig, auch hier die Adressen der Vertrauensmänner zu geben zum Nutzen derjenigen Landsleute, die vielleicht von einem der bezeichneten Häfen abfahren oder dort landen. Zu bemerken ist, daß augenblicklich in Philadelphia kein katholischer Vertrauensmann angestellt ist, doch kann man sich im Nothfalle an Herrn L. M. Kieffer, einen Luxemburger, südwestliche Ecke von 5. und Girard Avenue, in vollem Vertrauen wenden, der seinen Landsleuten gerne behilflich ist. Hoffentlich wird auch dort in nicht zu langer Zeit ein Vertrauensmann zu finden sein.

Antwerpen: Herr J. W. Würden, 49 Avenue Charlotte.
Rotterdam: Herr Jakob Zöller, van der Tackstraat 17.
Havre: Herr P. Lambert Rethmann, 3 Rue Doubet.
New York: Rev. J. Reuland, kath. Priester, No. 6 State Street, gegenüber Castle Garden.

Quellen. — „Praktische Rathschläge und Mittheilungen für deutsche Einwanderer", herausgegeben von der Deutschen Gesellschaft der Stadt New York 1883 und 1884. — „Rathschläge für Auswanderer nach Süd-Brasilien." — „St. Raphaels-Blatt", Organ des St. Raphaels-Vereins zum Schutze katholischer deutscher Einwanderer. — „Die deutschen Auswanderer und der St. Raphaels-Verein", von P. Gahensly, — Schriftliche Notizen des Vertrauensmanns Rev. J. Reuland in New York. — Adolph Ott, „Der Führer nach Amerika".

Anhang.

Diplomatiſcher und Conſular-Dienſt.

Das Großherzogthum Luxemburg gehört zum Reſſort des Vereinigten Staaten Geſandten im Haag. Die Stelle wird jetzt von Samuel R. Thayer bekleidet. In Conſular-Angelegenheiten haben ſich die Luxemburger an den amerikaniſchen Conſul für Lüttich und Verviers in Belgien zu wenden. Amtsinhaber iſt jetzt William S. Preſton in Verviers.

Da die Niederlande mit dem diplomatiſchen und dem Conſular-Dienſt des Großherzogthums vertragsgemäß betraut iſt, ſo geben wir hier eine Liſte der Geſandten, General-Conſuln, Conſuln und Vice-Conſuln dieſes Landes für die Vereinigten Staaten, Canada und Argentinien:

Vereinigte Staaten.

Waſhington, Diſtrict Columbia, W. F. H. van Weckerlin, außerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter.

Conſulate:

Baltimore, für Maryland und Weſt-Virginien; Claas Bocke, Conſul.
Boſton, für Maſſachuſetts, Maine, Rhode Island, New Hampſhire und Vermont; G. Lootz, Conſul.
Charleſton, für Nord- und Süd-Carolina; W. Bornemann, Conſul.
Chicago, für Illinois, Michigan, Wisconſin, Minneſota, Dakota, Nebraska, Wyoming, Montana und Idaho; G. Birkhoff jr., Conſul.
Cincinnati, für Ohio, Indiana, Kentucky und Tenneſſee; C. H. Hartmann, Conſul.
Galveſton, für Texas; E. S. Flint, Conſul.
Grand Rapids, für Michigan; J. Steketen, Vice-Conſul.
St. Louis, für Miſſouri, Iowa, Kanſas, Colorado, Utah, Arkanſas, New Merico und Arizona; B. B. Haagsma, Conſul.
New Orleans, für Louiſiana, Miſſiſſippi und Florida; P. A. Schreiber, Conſul.
Norfolk, für Virginien; Barton Meyers, Conſul.
New York, für New York, New Jerſey und Connecticut; J. R. Planten, General-Conſul; W. M. Bennebroek Gravenhorſt, Vice-Conſul.
St. Paul, für Minneſota; J. B. Hartſinck, Vice-Conſul.
Penſacola, für Florida; R. J. Jordan, Vice-Conſul.
Philadelphia, für Pennſylvania und Delaware; L. Weſtergaard, Conſul.
San Franciſco, für California, Nevada, Oregon und Waſhington; J. de Fremery, Conſul; W. C. B. de Fremery, Vice-Conſul.

Savannah, für Georgia; W. de Bruyn Kops, dienstthuender Consul.
Washington, für den District Columbia; A. Schuiking, Vice-Consul.

Canada.

Halifax, Dr. W. N. Wikwine, Vice-Consul.
Montreal, S. B. Heward, ,,
Quebec, A. K. Hansen, ,,
Toronto, für ganz Canada; H. B. Diron, General-Consul.

Argentinische Republik.

Buenos Aires, für die ganze Republik; L. van Riet, Consul.
La Plata, A Mendes da Costa, Vice-Consul.
Rosario, H. W. A. Kropf. Vice-Consul.

Die Gesandten und Consuln der Vereinigten Staaten im Auslande sind zur Auskunfts-Ertheilung in Fragen des Handels- und Rechtswesens amtlich verpflichtet, wie sie namentlich auch die Interessen amerikanischer Bürger wahrnehmen und verfechten, welche ohne eigenes Verschulden im Auslande Schwierigkeiten mit den Behörden daselbst haben. Privataufträge aber, wie Vertretung vor Gericht bei Regulirung von Erbschaftsangelegenheiten und dergleichen, können sie nicht übernehmen. Bei brieflichen Anfragen genügt in allen Fällen die einfache Adresse, z. B.: United States Consulate at Verviers, Belgium, oder: United States Legation at The Hague, Netherlands. Da das Personal häufig wechselt, sind die Namen der Beamten praktisch nicht von Belang, ja es ist besser, dieselben nicht anzugeben.

Ebenso ist es nicht nöthig, daß man bei der Adresse an den Gesandten der Niederlande in Washington oder die niederländischen Consuln ihre Personennamen beifügt. Die Amtsbezeichnung genügt vollkommen, z. B.: To the Consul of the Netherlands, St. Louis, Mo.

Am Besten ist es, wenn man sich an die Gesandten oder die Consuln der Niederlande in den Vereinigten Staaten in englischer Sprache, — nicht in Deutsch oder Französisch — wendet.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Vorwort ..... III.

Titel der benutzten Bücher ..... VII.

Einleitung.

Das Großherzogthum Luxemburg.

Land und Leute 1

Das Land: Lage, Gestalt und Größe, Seite 1. — Stadt und Land. Erdbildung, Berge und Flüsse, S. 2. — Klima, S. 3.

Die Leute: Abstammung und Charakter, Seite 3. — Sprache, S. 4. — Religion, Schulbildung, Kunst und Wissenschaft, S. 5.

Nahrungszweige: Landwirthschaft, Seite 7. — Viehzucht, S. 8. — Waldwirthschaft. Jagd, S. 9. — Fischerei. Bergbau, S. 10. — Industrie, S. 12. — Handel und Wandel. Eisenbahnen, S. 13.

Verfassung und Verwaltung, Seite 14.

Kurzer Abriß der Geschichte 17

Von der ältesten Zeit bis 882 nach Christus, Seite 17. — Die luxemburger Grafen, 963—1247. Das Haus Luxemburg Limburg, 1247—1443, S. 18. — Die burgundische Herrschaft, 1443—1506, S. 19. — Spanische Herrschaft, 1506—1714, S. 20. — Oesterreichische Herrschaft, 1714—1795. Französische Herrschaft, 1795—1814, S. 21. — Niederländische Herrschaft, 1815 bis heute, S. 22.

I. Buch.

Die Auswanderung nach Süd-Amerika und Mittel-Amerika.

Kapitel I. Die Auswanderung nach Brasilien 26

Kapitel II. „ „ „ Guatemala 45

Kapitel III. „ „ „ Argentinien 55

Lage und Eintheilung Argentinien's, Seite 55. — Bodengestaltung. Geschichtliches, S. 56. — Verfassung und Gesetze, S. 57. — Bevölkerung. Klima und Producte, S. 58. — Armee, Marine, Finanzen. — Verkehrswege. — Buenos Aires und die übrigen größeren Städte, S. 59. — Colonien, S. 60. — Der Contract mit Ayerça, S. 61. — Einschiffung und Reise, S. 66. — Die Colonie San Antonio de Iraola, S. 69. — Weitere Auswanderung der Luxemburger nach Argentinien, S. 70.

II. Buch.

Die Auswanderung nach Nord-Amerika.

I. Theil.

Kapitel I. Allgemeine Ursachen der Auswanderung 74

„ II. Spuren der Auswanderung im 17. und 18. Jahrhundert 84

Seite.

Kapitel III. Die Auswanderung vor dem Jahre 1840. 91
„ IV. „ „ von 1841 bis 1850 einschließlich. 93
„ V. „ „ „ 1851 bis 1860. 100
„ VI. „ „ „ 1861 bis 1870. 111
„ VII. „ „ „ 1871 bis 1880. 118
„ VIII. „ „ „ 1881 bis heute. 125
„ IX. Schaden und Nutzen der Auswanderung für das Großherzogthum. 136

II. Theil.

Kapitel I. Beschäftigung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten: Gelehrte, Künstler, Handelsleute, Handwerker und Tagelöhner. 143
Der Luxemburger als Ackerbauer. 146
Lebensweise, Seite 148. — Gebäude, S. 149. — Wirthschaftsgebäude. — Getreide, S. 150. — Futterpflanzen, S. 152. — Handelsgewächse. — Baum- und Gemüsegarten. — Bewirthschaftung der Farm, S. 153. — Erndte, S. 154. — Viehzucht, S. 155. — Milchwirthschaft und Käserei, S. 156. — Bienenzucht. — Federvieh. — Gemüse- und Blumengarten. — Das Gehöfte, S. 157. — Vermiethen der Farmen. — Steuern. — Sonstige Bemerkungen, S. 158.

Kapitel II. Der Grundbesitz der Luxemburger in den Vereinigten Staaten. 161
„ III. Der Luxemburger als Katholik. 165
„ IV. Die Verehrung Maria's als Trösterin der Betrübten. 171
„ V. Die Luxemburger in den politischen Parteien und den öffentlichen Aemtern. 177
„ VI. Die Sprache der Luxemburger. 184
„ VII. Die „Luxemburger Gazette“. 189
Correspondenten. — Eigenthümer des Blattes, Seite 194. — „Iowa“. — Leserkreis. — Agenten, S. 195. — Druckerei. — Prämien, S. 196. — Collecten. — Besondere Vorkommnisse, S. 198.

Kapitel VIII. Die Luxemburger im Bürgerkrieg:
In der nördlichen Armee. 199
In der südlichen Armee. 202
„ IX. Die luxemburger Vereine in den Vereinigten Staaten. 204
Lëtzebûrger Kranken-Ennerstétzoungs-Verein, Seite 206. — Luxemburger Unterstützungs-Verein (Williamsburg, N. Y.). — Luxemburger Union (Detroit, Mich.), S. 207. — Luxemburger Unterstützungs-Verein (Chicago), S. 208. — Luxemburger Central Unterstützungs-Bund (Chicago), S. 209. — Luxemburger Bruderbund (Chicago). — Luxemburger Verein (Milwaukee), S. 210. — Luxemburger Unterstützungsverein, früher Lucilliburgia, (St. Paul, Minn.). — Dubuque Luxemburger Verein, S. 211. — Luxemburger Independent Club (Chicago), 212. — Lëtzebûrger Gard (New York), S. 213.

Kapitel X. Sitten und Gebräuche. — Das Verhältniß der Luxemburger zu den Abkommen anderer Nationalitäten und deutscher Stämme. 213

Seite.
Kapitel XI. Die Consularfrage 219
„ XII. Die Luxemburger auf der Weltausstellung in Philadelphia in 1876 231
„ XIII. Wanderungen und Vertheilung der Luxemburger in den Vereinigten Staaten und statistische Notizen 235

III. Theil.

Die Luxemburger und ihre Ansiedlungen in den verschiedenen Staaten der Union.

Kapitel I. Osten und Süden 240
Maryland. — Conecticut. — New Jersey. — Pennsylvanien, Seite 240. — Kentucky. — Florida. — Louisiana. — Texas. — Arkansas, S. 241.
Kapitel II. New York 241
„ III. Ohio 243
„ IV. Indiana 250
„ V. Michigan 252
„ VI. Illinois 254
„ VII. Wisconsin 260
Ozaukee County, Seite 262. — Andere Counties, S. 268. — Der Eisenbahnschwindel, S. 272. — Die Kriegswirren, S. 274. — Der Bankkrach, S. 282.
Kapitel VIII. Iowa 285
„ IX. Minnesota 300
„ X. Kansas 312
„ XI. Nebraska 316
„ XII. Die beiden Dakotas 318
„ XIII. Missouri 323
Kapitel XIV. Die Luxemburger in Californien, den nordwestlichen Staaten und Canada 324
Californien, Seite 324. — Utah, Montana, Washington Territorium, Canada, S. 225.

III. Buch.

Biographische Notizen.

Kapitel I. Luxemburger Priester, die in den amerikanischen Missionen längere Zeit gewirkt, dort gestorben oder nach Europa zurückgekehrt sind 327
Auen, Heinr., Aubrit, Victor, C.SS.R., Seite 327. — P. Bettendorf, Johann Philippe, S. J., S. 328. — P. Berchem, Nicholaus, C. SS. R., S. 329. — Bertrand, Heinrich. — P. Binsfeld, Nicholaus, S. M., S. 330. — Boeres, T. R., C. S. C. — Brosius, Franziskus, Xaverius, S. 332. — P. Custer, Nikolas, O. S. F., S. 336. — Ernster, Joseph Jacob. — Fallize, Michel, C. SS. R., S. 337. — Feller, Michel, S. 339. — Flammang, Johann Michel, S. 340. — Flammang, Nicholas. — P. Gales, Nicholas, C. PP. S. — Geimer, Dominic, S. 343. — Guillaume, Johann Peter. — Hengen, Karl, S. 344. — Hoff, Johann, S. 345. — Kauder, Christian, S. 346. — Kötz, Andreas S. 349. — Kneip, Dominicus, O. P. — Krier, Johann Wil-

Seite.

helm (Krieger, Guerrier), S. 350. — P. Majerus, Theodore, C. SS. R., S. 351. — Mertz, Johann Nicholas, S. 352. — Müller, Nikolas. — Moes, Nicholas, jeu., S. 356. — Molitor, Johann, S. 357. — P. Müllendorf, Emil, S. J., S. 358. — P. Niedercorn, Wilhelm, S. J. — Peifer, Nicholas, S. 359. — P. Petesch, Nicholas, C. SS. R., S. 360. — Philippe, Jean, Pierre. — Philippe, von Luxemburg, S. 361. — Portz, Johann Peter. — Raphael, von Luxemburg, S. 362. — Rinkes, A. Bernard, S. 363. — Sassel, Gebrüder: Aloysius Nikolas, S. 364. — Aloys Johann Peter, S. 365. — P. Schaack, Theodor, C. SS. R. — Scher, Felix Alexander, S. 366. — Schumacher, Johann Eugène. — Seybold Georg, gen. Joseph, S. 367. — P. Theis, Nicholas, C. SS. R. — P. Thoma, S. 368. — Urbany, Johann, S. 369. — Wagner, Chrisostomus. — Wagner, Johann Michel, S 370. — Wagner, Nicholaus, S. 372. — P. Watry, Placidus, O. S. B., S. 373. — Welter, Johann, S. 374.

Kapitel II. Luxemburger Priester, die in den südamerikanischen und mittelamerikanischen Missionen wirken..... 374

P. Tibier. Johannes Baptiste, C. SS. R., Seite 374. — Kaiser, Johann Baptist, S. 375. — P. Merges, Petrus, C. SS. R. — Schwebag, Nicholas, S. 376.

Kapitel III. Luxemburger Priester, die in den nord-amerikanischen Missionen wirken..... 377

Baasen, Joh. Bapt., Seite 377.—Belle, Arthur. — Bertemes, Joh. — Biever, F. — Bies, Nikolas Johann, S. 378. — Busch, Michel. — Christophory, Jacob. — P. Cornely, Michael, S. J. — Deck Anton Isidor, S. 379. — Drees, Johann A. — P. Ernsdorf, Petrus, O. M. C., S. 380. — Franciscus, Peter, C. S. C. — Franz, Wilhelm, Joseph. — P. Frieden, Johann Peter, S. J., S. 381. — Frieden, Peter. — P. Gauché, Jacobus, O. M. C., S. 382. — Gloden, Joseph Peter. — Goergen, Joseph, S. 383. — Goldschmit, Eduard Theodor. — P. Greisch, Nickolas, S. J. — Grieff, Joseph Nicolaus, S. 384.—Grobschmied, Karl.—P. Harpes, Johann, S.J.— P. Hellers, Petrus, C. SS. R. — Heus, Nicolas, S. 385. — Holfelt, Joseph Peter. — Hoffmann, Johann Peter, S. 386. — Jacobs, Johann Wilhelm. Jacoby, Wilhelm, S. 387. - Johannes, Peter, C. S. C. — Jones, Peter J. — Jung, Petrus Maria. — Jungels, Johann P., S. 388. — Kasel, Johann Michel. — P. Karicher, Jakobus, C. SS. R., S. 389. — Kesseler, Johann. — Kirch, Nicolas. — Kirsch, Alexander M. C. S. C., S. 390. — Konen, Dominikus — P. Krier, Peter Aloysius, S. J., S. 391 — P. Kuborn, Mathias, C. SS R., S. 392. — Kunnert, Johann Peter. — Lamesch, Johann. — Lauth, Jacobus, C. S. C, S. 393. — Lauth, Johann, C. S C. — Lauth, Michael, C. S. C. — Lauth, Peter, C. S. C., S. 394. — P. Laur, Alphonsus, C. PP. S La Boule, Joseph Stephan. — P. Mahowald, Nicholas, O. S. B., S 395. -- Majerus, Aloysius Theodor. — Mehring, Heinrich. S. 396. — Mertens, Heinrich, S. 397. — Mertes, Johann Baptist. — Michels, Mathias, J., S. 398. — Moes, Nicolas, A., D. D. — Nemmers, Johannes, S. 400. — P.

Seite.

Neu, Johann Baptiſt, C. SS. R., S. 401. — P. Niedercorn, Dominikus, S. J. — Oberlinkels, Mathias. — Peſchong, Ludwig, S. 402. — Peſchong, Peter. Philippart, Michael. — Probſt, Johann Peter, S. 403. — Pütz, Michael. — Raphaël, Karl, S. 404. — Reding, Nicolas Joſeph. — Regnery, Jacob, S. 405. — P. Reisdorfer, Johann Peter, S. M. — Reuland, Johann. — Robinet, Peter, S. 406. — Schaaf, Nicolas. — Schandel, Johann, Joſeph. — Schaus, Valentin, S. 407. — P. Scheer, Bernard, C. SS. R. — Scheier, Johann Baptiſte, C. S. C., S. 408. — P. Schlechter, L. Nicolaus, S. J. — P. Schrantz, Karl, S. S. — Schroeder, Johann Adam, S. 409. — Schumacher, Peter A. — Schwebach, Jakob. — Schwebach, Mathias, S. 410. — Sinner, Franz Alphonſus. — P. Steil, Gregor, O. S. B., S. 411. — Stemper, Franz Xavier Auguſt. — Stemper, Heinrich Thomas, S. 412. — Stoffel, Nicolas, C. S. C. — Stolz, Nicolas. — Thein, Johannes, S. 413. — Theis, Peter. Thill, Dominik Franziskus, S. 414. — Thill, Nicolas Auguſt. Thillman, Johann Peter, C. S. C. — Tranſcht, Peter. P. Vernimont, Raymund, C. PP. S., S. 415. — P. Wagner, Johann Peter, S. J. — Watry, Franz. — Weiß, Michael, S. 416. — Welbes, Mathias. — Welbes, Peter Heinrich. — Weyland, Johann, S. 417. — P. Wilhelmy, Petrus, C. PP. S. — Willmes, Heinrich. — P. Wolsfeld, Wilhelm, C. S. C., S. 418. — Zigrang, Jakob Bonaventura. — P. Zimmer, Peter, C. SS. R. — P. Zinnen, Ludwig, C. SS. R., S. 419.

Kapitel IV. Luxemburger, die ſich auf dem Gebiete der Wiſſenſchaften, der Erfindungen, als Offiziere im Bürgerkriege oder in öffentlichen Aemtern hervorgethan haben 420

Altman, Johann, Baptiſt. — Altman, Theodor, Seite 420. — Baaſen, Franz, S. 421. Becker, Nicolas E. — Bertrand, E. Peter, S. 422. — Breier, Jean Pierre, S. 423. — Biver, Guſtave. — Dams, Heinrich B. Druecker, Gebrüder: Johann und Joſeph, S. 424. — Faber, Paul. — Gonner, Nicholas, S. 425. — Gehlen, Peter, S. 427. — George, Pierre. Gilſon, Johann. — Haller, Michael, S. 428. — Heber, Nicholas. — Heintz, Michel, S. 429. — Hilbert, Heliodor. — Hilger, Nicholas, S. 430. — Hoffmann, Karl Dominik, 431. — Hoſtert, Karl. — Jaeger, Anton, S. 432. — Jaegnemin, Karl B. — Jaminet, Johann Peter, S. 433. — Kieffer, Mathias Lorenz, S. 434. — Klenſch, Johann Peter, S. 436. — Koch, Philippe. — Kranz, Nicholas, S. 437. — Kraus, Michel, S. 438. — Lauth, Johann Peter, S. 439. — Laſch, Peter. — Longueville, Joh. Bapt. — Ludwig, Johann, S. 440. — Mallinger, Peter, S. 442. — Mamer, Chriſtoph, S. 443. — Manderſcheid, Johann. — Miller, Mich., S. 444. — Müller, Nich., S. 445. — Nemmers, Mich. Peter. — Nau, Johann Baptiſte, S. 446. — Olinger, Peter. — Page, Johann Peter. — Schulbruder Romuald, geb. Weines, Johann, S. 447. — Schaack, Michael Johann, S. 448. — Schaan, Mathieu, Felix. — Schmit, Johann, M., S. 450. — Schröder, Johann, S. 451. — Zenninger, Nicholas, S. 452. — Siebenaler, Mathias. — Steffes, Johann

Seite.

Baptiſt. — Strotz, Nicholas, S. 453. — Thein, Eugène, S. 454. — Thill, P. B. C., S. 455. — Weinand, Peter, S. 456. — Welter, Dominik, S. 457. — Zender, Gaspar, S. 458.

IV. Buch.

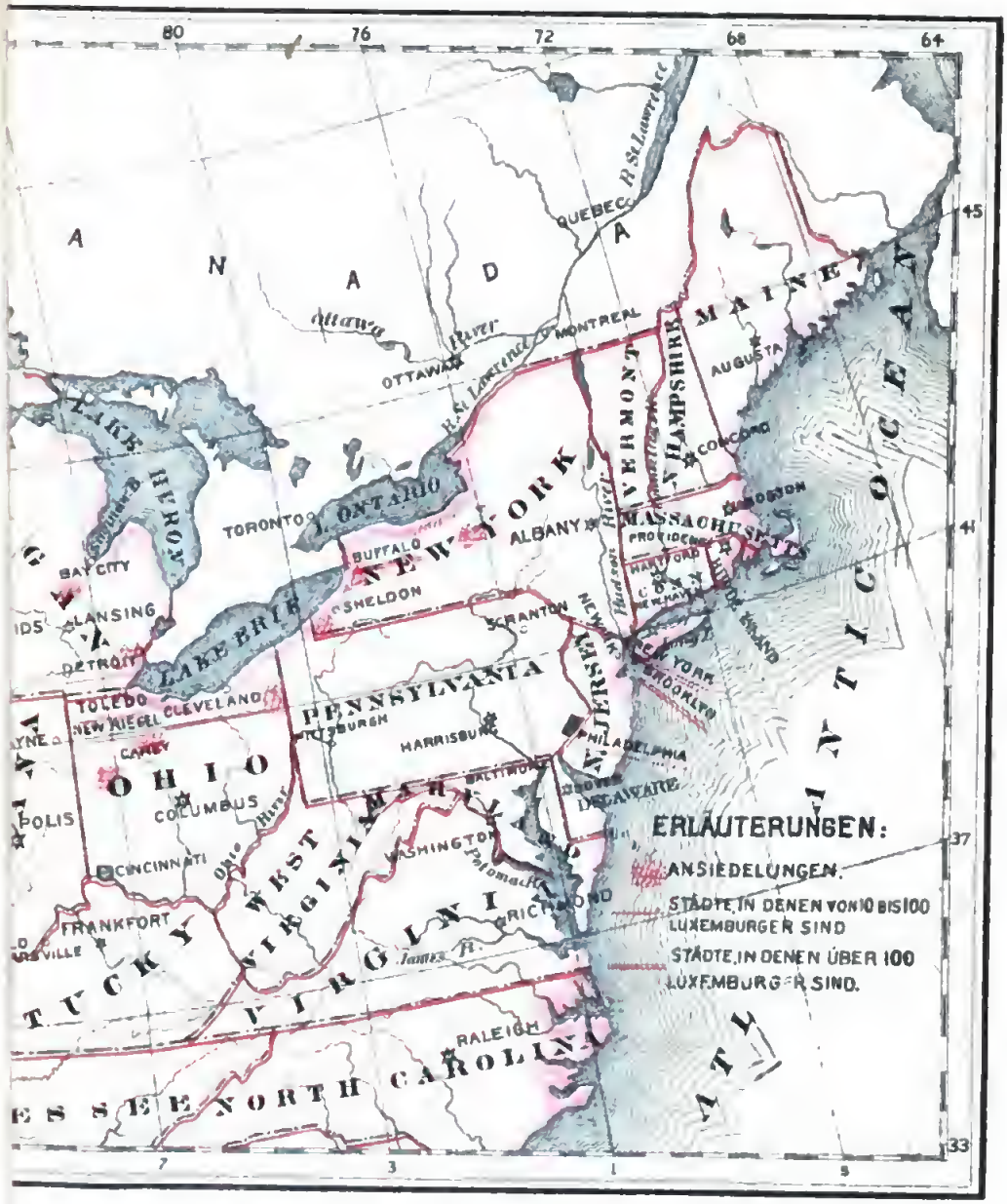
Rathſchläge für Auswanderer nach Nord- und Süd-Amerika.

Kapitel I. Wer ſoll auswandern und wer nicht? 459
„ II. Vorbereitungen zur Reiſe 462
„ III. Die Reiſe zu Land und zur See 466
Verhaltungsmaßregeln für die Zwiſchendeckspaſſagiere 467
Kapitel IV. Die Ankunft in New York und die Reiſe nach dem Weſten ... 470
Was haben die Zweſchendecks-Paſſagiere beim Verlaſſen des großen Schiffes zu thun?
I. Verlaſſen des Schiffes 470
II. In Caſtle Garden 471
a) Aufſchreiben der Namen. — b) Geldumwechſeln, S. 471. c) Eiſenbahnbillet kaufen. — d) Vertrauensmann. — e) Miſſionäre, S. 472. — f) Beſorgung des Gepäckes zur Weiterreiſe, S. 473. — g) Deine Mahlzeit. — h) Gaſthaus und Logirwirthe, S. 474. — i) Proviant für die Weiterreiſe, S. 475
III. Die Reiſe nach dem Weſten 475
IV. Die Cajütenpaſſagiere 476
V. Eine katholiſche Kirche und der ſonntägige Gottesdienſt 477
VI. Das Leohaus 477
VII. Nachwort 478
Kapitel V. Beſondere Rathſchläge für die Auswanderer nach Argentinien .. 479
„ VI. Vertrauensmänner 481
Anhang. — Diplomatiſcher und Conſular-Dienſt 482
Vereinigte Staaten, Seite 482. — Canada. — Argentiniſche Republik, S. 483
Sinnſtörende Druckfehler 490
Karte 491
Anzeigen.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite 1, Zeile 4 von unten lies statt „Stadt“: Staat.
„ 46, „ 19 von oben lies statt „Balicz“: Balize.
„ 53, „ 9 Soll statt „Hinkes“ heißen: Henkes.
„ 64, „ 15 von oben lese man statt „Bergen“: Bergem.
„ 77, „ 14 „ „ lese nicht statt „nich“.
„ 89, „ 7 von oben. Muß statt „Minuuit“: Minuit sein.
„ 94, „ 9 „ „ Lies statt „Spektabel“: Spektakel.
„ 137, „ 8 „ unten. „Im Centralhospiz zu Echternach“, soll heißen: Im Centralhospiz zu Ettelbrück.
„ 158, „ 4 von oben. Man lese Zäune statt „Zäume“.
„ 182, „ 13 „ unten, zweite Spalte. Soll heißen Oberanven statt „Niederanven“.
„ 195, „ 15 von oben Lies statt „T. Mousel“: J. Mousel.
„ 203, „ 6 „ unten. Es ist statt „A. Kirsch“ zu lesen: J. Kirsch
„ 210, „ 21 Beizufügen nach „Nicolas Gigrand“: von Ansemburger Schloß.
„ 265, „ 23 von unten. Soll statt „Banern“ heißen: Bauern.
„ 292, „ 18 „ „ Der Satz: „Das erste katholische Gotteshaus baute 1856 der hochw. Vater Kortenkamp ꝛc.“ soll lauten: Das erste katholische Gotteshaus ward 1856 erbaut, fünf Jahre vor der Ankunft des hochw. Vater Kortenkamp ꝛc.
„ 304, „ 9 von unten. Man lese statt „Die Nachbarn waren ꝛc.“: Die rothen Nachbarn waren ꝛc.
„ 346, „ 21 von oben statt „anfgegeben“: aufgegeben.

AATEN MIT
GEN.



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

APR 6 1978

S 10619.15.80
e Luxemburger in der neuen Welt :
ddener Library
005044340
3 2044 086 324 076